This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

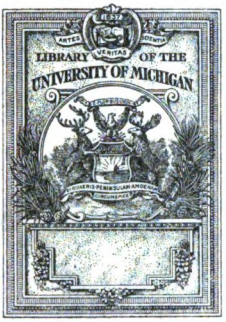
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

S
965
.L28

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

teutschen Landwirthschaft

von

Dr. Chr. Ed. Langethal,

Professor in der Universität und Lehrer in dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

Erster Theil.

Aeltere Geschichte.

Von den ältesten Zeiten bis zum dreißigjährigen Kriege.

Jena,
Friedrich Luden.
1854.

Digitized by Google

11405

Geschichte

der

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

teutschen Landwirthschaft

von

Dr. Chr. Ed. Langethal,
Professor in der Universität und Lehrer in dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

Drittes Buch.

Vom Interregnum bis zum dreißigjährigen Kriege.

Jena,
Friedrich Luden.
1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Siebenter Zeitraum.

Veränderungen im landwirthschaftlichen Leben vom Interregnum bis zum Anfange der Bauernunruhen. 1273—1493.

Seite

1) Kaiser Rudolph I., Hemmungen der Fortschritte in der Landwirthschaft zur Zeit des Interregnums: 1
durch das Raubritterwesen 2
durch das Fehdewesen 3
2) Blüthe der Städte im 14ten Jahrhundert und ihre Stellung zur Landwirthschaft 4
die Landwirthe in den Städten 4
der Mittelpreis der Kornfrüchte nach städtischen Verordnungen 5
die Dorfschaften der Stadtgebiete 6
der Handel mit Landesproducten 7
der städtische Wein- und Waidbau 7
Einwanderung der Landleute in die Städte . . 8
3) Zustand der Bauern im Anfange des 14ten Jahrhunderts 8
der Leibeigenen 9
der Pacht- Dienst- und Zinsbauern 10
der Freibauern 10
der Reichsdörfer und freien Landschaften . . . 11
der freien Landschaft Schwyz 11
die Betriebsweise der Bauern 13
Mißjahre und wohlfeile Zeiten 14
4) Die großen Ereignisse des 14ten und 15ten Jahrhunderts 15
Unruhen in Teutschland 16
Churfürsten mit gesetzlicher Landesherrlichkeit . . 17
Aufschwung der Ritter- und Städtebündnisse . . 18
Macht der Städte, Großhandel, Messen . . . 18
Universitäten in Städten, Sinken des Ansehns der Klöster 19
Neue Kriegsweise durch die Erfindung d. Schießpulvers 20

*

Digitized by Google

Seite

Höchste Blüthe des Großhandels am Ende des 15ten Jahrhunderts 21
Reichthum und Luxus in Städten 22
Einfluß des städtischen Luxus auf den höhern und niedern Adel 22
Höherer Aufschwung der Wissenschaften am Ausgange des 15ten Jahrhunderts 23
Anfang der landwirthschaftlichen Literatur 23
b) Einfluß der großen Ereignisse des 14. u. 15. Jahrhunderts auf die großen und kleinen Grundbesitzer . 24
Tiefere Kluft zwischen Vornehmen und Geringen . 24
Höherer Druck der Bauern durch den Geldmangel der Herrn 25
Erster Bauernaufstand 25
Zerrüttung der Finanzen in teutschen Staaten, Anfang ständischer Vertretung 26
Ausschluß der Bauernschaft auf den Landtagen . 27
Veränderte Lebensweise des Adels, Verfall des Ritterwesens und Rückwirkung auf d. Bauernstand 27
Das Söldnerwesen und dessen Einfluß auf die Landwirthschaft 28
Das neue Rechtswesen und sein Einfluß auf die bäuerlichen Verhältnisse 30

Achter Zeitraum.

Die Bauernaufstände und der große Bauernkrieg. 1493—1526.

1) Anfang der Verschwörungen und Aufstände im niedern Volke 33
Max I., allgemeiner Landfrieden 33
Zustände der innern Verhältnisse des Volks, Unzufriedenheit aller Stände 34
Die niedrigste Schicht des Volkes und ihre erste Verschwörung 35
Die zweite Verschwörung des niederen Volkes . . 36
Die dritte Verschwörung desselben 36
Die Artikel der Verschwörung 37
Die Aufstände der Mittelklasse des Volkes . . . 38
ein Bürgeraufstand gegen die Patricier . . . 39
ein Volksaufstand gegen den Fürsten 39
ein Volksaufstand gegen den Adel 43
2) Die Reformation, Beginn der großen Unruhen unter den Bauern 45

Digitized by Google

Seite

Die Reformatoren und Thomas Münzer . . . 45
Das Prädicantenwesen 46
Aufstand der Bauern in Oberbaden 47
Herzog Ulrich von Würtemberg 48
Aufstand in Oberschwaben 48
Die Verfahrungsweise der Aufwiegler in Dörfern und Städten 49
Die 12 Artikel der Aufständischen in Oberschwaben 50
a) Klagen gegen das Rechtsverfahren . . . 50
b) Klagen gegen Leibeigenschaft, Zehent und Todesfall 51
c) Klagen gegen die Eigenthümer des Wildes, Holzes und Wassers 52
d) Klagen gegen die Eingriffe in die Rechte der Bauern 52
e) Klagen des Würtembergischen Aufstandes im Vergleiche mit den 12 Artikeln . . . 53
Die Zwecke der Aufständischen 54
Das Verfahren des schwäbischen Bundes gegen den Aufstand 55
3) Der große Bauernkrieg 56
Beginn der Feindseligkeiten in Oberschwaben . . 56
Zerstörungen der Klöster, Burgen und Dörfer . . 57
Allgemeiner Krieg in Süd- und Mitteldeutschland . 58
Ursachen des Mißlingens der Aufstände . . . 61
4) Zwecke und Verfahrungsart der einzelnen Haufen, die Ursachen ihrer Vernichtung 61
Zustände in Oberschwaben 63
Zustände in Würtemberg 65
Zustände in Hessen und Thüringen 68
Zustände in Elsaß 71
Zustände in Franken 73
Zustände in der Pfalz am Rhein 76
5) Verfahren der Fürsten gegen die Bauern . . . 79
in Meißen 79
in Thüringen 79
in Voigtland und im Erzgebirge 81
in Hessen 81
in Franken 82
in der Pfalz 83
harte Maßregeln gegen die Bauern in Franken und die Gründe derselben 84
6) Ende des Kampfes in Oberschwaben und den Alpen . 88

Digitized by Google

	Seite
Ausgang des Kampfes in Oberschwaben	88
Ausgang des Kampfes im Breisgau und Elsaß	91
Ende des Kampfes in den Alpen	91

Neunter Zeitraum.

Veränderungen der Zustände des landwirthschaftlichen Lebens im 16ten Jahrhunderte.

	Seite
1) Zustand der Bauern im 16ten Jahrhundert	95
Rückblick auf die Folgen des Bauernkrieges	95
Erste Anfänge der Bildung unter den kleinern Landwirthen	97
Neue Grundlagen des bäuerlichen Wohlstandes	100
Churfürst August von Sachsen und dessen Wirken für Hebung des Bauernstandes	103
Einführung des Zeitpachtes	105
2) Anfänge des höhern landwirthschaftlichen Betriebs bei den Landwirthen der Städter	108
Die städtischen Landwirthe	108
Anbau der Handelsgewächse	109
Der Waidbau	110
Gegenden seiner Cultur	110
der thüringische Waidbau	111
Einführung des Indigo's, künstliche Aufrechthaltung der Waidconsumtion	115
Verfall des Waidbau's	117
Die übrigen Handelsgewächse	120
Die Blumengärten	122
3) Die großen Grundbesitzer. Anfang der teutschen landwirthschaftlichen Literatur	122
Die Rittergüter	123
Die neuen Ritterstze	123
Die Beamten der größern Güter	125
Das intelligente landwirthschaftliche Publicum	128
Die italienische landwirthschaftliche Literatur	128
Petrus de Crescentiis	128
Die Franzosen, Charles Etienne	129
Die Belgier und Holländer	129
Die Pfälzer	129
Teutsche Schriftsteller	130
Conrad Heresbach	131
Andere Schriftsteller	132
4) Coler's öconomischer Kalender	134

Digitized by Google

	Seite
jährlicher Verlauf der landwirthschaftlichen Arbeiten	136
die Winterarbeiten	136
die Frühlingsbestellung	137
die übrigen Frühlingsarbeiten	138
die Ernte	140
die Gründüngung	140
die Herbstbestellung	140
die Grummeternte und Weinernte	141
der Most und seine Verwendung	141
die Oelgewächse der Mark	142
die Dreifelderwirthschaft der Mark	142
der Gartenbau der Mark	143
der Obstbau der Mark	144
der Weinbau der Mark	145
5) Der Mainzer Hof zu Erfurt	147
Urbarien und das Urbarium des Mainzer Hofs	147
Größe des Mainzer Guts	148
Das Dienstpersonal	150
Die Hauswirthschaft	151
Gutsgebäude	151
das Hauptgebäude	152
der Kornboden und seine Früchte	153
der Rübsenbau in Erfurt	154
Geschäftsgang auf dem Kornboden	155
die Mühle	156
die Bäckerei	156
die Scheune und der Ausdrusch der Früchte	157
die Stallungen	157
Zahl des Zugvieh's	158
die Kühe	159
das Weiden der Hausthiere	161
das Mastvieh	162
die Geschirrkammer	162
die Knechte und ihre Wohnungen	163
das Gewandhaus	164
die Küche und Speisekammer	164
die Feldwirthschaft	165
das Feldsystem	165
die Verwalter	166
die Beartung des Landes	168
die Düngung des Landes	168
die Kornernte	169
die Wiesencultur	170
die Hopfenberge	173

Digitized by Google

	Seite
der Weinbau	173
Umfang der Weincultur	173
Arbeiten in den Weinbergen	173
Weinernte	174
Keltern des Weins	175
Ausschank des Weins, Zechstube	176
Die Brauerei	178
Die Forstcultur	179
die Weidenpflanzungen	179
die Erlenpflanzungen	181
die Forsten	182
die Jagd	185
Schluß und Uebersicht	186
6) Einige durch bessere Culturen bekannte Gegenden des östlichen Teutschlands	189
Ursachen des localen Aufschwungs d. Landwirthschaft	189
Die Hanna	192
Das Altenburger Land	195
7) Die Landwirthschaft am Rheine nach Heresbach	202
Der Hof eines niederrheinischen Gutes	204
das Backhaus und Brauhaus	206
das Badehaus	207
das Herrenhaus	207
das Wirthschaftshaus	208
dessen Vorderraum	208
dessen Herdraum	210
dessen Speicher	211
der Tennenraum	212
die Scheuer und die Stallungen	213
Die Feldfrüchte	214
Weizenarten	215
Roggen	216
Gerstenarten	216
Dinkelarten	217
Haferarten	218
Buchweizen	219
Hirsenarten	219
Oelsaat (Raps)	220
Saubohnen	221
Erbsen	222
Erven	223
Bohnen	223
Wicken	224
Lupinen	224

Digitized by Google

	Seite
Fönugräc	225
Mengfrüchte	225
Luzerne	226
Sperg	227
Gespinnstpflanzen und Hackfrüchte	228
Die Feldwirthschaft	228
die Bestellung	228
die Ernte	229
die Bodenbereitung	229
die Düngung	230
die Feldsysteme	232
die Wiesencultur	237
Die niederrheinische Landwirthschaft im Allgemeinen	240
im Vergleiche mit dem östlichen Teutschland	240
Ansichten über Güterkauf	241
Ansichten über brauchbare Verwalter	241
die Gärtnerei daselbst	243
Wurzelgewächse	243
Kohlarten	244
Küchenkräuter	244
Salatpflanzen	245
Andere Gartenfrüchte	245
Medicinische Kräuter	245
Zierpflanzen	246
Obstcultur	247
Waldbäume	248
8) Uebersicht der landwirthschaftlichen Veränderungen	248
In welche Zeit fällt der Abschnitt in der Geschichte der Landwirthschaft zwischen Mittelalter und neuerer Zeit?	249
Was war vor diesem Abschnitte in der Landwirthschaft geschehen?	249
im Bezug auf das landwirthschaftliche Publicum	250
im Bezug auf das Bauernwesen	251
im Bezug auf die Gebäude der Dörfer	252
im Bezug auf die Dorfordnungen	253
im Bezug auf die landwirthschaftlich-technischen Gewerke	254
für die Brauereien	254
für die Brennereien	256
im Bezug auf die Viehzucht	256
für die Pferdezucht	256
für die Schafzucht	257
für die Rinderzucht	258

Digitized by Google

	Seite
für die Schweinezucht	258
für den Hühnerhof	258
im Bezug auf die Bienenzucht	259
im Bezug auf die Seidenzucht	260
im Bezug auf die Feldwirthschaft	261
die Größe der Bauerngüter	261
die Feldsysteme	262
die Feldfrüchte	265
die Wiesencultur	267
im Bezug auf die Obstcultur	268
im Bezug auf die Gartencultur	268
im Bezug auf die Weincultur	268
im Bezug auf den Hopfenbau	269
im Bezug auf die Forstcultur	269
im Bezug auf das Jagdwesen	270
Die Getreidepreise des 15ten und 16ten Jahrhunderts, Sinken des Geldwerthes	270
Theuerungen	273
Gute Jahrgänge	273
Weinpreise des 15ten und 16ten Jahrhunderts	274
Andere merkw. Jahrgänge durch Cometen u. Insecten	275
Lebensbedarf eines einzelnen Menschen im 16ten Jahrhundert	275
Schluß	276.

Digitized by Google

Siebenter Zeitraum.

Veränderungen im landwirthschaftlichen Leben vom Interregnum bis zum Anfange der Bauernunruhen.

1273—1493.

1.

Kaiser Rudolph I., Hemmung der Fortschritte in der Landwirthschaft durch Raubritter und Fehden.

Das Interregnum schloß mit dem Tode Richard's und mit der Wahl Rudolph's von Habsburg im Jahre 1273.

Die Fürsten des Reiches, welche seither wirkliche Landesherren gewesen waren, hatten auch jetzt nicht Lust, ihre Stellung wieder zu verändern und trafen darnach ihre Kaiserwahl, welche deßhalb nicht auf ein mächtiges Fürstenhaus, sondern auf den Grafen von Habsburg fiel. Man sah in dem neuen Kaiser einen Mittelpunkt für den Schutz nach außen und erwartete von ihm die Herstellung der Ordnung im Innern. Die Wahl war so einstimmig gewesen, daß Rudolph sich blos von Böhmen die Anerkennung zu erzwingen brauchte.

Der neue Kaiser sah sich zwar in seiner Gewalt sehr beschränkt, wußte sich aber schnell in die Umstände zu finden. Als Hersteller der Ordnung und Ruhe zog er die einflußreiche Geistlichkeit und die durch ihren Reichthum mächtig werdenden Städte auf seine Seite, verfehlte auch nicht, sein Erbland durch solche Länder, die man dem Reich entrissen, und andere, welche als erledigte Lehen der Krone

Digitized by Google

anheimfielen, bedeutend zu mehren, so daß er bald zu einem der umfangreichsten Gebiete gelangte und dadurch auch die Ehrfurcht der größeren Fürsten erzwang. Als er 1283 seinen Sohn Albrecht mit den erledigten Herzogthümern Oestreich, Steiermark und Krain belehnte, war die Macht seines Hauses sicher gegründet; denn im Besitz großer Länder, den Papst zum Freunde, mit der Geistlichkeit im Bunde, von den Städten verehrt und geliebt, stand sein Ansehn höher, als es Friedrich II. jemals besessen hatte.

Aber die Ordnung im Reiche kehrte dennoch, trotz seiner Bemühungen, nur langsam und auch blos theilweise zurück. Die Ruhe im Innern war seither besonders durch das Raubritterwesen mächtig erschüttert worden, das alle Straßen unsicher machte und dem freien Verkehr den größten Eintrag that. Zwar war dieser Unfug in den geordneteren Staaten der größeren Fürsten weniger fühlbar, aber um so unverschämter und frecher verhöhnten „die Ritter vom Stegereife" in den kleinern Gebieten die Gesetze und verlachten durch unausgesetzte Raubzüge alle neuen Verordnungen des Kaisers. Erst als Rudolph zu energischen Maßregeln griff, in den unruhigsten Theilen des Reiches Landtage hielt, die Friedenstörer vor seinen Richterstuhl forderte, Grafen und Städte zur Vernichtung der Ungehorsamen aufrief; wurde endlich dem Unwesen mit einigem Nachdrucke begegnet. In Thüringen z. B., welches damals durch den Zwist des Landgrafen mit seinen Söhnen in arger Verwürfniß lag, stellte er die Ordnung mit Hülfe der Erfurter und der Grafen von Gleichen und Reuß im Jahre 1290 her; 66 Raubschlösser des Landes wurden zerstört und ihre Bewohner geköpft oder gehengt [1]).

1) Mehrere Quellen zur Geschichte von Erfurt, auch Dominikus, Gudenus und Falkenstein Geschichte von Erfurt.

Digitized by Google

Durch dieſes ſtrenge Verfahren kam zwar ein großer Schrecken unter die Raubritter, doch darf man nicht glauben, daß dadurch das Reich mit einem Male von ihnen befreit worden wäre. Schon 1303 wurden die Erfurter wieder genöthigt, gegen 39 Räuber zu ziehen, die in Hopfgarten wohnten und noch 1340 zerſtörten die Augsburger die Raubſchlöſſer Brentz und Stotzingen [2]). Indeſſen war doch jetzt ſchon der größte Theil derſelben vernichtet und wenn das Unweſen auch ſpäter hier und dort wieder auftauchte, ſo geſchah das doch niemals in ſolchem Grade, als wie zu dieſen Zeiten des Kaiſers Rudolph.

Mit der Abſtellung des Raubweſens hatte man jedoch die Herſtellung der Ruhe und Sicherheit bei weitem noch nicht gänzlich erreicht; dieſe ſogenannten unehrlichen Fehden verſchwanden zwar nach und nach, aber die „ehrlichen" Fehden dauerten noch ungeſtört fort. Jene Raubritterzüge waren mehr den Bürgern als den Bauern verderblich geweſen, weil die Raubritter es ganz beſonders auf die Handelsgüter der Kaufleute abgeſehen hatten; dieſe ehrlichen Fehden aber betrafen dagegen faſt immer die Bauern am härteſten, die in ihren ungeſchützten Dörfern dem Feinde völlig Preis gegeben waren. Bei Eröffnung einer ehrlichen Fehde ſagte man den Krieg an, brach in das Gebiet des Gegners ein, plünderte, ſengte und mordete ſo lange, bis man ſich endlich wieder vertrug. An ſolchen Fehden nahmen nicht blos Ritter und Grafen, ſondern auch Städte nebſt geiſtlichen und weltlichen Fürſten Antheil, ſo daß eigentlich das Reich in einem fortwährenden Bürgerkriege lag. Sein Schauplatz wechſelte, ſein Umfang war bald größer, bald kleiner, doch wurde er gar häufig mit allen

2) v. Stetten, Geſchichte der freien Reichsſtadt Augsburg.

Digitized by Google

Gräueln der Verwüstung geführt. Solchem Uebel zu steuern, gelang dem Kaiser nicht und auch viele seiner Nachfolger arbeiteten daran vergebens.

Bei diesen so traurigen Verhältnissen konnte die Landwirthschaft, auf dem platten Lande wenigstens, keine Fortschritte machen, denn in den Zeiten der Fehde stand nicht allein Hab und Gut, sondern sogar das Leben des Bauern in großer Gefahr. Man schützte zwar einige größere Orte mit Lehmwänden und Thore; doch diese Wehr war zu gering, half blos gegen augenblickliche Ueberfälle weniger Feinde. Es trat daher bei den Dorfbewohnern nicht nur ein Stillstand in der Landwirthschaft ein, sondern es fand auch ein großer Rückschritt statt. Die Auswanderungen nach den Städten begannen wiederum bedeutend zu werden, wurden weit beträchtlicher als je zuvor, indem sich freie und unfreie Leute in ihre Mauern begaben. Bei ihnen war Schutz, war Ordnung und Sicherheit zu finden und ein reger Handel erleichterte den Flüchtlingen die Existenz.

2.

Die Blüthe der Städte im Anfange des 14ten Jahrhunderts, die Erweiterung ihrer Macht und ihre Stellung zur Landwirthschaft.

Bevor wir den Gang der landwirthschaftlichen Verhältnisse bei unseren Bauern im Verlaufe des 14ten Jahrhunderts weiter verfolgen, müssen wir zuerst einen Blick auf die Städte werfen, deren Umfang sich um diese Zeit mit der rasch zunehmenden Bevölkerung sehr erweiterte. Hier blühte Handel und Gewerbsthätigkeit, hier mehrte sich Wohlstand und Reichthum und derjenige Theil der Einwohner, welcher sich mit Landbau beschäftigte, begann schon jetzt sich durch Fleiß vor den Bauern vortheilhaft auszu-

Digitized by Google

zeichnen. Größere Sicherheit des Eigenthums, bessere Rechtspflege und persönliche Freiheit waren namentlich die ursprünglichen Hebel, welche in größeren und kleineren Städten die Landwirthschaft mehr in die Höhe brachten. Indessen wirkte dann später auch der Handel sehr vortheilhaft ein, der sich am Anfange des 14ten Jahrhunderts zwar meistens noch auf Landesproducte beschränkte, hierin aber schon damals nicht unbedeutend war. Die Landgüter der Bürger gehörten freilich nur zu den kleinen, doch stand ihren Besitzern ein großer Dungreichthum zu Gebote und daher konnten sie durch Intensivität des Betriebes ersetzen, was ihnen an Umfang des Areals gebrach.

Nicht alle Zweige der Landwirthschaft fanden hier gleichhohe Pflege; es waren vielmehr nur Gemüsebau, Hopfen- und Weincultur, auf deren Betrieb sich der Städter besonders legte, während der Getreidebau zwar immer noch besser als auf den Dörfern betrieben wurde, doch wegen des geringeren Reinertrags jenen Culturzweigen nachstand.

Demungeachtet aber speculirten die Kaufleute mit allen Landesproducten, worunter auch das Getreide eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Man speicherte Korn auf und dieses wirkte mit, daß sich die Mittelpreise der Früchte mehr und mehr steigerten. Aus dem Zuchtbriefe des Magistrats zu Erfurt von 1351 ersehen wir z. B. den damaligen Mittelpreis der Früchte deutlich genug, indem er verordnet: „die Becker sollen, wenn das Malter 31 Groschen gilt, vor 1 Pfennig 2 Pfund Semmeln, deßgleichen 2½ Pfund und ½ Viertel gemeines Brod geben.“ Es ist gar nicht anders anzunehmen, als daß der Magistrat den damaligen Mittelpreis als Norm für die Becker angeführt hat und diese Summa bildet auch das Medium der Preise aus theuern und wohlfeilen Jahren dieser Zeiten. Wenn nun

Digitized by Google

damals das Erfurter Malter 31 Groschen im Mittelpreise galt, so kostete der Berliner Scheffel ungefähr 2½ Groschen, stand also höher als vor dem Interregnum [1]).

Der Wohlstand der vornehmen Bürger, welche Patricier hießen, trat in größeren Städten bald genug in solcher Weise hervor, daß er auf den Gang der Ereignisse in den einzelnen Provinzen Deutschlands große Bedeutung gewann. Sie kauften zuerst die Gerechtigkeiten der Grafen und Fürsten im Stadtbereiche ab, nahmen dann an den Fehden derselben thätigen Antheil, erwarben einzelne Dorfschaften, ja ganze Grafschaften, welche in der Nähe der Stadt lagen und vereinigten sie zu einem mitunter recht ansehnlichen Stadtgebiete. Auf diese Weise wurde ein nicht geringer Theil von Bauern mit den Städten in nahe Beziehung gebracht und auf dieselben floß Manches zurück, was sich in den Städten zu Gunsten der Landwirthschaft gestaltet hatte. Selbst auch die gemeinen Bürger, welche, den Patriciern gegenüber, nur Freie waren und bisher am Stadtregimente keinen Antheil hatten, schwangen sich zur Selbstständigkeit empor; denn es konnte nicht fehlen, daß sie, durch die Fehden in Waffen geübt, eine günstige Gelegenheit ersahen, um das den Patriciern mit Gewalt zu entziehen, was ihnen auf gütlichem Wege versagt worden war.

Wir führen als ein Beispiel und Beleg für alles bereits Erwähnte Erfurt an, von welchem im II. Buche Seite 203 schon erzählt worden ist, wie rasch es sich während des 12ten und 13ten Jahrhunderts erhob, so daß es bereits jetzt, im 14ten Jahrhunderte schon die mächtigste und größte Stadt in ganz Norddeutschland war. Man hatte hier die

1) Siehe Buch II., Seite 364.

Digitized by Google

Bürgerschaft in 24 Pfarrgemeinden getheilt und außer den 24 Kirchen gab es noch 13 Klöster und 2 Domkapitel. Der Umfang der Stadt war über die uralte Mauer weit hinausgeschritten und durch die neuen Mauern führten 10 Thore auf die Landstraßen. Die Stadt besaß einen unabhängigen Magistrat, hatte 1290 die Erfurter Gerechtigkeiten der Grafen von Gleichen erkauft und wurde vom Kaiser Rudolph von aller fremden Gerichtsbarkeit befreit. Schon 1268 erwarb sie das schöne Dorf Stotternheim, 1286 die ganze Grafschaft Vieselbach mit 16 ansehnlichen Dörfern und bald nachher kam die Grafschaft an der unteren Gera mit noch mehr Dörfern hinzu. Nächst dem Landgrafen besaß sie nun das größte Gebiet in Thüringen, stellte die zahlreichsten Truppen und galt als eine der schönsten Städte des Reiches. Sie hatte einen bedeutenden Handel in Wein, Korn, Hopfen, Fellen und Holz, ein wohlgeordnetes Zunftwesen und eine weitausgedehnte Flur. Der Weinbau war hier längst in Flor, denn das Jahr 1186 wird in den Chroniken schon als ein so frühes Weinjahr gerühmt, daß man am 1. August reife Trauben schnitt. Auch Waidbau muß schon gewesen sein, weil die Bürger 1290, als sie die Raubschlösser zerstörten, ihren Waid in die Ruinen als Wahrzeichen des Erfurter Feldzuges aussäeten. Im Jahre 1310 brach hier der Aufstand der Plebejer gegen die Patricier aus, dessen Erfolg für die erstern so günstig ausfiel, daß die Patricier gezwungen wurden, 4 Volkstribunen, Vierherrn genannt, zu genehmigen und ihnen große Rechte einzuräumen.

Um diese Zeit errangen sich auch die Bürger anderer freien Städte den Antheil am Stadtregimente, z. B. die in Speier schon 1304, die von Mainz 1335, und die Augsburger 1368. Obschon es nicht allen Freistädten gelang,

Digitized by Google

ihr Gebiet durch mehrere Dorfschaften zu vergrößern, so hatten doch viele dergleichen größere oder kleinere Territorien, Ulm aber und Nürnberg brachten ein Land an sich, welches an Umfang und Einwohnerzahl das Erfurter Gebiet noch übertraf.

Ganz natürlich war nun, daß es den Landmann nach solchen wohlgeordneten, nahrhaften Städten lockte und bald war auch der Zudrang nach diesen so groß, daß von den geistlichen und weltlichen Herrn darüber große Klagen beim Kaiser einliefen. Um dergleichen Streitigkeiten zwischen den Städten und Herrn zu heben, gab Ludwig der Baier 1341 ein Gesetz, nach welchem alle eingewanderten Pfahlbürger, insofern sie nicht freie Leute wären, von ihren Besitzern binnen Jahresfrist wieder zurückgefordert werden könnten. Dadurch wurden die Auswanderungen zwar sehr beschränkt, indessen dennoch nicht gänzlich beseitigt.

3.

Zustand der Bauern im Anfange des 14ten Jahrhunderts.

Schon im 2ten Buche [1]) ist erzählt worden, wie im 13ten Jahrhunderte der Bauernstand mit der aufkommenden Blüthe der Städte mehr und mehr in's Dunkel zurücktrat und wie der Glanz der Freistädte auf die Dorfschaften einen nur noch tieferen Schatten zurückwarf. Ihre politische Rolle war gänzlich vernichtet, doch ihre häuslichen Verhältnisse hatten sich während des 13ten Jahrhunderts besser gestaltet. Die aufgeklärte Welt dachte jetzt über Leibeigenschaft anders als vormals, viele hörigen Leute wurden persönlich frei und die des platten Landes meistentheils Dienstbauern.

1) Seite 203 u. ff.

Digitized by Google

Letzteren aber kamen die Kreuzzüge und die großen Colonisirungen in slavischen Ländern trefflich zu Statten, weil alle unzufriedenen Dienstbauern ihr Glück auswärts versuchten und die Zurückgebliebenen durch Drohung mit Auswanderung sich bessere Dienstbedingungen errangen. Auch von den Meiern ist erwähnt, daß viele ihr Pachtgut zu Erblehn machten und wie sich dadurch die mancherlei Arten von pflichtigen Bauern vermehrten.

In dieser Beschaffenheit erhielt nun das 14te Jahrhundert den Zustand unserer Bauern, aber die Verhältnisse dieses Zeitraumes waren weit weniger geeignet als vorher, die Lage des Landmanns zu verbessern. Die Kreuzzüge waren vorüber, die Colonisirungen so ziemlich geschlossen und die neue Zeit brachte kein neues Ereigniß zu Gunsten der Bauern hervor. Im Gegentheil fing ihr Zustand an bedenklicher zu werden, denn hier und dort wurden die Dienste derselben wieder vermehrt.

Was die Leibeigenen betrifft, so konnten zwar ihre Abgaben und Dienste nicht mehr gesteigert werden, denn diese standen so hoch, daß ihre Ländereien ihnen, bei Arbeit und Mühe, nur ein sehr karges Auskommen abwarfen; aber es wurde die Zahl derselben nicht mehr wie früher durch Freisprechen von Hörigkeit vermindert; sie blieben selbst dann noch in ihrem Drucke, wenn sie durch Kauf an Reichsstädte kamen, was unter andern ein Theil des Ulmer Stadtgebietes beweist [1]).

1) Die Reichsstadt Ulm hatte ein Gebiet von 12 □M., welches in 14 Aemter getheilt war. Die Bevölkerung desselben bestand theils aus solchen, welche Bürgerrecht hatten, theils aus anderen, die nur Einwohner genannt wurden und unter diesen waren die meisten Leibeigene. Als im 16ten Jahrhunderte der Bauernkrieg begann und die Einwohner dieses Gebietes auf die Erfüllung der 12 Artikel bestanden, erklärte der Se-

Digitized by Google

Für Zeitpacht-, Dienst- und Zinsbauern lagen die Verhältnisse sehr ungünstig: Niemand dachte mehr daran, das Maaß ihrer Abgaben zu mindern, denn keiner der Herrn brauchte zu fürchten, daß er bei Aufrechthaltung der Dienst- und Zinsregel einen Theil seiner Leute durch Auswanderungen verlöre. Der Dienst wurde nicht nur nirgends erleichtert, sondern er begann im Gegentheile schon jetzt an manchen Orten härter zu werden, weil es Herrschaften gab, welche die ungünstig gewordene Lage der Bauern zur Steigerung des Zinses und Dienstes benutzten. Am sichersten waren vor solchen Bedrückungen noch immer die Bauern der freien Städte und größeren Fürsten; am häufigsten aber kamen dergleichen Ungerechtigkeiten in kleinen geistlichen und weltlichen Herrschaften vor und zuerst bei den Zeitpachtbauern, die ganz in den Händen der Herrschaft waren.

Nicht ebenso schlimm wie um Zins- und Dienstbauern stand es um die Freibauern. Sie saßen gemeinlich einzeln, oder zu zweien und mehreren mitten unter den Dienst- und Zinsbauern und bildeten mit ihnen die Dorfgemeinde; selten war es, daß ein ganzes Dorf aus Freibauern bestand [1]). Für solche Freibauern war das 14te Jahrhundert mehr günstig als nachtheilig, denn die Verhältnisse begannen sich jetzt in jeder Weise zu ordnen und festzustellen, so daß man denjenigen, welcher bis jetzt seine Freiheit bewahrt hatte, nicht leicht mit Zinsen und Diensten belasten konnte. Aus

---

nat: er habe sie für sein Geld als Leibeigene gekauft, also rechtlich erworben und fühle sich nicht veranlaßt, sein gutes Recht aufzugeben. Sie blieben auch wirklich bis in das 19te Jahrhundert Leibeigene und wurden erst frei, als Ulm seine Reichsfreiheit verlor.

1) Wie das z. B. bei Meckfeld, einem Dorfe zwischen Blankenhain und Erfurt, der Fall war.

Digitized by Google

diesem Grunde sind auch viele Freigüter bis auf unsere Zeiten gekommen.

Ganz anders war es aber mit den reichsunmittelbaren Dorfschaften, welche sich in Franken und Schwaben vorfanden; für diese gerade war das 14te Jahrhundert mit seiner Feststellung aller Verhältnisse gefährlich. Weil die Fürsten Landesherrn geworden waren, so lag es nämlich in ihrem Interesse, die in ihrem Gebiete liegenden Reichsstädte und Reichsdörfer dem Reiche zu entziehen und ihrer Ländermasse einzuverleiben. Mit den mächtigeren Städten ging es nicht sogleich und auch da nur später, wo die Umstände günstig lagen; mit den Dörfern dagegen hatten die Fürsten leichteres Spiel und aus dieser Ursache haben nur sehr wenige Dörfer ihre Reichsunmittelbarkeit bis auf unsere Zeiten erhalten. Indessen liefert uns die Geschichte auch einen verunglückten Versuch, Reichsdörfer dem fürstlichen Lande einzuverleiben, der später für ganz Deutschland unglückliche Folgen hatte.

In Oberschwaben war nämlich das alte Herzogthum der Hohenstaufen in eine Menge kleiner reichsunmittelbarer Ländchen zerschellt und es gab dort, neben kleinen Landgrafschaften, Markgrafschaften, Grafschaften und Herrschaften, auch unmittelbare Abteien und Probsteien, nebst einer Menge von größeren und kleineren freien Städten und freien Dörfern. Zu den letztern gehörten die freien Leute im Hammersbacher Thale, auf der Leutkircher Heide, auf der Gepürs und im Lande zu Schwyz. Die Schwyzer empfingen bei jedem Thronwechsel des Kaisers die Bestätigung ihrer Freibriefe aus der Hand des neuen Regenten; denn so war es seither geschehen, so hatte es Rudolph von Habsburg gethan, so that es sein Nachfolger Adolph von Nassau

Digitized by Google

und so hoffte man auch, daß es Albrecht I., Rudolphs Sohn thun würde, welcher 1298 die Kaiserkrone errang.

Albrecht aber verweigerte die Bestätigung, weil er wünschte, die Schwyzer möchten sich freiwillig des Reiches entsagen und ihre Lehen von ihm als Herzog von Oesterreich annehmen. Obgleich nun die Bauern die Zumuthungen des Kaisers standhaft abwehrten, so hoffte er doch noch seinen Zweck zu erreichen, wenn er jeder ihrer drei Landschaften, Schwyz, Uri und Unterwalden, unbemittelte Ritter als Reichsvoigte mit dem Auftrage in's Land setzte, die Bauern in schonungsloser Weise zu behandeln und ihnen auf jede Weise seine Ungnade fühlbar zu machen. Auf diese Art schien es, daß die Schwyzer über kurz oder lang an Oesterreich fallen müßten; denn entweder ergaben sie sich dem Oesterreichischen Hause gutwillig, oder sie machten gegen die harten Voigte einen Aufstand und in dem letzteren Falle konnte ihnen der Kaiser ihre Freibriefe als Strafe entziehen.

Indessen fiel die Sache über alle Erwartung anders aus. Die Schwyzer erhoben sich in einer Empörung 1308 und jagten die Voigte davon; doch den Kaiser überraschte über den Zurüstungen zur Rache der Tod und sein Nachfolger Heinrich VII., aus einem andern Hause und Rival der Habsburger, bestätigte ihnen die Freibriefe auf's Neue. Später suchten sich zwar die Herzöge von Oesterreich zu rächen, doch die Schwyzer Gemeinden, die sich zur gemeinschaftlichen Gegenwehr vereidet hatten, errangen nach schwerem Kampfe den Sieg. Bald traten noch andere freie Landschaften und freie Städte mit ihren Gebieten hinzu und die Eidgenossenschaft wurde so bedeutend, daß sie zu verschiedenen Malen sich gegen Oesterreich behauptete, ja sich endlich als

Digitized by Google

selbstständigen Staat vom Reiche lossagte und sich noch jetzt als eine Conföderativ-Republik erhalten hat.

Aus dem Hergange dieser Dinge erfahren wir die Art und Weise, welcher man sich damals bediente, um reichsfreien Ortschaften ihre Unmittelbarkeit zu nehmen. Gewiß ist Albrecht I. nicht der einzige gewesen, welcher sich jenes Mittels bediente und alle diese Begebenheiten wären, gleich andern, von der Geschichte unerwähnt geblieben, wenn sie nicht so große Folgen nach sich gezogen hätten.

So stand es nun um diese Zeit mit den bäuerlichen Verhältnissen und ebenso wenig erfreulich war es auch mit den Fortschritten des landwirthschaftlichen Betriebs im Bereiche der Bauern. Die Wirthschaft ging ihren alten Gang und nur nothdürftig erhielt sich, was frühere Jahrhunderte geschaffen und gehoben hatten. Zur Aufhülfe der Landwirthschaft fehlte es eigentlich an Allem; an Einsicht, Eifer, Vermögen und Sicherheit; ja selbst die Aufspeicherungen von Früchten fanden außer in Städten nur nothdürftig noch in einigen Klöstern statt. Daher erklären sich die schnellen Wechsel von Theuerung und wohlfeilen Zeiten, die großen Schwankungen der Kornpreise und der wirkliche Mangel an Nahrungsmitteln, welcher in damaliger Zeit fast bei jeder Theuerung eintrat [1]). Viele Menschen verhungerten, oder wurden durch den Genuß schlechter Speisen krank. Es bildeten sich mehrmals bößartige Seuchen, die pestartig wütheten und eine Menge von Menschen als Opfer ergriffen.

---

1) So heißt es unter andern in der Würtemberger Chronik: 1317 war abermals ein theueres Jahr, weilen es einen tiefen Schnee gegeben, der gar langsam abgegangen, darunter die Früchte erstickt, dahero ist der Scheffel Dinkel auff 1 fl. 35 kr. kommen und weil man solchen im Lande nicht haben können, hat man ihn von Worms herholen müssen.

Digitized by Google

Kein Jahr war hierin während des ganzen Jahrhunderts so schrecklich, als das Jahr 1315. Demselben war ein sehr heißer und dürrer Sommer vorangegangen, so daß man in 13 Wochen keinen Regen gehabt hatte. Alle Früchte waren daher mißrathen und die Preise hatten sich schon in der Erntezeit hoch gesteigert, kamen aber bald darauf zu einer damals unerhörten Summe. In Thüringen stieg das Erfurter Malter Korn, welches vorher nur 4 bis 5 Gulden galt [1]), bis auf 24 Gülden; ein Gothaisches Malter kam bis auf 1½ Mark feinen Silbers und in Schwaben ein Scheffel Dinkel auf 1 Pfund Heller, wonach 1 Scheffel Roggen 1¼ Pfund Heller gekostet haben muß [2]). Kurz nachher brach eine pestartige Krankheit aus, welche in ganz Teutschland wüthete und in Erfurt allein 7985 Menschen hinwegraffte. Der Leichen waren so viele, daß sie die Kirchhöfe nicht faßten. Man fuhr sie in Erfurt 1 Stunde weit in das Feld und begrub sie in großen Gruben.

Zweimal noch wiederholte sich in diesem Jahrhundert große Theuerung und darauf folgende Hungersnoth und Pest; einmal trat sie schon vor jenem Jahrgange 1311—1312 ein, wo im Westen Teutschlands große Nässe, im Osten aber große Dürre den Mißwachs erzeugt hatte; das andere Mal aber kam sie 1347 und 1348, wo überall später und naßkalter Sommer die Ernte verdarb. Das große Sterben dieses Jahrhunderts aber, welches in Deutschland 4 Jahre lang anhielt und durch dreierlei Krankheiten „rothe Ruhr, Pest und wüthendes Feuer" entstand, gehört nicht hierher, denn es begann nicht nach einer Theuerung, sondern nach dem großen Erdbeben von 1346. Die Krankheit

1) Dieses waren leichte Gulden.

2) Siehe Gudenus Hist. Erf., das Chronicon Petrense und die Würtembergische kleine Chronik.

Digitized by Google

wüthete so stark, daß in manchen Gegenden über 3 Viertel der Menschen starben. Erfurt verlor 12,000 Menschen, in Lübeck sollen 90,000, in Florenz 60,000 Einwohner gestorben sein.

Ueberhaupt finden wir am Ende des 13ten und im Verlaufe des 14ten Jahrhunderts hinsichtlich der Naturereignisse wunderliche Jahrgänge. Im Jahre 1290 kam ein warmer Winter, aber am 23. Mai fiel ein tiefer Schnee, der jedoch der Ernte nicht nachtheilig wurde; dagegen blüheten in dem gesegneten Jahrgange 1328, welcher nach 7 Mißjahren eintrat, in Stuttgart schon im Januar die Bäume, in April die Reben, um Pfingsten war Ernte und 14 Tage nach Jacobi begann die Herbstzeit. Im Jahre 1338 fielen in Oesterreich, Baiern und Schwaben große Schwärme von Heuschrecken in die Saaten, und 1343 hatte man im Winter solche Wärme, daß man die Früchte abmähen mußte.

4.

Die großen Ereignisse des 14ten und 15ten Jahrhunderts.

Obschon es um diese Zeit in Teutschland mit der Landwirthschaft traurig genug aussah und auch von der nächsten Zukunft weit eher Verschlimmerung als Verbesserung ihrer Verhältnisse zu erwarten stand; so bereitete dennoch der Lauf der Dinge die neue Zeitepoche langsam vor, welche in alle Zweige der menschlichen Thätigkeit große Veränderungen und neues Leben brachte und zuletzt auch das Gebiet der Landwirthschaft in jeder Weise so gewaltig umschuf, daß nur wenig von den mittelalterlichen Verhältnissen übrig blieb. Die Umgestaltungen der Dinge traten zwar nur sehr allmählig ein, bewegten sich auch im 14ten und 15ten Jahr-

Digitized by Google

hunderte meistentheils fern vom Bereiche der Landwirthschaft, wirkten aber damals schon fortwährend, bald nachtheilig, bald vortheilhaft auf sie zurück, so daß die nun folgenden Ereignisse derselben keine vollkommene Auffassung finden können, wenn wir nicht jene Veränderungen des gesammten teutschen Lebens im Allgemeinen betrachten. Aus diesem Grunde schweifen wir von unserer speciellen Geschichte jetzt in soweit ab, als es das richtige Verständniß für die nachmaligen Begebenheiten der Landwirthschaft fordert.

Jener Kaiser Heinrich VII., aus dem Hause Luxemburg, welcher den Schweizern die Privilegien auf's Neue bestätigt hatte, war in Teutschland bald zu einer solchen Macht gekommen, daß er mit dem Habsburger Hause wetteifern konnte. Nach seinem Tode im Jahre 1313 wurde die Kaiserwahl aber doppelt; die Habsburgische Partei wählte Friedrich von Oesterreich, die Luxemburgische Partei Ludwig von Baiern und den dadurch entstandenen unglücklichen Bürgerkrieg endigte zuletzt, nach 13 unruhigen Jahren, ein Vergleich.

Derselbe kam aber dem Könige von Frankreich sehr ungelegen, weil er bereits mit Wohlgefallen auf die teutschen Zerwürfnisse geblickt und mit Zuversicht von ihnen Krone und Herrschaft des Reiches erwartet hatte. Die eingetretene Ruhe und Ordnung im Lande konnte seinem Zwecke, Teutschland mit Frankreich zu vereinigen, sehr gefährlich werden. Um also die Wirren zu erneuern, bewog er den Papst, der seit 1305 in Avignon residirte und von ihm sehr abhängig war, auf Kaiser Ludwig und seine Partei den Bannstrahl zu schleudern. Der Papst war zwar gehorsam, doch wirkte sein Bannfluch nicht mehr, weil einerseits die Fürsten jene Verhältnisse durchschauten und zu patriotisch dachten, um die teutsche Krone an einem Fremden

Digitized by Google

zu vergeben; anderseits sich aber bei den Gebildeten jetzt schon die Ansichten über vielerlei Dinge geändert hatten.

Die Wissenschaft war nämlich damals zu neuem Leben erwacht; man hatte das Studium der Alten begonnen, die Philosophie der Griechen und das Recht der Römer gelesen und im Auslande gab es schon gelehrte Schulen. Es konnte nicht anders geschehen, als daß man diesen Conflict des Papstes mit dem Kaiser und Reich auch in der gelehrten Welt zur Rechtsfrage machte und man entschied hier, daß die geistliche Gewalt nur neben, nicht über der weltlichen stehe, daß also der Papst auf die Besetzung der Throne keinen Einfluß haben könne, daß er überhaupt nicht der Träger der höchsten geistlichen Gewalt sey, sondern daß diese dem allgemeinen Kirchenconcilium gehöre.

Hierauf erklärten die teutschen Stände im Jahre 1338 zu Rense die Unabhängigkeit der Kaiserwahl von dem Willen des Papstes und der letztere feierte einen sehr geringen Triumph, als er 1348, nach Ludwigs Tode, die Anerkennung Carls IV. dennoch durchzusetzen wußte.

Die nächste Folge des Fürstenvereins zu Rense war die gesetzliche Feststellung der Kaiserwahl, welche eben dieser Karl IV. durch die goldene Bulle bewirkte. Nach ihr bekamen 7 Fürsten das Wahlrecht und mit demselben zugleich auch die gesetzliche Oberlandesherrlichkeit, welche letztere bald nachher auf alle Fürsten, endlich aber auf sämmtliche reichsunmittelbare Herrn überging. Das Alles hatte der That nach zwar schon lange bestanden, indessen stellte die gesetzliche Geltung desselben die Gefahr in weit helleres Licht, in welcher sich jetzt die reichsunmittelbaren Ritter und Städte, den mächtigen Fürsten gegenüber, befanden. Ihre Bündnisse gewannen daher an Ausdehnung und Macht

Digitized by Google

und waren bald stark genug, um jeder Willkührlichkeit der Fürsten kräftig begegnen zu können.

Bei den Städten hatten die Bündnisse noch einen anderen Zweck, denn sie dienten zur größeren Belebung und Steigerung des Handels, welcher in dieser Zeit sehr bedeutend geworden war und als Großhandel sich auf der Rhein- und Mittelstraße von Venedig durch Teutschland munter bewegte. Erfurt erhielt schon 1331 das erste Meßprivilegium. Der Reichthum wuchs in Städten, man verwendete das Geld zu Befestigungswerken und zum Ankaufe neuer Landesgebiete und jede nur einigermaßen bedeutende Stadt strebte ihren Glanz durch den Aufbau schöner Kirchen zu verherrlichen. Auf diese Weise erhielt die Baukunst Gelegenheit zu höherer Ausbildung und gerade in dieses Jahrhundert fällt auch der Gipfel der Blüthe des altteutschen Baustyls. Fast alle großartigen Bauwerke, welche Teutschland besitzt, wurden in diesem Jahrhundert begonnen und damals also lebten die großen Meister, aus deren Geiste die originellen Pläne unserer Münster entsprangen.

Aber auch die Bauten der Privathäuser verbesserten sich und die Magistrate der Städte beaufsichtigten schon damals das Bauwesen. Eine polizeiliche Verordnung in Erfurt von 1351, die man damals „einen Zuchtbrief" nannte, befiehlt unter Anderen: „Kein Gebäude soll man mehr mit „Bretern ohne 2 Geschichte, oder mit Stroh oder rockene „Schiebe decken." Auf dem Lande freilich blieb es mit den Gebäuden beim Alten; selbst die Kirchen verbesserte dort Niemand, wenn es nicht gerade Klosterkirchen waren.

Die Städte dagegen bildeten theilweise in Kurzem auch die Sitze des geistigen Verkehrs. In der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts war endlich auch für Teutschland die Zeit gekommen, in welcher die Wissenschaft, sich Bahn

Digitized by Google

brechend, aus den einsamen Klosterzellen schritt und auf Universitäten in Städten sich freiere Sitze erkohr. Kaiser Karl IV. stiftete 1348 die erste Universität in Prag, und in demselben Jahrhundert wurden noch in Wien, Heidelberg, Cöln und Erfurt neue Universitäten errichtet, in Erfurt aber, wie es ausdrücklich heißt: „zum schöneren Flore der Stadt." Aber in dem Maaße, als sich die Universitäten erhoben, sanken die Klöster allmählig in ihrem Ansehen herab; sie galten nicht mehr wie sonst als die Träger der Intelligenz und bald kam die Zeit, in welcher selbst die Geistlichkeit nicht mehr wie ehemals ausschließlich den Lehrstand bildete. Die Wissenschaften schwangen sich bereits immer höher empor, zumal als man die Verfertigung des Lumpenpapiers erfand, was den geistigen Verkehr um Vieles erleichterte. Seit 1390 schon verkaufte die erste Papiermühle in Nürnberg dieses neue Kunstproduct.

Aber mit Rupprechts Kaiserwahl stieg ein neues Jahrhundert herauf, welches in Teutschland neue Unruhen mit sehr unglücklichen Folgen brachte. Die Kirche war nämlich damals in sehr traurigen Verhältnissen, denn die päpstlichen Wahlen waren fortwährend doppelt: es gab einen Papst zu Rom und einen anderen zu Avignon, die ihren Bannfluch gegen einander schleuderten. Bei solchem Zerwürfniß wurden die Stimmen nach einem großen Kirchenconcilium immer lauter gehört und Siegmund erhielt nach Rupprechts Tode 1410 die Kaiserkrone nur unter der Bedingung, daß er zur Herstellung der kirchlichen Ordnung ein allgemeines Concilium beriefe.

Siegmund erfüllte sein Versprechen 1414 durch das Concilium zu Constanz, wohin er auch dem Prager Professor Huß zu erscheinen befahl, der sich bereits durch neue von der Kirche abweichende Lehren bekannt gemacht hatte.

Digitized by Google

Die Entscheidung des Conciliums fiel für Huß sehr unglücklich aus, denn er wurde als Ketzer verbrannt, worüber die Böhmen in große Entrüstung geriethen. Die Anhänger von Huß mehrten sich dort, gewannen die Oberhand, so daß sich ganz Böhmen nach seines Königs Tode dem Kaiser Siegmund zu huldigen weigerte und zu den Waffen griff. Es begann nun ein blutiger Krieg, der 15 Jahre (1420—1435) große Verheerungen schuf und nur durch einen Vergleich mit der gemäßigten Partei der Hussiten zu Ende gebracht werden konnte.

Aber der Hussitenkrieg zeichnete sich von den früheren Kriegen nicht allein durch seine lange Dauer, durch große Verheerungen und blutige Schlachten aus, sondern er wurde auch in ganz neuer Kriegsweise geführt. Schon früher war die Tapferkeit der reichsstädtischen Truppen, welche zum großen Theile aus Fußvolk bestanden, nicht ganz unbeachtet geblieben; doch mehr noch wurde man in den Habsburgischen Fehden gegen die Eidgenossen, durch die glänzenden Siege der unberittenen Schweizer bei Sempach und Näfels (1386—1388), auf die Macht des Fußvolks und die Schwerfälligkeit der Reiterei aufmerksam gemacht. Als nun am Ende des 14ten Jahrhunderts die Erfindung des Schießpulvers auf das Kriegswesen Anwendung fand, als namentlich Nürnberg sich in der Fabrikation der Feuergewehre und des Schießpulvers auszeichnete und darin in damaliger Art zu einiger Vollkommenheit kam; so verlor die alte Art der Kriegsführung, deren wesentlichster Theil aus geharnischten Rittern bestand, ihre Geltung immer mehr. Man warb um Söldner, deren Rotten die Ritter befehligten und bei weitem der größte Theil von ihnen bestand aus Fußvolk. Nicht mehr das Schwert und die Lanze, sondern die „Donnerbüchse" war die Hauptbewaffnung, Kanonen schützten die

Digitized by Google

Festen und die neuen Schießwaffen entschieden oftmals die Schlacht. Das Alles sah man nun im Hussitenkriege zum ersten Male recht augenscheinlich hervortreten und es nahm mit unaufhaltsamen Schritten seinen weiteren Lauf, so daß man 1445 in Frankreich schon den Anfang des stehenden Heeres mit Uniformen erblickte, eine Einrichtung, die nach 40 Jahren Max I. auch in Deutschland nachahmte.

Zu solchen Veränderungen kamen im 15ten Jahrhunderte noch die großen Erfolge des Handels hinzu, der jetzt so umfangreich war, daß er alle Schätze Europen's, Afrika's und Asiens auf unseren Messen zusammenführte. Er brachte neue Stoffe in Kleidung und Schmuck, neue Speisen und Gewürze, neue Produkte der Kunst und neue Materialien für die Gewerbe herbei und wurde selbst auch für den Ackerbau wichtig. Nach der Erfurter Geleitstafel von 1441 bestanden die Gegenstände des damaligen Handels: 1) aus wollenen teutschen, belgischen, holländischen und schweizer Tüchern; 2) aus seidenen Tüchern und Bändern; 3) aus Saumgewanden (Spitzen) von Ypern, Gent, Aachen, Nürnberg, Frankfurt und Erfurt; 4) aus Schalaunen, Decken und Haartüchern; 5) aus fremden und heimischen Pelzen; 6) aus allerlei Lederarten und Fellen; 7) aus Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf und vielen Arten von buntem Garn; 8) aus Straußfedern, Korallen und Geschmeide; 9) aus Meer- und Flußfischen der verschiedensten Arten; 10) aus Hopfen, Honig, Wachs, Obst, Anis, Kümmel, Fenchel und Kalmus; 11) aus Safran, Safflor, Waid und Galläpfel; 12) aus Hirsen, Reis, Pfeffer, Rosinen, Feigen, Mandeln, Ingwer, Gewürznelken und Muskatblüthen; 13) aus Kupfer, Erz, Eisen, Stahl, Salz und Glas; 14) aus verschiedenen Kunstproducten von Stahl, Eisen, Kupfer und Glas; 15) aus Holz und den mannichfaltigsten Holzwaaren.

Digitized by Google

Ganz natürlich war, daß sich in den großen Handelsstädten mit der Kenntniß der ausländischen Producte und mit dem zunehmenden Reichthume auch der Luxus erhob. Linnen-, Wollen- und Lederzeug kam bei den vornehmen Patriciern aus der Mode, denn man ahmte dem Auslande nach, kleidete sich in Sammet und Seide, trug kostbaren Schmuck von Perlen, edlen Metallen und reichgestickten Bändern. Man gab auch große Gastereien, um seinen Reichthum zu zeigen, bewirthete die Freunde mit fremden Speisen und fand in der großen Menge seiner Gäste und der gesteigerten Zahl der Schüsseln einen Ruhm. Bald überbot hierin Einer den Andern und schon im Anfange des 15ten Jahrhunderts finden wir Luxusgesetze, die den Uebertreibungen in Pracht der Kleidung und Glanz der Gastmähler Einhalt thun sollten. Das ganze Jahrhundert hindurch dauern dergleichen Befehle fort und bekunden uns deutlich genug, wie hoch der Wohlstand der Bürger damals gekommen war.

Leider konnte der Luxus nicht in dem Bereiche der reichen Bürger verharren, denn der hohe und niedere Adel kam mit den Patriciern viel zu häufig in nahe Berührung, als daß ihre Pracht in Kleidung und Festen ohne Nachahmung hätte bleiben können. Die fürstlichen, gräflichen und ritterlichen Familien konnten und wollten den Bürgern hierin nicht nachstehen und nur kurze Zeit war dazu nöthig, um auch in diese Kreise eine große Veränderung des Hausstandes und Lebens herbeizuführen. Die einfache Tracht machte der neuen Mode Platz und das einfache Leben wich den neuen Bedürfnissen der Zeit. Viele ritterliche Familien und manche gräfliche Häuser mußten Besitzungen veräußern, um den größeren Aufwand decken zu können und manches vormals reichbegüterte Haus gerieth dadurch in Armuth.

Digitized by Google

Selbst die Bischöfe und Aebte wurden durch den geselligen Verkehr mit in den Luxus hinein gerissen und auch bei ihnen, ja sogar bei den Fürsten stellte sich nicht selten der Geldmangel ein, zumal wenn Kriege kamen, welche die Kassen jetzt weit stärker als früher in Anspruch nahmen.

Den Schluß der großen Ereignisse des 15ten Jahrhunderts bildeten die bedeutenden Fortschritte der Wissenschaften, mit welchen auch die Entdeckung der neuen Straße nach Ostindien und des neuen westlichen Welttheils zusammenhing. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst war ihnen eine mächtige Bundesgenossin erstanden, die jedes Neue schnell und leicht über alle Länder verbreitete und dadurch einen regen geistigen Wechselverkehr erschuf. Italien, damals der Sitz der Kunst und des Gewerbfleißes, wurde nicht minder auch durch seine Universitäten berühmt, auf welchen man das römische Recht vortrug, das dort jährlich an Ansehn und Geltung stieg. Auch in Teutschland wurde es bald bekannt, fand immer mehr Beifall und ging allmählig in's Leben über, indem es die heimischen Rechte zu verdrängen begann. Deßgleichen studirte man überall, doch besonders in Italien, mit großem Eifer in anderen Zweigen des Wissens und strebte die Stufe der Bildung zu erreichen, welche die Griechen und Römer besessen hatten. Auf diese Weise kam man auch zu den landwirthschaftlichen Schriften, welche in Italien viele Verehrer fanden und deren Studium dort neue Schriftsteller in landwirthschaftlichen Dingen bildeten. Am Ende des 15ten Jahrhunderts fing man auch bei uns an, landwirthschaftliche Studien zu machen; das erste Buch, was in Deutschland ökonomischen Inhalts war, führte den Titel: „Das Buch der Natur" und wurde 1482 in Augsburg gedruckt.

Und so waren seit dem Beginne des 14ten Jahrhun-

Digitized by Google

derts große Veränderungen in die höheren Kreise des teutschen Lebens gekommen, welche zwischen diesen und dem niederen Volke zwar die scheidende Kluft noch tiefer legten, dennoch aber auf das letztere nicht ohne Rückwirkung bleiben konnten und deßhalb auch auf das landwirthschaftliche Leben und Treiben der Bauern von Einfluß sein mußten.

5.

Einfluß der neuen Ereignisse des 14ten und 15ten Jahrhunderts auf die Landwirthschaft, steigende Noth der Bauern.

Wenn wir nun die landwirthschaftlichen Verhältnisse Teutschlands wieder näher ins Auge fassen, so finden wir, daß jene erwähnten Umgestaltungen des teutschen Lebens auch hier zwar große Veränderungen schufen, daß sich aber die neuen Erscheinungen im landwirthschaftlichen Gebiete nur sehr allmählig entwickelten, erst mit dem 15ten Jahrhunderte sichtbar wurden, doch während seines Verlaufes immer stärker hervortraten, so daß wir am Ende desselben selbst hier eine veränderte Welt erblicken.

Der große Luxus der Reichen hatte, wie oben schon angedeutet, den gemeinen Mann von der vornehmen Welt allmählig weit mehr als vorher entrückt; Stolz und Uebermuth waren als Begleiter der feineren Lebensweise hinzugetreten und diese hatten bei den Vornehmen anfangs Geringschätzung, zuletzt aber Verachtung gegen den gemeinen Mann erzeugt. Man pflegte ihn nun gewöhnlich nicht als Person, sondern als bloße Sache zu betrachten. Wenn diese Demüthigung schon der Handwerker in Städten empfand, so drückte sie noch weit tiefer den Bauer, obschon auch er nicht selten gleich dem Städter die persönliche Freiheit besaß.

Zu diesem Uebel gesellte sich ein anderes materieller

Digitized by Google

Art. Der Luxus der Vornehmen forderte Geld und bei dem Adel hatten sich mit den größeren Ausgaben nicht zugleich auch die Einnahmen vermehrt. Man suchte sich nun an den Bauern zu erholen, steigerte die Pachtcontracte und legte, so hoch es nur ging, neue Abgaben auf. Zuletzt freilich, wenn der Druck sein Maximum erreicht hatte und neue Erpressungen unmöglich waren, mußte man zum Verpfänden und zur Veräußerung von Landestheilen schreiten, worüber gar manches blühende Haus damals zur Unbedeutendheit herabsank. Wohl ist es wahr, daß nicht alle Familien der Vornehmen in gleichem Grade verschwenderisch wurden, daß einige sich sogar durch weise Sparsamkeit auszeichneten und sich eben deßhalb durch Ankauf erhoben; daß überhaupt der Luxus im Süden Teutschlands weit stärker als im Norden herrschte und daß darum der Bauernstand der nördlichen Theile den Druck weit weniger als im Süden empfand; indessen war dennoch das Loos des armen Bauern fast überall härter und im Süden stellenweise schon zu einer Unerträglichkeit gestiegen, daß hin und wieder Empörungen entstanden.

Schon im Jahre 1443 kommt z. B. ein Aufstand im Bisthume Würzburg vor, den ein Manuscript des Würzburger Archives mit folgenden Worten schildert: „So wa„ren Land und Leute durch schlechte Regierung, durch viel„fältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindschaft, Krieg, Brand, „Mord, Gefängniß und andern schon im Jahre 1443 in „große Armuth gekommen; Niemand vermochte dessen, so „ihm der Allmächtige bescheret, weder zum rechten Werth „und Nutz selbst zu gebrauchen, noch andern sonst etwas „füglich zuzuwenden. Und daß in der nächsten Folge die „Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es sehr weit. „Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, stöcken,

Digitized by Google

„pflöcken, schatzen viel ärger und heftiger ward, denn vor„hin gewesen.“ Das Volk der Bauern empörte sich dort und die Verzweiflung trieb es dazu. Böheim, der Pauker genannt, stand an der Spitze des Aufruhrs und der rohe Haufen fiel, wie das gewöhnlich der Fall ist, in das andere Extrem. Er wollte gar nichts mehr geben, Zinsen und Dienste vernichten und die Obrigkeit „abstellen.“ Schon war der Tag des Sturmes auf Würzburg bestimmt, als man noch zur rechten Zeit des Rädelsführers habhaft wurde und ihn gefangen nahm. Die Bauern rotteten sich zwar bei 16,000 Mann zusammen und zogen auch auf Würzburg los; doch ihres Führers beraubt, ließen sie sich durch Konrad von Hutten unter der Versprechung ihre Beschwerden abzustellen, beschwichtigen und somit war die große Gefahr für die Stadt und den Bischof beseitigt.

Bei den großen Fürsten reichte, sobald Verschwendung eintrat, der Zuschuß von außerordentlichen Beten, die man dem Bauer auferlegte, selten nur aus und gleichwohl war die Verpfändung von Landestheilen hier ein Schaden, der nicht allein das Haupt des Staates traf, sondern den auch die Herren und Städte empfanden und darum auf jede Weise zu vermeiden suchten. Dennoch mußte dem Staate geholfen werden, was nicht anders geschehen konnte, als wenn sich die von Abgaben befreiten Stände, nämlich die Geistlichkeit, der Adel und die Städte, ins Mittel legten und sich zu freiwilligen Beisteuern verstanden. Zu diesem Zwecke unterhandelte entweder der Landesherr selbst mit ihnen, oder sie traten auch freiwillig zusammen. Das Ergebniß solcher Berathungen war nun eine Verwilligung der Hülfe von Seiten der Stände und ein Versprechen der Vermeidung unnöthiger Kriege und unnützer Ausgaben von Seiten des Fürsten. Kam aber die Finanznoth aufs Neue,

Digitized by Google

so traten die Stände wiederum zusammen, um Hülfe zuzusagen und nach Umständen größere oder geringere Versprechungen von ihrem Regenten zu empfangen.

Das ist der Ursprung der ständischen Vertretung, der in diesem Zeitraume begann, oder damals wenigstens erst einige Geltung bekam. Die Zusammenkünfte der Stände wurden bald nachher regelmäßig, hießen Landtage und gewöhnlich bestanden ihre einzelnen Glieder aus Prälaten, Herrn, Ritter und Bürger. Nicht überall fehlte der Bauernstand, doch war er in der Regel, als einer der keine Privilegien besaß, nicht vertreten und man fand das auch damals ganz in der Ordnung.

Die Zusage der Hülfe von Seiten der Städte geschah auf Kosten des städtischen Schatzes oder der Bürger selbst; wenn aber Prälaten, Herrn und Ritter Hülfe versprachen, so war das gewöhnlich nichts anders, als eine neue Steuerauflage auf ihre Untergebenen zu Gunsten des Staates. Die Untergebenen waren jedoch meistentheils oder durchgehends Bauern und auf diese Weise wälzten sich die unglücklichen Folgen der Verschwendung der höheren Stände jedesmal auf den gemeinen Mann herab und trafen den Landmann immer am härtesten.

Indessen brachten die veränderten Lebensverhältnisse auch dem Adel sein Theil von Unannehmlichkeiten, denn auch seine Stellung begann sich allmählig sehr zu verändern und weil er doch immer den zahlreichsten Theil der großen Grundbesitzer bildete, müssen wir das hier um so mehr in Betrachtung ziehen. Durch die neue Art der Kriegsführung mit Geschützen und Büchsen waren die Burgen nicht mehr so fest wie früher, auch Helme und Harnische schützten nicht mehr wie vorher, überhaupt verlor die körperliche Stärke an Werth und konnte nicht in dem Grade wie sonst dem

Digitized by Google

Ritter zur Zierde gereichen. In der Armee brauchte man von der Ritterschaft nur so viel noch, als zur Besetzung der Offizierstellen nöthig war; zu solchen drängte sich nun besonders der ärmere Theil und auch dieser fand hier nicht immer Beschäftigung. In Folge dessen wandte sich der andere Theil des Adels an den Hof der Fürsten, suchte dort entweder im Hofleben Zerstreuung, oder in Staatsämtern Beschäftigung und Unterhalt. Es stieg also der Adel von seinen Burgen herab, ließ einen Burgvoigt zur Bewachung des Schlosses zurück und entfernte sich gänzlich von seinen ihm untergebenen Bauern, welche dessen Entfernung besonders schmerzlich empfanden, wenn er ihnen ein gütiger und milder Herr gewesen war. Beim Eintreiben der Zinsen und Abgaben durfte der Voigt nun weder Milde noch Billigkeit walten lassen, er machte im Gegentheil oft mit schneidender Strenge die Ansprüche des Herrn geltend und auf diese Weise litt bei solcher Veränderung des Adels doch wieder der Bauer am empfindlichsten.

Es schien nun zwar, als wenn sich dem Landvolke durch die neue Weise der Kriegsführung wieder ein neuer Zufluchtsort im Heere eröffnen wollte; doch zeigte sich bald, daß dieß eine weit traurigere Zuflucht war, als früher, wo die Städte dem Landmann eine Freistätte boten; von ihr machten auch nur solche Gebrauch, die entweder Arbeitsscheu oder Verzweiflung vom heimathlichen Heerde vertrieb. Der Haufen der Kriegsföldner bestand nämlich meistens aus der Hefe des Volks, aus ungesitteten und rohen Menschen, die von einem zum andern Herrn ziehend, sich anwerben ließen, sowie man eben ihrer bedurfte. Plünderung, Grausamkeit und Unmenschlichkeit aller Art galt mit zu ihrem Handwerke und selbst im Freundeslande wurden diese wüsten Menschen, die weder Heimath noch Vaterland kannten, gefürchtet.

Digitized by Google

Kamen sie aber als Feinde, so wuchs der Schrecken; die Bauern flüchteten sich vor ihnen mit ihrem Vieh in die Wälder und überließen der wilden Bande Haus und Hof zu Raub und Brand [1]). Es war also der Bauer auch in dieser Hinsicht sehr elend daran, denn selbst hierin hatte die Noth sich nur gesteigert.

1) Sebastian Frank schildert als ein Zeitgenosse das Leben und Treiben dieser sogenannten Landsknechte mit folgenden Worten: „Anno 1495 zur Zeit Kaiser Maximilians, sind auch die Landsknecht, das niemand nütze Volk, aufgekommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachlauft, denn die Unterthanen, die aus Noth oder Gehorsam von ihren Herren zum Krieg aufgefordert werden, und so sie den vollendet, wieder niedersitzen an ihre Arbeit, heißen nit Landsknecht, sondern Söldner und gehorsame Kriegsleut. Aber das unchristlich, verloren Volk, deren Handwerk ist, hauen, stechen, rauben, brennen, morden, spielen, saufen, huren, gotteslästern, freiwillig Wittwen und Waisen machen, ja das sich mit dann an der Leute Unglück freuet, mit jedermanns Schaden nähret, und außerhalb und innerhalb des Krieges, auf den Bauern liegt, mit garten, schinden und schätzen, und nit allein jedermann, sondern ihnen selbst auch nichts nutz ist, kann ich mit keinem Schein entschuldigen, daß sie nit aller Welt Plag und Pestilenz seyen. Vor Zeiten, so man jemands im Krieg gebraucht, als bei den Römern, so stunden sie von ihrer ehrlichen Arbeit gefordert auf, und kriegten, mit ihrem Solde begnüglich. Nach vollendetem Krieg saßen sie wieder an ihre ehrliche Handthierung nieder und werkten mit ihren Händen wieder. Jetzt ist die Sache leider in diesen letzten Zeiten dahin kommen, daß ein jeder Landsknecht sich stellt, als hab er einen Eid geschworen, sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, so wolle er sein Tag keine Arbeit mehr thun. Also muß man nun diese fürhin ewig als Herrn nit allein müssig nähren, sondern außerhalb und innerhalb des Kriegs mit jedermanns Schaden mit aller Pracht erhalten, daß billig jedermann weinen sollt, wann ein Handwerksmann oder Ackergebäu zum Krieg aufstünd, weil die Welt nun für und für einen unnützen Müssiggänger an ihm haben muß, die schier jedermann inner und ausser des Kriegs Gewalt anlegen u. s. w.

Digitized by Google

Und noch ein Umstand kam zu Allem hinzu, welcher das Uebel und Unglück der Bauern vergrößerte. Das römische Recht war wie oben erwähnt, in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts auch in Teutschland bekannt worden und hatte besonders in dessen südlichem Theile das alte heimische Recht zu verdrängen begonnen. Die teutschen Verhältnisse wurden dem fremden Recht auf ungeschickte Weise angepaßt und Alles, was weder ritterbürtig, noch bürgerlich war, kam unter dem Namen „Bauer" in eine Masse. Durch solche gesetzliche Gleichstellung der Personen geriethen nun manche Herrn auf den Gedanken, ein Recht zu besitzen, auch die verschiedenen Arten von Verpflichtungen ihrer Leute gleichstellen zu können und manche derselben mögen vielleicht sogar die leichteren Verpflichtungen eines Theils ihrer Bauern als unrechtmäßig errungene Begünstigungen angesehen haben. Mit dergleichen Ansichten begannen nun die Eingriffe der Herrn in die Gerechtsame der Bauern allgemeiner zu werden und wurden um so leichter gehandhabt, sobald die Bauern keine schriftlichen Beweise ihrer Gerechtsame vorzeigen konnten. Aber wenn die Bauern auch schriftliche Documente ihrer Gerechtsame besaßen, hielten es mehrere Herrn doch nicht für unrecht, sie durch Gewaltthätigkeit, oder sogar durch Verfälschung ungültig zu machen. Am häufigsten kamen dergleichen Fälle in den kleinen Gebieten von Schwaben und Franken vor und vielleicht am schneidensten war die Ungerechtigkeit der gefürsteten Aebte von Kempten gegen die Bauern ihres Gebiets. Ein Abt von Kempten antwortete gegen gütliche Vorstellungen zu Gunsten der Bauern: „Ich mache es nur, wie andere Herrn auch;" und auf andere gütliche Fürsprache entgegnete man dort: „Nicht bloß die Bauern wären mit Steuern und Diensten „allzusehr belastet, auch Fürsten und Edle hielten sich jetzt

Digitized by Google

„für beschworet und selbst Könige und Kaiser wären zu die„ser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; war„um da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden „ſollte?“

So wahr das Alles auch ist und so unwiderlegliche Zeugnisse dafür vorliegen [1]), darf man dennoch die Meinung nicht hegen, als wären in der damaligen Zeit die meisten der Herrn gegen ihre Bauern ungerecht und hart verfahren. Es gab auch in jenen Zeiten viele, welche ihre Untergebenen mit Milde behandelten und dafür sprechen gleichfalls geschichtliche Zeugnisse genug. Als gute, wohlwollende Landesherrn waren z. B. Eberhard der Bärtige, Herzog von Würtemberg, Kaiser Max I., Ferdinand der Bruder Karls des Fünften, Friedrich der Weise und sein Bruder, sowie auch der Pfalzgraf vom Rheine, der Markgraf Philipp von Baden und Albert II., Erzbischof von Mainz hinlänglich bekannt. Aus der stürmischen Zeit des Bauernkrieges aber lernen wir noch manchen Herrn in dieser Beziehung näher kennen, dessen reines Gewissen ihn in den Tagen der Noth mit Muth beseelte. So sprach 1525 der Bischof von Würzburg, als er mit Lebensgefahr den Frauenberg verließ, um mit seinen aufrührischen Unterthanen zu unterhandeln und die Räthe ihn zur Umkehr bewegen wollten, mit der Zuversicht eines guten Gewissens: „Ich „bin mir nicht bewußt, meinen Unterthanen Anlaß zu die„sem Vernehmen gegeben zu haben.“ Georg Truchseß von Waldburg schrieb an seine zum Aufstande geneigten Bauern in eben dem Jahre: „Ich habe mich oft und viel gegen „andere Herrn hoch vernehmen lassen, ich wisse, wenn auch

1) Unter andern vorzüglich die Geschichte der Abtei Kempten, aber auch die Versuche des Stifts St. Blasien, die freien Bauern zu Leibeigenen zu machen.

Digitized by Google

„allen Herrn ihre Leute abfielen, würden die meinigen solches nicht thun;“ er fragte dann, als seine Bauern, von andern verführt, dennoch abfielen und er gegen sie Gewalt brauchen mußte, einen kranken im Dorfe zurückgebliebenen Mann: „Sagt, was hab' ich meinen Leuten Leides gethan „mein Lebelang, daß ihr einen ehrlosen Pfaffen zu euren „Herrn machen und mich vertreiben wollt?“ Der gewissenhafte Herr von Einsiedel erließ in seinem Testamente seinen Bauern alle Verpflichtungen, deren Richtigkeit er bezweifelte, obschon sein Churfürst und selbst Luther ihre Gültigkeit vollkommen bestätigt hatten. Auch ist oben schon angedeutet worden, daß überhaupt der Norden von Deutschland weit weniger als der Süden bedrückt war.

Demungeachtet aber war selbst in solchen Ländern, wo der Fürst mit Gerechtigkeit und Milde regierte, der Bauer ein von Allen verachteter Mann, Preis gegeben in den Tagen des Krieges der Bosheit der Landsknechte und theilweise wenigstens fast erliegend in den Jahren des Friedens dem schweren Drucke, welchen die Zeitumstände geschaffen hatten.

Digitized by Google

Achter Zeitraum.

Die Bauernaufstände und der große Bauernkrieg.

1493 — 1526.

1.

Anfang der Verschwörungen und Aufstände im niederen Volke.

Das 15te Jahrhundert neigte sich seinem Ende zu, Friedrichs des Dritten 53jährige Regierungszeit war vorüber und Max I. hatte 1493 von den Ständen Thron und Reich empfangen. Obgleich diesen Kaiser ein langwieriger Krieg gegen Frankreich nach Italien zog, so gelang ihm doch, im Jahre 1495, auf einem Reichstage zu Worms, das Gesetz eines ewigen Landfriedens aufzustellen, nach welchem dem Fehdewesen und jedem Faustrecht ein Ende gemacht war; denn alle Streitigkeiten sollten von nun an vor einem Gericht entschieden werden. Leider nahm der 20jährige italienische Krieg die Kräfte des hoffnungsvollen Kaisers zu sehr in Anspruch, entfernte ihn oftmals von Teutschland, verschlang die Zeit seiner rüstigsten Jahre und zerstörte viele Pläne, die er für Teutschland entworfen hatte.

Aber das Ende des 15ten Jahrhunderts reifte auch allmählig die giftigen Früchte, welche die neuen Umgestaltungen einer früheren Zeit langsam erzogen hatten. Unglücksschwanger ruhte die Luft über dem Bereiche des geselligen Lebens und eine trübe Zukunft stand ihm bevor.

Der Hang zur Genußsucht hatte sich nämlich nach

Digitized by Google

und nach von den Reichen und Vornehmen auch über die Mittelclasse verbreitet, war endlich sogar selbst bis zur Armuth gekommen, hatte daher in alle Stände des Volks größere Ansprüche an das Leben erzeugt. Die letzteren waren nach Maaßgabe der Höhe des Standes gewachsen, so daß sie nur selten befriedigt werden konnten und Entbehrungen zurücklassen mußten, welche wiederum Unzufriedenheit, Klagen und Mißmuth erweckten. Mit Neid und Mißgunst sah der Aermere auf den Reicheren hin, mit Groll und Erbitterung blickte der Niedere zum Höheren empor und während der Arme sich nur mit Widerwillen in den engen Schranken seiner Stellung bewegte, fand der Vornehme in der Befriedigung seines Gelüstes weder Maaß noch Ziel.

So war denn in allen Ständen Unzufriedenheit und Klage zu finden und, wie es immer geschieht, suchte man auch damals den Grund der erwachsenen Noth in den äußeren Verhältnissen, während er an dem Mangel der Genügsamkeit lag, die allein die Zufriedenheit bringt. Der gemeine Bürger mißgönnte dem reichen Patricier den Aufwand und die Pracht, die seinen Hausstand umgaben; er schuldigte ihn des Stolzes, Uebermuthes und der Bedrückung an und ersehnte den Tag, an welchem er ihn demüthigen könnte. Der Bauersmann betrachtete die zahlreichen und großen Felder der Klöster und der Kirche als einen Raub, schalt die Geistlichen Müßiggänger, die ein behagliches Leben führten, während er im Schweiße seines Angesichts arbeiten müßte. Beide Stände kamen im Stillen überein, daß ihnen geholfen wäre, wenn der Bürger mit den Patriciern das Geld und der Bauer mit den Klöstern die Felder theilte, wenn überhaupt die Last der Abgaben schwände und Geistliche, Adel, sammt allen Bevorrechteten mit ihnen auf gleiche

Digitized by Google

Stufe gestellt würden. Solche Gedanken erzeugten Haß, einen Haß gegen Patricier, Ritter, Grafen, Fürsten, Mönche und Prälaten und bloß die Ehrfurcht gegen das Langbestandene, sowie der Rest von Frömmigkeit alter Zeiten hielt den Ausbruch des Sturmes noch auf.

Indessen waren die Ansichten über Armuth und Reichthum und über die Güter der Kirche auch herab bis zur Hefe des Volkes gedrungen, die längst der Frömmigkeit baar, auch die Ehrfurcht vor den geheiligten Gesetzen der Unantastbarkeit des Eigenthums abgeworfen hatte; bei diesen Leuten kamen schon jetzt jene Grundsätze zur Ausführung. Ihre Masse bestand aus herabgekommenen Bürgern, aus liederlichen Unterbeamten, Gastwirthen, aus Vagabunden und Bettlern und vornehmlich auch aus der großen Schaar Leibeigener und armer Bauern, welche Unzufriedenheit, Rache und Dummheit in diese Gesellschaft trieb. Im Süden Teutschlands, wo die geselligen Bande am meisten gelockert waren, begannen jetzt ihre Verschwörungen und breiteten sich auch innerhalb dieses Theiles von Teutschland ziemlich weit aus.

Die erste Verschwörung entstand 1493 in Elsaß, führte den Namen Bundschuh, der im Gegensatze mit dem Stiefel der Ritter andeuten sollte, daß er nur gemeine Leute umfasse; doch war ihr Umfang so weit, daß sie über die Grenzen von Elsaß hinaus ging. Sie war nicht gegen den Adel, sondern bloß gegen die Juden und Klöster gerichtet, wurde indessen mit so wenig Umsicht geleitet, daß man das Unwesen noch zeitig genug entdeckte. Die Häupter der Verschwörung wußten sich zu bergen, und nur solche ereilte die Todesstrafe, die man nächst jenen für Rädelsführer erkannte.

Mehr in dem armen Theile des Bauernstandes wurzelte

Digitized by Google

schon der zweite Bundschuh, der sich in der Markgrafschaft Baden kurz nach jenem erhob. Sein Angriff ging gegen Mönche und Adel zugleich und die Losung war: „Loset, „was ist nun für ein Wesen?“ worauf man antwortete: „wir mögen von Pfaffen und Adel nit genesen.“ Man wollte in dieser Verschwörung alle Arten von Lehenslasten vernichten, Herrn und Fürsten verjagen, Klöster und Stifte bis auf einige einziehen und ihre Güter vertheilen; der Plan war so bösartig, daß einige bessergesinnte Mitglieder ihre Theilnahme bereuten und 1503 den Bundschuh in der Beichte verriethen.

Wiederum flohen die Häupter der Verschwörung zuerst und wußten sich sicher zu bergen. Einer der verschlagensten unter ihnen, Namens Jos Fritz, begab sich nach dem Breisgau und fand zu Lehen bei Freiburg ein Unterkommen. Von hier aus warb er auf's Neue im Bereiche der Armuth und Unzufriedenheit, bis ihm gelang, einen neuen, weit umfangreicheren und besser organisirten Bundschuh zu errichten. Nach Art des Zunftwesens waren die Mitglieder desselben in Lehrlinge, Gesellen und Meister getheilt und nach dieser Rangordnung mehr oder weniger in den Plänen des Bundes unterrichtet. Zu den Lehrlingen gehörten unter andern die sämmtlichen Bettlerzünfte im Elsaß und Schwaben; die Gesellen aber bestanden meistens aus armen Bauern und Bürgern und bei weitem die Mehrzahl der ganzen Verschwörung machte das Landvolk aus. So weit als Schwaben und Elsaß reichte, hatte man Mitglieder geworben, doch das Herz des Bundes war der Schwarzwald. Die Artikel sind ein Gemisch von gerechten Forderungen, überspannten Ansichten und communistischen Ideen, interessiren uns aber, weil wir aus ihnen die Ansichten, Klagen und Wünsche der armen Bauern aus damaliger Zeit vernehmen.

Digitized by Google

Nach ihnen sollte es keinen Fürsten und Herrn mehr geben und kein anderes Oberhaupt sein als Gott, der Kaiser und der Papst. Klöster und Stifter müßte man bis auf eine kleine Zahl aufheben und aus dem Geld und Güte derselben hätte man die Bundes- und Kriegskasse zu bilden. Das Eigenthum aller Privatleute würde gesichert, wenn sie zum Bunde träten, doch die Gegner des Bundes wären mit ihrem Gut und Blute dem Bunde verfallen. Steuern und Zölle brauchte man nur insoweit zu zahlen, als man sie billiger Weise fordern könnte, doch müßte das Holz, die Jagd, die Fischerei, der Vogelfang und die Trift Gemeingut sein. Alle Capitalien wären verfallen, sobald der bereits gegebene Zins die Capitalsumme erreicht habe und über 5 pCt. dürfte Niemand Capitalien verleihen. Jedermann müßte da, wo er ansässig sei, vor Gericht kommen und geistliche Gerichte dürften sich nur über Geistliche erstrecken. Auch sollten die Geistlichen nicht mehr als eine Pfründe beziehen. Dem Bunde hätte jeder nach Kräften zu steuern und der Bund sollte Sorge tragen, daß er seinen Sitz in eine befestigte Stadt, oder in ein Schloß verlegen könnte, von wo aus er mit dem Kaiser zu unterhandeln habe. Wollte der Kaiser in des Bundes Forderungen nicht eingehen, so müßte der Bund sich an die Schweizer Eidgenossenschaft wenden. Uebrigens hätte man in der ganzen Christenheit einen ewigen Landfrieden herzustellen und alle Friedensbrecher mit dem Tode zu strafen. Würden sich aber dennoch Kriegslustige finden, so wollte man diese mit Handgeld gegen die Türken schicken.

Man sieht, daß in diesem Bundesstatut für alle herabgekommenen Leute, für arme Bauern, Abentheurer, Vagabunden und Bettler trefflich gesorgt war und erräth schon hieraus die Bestandtheile der ganzen Gesellschaft, welche

Digitized by Google

auch trotz ihres großen Umfanges so wenig besaß, daß Jos Fritz viel Zeit brauchte, um das Geld für eine Fahne zusammen zu bringen [1]). Wie gering der Grad von Intelligenz war, der ihren Bund beseelte, erhellt theils aus den Lebensansichten, die aus jenem Statut hervorleuchten, theils aber auch aus dem Umstande, daß die Führer nicht anders einen guten Erfolg ihrer Sache erwarteten, als wenn sie eine Fahne besäßen. Kein Maler wollte sich mit so einem Auftrage befassen, bis endlich sich noch in Heilbronn Jemand fand, der durch eine Lüge getäuscht, die Arbeit übernahm. Als aber die Fahne eben aus der Arbeit gekommen war, hatten Verräther schon die Verschwörung entdeckt und so endigte auch dieses Abentheuer mit vielen Hinrichtungen und Strafen der Theilnehmer.

Wie schlecht auch immer die Erfolge dieser Bundschuh-Verschwörungen bereits gewesen waren, und wie gering sie in das Leben störend eingreifen konnten, so erblickt man doch schon in ihrem Erscheinen selbst die Zeichen der Zeit. Diese mahnende Zeichen traten im Anfange des 16ten Jahrhunderts leider schon nicht mehr allein im niedrigsten Kreise des Volkes hervor, sondern sie tauchten im Kerne desselben, in der Mittelklasse der Bürger und Bauern, hier und dort warnend auf und nahmen, wo sie erschienen, einen für das öffentliche Leben weit bedrohlicheren Charakter an. Sie ent-

1) Der Plan zum Angriffe entsprach auch ganz in seiner Weise der Denkungsart dieses entsittigten Haufens. Die Bettler sollten 2000 Gulden bekommen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft Baden, im Elsaß und Breisgau Feuer anlegen und mit 2000 der ihrigen zum Jahrmarkt nach Elsaßzabern sich einstellen wollten. Zu gleicher Zeit sollte Freiburg angezündet und während des Brandes überfallen und eingenommen werden. Wirklich hatte man in dieser Stadt auch schon Feuer angelegt, doch es wurde bald wieder gelöscht.

Digitized by Google

standen hier auch nicht durch das Getriebe einzelner schlechter Menschen, sondern sie wurden durch die Noth des Staates, die ihre Regenten mehr oder weniger verschuldet hatten, gewaltsam hervorgerufen. Aus dieser Zeit heben wir eine Revolution der Bürger gegen die Patricier, eine Bauernrevolution gegen den Fürsten und eine andere gegen den Adel besonders hervor.

Ein Beispiel der zügellosesten Bürgerrevolutionen liefert uns die Geschichte von Erfurt, dessen Gemeindewesen damals, ungeachtet seiner begüterten, volkreichen Stadt und seines großen Gebietes, dennoch durch Verschwendungen vielerlei Art und durch nothwendige Ausgaben, welche die neuen Verhältnisse erzeugten, in so große Schuldenlast gerathen war, daß vor den Gläubigern kein Bürger außerhalb des Gebietes Sicherheit hatte. Und doch war schon ein Theil des Gebietes versetzt, dennoch hatten sich die Abgaben jährlich vermehrt. Die Noth der Finanzen war auf das Höchste gestiegen, die Vierherrn hatten sich genöthigt gesehen, den Zunftmeistern den Stand der Dinge zu offenbaren und der gemeine Mann erschrak nun über die große Summe der Schuldenlast. Der Aufruhr tobte in wilder Wuth, der Senat wurde gesprengt, die Vierherrn flohen und im ganzen Jahre 1510 bestand in Erfurt eine wilde Pöbelherrschaft. Alle wohlhabenden Leute entwichen, viele kehrten später nicht wieder zurück und somit hatte die Stadt den ersten Grundstein ihres nachmaligen Sturzes gelegt.

Ein anderes noch großartigeres Beispiel einer wirklichen Bauernrevolution giebt uns Würtemberg. Eberhard der Bärtige, der gute Herzog von Würtemberg, war gestorben und sein ungleicher Vetter, Eberhard der Jüngere, trieb ein so schlechtes Regiment, daß man ihn nach zweijähriger Regierung wieder verjagte. Nun wurde eine Vormundschaft

Digitized by Google

für den jungen Ulrich eingesetzt, die aber schon nach 6 Jahren dem 16jährigen Jünglinge das Regiment abgeben mußte. Der neue, unerfahrene Herzog, von Leidenschaften und bösen Rathgebern beherrscht, vermehrte die Noth des Landes und bald kam es bei übergroßen Verschwendungen und schlechter Verwaltung so weit, daß trotz aller erhöhten Besteuerung und vieler Zwangsbürgschaften, dennoch der Credit des Landes gänzlich schwand. Niemand wollte mehr borgen; Kassen, Speicher, Keller und alle Arten von Geldquellen waren erschöpft; Mißjahre trübten die Zukunft; Klagen und Unzufriedenheit stiegen mit jedem Jahre.

Wegen dieser wachsenden Noth, in welcher sich das Land seit mehreren Jahren befand, hatte sich schon 1503 im Remsthale eine Verbrüderung zusammengethan, die Anfangs mehr ein Narrenschwank war und eines Wortspiels wegen „der arme Kunrad" hieß, weil im Würtembergischen Volksdialecte „kein Rath" ebenso wie „Kunrad" klingt. Als nun die kalten und nassen Jahrgänge 1512 und 1513 kamen, als die Fruchtpreise stiegen, die Abgaben sich mehrten und dennoch die Landesnoth wuchs; so war dieser Schwank schnell zum Bunde der Empörung herangereift. Seinen Sitz bildete das Dorf Beutelsbach bei Schorndorf, als Haupt der Verschwörung galt Peter Geiß, ein verschuldeter Bauer, und Grundsatz war: in die Brüderschaft weder Bettler, Landstreicher und Gesindel, noch wohlhabende Leute zu nehmen. Der Zweck der Brüderschaft sollte nämlich nur auf die Verbesserung der Lage des armen Bauern gerichtet sein und darum wollte man auch nur ihn allein im Bunde haben.

Zwei Jahre waren bereits in diesem Treiben verflossen, als im Winter 1514 eine neue Steuer erschien, welche nicht allein im Remsthale, sondern auch im ganzen Lande die

Digitized by Google

größte Unzufriedenheit erweckte; denn die Theuerung stieg bereits immer höher und noch hatte man keine Aussicht auf bessere Ernte. Um diese Zeit versammelte Peter Geiß seinen Bund, zog einen weiten Kreis in den Boden und sprach zu den Mitgliedern: „Der arme Kunrad heiß ich, bin ich „und bleib' ich, wer nicht will geben den bösen Pfennig, „trete mit mir in diesen Ring." Ueber tausend Bauern standen bald im Ringe zusammen und Peter Geiß wußte nun, auf wie viel er rechnen konnte.

Als im Sommer 1514 die Finanznoth eine neue Verbrauchssteuer schuf, fand der arme Konrad auch jenseit der Gränzen des Schorndorfer Amtes Beifall genug und bloß eines kleinen Anlasses bedurfte es noch zur offnen Empörung. Diesen brachte der Befehl eines leichtern Gewichts, welches die Einkünfte der Verbrauchssteuer erhöhen sollte. Der arme Kunrad erhob sich zuerst, doch bald darauf stand fast ganz Würtemberg unter Waffen. Der junge Herzog glaubte durch fremde Hülfe den Aufruhr stillen zu können; doch als auch die Bürger die Sache der Bauern ergriffen, als man zum Schutze gegen den äußeren Feind die Gränzen besetzte und Stuttgart belagerte; versprach er die Einberufung der Stände und versammelte schnell die Deputirten der Bürgerschaft.

Aber die Bauerschaft war mit dem Allen wenig zufrieden, sie wollte selbst mit im Landtage sitzen, schickte Deputirte dahin, welche mit den Bürgern auf die Erfüllung mehrerer Artikel drangen, deren Inhalt folgender war:

Vor Allem müßte die Verwaltung des Landes fortan von 4 Männern des Adels, 4 vom Bürgerstande und 4 aus der Bauerschaft geleitet werden und der Herzog selbst sollte eine Civilliste bekommen, damit den übermäßigen Ausgaben eine Schranke gesetzt sei und die zweckmäßigsten Vorrichtun-

Digitized by Google

gen der Schuldentilgung getroffen werden könnten. Um aber zur schnellen Tilgung der Schulden zu gelangen, ohne die schon auf's Höchste gesteigerten Abgaben zu mehren, sollte man bis auf eine geringe Zahl die Klöster und Stifte auflösen und ihre Güter mit den Landesdomänen verbinden.

Aus diesen Forderungen sieht man klar genug, daß die Empörung in Würtemberg nichts mit dem badischen Aufruhre zu schaffen hatte, obschon sie ziemlich gleichzeitig entstand. Zwar waren in Würtemberg frühere Theilnehmer des Bundschuhs vorhanden, doch spielten diese im gegenwärtigen Aufstande eine nur untergeordnete Rolle und befanden sich bloß als Anhang im Haufen. Selbst die Ansichten des armen Konrads, welche weniger gemäßigt waren, verschwanden vor der allgemeinen Stimme des Volks. Die Forderungen des Landtags kommen zwar ebenso, wie die im Bundschuh, auf die Auflösung der Klöster und Stifte zurück und beweisen, wie allgemein verhaßt diese geistlichen Stiftungen waren; aber sie unterscheiden sich wesentlich von jenen nur auf Bereicherung Einzelner ausgehenden Statuten des Bundschuh's durch ihren gemeinnützigen Zweck. Fern vom persönlichen Interesse, behielt man hier nur die Wohlfahrt des Landes im Auge und Entlastung der Landesschulden war hier das einzige Ziel.

Aber der Plan mißlang, der Herzog entkam nach Tübingen, versammelte dort die Stände der Bürger aufs Neue, zu welchen sich auch die um ihr Kirchengut besorgten Prälaten einfanden; doch die Ritterschaft trat nicht hinzu, blieb überhaupt bei dem ganzen Aufstande theilnahmslos. Bald kam der Landtag zu Ende und sein Abschied entsprach im Ganzen den Wünschen des gemäßigten Theils im Volke. Man sah die Nothwendigkeit ein, die Schulden des Herzogs für Landesschulden erklären zu müssen, sie baldmöglichst

Digitized by Google

abzustoßen und verlangte vom Herzog einen beschränkteren Haushalt. Um die Bauern zu befriedigen, beschloß man vom Herzoge die Genehmigung zu erbitten: daß in Zukunft die herzoglichen Frohnen überall gleich und erträglich gestellt werden sollten, daß er Befehl zur Verminderung des Wildstandes und zur Schonung der Saaten bei Jagden ertheile; daß er den Winzern das Schießen der Vögel in Weinbergen erlaube, den Amtleuten dagegen das Handeltreiben und das Wirthschaften untersage; daß die Beamten angehalten werden sollten, die Almosen nicht wie bisher zu unterschlagen, sondern wirklich unter die Armen zu vertheilen und die Beschwerden des gemeinen Mannes in Kanzleien willig anzunehmen.

Der Herzog versprach Alles und der Aufstand war wieder gestillt. Nur noch die Remsthäler, die sich mit diesem Abschiede nicht zufrieden geben wollten, blieben in Waffen, bis es den Amtleuten gelang, auch sie zu besänftigen und unter der falschen Vorspiegelung einer Amnestie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Allein die Amnestie erstreckte sich nur auf solche, die gleich nach dem Landtagsabschiede die Waffen niedergelegt hatten und die Regierung war um so weniger gesonnen, hier Gnade eintreten zu lassen, weil sich gerade unter den Remsthälern die Anstifter des Aufruhrs befanden. Man strafte die Häupter des Aufruhrs mit dem Tode, die übrigen mit Geld und so war die Ruhe des Landes wenigstens auf kurze Zeit wieder hergestellt.

Ein drittes Beispiel eines großen Aufstandes der Bauern gegen den Adel zeigte sich in den Unruhen von Steiermark, Kärnthen und Krain. Diese Gegenden hatten seit mehreren Jahren durch häufige Plünderungen der Türken, durch Mißwachs und Heerszüge vielfach gelitten und den-

Digitized by Google

noch bürdete der dortige Adel den Bauern eine Last um die andere im Namen des Kaisers auf. Seit 1503 waren an manchen Stellen schon kleine Empörungen vorgekommen, doch bald wieder gedämpft worden; als aber das schon oben besprochene Nothjahr 1514 mit seiner Theuerung heranbrach und der Adel des Landes statt größerer Milde nur neue Abgaben ersann; so erhob sich mit einem Male das ganze Land von den Ufern der Mur bis hinüber zur Sau. Bevor man von Seiten der Bauern Gewalt brauchte, wandte man sich an den Kaiser, der den Bauern mit Milde begegnete und den gleichzeitig klagenden Rittern harte Verweise gab; doch den Kaiser hielten die Reichsgeschäfte fern und des Adels Benehmen war nach wie vor.

Da brach die Empörung im Krainer Lande mit allen Schrecken des Aufruhrs los. Burgen wurden gebrochen, alle Adlichen männlichen Geschlechts, bis auf die Kinder herab, grausam erwürgt und bald lag der größte Theil der adlichen Sitze in Trümmern. Minder grausam verfuhren die teutschen Bauern jener Länder, die Kärnthner und Steiermärker, doch dauerte der Bauernbund auch bei ihnen das ganze Jahr 1515 hindurch und erst mit dem Frühlinge 1516 kam Max I. mit Heeresmacht, um den Uebergriffen und Grausamkeiten des rebellischen Volkes zu steuern. Gelind waren die Strafen in Steiermark und in Kärnthen, desto härter traf der Zorn des Kaisers die Krainer, die zuletzt gleich einer Räuberbande umher gezogen waren und alle Wohlhabende gebrandschatzt und mißhandelt hatten.

Somit waren im Jahre 1516 die Flammen des Aufruhrs, wenn auch nur oberflächlich, doch an allen Orten in Teutschland wieder gelöscht. Aber die Ursachen des allgemeinen Uebels blieben und deßhalb glimmte der Brand unter der Asche immer noch fort. Nur eines Sturmes bedurfte

Digitized by Google

es, um die überall im Verborgenen glimmenden Funken auf's Neue zu wecken, die, wiederum angefacht, sich leicht zum allgemeinen Brande vereinigen konnten. Ein solcher Sturm stand aber damals eben Teutschland nahe bevor.

2.

Die Reformation, Beginn der großen Unruhen unter den Bauern.

Unter solchen Verhältnissen begann nun 1517 die Reformation, ein Ereigniß, welches die Gemüther und Leidenschaften der Menschen gewaltig erregte, alle Stände des Volks in große Bewegung brachte und mit sich eine neue Zeit heranführte. Der reformatorische Theil des Clerus, mit der humanistischen Partei der Gebildeten im Bunde, fand zuerst in einer großen Zahl von Fürsten, Herrn, Rittern und Patriciern Beifall und Freunde, drang aber bald auch zu den niederen Schichten des Volks, zu dem gemeinen Manne herab, der das Evangelium vernahm und Flugschriften las, welche damals in Menge alle Klassen des Volkes durchkreisten.

Aber sehr bald zeigten sich auch Auswüchse der neuen Lehre, denn die Freiheit, welche Luther und seine Freunde nur in kirchlichem Sinne verstanden wissen wollten, trug Thomas Münzer und sein Anhang auch auf sociale und politische Verhältnisse über und legte dem gemeinen Manne in diesem Sinne das Evangelium aus. Nach seiner Ansicht sollten alle Zinsen und Dienste ebenso wie die Leibeigenschaft aufhören, Wälder, Flüsse und Triften Gemeingut sein, die Güter der Klöster und Stifter den Armen gehören und Reiche hätten ihr Vermögen mit Armen zu theilen. Ueberhaupt wäre jeder Rangunterschied gegen Gottes Gebot, denn alle Menschen, weß Standes sie auch seien, wären Brüder.

Digitized by Google

Alles das wurde mit Bibelstellen reichlich belegt und Münzer besaß Gelehrsamkeit genug, seiner Meinung bei Vielen, besonders aber bei Schwärmern und Halbgebildeten, Geltung und Eingang zu verschaffen.

Damals, als Münzer mit seiner Lehre auftrat, durchzogen eine Menge Prädicanten, welche Luthers Lehre verkündigten, alle Gaue des Reiches. Schonungslos deckten diese die Gebrechen der Kirche vor dem ungebildeten Manne auf, verkündigten nun in anderer Weise die christliche Lehre und der gemeine Mann, der so Manches, was er früher für heilig gehalten, zum Profanen herabsinken sah, auch viel zu wenig gebildet war, um das Wesen der Reformation fassen zu können, verlor dadurch seinen inneren Halt. Als sich daher zu jenen Predigern auch die Schüler von Münzer gesellten, communistische Ideen verbreiteten, alle früheren Lehren als groben Betrug darstellten und unter Verheißung einer angenehmen Zukunft zum Aufstande riefen; leihte der Bauer und Bürger den lockenden Worten ein williges Ohr, denn sie versprachen ihm gute Tage und Wohlleben ohne Arbeit und Mühen.

Vergebens war nun der Reformatoren Bestreben, dem Unwesen mit aller Macht Einhalt zu thun. Das Wahre war in Münzers Lehre mit dem Falschen zu innig verwebt, als daß der Ungebildete im Stande gewesen wäre, den Irrthum zu finden, zumal die glänzende Außenseite blendete. Die Stimmen der Warnung verschollen ohnmächtig im Geschrei der sogenannten Männer des Volks und selbst sogar Luther, der seine ganze Autorität aufbot, diesen Feind der Reformation zu bannen, mußte gar bald erfahren, wie wenig sein Ansehn im Volke noch Geltung hatte. Zwar wurde nun Münzer seiner geistlichen Stelle entsetzt, aus Thüringen und bald auch aus Nürnberg verwiesen; doch

Digitized by Google

war schon 1524 in Mittel- und Südteutschland die bürgerliche Ordnung so tief untergraben, daß die Gebildeten aus beiden Religionsparteien, den nahen Ausbruch einer großen und allgemeinen Empörung ahnend, mit Bangen in die Zukunft schauten.

Die Funken des Aufruhrs zündeten im heutigen Seekreise Badens zuerst. Die Bauern im Klettgau, in den kleinen Landgrafschaften Stühlingen und Baar und im Stifte St. Blasien waren meistentheils sehr hart bedrückt und konnten, als Nachbarn der Schweizer, um so leichter ihre traurige Lage ermessen. Als nun Münzers Prädicanten kamen, mit Klugheit verfuhren, Anfangs bloß den Druck der Kirche und des Feudalwesens schilderten, auch die Bauern nur ermahnten, einen bessern Vergleich von ihren Herrn zu erzwingen; gaben sie den Predigern gern Gehör und rotteten sich unter dem Namen „evangelische Brüder" um Johannis 1524 bei einigen Tausenden zusammen. Es kam zu Verhandlungen, man setzte von Seiten der Bauern 16 Artikel auf, in welchen man Freiheit der Religion und Abschaffung vieler Feudallasten forderte, im Ganzen eine zwar feste, doch gemäßigte Sprache führte. Die Bauern blieben in Waffen und ihre Haltung zeugt, wie gut sie wußten, daß viele Bauern von Oberschwaben ihre Gesinnung theilten und daß für jetzt weder vom schwäbischen Bunde, noch auch vom Kaiser etwas zu fürchten war.

Nach Max I. regierte nämlich seit 1520 Kaiser Karl V., welcher gerade um diese Zeit in einen neuen und großen Krieg gegen Frankreich verwickelt war und deßhalb seine ganze Streitmacht nach Italien geführt hatte. Ferdinand, sein Bruder, blieb in Teutschland zur Verwaltung des Reiches zurück, war aber fern von Schwaben und stand in Zweifel, ob man mit Güte oder Gewalt hier einschreiten

Digitized by Google

müßte. Darum begannen die Unterhandlungen aufs Neue, dehnten sich Monate lang aus, während die Empörung rasch bis zur oberen Donau lief und den Algau erreichte.

Das Jahr 1524 neigte sich schon seinem Ende entgegen, als noch ein zweiter großer Agitator auf diesem Schauplatz erschien. Der aus seinem Lande vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg rüstete damals gerade in der Schweiz, um sein Erbe wieder mit Gewalt zu erlangen. Als Bundesgenosse von Frankreich kam ihm der Bauernaufruhr gelegen, denn ihm galt es gleich, ob er, wie er sich ausdrückte, „durch Stiefel oder Schuh" — durch Ritter oder Bauer — zum Besitze seines Landes käme. Ulrich also benutzte die Gelegenheit, schürte den Aufruhr und knüpfte Unterhandlungen mit den Bauern an.

Um diese Zeit betrat nun der aus Nürnberg vertriebene Münzer diesen für seinen Zweck so wohlbereiteten Boden, ging, wie seine Gehülfen, mit Vorsicht zu Wege, redete mit großer Gewandtheit die Sprache der Mäßigung, die damals noch wohlgefiel, gewann die Bauern für sich, brachte das glimmende Feuer zum Brande, den der Sturm der Empörung vom Rhein bis zum Lech und vom Schwarzwalde bis in die Thäler der Alpen trieb. Schon im Februar 1525 war ganz Oberschwaben im Aufruhre, drohte mit 5 mächtigen Haufen, machte mit den Handwerkern der Städte Gemeinschaft und eine Stadt um die andere fiel in der Bauern Gewalt. Münzer indessen eilte weiter von Land zu Land, predigte und ermahnte zum Aufstande, damit am Sonntage Judica (2. April) die große Erhebung des Volkes im ganzen Reiche beginne.

Man muß bei diesem allgemeinen Aufstand in Oberschwaben nicht glauben, daß alle Bauern und Bürger zum Aufstande gleiche Neigung hatten und daß allgemein unter

Digitized by Google

den Aufständischen Lust zum Krieg und zum Blutvergießen herrschte; im Gegentheile waren die Ansichten hierüber in den einzelnen Haufen verschieden und bei der Erhebung der Waffen ging es hier, wie es später in anderen Theilen Teutschlands geschah. Die Bauern waren Anfangs bei weitem nicht alle zum Aufstande geneigt und bloß ein Theil unter ihnen wurde nach erlittener Ungerechtigkeit und Bedrückung theils aus Verzweiflung, theils aus Rache dazu bewogen. Einen anderen Theil verführten die Prädicanten durch Vorspiegelung guter Tage und Erlösung von ihrer Feudallast; ein dritter Theil griff nur bedingungsweise zu den Waffen und ein vierter wurde dazu gezwungen. Aber die Verführung zum Aufruhre war damals groß, denn nicht bloß Prädicanten, sondern allerhand neuerungssüchtige Menschen, die durch Umsturz sich ihrer Schulden entladen und Vortheile gewinnen wollten, rührten und schürten in Dörfern und Städten, bis ihnen ihr Werk gelang. Erhob sich nun endlich eine Gemeinde, so durfte der Einzelne sich nicht ausschließen; pflanzte aber eine ganze Landschaft die Fahne des Aufruhrs auf, so wurden auch die noch ruhig sitzenden Gemeinden bei Verlust ihrer Habe aufgefordert, dem Banner zu folgen.

So ging es auf dem Lande zu und ebenso geschah es in Städten. Einzelne Schreier ließen sich dort zuerst in den Zünften hören, verschafften sich durch die großen Versprechungen goldener Zeiten viel Anhang, überschrien nun die Bessergesinnten, vereinigten die Zünfte gegen den Magistrat, zwangen die Patricier durch Drohungen mit Gewaltthätigkeiten an Gut und Leben zur Nachgiebigkeit und auf solche Art war bald die Stadt für die Bauern gewonnen. Wenigen Städten gelang es, den Aufruhr gleich Anfangs zu ersticken und an diesen ging auch der Sturm meistens vorüber.

Digitized by Google

Damals aber, im Februar 1525, als bloß das Oberland Schwabens im Aufstande war, standen die Bauern bereits noch in gütlichen Unterhandlungen mit dem schwäbischen Bunde und die Gewaltthätigkeiten hatten noch nicht begonnen; auch hatte die Rohheit noch nicht die Oberhand und man bezweckte in der Mehrheit nichts weiter als einen gütlichen Vergleich der Bauern mit ihren Herrn. Man reichte beim schwäbischen Bunde zu Ulm 12 Artikel ein, welche die Beschwerden und Forderungen der Bauern enthielten und aus welchen man sieht, daß das Gift des Aufruhrs und Communismus noch nicht bis zu dem besseren Theile der Bauern gedrungen war. Weil diese Artikel ganz aus dem Kreise der Bauern kamen, müssen wir ihren Inhalt um so genauer durchgehen, denn sie zeigen uns die Gebrechen der bäuerlichen Verhältnisse damaliger Zeit und wir hören hier die Klagen und Wünsche des Landmanns vom Bauer selbst.

Der erste Theil der Artikel betraf die uns ferner liegenden religiösen Verhältnisse und lautete: „Zum ersten ist „unsere demüthige Bitte und Begehr, daß wir nun fürhin „Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde „soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen, auch Gewalt „haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich unge„bührlich hielte."

Der zweite Theil berührt die Rechtsverhältnisse, besonders das Gerichtsverfahren nach dem neuen Römischen Rechte und rügt die hohen Strafen. Er findet sich im IX. Artikel und lautet: „Wir sind beschwert der großen „Frevel halb, indem man stets neue Aufsätze macht, nicht „daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu „Zeiten aus großer parteilicher Begünstigung anderer. Un„sere Meinung ist, uns nach alter geschriebener Straf zu

Digitized by Google

„strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist und nicht „parteiisch."

Der dritte Theil bespricht die Stellung der Bauern und ihre Abgaben in 3 besondern Artikeln, nämlich: „Zum „Dritten ist es Brauch hier gewesen, daß man uns hier für „Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist ꝛc. „Darum findet sich in der Schrift, daß wir frei sind und „wir wollen frei sein. Nicht daß wir gar frei sein, keine „Obrigkeit haben wollen, das lehret uns Gott nicht ꝛc." „Wir wollen nichts desto minder den rechten Kornzehent „gern geben, doch wie es sich gebührt. Gebührt er einen „Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir „Willens, es sollen hinfür diesen Zehnt unsere Kirchpröbste, „welche dann eine Gemeine setzt, einsammeln und einneh- „men ꝛc. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wä- „ren, welche den Zehnten selbst verkauft hätten, etlicher „Noth halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er „ihn in der Gestalt von einem Dorfe hat, solches nicht ent- „gelden, sondern wir wollen ihm solches mit ziemlichem „Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe sol- „ches erkauft hat, und dessen Vorfahren sich selbst solches „zugeeignet haben, denen wollen und sollen wir nichts wei- „ter geben ꝛc. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen „Zehnt wollen wir gar nicht geben, denn Gott der Herr „hat das Vieh frei den Menschen erschaffen ꝛc." „Wir „wollen den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar „abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man „Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren „also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an „vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist."

Der vierte Theil fordert Wild, Wasser und Holz als Gemeingut; es heißt: „Es ist bisher Brauch gewesen, daß

Digitized by Google

„kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Ge-
„flügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen ꝛc.
„Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Wild uns
„zum Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen,
„daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nutz
„hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz
„muthwillig verfressen und wir sollen dazu stillschweigen."
„Wir sind auch beschweret der Beholzung halb, denn unsere
„Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet
„und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's um's
„doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Höl-
„zer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, nicht
„erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder
„anheim fallen, und einem jedlichen aus der Gemeinde soll
„ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft umsonst
„ins Haus zu nehmen ꝛc. Wenn aber einer das Gut an-
„fangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte,
„so soll man sich mit den Käufern vergleichen ꝛc."

Der fünfte Theil umfaßt die Eingriffe der Herrschaften in die Rechte und Contracte der Bauern und lautet: „Es „ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von „Tag zu Tag gemehret werden und täglich zunehmen. Wir „begehren, daß man darin ein ziemlich Einsehn thue und „uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig „hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben." „Wir „wollen uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren „lassen, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise ei-
„nem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung „des Herrn und des Bauern. Der Herr soll ihn nicht „weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste noch an-
„deres von ihm umsonst begehren." „Wir sind beschweret, „und deren sind viele, so Güter inne haben, indem diese

Digitized by Google

„Güter die Gült nicht ertragen können und die Bauern das „Ihrige darauf einbüßen und verderben."

So lauteten die Klagen und Wünsche der Bauern und ganz ähnlich mit diesen waren vor 11 Jahren die Klagen der Würtemberger Bauern auf dem Landtage zu Stuttgart gewesen. Dort hatte man sich beschwert: „daß man einen „Theil der Strafen, wie z. B. den großen Frevel, ganz un„erträglich, nämlich um das vierfache und mehr noch er„höht habe; daß befohlen worden sei, den Hunden Trempel „anzubinden, und bloß aus dem Grunde, damit sie das „Wild im Abfressen der Saaten nicht stören könnten; daß „man den Bauern ungerechte Steuern angesetzt habe und „daß ihnen in der Kanzlei auf ihre Beschwerden wei„ter nichts geantwortet worden sei, als der Bescheid: „ihr „müßt eben zahlen"; daß die Frohnen vertragsmäßig zwar „abgekauft worden wären, daß man aber demungeachtet „jetzt doch wieder frohnen müßte, obgleich man den Frohn„schilling redlich entrichtet hätte; daß es jetzt nicht wie „vor Alters gehalten würde, sondern daß man jetzt die „Leute bedrücke: Frohnen und Schatzungen wären über„mäßig und die Amtleute ungerecht; letztere preßten an „einzelnen Orten Hunderte über die Summen ab, welche „der Herzog als Steuern angesetzt hätte."

Aus dem Allen ergiebt sich aber, daß die Beschwerden der Bauern nichts weniger als grundlos waren, daß man sie überall in Teutschland bald schwächer bald stärker vernahm, daß sie in allen Ländern, wenigstens in Schwaben, Franken, Rhein, Hessen und Thüringen immer dieselben waren, obschon in den verschiedenen Dörfern und Aemtern bald diese, bald jene Klage besonders hervortrat. Als nun die Bauern in Schwaben dem Bunde ihre Beschwerden einreichen sollten, so schrieben sie nieder, was die einzelnen

Digitized by Google

Dorfschaften als Unbilden anzeigten und entwarfen daraus jene 12 Artikel, welche auch in Franken, Thüringen und Hessen Beifall finden mußten, weil die Bauern jener Länder in den Klagen der schwäbischen Bauern ihre eigenen wieder fanden. Auf diese Weise kam es, daß sich die 12 Artikel schnell über die südliche Hälfte von Teutschland verbreiteten, daß man sie überall annahm und daß sie deßhalb so große Berühmtheit bekamen.

Man darf indessen jene 12 Artikel, welche bloß die Forderungen der eigentlichen Bauerschaft enthielten, durchaus nicht mit den Bestrebungen der allgemeinen Empörung verwechseln, die mit dem Aufstande der Bauern innig verbunden war.

Die Bauernhaufen bestanden nämlich aus zwei ganz verschiedenen Parteien: erstens aus wirklichen Bauern, die in der großen Mehrzahl wenigstens nur Abhülfe der Uebelstände begehrten und welchen es mit den Unterhandlungen wirklicher Ernst war; zweitens aber aus Aufruhrsmännern, die unter jeder Bedingung den Umsturz verlangten, jetzt ebenso wie die Bündischen nur zum Scheine den Unterhandlungen beistimmten, indem sie auf den Tag der allgemeinen Waffenerhebung warteten. Diese letztere Partei hatte sich in der letzten Zeit so bedeutend vermehrt, daß die Bauern der gemäßigten Ansicht kaum noch die Mehrzahl bildeten, wenigstens schwankte in mehreren Haufen die Führung des Worts schon auf die Seite des Aufruhrs hinüber. Auch stand zu erwarten, daß die Aufruhrsmänner in kurzer Zeit schon das entschiedene Uebergewicht bekämen, weil die großen Schaaren der Leute aus Dörfern und Städten, die nichts zu verlieren hatten und alle Landstreicher und Bettler ihre natürlichen Bundesgenossen bildeten. Diese strömten aus allen Gegenden herbei, verschafften der Aufruhrspartei

Digitized by Google

einen täglichen Zuwachs und gaben ihrer Forderung, den Krieg zu beginnen, bedeutenden Nachdruck, weil sie nur auf diese Weise eine Verbesserung ihrer Lage hoffen konnten.

Würde der schwäbische Bund mit den Aufständischen jetzt Verträge geschlossen haben, so wären diese zwar angenommen worden, aber die Partei des Aufruhrs hätte sie nicht befolgt; sie wäre unter Waffen geblieben, bis der Tag der allgemeinen Empörung sie aufs Neue zur Thätigkeit gerufen hätte; einstweilen wäre aber dem Bunde die Zeit zur Rüstung und Bekämpfung der einzelnen Haufen verloren gegangen und der Tag des allgemeinen Aufstandes hätte ihn gänzlich hülflos gefunden. Da, wo man sich später wirklich in Verträge mit den Aufruhrshaufen einließ, waren die Erfolge genau so, wie sie eben bezeichnet worden sind: Georg Truchseß, der Feldhauptmann des bündischen Heeres, machte z. B. mit den Allgauer Haufen einen Vergleich, den nur ein Theil der dortigen Bauern hielt, während ein anderer erklärte, er sei nicht mit ihrer Zustimmung geschlossen worden. Ebenso schloß der Pfalzgraf bei Rhein mit seinen Bauern Verträge, die auf beiderseitiger Waffenruhe begründet waren und nichts desto weniger durchzogen einzelne Schaaren plündernd und verheerend das Land.

Der schwäbische Bund bereitete sich also, während der Unterhandlungen, ebenso wie die Männer des Aufruhrs, zum Kampfe vor und als er nach Vollendung der Rüstung die Unterhandlungen abbrach, ergab sich recht deutlich, daß die Partei des Aufruhrs in den meisten Haufen schon die Oberhand hatte: statt die Bundestruppen jetzt mit dem Uebergewichte ihrer Streitkräfte anzugreifen und den Bund zur Annahme der 12 Artikel zu zwingen; ergingen sich die einzelnen Haufen nur in Raub und Verwüstung. Die Auf-

Digitized by Google

ruhrspartei gewann also offenes Feld und es begannen von jetzt an die Thaten der Rohheit.

3.

Der große Bauernkrieg.

Die Rüstungen des schwäbischen Bundes waren beendigt, die Verhandlungen mit den Bauern abgebrochen, 2000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk standen in Waffen und Georg Truchseß von Waldburg führte den Oberbefehl. Der gemäßigte Theil der Bauern, welcher sich nun plötzlich enttäuscht sah und nach den Waffen zu greifen gezwungen wurde, sah sich als Minderzahl genöthigt, in die Pläne der Aufruhrsmänner einzugehen und diese betrafen die Verwüstung alles dessen, was dem Adel und der Kirche gehörte. Auf diese Weise hofften sie Schätze zur Kriegsführung, augenblicklichen Unterhalt der Haufen und den Vortheil zu gewinnen, daß sie allen Personen in Burgen, Klöstern und Pfarreien, die auf das Volk einen ihnen nachtheiligen Einfluß ausübten, durch Tödtung oder Vertreibung die Gelegenheit nähmen könnten.

Und so begannen am 26. März 1525 am rechten Ufer der Donau, unfern von Ulm, von Seiten der Bauern die Feindseligkeiten. Man verjagte sämmtliche Pfarrer, die mit den Bauern nicht gemeinschaftliche Sache machen wollten und nahm ihnen das Ihrige; man plünderte Burgen und Schlösser des Adels und steckte die ausgeleerten Gebäude in Brand; man fiel in die Klöster ein, schwelgte in den Vorräthen von Speisen und Getränken, raubte Alles, was Werth hatte, zerbrach die Orgeln, führte die Glocken hinweg, zerriß und verbrannte die Manuscripte und Bücher der Bibliotheken und wenn sich zuletzt die wilde Lust am Verwüsten gesättigt hatte, warf man die Brandfackel in

Digitized by Google

die Gebäude, um auch die Denkmale der Kunst der Vernichtung Preis zu geben.

So loderten nun die Feuersäulen aus Burgen, Schlössern und Klöstern ringsum im Land empor und diese schrecklichen Zeichen eines verheerenden Bürgerkrieges wurden durch die Flammen brennender Dörfer vermehrt, an welchen die bündischen Truppen die Verwüstungen der Bauern rächten. Raubten die Bauern die Schätze der Kirchen, Klöster und Schlösser, so plünderten nun die Landsknechte des Bundes die Bauerngehöfte, leerten die Scheuern und Speicher und trieben das Vieh hinweg. Mit solchen Gräueln hatte der Bauernkrieg in Oberschwaben begonnen und in dieser Weise wälzte er sich fort dem Rheine hinab, nach Franken hinüber und weiter nach Hessen und Thüringen hin. Alltäglich stiegen Rauchsäulen des Brandes auf, allnächtlich war der Himmel von Feuerzeichen geröthet und tausende von Schlössern, Klöstern und Dörfern sanken in Trümmern und Asche.

Der eigentliche Bauernstand, dem diese arge Verwüstung gewöhnlich zugeschrieben wird, hatte daran die wenigste Schuld. Er folgte natürlich den Aufruhrsmännern in die Sitze des Adels und der Clerisei und griff in den Bibliotheken besonders nach den Fundbüchern, in welchen seine Lasten verzeichnet waren, indem er thörig meinte, daß mit der Zerstörung des Papiers auch die Sache vernichtet sei; auch führte ihn Rache und Trunkenheit hin und wieder zu Excessen; aber der Hauptunfug wurde von Münzers Jüngern und von der Bande des liederlichen Gesindels verübt. Die ersteren wollten in Kirchen und Klöstern Alles vernichtet wissen, was irgendwie an die Vergangenheit mahnte; den letzteren aber war Bereicherung und Genußsucht Zweck. Der größte Haufen des rohen Gesindels stammte zwar

Digitized by Google

jedenfalls auch vom Lande; es waren herabgekommene und verschuldete Leute, arme Leibeigene, Landstreicher und Bettler, aber nicht eigentliche Bauern, denn der eigentliche Bauer sah solches Treiben mit Abscheu und wußte auch, wo es anging, es zu verhindern. Daß dieses so war, beweisen am sprechensten die wenigen Haufen, in welchen die Bauern die Leitung behielten, der Seehaufen z. B., der weder Klöster noch Burgen zerstörte und der würtembergische Haufen, dem jedes Eigenthum heilig blieb.

Durch dieses wilde Sengen und Rauben der Bauern empört, gewann Georg Truchseß die Ueberzeugung, daß die rohe Menge nur durch Furcht und Schrecken in Ordnung gebracht werden könnte. Er beschloß also, einen vernichtenden Angriff zu wagen und ging in dieser Absicht auf den Leipheimer Haufen los. Am 4. April erlitten die Bauern bei Leipheim die erste Niederlage; das Würgen der Landsknechte war schrecklich, das Blut floß in Bächen und nach der niedrigsten Angabe verloren 2000 Menschen das Leben.

Indessen war dieser Sieg doch nur ein schwacher Triumph des bündischen Heeres, weil gerade zu dieser Zeit die Empörung schon ganz Schwaben und Franken durchtobte und wie ein Lauffeuer nach Westen, Norden und Süden des Reichs flog. Der ganze Algau war gerüstet, der Schwarzwald hatte die Städte des jetzigen badischen Seekreises besetzt, ganz Würtemberg war in Bewegung, Baden und Elsaß standen in Waffen, die Pfalz gerieth in Aufstand, in Hohenlohe, Oettingen, Würzburg und Bamberg ertönten die Sturmglocken, die Hochstifter Eichstädt, Aschaffenburg, Mainz und Fulda wurden von ihren Bauern bedroht, die Lothringer pflanzten die Fahne des Aufruhrs auf und in reißender Schnelligkeit wälzte sich die Empörung über Henneberg nach Thüringen, über das Eichsfeld in das Lüneburg-

Digitized by Google

gische und über das Voigtland zu dem Erzgebirge hinüber. Selbst in den Alpen ertönte der Waffenruf; die Tyroler, Salzburger, Steiermärker und Kärnthner erhoben sich und es schien, daß der Sturm über Oestreich und Böhmen hinüber auch bald den Norden ergreifen würde.

Rath- und trostlos sahen die Fürsten und Herrn in die gewaltige Bewegung hinein. Eine Stadt nach der andern ergab sich, eine Feste nach der andern fiel. Memmingen, Kempten, Freiburg, Stuttgart, Hall, Heilbronn, Würzburg und Bamberg, Fulda, Eisenach, Erfurt, Mühlhausen, Frankfurt am Main und die Städte am Ober- und Mittelrhein waren in der Bauern Gewalt. Viele hohe Herrn, wie die Grafen von Oettingen, Hohenlohe, Werthheim, Henneberg, Schwarzburg, Mannsfeld und andere wurden von den Bauern gezwungen, in den Bund zu treten und als Brüder höhnend begrüßt. Viele Fürsten sahen sich genöthigt, mit den Bauern Verträge zu schließen und namentlich waren es der Bischof von Würzburg, der Markgraf von Anspach, der Bischof von Bamberg, der Pfalzgraf vom Rhein, der Markgraf von Baden, der Erzbischof von Mainz und der Coadjutor von Fulda, welche die Umstände dazu nöthigten. In Massen strömten die Ritter des Frankenlandes herbei, um durch Einzeichnung ihres Namens in die Liste der Bundesglieder Hab' und Leben zu retten und in allen Städten wurden die Magistratsstellen mit Aufruhrsmännern besetzt. Als nun die Haufen der Bauern mit guten Waffen, Kanonen und Munition versehen, eine große Streitmacht entwickelten, als selbst Ritter sich zur Führung derselben entschlossen und Geschäftskundige an der großen Reform von Teutschland zu arbeiten begannen; da schien es, als wenn dem ganzen teutschen Reich ein großer Umsturz aller Verhältnisse unvermeidlich bevorstände.

Digitized by Google

Aber der Umsturz erfolgte nicht. Die Revolution, so rasch und großartig sie auch begonnen, sank ebenso schnell in das Nichts zurück. Das Wahre und Gute, was sie erstrebte, was sie gewaltsam mit einem Male ins Leben zu rufen gedachte, das sollte allmählig nur, im ruhigen Gange der Reform und dann erst der Landwirthschaft werden, wann ihre weitere Entwickelung dafür die Nothwendigkeit schuf. Ein solcher Weg der Fortbildung war zwar langsam, doch ließ er die Schrecken, welche die Revolution mit sich führte, auf seiner sicheren Bahn sämmtlich zurück und brachte nach und nach im Verlaufe späterer Jahrhunderte den Kleinen wie den Großen unter den Landwirthen Alles in reinerer Gestalt, was in damaliger Zeit des Bauernkrieges durch Schwärmerei und Egoismus sehr getrübt worden war. Nur für sehr wenige Männer des Aufstandes, welche über ihrer Zeit standen, konnte das Mißlingen der Empörung ein Unglück heißen; denn sie fielen meistens als Opfer, oder sie wurden in die Fesseln ihres Jahrhunderts gewaltsam zurückgedrängt; für die Gesammtheit des Bauernstandes war es aber ein großes Glück. Wäre nämlich damals die Revolution förmlich gelungen, so hätte man, abgesehen von vielen unglückseligen Einrichtungen in religiöser und politischer Hinsicht, nicht allein sämmtliches Kirchengut und alle Domänen zerschlagen, sondern es wären auch bald die größeren Bauerngüter zu Grunde gegangen und wir hätten nichts weiter als Kleinbauern bekommen; uns wäre in der Landwirthschaft der Theil von Besitzern verloren gegangen, welcher das Gewerbe zur weiteren Entwickelung und den Stand zur höheren Bildung zu bringen vermocht hätte. Wenn auch spätere Zeiten durch weisere Institute die Fehler in religiösen und politischen Verhältnissen verbessern konnten, so wären dennoch die landwirthschaftlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisse im Bezug auf die Bodenvertheilung auf immer vernichtet gewesen; sowohl der unabhängige Gutsbesitzer und der Pachter, die zum Aufschwunge des Gewerbes seither sich so große Verdienste erwarben, als auch der wirkliche Bauer, welcher den Kern des Landmanns und die Stütze des Staates formt, hätten Teutschland gefehlt und ähnlich wie in einigen Gegenden am Rhein, wäre der sämmtliche Grundbesitz in kleine Gütchen ärmlicher und höchst abhängiger Landleute, die kaum Bauern genannt werden können, zersplittert.

Aber dieser Aufstand konnte, seiner Beschaffenheit nach, keinesfalls gelingen und nicht die äußeren, sondern die inneren Verhältnisse brachten den Sturz. Die äußeren Verhältnisse, in deren Lage Manche das Mißlingen der Empörung gesucht haben, waren für den Aufstand keineswegs ungünstig zu nennen; denn die Aufständischen hatten die große Uebermacht der Streitkräfte, sie besaßen gute Waffen, Kanonen und Munition; alle festen Plätze waren in ihren Händen und der kleinen Streitmacht des bündischen Heeres, ihrem einzigen Feinde im ganzen südlichen Teutschland, fehlte das Geld, um die Landsknechte zu halten. Würde die Revolution die bündische Armee vernichtet haben, so hätte dann weder der Landgraf von Hessen, noch der Churfürst von Sachsen den Sturm aufhalten können und die Bewegung wäre zum Norden hinüber bis an die Meeresküste gedrungen. So aber vermochten die Hunderttausende der Empörer nicht einmal die 8000 Mann starke Schaar des Truchseß zu schlagen, denn ihrem Unternehmen fehlte die Einheit und Einigkeit und somit die Hauptsache.

Der Bauernkrieg war nicht etwa ein Aufstand des Volkes für ein und dieselbe Sache, sondern er bestand aus vielerlei kleinen Aufständen, die, je nach der Lage und den

Digitized by Google

Verhältnissen der einzelnen Länder, auch unter sich sehr verschieden waren, von einander wenig Notiz nahmen und sich sogar manchmal feindselig berührten. Als sich z. B. mehrere Haufen zur Erstürmung von Weinsberg vereinigten und ihr Werk kaum vollbracht hatten; so war auch schon Streit unter die Heerführer gekommen und Trennung der Haufen die Folge gewesen. Ebenso wollten die Würtemberger Haufen nicht mit den Gaildörfern verkehren, die Oberfränkischen den Hessischen und den Thüringischen nicht beistehen, in den Schwarzwälder Haufen stritt man sich über den Oberbefehl, die Bamberger und Pfälzer Haufen schlossen Verträge und ließen die Würzburger Haufen in ihrer Noth, kurz, jeder Haufen that rücksichtslos nur das, was ihm gut dünkte.

Auch hatten die verschiedenen Haufen nicht ein und dasselbe Interesse: die Thüringer Haufen waren wenigstens theilweise für Münzers religiöse und communistische Ideen gewonnen worden, während die fränkischen Haufen an einer politischen Umgestaltung des teutschen Reiches arbeiteten und die Würtemberger bloß innere Landesverhältnisse verfolgten. Hier schützte man Klöster und Adel, dort plünderte man die Klerisei und nahm den Adel in den Bund auf und wieder an anderen Orten wüthete man gegen den Adel ebenso sehr, wie gegen die geistlichen Stifte.

Selbst in den einzelnen Haufen herrschte Spaltung und Streit; verschiedene Parteien standen hier gegen einander und hatten, je nach den Landesverhältnissen, verschiedene Färbungen. Folge davon war gegenseitiges Mißtrauen, Mangel an Subordination, Unzufriedenheit und Verrath. Wie die Chroniken melden, „wollte jeder befehlen und keiner gehorchen" und Georg Truchseß, der oberste Feldhaupt-

Digitized by Google

mann der bündischen Truppen, erfuhr durch Verräther jeden Plan seiner Feinde und alle Zustände im Heere der Bauern.

So stand es um die Sache des Aufstandes und auf diese Weise trug sie den Keim ihres Verderbens schon mit dem Entstehen in sich. Selbst wenn die Bauern das bündische Heer vernichtet und die Fürsten von Hessen und Sachsen geschlagen hätten, so würden sie dennoch nur kurze Zeit Sieger geblieben seyn. Die gegenseitige Uneinigkeit hätte sich in Haß und Feindschaft verwandelt; sie würden die Waffen gegen einander gerichtet und so lange sich gegenseitig bekämpft haben, bis sie, auf solche Art geschwächt, dennoch endlich den Fürsten unterlegen wären; der Ausgang der Revolution hätte dann mit dem Ende des Hussitenkrieges Aehnlichkeit bekommen.

4.

Zwecke, Verfahrungsart und Vernichtung der einzelnen Haufen.

Ohne uns in den specielleren Verlauf des Krieges zu verlieren, wollen wir doch das Thun und Treiben der einzelnen Haufen im Allgemeinen betrachten, damit wir einmal dadurch hinreichende Belege für die Richtigkeit des oben vom ganzen Kriege entworfenen Bildes erhalten und dann aber auch aus den verschiedenen Begebenheiten der einzelnen Länder die verschiedenen Zustände der Bauern in Teutschland durchschauen können. Wir kehren also zuerst nach Oberschwaben zu dem kleinen bündischen Heere zurück, welches am 4. April bei Leipheim die Bauern in einem entscheidenden Treffen schlug.

Georg Truchseß, der Oberfeldhauptmann, wußte die vorliegenden Umstände ganz gut zu würdigen, denn er erkannte ebenso wohl die schwachen Seiten im Bauernheere,

Digitized by Google

als auch die Schwierigkeiten seiner eigenen Lage. Sollte nämlich der Aufstand nicht noch größeren Umfang gewinnen, so mußte hier rasch gehandelt werden und dennoch durfte eine entscheidende Schlacht nicht früher geschehen, als bis man des guten Erfolges so ziemlich gewiß war. Er sah wohl ein, daß ein einziger Sieg der Bauern dem Aufstande den größten Nutzen gewähren würde und deßhalb kam, bei der Schwäche des bündischen Heeres, Alles darauf an, die Vereinigung der Haufen zu vereiteln und jeden Haufen einzeln zu schlagen. Zu der Ausführung dieses Planes that ihm nun der Feind sogar selbst den besten Vorschub und darum gelang auch sein Werk in kurzer Zeit so vollkommen.

Nach der Sprengung des Leipheimer Haufens standen in Oberschwaben, mit Ausnahme der Hegauer und Schwarzwälder, noch drei andere Haufen in Waffen, die sich nach des Truchseß eigener Grafschaft zogen und seine Familie bedrohten. Gegen diese richtete der Oberfeldhauptmann die bündischen Waffen zuerst. Ein Treffen bei Wurzach brachte den großen Oberalgauer Haufen zum Weichen, der aber kurz darauf, durch den Seehaufen und den Haufen vom Riede verstärkt, dem Truchseß mit 17000 Mann und 32 Fahnen aufs Neue die Stirne bot.

Mit diesem starken Heere, das großentheils aus handfesten Bauern und theilweise aus trefflichen Bergschützen bestand, wollte der Truchseß die Schlacht nicht wagen und bot einen für die Bauern recht vortheilhaften Vergleich. Sechs unparteiische Städte sollten über die streitigen Punkte entscheiden, mit Harnisch und Waffen die einzelnen Rotten in ihre Heimath ziehn und nur die Trennung aus der großen Verbrüderung versprechen. Es mußten hier also gewiß die offenbarsten Ungerechtigkeiten geschehen sein, weil der Truchseß selbst der Meinung war, daß ein unparteiisches

Digitized by Google

Schiedsgericht hinreichen würde, um die empörten Gemüther zu besänftigen.

Nach langem Streite siegte im Bauernheere die Friedenspartei, denn die Bauern waren hier durch den Seehaufen, welcher nur aus Bauern bestand und weder Burgen noch Klöster verwüstet hatte, in der Mehrzahl. Am 17. April wurde der Vergleich angenommen und am 22. durch gegenseitige Unterschriften des Contracts bestätigt. Trotz dieser Förmlichkeiten brachen im Algaue später die Aufruhrsmänner dennoch den Vertrag und gaben vor, daß das Heer zu einem Vertrage vom Lande keine Vollmacht besessen hätte.

Für den weiteren Verlauf des Krieges bekam dieser Vergleich indessen große Bedeutung; denn der rechte Flügel der großen Linie des Aufstandes war nun gebrochen und der Truchseß konnte mit freiem Rücken den Hegauer und Schwarzwälder Haufen berennen. Das geschah auch sogleich und schon war die Friedenspartei des Hegauer Haufens nahe daran einen Vergleich einzugehen, als der Truchseß vom Schwäbischen Bunde die Weisung bekam, sogleich, und ohne Verzug eines Tages, nach Würtemberg zu eilen, um dort die Ruhe herzustellen.

Der Truchseß mußte gehorchen, doch der Zug war sehr gewagt. Die Würtemberger Bauern in der Fronte, die Hegauer und Schwarzwälder Haufen an der Seite und im Rücken, sollte das bündische Heer die gebirgige Gegend des Schwarzwaldes durchziehen. Nur bei der größten Fahrlässigkeit der Bauern konnte das Unternehmen gelingen, bei Wachsamkeit derselben aber war das bündische Heer verloren oder erlitt zum wenigsten empfindliche Verluste.

Im gefahrvollen Marsche durcheilte der Truchseß Tuttlingen und Spaichingen und würde die freie Stadt Roth-

Digitized by Google

weil nicht so wohlbehalten und nicht so zeitig erreicht haben, wenn nicht die Zwietracht im Bauernlager der Schwarzwälder ihn so trefflich begünstigt hätte. Dort stritten sich Hans Müller der Bauernhauptmann und Herzog Ulrich um den Oberbefehl, trennten sich endlich mit ihren Haufen und zogen, unbekümmert um das bündische Heer, rückwärts dem Schwarzwalde zu, um dort auf's Neue zu plündern. Der Truchseß rückte indessen schnell über Bahlingen zum Neckar bei Tübingen vor, um die Würtemberger Bauern zu überraschen.

Nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich war Würtemberg an Oestreich gekommen und die Bedrängniß der Zeit hatte den Bauern auch unter der neuen Regierung keine Erleichterung verschafft. Kaum lief daher hier die erste Kunde von den glücklichen Unternehmungen der fränkischen Haufen ein, so war auch das ganze Land schon in Aufruhr gerathen und die Bürger hatten mit den Bauern gemeinschaftliche Sache gemacht. Bloß im Anfange des Aufstandes fielen mehrere Excesse vor, denn später waren die eigentlichen Bauern und guten Bürger hier so in der Mehrzahl, daß sie die Männer des Aufruhrs niederzuhalten vermochten. Um sie nicht mächtiger werden zu lassen, vermieden sie jede Vereinigung mit andern Haufen der Nachbarschaft. Sie hatten zwar die 12 Artikel zur Grundlage ihrer Beschwerden gelegt und den Anschluß an die große Verbrüderung erklärt; doch kümmerten sie sich nach den Zuständen außerhalb Würtembergs nicht und waren nur darauf bedacht, im Herzogthume selbst die Verhältnisse zu Gunsten des Bauern und Bürgers zu ändern. So stand es in Würtemberg, als Georg Truchseß mit dem bündischen Heere die Landesgränze betrat.

Als man den Feind so nahe vor sich sah, bildeten sich

Digitized by Google

unter den Aufständischen über seinen Empfang sogleich zwei Parteien. Die Oestreichische Partei war die stärkste und stimmte für einen Vertrag; die Partei des Herzogs Ulrich hatte zwar unter den Gutgesinnten nur eine geringere Zahl Freunde, doch weil sie den gütlichen Unterhandlungen mit dem Truchseß nicht beistimmen konnte, wurde sie durch die Anhänger des Aufruhrs bedeutend verstärkt. Demungeachtet drang die Oestreichische Partei Anfangs durch, die Unterhandlungen begannen und dauerten ernstlich so lange fort, bis der Müller'sche Haufen aus dem Schwarzwalde zu ihnen stieß. Durch ihn erhielt die Revolutionspartei das Uebergewicht und nur zum Scheine noch wurden die Unterhandlungen fortgesetzt. Die Ansicht einer gütlichen Beilegung des Streites galt von jetzt an im Bauernheere für Verrath an der gemeinschaftlichen Sache.

Indessen ließ sich der Truchseß durch die Vorspiegelungen der Bauern nicht täuschen; es gab zu viele Verräther im Bauernheere, die ihm vom Zwiste unter den Bauern, von der Zerwürfniß ihrer Hauptleute, von der großen Unzufriedenheit der überstimmten östreichischen Partei und von der heimlichen Entweichung vieler Unzufriedenen sichere Kunde brachten. Er stellte sich zwar, als ob er in ihre Verhandlungen einging, bereitete aber heimlich einen raschen Angriff vor. Bei solchem Zustande des Bauernheeres hoffte er nämlich die Bauern schlagen zu können, zumal ihm der Voigt von Böblingen die Thore der Stadt zu öffnen versprach, wodurch er den Hauptpunkt des Schlachtfeldes gewann.

Auch lagen noch andere Gründe vor, warum er sich nicht mehr wie früher in gütliche Unterhandlungen mit den Bauern einlassen wollte: denn Erstens waren vom fränkischen Haufen zu Weinsberg große Grausamkeiten gegen den

Digitized by Google

Adel verübt worden und gerade diejenigen Bauern, auf welchen die größte Schuld des Mordes von 17 Rittern und Grafen lastete, hatten sich später als Landeskinder mit dem Würtemberger Haufen vereinigt. Mit solchen Verbrechern wollte der Truchseß nicht unterhandeln, sondern nach seinem Wahlspruche, ihnen mit gleichem Maaße messen. Zweitens kam die Kunde von dem Vertragsbruche der Algauer zu ihm, wodurch er die Ueberzeugung gewann, daß bei solchen aufrührischen Leuten die Güte nichts helfe, daß nur Gewalt und Schrecken sie wieder in Ordnung zu bringen vermöchte.

Von jetzt an sollte also ein neues Verfahren beginnen: Schrecken dem Heere vorangehen, schonungslos gegen alle bewaffneten Bauern gehandelt werden, Hinrichtungen aller Anführer den Sieg verherrlichen und Mord und Brand den Zug des Heeres bezeichnen. Auf diese Weise hoffte der Truchseß bald den Krieg beendigt zu haben.

Die Schlacht bei Böblingen und Sindelfingen am 24. Mai machte den Anfang des Schreckensystems. Nach 4stündigem Kampfe bedeckten 4000 Bauern das Schlachtfeld und weil dem Truchseß dieser einzige Sieg ganz Würtemberg gab, ließ er nach seiner Unterwerfung sämmtliche Heerführer tödten, die Verbrecher von Weinsberg aber zwischen Holzstößen langsam verbrennen.

Während der Zeit hatte der junge Landgraf von Hessen den Aufstand an der Fulda und Werra getilgt und war mit seinem Heere nach Thüringen vorgedrungen.

In diesen Ländern erblicken wir den Aufruhr in einer ganz andern Gestalt wie in Schwaben, denn hier war Münzer der Mittelpunkt der ganzen Bewegung und nicht allein große Bedrückung und Ungerechtigkeiten der Herrn, als vielmehr religiöse Schwärmerei hatte die Veranlassung

Digitized by Google

zum Aufstande gegeben. Münzer saß nämlich in der freien Stadt Mühlhausen, bewirkte hier eine seinen Ansichten entsprechende Umgestaltung des Regiments und sandte aus dieser Stadt seine Aufwiegler nach allen Gegenden hin. Das Eichsfeld, das angrenzende Hessen, Hersfeld, Fulda, Henneberg und ganz Thüringen kamen in Bewegung, doch war es hier nicht der eigentliche Bauer und Bürger, sondern nur das ärmere Volk der Land- und Stadtleute, welche an der Revolution Gefallen fanden.

Dieser rohe Haufen fiel nun plündernd und zerstörend in die Sitze der Clerisei ein, denn es gab unter denselben keine Hauptleute, die der Verwüstung Einhalt gethan hätten. Bis zum 15. Mai zählte Thüringen und Halberstadt allein 300 zerstörte Klöster und darunter befanden sich leider die ältesten Sitze der Wissenschaft, mit welchen auch die Schätze an werthvollen Büchern und Manuscripten untergingen.

An eine planmäßige Leitung des Aufstandes wurde nicht gedacht, denn Münzer selbst verstand nichts vom Kriegswesen, hatte auch nicht einmal freie Hand, indem ihm durch seinen Schüler Pfeifer ein mächtiger Rival erwachsen war. Auch würden die einzelnen Haufen, in welchen keine militärische Organisation herrschte, seinen Befehlen keine Folge geleistet haben; sie standen mit ihm nur in schwacher Verbindung, und waren nicht Willens, ihr wüstes Leben mit ernstlichen Vorbereitungen zum Kampfe zu vertauschen. Sorglos blickten sie in die Zukunft hinein, nur dem Genusse der Gegenwart lebend und glaubten sich vor jeder feindlichen Macht vollkommen gesichert. Sie meinten, weil sie die Grafen von Thüringen und den Coadjutor von Fulda zum Bunde zu treten gezwungen hätten, sei alle Gefahr beseitigt und gaben durch ihre Fahrlässigkeit den Herzögen

Digitized by Google

von Sachsen und dem kriegslustigen Landgrafen von Hessen zur vollständigen Rüstung hinlängliche Zeit.

Solche Rotten zu bekämpfen war natürlich weit leichter, als eine Besiegung des Aufstandes in Schwaben. Schon dem kleinen Heere des Landgrafen von Hessen gelang es, das Fürstenthum Fulda nach schwacher Gegenwehr zu beruhigen und während die Haufen der Rhön und des Hennebergs müssig lagen, trieben die hessischen Truppen den Vachaer Haufen vor sich her nach Thüringen zu. Eisenach und Langensalza ergaben sich ohne Kampf und erst bei Frankenhausen, wo sich der Vachaer Haufen mit einer Thüringischen Bauernschaar vereinigt hatte, stellten sich die Bauern zur Schlacht.

Einstweilen hatte sich aber das Heer des Landgrafen durch die Truppen der Herzöge von Sachsen und Braunschweig und durch den Zuzug des von den Bauern gewichenen Adels bis auf 2600 Reiter und 6000 Mann Fußvolk verstärkt, war gut geordnet und besaß zahlreiches und gutes Geschütz; das Heer der Bauern dagegen hatte zwar gleiche Anzahl an Menschen, doch wenig Pferde, auch meistentheils leichtes Geschütz, welches man schlecht bediente. Dabei fehlte die Ordnung im Heere, die Subordination und die Leitung. Münzer selbst führte den Oberbefehl mit wenig Geschick und seine Verordnungen wurden nicht einmal richtig befolgt. Auch war es seine Schuld nicht gewesen, daß die Aufständischen jetzt den Feind mit so schwacher Macht empfingen, denn er hatte noch zeitig genug seine Boten an alle Haufen gesandt und um Hülfe gebeten; aber den Hennebergern war es angenehmer gewesen, hinab nach Oberfranken zu ziehen und die östlichen Haufen hatten es weit behaglicher gefunden, in den Stiftshäusern der Erfurter zu schwelgen. Selbst die nordthüringischen Haufen waren nicht

Digitized by Google

eingetroffen, weil sie durch die Verwüstungen der dortigen Klöster aufgehalten wurden. Auf diese Weise stand Münzer, von einem großen Theile der Seinigen verlassen, nur mit einer verhältnißmäßig kleinen Schaar dem Feinde gegenüber und hätte nicht einmal so viele Streiter bekommen, wenn nicht die Bauern der Umgegend mit Gewalt zum Heere getrieben worden wären. Diese armen gepreßten Leute verließen unter Thränen ihre Dörfer und brachten der Bauernarmee nur eine geringe Hülfe.

Eigentlich war es für die Bauern ein Glück, daß ihr Heer nicht zahlreicher war; denn bei so einem Feldherrn und bei so schlechter Organisation der Truppen, hätte auch ein weit größeres Heer erliegen müssen und das Blutbad wäre nur noch schrecklicher geworden. Kurz vor der Schlacht fiel schon der Mehrzahl der Bauern der Muth; sie verlangte Verträge, wurde zwar endlich von Münzer zur Schlacht gedrängt, stellte aber bei großer Unordnung im Lager dem Feinde kaum eine Gegenwehr dar, so daß die fürstlichen Truppen hier eigentlich keine Schlacht, sondern nur ein großes Gemetzel unter den Fliehenden vollbrachten. Bis nach Frankenhausen lagen vom nahen Schlachtfelde die Leichen, 5000 Todte bedeckten den Weg der Flucht und das Blut floß in Bächen. Münzer wurde in Frankenhausen und Pfeifer auf der Flucht von Mühlhausen gefangen, beide verloren, nebst vielen Männern des Aufruhrs ihr Leben und alle übrigen Haufen in Thüringen zerstoben. Selbst der große Henneberger Haufen, der zuletzt noch 7000 Bauern zählte, ergab sich dem Churfürsten von Sachsen ohne Schwertstreich.

In derselben Zeit, als die Fürsten den Aufstand der Bauern in Thüringen stillten, verfolgte Herzog Anton von Lothringen seine rebellischen Bauern und brach dann mit 2000 Reitern und 6000 Mann Fußvolk in Elsaß ein.

Digitized by Google

Auch hier war das ganze Land, von der Pfalz bis zur Schweiz hinauf, in voller Bewegung und der Aufruhr war ebenso unter den sämmtlichen Bauern, wie unter der niederen Klasse der Bürger verbreitet. Viele Städte hatten, freiwillig oder gezwungen, den Bund anerkannt und wenige nur, worunter sich das mächtige Straßburg befand, verschlossen den Bauern noch standhaft die Thore. Man war auch in Elsaß zum großen Vereine getreten und hatte die 12 Artikel den Forderungen zu Grunde gelegt; doch zeigte sich hier der Aufstand in eigenthümlicher Weise.

Ueberall stimmte man darin überein, daß man sämmtliche Lasten des Feudalwesens brechen, geistliche und weltliche Herrn verjagen und nur den Kaiser als Obrigkeit erkennen wolle; die Volkswuth aber erstreckte sich besonders auf Klöster und Juden. Indessen war dennoch das Oberland von dem Unterlande dadurch verschieden, daß dort Münzers Ideen und hier Luthers Lehre das Volk beherrschte und ein Beweis, wie wenig noch Münzer im Unterlande bekannt worden war, liegt schon in der Thatsache, daß die Bauern beim Abzuge aus Zabern nicht Münzer, sondern Luther leben ließen. Es gab in Elsaß verschiedene Haufen, die zwar auch nur neben, nicht mit einander wirkten; aber in ihnen befand sich der Kern des Volkes und ihre Heerführer hatten für militärische Organisation ziemlich gesorgt.

Als nun der Herzog von Lothringen das Elsaß überzog und die Bauern bei Lupfstein in einem Treffen besiegte, hatte sich eine große Schaar nach Zabern geworfen, welcher der Herzog unter der Bedingung, die Waffen zu strecken, freien Abzug verhieß. Die Bauern nahmen das Anerbieten an, wurden jedoch beim Auszug aus der festen Stadt von den Lothringischen Landsknechten überfallen und wehrlos niedergehauen. 16,000 bis 18,000 Bauern sollen hier er-

Digitized by Google

mordet worden sein und der Herzog schob den Treubruch auf seine Soldaten, die Soldaten aber behaupteten, sie hätten zum Angriffe Befehl gehabt.

Nochmals kam es bei Schlettstadt zu einem zweiten Blutbade, hier aber in wirklicher Schlacht. Ein einziger Haufen von 7000 Mann kämpfte mit verzweifelter Gegenwehr und suchte erst nach eingebrochener Nacht, im Schutze der Dunkelheit, die Flucht. Bloß 2000 Bauern entkamen, doch auch dem Herzoge kostete der Sieg fast die Hälfte der Truppen und deßhalb hielt er für gut, den übrigen Theil wieder zurück nach Lothringen zu führen.

So stand es in der Mitte des Maimonats. Mit Ausnahme des Alpenlandes war der Aufstand also im Süden und Norden von Teutschland gedämpft und nur im Frankenlande dauerte die Bewegung noch fort.

Hier hatte der Aufruhr gleich zu Anfange in bedenklicher Weise begonnen und in seinem weiteren Verlauf einen drohenden Charakter erhalten. Während man in Oberfranken mit den Markgrafen von Anspach und Baireuth und dem Bischofe von Bamberg Verträge schloß, wälzte sich in Unterfranken die Volksmasse aus Hohenlohe, Werthheim, Aschaffenburg, Würzburg und dem Odenwalde zu einem großen Ganzen zusammen, zählte unter ihren Anführern den kühnen und tapferen Ritter Geier von Geiersberg und besaß in Wendel Hipler einen klugen Diplomaten. Aus der Empörung sollte nicht bloß eine Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse hervorgehen, sondern die Gebildeteren unter ihnen bezweckten eine förmliche Umgestaltung des teutschen Reichs. Grafen und Ritter unterzeichneten den großen Bund, Fürsten machten mit ihm gütliche Verträge und während Hipler zu Heilbronn in der Volkskanzlei an der Reichsreform arbeitete, bemühte sich der neuerwählte

Digitized by Google

Feldherr, der Ritter Götz von Berlichingen, dem Heere eine bessere Organisation zu geben.

Hier leiteten also nicht religiöse, sondern nur sociale und politische Interessen den Aufstand und die Angriffe der Bauern gingen nicht gegen den Adel, sondern bloß gegen die geistlichen Stifte, welche Bauern und Ritter in gleichem Grade haßten.

Gleichwohl gelang das Unternehmen hier ebenso wenig als anderwärts, gebar, wie überall, gleich im Entstehen die Zwietracht, das Mißtrauen und den Verrath. Schon bei der Erstürmung von Weinsberg zeigte sich große Zerwürfniß, denn kaum war diese Würtembergische Gränzstadt durch Klugheit und Tapferkeit des Ritters Geier erstürmt, als auch sogleich einer der Bauernhauptleute, Namens Jakob Rohrbach, den sein eigener Vater einen bösen Menschen nennt, ganz ohne Wissen und Willen der übrigen Anführer, die 17 gefangenen Ritter auf schmähliche Weise hinrichten ließ. Darüber kam es zu Zank und Streit. Jacob Rohrbach verließ mit den Seinigen die Bauernarmee und fand nach der Schlacht von Böblingen, wie oben erwähnt, durch den Truchseß von Waldburg einen schrecklichen Tod. Aber das Gerücht seiner grausamen That lief damals schnell von Land zu Land, die fränkische Ritterschaft wandte sich im Herzen von der Revolution ab, und obwohl sie noch äußerlich das Bündniß der Bauern bekannte, wünschte sie doch sehnlich die Zeit herbei, in welcher sie von den bündischen Truppen aus der Gewalt der Bauern befreit werden möchte.

Auch im Heere selbst herrschte die Zwietracht. Nachdem nämlich die Schreckensmänner durch die Entfernung des Rohrbach'schen Haufens gewichen waren, suchten die Gebildetern unter dem Aufstande ihre Pläne zur Reform des Reiches weiter zu verfolgen: größere Ordnung sollte

Digitized by Google

jetzt in das Ganze kommen und der planlosen Zerstörungswuth Einhalt gethan werden. Besonders wollte man den Adel gegen jede Gewaltthat sichern und hoffte dadurch bei ihm das Vertrauen zur Volkssache aufs Neue zu wecken.

In dieser Absicht brachte man 7 Artikel in Vorschlag, die als eine Ergänzung für die bekannten 12 Artikel dienen sollten, doch bei der Volksmasse große Einsprache fanden. Nicht ohne heftige Entgegnung und nur durch vieles Zureden gingen sie endlich im Rathe der Bauern durch. Nach ihnen war von jetzt an alles Plündern „ohne Bescheid" untersagt; Niemand durfte „aus eignem Frevel und unbilliger Weise" weder Geistliche noch Weltliche beleidigen; alles Eigenthum sollte unverletzlich sein; alle geistlichen Güter wurden den neuen Behörden zur freien Verfügung (zum Einziehen) gestellt; jedermann hatte die Pflicht, die schuldigen Zinsen, Gülten und Anleihen zu zahlen und seiner Obrigkeit willig zu gehorchen. Zur Ueberwachung dieser Gesetze und zur Vollstreckung der Strafen erhielten die Hauptleute des Heeres die Vollmacht.

Aber dadurch bewirkten die Häupter des Heeres gerade das Gegentheil von dem, was sie bezweckten. Die Masse des Volkes, und namentlich die Aufruhrspartei, hatte sich nicht deßhalb erhoben, um Zinsen, Gülten und Schulden nach wie vor zu bezahlen; sie hatte ihren Herrn nicht darum den Gehorsam gekündigt, um sich in den Hauptleuten neue Herrn zu setzen; sondern ungebunden wollte sie sein, selbst den Herrn spielen, im Genusse schwelgen und sorglos um die Zukunft, der frohen Gegenwart leben. Solche aber, die ihrer Willkühr Fesseln anlegen wollten, traf ihr Haß, ihr Argwohn und Mißtrauen. Bald darauf nannte die zahlreiche Partei des Aufruhrs jene neuen Artikel einen Verrath am Volke und solche, die auf ihre Befolgung bestanden,

Digitized by Google

wozu namentlich Götz von Berlichingen gehörte, Verräther des Volkes.

So kam es denn, daß nach kurzer Zeit die bessern der Hauptleute ihren Einfluß auf die Volksmasse verloren, daß sie der Spielball der Menge wurden, daß man argwöhnisch ihr Thun und Treiben bewachte und sie zu thun zwang, was man für gut hielt. Statt die Ritter als Rottenführer zu benutzen, wie Wendel Hipler vorschlug, und mit vereinter Macht dem bündischen Heere entgegen zu ziehen, ließ man, mißtrauisch auf jeden Adlichen, die Ritterschaft außer dem Heere, verschwendete die Zeit der Rüstung und Waffenübung mit Zerstörung von festen Burgen und mit der Belagerung des Würzburger Schlosses; überall im Lande waren die Truppen der Aufständischen zerstreut.

Plötzlich schreckte die Nachricht der großen Niederlage des Würtemberger Haufens die Säumigen auf, doch kam jetzt die Reue über ihr sorgloses Treiben zu spät. Rasch zog der Truchseß mit dem bündischen Heere auf Weinsberg los, legte die Stadt nebst mehreren Dörfern in Asche, empfing die Gesandten der übrigen Städte des Landes, die an dem Gelingen der Volkssache verzweifelnd, nun seine Gnade erflehten, nahm den bedeutenden Zuzug der unterfränkischen Ritterschaft in sein Heer auf und wandte sich nach der Pfalz, um das Heer zu vergrößern. Ungehindert zog er dem Neckar herab, denn der kleine Haufen an der Jart war zerstoben und die Hauptmacht der Bauern lag fern von ihm vor dem Würzburger Schlosse.

Hier in der Pfalz am Rhein waren zwischen Fürst und Volk Verträge geschlossen, kraft deren das Land, bis zur eintretenden Reform des Reiches, bei völliger Ruhe im alten Zustande bleiben sollte. Die Partei der Ordnung hielt den Vertrag, aber die Aufruhrsmänner begingen Excesse

Digitized by Google

nach wie vorher. Dadurch sah sich also der Churfürst genöthigt, ein Heer auszurüsten, welches am 23. Mai mit 1800 Reitern, 4500 Fußvolk und vielem guten Geschütze, die Hauptstadt verließ. Bald waren die einzelnen Rotten der Aufwiegler zerstreut und schon am 27. Mai geschah bei Neckargmünd die Vereinigung der pfälzischen Truppen mit dem Heere des Truchseß.

Obschon die Pfalz noch keinesweges in gänzlicher Ruhe war, glaubten die Fürsten doch wohlzuthun, im raschen Zuge gegen die Hauptmacht der Bauern nach Franken zu gehen, um dadurch die Vereinigung der verschiedenen Haufen vereiteln und desto leichter die vereinzelten Massen schlagen zu können; denn säumten sie jetzt, so erwuchs ihnen von dorther Gefahr. 7000 Mann Bauern hatten sich unter Metzler und Hipler am Neckar versammelt, 4000 standen unter Geier bei Würzburg, zahlreicher noch war die Würzburger Besatzung, 5000 betrug der Odenwälder Haufen, 7000 zählten die Gaildörfer Bauern und bedeutende Hülfe konnten die Rotten der Anspacher bieten. Bekamen also diese vereinzelten Schaaren jetzt Zeit sich zu sammeln, so konnte ihr Heer bis an 30,000 Mann wachsen, der Sieg blieb zweifelhaft und eine einzige Niederlage der fürstlichen Truppen konnte mit einem Male alle bisher errungenen Erfolge vernichten. Darum zog also das vereinigte Heer der Fürsten nach Franken. Es bestand aus 13,000 Mann, war durch die Siege von Muth beseelt und mit trefflichen Geschützen versehen. Bald war es dem Haupthaufen der Aufständischen nahe, der vor ihm wich und eine Vereinigung mit den Würzburgern erstrebte.

Während aber die Fürsten Heilbronn entsetzten, Neckarsulm und Möckmühl eroberten und ihre Straße mit brennenden Dörfern bezeichneten; schmolz das Bauernheer

Digitized by Google

auf seinem Rückzuge mit jeder Stunde. Alle zum Aufstande nur gezwungenen Bauern flohen der Heimath zu und sämmtliche am Aufruhre bloß Schwachbetheiligte folgten ihnen nach; selbst der Ritter von Berlichingen, dessen Contractzeit zu Ende war, verließ das Heer. Trotz der Vereinigung der Hohenloher zählte der große Haufen endlich kaum noch 8000 Mann mit 33 Geschützen.

In diesem Zustande erreichten die Bauern auf ihrem Rückzuge am 2. Juni Königshofen am Taubersflusse, wo das Fürstenheer ihnen so nahe kam, daß eine Schlacht unvermeidlich wurde. Sie bestand wiederum nur aus schneller Flucht und aus großem Würgen unter den Bauern. Bloß 2000 der Aufständischen boten im nahen Walde Gegenwehr, bis auch sie, durch die Uebermacht des Feindes bewältigt und fast sämmtlich getödtet wurden. Nach der geringsten Angabe bedeckten 3000, nach der höchsten aber 7000 Bauernleichen das Schlachtfeld; doch unter ihnen waren die Heerführer nicht, welchen man Schuld gab, sich am frühesten durch die Flucht gerettet zu haben.

Auf die Kunde der großen Niederlage von Königshofen brach der ganze Aufstand in Franken zusammen, die Anspacher und Gaildörfer Bauern zerstreuten sich, die Würzburger Besatzung streckte die Waffen und bloß noch Geier mit seiner erwählten Schaar von 4000 Mann wagte es, sich kühn auf Leben und Tod noch einmal mit dem Feinde zu messen. Bei Ochsenfurt kam es zum Treffen, eine Burg wurde der Schutz der letzten 600 verzweifelten Kämpfer, groß war der Verlust des stürmenden Feindes, bevor das kleine Heer fechtend erlag. Nur wenigen gelang es, sich durchzuschlagen und unter ihnen befand sich auch Geier, der aber bald darauf durch einen Ueberfall auf dem Schlachtfelde starb.

Digitized by Google

5.

Verfahren der Fürsten gegen die Bauern in Thüringen, Sachsen, Hessen, Franken und Rhein.

Mit dem Falle der Schaar des Ritters Geier war der Feind, bis auf unbedeutende Haufen, die noch am Rhein umherschwärmten, in Mittelteutschland völlig besiegt und bloß noch in den Alpen und Voralpen dauerten die Unruhen fort. Von jetzt an dachten die Fürsten jener Länder auf Mittel, die Ruhe zu sichern und den alten Zustand der Dinge wiederum herzustellen.

Das eigentliche Churſachſen war wenig in Aufſtand gekommen, man hatte dort keine Zerſtörungen und Plünderein verübt und darum verzieh der Churfürſt dieſen Bauern gänzlich. Auch das Land Meißen hatte wenig verbrochen, doch ſtand es unter dem ſtrengen Herzog Georg von Sachſen, der, als Feind der neuen Lehre, gegen den Aufruhr ſtrenger verfuhr. Die Bauern mußten den verübten Schaden erſetzen und wurden mit Geldbußen belegt.

Thüringen dagegen hatte ſehr gelitten; überall ſah man Ruinen von Klöſtern, zerſtörten Schlöſſern, verwüſteten Häuſern und eingeäſcherten Ortſchaften; gar mancher Bauer, der fröhlich die Seinigen verlaſſen hatte, war nicht wieder zurückgekehrt. Keine Gegend hatte aber das Unglück ſo hart betroffen, als den Landſtrich von Frankenhauſen bis Mühlhauſen hin. Hier, in der niederen Grafſchaft Schwarzburg, gab es viele hundert Familien, welchen der Hausvater fehlte oder die einen Sohn beweinten und unzähligen Leuten hatte der Krieg ihre Habe geraubt. Ja, die Zerſtörung war hier ſo arg, daß ſie für andere Länder zum warnenden Beiſpiele diente. Der Graf von Hohenſtein ließ z. B. nach Hinrichtung der Rädelsführer die Betheiligten,

Digitized by Google

deren es hier eine ziemliche Anzahl gab, an den Teich bei Scheidungen kommen und hielt hier mit seinen Rittern über sie Gericht. Die Ritter schlugen dem Grafen vor, sie im Teiche zu ertränken, oder anzuspießen; doch als auch der Stadthauptmann von Nordhausen um seine Meinung befragt wurde, sprach er: „es ist wahr, gnädiger Herr, die„ser elende Haufen hat den Tod verdient; aber wenn ihr „ihnen allen das Leben nehmt, wer will euch die Dienste „thun und die Ländereien bestellen? nicht zu gedenken der „Wittwen und Waisen, die dadurch unglücklich werden und „wovon die Grafschaft Schwarzburg ein trauri„ges Vorspiel uns giebt. Ich stimme dafür, jeden nach „seinem Vermögen leidlich an Geld zu strafen." Der Graf sah das ein und befolgte den Rath.

Ebenso wurde in den übrigen Grafschaften geköpft, gehenkt, eingekerkert und gebrandschatzt. Am mildesten noch verfuhr man in Erfurt, wo man nur ein Paar Rädelsführer mit dem Tode bestrafte, während die übrigen Bauern frei ausgingen. Dagegen belegte der Churfürst die Städte Arnstadt und Frankenhausen mit großen Geldstrafen, ließ überall Hauptleute hinrichten, andere ins Gefängniß setzen, schwere Geldbußen auferlegen, die Leute entwaffnen und obgleich er den Adel über sein hartes und ungerechtes Betragen gegen die Bauern tadelte, befahl er dennoch, die alten Dienste und Zinsen wieder herzustellen und die schwerer Betheiligten zur Strafe mit neuen Diensten zu belasten.

Ein solches Verfahren scheint bei so großem Jammer, den der unglückliche Ausgang des Krieges den Bauern bereitet hatte, hart und grausam gewesen zu sein und oftmals mochte auch wohl bei dem niederen Adel Zorn und Rache über Verluste an Gut und nahen Verwandten die Strafen weit über das richtige Maaß hinaus gesteigert haben;

Digitized by Google

doch dem Churfürsten gebot die Nothwendigkeit, so zu handeln. Dem sonst so milden Churfürsten hatte die eigene Erfahrung leider gelehrt, daß der Aufstand nur durch Vernichtung der Anführer und durch harte Bestrafung aller unruhigen Köpfe auf die Dauer beseitigt werden könnte. Kaum hatte er nämlich nach der Schlacht bei Frankenhausen und nach der Waffenstreckung des Henneberger Haufens Thüringen verlassen, so brachen die Empörungen in Gotha und Eisenach wiederum aus und nur die schnelle Rückkehr des Heers vermochte das wiederum auflodernde Feuer der Empörung zu dämpfen. Es half hier nichts Anderes, als das Uebel an seiner Wurzel zu fassen, die Anstifter der Unruhen hinrichten zu lassen und die übrigen Leute durch Geld- und Gefängnißstrafen zu schrecken. Auch im Erzgebirge und im Voigtlande, wo die Empörung in hohem Grade geherrscht hatte, wurde vom Churfürsten und vom Herzoge von Sachsen das gleiche Mittel angewendet und besonders gegen die Prädicanten aus Münzers Schule auf das Strengste verfahren. Demungeachtet schlich der Geist des Communismus in der Maske der Wiedertäufer unter den Bauern noch heimlich umher, so daß die Stadt Erfurt 1528 einen Rädelsführer der neuen Secte sammt 3 Bauern von Alach hinrichten ließ. Sie erkannten sich gegenseitig an ihrer Losung, denn wann gefragt wurde: „ist der Rock dein", so mußte geantwortet werden: „nein er ist unser", was ihrer Ansicht von Gemeinschaft der Güter völlig entsprach.

Auch Hessen fühlte seines Landgrafen Zorn, doch war es nur der östliche Theil und das Hochstift Fulda, welche an der Bewegung schwerer betheiligt waren. Hier fielen bloß die Köpfe der Anführer, während der übrige Theil Geldbuße erlegte.

Weit schwerer noch als in Thüringen brach über das

Digitized by Google

Frankenland der Jammer und das Elend herein. Ungeachtet hier eine große Menge von Bauern im Kriege blieb und Tausende von Familien nun aus Wittwen und Waisen bestanden, die auch oftmals sogar noch Haus, Hof und Vieh verloren hatten, folglich aus wohlhabenden Leuten zu Bettlern herabgestürzt waren; hielten die Fürsten dennoch hier ein schweres Strafgericht für nöthig, das weit schärfer als in Hessen, Thüringen und Sachsen gehandhabt wurde und namentlich in Georg Truchseß, dem Ober-Feldhauptmann, einen erbarmungslosen Vollstrecker fand. Bei der Uebergabe von Würzburg fielen allein 81 Häupter und 269 ließ später der Bischof in seinem Lande noch hinrichten. 59 Menschen wurden in Kitzingen auf Befehl des Markgrafen von Anspach die Augen ausgestochen und vielen die Hände abgehauen. In Bamberg ließ man 24 Menschen hinrichten, in Neustadt an der Aisch 18 und in Mark Bürgeln 43. Hallstadt und Deiningen wurden förmlich in Asche gelegt und im ganzen Ries bei Nördlingen wüsteten die Truppen 4 Tage lang in grausamer Weise. Die obere Markgrafschaft Brandenburg in und am Fichtelgebirge büßte mit so zahlreicher Menge von Todesstrafen ihren Aufruhr, daß die Wittwen den abziehenden Markgrafen in ihrer Verzweiflung nachriefen: ob er denn schon alle Bauern erwürgt habe. Ungeachtet des großen Feuermeeres von brennenden Dörfern, das, dem Zuge des Heers entlang, von Weinsberg bis Würzburg den Himmel röthete und den Bewohnern der Gegend Obdach und Habe verschlang; ließ der Truchseß doch überall köpfen und hängen und in solcher Art, daß es zuletzt in Ballenberg an Stricken gebrach. Ja, man pflegte die Dörfer anzuzünden, um die entfliehenden Bauern bequemer erstechen zu können und schuldige wie unschuldige Leute fanden dabei ihren Tod. Königshofen, welches vor

Digitized by Google

der Schlacht 300 Bürger zählte, hatte nach der Schlacht nur noch 15 und nicht zufrieden mit den 3000 Leichen, welche die Walstadt deckten, würgte man dort noch 500 Bauern, die sich zwischen der Masse der Todten versteckt hatten.

Ganz vorzüglich war des Truchseß Auge auf den Prädicantenschwarm gerichtet, auf welchem man förmlich Jagd anstellte. Aller Orten lauerte auf diesen Geistlichen der Tod. Man hing sie ohne Verhör und Urtheil auf, wo man sie fand und des Truchseß Scharfrichter hatte hierin eine so seltene Geschicklichkeit erworben, daß die Chronik von ihm berichtet: „wo er einem Prädicanten ankommen mochte, „der hatte bei ihm den Hals verloren: er fing's, beraubt's, „schätzt's, hängt's an die Bäum' elendiglich, da hatt' alles „menschliche Erbarmen ein Ende." Nicht viel besser erging es den Bauern in den Dörfern, durch die sich der Zug des Heeres ergoß. Alle verdächtigen Personen wurden von den Landsknechten ergriffen, beraubt, gefesselt oder erstochen und der Schrecken war unter den Landleuten zuletzt so groß, daß jedes Geräusch sie in Flucht trieb.

Bringt man zu diesem Köpfen, Hängen und Würgen der Bauern noch die körperlichen Züchtigungen und die Gefängnißstrafen, die tausende von den Landleuten trafen, nebst den ungeheuern Summen hinzu, welche Städte und Landschaft als Strafgeld aufbringen mußten, und die auch mit unerbittlicher Strenge noch Jahre lang eingetrieben wurden; so kann man sich ein deutliches Bild des unendlichen Jammers entwerfen, welcher damals auf dem Frankenlande lag.

Selbst in der Pfalz am Rhein sah es traurig aus. Dort hatte der Churfürst bei seiner Rückkehr 8000 Bauern in Waffen gefunden, welche jenseit des Rheins ihm Wider-

Digitized by Google

stand leisteten. Bei Pfedersheim kam es zur Schlacht, 1500 Aufständische blieben, 800 Gefangene wurden bei einem Fluchtversuche erstochen und 80 der vornehmsten Aufrührer später geköpft. Dann erst, als der Churfürst zur Entschädigung für die Kosten des Krieges hinlängliche Brandschatzungen erhalten hatte und das Land nun völlig beruhigt war; forderte er die Bauern auf, ihre Beschwerden beim Landtag einzureichen. Weniger hart als Franken erging es Würtemberg, aber glücklicher noch waren die Hochstifter Mainz und Trier, über welche nur einige Todesstrafen und gelinde Brandschatzungen verhängt worden waren. Ebenso mild verfuhren die Städte Frankfurt und Nürnberg und letztere verschloß auch dem Zuge des Truchseß die Thore.

Man hat den Fürsten und Herrn über die schreckliche Weise, mit welcher sie ihre Siege in Franken benutzten, die größten Vorwürfe gemacht, sie des Blutdurstes und der Geldgier angeklagt, auch mehrere unter ihnen als entmenschte Wüthrige bezeichnet und dennoch kennen wir einige derselben, welche sich vor dem Bauernkriege gerade durch besondere Humanität ausgezeichnet hatten. Um dieses jetzige Verfahren mit den früheren Gesinnungen in Einklang zu bringen, müssen wir die Umstände, unter welchen sie handelten, genauer ins Auge fassen.

Zuerst muß man bedenken, daß man den Sieg über die Bauern auch nicht mit leichten Opfern an Menschen und Habe errang. Es waren im Fürstenheere mehrere tausend Menschen geblieben und abgerechnet die Todten, die früher durch Ermordung oder bei Erstürmung der Burgfesten fielen, hatte der Feldzug des Truchseß auch gar manchem Ritter das Leben gekostet. Groß war die Zahl der Herrn, die den Verlust ihrer Kinder und nahen Verwandten beweinten und größer noch die Menge, deren Güter gänzlich oder theil-

Digitized by Google

weise zerstört worden waren. Aerger als jetzt hatten die Bauern zu wüthen gedroht, wenn ihnen der Sieg gelänge und alles das hatte die Fürsten und Herrn zur Rache gereizt. „Mit welchem Maaße sie messen, wollen wir wieder „messen", sprach der Truchseß, als er in das Frankenland zog und „haut sie alle zusammen," rief er bei Ochsenfurt, „denn sie haben auch uns keine Gnade geben zu wollen geschworen!"

Zweitens hatten die Bauern durch fortwährende Vertragsbrüche und beständige Erneuerungen der Feindseligkeiten die Geduld auch der langmüthigsten Herrn ermüdet. Kaum war hier oder dort ein Vertrag unterzeichnet und man glaubte von Seiten der Herrschaft Ruhe zu haben; so brachen, sobald nur das Heer sich von ihnen entfernt hatte, die Unruhen wiederum aus. So war es dem Truchseß, dem Markgrafen von Baden und dem Pfalzgrafen am Rhein ergangen und ebenso erging es in anderer Weise sogar auch der Schweiz. Sie stand als Nachbarin der Elsasser, Sundgauer und Breisgauer, des Friedens wegen, mit den Herrn derselben in Unterhandlungen, und wollte für die Bauern gute Verträge auswirken. Die Bauern gingen zwar auf alle Anträge ein, doch kurz vor den Abschlüssen traten sie, unter erneutem Aufruhre, jedes Mal wieder zurück, so daß nach zweimonatlichen Unterhandlungen die Schweizer endlich ermüdeten und ihnen am 4. Juli schrieben: „Wenn „man die Güte der Billigkeit nicht annehmen wollte und „die Bauerschaft nochmals aufrührisch würde, so wollten sie „(die Schweizer) die Sache so an die Hand nehmen, daß „man auf dem Lande darüber nicht lachen würde." Die milden Herrn, welche Anfangs Güte versuchten, sahen sich durch dieses Verfahren verhöhnt, wurden von ihren härteren Freunden verlacht und kamen am Ende auch so wie sie zu

Digitized by Google

der Ansicht, daß „so ein schlecht' Volk" nur mit Gewalt und eiserner Strenge zu bändigen sei.

Drittens war der Krieg jetzt keineswegs zu Ende; ganz Oberschwaben stand wiederum in Empörung, drohete mit einem Bauernheere von 23,000 Mann und in den Alpen hatte der Aufruhr bereits eine allgemeine Verbreitung erlangt. Der Truchseß war genöthigt zur Donau zu ziehen, dem Pfalzgrafen riefen die neuen Unruhen zum Rhein und bald sollte also Franken von allen Truppen wieder verlassen werden. Was stand nun anders zu erwarten, als daß auch hier, in dem großen Heerde des Aufruhrs, die Unruhen mit dem Abzuge des Heeres aufs Neue beginnen würden, wenn man nicht vorher durchgreifende Mittel zu deren Verhütung ergriff?

Die nochmalige Erhebung des Frankenlandes wäre aber in doppelter Weise höchst gefährlich geworden: denn einmal wußten die Fürsten und Herrn, daß hier die Bauern geschworen hatten, ganz anders zu verfahren, sobald sie wieder zu Kräften kämen; sie wollten allen Landsknechten, welche in ihre Hände fielen, die Kehle abschneiden, alle Ritter und Reisige hängen und mit den Fürsten in härterer Weise handeln. Das Alles hätten sie in ihrer großen Erbitterung auch wahr gemacht, sobald die Gelegenheit zum neuen Aufstande kam und in Bezug auf die Art, in welcher sie verfahren würden, konnte dem Adel das Ereigniß von Weinsberg als Beispiel dienen.

Dann aber würde der Truchseß bei einem erneuerten Aufstande von Franken zwischen zwei empörte Länder gerathen sein, der Muth und die Standhaftigkeit der nicht ganz zuverlässigen Landsknechte hätte dadurch wankend gemacht werden können, der Sieg wäre nun zweifelhaft geworden, nur ein kleiner Verlust des Heeres hätte die

Digitized by Google

Macht der Bauern ungleich vergrößert und der ganze Feldzug wäre auf diese Weise gescheitert. Also stand jetzt nicht allein des Truchseß Soldatenehre, sondern auch die Ruhe ganz Teutschlands auf dem Spiele und darum suchte er der Erneuerung des Fränkischen Aufstandes auf alle Weise zuvorzukommen. Alle Prädicanten, die er nicht mit Unrecht für Triebfedern des Aufruhrs hielt, ließ er eben so wie alle Anführer der Bauern tödten; sämmtliche nur einigermaßen gefährliche Leute wurden in das Gefängniß geworfen; alle übrigen Landesbewohner sollten durch schwere Abgaben gebeugt werden und überall glaubte er durch Schrecken und Angst die Gemüther erschüttern zu müssen. Bei so gefährlicher Lage der Dinge wollte er hierin lieber zu viel als zu wenig thun und ermahnte die fränkischen Fürsten und Herrn, auch nach seinem Abzuge hierin fortzufahren.

Wuth und Rache einiger Fürsten und Herrn unterstützten ihn zwar bei diesem so schrecklichen Geschäft oftmals über die Gebühr, auch steigerten Geldgier und Mordlust der Landsknechte die Grausamkeiten in vielen Fällen weit über das Maaß; indessen war sich der Truchseß der Nothwendigkeit solcher Maßregeln dennoch völlig bewußt und führte sie auch mit Consequenz dann noch durch, als er am jenseitigen Donauufer Oberschwaben betrat. Als ihm daher der schwäbische Bund seines Sengens und Mordens wegen Vorwürfe machte und ihm zu verstehen gab, daß er nicht zur Vernichtung, sondern bloß zur Besiegung der Bauern berufen sei; antwortete er, in der Ueberzeugung, daß nur so und nicht anders der unselige Krieg glücklich zu Ende geführt werden könne: „Wenn man ihn Krieg lehren wollte, „so sollte man selbst zu Felde ziehn; er wollte sich dann zu „Kempten auf die Pfülben setzen."

Wenn das aber auch Alles richtig sein mag, so waren

Digitized by Google

dennoch die Bauern in Franken sehr zu beklagen und des Jammers sah man kein Ende. Zwar wurde das Land mit Hülfe des Terrorismus gebändigt und in Kurzem kam Ruhe; doch lagen die sonst so gesegneten Fluren verödet, die freundlichen Städtchen und Dörfer waren ganz oder theilweise verwüstet und viele Leute irrten als Bettler oder als scheue Flüchtlinge obdachlos im Land umher. Da, wo noch Wohnungen standen, vernahm man das Jammern der Wittwen und Waisen, oder die Klagen der vom Würgen verschonten Bauern, die in ihrer Angst und Noth nicht wußten, auf welche Weise sie die Brandschatzungen beibringen sollten und dennoch Vieh und Geschirr zum Ackerbau anschaffen mußten, das der Krieg ihnen nahm.

In dieser Bedrängniß dauerte hier der Zustand noch Jahre lang fort; denn viele ansehnliche Herrn und Fürsten erließen den Bauern nichts von der Steuer und Menschenalter mußten erst vergehen, bevor die Wunden des Krieges einigermaßen wieder verharrschten.

6.

Ende des Kriegs in Oberschwaben und den Alpen.

Der Terrorismus erfüllte indessen seinen Zweck, Franken blieb ruhig und Georg Truchseß betrat in den letzten Tagen des Junius das jenseitige Donauland, um auch hier dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Zwei Monate waren bereits verflossen, seitdem er diese Gegenden verlassen hatte; doch in dieser kurzen Zeit war der Aufruhr thätig genug gewesen, um Alles zu zerstören, was die Vorzeit für den Adel und Bauer Gutes und Schönes gegründet hatte. Verschiedene Bauernhaufen überfielen die Sitze der geistlichen und weltlichen Herrn mit Raub und Brand und ein

Digitized by Google

kleines bündisches Heer brach sengend und vernichtend in die umliegenden Dorfschaften ein. Auf diese Weise legten die Bauern die großen Klöster von Ochsenhausen, Schussenried, Zwiefalten, Ottobeuern, Ursperg und Yrrsee nebst unzähligen Schlössern und Burgen in Asche und ebenso brannten die Landsknechte eine Menge von Dörfern ab, deren Vieh ihnen willkommene Beute gab. Zur Schlacht kam es nirgends, denn sobald sich die Bauern nicht sicher glaubten, flohen sie in die Wälder, um mit der überwiegenden Mehrzahl neue Ausfälle zu thun.

Eine solche Weise der Kriegsführung raffte nicht nur viele Menschenleben dahin, sondern verschlang auch alle Habe und brachte so großen Jammer in das Leben, daß Niemand Sicherheit eines einzigen Tages besaß. Die Bauern mochten sich nun auf welche Seite sie wollten begeben, so war ihr Vermögen dennoch verfallen und ihr Leben in fortwährender Gefahr: denn hielten sie es mit dem Aufstande, so fielen die Landsknechte über sie her; ergaben sie sich aber an den schwäbischen Bund, so wurden sie von den Aufständischen gestraft. In dieser Art dauerte der unselige Zustand fort, bis am Ende des Junius die Kunde von der Ankunft des großen bündischen Heeres die aufständischen Bauern erschreckte und die Nothwendigkeit ihnen eine Zusammenziehung sämmtlicher Haufen befahl. Die Bauern zogen sich der Voralp zu und der Truchseß rückte mit Schwert und Brand in der Donaugegend auf sie los.

Des Truchseß Heer hatte sich zwar bis auf 11,000 Mann vermehrt und war mit trefflichen Geschützen versehen; doch doppelt so viel zählten die Bauern und an Kanonen fehlte es ihnen ebenfalls nicht. Ihre Truppen bestanden, nicht wie in Franken, aus heterogenen Elementen, welchen schon beim Anrücken des Fürstenheeres der Muth entfiel;

Digitized by Google

sondern sie hatten meistens kühne, kampflustige Leute, die auf den Schutz ihres Gebirges sich stützten und entschlossen waren, den Kampf bis aufs Aeußerste durchzusetzen.

Wie wenig den Bauern die Stärke des bündischen Heeres imponirte, empfand der Truchseß schon bei Schrattenbach, wo 5000 Bauern den bündischen Vortrab anfielen und über ihn einen glänzenden Sieg erfochten. Der Truchseß kannte zudem auch das Volk der Algauer zu gut, wußte recht wohl, daß er nur mit der größten Behutsamkeit handeln durfte und konnte daher nicht verhindern, daß sich allmählig 23,000 Mann Aufständische an der Luibas in eine unüberwindliche Verschanzung vereinigten. Selbst als der berühmte Feldhauptmann Freundsberg mit 3000 Mann seinem Heere zustieß, konnte er sich nicht zu dem Wagstücke einer Erstürmung der Bauernschanze entschließen und nahm seine Zuflucht wieder zur Lockung des Verraths, welcher auch hier unter den Bauern zu finden war.

Freundsberg hatte nämlich seither im Heere des Kaisers gegen die Franzosen rühmlich gestritten und war jetzt eben aus Italien zurückgekehrt. Mit ihm hatten auch viele Bauern der Voralp wieder die Heimath begrüßt und so wie er in das bündische Heer, waren diese in die Haufen der Bauern gekommen und standen ihm jetzt bei der Luibas feindlich entgegen. Mit diesen knüpfte Freundsberg ins Geheim Unterhandlungen an und bewog sie, die meistens Führer der Bauern waren, durch Versprechung großer Geldsummen, die Bauern aus ihrer festen Stellung zu führen. Der Plan gelang, die Bauern wurden am 21. Juli geschlagen und die immer noch ansehnlichen Reste des Heeres verschanzten sich nun aufs Neue auf der Spitze des Kolbenbergs.

Hier aber war der Kampf ein anderer, wurde von den

Digitized by Google

Bauern nicht mehr mit der Zuversicht des Sieges, sondern nur aus Verzweiflung und unter dem Mangel der nöthigen Zufuhr noch fortgesetzt. Um den letzten Rest des Muthes der Bauern zu brechen, befahl der Truchseß die Einäscherung aller umliegenden Ortschaften und die Belagerten zählten 200 brennende Dörfer und Weiler.

Bald hernach geschah die Unterwerfung; die Anführer wurden getödtet, die übrigen versprachen eine Erlegung von Kriegssteuer und im Allgau wurde es hierauf Ruhe. Fast zu gleicher Zeit gingen auch im Breisgau die Händel durch gegenseitigen Vertrag zu Ende, den Markgraf Philipp und die Schweizer Eidgenossen zu Stande gebracht hatten. Im Sundgau und Oberelsaß wurden zwar ebenfalls Verträge geschlossen, doch diese hielt die östreichische Regierung von Ensisheim nicht ab, alle reformatorischen Priester und andere Unruhestifter zu verfolgen. Dadurch begann der Kampf von Neuem, endigte sich aber bald nachher mit der Annahme des Breisgauer Vertrages. Zuletzt kamen auch noch die Einigungen im Schwarzwalde zur Ruhe, welche am 13. November die Waffen niederlegten.

Nur mit großer Mühe wurde im Herbst des Jahres 1525 der Aufruhr in den Alpen gestillt, welcher seit der Niederlage des fürstlichen Heeres am 3. Juli einen sehr drohenden Charakter angenommen hatte und bei längerer Dauer für ganz Teutschland in doppelter Art höchst gefährlich werden konnte. Im Kriege Karls V. gegen Frankreich war nämlich das Glück zwar auf Seiten des Kaisers gewesen; er hatte den Feind aufs Haupt geschlagen und sogar Franz I., den König von Frankreich, gefangen genommen; doch trotz dieses Sieges blieb Frankreich mit seinen Verbündeten in Thätigkeit und die dem Kaiser feindliche Republik Venedig säumte nicht, den Aufruhr in den Alpen

Digitized by Google

zu schüren. Sie reizte die Tyroler und Salzburger zur Fortsetzung der Feindseligkeiten an, unterstützte durch Geld und hoffte, daß in diesen alpinischen Ländern ein Freistaat entstehen würde, der ihnen, ähnlich der Schweiz, einen sicheren Schutz gegen Teutschland bieten könnte.

Wenn aber dieser Abfall vom Reiche zu Stande kam, so konnte er nicht nur durch den Verlust einer sicheren Gränze, sondern auch durch das Beispiel eines guten Erfolges der Revolution, für Teuschland einen großen Nachtheil herbeiführen. Franken und Schwaben waren jetzt zwar durch die Gewalt der fürstlichen Waffen beruhigt, doch nicht wirklich befriedigt; noch zuckten die Wirkungen der Revolution unter den Bauern fort und die Art ihrer Unterdrückung war ganz geeignet, das Auge auf den Fortgang der alpinischen Ereignisse zu heften, um bei glücklicher Gestaltung des Bauernkrieges die Fahne des Aufruhrs von Neuem aufpflanzen zu können. Hätten aber die Alpenländer gesiegt und wäre Schwaben und Franken ihrem Aufstande von Neuem beigetreten, so würde der Aufruhr sich schnell über Hessen und Thüringen verbreitet haben und das Glück der französischen Waffen gegen den Kaiser hätte das teutsche Reich seiner Auflösung nahe gebracht.

Das Alles durchschaute der Erzherzog Ferdinand, welcher damals die östreichischen Staaten verwaltete und darum war ihm kein Opfer zu groß, um den bösen Zustand so schnell als möglich zu beseitigen.

Zuerst kam Kärnthen und Oberöstreich durch gegenseitige und billige Verträge der Städte und Stände mit den Bauern zur völligen Ruhe. Dann wurde auf einem Landtage Tyrol zufrieden gestellt, dessen vortheilhafte Bedingungen zwar nicht allgemeine Anerkennung fanden, der aber doch dem Erzherzog den Krieg schon dadurch erleichterte, daß er

Digitized by Google

sein Heer nur gegen einzelne Aemter zu führen brauchte. Am 1. September kam endlich auch ein Vertrag mit den Salzburger Bauern zu Stande; die Bauern legten die Waffen nieder und obschon der Erzbischof dem Vertrage nicht nachkam, glaubte er doch, das Volk in seiner Gewalt und den Aufstand gebändigt zu haben.

Hierin hatte sich der Erzbischof verrechnet, denn im Frühling 1526 begann die Empörung von Neuem und die bischöflichen Truppen wichen mit großen Verlusten. Zugleich gesellte sich Geismaier, ein unruhiger Kopf und unternehmender Mann zu ihnen, welcher sich von Tyrol nach Venedig geflüchtet hatte und jetzt, von der Republik unterstützt, zu neuen Wagnissen wiederkehrte. Er war durch das südliche Tyrol geeilt, hatte dort einen Aufruf an seine Landsleute ergehen lassen und hoffte im Siege der Salzburger die ganze Grafschaft wieder in Aufstand zu bringen. Sein Plan ging nach Unabhängigkeit beider Länder vom teutschen Reiche; er wollte die neue Lehre durch gewaltsame Ausrodung der alten zur alleinigen des Landes machen, alle Adlichen verjagen, alle Städte vernichten, alle Lehnsrechte aufheben und eine völlige Gemeinschaft der Bauern einführen. Zur Verwirklichung seines Planes fehlte es ihm weder an Muth, noch an Talent und nur die Schwäche des Bauernheeres war Schuld, daß er im Kampfe erlag.

Der Salzburger Aufstand hatte nämlich nicht die frühere Verbreitung gewonnen, denn mehrere Landestheile ergriffen die bischöfliche Partei und das ganze Tyrol blieb in Unthätigkeit. Dadurch und durch die mächtige Hülfe des schwäbischen Bundes, der dem Erzbischof ein ansehn-

Digitized by Google

liches Heer unter Freundsberg zuführte, wurde der Aufstand mit Gewalt unterdrückt. Die abtrünnigen Bauern huldigten aufs Neue, ihre Rädelsführer wurden geköpft, Geismaier aber entkam und sann in der Schweiz auf neue Empörung, bis ihn der Dolch des Meuchelmordes traf.

Digitized by Google

Neunter Zeitraum.

Veränderungen und Zustände des landwirthschaftlichen Lebens im 16ten Jahrhunderte.

1.

Zustand der Bauern im 16ten Jahrhundert.

Blicken wir noch einmal auf die großen Ereignisse zurück, die im ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts in der Bauernwelt erschienen, so sehen wir, daß die großen Bewegungen der Zeit von den höheren Volksklassen herab auf die Bauern wirkten und sich bei ihnen in eigenthümlicher Weise gestalteten. Die Aufregung der Bauern wurde mit jedem Jahre bedenklicher, zuletzt entstand eine große Empörung, deren dunkel gefaßtes Ziel eigentlich nichts weiter als die Erringung ihrer Selbstständigkeit sein sollte, was aber durch die Einwirkung fremder Elemente verrückt wurde.

Das Ringen nach Selbstständigkeit stand in jener Zeit bei den Bauern nicht etwa als vereinzelte Erscheinung da, sondern es war vielmehr das Gepräge der ganzen Zeit, welches alle Bestrebungen und alle Stände charakterisirte. Die Gelehrten der humanistischen Partei suchten sich aus den Ketten der alten Schule zu winden; die Reformatoren kämpften mit ihrem Anhange gegen die Bevormundung des Papstes; die Städte rangen nach Privilegien und da, wo die Umstände günstig lagen, nach voller Reichsfreiheit; die

Digitized by Google

Ritterschaft, welche in der wachsenden Macht der Fürsten eine Beeinträchtigung ihres Standes sah, dachte auf Abhülfe und nur die Verhältnisse waren Schuld, daß nicht mancher talentvolle und kühne Mann mit seiner Partei die offene Widersetzlichkeit begann; die Fürsten aber sannen auf Mittel, ihre Macht zu befestigen und zu mehren, damit ihnen daraus bei günstiger Gelegenheit eine völlige Souverainität erwachse.

Indessen wurde der weitere Verlauf der Reformation bald so großartig, daß er den gebildeten Ständen ein gemeinschaftliches Interesse darbot und alle anderen Bestrebungen mehr in den Hintergrund drängte. Man entschied sich entweder für oder gegen die Reformatoren und bot nun alle Kräfte auf, ihr Werk entweder zu fördern, oder zu hemmen. In der ungebildeten Sphäre der Nation dagegen kam das anders; dem Bauer lagen die materiellen Interessen ebenso nahe, als die geistigen und deßhalb wurden bei ihm beide vermengt, erweckten Leidenschaften und diese erzeugten den großen Bauernkrieg. Derselbe mißlang und brachte den Bauern gerade das Gegentheil dessen, was sie erstrebten.

In jener bewegten Zeit waren nämlich vor der Empörung der Bauern die socialen Verhältnisse des Landmanns schon hier und dort zur Sprache gekommen, aber der schreckliche Bürgerkrieg im Jahre 1525 hatte mit einem Male die ganze Angelegenheit zu Ungunsten der Bauern entschieden. Selbst die humansten Fürsten und Herrn waren durch dieses traurige Ereigniß zur festen Ueberzeugung gekommen, daß die Unmündigkeit und Belastung der Bauern nicht nur gerecht, sondern auch für das Ganze und für sie selbst schlechterdings nothwendig wäre; daß die Last der Sorgen und Mühen um das tägliche Brod, bei dem gegenwärtigen

Digitized by Google

Grade der Bildung, auf dem Bauer heilsam wirke und zur Verhütung künftiger Revolutionen die sicherste Bürgschaft gäbe. Gerade derjenige Theil der teutschen Bauernschaft, welcher der regsamste war, sank nun, nach großer Anstrengung erschlafft und entkräftet, in sein Nichts zurück und seine Herrn sorgten dafür, daß er auch vorläufig in diesem Zustande verbliebe.

Dennoch brachte die nächste Zukunft ihn in geistiger und materieller Hinsicht wiederum mancherlei Vortheile und diese jetzt näher zu beleuchten, ist für die spätere Zukunft des Bauernstands um so wichtiger, weil sie die ersten, wenn auch nur unbedeutenden Anfänge der Bildung und Wohlhabenheit der Bauern, Pächter und Gutsbesitzer des bürgerlichen Standes gaben, welche die Gegenwart uns jetzt zeigt.

Die ersten Anfänge höherer Intelligenz kamen den Bauern damals durch die Reformation. Bei ihrem Fortgange verfuhren die evangelischen Fürsten, Grafen und Städte mit den Gütern der Stifte und Klöster ebenso, wie es schon längst die Stimme des Volkes in Vorschlag gebracht hatte, ähnlich wie es die Bauern in der Würtemberger Revolution und die Mitglieder der Volkscanzlei im Bauernkriege wollten: man zog sie nämlich ein, verwendete sie theilweise für Kirchen, Schulen und milde Stiftungen und verwandelte sie anderntheils in Landesdomänen.

Obgleich es Grundsatz war, daß die geistlichen Güter vorzugsweise dem Cultus gehören sollten, so stand es doch ganz in der Macht der Landesherrn, in wieweit sie diesem Grundsatze nachkommen wollten. Deßhalb kann man es für ein glückliches Ereigniß betrachten, daß damals sich zwei teutsche Staaten in der zweckmäßigen Anwendung des Kirchengutes besonders auszeichneten, hierin den übrigen Staaten

Digitized by Google

zum Vorbilde dienten und auch bald einen großen Einfluß auf den evangelischen Theil von ganz Teutschland gewannen.

Der eine Staat war Würtemberg. Hier wurden, außer den zahlreichen Volksschulen in Städten und Dörfern, noch 35 lateinische Schulen, 2 untere und 2 obere Klosterschulen [1]) nebst einem theologischen Seminar auf der Landesuniversität gestiftet, so daß kein anderer teutscher Staat im Verhältniß so viele Schulen als Würtemberg besaß. Fähige Kinder unbemittelter Eltern konnten, unentgeldlich in Kost, Wohnung und Unterricht, ihre theologische Laufbahn vollenden und es war hierdurch der niederen Volksclasse ein leichter Weg zu höherer Bildung eröffnet. Selbst die weniger befähigten Kinder genossen nun in den Volksschulen einen besseren und umfangreicheren Unterricht wie früher, denn jeder Bauernsohn lernte jetzt, außer den wichtigsten Lehren der Religion, noch Lesen, Schreiben und Rechnen. Würtemberg war einer der wenigen teutschen Staaten, welcher sämmtliches Kirchengut dem Kirchen-, Schul- und Armenwesen widmete, wie aus den Artikeln des Landtags vom Jahre 1565 zu ersehen ist [2]).

---

1) Die Klosterschulen bestehen jetzt noch und sind zu Denkendorf, Blaubeuern, Maulbronn und Bebenhausen, den Ortschaften ehemaliger Klöster.

2) Von Gottes Gnaden, Wir Christoph Herzog zu Würtemberg und zu Teck, Graye zu Mümpelgardt ꝛc. bekennen und thun kund allermeniglich u. s. w. — Also sollen auch die geistlichen Gefäll Unsers angerichten Kirchenkastens, was dieser Zeit von Stifften, Manns- und Frauen-Clöstern, Sammlungen und andern geistlichen Einkommen, dahin verwendt, und mit der Zeit, vermög obvermeldeter Unser im Druck ausgegangener Ordnung, weiter darin fallen soll, beständiglich erhalten, solche Gefäll nicht verwendet, sondern zur Erhaltung der Ministerien, ansehnlichen großen Anzahl der Pfarren, Diaconen, Subdiaconen,

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Der andere teutsche Staat war Sachsen. Auch hier wurden ebenfalls überall im Lande höhere und niedere Schulen gegründet. Außer ihnen stiftete Churfürst Moritz noch die Klosterschulen zu Grimma, Meißen und Pforte, welche ebenso wie in Würtemberg Freischulen waren und später sich großen Ruf erwarben. Sachsen galt für Nordteutschland, Würtemberg für Südteutschland im Schulwesen als Muster; bald war im evangelischen Theile des Reiches für Schulbedürfnisse nach damaliger Zeit hinlänglich gesorgt und obgleich der katholische Theil anfänglich bei seiner alten Schuleinrichtung blieb, so fanden doch bald darauf auch dort Verbesserungen statt, so daß man hoffen konnte, es würde sich sogar der Bauernstand allmählig zu größerer Intelligenz erheben, sein Geschäft emporbringen und sich höheren Wohlstand bereiten.

Freilich waren die Fortschritte der Bildung im Bereiche des Landvolks anfänglich nur unbedeutend, denn in einer Zeit, wo selbst die Gebildetsten der Nation noch an

---

der angerichteten Pädagogien und allen darzu gehörigen nothwendigen Präceptoren, deßgleichen zur Erstattung der Subsidien der gar armen jungen Schüler, und dann sonderlichen zu Trost, Schutz und Schirm Land und Leuten, auch andern dergleichen gottgefälligen nothwendigen Ausgaben abermals vermög Unser im Druck ausgegangenen Ordnung, in unserm Fürstenthume verwendet werden. — Daß auch Unsere geliebte Söhne, sammt und sonderlich die geistlichen Güter dieß Unsers Fürstenthums, Prälaturen, Clöster, Probsteien, Stifften, Canonicaten, Pfründen, und also auch des Kirchenkastens ganzen Einkommens nit in eigenen oder sonst einigen andern Prophan-Nutzen verwenden, sondern mit stattlichem gutem Rath solche zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen verwenden.

Digitized by Google

Zauberer und Hexen glaubten[1]), sah es in den tiefsten Schichten des Volkes sehr traurig aus und mehrere Menschenalter mußten vergehen, bevor sich der Segen des Schulunterrichts im Leben merklich zu zeigen begann.

Wir gehen nun auf die äußeren Verhältnisse des Landmanns über.

Die ersten Grundlagen des bäuerlichen Wohlstandes entsprangen zunächst durch die damaligen Verhältnisse selbst. Kurz nach dem Bauernkriege sah es freilich in der Bauernwelt an vielen Orten sehr trostlos aus; dennoch aber vermochte die Zeit die Wunden, so tief und empfindlich sie auch immer geschlagen worden waren, allmählig zu heilen. Ein neues Geschlecht wuchs heran, auf den Gütern der ruinirten Familien saßen andere Bauern, und die großen Verluste an Geld und Capital wurden nach und nach theilweise oder gänzlich durch sparsame Haushaltung gedeckt. Auch muß man bedenken, daß der Bauernkrieg doch eigentlich nur in der einen Hälfte von Teutschland gewüthet hatte, daß Meißen, Lüneburg, Mark Westphalen und das Herzogthum Berg bloß geringen, die Nord- und Ostseeländer, Mark, Schlesien und Baiern gar keinen Antheil genommen hatten. Selbst aber in solchen Ländern, in welchen die Aufregung groß gewesen war, hatte der Krieg nicht überall gewüthet, und hin und wieder auch einigen Vortheil gebracht, welcher bald kirchliche Dinge, bald Feudalverhält-

1) In den Verordnungen des Churfürsten August von Sachsen in der 2ten Hälfte des XVI. Jahrhunderts heißt es z. B.: „Dieweil die Zauberei hin und wieder heftig einreißt — verordnen wir, so jemand in Vergessenheit seines christlichen Glaubens mit dem Teufel Verbündniß aufrichtet, umgehet oder zu schaffen hat, daß dieselbige Person, ob sie gleich mit Zauberei niemand Schaden zufügt, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gerichtet und gestraft werden soll u. s. w.

Digitized by Google

nisse betraf, in Tyrol und Würtemberg jedoch sich sogar auf das Recht der Vertretung bezog. Im Ganzen hatten sich also die Bauern von jenem großen Unglücke nach einem Menschenalter so ziemlich wieder erholt und damals eben begannen sich auch ihre übrigen Verhältnisse allmählig wieder günstiger zu gestalten.

Zuerst war es der um diese Zeit durch die thätige Hülfe der Fürsten sich mehr und mehr befestigende Landfrieden, welcher dem Bauer trefflich zu Statten kam und in sein Leben größere Ordnung und Sicherheit brachte. Noch vor einigen Jahrzehnden hatte das Fehdewesen in ganz Teutschland geherrscht, ja im Norden waren sogar noch Raubzüge nicht ungewöhnlich gewesen. Churfürst Joachim I. von Brandenburg ließ noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts 70 Straßenräuber, worunter sich 40 von Adel befanden, mit einem Male aufknüpfen und kurz darauf mehrere Ritter viertheilen, die ihm des strengen Regiments wegen auf der Landstraße umbringen wollten. „Ich habe kein adliches Blut vergossen," schrieb er an seinen Verwandten nach Anspach, „sondern nur Mörder und Schelme nach Verdienst bestraft." Ebenso ließ Wratislav IX., Herzog von Pommern, „alle Räuber und Schnapphähne," ohne Unterschied des Standes aufhängen und empfahl seinen Bauern, ihre Heerden vor den Wölfen zu hüten, während er sie selbst gegen Diebe und Räuber zu schützen versprach. Das Alles hatte sich jetzt schon sehr geändert; die Fehden waren verschwunden, den Räubern und Landstreichern stellte man nach und der Bauersmann konnte nun seine wenngleich öfters nur dürftige Kost in Ruhe verzehren, auch auf die Sicherheit seiner Habe größere Rechnung machen.

Mit der Aufrechthaltung des Landfriedens stand die Errichtung eines geordneten Gerichtswesens in innigster

Digitized by Google

Verbindung, weil ohne dasselbe die Durchführung des Landfriedens gar nicht möglich gewesen wäre. Diese neue, geregelte Gerichtspflege wurde nun für den Landmann der zweite Gewinn jener Zeit. Zwar ist es wahr, daß wegen Einführung des römischen Rechts der Gerichtsgang jetzt weit langsamer war, daß die Landleute die fremden Ausdrücke der Justiz nicht verstanden und ihr deßwegen mißtrauten; daß sie auch oftmals wirklichen Grund zum Mißtrauen hatten, indem die Urtheilssprüche nicht immer mit Unparteilichkeit, öfters wenigstens mit Ungeschicklichkeit gefällt wurden; daß auch das neue Recht Gelegenheit gab, manche bereits durch Herkommen erblich gewordenen Bauerngüter als Zeitpachtgüter zu erklären, weil man die Erblichkeit des Gutes nicht beweisen konnte; daß die Dienstverpflichtungen derselben, da wo sie nicht fest bestimmt waren, erhöht oder ungemessene wurden und daß man sogar bei freien Bauern einen Dienstzwang hier und dort einführte; — demungeachtet muß das neue Gerichtswesen dennoch im Ganzen als eine Wohlthat bezeichnet werden, weil es einerseits gegen das Faustrecht die sicherste Bürgschaft leistete und anderseits den Bauern wirkliche Vortheile brachte. Es stellte gesetzlich fest, daß es freie Bauern gäbe, die an ihrem Gut ein wirkliches Eigenthum besäßen, machte in ihrem oft willkührlichen Verfahren viele Bauern zu Eigenthümer der Güter, die eigentlich an ihnen bloß ein Erblehnrecht hatten und sicherte von nun an den Besitz. Die Gefahr der Bauern, ihr im Erbpachte besessenes Gut durch Aufhebung desselben zu verlieren, war auch so groß nicht, als es schien; denn die Herrschaften wurden durch die Grundsteuern solcher Güter zum Erbpachte zurückgeführt, ohne welche eine Steuerfreiheit des Adels unmöglich war.

Der dritte Vortheil entsprang der Bauernschaft dadurch,

Digitized by Google

daß oftmals ihr eigener Nutzen mit dem Interesse der Herrschaft Hand in Hand ging. Die Fürsten nämlich begannen, nach besserer Organisation ihrer Länder, ihre Geldquellen zu überschauen und darüber nachzudenken, wie diese vermehrt und verbessert werden könnten. Sie mochten nun über den Bauernstand urtheilen, wie sie wollten, so mußten sie sich doch gestehen, daß die Bauern zur Bearbeitung ihrer Domänen höchst nöthig wären und durch Zinsen, Frohnen und Steuern eine der wichtigsten Geldquellen gäben, die um so reichlicher fließen würde, je mehr sie Gelegenheit bekämen, ihr Geschäft ohne Hindernisse und Störungen zu betreiben. Folglich kamen die Fürsten und Herrn, durch eigenen Vortheil getrieben, darauf, die Lage der Bauern durch Wegräumung mancherlei Hindernisse zu verbessern und wenn damals noch viele Hemmungen der Landwirthschaft unberücksichtigt blieben, so lag die Vernachlässigung derselben nicht im Princip, sondern bloß an der geringeren Einsicht in nationalöconomische Dinge, die sich mit dem besseren Studium allmählig beseitigen mußte.

Der erste Fürst, welcher sich das gemeinschaftliche Interesse der Regenten und Bauern klar zum Bewußtsein brachte, war Churfürst August von Sachsen, der Bruder des in der Geschichte so berühmt gewordenen Moritz, der mit bestimmten Worten aussprach: daß ein Cammerrath eines Fürsten zwei Pflichten habe: mit der einen sei er dem Fürsten, mit der andern dem Lande verbunden. Diese Kunst, das Interesse der Bauern mit der Cammer zu verbinden, hatte Niemand vor ihm mit solchem Glücke auszuüben gewußt und seine Landesordnungen liefern dafür das beste Zeugniß. Sie wurden auch bald so berühmt, daß sich der Churfürst von Brandenburg eine Abschrift verfertigen ließ, daß ihre Befehle sich bald über andere Staaten ausdehnten und

Digitized by Google

mit Recht als ein Muster im ganzen Reiche anerkannt wurden.

Ueberschauen wir die Verordnungen August's im Allgemeinen, so betrafen sie die Regulirung des Cultus, die Ueberwachung der Sittlichkeit, die Verbesserung des Münzwesens, die Steuerung des Kleiderluxus, die Verminderung der Gastgebereien, die Feststellung eines Maximums im Tag- und Arbeitslohne, die Verbesserung des Forstwesens, die Pflege der Obstbäume, die Erleichterung der Dienste und Zinsen, die Verrainung der Felder, die Sicherheit der Straßen und des Verkehrs, die Vertreibung der Bettler und Landstreicher, die Verbesserung der Wege, und den Schutz gegen die Wucherer. Dazu wußte Churfürst August die Zahl seiner Bauern zu mehren, indem er Wüstungen urbar und Waldungen ausroden ließ, solche Ländereien in Erbpacht gab und auf diese Weise seine Einnahme steigerte. Er scheute dabei kein Geld und unterstützte die Bauern, wo es ihm nöthig dünkte, wohl berechnend, daß so angelegte Capitalien die besten und sichersten Zinsen abwürfen. Man darf wohl sagen, daß dieser Churfürst den Grund zur nachmaligen Blüthe des Landes legte, in seinem ruhigen Wirken für Sachsen und für ganz Teutschland große Wohlthaten brachte und mehr Ruhm verdient, als mancher andere in der Geschichte durch seine Kriege wohlbekannte Regent.

Endlich war es für die Bauern ein großes Glück, daß in dieser Zeit so vieler Grundbesitz entweder käuflich, oder pachtweise in ihre Hände überging. Was die Verkaufungen der Ländereien an Bauern betraf, so waren diese in evangelischen Ländern sehr bedeutend, denn es wurde ein Theil der geistlichen Güter und Vorwerke zerschlagen, um mit dem Erlöse derselben den Kirchen- und Schulfond zu mehren, oder andere milde Stiftungen zu gründen. In den

Digitized by Google

sächsischen Ländern wählte man zu diesem Zwecke solche Besitzungen aus, welche durch schlechte Verwaltung bisher nichts abgeworfen, oder zur Unterhaltung sogar noch einen Zuschuß an Geld in Anspruch genommen hatten. Gleichwohl waren das keineswegs geringe Besitzungen, sondern nicht selten „recht stattliche" Klostergüter gewesen. [1]) Durch solchen Verkauf bildeten sich Bauerngüter von 2 bis 4 und mehr Hufen, deren Besitzer sich anfangs freilich von den geringeren Bauern in nichts Anderem als in bequemerer Existenz unterschieden, aus welchen aber später ein großer Theil der bürgerlichen Gutsbesitzer entsprang, von dem wir wissen, daß er sich schon im 18ten Jahrhunderte zur Verbesserung der Oeconomie sehr große Verdienste erwarb.

Im Bezug auf die Verpachtung ist schon früher bemerkt worden, daß in diesem Jahrhunderte der Zeitpacht aufkam, welcher zu Churfürst August's Zeiten allgemeiner wurde. Man hat früher gemeint, es wäre die Mode, Güter

1) So heißt es z. B. in einer Verordnung des Herzogs Moritz von Sachsen vom Jahre 1543: Welcher Gestalt etzliche Forwerge der geistlichen Güter, sieder sie erledigt, zu keinem Nutz haben braucht werden mögen, daß auch etzlichen Verwaltern zu allem Einkommen stattlicher Clostergüter hat Geld hinaus gegeben werden müssen; das haben wir bemeltem großen Ausschuß nothdürftig angezeigt, darumb sie neben uns vor gut angesehen, daß etzliche derselben Güter, die man dergestalt nicht nutzen kann, sollten verkauft und die Hauptsumma zu Unterhaltung der Kirchen und Schuldiener, auch Hülfe der Armen angelegt. Demselben alsonach seind vier Personen in Düringen und soviel in Meißen zu solchen Verkäufen verordnet und wir haben allbereit an die Oerter geschrieben, dahin die Hauptsummen sollen noriger Verordnung und Visitation nach entrichtet werden, wie wir den Diejenigen, die es einmahnen sollen, an die Käufer, bei ihnen zu empfahen, und für die Zinse, davon vor die Kirche, die Schuldiener und armen Leute zu gebrauchen, weisen wollen.

Digitized by Google

in Zeitpacht zu geben, von Frankreich nach Teutschland gekommen, also eine französische Erfindung gewesen; doch streiten dagegen sowohl die Thatsachen selbst, als auch die Lagen der damaligen Umstände, welche eine Verwandlung der Administration und des Erbpachtes in Zeitpacht ganz natürlich hervorbringen mußten.

Es ist nämlich schon oben berührt worden, wie das Leben der Ritter und Grafen am Ausgange des 15ten Jahrhunderts allmählig sich gänzlich veränderte, wie sie von ihren Burgen herabstiegen, sich an die Höfe der Fürsten begaben, um dort entweder Militär- oder Civilämter zu bekleiden, oder auch unmittelbar die Fürsten zu umgeben, um ihren Hof zu verherrlichen. Auf der Burg ließen sie ihren Burgwart, auf den Gütern ihre Verwalter zurück und das Einkommen derselben verzehrten sie in der Residenz. Nun war es natürlich, daß sie unter solchen Verhältnissen wenigstens oftmals eine bestimmte Pachtsumme, auf deren alljährliche Zahlung sie sich verlassen konnten, den beständigen Schwankungen der Einkünfte durch Administration vorziehen mußten und weil gerade in diesem Jahrhunderte der Preis des Geldes mit jedem Jahrzehend merklich zu sinken begann, so wählten sie die Verpachtung auf eine bestimmte Zeit, welche zudem noch den Vortheil bot, daß sie im Bezug auf die Nutzung des Gutes ungebundener blieben. Die Bequemlichkeit des Zeitpachtes sprang in die Augen, Einer ahmte hierin den Andern nach und auf diese Art wurde der Zeitpacht bald allgemeiner.

Aus ähnlichen Gründen führten auch Fürsten auf ihren Domänen den Zeitpacht ein. Wir haben oben gehört, wie schlecht die Verwaltungen der Güter oft waren und man muß sich dabei nicht denken, daß alle Verwalter solcher Güter ihre Tage im Müßiggange verbracht hätten, sondern es

Digitized by Google

gab auch so manche Beamte, die sie bestechen mußten, um ihr Gut zu behalten. Die Oberaufsicht der Verwaltung verschlang also oftmals den ganzen Gewinn. Wollten daher die Fürsten aus ihren Domänen gute Renten beziehen, so blieb nichts übrig, als die Verpachtung oder der Verkauf, und im letzteren Falle die Anlegung des Capitals in anderer Weise. Weil aber der Geldpreis fortwährend fiel, dagegen der Grund und Boden den alten Werth behielt; so sahen die Fürsten bald genug ein, daß sie mit dem Verpachten weit vortheilhafter verführen und eben wegen des sinkenden Geldpreises zogen sie den Zeitpacht dem Erbpachte vor.

Zu den Verpachtungen der Rittergüter und Domänen kamen nun noch die Verpachtungen der Güter und Grundstücke, aus deren Ertrage die Diener der Kirche und Schulen besoldet, die Stipendien gezahlt und die Almosen vertheilt wurden; auch gaben selbst Pfarrer ihre Grundstücke in Pacht, der sich nach Churfürst Augusts Befehl niemals über die Lebensdauer des verpachtenden Pfarrers erstrecken durfte. [1])

Es versteht sich von selbst, daß in dieser Zeit neben dem Zeitpachte immer noch die alte Gewohnheit, Güter in Erbpacht zu geben, fortdauerte, doch nehmen vom 16ten Jahrhunderte die Erbpachtsverträge sehr ab und verlieren sich nach und nach ganz. Auch braucht wohl kaum erwähnt

1) Die Pfarrgüter sollen hinfüro nicht mehr ohne Vorwissen der Amtleute, Lehnherrn und Superintendenten permutirt oder ausgelassen werden, sondern da es die Nothdurft erfordert, auch der Pfarrer Einkommen nicht nachtheilig und demnach dem Pfarrer nützlich, mit Vorwissen und Bewilligung Unser, als des Landesfürsten geschehen, auch solche Permutation oder Auslassung solcher Güter weiter oder länger nicht, dann die Person desselben Pfarrers erstrecken.

Digitized by Google

zu werden, daß auf vielen Rittergütern die Administrationen blieben, sobald man sie für zweckmäßiger fand. Ebenso oft ließ man bei den Domänen einen Theil des Eigenthums, neben der Verpachtung, in der Verwaltung stehen und besonders da, wo der Fürst mit der Administration zufrieden war.

Aus dem Allen geht nun hervor, daß der Zeitpacht im 16ten Jahrhundert überall Eingang gefunden hatte und daß eine große Zahl von Landwirthen sich von der Pachtung größerer oder kleinerer Güter ernährte. Es waren dieß Bauern, an Bildung in jeder Weise den andern Bauern gleich, doch darin vor jenen im Vortheile, daß sie gemeinlich ein weit umfangreicheres Gut bewirthschafteten, auf welchem sich bei Fleiß und Mäßigkeit weit mehr als auf kleinen Gütern erwerben ließ. Obschon der Pachtcontract solchen Landwirthen in ihrer Wirthschaft einige Beschränkungen gebot, so merkte man doch bald ihren steigenden Wohlstand, mit welchem sich später höhere Bildung vereinigte und wir wissen, wie viel wir diesen Landwirthen in neuerer und neuester Zeit in der Ausbildung der Oeconomie zu verdanken haben.

Damals aber, als sich im 16ten Jahrhunderte diese drei Arten von Landwirthen, nämlich bürgerliche Gutsbesitzer, Pächter und gewöhnliche Bauern zu scheiden begannen, war bei Allen noch an kein Fortschreiten zu denken; mißtrauisch gegen die Herrschaften, verfolgten sie die Betriebsweise der Väter und gingen den alten Gang, weil sie vom Neuen nur neue Nachtheile fürchteten.

2.

Anfänge des höheren landwirthschaftlichen Betriebs bei den Landwirthen der Städte.

Noch gab es einen Theil von kleinen Landwirthen, welchen wir oben nicht erwähnt haben. Er lebte in den

Digitized by Google

Städten, nahm an der Bildung derselben Antheil, unterschied sich von den Bauern durch sein Bürgerrecht, durch bessere Vorbildung und durch regsameren Geist. Im beständigen Verkehre mit seinen Mitbürgern, kannte er die Bedürfnisse der Stadt an Speise, Trank und an solchen Naturprodukten, welche die Gewerbe und der Handel verlangten. Anfangs wurden die letztern besonders vom Ausland und vorzüglich aus Italien bezogen; doch später reizte der hohe Preis, mit welchem sie bezahlt wurden, zu Versuchen ihres Anbau's an, die auch großentheils gelangen.

Auf diese Weise entwickelte sich schon im 14ten Jahrhundert im Bereiche der Stadtfluren der Sämerei- und Gemüsebau, sowie die Cultur verschiedener Handelsgewächse und dieser eigenthümliche Zweig der Oeconomie machte im Verlaufe des 15ten Jahrhunderts so bedeutende Fortschritte, daß er jetzt, im 16ten Jahrhundert, eine große Wichtigkeit errungen hatte. Natürlich zeigte sich solche intensivere Weise der Landwirthschaft in verschiedenen Städten auf sehr verschiedene Art; denn während die großen Handelsstädte und namentlich solche, deren Haupthandel aus Landesproducten bestand, sehr unternehmende und für die damalige Zeit auch intelligente Oeconomen besaßen, welche verschiedene Pflanzen für Handel, Gewerbe und Küche in größerem Maaßstabe bauten; unterschieden sich die Felder kleiner von Handelsplätzen entfernt liegender Landstädte kaum von den Fluren ihrer Dörfer. Dagegen blieb der Anbau neuer Gewächse im Laufe der Zeit nicht auf die Fluren jener Handelsstädte beschränkt, sondern er ging auch auf die Städte der Umgegend und auf die Dorfschaften über, die mit ihnen in naher Verbindung standen.

Die Cultur der Handelsgewächse, der Sämereien und des Gemüses erforderte aber mehr Nachdenken, weit größere

Digitized by Google

Arbeit und Sorgfalt, als der Getreidebau; man durfte hier anfangs wenigstens nicht nach althergebrachter Weise, bloß mechanisch verfahren, denn der Anbau war neu, regte zu Versuchen an, und belohnte Verbesserungen mit reichem Gewinn. Dadurch entstand nun ein mehr rationeller Betrieb, welcher sich auch später mehr oder minder auf den Anbau der Cerealien übertrug und in dem wir die ersten Anfänge der höheren Landwirthschaft unverkennbar erblicken.

Am großartigsten war damals der Waidbau, die Cultur der merkwürdigen Pflanze, welche in jenen Jahrhunderten noch die Stelle unsers jetzigen Indigo's vertrat. Außerhalb Teutschland galten die Umgebungen von Toulouse, St. Papoul, Mirepoix, Lavour und Alby in der Languedoc und die Gegend von Nocera bei Spoleto in Italien als Hauptquellen des Waids; in Teutschland selbst aber war für die Waidproduction Thüringen und namentlich Erfurt hochberühmt. Obschon man auch außerhalb Thüringens mit der Waidanpflanzung in mehreren Gegenden nicht unglückliche Versuche gemacht hatte und besonders in Sachsen, an der Eifel, im Herzogthume Jülich und Cleve mit selbsterzeugten Waid Handel trieb; so galt der thüringische Waid doch als der farbreichste, stand in Güte dem französischen und italienischen gleich und wurde auch bei weitem massenhafter als anderswo in Teutschland producirt. Colerus bemerkt: „Es wird dis Kraut nicht allenthalben gefunden, sondern nur in Thuringia und sonderlich umb die Hauptstadt desselbigen fruchtbaren Ländleins Erffurdt, item zu Freiberg und an etlichen Oertern mehr im Lande Meißen, item im Lande Geldern oder Jülich, wie wohl derselbige an der Farbe nicht so gut ist, auch nicht so wohl operirt, als der Waidt, so in Thuringia wächst. Auch sagt man, daß in Frankreich in der Landschaft, welche genannt wird Lom-

Digitized by Google

bardia, bis Kraut wachsen soll, welches den andern Waidt allen sehr übertreffen soll."

Erfurt muß schon am Ausgange des 13ten Jahrhunderts Waid cultivirt haben, doch scheint es, daß damals sein Anbau noch auf die nächsten Umgebungen der Stadt beschränkt gewesen sei. Wie die Chronisten nämlich erzählen, streuten die Erfurter im Jahre 1291, bei der Erstürmung der Raubburgen, den Waidsamen in die Schloßräume, um zu bekunden, daß Erfurter diese glorreichen Thaten vollbracht hätten. Bis zum Jahre 1332 konnte aber der Waidbau selbst in Erfurt nicht sehr bedeutend gewesen sein, weil das Bibrabüchelchen [1]), was doch so viele andere Handelsgegenstände nennt, vom Waid nichts erwähnt. Selbst die Erfurter Zuchtordnung vom Jahre 1350 spricht noch nicht davon. Indessen findet sich dagegen in der sächsischen Geleitstafel von 1441 nicht allein Waid, sondern auch Hopfen, Anis, Kümmel, Saflor und Hirsen angeführt, von welchen wir wissen, daß sie meist alle im 16ten Jahrhundert in größerem Maaßstabe um Erfurt angebaut wurden.

Im 16ten Jahrhundert besaß aber Erfurt den Waidhandel und Waidbau schon nicht mehr allein, denn von Weißensee ist es urkundlich erwiesen, von Gotha, Langensalza und Tennstädt wahrscheinlich, daß sich im Anfange des 16ten Jahrhunderts die Waidcultur bis dahin erstreckt hat. In dem sogenannten Copialbuche von Weißensee heißt es nämlich vom Jahre 1534 [2]): „Item, Balle Wayth, Müßer „Wayth, und Salz von Frankenhusen, gebet zu ztolle vome

1) Das Bibrabüchelchen wurde 1332 vom Domdechanten Hermann von Bibra gefertigt und enthielt sämmtliche Gerechtigkeiten, welche der Churfürst von Mainz damals in Erfurt besaß.

2) Siehe Schreber Beschreibung des Waids.

Digitized by Google

„Wayne (Wagen) drye phennige, vome Karren drye scherff. „Item, Wayne mit bereytem Waythe die borch hene aber „vor hene faren, gebet von igflichem Wayne vier phennige „ztu ztolle. Umb das Geleyte: Item, Wayne, die da „bereitem Wayt furen, gebit der Wayn zweene Schillinge „phennige. Item, Balle Wait gebit nichtez Geleitez. Item, „wer Wait ztu Wißinsee ladet, der gebit halb Geleite.“ Von Gotha erzählt Friedrich Myconius, daß Gotha früher allein den Waidverkauf (für seine Umgebung nämlich) besessen habe, daß aber später auch die Dörfer Waidkauf getrieben hätten, sodaß die Dörfer zu Städten, die Städte aber zu Dörfern geworden wären, bis daß man durch den Reformations-Abschied vom Jahre 1488 dem Unwesen gesteuert hätte. Auch Arnstadt wird als eine Waidhandelsstadt genannt, obgleich uns Schreber versichert, daß er in den Annalen Arnstadts keine Bestätigung gefunden habe.

An der Waidcultur nahmen eine große Menge von Dörfern der Umgegend Antheil, welches die Waidsteine beweisen, die zum Andenken an jene Zeit noch im vorigen Jahrhunderte vor den Ortschaften lagen und von welchen man noch jetzt einige erblicken kann. Es sind mannshohe, den Mühlsteinen gleich behauene Steine, deren Fläche ausgezackt war und die man durch Pferde innerhalb eines Behälters drehete, in welchem sie die Waidblätter zerquetschten. In den Dörfern zwischen Gotha, Erfurt und Langensalza wuchs der beste Waid und diese haben auch später am längsten noch Waidbau getrieben.

Obgleich nun Gotha, Langensalza, Tennstädt und Weißensee seit dem 15ten Jahrhunderte am Waidhandel Antheil hatten, so blieb doch Erfurt bei weitem die bedeutendste Waidhandelsstadt, besaß einen eigenen Waidhandels-

Digitized by Google

platz [1]) und der Waid war sein wichtigstes Handelsproduct. Er brachte große Reichthümer in Stadt und Land und seinetwegen wurde Thüringen als die glücklichste Provinz des ganzen Reiches gepriesen. Colerus bemerkt in seinem Hausbuche im 3ten Buche, Cap. 88: „Wiewohl aber das Düringer Land sonsten an andern Früchten ein sehr fruchtbares Land ist, sonderlich was Korn, Weitzen und dergleichen mehr anbelanget, so wird doch aus fremden Landen mehr Geldes und Gut vor und omb den Weidt in Thüringen geführt, als für die andern Früchte alle mit einander." In Erfurt dauerte der Waidmarkt vom Feste Trinitatis bis Michaelis ununterbrochen fort; der Waidkaufmann durfte kein anderes Handwerk treiben und mußte „an seinen Gütern 1000 Gulden von des Handels wegen „mehr verschossen." Crolach nennt den Waidbau des Landmanns Nahrung, des Bürgers reichen Gewinn, die Stütze und Fundgrube für ganz Thüringen. [2]) Schreber fand in

1) Der sogenannte Anger war der Waidmarkt, mehrere vornehme Patricier beschäftigten sich bloß mit dem Waidhandel, wurden deßhalb Waidjunker genannt.

2) Er erzählt: Als einmal einer von unsern Landsleuten, der nicht von geringem Stande und dabei sehr begütert war, von solchen, die auf Gold und Silber muthen, angegangen wurde: er möchte doch auch einen Versuch machen und einiges Geld im Bergbau anlegen, was er später mit reichlichen Zinsen zurückerhalten würde; antwortete er ganz der Wahrheit getreu: er wolle solche, die aus Gewinnsucht die Tiefen der Erde durchwühlten, weder von ihrem Unternehmen abhalten, noch sie wegen ihrer Gewinnste beneiden, indessen glaube er doch, sie fischten mit goldenen Hamen. Denn was die Natur tief in der Erde versteckt habe, müßten sie mit großem Aufwande suchen, der oft allen Gewinnst verschlänge, ja bisweilen die Unternehmer in Armuth stürze. Er habe zu Hause ein Paar Neckerchen (die Waidfelder), wenn diese der Hofmeister nur handhoch umgearbeitet habe, so sei er wohlzufrieden mit

Digitized by Google

alten Amtsbüchern [1]), daß manches Dorf in einem Jahre für 12 bis 16000 Thaler Waid gebaut habe und Crolach erzählt, daß im Jahre 1554 ein einziger Bauer aus dem Erfurtischen von 5 Aeckern (etwas mehr als 5 Morgen preußisch) für 150 Meißner Gulden an Waidertrag einnahm. Rechnet man nun, daß damals das Geld wenigstens achtmal mehr galt als jetzt, so würde nach unserm jetzigen Gelde jener Mann von seinen 5 Aeckern 1240 Thlr. bezogen haben und jene Dorfschaften hätten dann 100,000 bis 120,000 Thlr. eingenommen. Dennoch ist aber der achtmal höhere Preis des Geldes in damaliger Zeit, nach dem Tagelohne des 16ten Jahrhunderts zu schließen, noch zu gering. Indessen muß man erwägen, daß sich solche Erträge nur auf gesegnete Ernten bezogen und daß die Waiddörfer bei Erfurt meistens sehr groß sind.

Mit dem Beginne des 16ten Jahrhunderts machten die damals in Erfurt herrschenden Unruhen den Waidhandel aller anderen thüringischen Städte bedeutender, weil viele Waidkaufleute Erfurt auf mehrere Jahre und einige sogar auf immer verließen. Der Waidhandel muß vor dem Jahre 1509 außerhalb Erfurt sehr unbedeutend gewesen sein, weil Eberbach in der Beschreibung der großen Erfurter Revolution so spricht, als wenn der Waidhandel erst durch die Auswanderung der Patricier Erfurts in die kleineren Städte Thüringens gekommen wäre. [2]) Freilich nahmen von jetzt

---

dem, was ihm die Erde auf ihrer Oberfläche darbringe. Andere führen nach Gold und Silber in die Tiefe der Schachte, er und seine Landsleute besäßen auch ihre Gold- und Silberminen, die sich aber auf der Oberfläche des Bodens befänden.

1) Schreber, vom Waidbau, Seite 35.

2) Eberbach, Patricier in Erfurt, beschrieb die Ereignisse des tollen Jahres seiner Vaterstadt (1509—10) und bemerkt unter Anderem: „und ein ehrbarer Rath hat diesen Bürgern (39,

Digitized by Google

an nicht allein Gotha, Langensalza, Tennstädt und Weißensee, sondern auch Mühlhausen, Weimar, Arnstadt und mehrere andere Ortschaften am Waidhandel Antheil, sodaß Erfurt nur noch die Haupt-Waidhandelsstadt blieb.

Indessen that dieses Ereigniß weder dem Waidhandel selbst, noch der Waidproduction einigen Abbruch, ja es diente vielmehr nur dazu, um die Waidcultur noch höher zu steigern. Erst in den 70er Jahren trat ein Stillstand in der Ausbreitung der Waidcultur ein, denn damals eben kam der Indigo nach Europa, der den Fortgang des Waidhandels hemmte, obgleich er ihn Anfangs nur wenig Abbruch zu thun vermochte. Das Aufkommen des Indigohandels war nämlich für viele Tausende von Menschen in Teutschland und Frankreich eine Lebensfrage, weil der Waid nicht allein seine Producenten und Kaufleute erhielt und bereicherte, sondern auch eine Menge Tagelöhner, die ihn zur Farbe geschickt machten und zahllose Fuhrleute, deren einziges Geschäft der Waidtransport war, sehr gut ernährte. Aus diesem Grunde bekam der Indigo viele Feinde, die ihm nachsagten, daß er ein scharfer, das Gewand zerstörender und schädlicher Stoff, eine Corrosiv- und Teufelsfarbe sei. Ueberall erschienen daher vom Papste, vom Kaiser und von den Königen scharfe Verbote gegen den Gebrauch

---

meistens Patricier und in der Mehrzahl Waidjunker) all ihr Korn und Wein verkauft, darum daß sie unehrlich entliefen und sind bis 8 Jahre aus der Stadt gewesen, haben großen Schaden empfangen und nicht unbillig. Und ihr ist zu Gotha und Weimar viel gestorben. Der meiste Hauf ist wieder gen Erfurt gekommen und sind wieder zu Herren gemacht worden. Aber gleichwohl den Waidhandel, welcher zuvor in Erfurt allein war, auf diese kleine Städte bracht, dann sie denselbigen angefangen, also, daß er ewig bei denselben stehen bleiben wird und nimmermehr ganz gegen Erfurt kommen."

Digitized by Google

des Indigo's und das erste ist im Reichsabschiede von 1577 enthalten, welches mit folgenden Worten beginnt:

„Gleichfalls ist uns glaublich fürbracht, daß durch die „neulich erfundene schädliche und betrügliche, fressende oder „Corrosivfarbe, so man Teufelsfarbe nennt, jedermann viel „Schaden zugefügt wird, indem daß man zu solcher Farbe „anstatt des Waids Vitriol und andere fressende wohlfeilere „Materie brauchet, dadurch das Tuch gleichwohl im Schein „ebenso schön, als mit der Waidfarbe gefärbt und wohl„feiler hingegeben werden kann, aber es wird solch gefärbt „Tuch, da man es schon nicht anträgt, sondern in der „Truhen und auf dem Lager liegen läßt, in wenig Jahren „verzehret und durchfressen; derohalben wollen wir solche „neue Tuchfarbe gänzlich verboten, auch allen und jeden „Obrigkeiten hiermit auferlegt haben u. s. w."

Wie streng auch jenes Verbot seyn mochte, so beweist doch das erneute Verbot gegen die Seidenfärberei mit Indigo vom Jahre 1594 und die Wiederholung beider Verbote im Jahre 1603, daß die Färber auf alle mögliche Weise bemüht waren, die Gesetze zu umgehen. Dennoch hielt sich der Waidhandel noch mehrere Jahrzehnde im Schwunge, denn es ist geschichtlich, daß die Handlung von Stotternheim in Erfurt (damals die bedeutendste) im Jahre 1621 noch für 136,000 Thlr. Waid verkaufte, daß es 1616 über 300 Dörfer in Thüringen gab, in welchen Waid cultivirt wurde und daß man den Gewinn des Waides für Thüringen auf drei Tonnen Goldes anschlug, was nach unserm heutigen Geldwerthe mindestens $2\frac{1}{2}$ Million Thaler betragen würde.[1])

Aber die Aufrechthaltung des Waidhandels war nur noch künstlich und mußte mit einem Male zusammen

1) Schreber, vom Waidbau S. 34. „Dieses habe ich aus alten

Digitized by Google

brechen, sobald unruhige Zeiten erschienen, in welchen die Gesetze nicht mehr in gehöriger Strenge gehandhabt werden konnten. Eine solche unglückliche Zeit trat damals eben für Teutschland durch den 30jährigen Krieg ein, welcher schon in den zwanziger Jahren alle Gaue des Reiches berührte und die Ordnung der Dinge überall brach. Man erstaunt, wenn man liest, daß schon 1629 nur noch 30 Dörfer auf nicht mehr als 675 Aeckern Waid bestellten und daß 1630 die erste Schrift erschien, welche die Wiederaufrichtung des gesunkenen Waidhandels besprach. [1])

In dieser Schrift heißt es nun: „Und ist andeme, „daß unser Herr Gott das Thüringer Land vor andern „Ländern insonderheit mit dem Waidwachs gesegnet, dann „derselbe nirgends als in Hispanien und Frankreich, item „im Gülicher Lande wachsen, aber dem Thüringischen Waidt „nicht zu vergleichen sein soll. Welcher Waidwachs vor„nehmlich die Oerter berühret so J. Churfürstlichen D. zu „Sachsen, dann J. Fürstlichen G. zu Altenburg, Coburg, „Weimar und Eisenach, den Herrn Grafen zu Schwarzburg „und Gleichen gehörig, dergleichen auch um die Stadt „Mühlhausen und Erfurt gebauet wird. Nun berichten „glaubhaftige Waidthändler, daß hiervorn des Jahres weit „mehr als vor eine Tonne Goldes Waidt erbauet und ver„trieben worden (ich habe eine Tonne Goldes gesetzt, der „Sache erfahrene Leute aber berichten, daß zuvor für drei „Tonnen Goldes des Jahres über erbaut worden sein soll) „jetzo aber sey es dahin gekommen, daß wo vordessen von „einem Waidthändler jährlich auf etliche 1000 Thlr. Waidt

Acten gesehen, daß man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts (des 17ten) noch über 3 Tonnen Goldes gerechnet habe, welche für Waid von Thüringen nach außen gekommen.

1) Lorenz Riska Waidbedenken, 1630.

Digitized by Google

„verhandelt, jetzo gar ein Geringes oder wohl nichts ver-
„trieben werden könnte; item wo ein Färber zu Bremen,
„Hamburg, Embden, Gröningen, Löberten, Amsterdam,
„Leyden, Harlem, Antorff, Lübeck, Elbingen, Danzig,
„Meißen und Schlesien, sowohl an vielen andern Orten
„und nicht alle zu specificiren seind, hierzu von mehr als
„5 Faß verbrauchet. Welches die Ursache, daß sich die
„Tuch- und andern Färber an den Indig, Schmack,
„Galles und andere dergleichen untüchtige Farben genehmet,
„weil sie mit derselben in Tuch und Ware, nachdem es
„gut oder geringe, mit etwas weniger Kosten färben
„können.“ u. s. w.

Die Veröffentlichung des Waidbedenkens blieb ganz ohne Folgen, denn der Jammer des langwierigen und zerstörenden Krieges übertönte den Hülferuf der brotlos oder arm gewordenen Menschen. Erst als der Frieden kam und als die nächsten Angelegenheiten beseitigt waren, dachte man von Seiten der Fürsten wieder daran, dem Uebel des Indigohandels aufs Neue kräftig zu begegnen. Mit Hinweisung auf das Verbot von 1577 erließ Ferdinand III. 1654 einen neuen Befehl, worin unter Andern gesagt wird: „Wir müssen jedoch vernehmen, daß solches alte Verbot „an vielen Orten in Vergessenheit gestellt. — Inmaßen Wir „denn die gewisse Nachricht erlangt, wiewohlen das Land „zu Thüringen vor andern Provinzen durch den Waidhandel „reichlich begabt, auch vermittelst dessen die Tücher einzig „und allein als auf ein Fundament andere Farben beständig „zu färben, daß jedoch demzugegen etliche Jahre hero, der „Indigo aus Holland stark in diese Länder gebracht, solches „auch in Färbung der Tücher daselbsten, wie auch in Eng-„land, Frankreich und andern Orten gebrauchet, und da-„durch beides, der Waid mit großem Abbruche des Landes

Digitized by Google

„Thüringen gänzlich gestrecket und die Käufer der Tücher „merklich hierunter betrogen wurden u. s. w."

Obgleich dieses Reichsgesetz überall bekannt und geltend gemacht wurde, so half es doch nicht viel mehr, denn die teutschen Färber konnten nicht hinter den niederländischen oder englischen stehen bleiben, sie waren zur Umgehung des Gesetzes gezwungen und thaten es jetzt um so unbedenklicher, je mehr sich ihnen seither die Anschuldigungen des Indigos als nichtig erwiesen hatten. Man fand nun Mittel und Wege, den Indigo heimlich einzuführen und färbte immer weniger mit Waid, sodaß der Kübel Waidfarbe, welcher früher einige 20 Thaler gekostet hatte, auf 16, 14 und 12 Thaler, zuletzt sogar auf 10 Thaler herabfiel.

Die Folge davon war, daß die Waidbauern, um nur zu einiger Deckung des großen Ausschlags zu gelangen, die Waidblätter mit Disteln und Waidmutter (wahrscheinlich Sinapis arvensis) vermischten, was zwar auch früher vorgekommen war, doch damals nur den Einzelnen nachtheilige Folgen gebracht hatte. Jetzt aber klagte man über Betrug und über Verschlechterung des Waids im Allgemeinen, übertrat das Verbot mehr und mehr und dadurch kam der Waidbau nur noch tiefer in Verfall. In einer Verordnung von Erfurt aus dem Jahre 1676 wird des Waides erst nach dem Safflor und dem Anise gedacht und überhaupt nur nebenbei berücksichtigt. Aus einem Urthel über das Handeln des Waids auf Dörfern vom Jahre 1685 ersieht man, daß im Gothaischen sich nur noch die Bauern von Friemar, Vollstädt, Hausen und Eschenberge hauptsächlich vom Waidbaue nährten. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts gab es im Ganzen noch 15 gothaische und 2 erfurtische Dörfer, in welchen man Waid baute und im 19ten Jahrhundert war ihre Zahl auf 9 herabgesunken.

Digitized by Google

Wir haben die Geschichte des Waids sogleich bis in die neuesten Zeiten verfolgt, weil seine Bedeutung sich schon wenige Jahre nach dem 16ten Jahrhunderte verlor und die Cultur desselben dann nur als ein schwacher Schatten ihrer ehemaligen Größe noch fortdauerte. Damals aber, im 16ten Jahrhunderte, stand sie eben auf ihrem höchsten Gipfel und beschäftigte eine Menge von Menschenhänden in Städten und Dörfern.

Obschon der Waidbau und Waidhandel den Städten Thüringens und vielen andern in Teutschland reichen Gewinn gab, so blieb man bei diesem dennoch nicht stehen, selbst nicht in Erfurt, dem Hauptwaid-Handelsplatze, welches, wie oben bemerkt, schon im 15ten Jahrhunderte Anis- und Saflorcultur gehabt haben muß. Der Kardenbau aber kommt sogar schon 1332 im Vibrabüchelchen vor, der nach dieser Schrift damals wenigstens in Thüringen oder der Umgebung desselben gewesen war, weil sämmtliche Handelsproducte in jener Zeit noch aus dem Inlande stammten.[1]) Der Anis- und Saflorbau stieg in Thüringen immer mehr und wurde im 16ten Jahrhundert schon so bedeutend, daß der Erfurter Stadtrath seinetwegen 1568 ein eigenes Decret erließ. Auch Coriander und Rübsen[2]) war damals schon auf den Feldern zu sehen. Indessen gehörten alle diese Culturen Thüringen nicht allein oder nicht vorzugsweise an, sondern sie waren in ganz Teutschland verbreitet, herrschten besonders am Rheine, wo man auch die Krappcultur trieb.

1) Das Vibrabüchelchen spricht zuerst von dem Zolle des Tuch- und Leinhandels; dann fährt es fort: „Ingleichen von Garn „und Karden, woher sie kommen, allein daß sie zu Erffurth „verkauft werden; aber so sie von dannen geführt werden, „gehören sie zu Gastrecht.

2) Siehe weiter unten in der Beschreibung des Mainzer Hofs das Nähere.

Digitized by Google

Dennoch blieb Erfurt für die Cultur der Sämereien und des Gemüses eine der wichtigsten Städte Teutschlands und seine Bewohner bekamen besonders als kunstfertige Gärtner einen bedeutenden Ruf; sie waren dem Hansebunde schon als solche bekannt,[1]) wurden von Luther in dessen Tischreden wegen ihres großen Sämereibaues getadelt, suchten aber demungeachtet ihre Cultur immer höher zu bringen. Es waren rüstige und strebende Leute, die lange vorher zwei wiesenartige Gegenden der Stadt, das Hirschbrühl und die Wolfsweide genannt, in Gärten verwandelt hatten und jetzt eben die Gartenanlagen des Dreienbrunnens begannen, wodurch der Gemüsebau 200 preußische Morgen gewann.

Merkwürdig bleibt es, daß sich mitten in Nordteutschland eine einzige Stadt plötzlich zu solcher Höhe der Bodencultur erhob und nur die im zweiten Buche Seite 164 schon ausgesprochene Ansicht, daß sich Niederländer hier angesiedelt und den ersten Anstoß zur Bebauung des sumpfigen Landes gegeben hatten, kann uns, nebst des innigen Wechselverkehrs, den Erfurt mit Mainz unterhielt, diese Erscheinung einigermaßen erklären. Wirklich deutet eine Stelle der Peterschronik auch auf friesische Colonien in Erfurt hin,[2]) und die neuesten Forschungen des Herrn Michelsen,[3]) sowie die Ansicht Anderer, daß die Tuchmacher sämmtlich aus Niederland stammten,[4]) geben jener Meinung immer mehr Wahrscheinlichkeit.

---

1) Siehe Dominikus I, 2. Theil, Seite 354.

2) Die sogen. Sanpetrina meldet vom Jahre 1221, daß mehrere Juden von Friesen in Erfurt erschlagen worden wären. Sie nennt aber die Friesen Ausländer oder Fremde (peregrini), welches Wort den altsässigen Bürgern gegenüber gewählt seyn kann.

3) Siehe dessen Mainzer Hof in Erfurt.

4) In Erfurt waren die Tuchmacher eine der Hauptinnungen und mit ihnen hängt der Karden- und Waidbau innig zusammen.

Digitized by Google

Nebst Erfurt waren im Garten- und Sämereibau mehrere alte Städte am Rhein und Main, wie Mainz, Würzburg und Bamberg berühmt, dagegen zeichneten sich Frankfurt, Nürnberg und Augsburg mehr durch ihre prächtigen Blumengärten aus. Schon im 15. Jahrhunderte sah man Gartenmalven, Primeln, Hyazinthen und Aurikeln in allerlei Farben; jetzt aber kamen durch das neuerwachte Studium der Botanik viele neue Gewächse, unter andern auch Gartenranunkeln, Gartenanemonen, Kaiserkronen und Roßcastanien hinzu; ja in Augsburg war es, wo man 1557 den bunten Farbenschmuck der ersten Tulpe bewunderte. Selbst den Tabak kannte man schon, freilich noch nicht als Rauch- und Schnupftabak, sondern nur als Zierpflanze und Heilgewächs.

In diesem rüstigen Eifer erblicken wir die Gärtner und Oeconomen der Städte auch noch am Anfange des 17ten Jahrhunderts, immer Neues herbeischaffend und seine Zweckmäßigkeit prüfend. Unter den neuen Gewächsen der ersten Jahrzehnde des 17ten Jahrhunderts heben wir besonders die Rapontika und die Kartoffel heraus; erstere kam in den Küchengarten und wurde bald ein beliebtes Wurzelgewächs; von letzterer kannte man dagegen damals nichts weiter als ihre hübsche Blüthe, die wegen Seltenheit in Blumengärten große Bewunderer fand. Erst als der dreißigjährige Krieg das Land mit seinen Schrecken heimsuchte, trat auch in diese Kreise des Landbau's ein Stillstand ein.

3.

Die großen Grundbesitzer, Anfang der landwirthschaftlichen Literatur.

Verlassen wir nun die große Zahl der kleinen Grundbesitzer, welche in Dörfern und Städten lebte und wenden uns zu dem Adel, der damals fast allein die großen Pri-

Digitized by Google

vatgüter besaß und der durch höheren Rang und eigene Privilegien von jenen bürgerlichen Landwirthen scharf geschieden war; so erblicken wir in seinen Verhältnissen nach dem Bauernkriege große Veränderungen. Die Macht der Umstände hatte hier allmählig das alte Ritterwesen völlig beseitigt, die Zeit der Fehden war gänzlich vorüber, der Adel hatte sich neue Beschäftigungen gesucht und seine im Bauernkriege zerstörten Burgen blickten jetzt, als Denkmale des verschwundenen Mittelalters, mit ihren hohlen Fenstern und zerfallenden Mauern, gleich den verwüsteten Klosterkirchen, nur als Ruinen in das Thal herab. Niemand hatte noch Lust, die verödeten Räume dort oben wieder wohnlich zu machen, denn die Sicherheit des Lebens und Eigenthums ruhte nun nicht mehr in der Stärke der Faust, sondern sie lag in der Macht des Gesetzes. Auf den Rittergütern, in der Nähe des Hofraumes, baute man jetzt die neuen Wohnungen der Adligen auf und stattete sie im Innern und Aeußern nach dem Geschmacke der neueren Zeit mit mehr oder weniger Aufwand aus.

In der Regel baute man sie von Stein, auch hin und wieder von Fachwerk, doch immer mit Giebeldächern und an den Ecken gewöhnlich burgenähnlich mit Thürmchen verziert; auch umgab man sie nicht selten mit einem Graben, der in Zeiten des Krieges Schutz leisten konnte. Aber die ganze Einrichtung der Gebäude war von jenen Häusern der Bergschlösser insofern verschieden, als das billiger gewordene Glas einen weit größeren Fensterreichthum gestattete. Statt der alten Waffenhalle erblickte man nun einen Saal, statt der Wohnstube, welche vor 100 Jahren gemeinlich der einzige Raum für den Aufenthalt der Familie war, lagen eine ganze Reihe von Zimmern neben einandern, wodurch das Leben behaglicher wurde. So ragten nun die adligen

Digitized by Google

Gebäude, nach der alten Bezeichnung Schlösser genannt, aus den niedern Häusern der Dörfer hervor und zeichneten sich schon von Weitem, durch ihre Bedeckung mit Schiefer oder Ziegeln vor den Stroh- oder Schindeldächern der Bauern vortheilhaft aus.

In der Nähe des Schlosses lag der Wirthschaftshof, eigentlich nur ein Bauernhof in größerem Maßstabe, dessen Wohnhaus gewöhnlich, wie bei den Bauern, mit den Stallungen zusammenhing. Nur die kleinen Nebengebäude lagen getrennt. Hier wohnte der Pachter oder der Administrator und letzterer führte, je nach der Größe des Besitzthumes und nach der Art seiner Function, den Titel Amtmann oder Voigt oder Haushalter. Bloß in einigen Gegenden Teutschlands, wo der Gutsherr unmittelbar die Oberaufsicht der Wirthschaft führte, stand das Schloß am Ende des Hofraumes selbst und war sowohl von Scheunen und Schoppen, als auch von Stallungen getrennt. Ganz ähnlich sah es auch auf den Wirthschaftshöfen der herrschaftlichen Domänen aus.

Durch die Einkünfte der Güter blieb den Adligen die selbstständige Stellung gesichert, indessen genügte ihnen öfters das Stillleben des Landes nicht und sie zogen es vor, Hof- und Staatsdienste zu nehmen, um in der großen Welt leben zu können. In diesen Fällen sahen sie ihr Schloß nur in Zeiten, wo sie das Jagdvergnügen in die heimischen Wälder verlockte, oder auch dann, wann im höheren Alter ihnen die Ruhe und Einsamkeit zum Bedürfniß wurde. Solchen Adligen blieb nun zwar das Dorfleben fremd, doch lagen ihnen öfters die landwirthschaftlichen Interessen sehr nahe, zumal wenn sie als Räthe in der Kammer der Fürsten arbeiteten [1]). Manche von diesen, die früher die Landwirth-

1) Als Kammerräthe des Churfürsten August von Sachsen werden

Digitized by Google

schaft haßten, bekamen dadurch Neigung und Liebe zu ihr. Auch blieb ein Theil der Adligen ganz auf dem Lande, vergnügte sich mit Jagen und vertrieb sich die Zeit mit einem Lieblingszweige der Landwirthschaft, besonders mit der Zucht der Pferde. Ganz vorzüglich war das im Norden von Teutschland, namentlich in Pommern, Mecklenburg und der Mark gebräuchlich, während in Mittel- und Südteutschland die Menge der fürstlichen Höfe das Residenzleben in Aufnahme brachte.

Stand die adlige oder fürstliche Besitzung unter Administration und war sie so bedeutend, daß sie sich über mehrere Vorwerke erstreckte und Geld und Dienstleistungen von mehreren Dörfern empfing; so besorgte die Oberaufsicht ein Amtmann [1]), welcher gewöhnlich Oberverwalter und Rentamtmann zugleich war und noch sogar die Polizeigewalt ausübte. Unter ihm dienten zunächst mehrere Unterbeamten, namentlich ein Amtsschreiber, ein Kornschreiber und ein oder mehrere Voigte. Der Amtsschreiber hatte die Zins- und andere Gefälle einzutreiben, sie zu verbuchen und überhaupt das Geschäft der Buchführung für die ganze Wirthschaft zu besorgen [2]). Der Kornschreiber nahm das Getreide in Empfang, sorgte für dessen Erhaltung auf den Kornböden, gab das Samengetreide aus, brachte das übrige auf den Markt und führte ein genaues Verzeichniß über die eingegangene, verkaufte und in der Wirthschaft verwendete Frucht [3]) Der Voigt hatte die Wirthschaft unmittelbar zu leiten, führte die Befehle des Amtmanns aus,

z. B. Hans von Ponikau, Damm von Sebottendorf, Otte von Dieskau, Hans von Bernstein, Ulrich von Mordeisen, Hauboldt von Einsiedel und Thielo von Trottau genannt.

1) Coleri, Oeconomia Buch I, Seite 29.

2) Col. Oecon. Buch I, Seite 28.

3) Col. Oecon. Buch I, Seite 29.

Digitized by Google

stellte das Gesinde an, beaufsichtigte es und war mit einem Worte der Unterverwalter des Gutes oder der Verwalter des Vorwerks.[1])

Auf sehr großen Amtsbezirken gab es, außer jenen drei Unterbeamten, noch einen Küchenschreiber, welcher Küche und Keller vorstand, Allen die gehörige Quantität an Essen und Trinken verabfolgen ließ und die Ein- und Ausgaben der Victualien und Getränke verbuchte.[2]) Auch Gärtner und Hegereiter kommen vor, und letztere besonders, sobald die Waldungen bedeutender waren. Dagegen hatten kleinere Administrationen weniger Unterbeamte, indem der Voigt hier das Amt des Kornschreibers besorgte[3]), oder wohl gar jenen drei Aemtern zugleich vorstand. Auf ein einziges Gut und wenige Dörfer beschränkte Administrationen brauchten statt eines Amtmanns nur einen Haushalter oder Oeconomen, auch Villicus genannt; diese kamen besonders auf bürgerlichen Gütern vor und verrichteten alle Geschäfte, welche die Aufsicht und Leitung der Wirthschaft betrafen.

Das weibliche Personal der Unterbeamten bestand aus der Hausfrau selbst und aus der sogenannten Käsemutter, Viehmutter oder Viehmuhme, welche der Hausfrau substituirt war. Die Hausfrau hielt alle Victualien in Verschluß, führte die Oberaufsicht über die Mägde und Küche, sah darauf, daß jeder seinen angemessenen Theil an Speise und Trank bekam und besorgte überhaupt das, was jetzt noch die Frau vom Hause zu besorgen pflegt. Der Viehmutter lag die speciellere Aufsicht über das Vieh und namentlich über die Rinder und Schweine ob, deren Fütterung

1) Col. Oecon. Buch I, Seite 27.
2) Col. Oecon. Buch I, Seite 28.
3) Col. Oecon. Seite 27, Cap. VIII.

Digitized by Google

und Hütung sie zu überwachen hatte. Das Federvieh aber mußte sie selbst füttern, zum Brüten ansetzen, auch selbst die Eier sammeln; deßgleichen hatte sie die Milchkammer in unmittelbarer Besorgung, mußte buttern und Käse bereiten. Daher sagt Koler von ihr [1]): „Es sollen aber „solche Weiber fein reinliche Leute sein, die sich sauber und „rein halten, weil sie mit Butter, Käse, Molken und der„gleichen Speisen umgehen sollen. — Hierzu müssen auch „feine, ehrbare, verständige, erfahrene und bescheidene „Weiber gebraucht werden, die gute Wirthin sein und „große Lust und Lieb zu allerlei Vieh und bei den Mägden „und anderem Gesinde ein Ansehn haben und ihr gerne „folgen u. s. w." Es versteht sich von selbst, daß kleinere Wirthschaften eine Viehmutter nicht bedurften, sondern es versah auf solchen die Hausfrau alle ihre Verrichtungen selbst.

Obschon die Namen der Ober- und Unterbeamten in den verschiedenen Gegenden wechselten, so blieben sich doch ihre Funktionen im Ganzen so ziemlich gleich. In den Mainzer Besitzungen zu Erfurt hieß z. B. der Amtmann Küchenmeister, doch hatte er dieselben Funktionen, welche anderwärts Amtleute zu haben pflegen, nämlich die Leistungen eines Rentamtmanns und die Geschäfte eines Oberverwalters. Das, was auf andern Gütern der Kornschreiber that, war hier mit der Dienstregel des Bäckers verbunden und die Geschäfte des Amtsschreibers besorgte der Küchenmeisterschreiber, wogegen dem Küchenschreiber die Verrichtungen der Hausfrau oblagen. Unter dem letztern stand auch die Käsemutter und die Viehmagd. [2]) Aber wir kom-

1) Coleri Oeconomia Seite 26.

2) Das Engelmannsbuch, welches sich gedruckt in Michelsens Mainzer Hof findet, giebt uns eine specielle Kenntniß über die Dienstleistungen aller Personen des Gutes.

Digitized by Google

men auf dieses Gut später zurück, wo wir dessen Verhältnisse näher betrachten wollen.

Die Amtleute und diejenigen Adligen, welche sich der Landwirthschaft befleißigten, bildeten nun damals, mit vielen jener städtischen Oeconomen, den intelligenten Theil der Landwirthe. Freilich war in jener Zeit die Höhe der Intelligenz nicht unter den teutschen, sondern unter den italienischen Landwirthen zu suchen, welche durch That und Schrift für ganz Europa als Muster galten. In der Ausübung des landwirthschaftlichen Betriebes fand man dort schon im 15ten Jahrhunderte bedeutende Fortschritte, die sich nicht allein auf die Reiscultur und die Pflege der Maulbeerbäume bezogen; sondern sich auch auf den Anbau unserer Cerealien und die Veredlung der Obstbäume erstreckten; selbst der Bau des Grünfutters und sogar der Kleebau und die Besömmerung der Brachen war dort schon im Gebrauche.

Der älteste italienische Schriftsteller, welcher zugleich auch in Teutschland am meisten gekannt und gelesen wurde, war Petrus de Crescentiis, der seine 12 Bücher über den Ackerbau schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, auf Antrieb Karls II., des Königs von Sicilien schrieb. Er war ein Senator zu Bologna, beschäftigte sich eifrig mit der Landwirthschaft und verband mit einem guten Studium der Alten zugleich einen Reichthum an landwirthschaftlichen Erfahrungen. Zwei Jahrhunderte lang las man seine Schrift in Manuscripten, endlich erschien sie 1471 zum ersten Male in Druck, wurde aber schon 1518 und 1531 in teutscher Sprache zu Straßburg herausgegeben.

Mit dem 15ten Jahrhunderte kamen zu diesem Werke andere italienische Schriften hinzu, die sich im 16ten Jahrhunderte mehrten, sowohl die Oeconomie im Allgemeinen, als auch einzelne Zweige derselben abhandelten und nicht

Digitized by Google

allein von den Italienern, sondern auch im Auslande, vorzüglich von den Franzosen benutzt wurden, deren Schriftsteller Charles Etienne (Carolus Stephanus) selbst in Teutschland Anklang fand. Die Franzosen bauten damals schon Mengfutter und Luzerne, hatten die letztere, nach dem Namen „italienische Claucerne" zu schließen, von den Italienern bekommen und cultivirten sie auch in der Piccardie, wo sie Foingnasse genannt wurde. [1])

Fast gleichen Schritt mit den Italienern hielten die Belgier und Holländer, welche als eifrige Landwirthe ihre Fluren in höhere Cultur gebracht hatten und die Brachfelder, ebenso wie die Italiener und Franzosen, für den Kleebau zu benutzen wußten. In Brabant war der Kopfklee gebräuchlich, doch muß man auch dort schon die Luzerne gekannt haben, die in der nahen Piccardie in Cultur stand.

Teutschland, welches von diesen drei in der Landwirthschaft vorangeeilten Nationen im Süden und Westen umgeben war, nahm natürlich durch mündliche und schriftliche Belehrung die neuen Fortschritte auf, obschon die damaligen Verhältnisse eine Nachahmung nicht immer gestatten wollten. Durch mündliche Belehrung wurden aber nur die Gränzländer und solche Stellen des Binnenlandes erregt, welche der Handel mit dem Ausland in nahe Verbindung brachte. In letzterer Beziehung sind oben die alten Handelsplätze erwähnt worden, deren Fluren sich oasenartig, mitten im Binnenlande durch höhere Cultur erhoben; als besser bebaute Gränzländer müssen aber hier besonders die Elsaß und Rheinpfalz genannt werden. Vorzüglich gewann die letztere, als ihre Churfürsten Friedrich III und Ludwig VI

1) Siehe 7 Bücher vom Feldbaue, eine teutsche Uebersetzung des Etienne vom Jahre 1580.

Digitized by Google

vom Jahre 1561 bis 1579 die vertriebenen reformirten Wallonen aufnahmen, welche aus Brabant bessere Cultur und den Anbau des Kopfklee's mitbrachten.

Die schriftlichen Belehrungen dehnten sich dagegen über ganz Teutschland aus, doch stammten die Schriftsteller damals nicht aus dem Kreise der Männer, die von Jugend auf Landwirthe waren, sondern vielmehr von solchen, die früher einem wissenschaftlichen Zweige obgelegen hatten. Es gab darunter besonders mehrere Mediciner und Juristen, die in ihrer practischen Richtung das Studium der Botanik und Cameralwissenschaft bis zur Landwirthschaft ausgedehnt hatten. Sie fanden an der letzteren Geschmack, studirten die öconomischen Schriften der Alten, die landwirthschaftlichen Werke der Italiener und Franzosen und wurden dadurch veranlaßt, den Inhalt jener Bücher mit den Erfahrungen unserer Landwirthe zu vergleichen. Sie erkannten sehr bald, daß die eigenthümlichen klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnisse Teutschlands auch eigenthümliche Grundsätze und Regeln der Landwirthschaft hervorgerufen hatten, kamen daher auf den Gedanken, Schriften über die teutsche Landwirthschaft drucken zu lassen, in welchen sie ihre Erfahrungen und die mancherlei Abweichungen der teutschen Landwirthschaft mit der Oeconomie fremder Länder darlegen wollten.

Auf diese Weise begann in Teutschland im Verlaufe des 16ten Jahrhunderts die landwirthschaftliche Literatur. Sie besteht aus mehreren Schriften in lateinischer und teutscher Sprache, deren Inhalt im Ganzen wenig befriediget. Sie schweifen in ihrer Darstellung der Landwirthschaft oft in fremde Gebiete, z. B. in Kochkunst und Jägerei über, verlieren sich häufig in Nebenzweige der Oeconomie, z. B. in die Gärtnerei, Fischerei und Bienenzucht, haben aber auch mitunter viel Gutes und Practisches und

Digitized by Google

scheinen den Anforderungen ihrer Zeit vollkommen entsprochen zu haben, was man theils aus den späteren Fortsetzungen der begonnenen Werke, theils aber auch aus den neuen Auflagen der schon vollendeten, schließen muß.

Eins der ersten und besten Werke über Landwirthschaft sind die vier Bücher über die Agricultur von Dr. Conrad Heresbach. Er war in Speier geboren, studirte die Rechte und schrieb sein Buch als Rechtsgelehrter und Rath des Herzogs von Jülich Cleve und Berg. Es kam zuerst im Jahre 1571 in Cöln heraus, wurde aber später, im Jahre 1594, in Speier nochmals aufgelegt.[1]) Er wählte die Gesprächsform, führte als Personen den Gutsbesitzer, dessen Frau und Verwalter und einen Fremden auf und in der Unterhaltung derselben handelt er sämmtliche Haupt- und Nebenzweige der gesammten Landwirthschaft ab. Im ersten Buche spricht er von dem Beginne der Landwirthschaft, von deren Vorzügen, von der Lage des Hofes, vom Hauswirth, Verwalter und Gesinde, vom Klima, von den verschiedenen Qualitäten des Bodens, von der Bestellung der Feldfrüchte, von der Verschiedenheit derselben, von der Pflege der Saaten, von der Ernte, von Scheuern und Kornböden, von Wiesen und Weiden und von der Heuwerbung. Das zweite Buch handelt vom Garten- und Obstbau, erstreckt sich auch über Anlegung von Zäunen und Hecken, über Baumschulen, Waldungen und Weidenplantagen. Das dritte Buch ist der Viehzucht gewidmet und das vierte dem Hühnerhofe nebst anderen Nebenzweigen der Wirthschaft, nämlich der Teichfischerei, der Bienenzucht

1) Der Titel ist: Rei rusticae libri quatuor, universam rusticam disciplinam complectentes etc., auctore D. D. Conrado Heresbachio iurisconsulto etc., Coloniae apud Joannem Birckmannum, anno 1571.

Digitized by Google

und dem Jagdwesen. Obgleich das Ganze einen recht guten Aufschluß über den damaligen Zustand der Landwirthschaft giebt, so darf man doch nicht vergessen, daß Heresbachs Kenntniß der teutschen Landwirthschaft nicht weit über die Gränzen des Rheinlandes gingen und seine Darstellung derselben nur für das Rheinland vollkommene Geltung hat.

Die übrigen Bücher haben im Vergleiche mit Heresbachs Landwirthschaftslehre geringeren Werth. Nach ihm schrieb nämlich Joachim Camerarius, ein Nürnberger, sein Buch über Landwirthschaft.[1]) Er hatte in Leipzig die Arzneiwissenschaft studirt, war 1551 in Rom Doctor geworden, wendete sich später zur Oeconomie und gab endlich 1577 seine landwirthschaftliche Schrift heraus. In dieser Zeit erschien auch das Buch von Heyne von Vry, unter dem Titel Bauernpractica und eine Uebersetzung des Etienne von Melchior Sebitz. Letzterer war ein Doctor der Medicin, interessirte sich jedoch in einem so hohen Grade für die Landwirthschaft, daß er 8 Jahre nach der Herausgabe seiner Uebersetzung ein eigenes landwirthschaftliches Buch schrieb.

Aber unter allen Schriften damaliger Zeit muß, trotz der Vorzüglichkeit des Buches von Heresbach, dennoch Colers Oeconomia am meisten Aufsehn gemacht und die größte Verbreitung bekommen haben. Coler war nämlich ein berliner Magister und schrieb seine Bücher über die Oeconomie vom Jahre 1593 bis zum Jahre 1601. Er widmete sie dem damaligen Brandenburgischen Geheimen Rathe Bernd von Arnim, den er einen erfahrenen Hauswirth nennt. Nach einigen Auflagen kam sein Buch nochmals im Jahre 1665 zu Mainz, in einer vermehrten und verbesserten Auflage in Druck und wie der Autor derselben

1) Unter dem Titel: Joachimi Camerarii opuscula de re rustica.

Digitized by Google

sagt: gesäubert „von vielen abergläubischen und zu solchem „Buche gar nicht gehörigen Sachen, mit welchen dieses „Werk ziemlichermaßen beschmitzt und angefüllt gewesen.“ Colers Oeconomia steht in Form und Materie weit unter Heresbachs Werk, ist aber in teutscher Sprache geschrieben und war daher den meisten Landwirthen weit willkommener als ein lateinisches Buch, zumal es mit einem landwirthschaftlichen Kalender begann. Diesen Kalender gab Coler schon 1591 heraus und er hatte die Freude, ihn trotz mehrerer Nachdrucke schon 1593 vergriffen zu sehen. Auf kluge Weise brachte er ihn nun mit seinem öconomischen Werke in Verbindung und der Kalender verschaffte dem Buche nun überall Eingang.

Calendarien öconomischen Inhalts hatte es zwar schon früher gegeben, denn sie wurden von Mönchen gefertigt, enthielten die nöthigen astronomischen Bemerkungen, sammt den Angaben der stehenden Feste und Heiligentagen, nebst allerlei öconomischen Anmerkungen; doch solche Calendarien fanden sich nur in Manuscripten und waren schon damals theils durch die Verwüstungen des Bauernkrieges, theils durch die Aufhebung der Klöster verloren gegangen. Colers Kalender war aber der erste, welcher im Druck erschien und sein großer Beifall beweist, wie zeitgemäß damals dergleichen Schriften gewesen sein mußten. Aus diesem Grunde möchte es daher nicht unpassend sein, über Form und Inhalt desselben specieller einzugehen, wenn wir zuvor die noch übrigen Schriften dieser Periode kurz aufgeführt haben.

Außer den oben genannten Büchern, welche die gesammte Landwirthschaft umfaßten, gab es nämlich auch andere, die nur einzelne Zweige behandelten, wie z. B. Moller's Sommerfeldbau, dessen Winterfeldbau und die

Digitized by Google

schon früher erwähnte ganz vortreffliche Schrift von Crolach über den Waidbau. Weit zahlreicher waren dagegen die Werke über Gartencultur, Obst- und Weinbau, deren ältestes schon 1530 herauskam und den Titel führte: „Garten und Pflanzungen mit wundersamer Zier."

Obgleich nun diese landwirthschaftlichen Bücher nach unserem Maßstabe viele Unvollkommenheiten hatten, so bekunden sie doch unwiderleglich, daß auch in der gebildeten und in der gelehrten Welt das Interesse an der Landwirthschaft zu erwachen begann, daß man das Bedürfniß einer höheren Ausbildung derselben lebhaft fühlte und daß somit der Anfang zum höheren Aufschwunge derselben gemacht war.

4.

Coler's öconomischer Kalender vom Jahre 1591 und 1593.

In diesem Schriftchen, welches 25 Bogen umfaßt und in Quartform gedruckt ist, stellt Coler jeden Monat mit seinen Tagen auf zwei Seiten dar. Beide Seiten haben rechts und links an ihren Enden drei Spalten für die Ziffern der Monatstage und für die Stunden und Minuten des Sonnen-Aufgangs und Untergangs. Der breite Raum, welcher zwischen den Spalten noch übrig bleibt, ist für die Angabe der stehenden Feste, für die in der Oeconomie bekannten Heiligentage und für mancherlei Bemerkungen aus dem Gebiete der Medicin, Astrologie, Witterungslehre und Oeconomie benutzt. Allen Monatstabellen folgen mehrere Seiten, auf welchen er über die Namen der Monate, über den Character ihrer Witterung, über die vorzunehmenden öconomischen Beschäftigungen und über andere Arbeiten spricht. Auch verfehlt er nicht, die in jedem Monate zur Medicin brauchbaren Kräuter zu nennen, Vor-

Digitized by Google.

schriften über Diät, Aderlassen und Mediciniren zu geben und fügt noch die astrologische Deutung des Schicksals und Temparamentes der Kinder hinzu, die unter diesem oder jenem Gestirne geboren würden. Im ersten Anhange findet man die Stunden des Mondscheins für alle Tage im Monate und der zweite Anhang enthält ein Register der Jahrmärkte für Teutschland.

Die Sprache ist unbeholfen, doch wechseln mit der Prosa lateinische und teutsche Reime, die freilich eines Anhauchs von Poesie gänzlich entbehren, indessen für die damalige Zeit angenehm waren. Auch trifft man auf jeder Seite theils gehaltlose, theils abergläubische Bemerkungen die uns für den geringen Bildungsgrad jenes Jahrhunderts ein trauriges Zeugniß liefern; dagegen findet man auch wiederum eben so viel Stellen, welche das practische Talent und die öconomischen Erfahrungen des Verfassers bekunden, sodaß diese Schrift keineswegs werthlos genannt werden darf. Abgesehen von der für die damalige Zeit bedeutenden Kräuterkenntniß, die Coler in diesem Buch entwickelt, stellt er die öconomischen Arbeiten nach ihrem jährlichen Verlaufe recht gut zusammen und wir müssen darin uns über das Alter mancher jetzt für neu gehaltenen öconomischen Erfahrungen wundern. Dazwischen läßt er viele Witterungsregeln mit einfließen und ganz mit den Worten, wie sie jetzt noch im Munde des Volkes sind. Sie werden zuweilen so von ihm angeführt, daß er sie neben die gleichlautenden lateinischen Sprüche, als freie Uebersetzung derselben hinstellt und wir heben als Beispiele dafür folgende Sprüche heraus:

Vicentii festo si Sol radiat, memor esto, Tunc magnum fac fas, tibi nam vitis dabit uvas. Vincentzen Sonnenschein bringet viel Wein.

Clara dies Pauli bona tempora aenotat anni.

Digitized by Google

St. Paulustag schön und Sonnenschein, bringt Fruchtbarkeit an Getreid und Wein.

Colers Kalender bleibt für uns also ein wichtiges Document, das uns nicht allein den Geschmack der damaligen gebildeten öconomischen Welt zeigt, sondern auch den in mancher Weise schon sehr ausgebildeten Stand der Landwirthschaft offenbart. Obschon derselbe sich nur auf die Mark und die angränzenden Länder, namentlich auf Niederschlesien, Sachsen und Mecklenburg erstreckt, möchte es dennoch interessant sein, nach Colers Angaben, den damaligen Landwirth in seinen Beschäftigungen vom Anfang bis zum Ende des Jahres zu verfolgen.

Im Januar wurde das Getreide auf den Kornböden umgewendet, alles Geräthe für Garten und Feld in gehörigen Stand gesetzt und der Dünger auf die Wiesen, Aecker und in die Gärten gefahren. Man wendete die freie Zeit, welche dieser Monat brachte, zur Herbeischaffung des Holzes an und ließ, wenn es anging, den häuslichen Bedarf des Getreides für das ganze Jahr mahlen. Vorher befreite man die Körner von allem Staube, damit sich später das Mehl um so besser hielt. Auch durch die schnelle Abkühlung des Mehles glaubte man mit Recht, seine längere Dauer zu erhöhen.

Im Februar fuhr man mit Ausbringung des Düngers fort, reinigte die Hühner- und Taubenställe und verwendete diesen Mist für die Gärten. Fiel günstige Witterung ein, so begann nun die Zerstörung der Raupengespinnste an Obstbäumen und das Ausputzen derselben. Trat Thauwetter oder Regenwetter ein, so ging man auf die Felder, um durch das Ausbessern der Wassergräben die Stauung der Nässe zu verhüten und einen schnellen Abfluß des Tagwassers zu bewirken. Mit Matthiä hielt man die starke Win-

Digitized by Google

terkälte für beendigt und damals schon galt der Spruch: „Matthias bricht das Eis, find' er keins, macht er eins;" deßgleichen „der Fuchs trauet um Matthiä dem Eise nicht mehr."

Im März köpfte man die Weiden, sowohl die Krebs- oder Mährenweiden, von welchen man Pfähle gewann, als auch die zähen Weiden, die Ruthen lieferten. Man vollendete das Ausputzen der Bäume, besserte die Zäune aus, streuete auf die Wiesen den Dung und gestattete es die Witterung, so zog man mit dem Pfluge ins Feld. Nach dem damaligen Sprichworte: „Truckener März, nasser April, kühler Mai, füllet Keller, Kasten, macht viel Heu" versprach man sich mit dem eintretenden Märzenstaub ein gutes Jahr, bereitete das Land für Hafer, Lein und Erbsen, deckte die Weinreben auf und fing mit dem Beschneiden derselben an.

Wenn der März durch sein ungünstiges Wetter die Bestellung des Hafers, Leins und der Erbsen verbot, so beeilte man sich, im April das Versäumte nachzuholen. In der Mark baute man 4zeilige Gerste, mit deren Aussaat man noch anstehen mußte; in Schlesien aber wurde die zweizeilige cultivirt, die man jetzt schon säete. Beim Hafer aber galt in der Mark die Regel: je früher die Saat, um so besser der Wuchs und das Korn. Nun besah man sich auch die Wintersaat, ob sie gut oder schlecht durch den Winter gekommen wäre. In zweifelhaften Fällen maß man den Stand der Pflänzchen mit der Spanne; standen sie noch spannenweit von einander, so ackerte man nicht um, denn man rechnete auf eine gute Bestockung, durch welche die Blößen völlig gedeckt wurden. Standen sie aber weiter als dieses Maß entfernt, so gab man die Saat auf und bestellte das Feld mit Sommerfrucht. Um Georgen (damals

Digitized by Google

den 2. Mai) mußte die letzte Leinsaat im Acker und die Bestellung der Erbsen wie des Hafers völlig beendigt sein. Auch der Garten war mit Zwiebeln besäet, die Samenbeete wurden von jungen Pflänzchen grün und den Erdfloh hielt man mit Aufstreuen von Asche ab. Zwiebel- und Möhrensamen that man aber vor dem Säen in Mistjauche, weil durch solches Einquellen die Keimung und das Wachsthum schneller von Statten ging.

Im Mai, wann die Kirschen zu blühen begannen, merkte man auf ihre Entwickelung und glaubte, ebenso wie die Kirschblüthe verliefe, würde die Ernte werden. Um Walpurgis säete man den Wunderweizen, eine damals neue Frucht, die wegen ihrer dicken und verästeten Aehren berühmt war. Man wählte für sie gutes Land. Auch die Gerste (die vierzeilige) kam in diesem Monat in den Boden. Von der Gerstensaat galt der Spruch: „Hat die Gerste „einen guten Aufgang, so bekommt sie einen schlechten Fort„gang und wird selten lang;" daher sah man es lieber, wenn sie sich beim Auflaufen nicht allzugut gestaltete. In den Gärten pflanzte man Kohl, auf den Feldern säete man Rüben, in der Hauswirthschaft begann man mit der Bereitung des Kräuterkäses, welche bis in den Juni dauerte. Das Getreide wendete man auf dem Boden zweimal um und sollte es den ganzen Sommer über liegen, so ließ man es durch die Fege laufen. Auf diese Weise behandelt, hielt man es aus guten Gründen gegen die Insecten gesichert. Die Schafe wurden geschoren, den jungen Hühnern warf man Quendel in die Tränke, damit sie gesund blieben und war am Ende des Mai's der Brachacker völlig trocken, so gab man die erste, wohl auch schon die zweite Furche. Im Mai fiel die Roggenblüthe, daher sagte man: „Um St. Urben (der 24te Mai) ist das Korn weder gerathen noch verdurben."

Digitized by Google

Es war schon damals bekannt, daß Servatius oftmals noch Frost oder Reif brächte und es herrschte der Glaube, wie oft es vor Michaelis des vorigen Jahres gereift habe, ebenso oft würde es nun nach Walpurgis reifen. Die Weinmeister gaben darauf sehr viel und die Weinhändler richteten danach ihre Preise; sie verdünnten bei eintretenden Maifrösten die Rheinweine mit Wasser und daher sagt Coler in seinen Gesundheitsregeln vom Juli: „In diesem Monate soll man „den Wein mit Wasser verdünnen, es sollen das aber nicht „die Weinhändler und Weinschenken, sondern die Käufer „thun."

Der Anfang des Juni's wurde mit der Vorbereitung der Ernte verbracht: die Scheunen wurden gereinigt, ihre Tennen und Dächer ausgebessert und Alles gethan, was für die gute Aufbewahrung des Heu's und der Frucht nöthig war. Dann wurde Hirsen gesäet und in die guten Brachäcker Kraut gepflanzt. Man sagte: „Maienkraut ist kein Kraut." Zuletzt ging es an die Heuernte, welche sobald eintrat, als die Gräser in voller Blüthe standen. In dieser Zeit glaubte man, sei das Heu am kräftigsten und nahrhaftesten. Der Garten brachte jetzt junge Erbsen; Zuckerschoten, die man sammt der Schale ißt, hielt man für ungesund. Man achtete in diesem Monat genau auf den Verlauf der Syringenblüthe, die man auch türkischen Flieder oder Holunder nennt; wie diese wäre, würde die Weinblüthe sein.

Der Juli fand die Landleute noch mit der Ernte des Heu's beschäftigt, doch war diese Arbeit beendigt, so wurden die Brachen zum 2ten Male gepflügt, die Rüben gesäet und Strohseile für die Getreideernte gefertigt. Vor dem Ende des Monats mußte das Heu völlig geerntet, oder, wie man in der Mark sprach, eingeohstet sein und

Digitized by Google

man führte den Spruch: „Wer nun nicht geht mit einem „Rechen, wenn die Mücken und Bremen stechen, der muß „im Winter gehn mit einem Strohseil und fragen: hat Nie„mand Heu oder Stroh feil.“ Gemeinlich trat am Ende des Monats die Kornernte ein. Man mähete den Roggen und legte die Garben in Mandeln.

Im August war aber die Roggenernte noch im völligen Gange; ihr folgte schnell die Gersten- und Weizenernte und bei letzterer besonders wußte man, daß der Regen viel schadete. So bald nur das Unkraut in den Garben gewelkt war, eilte man mit der Einbringung, damit dem Weizen kein Regen träfe und er nicht auswüchse. Man kannte die Maulbeerbäume, doch nicht die weißen, sondern die schwarzen und benutzte ihre Beeren, die man jetzt sammelte, zu Obst. Für magere Felder wendete man eine Grunddüngung an und wählte zu diesem Zwecke die Lupine, welche man Feigbohne nannte und im August zu säen pflegte. Auch die Hirsenernte wurde in diesem Monate vollbracht und die 3te Furche zur Wintersaat gegeben. Es galt die Regel, daß man auf größeren Gütern jetzt schon einiges Korn zum Ausdrusche brachte, damit man es dann, wann noch die Bauern durch Erntearbeiten im Dreschen gehindert würden, zu Markte brächte und gute Preise erhielt.

Sobald aber der September kam, begann die Saatzeit. Man säete 3 Wochen vor Michaelis bis zum Michaelistag und die niedrigen Felder bis 1 oder 3 Wochen nach Michaelis; indessen setzt Coler ganz verständig hinzu, daß ein jeder auf seinen Grund und Boden Acht geben solle und darauf merken müsse, was er erleiden könne. Bei der Saatzeit richtete man sich immer nach dem Stande des Mondes und es herrschte der Glaube, daß Alles was unter der Erde wachse, wie Rüben und Zwiebeln, im abnehmenden

Digitized by Google

Monde gesäet werden müsse, dagegen die Gewächse, welche über der Erde ihre Ernten gäben, bei zunehmendem Monde zu säen seien. Viele hielten sich streng an diese Regel und Manche glaubten an bestimmte günstige und ungünstige Tage der Saat. Auch Mohrrüben bestellte man wieder, damit sie zeitig im Frühjahre keimten und frühes Gemüse brächten. Am Ende des Monats sammelte man das Spätobst ein, schlug die Wallnüsse und schnitt in günstigen Jahren wohl auch schon Trauben. Von der Grummet- oder Nachmahdernte ist in diesem Monate nichts gesagt; dennoch war es auch in der Mark Gebrauch, die Wiesen zum zweiten Male zu mähen. Coler warnt z. B., vor Weihnachten das Vieh mit Grummet zu füttern und setzt hinzu: „Das ist das Gras, so man in einem Jahre zum anderen Male von einer Wiese abmähet."

Der October brachte die Weinernte. Man wartete den Vollmond ab, weil man meinte, daß der Wein, im abnehmenden Monde gekeltert, weit stärker würde, als wenn man ihn nach dem Neumond bereitete; Coler sagt: man verderbe die Weinbeere, wenn man anders verfahre. Zuerst las man den Elbling, kelterte ihn besonders und verkaufte ihn als Most; denn man meinte, er mache den Wein sauer, wenn er mit den andern Trauben vermischt würde. Man benutzte aber auch noch den Most zur Bereitung von allerlei Kräuterweinen, wie Wermuthwein, Salbeiwein und dergleichen und bediente sich derselben zu Hausarzneien. Nach der Elblingsernte erfolgte dann die Lese der anderen Trauben und die Bereitung des Weines. Um diese Zeit wurden auch die Schweine in die Kofen gebracht, welche seither die Stoppelfelder belaufen hatten und um St. Gallen (damals der 16. October) nahm man das Vieh von der Weide hinweg. Man achtete auf den ersten Schneefall, zählte von

Digitized by Google

diesem die Tage bis zum Neumond, glaubte daß die Zahl dieser Tage die Menge der Thauwetter anzeige und bestimmte nach ihr die Härte und Länge des Winters.

Im November wurden die Weinreben gedeckt, bei guter Witterung die Leinäcker bereitet und die Gärten gegraben. Deßgleichen pflanzte man Obstbäume, ließ gute Castanien im Sande keimen und fällte im Walde das Bau- und Brennholz. Der December aber war der erste Monat der Ruhe, in welchem man bloß Hausarbeiten, wie Korbflechten und allerlei Schnitzereien vornahm und nach den Gesundheitsvorschriften den Segen der Ernte in reichlichem Maße genoß.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich nun der alte Gebrauch der Dreifelderwirthschaft für Brandenburg, Mecklenburg, Schlesien und Sachsen. Im Winterfelde baute man also Weizen und Roggen, im Sommerfelde zweizeilige oder vierzeilige Gerste und Hafer, in der Brache wurde gedüngt. Zur Düngung gebrauchte man Stallmist und Gründüngung und für die letztere wählte man die Lupine. Als Feldfrüchte waren Erbsen, Hirsen, Lein und Rüben allgemein, selbst Kohl bauete man in der Brache. Man begann schon damals auf neue Früchte aufmerksam zu werden und machte mit ihnen Versuche, wofür der Wunderweizen Zeugniß giebt, von dem Color sagt: „Ums Walpurgis (nach unserer „Rechnung der 10te Mai), wenn man den Haber seet, so „mag man auch den neuen Wunderweizen, der so viel „Eheren und Reyen hat, in wolgedungeten Acker säen."

Ob man in dieser Gegend Teutschlands damals schon Oelfrüchte bauete, ist zweifelhaft und aus einer Stelle in Colers Kalender möchte die Frage sogar verneinend ausfallen, denn er sagt in seinen Bemerkungen über den Juni: „Von den Ohlen. Wer Olea aus den vegetabilibus und

Digitized by Google

„andern natürlichen Dingen bringen will, der übe das Werk „im Junio und Julio zum meisten. Denn in diesen zweien „Monaten findestu zehen mal mehr olea in den vegetabi„libus, als in den andern Monaten des ganzen Jahres.“ Hieraus geht also hervor, daß man das Oel aus wildwachsenden Cruciferen bezog. Indessen war das nicht überall in Teutschland der Fall, wie später gezeigt werden soll. Mohn und Carden baute man zwar auch, aber nur im Kleinen in Gärten. [1])

Im Feldbau wendete man also vielen Fleiß an, wofür schon das Heben der Gräben ein Zeugniß liefert. Die Wiesen pflegte man sorgsam, hob ihren Graswuchs durch Düngung und trocknete durch Wenden das Heu. Auch auf den Kornböden behandelte man die Frucht mit vieler Vorsicht und wußte durch Fegen der Körner sie vor dem sogenannten weißen Kornwurme zu schützen.

Auf Gärten und Obstzucht hielt der Bauer in Brandenburg nicht viel, denn Coler sagt in seinem 5ten Buche der Oeconomie von ihm: „Wie man bei uns allhie in der „Mark Brandenburg sieht, das sich Bauersleute nicht groß „auf garten befleißen. Es hat ja einer einen garten hinder „dem Hofe, aber da seets getreide hinein, und werden we„nig Beume drinnen gefunden. Auch bezeunen sie ein klei„nes Flecklein Landes, das sie nur ein wenig Kohl, Moh„rüben, Petersilien, und dergleichen nötige Ding innen ha„ben.“ Desto eifriger müssen jedoch die großen Gutsbesitzer Obst- und Gartenbau wenigstens zum großen Theile getrieben haben. Nicht allein Coler's Kalender, sondern auch sein Buch über Gartenbau bezeugen die großen Fortschritte der damaligen Zeit in diesem Gebiete.

Man wußte, daß Blut, Asche und Vogelmist die vor-

1) Coler, der Gartenbau.

Digitized by Google

trefflichsten Dünger wären und da man damals noch keine Hülfsquellen aus Kleebau für die Fütterung kannte, schaffte man dergleichen Dünger in die Grasgärten, um frühes und reiches Futter zu bekommen. Man kannte viele Sorten von Obst; Coler nennt unter den Aepfeln die Borsdorfer Aepfel, Weinlinge (Weinäpfel), Glasäpfel, Adamsäpfel, Jungfernäpfel (wahrscheinlich unsere braunen Sommerrambours), Melaunern, Süßäpfel, Saueräpfel und Gewürzäpfel. Unter den Birnen hebt er namentlich Honigbirnen (die sogenannten besten Birnen), Speckbirnen, Waldbirnen, Winterbirnen, Muscatellerbirnen, Parisbirnen, Pfalzgrafenbirnen, Haferbirnen und Zapfenbirnen hervor. Von den Pflaumenarten kennt er Marunkeln, die, wie er sagt, in Schlesien so genannt würden und gelb wie Spillinge, aber bald so groß wie Hühnereier wären (Eierpflaumen); beßgleichen Spillinge, Zwetschen, Ungarische Pflaumen und Damascener Pflaumen. Von den Kirschen führt er Amarellen und Krichen an, was unsere kleineren Arten von Sauer- und Süßkirschen sein sollen, denn er spricht vorher von Weichselkirschen oder Krichen und erwähnt, daß sie roth oder schwarz, süß oder sauer wären. Auch bemerkt er, daß die Kirschen in Meißen andere Namen führten.

Außer diesen gemeinen Obstarten gab es in jenen vier Ländern noch Wallnüsse, rothe Lampertsnüsse, Pfirsich, Mandeln, Maulbeere, Quitten, gute Castanien, Mispeln und mancherlei Beerarten, z. B. Johannisbeeren, Erdbeeren und Himbeeren, die man in Gärten fand.

Man erzog die Bäume in Baumschulen, verstand sie zu pfropfen, kannte auch schon das Ablaktiren und das Schneiden des Zauberrings. Ein verständiger Obstzüchter wußte, welche Bäume beschnitten werden mußten und welche den Schnitt nicht vertrugen; er unterschied solche Arten,

Digitized by Google

die man veredeln mußte und andere, wie Zwetschen und Amarellen, die man aus Wurzelreisern erzog. Von diesen Gegenständen ist nun im Kalender sowohl als auch im später erschienenen Buche vom Obstbau sehr ausführlich gesprochen.

Am meisten jedoch muß man sich über den damals ausgebreiteten Weinbau der Mark Brandenburg wundern. Wenn man freilich nur im Kalender die zahlreichen Bemerkungen über Weinbau liest, so kann man zu der Vermuthung kommen, als ob Coler hier seine Belesenheit in den Schriften der Alten, oder seine Kenntnisse vom sächsischen Weinbau habe zeigen wollen; doch wird man im Buche des Weinbau's darüber besser belehrt. Coler spricht darin nicht von dem ausländischen, sondern von dem churbrandenburgischen Weinbaue, führt als Muster, wie man sich mit den Winzern stellen müsse, die von Johann Georg veröffentlichte Weinordnung an, welche eine Instruction der Amtsleute für die Cultivirung der herrschaftlichen Weinberge war und worin ganz ausführlich von der Pflicht und dem Gehalte der herrschaftlichen Winzer gesprochen wird.

Auf den herrschaftlichen Weinbergen baute man besonders den großen Fränkischen, den Traminer, den Elbling und den Kleberroth; Coler fügt aber hinzu, daß für die Mark auch der Wiener, der Hunnische (Rumor), der Gänsefuß, Kurzroth, Muscateller und der kleine Fränkische geeignet wären. Hartroth tauge nichts und Veltliner, der auch gut sein solle, kenne er nicht.

Man hört sehr häufig in unserer Zeit die Meinung, daß früher das Clima in Nordteutschland besser gewesen sein müsse als jetzt und erklärt sich dadurch auf leichte Art die frühere umfangreiche Verbreitung der Weincultur. Doch abgesehen von der Unhaltbarkeit einer solchen Annahme, be-

Digitized by Google

weisen uns Colers Worte, die man am Eingange seiner Weincultur findet, daß das damalige Clima ebenso beschaffen als jetzt war. Ich halte die Stelle für interessant genug, um sie hier wörtlich anzuführen.

Coler sagt: „Zudeme, so mus er sich keine Unkosten „tauern lassen; aufs misten und düngen, aufs hacken, sen„ken, decken und ander arbeit viel wenden, es bringe, oder „bringe nicht. Daher man auch pflegt zu sagen, wer einen „Weinberg bauen wil, der mus einen andern in der Tasche „haben, das ist, Er mus manche Jahr nach einander gar „viel mehr auff seinen Berg und Garten wagen, denn „Grund und Boden und alles was droben stehet, werdt „sein. Denn Weinberge bringen nicht alle Jahr, sondern „bleiben jren Herrn ein drei, sechs, neun oder zehn Jahr „auß, daß er nichts, oder kaum gar ein wenig daraus be„kompt. Dann dem Weinberge kann ein Jahr durch viel „Dinges schaden: die Winterfröste, sonderlich wenn das Holz „nicht gedeckt ist, die Meyenfröste, Mehlthau, die Winde, „die Regen, und viel anderes mehr, und muß doch ein „Weinherr darumb nicht laß oder müde werden, und da„rumb an der arbeit nichts abbrechen lassen. Denn es kön„nen darnach etwan eins oder drey fruchtbare Jahr alles „wieder einbringen, und den Weinherrn wiederumb schadloß „halten und erfreuen, wie die Weinmeister, die gemeinlich „wol trösten, zu sagen pflegen, wenn der Wein in sieben „Jahren einmal gereth, so könne er seinen Herren noch „schadlos halten. Aber sollten sie den Beutel herfür suchen „und Gelt außzahlen, so würden sie wol anders sagen."

Auch Hopfenbau und Waidcultur war in der Mark, Karden- und Mohnbau, wie schon oben erwähnt, nur in den Gärten, in welchen man außerdem eine Menge Gemüse, als: Kopfkohl, Kohlrüben, Rüben, rothe Rüben,

Digitized by Google

Möhren, Meerrettig, Rettige, Zwiebeln, Knoblauch, Melden, Gurken und Kürbis, nebst einer Anzahl von Küchengewürzen und Zierpflanzen fand. Unter den Küchengewürzen befanden sich namentlich: Peterſilie, Kreſſe, Senf, Kümmel, Fenchel, Dill und Majoran; unter den Zierpflanzen: Roſen, Lilien, Feuerlilien, gelbe Lilien, Narciſſen, Hyazinthen, Nelken, Päonien und Primeln.

5.

Der Mainzer Hof zu Erfurt.

Außer den oben angeführten gedruckten Büchern über Landwirthſchaft gab es aber auch noch eine Menge von Handſchriften, ſogenannte Grundbücher oder Urbarien, die den Beſitz an Land, Dienſten, Zinſen und Rechten eines einzelnen Gutsherrn enthielten und darum für die Geſchichte der Oeconomie von Wichtigkeit ſind. Zwar haben ſie das Mißliche, daß ſich ihre Geltung immer nur auf eine kleine Landesſtrecke beſchränkt, aber dagegen auch den Vorzug, daß ſie uns auf dieſem kleinen Gebiete das landwirthſchaftliche Leben weit lebendiger darlegen, als Lehrbücher der Oeconomie und Stellen aus Urkunden es zu geben im Stande ſind. Darum iſt es gewiß ganz nothwendig, daß wir in der Geſchichte der Landwirthſchaft ein für unſern Zweck beſonders geeignetes Urbarium zur Hand nehmen, um nach ihm ein lebendiges Bild von dem landwirthſchaftlichen Thun und Treiben auf einem einzelnen Hofe zu entwerfen.

Es möchte aber wohl nicht leicht ein Urbarium aus jener Zeit gefunden werden, was an Vollſtändigkeit dem letzten Urbarium des Mainzer Hofs in Erfurt an die Seite geſtellt werden könnte, weil dort die Umſtände in der Ausarbeitung des Grundbuches die größte Genauigkeit geboten. Die Mainzer Beſitzungen waren nämlich in Erfurt ſehr

Digitized by Google

mannichfach, kamen öfters mit den städtischen Besitzungen in nahe Berührung und weil der Magistrat beständig auf Erweiterung seiner Macht ausging, dabei sich nicht selten beträchtliche Eingriffe in die Mainzer Besitzungen erlaubte; so war es natürlich, daß die Mainzer Beamten ihres Herrn Besitzthum so genau als möglich abzugränzen suchten. Das war auch schon im 14ten Jahrhunderte im Bezug auf die Abgaben an Mainz durch den Vicedom von Bibra und Andern geschehen. Im 16ten Jahrhundert aber gab der frühere Küchenmeister Engelmann [1]) ein neues Urbarium heraus, was das Bibrabuch an Vollständigkeit weit übertraf und besonders durch den von ihm eingeführten musterhaft geregelten Geschäftsgang interessirt, der von dem großen practischen Talente dieses Mannes Zeugniß giebt.

Dieses sogenannte Engelmannsbuch wurde in den zwanziger Jahren des 16ten Jahrhunderts geschrieben, kam als Manuscript bis auf unsere Zeit und ist erst neulich durch Professor Michelsen zum Drucke befördert worden. [2])

Der Mainzer Hof besaß in und um Erfurt verschiedene Grundstücke an Aeckern, Wiesen, Gärten, Hopfengärten, Weinbergen und Waldungen, welche nach thüringer Art vereinzelt umherlagen, doch verraint und zum großen Theile sogar vermessen waren. Die Vermessung der Aecker fällt in das Jahr 1497. Hiernach bestand das Gut, mit Ausnahme der Waldungen, aus 660 Erfurter Aecker, welche 682 preußische Morgen betragen. Davon kamen auf das Art- und Grabeland 489 Aecker (505 Morgen), auf die

1) Engelmann war vom Jahre 1495 bis 1516 in Erfurt Küchenmeister oder Chef der Verwaltung der Mainzer Güter, wurde dann Rath in Mainz und schrieb sein Buch etwa um das Jahr 1523, wo die kirchlichen Reformen in Erfurt begannen.

2) Der Mainzer Hof, am Ausgange des Mittelalters, herausgegeben von A. L. J. Michelsen, Jena, 1853.

Digitized by Google

Wiesen 90 Aecker (etwa 93 Morgen), auf die Weinberge 74½ Aecker (76 bis 77 Morgen). Den Flächeninhalt der Wälder kannte man nur zum kleinsten Theile [1]).

Die Aecker lagen in 3 verschiedenen Feldern: 163 Aecker südlich von Erfurt im Wagdfelde, 176 Aecker westlich im Brühlerfelde, 150 nördlich im Andreasfelde, doch waren sie sämmtlich nicht über ¾ Stunden vom Gutshaus entfernt und bestanden auch aus gutem, ja theilweise sogar aus sehr ergiebigem Boden. Unbedeutend und gar nicht genannt war der Flächeninhalt einiger Kraut-, Baum- und Waidgärten.

Die Wiesen befanden sich sämmtlich außerhalb der Gränzen des Weichbilds: 59¼ Aecker gehörten zu der gegen ¾ Stunden entfernten Hochheimer Flur, die übrigen 30¾ Aecker zu der 2 Meilen weit entlegenen Walschleber Flur. Die Hochheimer Wiesen bildeten ein ziemlich geschlossenes Ganze, hatten viel Kopfweiden und lieferten sehr gutes Futter; die Walschleber Wiesen dagegen lagen theilweise sumpfig, waren in viele Stücke vereinzelt, worunter eins von 5 Sotteln [2]), nämlich von 2½ Acker, besonders herausgehoben wird.

Der Hopfen wuchs in einem Berggarten des Wagdfeldes und an einer sonnigen Halde der Hochheimer Flur, die Weinberge aber waren in 12 verschiedenen Gärten bei Hochheim, an den westlichen Hügeln von Erfurt, am nordöstlich gelegenen Stollberg und an den 2 Stunden entfernten Höhen von Tiefthal zu finden.

Die Wälder bestanden aus Laubholz. Nur einen, den Orfall bei Dittelstädt, einen Forst von 70 Aeckern, hatte

1) Michelsen Mainz. Hof, Seite 10.

2) Sottel ist ein Stück, was zwar die ganze Länge eines Ackers, aber nur dessen halbe Breite besitzt, daher auch nur ½ Acker mißt, was Engelmann namentlich anführt. Siehe Mich. Mainz. Hof, S. 10.

Digitized by Google

man vermessen und gerade dieser war gegen Zins in Lehen gegeben, sodaß für das eigentliche Gut nur noch der Forst auf der Wagd und das Witterda'er Holz übrig blieb. Der erstere lieferte das Brenn- und Bauholz für die Wirthschaft, der alljährliche Ertrag des letzteren wurde verkauft [1]).

Außerdem besaß das Gut die Brau- und Backgerechtigkeit, hatte seine eigene Mühle, 5 lehn- und dienstpflichtige Dörfer (die sogenannten Küchendörfer [2]), viele zins- oder dienstleistende Häuser in der Stadt und auf dem Lande, nahm einen bedeutenden Zoll ein und war mit einem Wort eine sehr einträgliche Besitzung.

Indessen verschlang das große Dienstpersonal einen nicht unbedeutenden Theil der Einkünfte. An der Spitze der Justiz stand ein Vicedom und das Haupt der Verwaltung war ein Küchenmeister [3]). Unter dem Befehle des letzteren befanden sich nun eine Reihe von Unterbeamten, Dienern und Leuten, welche theils zur Verwaltung, theils aber auch speciell zur Oeconomie gehörten und theilweise sogar, je nach Umständen, in beiden Fächern benutzt wurden.

Im Geschäfte der Verwaltung dienten der Küchenmeisterschreiber (ein Rentamtsassistent), der Freibote (eine Art Fiscal), der Salzgraf, der Brückenzöllner, drei Unterzöllner und zwei Gerichtsboten; zum Geschäfte der Oeconomie aber waren zu rechnen: der Küchenschreiber (welcher die Dienste der Frau vom Hause versah), der Holzförster und Unterförster, der Pförtner, Koch, Kellner, Bäcker und Müller mit seinen Knechten, der Oberackermann, Unterackermann, 2 Enken oder Ackerknechte, 1 Heim- oder Hausknecht, die

1) Michelsen Mainz. Hof S. 11 und 30 bis 32 und „Holzfürster."
2) Dieses waren Hochheim, Melchendorf, Dittelstädt, Daberstädt und Witterda, siehe Befehle des Holzförsters item 9.
3) Siehe Dominikus, Erfurt, Band 1.

Digitized by Google

Käsemutter, die Viehmagd, ein Kuhhirte, zwei Wiesenmeister, drei Weinmeister und noch andere Personen als: Böttticher, Fischer, Brauknechte, Hirtenknaben u. s. w. welche nicht oder nur einige Zeit auf dem Hofe wohnten.

Wir beginnen nun die Schilderung der Oeconomie, fangen mit der Hauswirthschaft an, fahren dann mit der Feldwirthschaft fort, kommen darauf zu dem Weinbau und endigen zuletzt mit der Holzcultur.

a.

Die Hauswirthschaft.

Der Gutshof lag in der Stadt, südlich vom Dom und am Eingange zum Brühl. Mit Ausnahme eines kleinen Nebenhofs in Hochheim, der aus der Wohnung des Wiesenmeisters, einer Heuscheuer und einem Schoppen bestand, umfaßte er alle übrigen Gebäude der Oeconomie, nämlich: das Haupthaus, ein Nebenhaus, das Gewandhaus mit seinem hohen, steinernen Giebel, den großen Kornboden mit Pferdestallungen, zwei Viehställe, eine Scheuer, einen Schoppen, ein Gesindehaus, ein Gefängniß, ein Brauhaus, ein Backhaus, ein Badehaus und eine massive Kapelle. Die Mühle lag in der Nähe, die Försterwohnung stand in Hochheim, die Unterförsterwohnung in Witterda und auf dem Severihofe wie in Hochheim hatte man Kelterhäuser[1]).

Alle Gebäude waren vom Küchenmeister Engelmann in guten Stand gesetzt worden: er hatte Mauern und Lehmwände ausbessern, die Dächer mit Ziegeln belegen und sämmtliche Essen in guten Stand setzen lassen. Wegen Feuersgefahr duldete er keine Strohdachung mehr, nur an den kleinen Vordächern (den sogenannten Wetterdächern) ließ er die Schindeln und verordnete, daß jährlich in der Charwoche

1) Siehe hierüber Mich. Mainz. Hof, Seite 14 und 15.

Digitized by Google

sämmtliche Essen gereinigt werden müßten [1]). Auch hatte er den Hausgarten, welcher zwischen dem Haupt- und Backhause lag, mit neuen Planken oder Bretwänden befriedigen lassen und weil er in Erfurt das erzbischöfliche Wappen nicht aufhängen durfte, war er so klug gewesen, über dem Eingange zum Hofe das Bild des heiligen Martins anzubringen, der, als Schutzpatron von Mainz, dennoch jedem Eingehenden den Besitzer des Hofes verkündete.

Wir wollen uns zuerst in den Wohnungen der Beamten umsehen, dann die Oeconomie betrachten und zuletzt mit der Besichtigung der technischen Gewerke schließen.

Das Haupthaus war massiv; hier wohnte der Küchenmeister mit seinem Schreiber [2]) und der Siegelbewahrer; wahrscheinlich umfaßte es aber auch noch die Zimmer, in welchen die Mainzer Räthe bei ihrem Besuch in Erfurt abzusteigen pflegten. Wie einfach war aber Alles noch in damaliger Zeit! Der Küchenmeister, das Haupt der Verwaltung einer so vielfach verzweigten Besitzung, nahm mit Stube und Kammer fürlieb und der ganze Luxus der Wohnung bestand damals in guten Fenstern, festen Thüren und hübschen Fußböden. Aber dabei galt ein Badehaus zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Lebens. Es lag wahrscheinlich am Wasser, besaß einen Kessel, konnte geheizt werden und die Bedienung für dasselbe besorgte der Hausknecht, der auch das Stubenheizen, Stubenkehren und alle sonstigen häuslichen Verrichtungen thun mußte. [3]) Nur wenn Geschäfte ihn hinderten, traten statt seiner im Badehause die Hirten oder die Mägde ein.

---

1) Michelsen M. H. Küchenmeysters bevelhe, item 57 und Seite 14 bis 15.

2) Mich. M. Hof, Küchenmeisters Schryber, item 7.

3) Befehle des Hausknechts, Mich. S. 40.

Digitized by Google

Nicht weit vom Badehause muß auch das Nebenhaus am Wasser gelegen haben, dessen Stuben, wahrscheinlich Gastzimmer, Engelmann mit furnirten Fußböden belegen ließ. In diesem Hause hatten die Schreiber ihre Speisezimmer [1]).

Das wichtigste Haus der Oeconomie war der große Kornboden. Hier lagen die Schätze der Ernten und Zinsen aufgehäuft und darum war es von großer Wichtigkeit, den Kornboden so viel als möglich vor Feuersgefahr zu sichern. Aus diesem Grunde verlegte Engelmann aus seinem unteren Stocke die Ackerstube in ein eigenes kleines Gebäude und die Schlafkammern der Knechte in das obere Stock des Gefängnisses; nur der Pferdestall blieb darin, wahrscheinlich weil der Hafer vom Kornboden sehr leicht in den Stall gebracht werden konnte. [2])

Auf dem Kornboden, der durch Engelmanns Vorsorge mit neuen Dielen belegt worden war, lagen nun sämmtliche ausgedroschene Früchte, als: Korn, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Rab- oder Rübsamen und auch der Hopfen. [3]) Unter Korn, was mehrmals neben dem Roggen aufgeführt wird, ist nichts anders als Weizen und Gemengkorn zu verstehen, denn obgleich der Weizen in Thüringen niemals Korn genannt wird, muß man doch nicht vergessen, daß Engelmann kein Thüringer, sondern ein Rheinländer war, der unter den Worten „Korn und Roggen" Weizen nebst Gemengkorn und Roggen bezeichnen wollte [4]). Man kann hier den Namen „Korn" gar nicht

1) Die Anführung aller Gebäude findet sich auf Seite 14 und 15 in Mich. M. Hof.

2) Siehe Michelsen M. Hof S. 14.

3) Mich. M. Hof Küchenmeysters bevelhe, item 27. Becker, item 4.

4) So sagt auch Engelmann in seinen „bevelhen des Küchenmeisters, item 12, nicht Mittwoch und Sonnabend, sondern als Rheinländer „Mitwoch und Sambstag."

Digitized by Google

anders deuten, denn man käme sonst in Verlegenheit zu erklären, warum Engelmann gerade den Roggen mit zweierlei Namen genannt und wo der Weizen gelegen habe, der doch auf Erfurts reichen Feldern überall angebaut, deßgleichen auch auf dem Mainzer Hofe cultivirt wurde, weil man von den Früchten des Kornbodens Semmeln buk.

Merkwürdiger aber ist uns die Erwähnung des Rab- oder Rübsamens. Er wird zuerst unter dem Namen Rabsamen aufgeführt und später Rübsamen genannt [1]), lag in großen Haufen und wurde ebenso wie alles andere Getreide gewendet. Unser Raps kann es nicht sein, denn dieser kam erst sehr spät nach Erfurt; dagegen ist Rübsen dort eine sehr alte Frucht, die man nicht Rübsen, sondern Rübsamen nennt. Es erleidet also wohl keinen Zweifel, daß die Rübsencultur um Erfurt schon im 16ten Jahrhundert gekannt und in ziemlicher Ausdehnung betrieben wurde; doch möchte sie sich damals nicht weit über Erfurt hinaus, namentlich nicht bis in das Weimarische erstreckt haben, weil sie dort erst später bekannt worden ist. [2])

Die Oberaufsicht des Kornbodens führte der Küchenmeister und sein Schreiber, die Geschäfte desselben besorgte der Bäcker [3]). Der letztere mußte die Frucht alle Frohnfasten [4]), also im September, October und Februar,

1) Der Name rübsamen kommt in den Befehlen des Beckers, item 4 vor.

2) Die Anwendung des Oels als Brennöl muß in Erfurt damals allgemein gewesen sein, weil „oley" in den Befehlen der Beamten oft vorkommt und das Wort „oley" im Befehle des Küchenschreibers neben Licht steht, daher wohl nichts anderes als Oel bedeuten kann.

3) Siehe Befehle des Küchenmeisters, Küchenschreibers und Bäckers.

4) Die Frohnfasten fielen Crucis, den 14ten Sept., Lucä, den 18ten October und Invocavit, also im Februar. Siehe Küchenmeisters bevehle, item 19.

Digitized by Google

umstechen und jährlich einmal, wahrscheinlich im Mai [1]) durchfegen. Der Kornboden wurde nämlich niemals ganz leer, denn wegen Erhaltung eines so großen Dienstpersonals, verkaufte man keine Früchte und mußte noch im Verbrauche Sorgfalt anwenden, damit sie auch langten. Um daher Verschwendung und Veruntreuung zu verhüten, führte Engelmann hier folgenden Geschäftsgang ein:

Sobald die Ernte auf dem Kornboden war, sonderte der Bäcker, mit Beihülfe des Pförtners, Försters, Oberackermanns und sachverständiger Dreschер, die sämmtliche Frucht in Samengetreide, Malzgetreide und Mehl- oder Schrotfrucht ab [2]). Kam nun die Zeit des Säens heran, so ging der Oberackermann nebst dem Unterackermanne zu dem Bäcker und erhielt von diesem auf dem Kornboden den täglichen Bedarf der Saatfrucht. Dieselbe wurde jedesmal auf dem Boden vermessen, ihr Quantum auf zwei Kerbstäben bemerkt, von welchen der Ackermann einen behielt, während der Bäcker den andern in den Fruchthaufen steckte [3]).

Wollte der Müller aber Getreide zu Brod oder Viehschrot fassen, so hatte er sich ebenfalls an den Bäcker zu wenden, der ihm vom andern Fruchthaufen das verlangte Quantum zumaß, es auf zwei Stäben einkerbte, dem Müller den einen gab und den andern zum Küchenmeisterschreiber trug. Der letztere buchte das Quantum ein, nahm später das Mehl vom Müller in Empfang und verglich sein Gewicht mit der Getreidemasse, die abgeliefert worden war. Ganz gleich verlief der Geschäftsgang auch bei der Abgabe des Malzgetreides [4]).

1) Siehe Colers Kalender, der über das Fegen des Getreides und die Zeit desselben spricht.
2) Befehl des Bäckers item 3.
3) Befehl des Bäckers item 4.
4) Befehl des Bäckers item 5 und 6. Befehl des Küchenmeistersschreibers item 8.

Digitized by Google

Um die dennoch mögliche Veruntreuung des Müllers zu verhüten, hatte man ihn ganz abhängig vom Hofe gemacht. Man nahm wo möglich einen ledigen Mann dazu, stellte ihm das Pferd, gab ihm nebst seinen Knappen die Kost und das Hausgeräthe nebst Betten und Bettzeug und setzte ihn unter scharfe Controle des Küchenmeisterschreibers[1]). Er mußte alles Getreide des Hofes und die Früchte der in diese Mühle gebannten Küchendörfer mahlen, durfte auch noch Gäste aus der Stadt bedienen, war aber verpflichtet, den Molter (die Naturalabgabe der Mahlgäste an den Müller) in den Molterkasten zu schütten. Die Kleien holte nach Anmerkung des Quantums, die Viehmagd ab, den Abgang bekamen die Hühner, deren Eier auf den Hof geliefert wurden. An jedem Sonnabende kam nun der Schreiber auf die Mühle, schloß den Molterkasten auf, ließ ihn leeren, das Mehl vermessen und verglich sein Quantum mit der Zahl der Mahlgäste. Auch die gelieferte Masse der Kleien und Eier wurde mit den Kerbstäben verglichen, das Mühlwerk besehen und fand man Schäden, so schritt man zu Reparaturen. Walzen und Gerinne fertigte der Zimmermann, jede andere Verletzung hatte der Müller selbst auszubessern. Seine Gehülfen bestanden aus einem wirklichen Knappen und einem Treiber, welcher die Frucht abholte und das Mehl zurückbrachte[2]).

Der Bäcker, durch dessen Hände alle Früchte verabfolgt wurden, war also eine Art Kornschreiber, mußte indessen auch Brod und Semmeln backen, soweit das Bedürfniß des Hofes es forderte. Geschah das, so trugen die Hirten das Wasser herbei, das weibliche Personal trug Holz, half einmengen und ging ihm auch am Ofen zur Hand[3]).

1) Küchenmeysters bevelhe, item 60.
2) Siehe den ganzen Befehl des Müllers, S. 33.
3) Befehl des Bäckers, Seite 36.

Digitized by Google

Wir gehen nun vom Kornboden zur Scheune. War die Frucht im Felde zur Ernte gereift, so bestellte der Küchenmeister den Förster und Pförtner, um mit Buziehung ihres Rathes die Schnitter- und die Dreſcherarbeiten zu ſchätzen [1]). Der Förster mußte nämlich ebenſowohl in landwirthſchaftlichen Arbeiten, wie in Forſtſachen bewandert ſein und wurde ſehr oft in ſolchen benutzt; der Pförtner aber war eine Art Hofmeiſter. Man beförderte zu dieſem bequemen Dienſte nur Oberackermänner, die ſich durch Pflichttreue bewährt hatten und übergab ihnen mit der Bewachung des Thores auch die Aufſicht über den Hof und die Hofarbeiten. [2])

Was dieſe beiden Männer angaben, merkte ſich der Küchenmeiſter an und forderte nun die Taglöhner auf, ſich zum Schneiden und Dreſchen der Frucht im Mainzer Hofe zu melden. Die Arbeiten wurden darauf vom Küchenmeiſter an die Taglöhner verdingt und ſobald die Früchte in der Scheuer waren, begann der Ausdruſch. Man ließ die Dreſcher nicht ohne Aufſicht, denn es war dem Küchenmeiſter, Küchenſchreiber, dem Bäcker und Förſter zur Pflicht gemacht, ab und zu zugehen und darauf zu ſehen, daß man die Früchte auch rein ausdreſche, gut wurfe und fege [3]). War das geſchehen, ſo kam das Getreide auf den Boden und wurde, wie oben erzählt, weiter verwendet.

Kehren wir nun zum Kornboden zurück und beſehen das Erdgeſchoß, ſo treten wir in den Pferdeſtall ein. Die Zahl der Pferde iſt nicht genannt, doch läßt ſich aus dem vorhandenen Dienſtperſonal, aus der Größe des Gutes und aus anderen Verhältniſſen mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß im Stalle 8 Arbeitspferde ſtanden, welche

1) Küchenmeysters bevelhe, item 22.
2) Befehl des Pforttener, item 1.
3) Küchenmeysters bevelhe, item 26.

Digitized by Google

in 2 Zügen gingen. Es war nämlich früher auch in vielen thüringischen Gegenden Gebrauch, daß man vierspännig fuhr und solche Gewohnheit hat sich an einigen Stellen sogar bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erhalten. Ursache davon mochten sowohl die entlegenen Länder, als auch die in der feuchten Jahreszeit sehr beschwerlich zu befahrenden Wege sein. Auf dem Mainzer Hofe hat, nach allen Umständen zu schließen, damals derselbe Gebrauch geherrscht, denn je zwei Knechte besitzen das Zeug zum Geschirr, je zwei Knechte fahren mit einem einzigen Wagen aus und im Hofe werden auch nur zwei große Erntewagen gefunden. Wollte man aber annnehmen, daß man die beiden Wagen nur zweispännig bespannt habe, daß also im Stalle nur 4 Arbeitspferde gestanden haben konnten; so wäre diese Zahl für 682 preußische Morgen guten und theilweise etwas entlegenen Landes, ungeachtet der Beihülfe von Frohnarbeit, doch zu gering. Zwei Pferde hätten auch nur zwei Knechte nöthig gemacht. Gewiß wurden aber nicht alle Arbeiten vierspännig gethan, sondern namentlich Ernte- und Düngerfuhren.

Man könnte noch einwenden, ob als Arbeitsthiere nicht auch Ochsen gebraucht worden wären, zumal dieselben im Urbarium vorkommen. Die Antwort muß aber verneinend ausfallen, weil diese Ochsen nicht unter der Pflege von Knechten standen, also nur zur Mastung gehalten wurden, um den Hof mit dem nöthigen Rindfleische zu versehen.

Außer jenen 8 Pferden war in einem besonderen Stalle noch das Reitpferd des Küchenmeisters „Klepper" genannt,[1]) das der Heimknecht besorgte und dessen sich auch der Förster zu Zeiten bedienen durfte. Der übrige Raum wurde für Gastpferde und wahrscheinlich noch für mancherlei andere Zwecke als Remise benutzt.

1) Dieser Stall wird der Heimstall (siehe Befehl des Heimknechts,

Digitized by Google

Ein großes Gebäude muß auch der von Mauersteinen aufgeführte Kuhstall gewesen sein, in welchem die Kühe, der Herdochse und das Jungvieh standen, an dem der Schweinstall hing und dessen Raum noch die Heckſel-, Käse- und Federkammer nebst den Schlafkammern der Hirten und des weiblichen Dienstpersonals umfasste. [1]) Die Zahl der Kühe kennen wir nicht, doch weil nur eine einzige Viehmagd im Stalle war, welche das Ausmisten, Einstreuen, Füttern, Melken und Mästen der Schweine besorgen und noch viele andere häusliche Geschäfte verrichten mußte, so konnte sie sich, ungeachtet einiger Beihülfe der Hirten zur Zeit des Winters, doch schwerlich über 10 und mit dem Jungvieh über 12 belaufen haben.

Bei dem Mangel an einer Hausfrau führte hier der Küchenschreiber die Oberaufsicht [2]), die Käsemutter hatte als Schließerin die Viehmagd und auf dem Hofe die beiden Hirten nebst den Hirtenknaben unter ihrem speciellen Befehle [3]). Sie gab die Zeit an, wann das Vieh ausgetrieben werden sollte, sah darauf, daß die Viehmagd gut füttere und gut ausmelke, half ihr auch, wenn sie mit dem Melken zur bestimmten Zeit nicht fertig werden konnte, nahm ihr die Milch ab, trug sie in den Keller, schüttete sie dort in die Mulden, in welchen sie gerann [4]). Vom 18ten October an blieb das Vieh während des Winters im Stalle [5]). In

---

item 2) genannt und kann sich neben dem großen Pferdestalle oder im Vorderhause befunden haben.

1) Siehe Seite 14—15 und Befehle der Viehmagd und Käsemutter.

2) Befehle der Käsemutter item 4, des Küchenschreibers item 4, 5 und 13.

3) Befehle der Viehmagd item 1, des Schweinhirten item 1, des Kuhhirten item 1.

4) Befehle der Käsemutter item 1 bis 3.

5) Daß es vom 18. October über Winter im Stalle blieb, ergiebt

Digitized by Google

dieser Zeit wurden die Hirtenknaben entlassen, die Hirten mußten Futter und Stroh herbeischaffen, der Magd im Ausmisten helfen, im Stalle darüber wachen, daß sich das Vieh in seinen Ständern nicht beschädige und wurden auch sonst noch in der Wirthschaft zu vielerlei Diensten verwendet. Die Käsemutter aber schlug die Butter, bereitete den Käse, lieferte Beides dem Küchenschreiber ab, indem sie in seinem Beisein die Butter in Tonnen eindrückte. Der Küchenschreiber bemerkte die Zahl der Käse und das Gewicht der Butter, um nach Ablauf des Jahres dem Küchenmeister die Berechnung beider Gegenstände vorlegen zu können [1]). Er gab auch den Knechten den Wochenkäse und ließ dem Koche die nöthigen Victualien in die Küche verabfolgen [2]).

Zu den Geschäften der Käsemutter gehörte unter Anderem noch die Pflege des Federvieh's. Es waren nur Gänse, Capaunen und Tauben auf dem Hofe, denn die Hühner hatte der Müller. Sie mußte nun das Futter, was aus Hafer und leichtem Getreide bestand, vom Bäcker holen, die Thiere füttern, schlachten und rupfen, die Gänsefedern dem Küchenschreiber ausliefern, der sie in der Federkammer verschloß [3]). Doch außer diesen Verrichtungen allen hatte sie noch vielerlei häusliche Geschäfte, sowie Zeit und Umstände es mit sich brachten.

---

sich aus Coler's Oeconomia, der diesen Termin besonders anführt. Weil aber der Lucastag ein wichtiger Termintag war, so ist wahrscheinlich, daß man auch hier ihn als Termin der Sommerweide annahm.

1) Befehl des Küchenschreibers, item 5, der Käsemutter item 2—3.

2) Befehle des Küchenschreibers item 12.

3) Befehle der Käsemutter item 6 und 8, des Küchenschreibers item 17, des Müllers item 10, des Bäckers item 11, des Küchenmeisterschreibers item 8.

Digitized by Google

Kam nun der Sommer, so trieb man das Vieh auf die Weide und der Förster übernahm nun die Aufsicht [1]). Der Kuhhirt zog mit einem angenommenen Knaben auf die Wagdweide und hatte „mit großem Fleiße" darauf zu sehen, daß das Vieh den Feldfrüchten und Sommertrieben des Waldes keinen Schaden zufügte. Um Mittag übernahm der Knabe die Hut des Herdochsen und der gelten Kühe, während der Hirte selbst die Milchkühe zum Melken auf den Hof trieb. Gegen Abend kam auch der Knabe mit dem übrigen Vieh auf den Hof zurück [2]).

Der Schweinhirt hatte ebenfalls darauf zu achten, daß sein Vieh den Nachbarn keinen Nachtheil brachte und mußte die Schweine täglich zur Schwemme treiben [3]). Keinem der Hirten war es erlaubt, fremde Thiere in ihre Herden aufzunehmen und der Kuhhirte hatte die Pflicht, es anzuzeigen, sobald er fremdes Vieh im herrschaftlichen Walde weiden sah. Sobald der Herdochse abgethan wurde, lag ihm die Besorgung der Mastung ob und vermuthlich hatte er auch über Winter die übrigen Mastochsen zu füttern.

Das Heu für die Fütterung der Kühe lag wahrscheinlich im Bodenraume des Stalles. Das Walschleber Heu kam nämlich sogleich auf den Erfurter Hof, während man das Hochheimer Heu zuerst in die Hochheimer Scheune brachte, und dann in einzelnen Fuhren, je nach Bedürfniß, nach den Erfurter Hof schaffte.

Außer diesem größeren Stalle erwähnt aber Engelmann noch ein Viehhaus, ohne nähere Angabe seiner Bestimmung. Da man keine Schafzucht trieb, wohl aber jährlich Hammel kaufte, so viel man deren für die Versorgung des Hofes

1) Befehle des Försters item 11.
2) Befehle des Kuhhirten.
3) Befehle des Schweinhirten.

Digitized by Google

nöthig hatte [1]); so müssen diese Hammel hier im Viehhause gestanden haben; wenigstens werden sie unter den im Hauptstalle befindlichen Thieren niemals erwähnt. Man nahm zu ihrer Hutung einen Knaben an, der dafür freie Kost, einen groben Leinkittel, ein Paar Schuhe und ein Hemde empfing. Neben dem Viehhause befand sich der Brunnen und ein Keller, was vielleicht der oben erwähnte Milchkeller war [2]). Es ist auch glaublich, daß neben den Hammeln die Mastochsen standen, weil Engelmann davon spricht, daß er „krup„pen in der kuehe und ochsen stellen" habe machen lassen. Jedenfalls war also dieser Raum für das Mastvieh bestimmt.

Das Viehhaus besaß ein Stockwerk, dessen Raum zur Geschirrkammer benutzt wurde. Diese hielt der Küchenschreiber im Verschluß und seine Instruction über sie lautet folgendermaßen: „Was der Koch an Küchengeschirr bedarf, „soll er ihm geben und sich das von ihm bescheinigen lassen. „Er soll auch Kummete, Siele, Zäume, Riemen, Stränge, „Seile und Ketten für Pferde und Wagen bei sich in Ver„wahrung haben und den Ackerknechten nebst ihren Enken „soviel davon geben, als nöthig ist, auch Aufsicht führen, „daß solches nicht muthwillig oder unnütz verbraucht werde, „vielmehr erwägen, bevor er etwas Neues verabfolgen läßt, „ob das Alte vielleicht nicht noch ausgebessert werden könne. „Er soll alle Karste, Hauen, Aufziehhaken für den Waid„garten, Pfahleisen zu den Hopfengärten, Schupfen (Schau„feln), Hebeisen, Aexte, Beile, Schlägel, Zangen, Hämmer, „Klöpfel, Nägel, Bänder und Haken zu den Gebäuden in „seiner Verwahrung halten und was er davon herausgiebt,

1) Küchenmeysters bevelhe, item 20.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 20.

Digitized by Google

„sorgfältig verrechnen, damit er wisse, wie viel und was er „jedem gegeben habe, um dem Küchenmeister darüber Rech„nung ablegen zu können und sobald etwas zerbricht oder „neu angeschafft wird, soll er dieses notiren [1]).“

Im Bezug auf das Geschirr und im Hofe wurden also die Ackerleute von dem Küchenschreiber beaufsichtigt [2]). Sie wohnten, wie oben erwähnt, in der Ackerstube und schliefen mit ihren Enken über dem Gefängniß. Ein jeder Ackermann hatte mit seinem Enken eine eigene Kammer, die geräumig genug war, um in derselben altes Geschirrzeug nebst dem Ackergeräthe aufbewahren zu können. Bevor die Kummete, Zäume, Sättel, Scheiden und Riemen vom Wagen in die Kammern gebracht wurden, mußten sie die Enken waschen und schmieren; auch hatten die Ackermänner darauf zu sehen, daß die Enken die Stränge rein hielten, Ketten, Seile, Hauen, Heugabeln, Mistgabeln und Alles, was zu dem Wagen eines jeden gehörte, hinauf in die Kammern trügen [3]). Ferner hatte der Oberackermann, mit Beihülfe des Unterackermanns, die Rungen, Luschen, Sperrstecken, Ringe und Widden zu beiden Wagen mit seinem Schirrbeil und Werkzeuge selbst zu machen und auch die Pflüge gehörig zuzurichten. Die Enken aber mußten die Fütterung und Wartung der Pferde besorgen, doch sollte ein jeder Ackermann nachsehen, ob das auch richtig und gut geschehe [4]).

Vom Lohne ist, mit Ausnahme der Wiesenmeister [5]), weder bei den Knechten, Mägden und Hirten, noch bei den

1) Küchenschryber item 7, 8, 9, 10.
2) Küchenschreibers Befehle item 18.
3) Befehle des Oberackermanns.
4) Befehle des Oberackermanns.
5) In den Befehlen des Wiesenmeisters, item 19 heißt es, daß er die Kost und jährlich Tuch zu einem grünen Rocke bekam. Also wurde auch er mit Naturalien besoldet.

Digitized by Google

Beamten die Rede; wahrscheinlich bestand er, nach damaliger Sitte, zum großen Theil in Naturallieferungen, besonders in Kleidern, Schuhe und Wäsche, wofür die dazu nöthigen Vorräthe sprechen, welche nebst andern erforderlichen Hauseffecten im Gewandhause aufbewahrt lagen.

Dieses Gebäude war jenes oben genannte Haus mit dem steinernen Giebel, in welchem Engelmann 15 Kammern mit Lehmestrich einrichten ließ. Hier lag nun der Vorrath an Tischtüchern, Handswelen (Handtüchern), Leinlaken, Kissenzügen, Bettpfühlen, Deckbetten, Decktüchern, Pelzdecken und dergl., das sämmtliche Linnenzeug, die wollenen Tücher und das Schuhwerk. Der Küchenschreiber hatte den Schlüssel und führte die Rechnung. Sobald man aber von ihm weiße Wäsche verlangte, mußte man zuvor die schmutzige bringen, die er der Käsemutter und Viehmagd zugezählt zur Wäsche gab, um sie von ihnen stückweise verrechnet wieder in Empfang zu nehmen. Er sorgte auch für die schonende Behandlung aller Sachen; er verwahrte sie gegen die Motten und sah darauf, daß die beschädigten zeitig ausgebessert würden, damit sie so lange als möglich benutzt werden könnten [1]).

Bevor wir den Hof verlassen, werfen wir noch einen Blick auf die Geschäfte des Kochs. Dieser wohnte wahrscheinlich in dem massiven Küchenhause, das die Küche und die daran stoßende gewölbte Speisekammer umfaßte. In der Küche waltete der Koch, doch zur Speisekammer führte der Küchenschreiber den Schlüssel [2]). Die Victualien nahm der Koch aus der Hand des Küchenschreibers [3]) und bedurfte er solche, die der Hof nicht besaß, so ging der Schreiber

1) Küchenschryber item 4.
2) Befehle des Küchenschreibers, item 4.
3) Befehle des Küchenschreibers, item 6.

Digitized by Google

mit dem Hausknecht in die Stadt und kaufte ein [1]). Alles, was der Küchenschreiber in Empfang nahm und wieder verabreichte, mußte er genau verrechnen.

Im Winter wurde die Speisekammer mit allerlei Vorräthen an Fleischwaaren gefüllt, denn das war die Zeit des Schlachtens. Der Koch nahm sich einen starken, gut angelernten Burschen und verrichtete mit ihm die Geschäfte des Fleischers. Er durfte an Schlachttagen auch über die Hirten befehlen, daß sie Holz und Wasser zutrugen und ihm sonst noch zur Hand gingen; indessen hatte er den gemessenen Befehl, auf Reinlichkeit und gute Verwendung der einzelnen Theile der Thiere zu achten. Man schlachtete auf dem Hofe Ochsen, Kälber, Schweine und Hammel, machte Schinken und Würste, Rauch- und Salzfleisch und goß aus dem „Unslath" Lichter. Alles nahm der Küchenschreiber in Verwahrung und Registratur [2]).

b.

Die Feldwirthschaft.

Wir gehen nun bei der Wohnung des Pförtners zum Hofthore hinaus, um die Feldarbeit zu betrachten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Aecker auch hier nach dem Dreifeldersystem bewirthschaftet wurden; denn dafür spricht erstens schon Colers Beschreibung der Feldarbeiten, zweitens der altherkömmliche Gebrauch und drittens sogar die Lage der Aecker, die sich bei ziemlich gleicher Zahl in drei verschiedenen Feldern befanden. Der Hof hatte nämlich 163 Erfurtische Aecker im Wagdfelde, 176 im Brühler Felde und 150 im Andreasfelde. Das Brühler Feld

1) Befehle des Küchenschreibers, item 1.

2) Küchenmeysters bevelhe, item 29. Küchenschryber, item 4. Befehle des Kochs, item 1—3.

Digitized by Google

besaß die meisten Aecker, weil der Boden, im Vergleich mit den anderen, am geringsten war; dagegen hatte das Andreasfeld als das beste auch die wenigsten Aecker.

Als Oberverwalter galt der Küchenmeister, obgleich er bei seinen vielseitigen Verwaltungsgeschäften bloß einen kleineren Theil seiner Zeit der Oeconomie widmen konnte. Nur in der Erntezeit sehen wir ihn auf seinem Pferd im Felde [1]); in der übrigen Zeit des Jahres beschränkte sich seine Aufsicht auf das Haus, das Rechnungswesen und auf die allgemeine Ueberwachung der Feldarbeiten. Er führte die Schlüssel aller Zimmer des ganzen Hofs [2]), konnte zu jeder beliebigen Stunde an jedem Orte controliren und weil er zu allen Geschäftsplänen seine Genehmigung ertheilen mußte, war es ihm auch möglich, die Arbeiten außerhalb des Gehöfts zu verfolgen. Der Rechnungsabschluß erfolgte nicht nach dem Neujahrstage, sondern, dem allgemein gebräuchlichen Termine geistlicher Aemter gemäß, zu Lichtmeß, dem 2ten Februar [3]). Uebrigens wurde zum Küchenmeister nicht sowohl ein in der Oeconomie, als vielmehr ein im Cameralwesen wohlerfahrener Mann gewählt, so daß die Bewirthschaftungsweise der Felder mehr von den Kenntnissen der Unterbeamten, als vom Küchenmeister ausging.

Das Geschäft des Unterverwalters besorgten mehrere Personen, nämlich der Pförtner, Küchenmeisterschreiber, Küchenschreiber und Förster. Der Pförtner gab als Sachverständiger den Geschäftsgang an [4]), der Küchenmeisterschreiber hatte die Fruchtverwaltung [5]), der Küchenschreiber die Auf-

1) Küchenmeysters bevelhe, item 23.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 21.
3) Küchenmeysters bevelhe, item 45: „des küchenmeisters jhor geht purificationis Marie an und aus."
4) Befehle des Pförtners item 2.
5) Befehle des Küchenmeisterschreibers item 8, Befehle des Bä-

Digitized by Google

sicht im Hofe [1]), der Förster aber mußte dem Oberackermann im Säen helfen und die Feldarbeiten, vorzüglich die Geschäfte der Fröhner und Taglöhner überwachen [2]). Der Oberackermann war der Großknecht; ihm lag besonders die Herrichtung des Ackergeschirrs und das Säen ob, deßgleichen führte er auch die Aufsicht über die übrigen Knechte. Er kannte sämmtliche Felder des Gutes und führte die Befehle aus, die er vom Pförtner und Förster empfing [3]).

Die Hauptarbeiten der beiden Gespanne des Gutes, wovon das erstere der Oberackermann, das letztere der Unterackermann regierte, waren Beartung, Einbringung des Samens, Ernte und Aufbringung des Düngers; als Handarbeiter mußten zur Heu- und Kornernte die Leute der Küchendörfer und sogar auch die Jungfrauen der Andreägemeinde in Erfurt frohnen [4]). Gespannfrohnen kommen in der Bestellzeit und Ernte vor, doch gehen sie neben den Arbeiten der Gespanne vom Hofe und scheinen nicht eben beträchtlich gewesen zu sein. Wahrscheinlich gab es einige Felder, auf welchen Gespannfrohne lag, wie das auf thüringischen Gütern sehr häufig vorkommt [5]).

---

ckers item 2, 4, 5, 6; die Kerbstäbe kommen zwar zum Küchenmeister, doch durch diesen zu seinem Schreiber, der sie verrechnet, daher hier bald der Küchenmeister, bald sein Schreiber angeführt wird.

1) Befehle des Küchenschreibers item 13.

2) Befehle des Holzförsters item 9, 10, 19, 21.

3) Befehle des Oberackermanns.

4) Befehle des Holzförsters item 9.

5) Die hierher bezüglichen Stellen des Urbariums sind folgende: In der Brache und Rore (2te Furche) des Ackers, und so man Früchte davon infuhren, sall er (der Förster) meines gnedigsten Herrn Männer zu Melchendorf, Tagberstadt, Tuttelstedt, Hochheim und Witterde und die Junffrauen zu St. Andres zu Erffurdt zur rechten Ziet bestellen, meins gnedig-

Digitized by Google

Die Bearbeitung des Bodens bestand in der Brache, Ruhre, Saatfurche [1]) und im Eggen und Walzen des Landes; die beiden letzteren Arbeiten besorgte der Hausknecht [2]). Ob die Pflüge zweispännig oder vierspännig gingen, ist nicht gesagt, doch scheint der Zutritt des Hausknechts beim Einbringen des Samens für das erstere zu sprechen. Der Oberackermann mußte nämlich säen, drei zweispännige Pflüge leiteten der Unterackermann und die beiden Enken und die übrigen zwei Pferde spannte der Hausknecht vor die Egge und Walze. Gewiß ist, daß die Gespannfröhner der Küchendörfer, die bei der Brache und Ruhre halfen, nur zweispännig pflügten, weil die dortigen Bauerngüter nur zwei Pferde oder zwei Ochsen haben.

Bei der Aufbringung des Düngers waren keine Fröhner zugegen. Nach Vorschrift des Urbariums sollten bei diesem Geschäfte die Ackerleute an der Dungstätte stehen und den Düngerwagen beladen, die Enken dann den Wagen allein auf das Feld führen und den Dünger ausstreuen [3]). Es wurde hier vierspännig gefahren, denn der Weg war oft eine gute halbe Stunde weit und die Feldwege wurden in dem guten Boden bei feuchter Witterung sehr schlecht. War einer der Knechte oder der Enken krank, so trat für

---

sten Herrn Knechten zu helfen und sehen, daß sie vleißig und wohl arbeythen und laden. — Wann man Dinst oder Fronwagen und Pfluge hot, sall er (der Oberackermann) zusehn und darane sein, daß sie getreulich und wohl arbeythen und so man Frücht infuret, daß sie gut Fuder laden. — Und so Reißige oder Froner mit Pferden kommen, sall er (der Küchenschreiber) auch schryben, wie viel der geweſt und wie lange sie geblieben sind.

1) Befehle des Holzförsters item 9.
2) Befehle des Heimknechts item 3.
3) Befehle des Oberackermanns item 6.

Digitized by Google

ihn der Hausknecht ein, damit das Geschäft keine Störung erlitt [1]).

Kam die Kornernte heran, so meldete der Oberackermann dem Küchenmeister, daß die Feldfrüchte zeitig wären. Der letztere verdingte nun unter Beirath des Försters und Pförtners die Schnitterarbeit und der Küchenschreiber wie der Förster bestellten die Fröhner. Weizen und Roggen wurde mit Sicheln abgebracht, Gerste, Hafer und Linsen aber wurden gehauen [2]).

Man ließ die Früchte auf dem Felde so lange liegen, bis das Unkraut in den Garben gewelkt war. Dann kamen die Fröhner herbei, rafften die Frucht auf, banden sie in Garben und setzten diese in Mandeln [3]). Es gab aber Felder, die an den Dom zu Erfurt zehntpflichtig waren und deßhalb mußte der Förster, nach Beendigung dieses Geschäfts, zum Amtmanne des Doms gehen, um ihn zu bitten, den Zehent in Empfang zu nehmen. Der Amtmann wählte sich seine Zehntgarben und bezeichnete sie mit einem Reisholze. War das geschehen, so stand dem weiteren Verlaufe der Arbeit nichts mehr entgegen und das Einfahren der Frucht begann [4]).

Es wurden nun die beiden großen Erntewagen des Gutes vierspännig bespannt und auf den Acker gefahren. Die Enken luden die Garben auf und die Ackermänner hal-

---

1) Befehle des Heimknechts item 3.

2) Es heißt zwar im Urbarium: Vor der Kornehren sall er (der Küchenmeister) die Früchte zu schnyden verdingen; aber es folgt darauf: item, die Gersten, Habberen und Lynsen sall er bei dem Acker verdingen zu hauen. Siehe Küchenmeisters Befehle item 22, 23, 24, des Küchenschreibers item 16, des Holzförsters item 10.

3) Küchenmeisters bevelhe item 23, des Holzförsters item 11 u. 12.

4) Des Holzförsters Befehle item 12.

Digitized by Google

Um die dennoch mögliche Veruntreuung des Müllers zu verhüten, hatte man ihn ganz abhängig vom Hofe gemacht. Man nahm wo möglich einen ledigen Mann dazu, stellte ihm das Pferd, gab ihm nebst seinen Knappen die Kost und das Hausgeräthe nebst Betten und Bettzeug und setzte ihn unter scharfe Controle des Küchenmeisterschreibers[1]). Er mußte alles Getreide des Hofes und die Früchte der in diese Mühle gebannten Küchendörfer mahlen, durfte auch noch Gäste aus der Stadt bedienen, war aber verpflichtet, den Molter (die Naturalabgabe der Mahlgäste an den Müller) in den Molterkasten zu schütten. Die Kleien holte nach Anmerkung des Quantums, die Viehmagd ab, den Abgang bekamen die Hühner, deren Eier auf den Hof geliefert wurden. An jedem Sonnabende kam nun der Schreiber auf die Mühle, schloß den Molterkasten auf, ließ ihn leeren, das Mehl vermessen und verglich sein Quantum mit der Zahl der Mahlgäste. Auch die gelieferte Masse der Kleien und Eier wurde mit den Kerbstäben verglichen, das Mühlwerk besehen und fand man Schäden, so schritt man zu Reparaturen. Walzen und Gerinne fertigte der Zimmermann, jede andere Verletzung hatte der Müller selbst auszubessern. Seine Gehülfen bestanden aus einem wirklichen Knappen und einem Treiber, welcher die Frucht abholte und das Mehl zurückbrachte[2]).

Der Bäcker, durch dessen Hände alle Früchte verabfolgt wurden, war also eine Art Kornschreiber, mußte indessen auch Brod und Semmeln backen, soweit das Bedürfniß des Hofes es forderte. Geschah das, so trugen die Hirten das Wasser herbei, das weibliche Personal trug Holz, half einmengen und ging ihm auch am Ofen zur Hand[3]).

1) Küchenmeysters bevelhe, item 60.
2) Siehe den ganzen Befehl des Müllers, S. 33.
3) Befehl des Bäckers, Seite 36.

Digitized by Google

Wir gehen nun vom Kornboden zur Scheune. War die Frucht im Felde zur Ernte gereift, so bestellte der Küchenmeister den Förster und Pförtner, um mit Zuziehung ihres Rathes die Schnitter- und die Dreścherarbeiten zu schätzen [1]). Der Förster mußte nämlich ebensowohl in landwirthschaftlichen Arbeiten, wie in Forstsachen bewandert sein und wurde sehr oft in solchen benutzt; der Pförtner aber war eine Art Hofmeister. Man beförderte zu diesem bequemen Dienste nur Oberackermänner, die sich durch Pflichttreue bewährt hatten und übergab ihnen mit der Bewachung des Thores auch die Aufsicht über den Hof und die Hofarbeiten. [2])

Was diese beiden Männer angaben, merkte sich der Küchenmeister an und forderte nun die Taglöhner auf, sich zum Schneiden und Dreschen der Frucht im Mainzer Hofe zu melden. Die Arbeiten wurden darauf vom Küchenmeister an die Taglöhner verdingt und sobald die Früchte in der Scheuer waren, begann der Ausdrusch. Man ließ die Dreścher nicht ohne Aufsicht, denn es war dem Küchenmeister, Küchenschreiber, dem Bäcker und Förster zur Pflicht gemacht, ab und zu zugehen und darauf zu sehen, daß man die Früchte auch rein ausdresche, gut wurfe und fege [3]). War das geschehen, so kam das Getreide auf den Boden und wurde, wie oben erzählt, weiter verwendet.

Kehren wir nun zum Kornboden zurück und besehen das Erdgeschoß, so treten wir in den Pferdestall ein. Die Zahl der Pferde ist nicht genannt, doch läßt sich aus dem vorhandenen Dienstpersonal, aus der Größe des Gutes und aus anderen Verhältnissen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß im Stalle 8 Arbeitspferde standen, welche

1) Küchenmeysters bevelhe, item 22.
2) Befehl des Pforttener, item 1.
3) Küchenmeysters bevelhe, item 26.

Digitized by Google

in 2 Zügen gingen. Es war nämlich früher auch in vielen thüringischen Gegenden Gebrauch, daß man vierspännig fuhr und solche Gewohnheit hat sich an einigen Stellen sogar bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erhalten. Ursache davon mochten sowohl die entlegenen Länder, als auch die in der feuchten Jahreszeit sehr beschwerlich zu befahrenden Wege sein. Auf dem Mainzer Hofe hat, nach allen Umständen zu schließen, damals derselbe Gebrauch geherrscht, denn je zwei Knechte besitzen das Zeug zum Geschirr, je zwei Knechte fahren mit einem einzigen Wagen aus und im Hofe werden auch nur zwei große Erntewagen gefunden. Wollte man aber annnehmen, daß man die beiden Wagen nur zweispännig bespannt habe, daß also im Stalle nur 4 Arbeitspferde gestanden haben konnten; so wäre diese Zahl für 682 preußische Morgen guten und theilweise etwas entlegenen Landes, ungeachtet der Beihülfe von Frohnarbeit, doch zu gering. Zwei Pferde hätten auch nur zwei Knechte nöthig gemacht. Gewiß wurden aber nicht alle Arbeiten vierspännig gethan, sondern namentlich Ernte- und Düngerfuhren.

Man könnte noch einwenden, ob als Arbeitsthiere nicht auch Ochsen gebraucht worden wären, zumal dieselben im Urbarium vorkommen. Die Antwort muß aber verneinend ausfallen, weil diese Ochsen nicht unter der Pflege von Knechten standen, also nur zur Mastung gehalten wurden, um den Hof mit dem nöthigen Rindfleische zu versehen.

Außer jenen 8 Pferden war in einem besonderen Stalle noch das Reitpferd des Küchenmeisters „Klepper" genannt,[1]) das der Heimknecht besorgte und dessen sich auch der Förster zu Zeiten bedienen durfte. Der übrige Raum wurde für Gastpferde und wahrscheinlich noch für mancherlei andere Zwecke als Remise benutzt.

1) Dieser Stall wird der Heimstall (siehe Befehl des Heimknechts,

Digitized by Google

Ein großes Gebäude muß auch der von Mauersteinen aufgeführte Kuhstall gewesen sein, in welchem die Kühe, der Herdochse und das Jungvieh standen, an dem der Schweinstall hing und dessen Raum noch die Hecksel-, Käse- und Federkammer nebst den Schlafkammern der Hirten und des weiblichen Dienstpersonals umfasste. [1]) Die Zahl der Kühe kennen wir nicht, doch weil nur eine einzige Viehmagd im Stalle war, welche das Ausmisten, Einstreuen, Füttern, Melken und Mästen der Schweine besorgen und noch viele andere häusliche Geschäfte verrichten mußte, so konnte sie sich, ungeachtet einiger Beihülfe der Hirten zur Zeit des Winters, doch schwerlich über 10 und mit dem Jungvieh über 12 belaufen haben.

Bei dem Mangel an einer Hausfrau führte hier der Küchenschreiber die Oberaufsicht [2]), die Käsemutter hatte als Schließerin die Viehmagd und auf dem Hofe die beiden Hirten nebst den Hirtenknaben unter ihrem speciellen Befehle [3]). Sie gab die Zeit an, wann das Vieh ausgetrieben werden sollte, sah darauf, daß die Viehmagd gut füttere und gut ausmelke, half ihr auch, wenn sie mit dem Melken zur bestimmten Zeit nicht fertig werden konnte, nahm ihr die Milch ab, trug sie in den Keller, schüttete sie dort in die Mulden, in welchen sie gerann [4]). Vom 18ten October an blieb das Vieh während des Winters im Stalle [5]). In

item 2) genannt und kann sich neben dem großen Pferdestalle oder im Vorderhause befunden haben.

1) Siehe Seite 14—15 und Befehle der Viehmagd und Käsemutter.

2) Befehle der Käsemutter item 4, des Küchenschreibers item 4, 5 und 13.

3) Befehle der Viehmagd item 1, des Schweinhirten item 1, des Kuhhirten item 1.

4) Befehle der Käsemutter item 1 bis 3.

5) Daß es vom 18. October über Winter im Stalle blieb, ergiebt

Digitized by Google

dieser Zeit wurden die Hirtenknaben entlassen, die Hirten mußten Futter und Stroh herbeischaffen, der Magd im Ausmisten helfen, im Stalle darüber wachen, daß sich das Vieh in seinen Ständern nicht beschädige und wurden auch sonst noch in der Wirthschaft zu vielerlei Diensten verwendet. Die Käsemutter aber schlug die Butter, bereitete den Käse, lieferte Beides dem Küchenschreiber ab, indem sie in seinem Beisein die Butter in Tonnen eindrückte. Der Küchenschreiber bemerkte die Zahl der Käse und das Gewicht der Butter, um nach Ablauf des Jahres dem Küchenmeister die Berechnung beider Gegenstände vorlegen zu können [1]). Er gab auch den Knechten den Wochenkäse und ließ dem Koche die nöthigen Victualien in die Küche verabfolgen [2]).

Zu den Geschäften der Käsemutter gehörte unter Anderem noch die Pflege des Federvieh's. Es waren nur Gänse, Capaunen und Tauben auf dem Hofe, denn die Hühner hatte der Müller. Sie mußte nun das Futter, was aus Hafer und leichtem Getreide bestand, vom Bäcker holen, die Thiere füttern, schlachten und rupfen, die Gänsefedern dem Küchenschreiber ausliefern, der sie in der Federkammer verschloß [3]). Doch außer diesen Verrichtungen allen hatte sie noch vielerlei häusliche Geschäfte, sowie Zeit und Umstände es mit sich brachten.

---

sich aus Coler's Oeconomia, der diesen Termin besonders anführt. Weil aber der Lucastag ein wichtiger Termintag war, so ist wahrscheinlich, daß man auch hier ihn als Termin der Sommerweide annahm.

1) Befehl des Küchenschreibers, item 5, der Käsemutter item 2—3.

2) Befehle des Küchenschreibers item 12.

3) Befehle der Käsemutter item 6 und 8, des Küchenschreibers item 17, des Müllers item 10, des Bäckers item 11, des Küchenmeisterschreibers item 8.

Digitized by Google

Kam nun der Sommer, so trieb man das Vieh auf die Weide und der Förster übernahm nun die Aufsicht [1]). Der Kuhhirt zog mit einem angenommenen Knaben auf die Wagdweide und hatte „mit großem Fleiße" darauf zu sehen, daß das Vieh den Feldfrüchten und Sommertrieben des Waldes keinen Schaden zufügte. Um Mittag übernahm der Knabe die Hut des Herdochsen und der gelten Kühe, während der Hirte selbst die Milchkühe zum Melken auf den Hof trieb. Gegen Abend kam auch der Knabe mit dem übrigen Vieh auf den Hof zurück [2]).

Der Schweinhirt hatte ebenfalls darauf zu achten, daß sein Vieh den Nachbarn keinen Nachtheil brachte und mußte die Schweine täglich zur Schwemme treiben [3]). Keinem der Hirten war es erlaubt, fremde Thiere in ihre Herden aufzunehmen und der Kuhhirte hatte die Pflicht, es anzuzeigen, sobald er fremdes Vieh im herrschaftlichen Walde weiden sah. Sobald der Herdochse abgethan wurde, lag ihm die Besorgung der Mastung ob und vermuthlich hatte er auch über Winter die übrigen Mastochsen zu füttern.

Das Heu für die Fütterung der Kühe lag wahrscheinlich im Bodenraume des Stalles. Das Walschleber Heu kam nämlich sogleich auf den Erfurter Hof, während man das Hochheimer Heu zuerst in die Hochheimer Scheune brachte, und dann in einzelnen Fuhren, je nach Bedürfniß, nach den Erfurter Hof schaffte.

Außer diesem größeren Stalle erwähnt aber Engelmann noch ein Viehhaus, ohne nähere Angabe seiner Bestimmung. Da man keine Schafzucht trieb, wohl aber jährlich Hammel kaufte, so viel man deren für die Versorgung des Hofes

1) Befehle des Försters item 11.
2) Befehle des Kuhhirten.
3) Befehle des Schweinhirten.

Digitized by Google

nöthig hatte [1]); so müssen diese Hammel hier im Viehhause gestanden haben; wenigstens werden sie unter den im Hauptstalle befindlichen Thieren niemals erwähnt. Man nahm zu ihrer Hutung einen Knaben an, der dafür freie Kost, einen groben Leinkittel, ein Paar Schuhe und ein Hemde empfing. Neben dem Viehhause befand sich der Brunnen und ein Keller, was vielleicht der oben erwähnte Milchkeller war [2]). Es ist auch glaublich, daß neben den Hammeln die Mastochsen standen, weil Engelmann davon spricht, daß er „krup„pen in der kuehe und ochsen stellen" habe machen lassen. Jedenfalls war also dieser Raum für das Mastvieh bestimmt.

Das Viehhaus besaß ein Stockwerk, dessen Raum zur Geschirrkammer benutzt wurde. Diese hielt der Küchenschreiber im Verschluß und seine Instruction über sie lautet folgendermaßen: „Was der Koch an Küchengeschirr bedarf, „soll er ihm geben und sich das von ihm bescheinigen lassen. „Er soll auch Kummete, Siele, Zäume, Riemen, Stränge, „Seile und Ketten für Pferde und Wagen bei sich in Ver„wahrung haben und den Ackerknechten nebst ihren Enken „soviel davon geben, als nöthig ist, auch Aufsicht führen, „daß solches nicht muthwillig oder unnütz verbraucht werde, „vielmehr erwägen, bevor er etwas Neues verabfolgen läßt, „ob das Alte vielleicht nicht noch ausgebessert werden könne. „Er soll alle Karste, Hauen, Aufziehhaken für den Waid„garten, Pfahleisen zu den Hopfengärten, Schupfen (Schau„feln), Hebeisen, Aexte, Beile, Schlägel, Zangen, Hämmer, „Klöpfel, Nägel, Bänder und Haken zu den Gebäuden in „seiner Verwahrung halten und was er davon herausgiebt,

1) Küchenmeysters bevelhe, item 20.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 20.

Digitized by Google

„sorgfältig verrechnen, damit er wisse, wie viel und was er „jedem gegeben habe, um dem Küchenmeister darüber Rech„nung ablegen zu können und sobald etwas zerbricht oder „neu angeschafft wird, soll er dieses notiren [1]).“

Im Bezug auf das Geschirr und im Hofe wurden also die Ackerleute von dem Küchenschreiber beaufsichtigt [2]). Sie wohnten, wie oben erwähnt, in der Ackerstube und schliefen mit ihren Enken über dem Gefängniß. Ein jeder Ackermann hatte mit seinem Enken eine eigene Kammer, die geräumig genug war, um in derselben altes Geschirrzeug nebst dem Ackergeräthe aufbewahren zu können. Bevor die Kummete, Zäume, Sättel, Scheiden und Riemen vom Wagen in die Kammern gebracht wurden, mußten sie die Enken waschen und schmieren; auch hatten die Ackermänner darauf zu sehen, daß die Enken die Stränge rein hielten, Ketten, Seile, Hauen, Heugabeln, Mistgabeln und Alles, was zu dem Wagen eines jeden gehörte, hinauf in die Kammern trügen [3]). Ferner hatte der Oberackermann, mit Beihülfe des Unterackermanns, die Rungen, Luschen, Sperrstecken, Ringe und Widden zu beiden Wagen mit seinem Schirrbeil und Werkzeuge selbst zu machen und auch die Pflüge gehörig zuzurichten. Die Enken aber mußten die Fütterung und Wartung der Pferde besorgen, doch sollte ein jeder Ackermann nachsehen, ob das auch richtig und gut geschehe [4]).

Vom Lohne ist, mit Ausnahme der Wiesenmeister [5]), weder bei den Knechten, Mägden und Hirten, noch bei den

1) Küchenschryber item 7, 8, 9, 10.
2) Küchenschreibers Befehle item 13.
3) Befehle des Oberackermanns.
4) Befehle des Oberackermanns.
5) In den Befehlen des Wiesenmeisters, item 19 heißt es, daß er die Kost und jährlich Tuch zu einem grünen Rocke bekam. Also wurde auch er mit Naturalien besoldet.

Digitized by Google

Beamten die Rede; wahrscheinlich bestand er, nach damaliger Sitte, zum großen Theil in Naturallieferungen, besonders in Kleidern, Schuhe und Wäsche, wofür die dazu nöthigen Vorräthe sprechen, welche nebst andern erforderlichen Hauseffecten im Gewandhause aufbewahrt lagen.

Dieses Gebäude war jenes oben genannte Haus mit dem steinernen Giebel, in welchem Engelmann 15 Kammern mit Lehmestrich einrichten ließ. Hier lag nun der Vorrath an Tischtüchern, Handswelen (Handtüchern), Leinlaken, Kissenzügen, Bettpfühlen, Deckbetten, Decktüchern, Pelzdecken und dergl., das sämmtliche Linnenzeug, die wollenen Tücher und das Schuhwerk. Der Küchenschreiber hatte den Schlüssel und führte die Rechnung. Sobald man aber von ihm weiße Wäsche verlangte, mußte man zuvor die schmutzige bringen, die er der Käsemutter und Viehmagd zugezählt zur Wäsche gab, um sie von ihnen stückweise verrechnet wieder in Empfang zu nehmen. Er sorgte auch für die schonende Behandlung aller Sachen; er verwahrte sie gegen die Motten und sah darauf, daß die beschädigten zeitig ausgebessert würden, damit sie so lange als möglich benutzt werden könnten [1]).

Bevor wir den Hof verlassen, werfen wir noch einen Blick auf die Geschäfte des Kochs. Dieser wohnte wahrscheinlich in dem massiven Küchenhause, das die Küche und die daran stoßende gewölbte Speisekammer umfaßte. In der Küche waltete der Koch, doch zur Speisekammer führte der Küchenschreiber den Schlüssel [2]). Die Victualien nahm der Koch aus der Hand des Küchenschreibers [3]) und bedurfte er solche, die der Hof nicht besaß, so ging der Schreiber

1) Küchenschryber item 4.
2) Befehle des Küchenschreibers, item 4.
3) Befehle des Küchenschreibers, item 6.

Digitized by Google

mit dem Hausknecht in die Stadt und kaufte ein [1]). Alles, was der Küchenschreiber in Empfang nahm und wieder verabreichte, mußte er genau verrechnen.

Im Winter wurde die Speisekammer mit allerlei Vorräthen an Fleischwaaren gefüllt, denn das war die Zeit des Schlachtens. Der Koch nahm sich einen starken, gut angelernten Burschen und verrichtete mit ihm die Geschäfte des Fleischers. Er durfte an Schlachttagen auch über die Hirten befehlen, daß sie Holz und Wasser zutrugen und ihm sonst noch zur Hand gingen; indessen hatte er den gemessenen Befehl, auf Reinlichkeit und gute Verwendung der einzelnen Theile der Thiere zu achten. Man schlachtete auf dem Hofe Ochsen, Kälber, Schweine und Hammel, machte Schinken und Würste, Rauch- und Salzfleisch und goß aus dem „Unslath" Lichter. Alles nahm der Küchenschreiber in Verwahrung und Registratur [2]).

b.

Die Feldwirthschaft.

Wir gehen nun bei der Wohnung des Pförtners zum Hofthore hinaus, um die Feldarbeit zu betrachten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Aecker auch hier nach dem Dreifeldersystem bewirthschaftet wurden; denn dafür spricht erstens schon Colers Beschreibung der Feldarbeiten, zweitens der altherkömmliche Gebrauch und drittens sogar die Lage der Aecker, die sich bei ziemlich gleicher Zahl in drei verschiedenen Feldern befanden. Der Hof hatte nämlich 163 Erfurtische Aecker im Wagdfelde, 176 im Brühler Felde und 150 im Andreasfelde. Das Brühler Feld

1) Befehle des Küchenschreibers, item 1.

2) Küchenmeysters bevelhe, item 29. Küchenschryber, item 4. Befehle des Kochs, item 1—3.

Digitized by Google

besaß die meisten Aecker, weil der Boden, im Vergleich mit den anderen, am geringsten war; dagegen hatte das Andreasfeld als das beste auch die wenigsten Aecker.

Als Oberverwalter galt der Küchenmeister, obgleich er bei seinen vielseitigen Verwaltungsgeschäften bloß einen kleineren Theil seiner Zeit der Oeconomie widmen konnte. Nur in der Erntezeit sehen wir ihn auf seinem Pferd im Felde [1]); in der übrigen Zeit des Jahres beschränkte sich seine Aufsicht auf das Haus, das Rechnungswesen und auf die allgemeine Ueberwachung der Feldarbeiten. Er führte die Schlüssel aller Zimmer des ganzen Hofs [2]), konnte zu jeder beliebigen Stunde an jedem Orte controliren und weil er zu allen Geschäftsplänen seine Genehmigung ertheilen mußte, war es ihm auch möglich, die Arbeiten außerhalb des Gehöfts zu verfolgen. Der Rechnungsabschluß erfolgte nicht nach dem Neujahrstage, sondern, dem allgemein gebräuchlichen Termine geistlicher Aemter gemäß, zu Lichtmeß, dem 2ten Februar [3]). Uebrigens wurde zum Küchenmeister nicht sowohl ein in der Oeconomie, als vielmehr ein im Cameralwesen wohlerfahrener Mann gewählt, so daß die Bewirthschaftungsweise der Felder mehr von den Kenntnissen der Unterbeamten, als vom Küchenmeister ausging.

Das Geschäft des Unterverwalters besorgten mehrere Personen, nämlich der Pförtner, Küchenmeisterschreiber, Küchenschreiber und Förster. Der Pförtner gab als Sachverständiger den Geschäftsgang an [4]), der Küchenmeisterschreiber hatte die Fruchtverwaltung [5]), der Küchenschreiber die Auf-

1) Küchenmeysters bevelhe, item 23.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 21.
3) Küchenmeysters bevelhe, item 45: „des küchenmeisters jhor geht purificationis Marie an und aus."
4) Befehle des Pförtners item 2.
5) Befehle des Küchenmeisterschreibers item 8, Befehle des Bä-

Digitized by Google

sicht im Hofe [1]), der Förster aber mußte dem Oberackermann im Säen helfen und die Feldarbeiten, vorzüglich die Geschäfte der Fröhner und Taglöhner überwachen [2]). Der Oberackermann war der Großknecht; ihm lag besonders die Herrichtung des Ackergeschirrs und das Säen ob, deßgleichen führte er auch die Aufsicht über die übrigen Knechte. Er kannte sämmtliche Felder des Gutes und führte die Befehle aus, die er vom Pförtner und Förster empfing [3]).

Die Hauptarbeiten der beiden Gespanne des Gutes, wovon das erstere der Oberackermann, das letztere der Unterackermann regierte, waren Beartung, Einbringung des Samens, Ernte und Aufbringung des Düngers; als Handarbeiter mußten zur Heu- und Kornernte die Leute der Küchendörfer und sogar auch die Jungfrauen der Andreägemeinde in Erfurt frohnen [4]). Gespannfrohnen kommen in der Bestellzeit und Ernte vor, doch gehen sie neben den Arbeiten der Gespanne vom Hofe und scheinen nicht eben beträchtlich gewesen zu sein. Wahrscheinlich gab es einige Felder, auf welchen Gespannfrohne lag, wie das auf thüringischen Gütern sehr häufig vorkommt [5]).

---

ckers item 2, 4, 5, 6; die Kerbstäbe kommen zwar zum Küchenmeister, doch durch diesen zu seinem Schreiber, der sie verrechnet, daher hier bald der Küchenmeister, bald sein Schreiber angeführt wird.

1) Befehle des Küchenschreibers item 13.

2) Befehle des Holzförsters item 9, 10, 19, 21.

3) Befehle des Oberackermanns.

4) Befehle des Holzförsters item 9.

5) Die hierher bezüglichen Stellen des Urbariums sind folgende: In der Brache und Rore (2te Furche) des Ackers, und so man Früchte davon infuhren, soll er (der Förster) meines gnedigsten Herrn Männer zu Melchendorf, Tagberstadt, Tuttelstedt, Hochheim und Witterde und die Junffrauen zu St. Andres zu Erffurdt zur rechten Ziet bestellen, meins gnedig-

Digitized by Google

Die Bearbeitung des Bodens bestand in der Brache, Ruhre, Saatfurche [1]) und im Eggen und Walzen des Landes; die beiden letzteren Arbeiten besorgte der Hausknecht [2]). Ob die Pflüge zweispännig oder vierspännig gingen, ist nicht gesagt, doch scheint der Zutritt des Hausknechts beim Einbringen des Samens für das erstere zu sprechen. Der Oberackermann mußte nämlich säen, drei zweispännige Pflüge leiteten der Unterackermann und die beiden Enken und die übrigen zwei Pferde spannte der Hausknecht vor die Egge und Walze. Gewiß ist, daß die Gespannfröhner der Küchendörfer, die bei der Brache und Ruhre halfen, nur zweispännig pflügten, weil die dortigen Bauerngüter nur zwei Pferde oder zwei Ochsen haben.

Bei der Aufbringung des Düngers waren keine Fröhner zugegen. Nach Vorschrift des Urbariums sollten bei diesem Geschäfte die Ackerleute an der Dungstätte stehen und den Düngerwagen beladen, die Enken dann den Wagen allein auf das Feld führen und den Dünger ausstreuen [3]). Es wurde hier vierspännig gefahren, denn der Weg war oft eine gute halbe Stunde weit und die Feldwege wurden in dem guten Boden bei feuchter Witterung sehr schlecht. War einer der Knechte oder der Enken krank, so trat für

---

sten Herrn Knechten zu helfen und sehen, daß sie vleißig und wohl arbeythen und laden. — Wann man Dinst oder Fronwagen und Pfluge hot, sall er (der Oberackermann) zusehn und darane sein, daß sie getreulich und wohl arbeythen und so man Frücht infuret, daß sie gut Fuder laden. — Und so Reißige oder Froner mit Pferden kommen, sall er (der Küchenschreiber) auch schryben, wie viel der gewest und wie lange sie geblieben sind.

1) Befehle des Holzförsters item 9.
2) Befehle des Heimknechts item 3.
3) Befehle des Oberackermanns item 6.

Digitized by Google

ihn der Hausknecht ein, damit das Geschäft keine Störung erlitt [1]).

Kam die Kornernte heran, so meldete der Oberackermann dem Küchenmeister, daß die Feldfrüchte zeitig wären. Der letztere verdingte nun unter Beirath des Försters und Pförtners die Schnitterarbeit und der Küchenschreiber wie der Förster bestellten die Fröhner. Weizen und Roggen wurde mit Sicheln abgebracht, Gerste, Hafer und Linsen aber wurden gehauen [2]).

Man ließ die Früchte auf dem Felde so lange liegen, bis das Unkraut in den Garben gewelkt war. Dann kamen die Fröhner herbei, rafften die Frucht auf, banden sie in Garben und setzten diese in Mandeln [3]). Es gab aber Felder, die an den Dom zu Erfurt zehntpflichtig waren und deßhalb mußte der Förster, nach Beendigung dieses Geschäfts, zum Amtmanne des Doms gehen, um ihn zu bitten, den Zehent in Empfang zu nehmen. Der Amtmann wählte sich seine Zehntgarben und bezeichnete sie mit einem Reisholze. War das geschehen, so stand dem weiteren Verlaufe der Arbeit nichts mehr entgegen und das Einfahren der Frucht begann [4]).

Es wurden nun die beiden großen Erntewagen des Gutes vierspännig bespannt und auf den Acker gefahren. Die Enken luden die Garben auf und die Ackermänner hal-

1) Befehle des Heimknechts item 3.

2) Es heißt zwar im Urbarium: Vor der Kornehren sall er (der Küchenmeister) die Früchte zu schnyden verdingen; aber es folgt darauf: item, die Gersten, Habberen und Lynsen sall er bei dem Acker verdingen zu hauen. Siehe Küchenmeisters Befehle item 22, 23, 24, des Küchenschreibers item 16, des Holzförsters item 10.

3) Küchenmeisters bevelhe item 23, des Holzförsters item 11 u. 12.

4) Des Holzförsters Befehle item 12.

Digitized by Google

fen. War einer der Wagen voll, so führte der Enke ihn zum Hofe, während sein Ackermann mit der Gabel nebenher ging, um das Uebertreiben der Pferde und sonstige Unfälle zu verhüten. Auf den Hof angekommen, luden beide Knechte ihn ab und Alles, was auf dem Hofe Zeit hatte, nämlich der Heimknecht und Bäcker, die Käsemutter und Viehmagd, ja im Falle der Noth sogar die beiden Fischer, mußten hier beispringen, die Garben abnehmen und in den Panzen legen [1]). So ging die Ernte weiter. Auch die Fröhner fuhren mit ihren Gespannen ein; doch scheinen derselben wenige gewesen zu sein, weil ihre Arbeit nur so beiläufig angedeutet wird. Der Förster hatte im Felde, der Pförtner im Hofe die Aufsicht und der Küchenmeister ritt ab und zu [2]).

Die Fröhner bekamen für alle Dienste und so auch für die Erntearbeiten vom Hofe die Kost; sie blieben über Mittag auf dem Feld und der Heimknecht fuhr ihnen das Essen hinaus [3]).

So weit bekommen wir durch das Urbarium nähere Auskunft über den Fruchtbau; aber fast ausführlicher noch giebt es uns auch über die damalige Wiesencultur Nachricht, welche wir jetzt betrachten wollen.

Wir erinnern uns, daß der Wiesenwachs 93 preußische Morgen hielt; 61 Morgen lagen bei Hochheim und 32 Morgen bei Walschleben. Für jedes der beiden Stücke war ein besonderer Wiesenmeister bestellt, für Hochheim indessen ein Mann, dessen Hauptgeschäft die Wiesencultur war, für Walschleben dagegen nur eine Person, die bloß nebenher dem Mainzer Hofe diente.

1) Befehle des Oberackermanns item 6.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 23.
3) Befehle des Heimknechts.

Digitized by Google

Weil man in jener Zeit noch keinen Kleebau trieb, hatten die Wiesen für jede Wirthschaft um so höheren Werth und standen deßhalb auch damals schon in recht guter Pflege. Die Wiesen von Hochheim waren umzäunt, der Wiesenmeister besserte alljährlich die schadhaften Stellen des Zaunes aus und fand er sie stark verletzt, so zeigte er es an, damit an denselben der Zaun gänzlich erneuert würde. An den Wiesen floß die Gera, ein reißender Fluß, vorüber, der oftmals Einrisse in das Ufer machte. Fand nun der Wiesenmeister solche Durchbrüche, so hatte er schleunigst darüber Meldung zu thun, damit die schadhaften Ufer so bald als möglich wieder hergestellt und neue Einrisse verhütet würden. Er ging im Frühling mit Hacke und Rechen auf seine Wiesen hinaus, um die Maulwurfshaufen auseinander zu ziehen und man verlangte von ihm mit dem Beginne des Graswuchses beständige Aufsicht, damit er jede Beschädigung verhüte und alle Beschädiger beim Küchenmeister verklage.

War nun das Gras so weit gewachsen, daß es gemäht werden konnte, so sagten die Wiesenmeister beim Küchenmeister die Heuernte an und der letztere verdingte die Mäherarbeit an die Bauern der Küchendörfer oder der naheliegenden Ortschaften [1]).

Lag das Heu der Hochheimer Wiesen in Schwaden, so bestellte der Förster die Handfröhner von Hochheim, Melchendorf und Daberstädt, damit sie das Heu ausstreuten, zusammenrechten und in Haufen stellten. Der Wiesenmeister hatte die Aufsicht dabei; er mußte besonders darauf sehen, daß das Heu nur nach völliger Dürre in große Haufen gebracht wurde, und daß man die Wiesenfläche auch rein ab-

1) Küchenmeysters bevelhe, item 25.

Digitized by Google

reche. Einstweilen war der Förster nach Walschleben geeilt, um die dortige Heuwerbung zu überwachen [1]). Hier fröhnten wahrscheinlich die Bauern von Witterda; wenigstens kommen im Urbarium keine Befehle zur Auszahlung von Taglöhnern vor, wie das sonst bei Wein- und Hopfenarbeiten der Fall ist. Das Heu von Hochheim kam in die Hochheimer Scheuern; wahrscheinlich hatten die Hochheimer Bauern die Pflicht, es dorthin zu schaffen. War aber das Heu der Walschleber Wiesen bis zum Einbringen fertig, so sagte der Walschleber Wiesenmeister dem Unterförster von Witterda, der auch Forstknecht heißt, die Fuhren an und dieser bestellte nun alle Frohngespanne des Dorfes. Sie mußten nach Walschleben kommen, um das Heu auf den Hof nach Erfurt zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit kamen wahrscheinlich die Bauernpferde zur Mittagsruhe in den herrschaftlichen Stall und wurden vom Hofe verpflegt.

Ob die Wiesen zweischürig oder einschürig lagen, ist im Urbarium nicht erwähnt, doch scheint das letztere der Fall gewesen zu sein, weil von der Grummet- oder Nachmahdernte nirgends die Rede ist. Wahrscheinlich waren die Fröhner nur in der Heuernte zu frohnen verpflichtet und darum, oder auch wohl wegen der weiten Entfernung, ließ man die Wiesen einschürig liegen, zumal man den Nachwuchs des Grases zur Weide vortrefflich benutzen konnte [2]).

Wir kommen jetzt zu den Hopfenbergen. Das Gut besaß 3¼ Erfurter Acker Hopfenpflanzung bei Hochheim und ebenso viel am Petersberg unfern der Stadt. Weil

1) Küchenmeysters bevolhe, item 25.

2) Ueber die Wiesencultur siehe des Küchenmeisters Befehle, item 25, des Holzförsters item 16, des Wiesenmeisters item 1, 10, 13, 14, 15, 18 und 19, deßgleichen Seite 15: „zu Hochheim eyn newe haus zum heue.“

Digitized by Google

man kein Tannenholz hatte, so mußten die Hochheimer Weidenplantagen die Hopfenstangen liefern, die im Hofe zu Hochheim hergerichtet und gehörig zugespitzt wurden. Durch die Weidencultur konnte also der jährliche Abgang an Stangen reichlich ersetzt werden. Den Hopfenberg bei Hochheim hatte der dortige Wiesenmeister in Aufsicht und Pflege [1]), doch ist darüber nichts weiter gesagt, als daß er „mit Fleiß „zusehen sollte, damit er zur rechten Zeit gearbeitet und „gebessert würde und daß der Hausknecht den Hopfen von „dem Hopfenberge nach dem Hofe fahren sollte." [2]) Ebenso wenig wird über das Krautland bei Hochheim gesprochen [3]) und der Bearbeitung des Waid- und Hausgartens gar nicht gedacht.

c.

Die Weincultur.

Die Weincultur des Mainzer Hofes war sehr bedeutend, denn sie umfaßte circa 77 preußische Morgen Landes und wurde in 3 Winzereien getheilt. Die erste war in Erfurt, die zweite in Hochheim und die dritte und kleinste, welche bloß aus 15 Erfurter Aeckern bestand, lag in Tiefthal, zwei Stunden nördlich der Stadt. In Hochheim und Erfurt standen die Kelterhäuser.

Mit dem Anbruche der Weinarbeiten mußten die Winzer Taglöhner miethen, die Arbeiten derselben beaufsichtigen, den Lohn ankerben und am Ende der Woche dem Küchenmeister die Kerbstäbe abgeben. Dieser zahlte dann das Geld aus und verrechnete die Ausgabe in seinem Buche. Die für die Weinberge nöthigen Pfähle wurden aus dem Weidenschlage vom Hochheimer Hofe geliefert und wenn sie die

1) Befehle des Wiesenmeisters item 3 und 5.
2) Befehle des Heimknechts item 3.
3) an eben der Stelle.

Digitized by Google

Winzer selbst zurecht hieben, so war der Abgang ihr eigen; dagegen wurden sie angehalten, alle unbrauchbar gewordenen Pfähle sammt den dürren Reben als Brennmaterial auf den Hof zu liefern. Ueber die weitere Pflege der Reben schweigt das Grundbuch und sagt nur: „so man anhebt, in „den Weinbergen zu Hochheim und in der Stadt zu arbei„ten, soll der Wiesenmeister von Hochheim und der Förster „wöchentlich nachsehen, wie viel Arbeiter die Weinmeister „haben und ob sie auch getreulich und wohl arbeiten. Der „Förster soll auch in jeder Woche einmal nach Tiefthal „reiten und dort die Arbeiten besehen. Auch der Küchen„meister, wenn er die Weile hat, soll nachsehen, ob es recht „zugehe." Weit ausführlicher wird indessen der Weinlese gedacht.

Schon vor der Ernte mußte der Kellner alle Fässer, Schrotfässer, Kübel, Tröge, Butten, Legel und Leiten [1]) vom Böttticher in guten Stand setzen, binden und brühen lassen und den Fischern nebst Kelterknechten, die für Lohn arbeiteten, anbefehlen: daß sie Spindel und Brücke im Kelterhause schmierten. Er hatte den Zimmermann zu bestellen, daß er das Kelterbett zusammentreibe, damit es nicht auslaufe und sollte überhaupt Alles zur Weinlese zurecht machen, was nöthig war.

Kam nun die Weinlese heran, so miethete der Küchenschreiber und Förster die zur Ernte nöthigen Leute. Sie

1) Leiten sind sehr lange, schmale Fässer, in welchen man in Erfurt den Wein einfährt. Die Weinernten werden daselbst von den ältesten Zeiten her immer nach Leiten berechnet und man nimmt an, daß eine Leite 2 Tröge oder 20 bis 24 Butten, also 6 bis 8 Eimer Wein hält. Der Weinbau dieser Stadt war im XV. Jahrhundert sehr bedeutend, indem es Weinjahre, wie z. B. das Jahr 1536, gab, in welchen man 9000 Leiten, also circa 60,000 Eimer Wein erntete.

Digitized by Google

waren in Leser, Träger und Treter getheilt und wurden vom Förster und Küchenschreiber beaufsichtigt. Die Hofknechte kamen dann mit ihren Wagen, die Enken stiegen ab und reichten den Ackerleuten die mostartig getretenen Trauben in Eimern zum Wagen herauf und diese füllten sie in die Leiten ein. Kamen die Wagen zu den Keltern zurück, so halfen die Fischer und Kelterknechte beim Abladen.

An der Hochheimer Kelter leitete der Wiesenmeister, an der Erfurter Kelter der Kellner das ganze Geschäft und der Küchenmeister ging dabei ab und zu. Es war hier besonders darauf zu achten, daß die Kelterknechte und Fischer die Kelter nicht zu sehr anstrengten, damit sie nicht Schaden litte und vor Allem hatte der Wiesenmeister die Verpflichtung, hierüber zu wachen. Auf der Hochheimer Kelter kelterten nämlich auch alle dortigen Bauern, ja sie waren dazu sogar gezwungen und natürlich preßten diese Leute, welchen die Kelter nicht gehörte, so stark als möglich. Deßhalb mußte der Wiesenmeister immer bei der Kelter bleiben, um Nachtheil zu verhüten. Sobald ein Bauer mit seinem Moste von der Kelter kam, wurde noch vor der Kelterthüre der Most gemessen und das Quantum des Mostes eingekerbt. Der Kerbstab kam zum Küchenmeister, damit dieser wisse, von wem er Kelterlohn zu verlangen habe und wie viel das sei.

Fischer und Kelterknechte bekamen die Kost im Kelterhause und der Kellner sollte darauf achten, daß sie weder fremden Leuten etwas zusteckten, noch auch davon zu Hause trügen. Den Lesern, Trägern und Tretern aber fuhr der Hausknecht das Essen und Trinken hinaus in den Berg.

Von den Arten der Trauben ist gar nicht die Rede, nur so viel ist gewiß, daß eben sowohl Weißwein als Rothwein gemacht wurde, weil der Kellner zum Rothweine die

Digitized by Google

Kämme und Geräthen von nahen Weinbergen kommen ließ, damit der Most darüber gähre [1]).

War die Lese beendigt und der Most fertig, so kamen die weiteren Geschäfte ganz in die Hände des Kellners. Er gab dem Küchenmeister das Quantum des Ertrages von jedem einzelnen Berg an, verkaufte an beiden Keltern buttenweise die Trestern, leitete mit Vorsicht den Gährungsproceß ein, zog die Weinhefen ab, schied den trüben Wein, den man zum Sieden der Fische und zur Füllung der Essigfässer benutzte und überreichte dem Küchenmeister das gewonnene Quantum der Hefen, damit dieser sie an die Weinbrenner verkaufen konnte, die sie tonnenweise bezahlten [2]).

Gute Ernten gaben aber weit mehr Wein, als der Hof bedurfte und der Keller faßte und in solchen Jahren wurde der Ueberfluß an die Bürger ausgeschenkt. Wir bekommen bei dieser Gelegenheit durch das Urbarium auch die Beschreibung einer Schenkstube des 16ten Jahrhunderts, welche mit den Bierhäusern Erfurts zu unserer Zeit die größte Aehnlichkeit hat und einen abermaligen Beweis liefert, wie weit die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Länder in die Vergangenheit zurückgehen [3]).

---

1) Befehle des Kellners item 7: in dem weinehren (Weinernte) sal er bestellen, das kemme von den weingarten, die am nehesten der stadt liggen, und gereden, auf die kelter (in das Kelterhaus) bracht werden, daruber most thun und geren lassen.

2) Die auf die Weincultur bezüglichen Stellen siehe Küchenschreibers Befehle item 16, des Försters Befehle item 13, des Kellners Befehle item 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 18; Befehle des Binders item 1; Befehle des Oberackermanns item 6; des Wiesenmeisters Befehle item 6, 10; der Weinmeister Befehle item 1—3.

3) Siehe Küchenschreibers Befehle item 18, der 3 Zöllner Befehle item 11.

Digitized by Google

Nach einer Bekanntmachung, die, uralter Sitte gemäß, wahrscheinlich durch einen Ausrufer geschah [1]), wurde eine Gaststube für Zecher eingerichtet und Anstalten getroffen, daß Leute, die ihren Wein nach Hause holen wollten, leicht und schnell bedient würden. Der Küchenschreiber setzte sich daher zu den Zechern in die Gaststube und nahm das Geld ein; der Kellner saß unten im Keller am Fasse, um den Wein an die Käufer zu verzapfen und die 3 Böllner überwachten die zuströmende Menge von Menschen, damit kein Unterschleif vorkommen konnte. Manchmal ging es aber unter den Käufern sehr stürmisch zu, denn sie drängten in Massen herbei, wollten alle zugleich bedient sein und machten viel Lärm und Unfug. Geschah das nun, so mußten die Böllner das Thor schließen. Ebenso gab es auch in der Zechstube Streit und sogar Prügelei, denn den Böllnern wird anbefohlen, daß sie so viel als möglich zum Frieden reden sollten, wenn sich die Zechleute schelten und schlagen würden. Vergleicht man nun das Weinhaus des Mainzer Hofes vom Jahre 1520 mit den heutigen Bierhäusern Erfurts, so wird man in den Einrichtungen des Schankes und in dem Thun und Treiben der Menschen die größte Aehnlichkeit und nur darin vielleicht einen Unterschied finden, daß in den letzten Jahrzehenden die Ausbrüche der Rohheit seltner geworden sind.

Sobald der Weinschank zu Ende war, wurde die Geldkiste des Schanktisches geöffnet, das Geld gezählt, mit dem Aichmaaße der ausgeschenkten Fässer verglichen, vom Küchenmeister in Empfang genommen und vom Küchenmeisterschreiber verrechnet.

---

1) Siehe Buch II, Seite 295, wo Rudolph von Habsburg in frohem Muthe die Bierausrufer Erfurts nachahmt.

Digitized by Google

Den für den Hausbedarf zurückgelegten Wein, welcher natürlich auf mehrere Jahre berechnet war, behandelte der Kellner mit aller Sorgfalt, zog ihn zur rechten Zeit ab und füllte die Fässer nach. So oft er nun aus den vollen Fässern ein Stübchen auf den Tisch brachte, machte er eine Kerbe in seinen Stock und sobald ein Faß leer wurde, kerbte er es wiederum an; sogar die Füllung der Fässer wurde im Ankerben nicht vergessen. War nun das Jahr zu Ende, so verglich man die Consumtion des Weines mit dem Bestande der Kerbzähne, beides mit dem Quantum, das man im vorigen Jahr in Rest behalten hatte und das Alles mußte nun mit einander stimmen [1]).

Der Kellner war zugleich auch noch Brauer und wohnte wahrscheinlich in der wohleingerichteten Stube des Brauhauses [2]). Er wässerte die Gerste, ließ sie wachsen, trocknete und dörrte das Malz, schaffte es in die Mühle, nahm auf dem Kornboden vom Bäcker den Hopfen in Empfang, miethete sich für die gröbere Arbeit Brauknechte und führte bei dem Brauen die Aufsicht. War das Bier fertig, dann half ihm der Bäcker beim Auffüllen der Fässer, und der Koch, die 3 Böllner, ja, wenn es nöthig wurde, sogar die beiden Fischer kamen herbei, um die Fässer in den Keller zu bringen. Der Kellner besorgte indessen die fernere Wartung des Bieres allein und brachte es auch in Krügen auf den Tisch. Den Kosent (Nachbier) bekam wahrscheinlich das Gesinde [3]).

---

1) Des Kellners Befehle item 6, 8, 18.

2) Seite 14, Engelmann hatte im Brauhause eine schöne neue Stube und Kammer machen lassen.

3) Ueber die Brauerei stehe Befehle der drei Böllner item 4; Befehle des Lachs item 5; des Kellners item 13—16; Befehle des Bäckers item 6 und 9; des Binders item 2—3.

Digitized by Google

d.

Forstcultur.

Nachdem wir draußen im Freien die Wanderungen durch Felder, Wiesen und Weinberge beendigt und, zum Hofe zurückgekehrt, dort die Keller und das Brauhaus betrachtet haben; müssen wir noch einmal hinaus in die Flur, um das Forstwesen uns zu besehen. Wir finden Weiden, Erlen und Laubholz, das meiste davon bei Hochheim, doch auch einen bedeutenden Wald bei dem 3 Stunden entfernten Dorfe Witterda. Es wird also zweckmäßig sein, zuerst mit der Weiden- und Erlencultur zu beginnen, dann die Holzcultur folgen zu lassen und als Anhang mit dem Jagdwesen zu schließen.

Ueber die Weiden- und Erlenpflanzungen war der Wiesenmeister in Hochheim gesetzt. Er durfte nicht dulden, daß das Vieh den jungen Pflanzungen zu nahe kam, sollte jeden Schaden nach Kräften verhüten und mußte, unter Beihülfe von Gutsleuten, alljährlich den Abgang durch neue Bäume ersetzen.

Von der Weidenwirthschaft ist ganz ausführlich die Rede, weil sie dem Gute sehr wichtige Nutzungen gab. Wir sehen den ganzen Betrieb schon in drei Schläge geordnet. Der erste Schlag umfaßte die Weiden auf der oberen Wiese und der kleinen Wiese daneben; zum zweiten Schlage rechnete man die Weiden im Koburgsteiche, die Bäume auf der alten Hochheimer Gemeindetrift und jenseit der Gera am Krautgarten, Hopfenberge bis an die Wagdweide hin; der dritte Schlag lag aber davon entfernt und enthielt die Weiden des Daberstädter Hofes. Der Boden war überall gut und der Wuchs sehr kräftig. Weil man Stangen schlug, so scheint es, daß man in jedem

Digitized by Google

Schlage alle 3 Jahre nur die Hälfte der Bäume köpfte, also sechsjährigen Trieb benutzte.

Die Schlagzeit trat in den Fasten ein. Der Förster bestellte die Holzhauer, diese köpften die Bäume, der Wiesenmeister ging ihnen nach, um mit Hülfe der 3 Zöllner und des Hausknechts die Stangen sogleich nach ihrer Brauchbarkeit zu ordnen und der Förster überwachte das Ganze. Man sonderte vom Brennholz ab, was sich zu Hopfenstangen, Weinpfählen, Setzweiden und Zaunpfählen eignete, schneidelte es aus und legte jede Art auf einen besonderen Haufen. Das Brennholz theilte man dann noch in Stangen und Wellen und band die letztern zusammen. War Alles gemacht, so kamen die Knechte mit ihren Wagen, fuhren das Nutzholz zu weiterer Verarbeitung in den Hochheimer Hof und das Brennholz nach Erfurt. So ging das Geschäft seinen Gang, bis das Köpfen beendigt war [1]).

Der Wiesenmeister stellte die Setzstangen und Setzruthen in das Wasser, um sie später pflanzen zu können. Bei gelegener Zeit, wann die 3 Zöllner auf dem Markte keine Geschäfte hatten, wurden sie nämlich vom Förster nach Hochheim bestellt. Sie mußten dort mit dem Wiesenmeister die Pfähle und Stangen spitzen, die Setzruthen und Setzstangen herrichten und Zaungerten schneiden. Waren sie damit fertig, so wurden die Stangen auf die Hopfengärten, die Pfähle auf die Weinberge vertheilt, Kopfweiden und Ruthenweiden gepflanzt und die Zäune ausgebessert [2]).

Das Ausschneiden der Buschweiden besorgte der Wiesenmeister, das Ausputzen der Kopfweiden aber war Frohnarbeit. Hatten die Weiden, welche im vorigen Jahre geköpft worden waren, soweit wieder Ruthen getrieben, daß

1) Küchenmeysters bevelhe item 30.
2) Küchenmeysters bevelhe item 30.

Digitized by Google

sie nun ausgeschnitten werden mußten, so bestellte der Förster zu diesem Geschäfte die Bauern von Hochheim, Daberstädt und Melchendorf, doch in der Weise, daß er die Hochheimer den ersten Schlag, die Mechendörfer den zweiten und die Daberstädter den dritten ausputzen ließ; es war also diese Frohnarbeit nicht beschwerlich, weil sie sich nur nach 3 Jahren wiederholte [1]).

Die Ruthen, welche das Ausschneiden der Bäume und Sträucher abwarf, wurden zu Flechtwerken, zu Bändern für Weinreben und für die Zäune benutzt; auch blieb noch Ruthenwerk übrig, was der Brückenzöllner an die Bürger verkaufte. Man nannte damals das Ausschneiden der Weiden: „Weigezäun" schneiden.

Weit unbedeutender war das Stück Erlenwuchs, was sich auf den alten Wasserlauf der Gera unterhalb Hochheim beschränkte. Der Erlenschlag wurde ebenfalls mit Hülfe der Taglöhner vollzogen; man entästelte sie, trennte den Abwurf an Holz in Stangen und Reisholz, band letzteres in Wellen und brachte beides nach Erfurt. Die Stangen benutzte man dort auf der Malzdarre, das Wellenholz für die Oefen und das sparte, wie Engelmann sagt, das Holz auf der Wagdweide [2]).

Wir treten nun in die Wälder [3]). Wie schon oben

1) Küchenmeysters bevelhe item 32. Ueber die Weidencultur siehe noch: des Försters Befehle item 17, 20, 23; der 3 Zöllner Befehle item 7; des Wiesenmeisters Befehle item 2, 3, 4, 8, 9, 10, 11, 16; und des Küchenmeisters Befehle item 30 u. 32.

2) Küchenmeysters bevelhe item 31; des Wiesenmeisters Befehle item 7.

3) Die hierher bezüglichen Stellen siehe Küchenschreibers Befehle item 5, Holzförsters Befehle item 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 14, 18-21, 22; der 3 Zöllner Befehle item 10; die Befehle des Holzknechts und die Befehle des Küchenmeisters item 58 und 61.

Digitized by Google

erwähnt, bestanden sie aus zwei Forsten, wovon der eine, die Wagdweide, bei Hochheim, der andere bei Witterda lag. Beides waren Laubhölzer, hatten Eichen als Oberholz, einen guten Buschholzwuchs und standen daher im Compositions-Betriebe. Die Wagdweide beaufsichtigte der Förster, das Witterdaer Holz der dortige Unterförster; die Nutzung der ersteren war für den Hof, die des letzteren für den Verkauf bestimmt.

Wenn dem Förster nicht nothwendige landwirthschaftliche Geschäfte abhielten, war er verpflichtet, täglich einmal die Wagdweide zu begehen, um zu wachen, daß nicht fremde Leute ohne Erlaubniß Holz haueten, Gras abmachten, Vogelfang trieben, jagten oder mit Pferden, Kühen und Schweinen hüteten. Sah er dergleichen Eingriffe in seines Herrn Eigenthum, so mußte er pfänden und die Pfänder dem Küchenmeister bringen. Setzte man sich zur Wehre, so war es seine Pflicht, die Namen der Waldfrevler aufzuschreiben und sie dem Küchenmeister zu übergeben, um die Gerichte zu Hülfe zu rufen. Ohne Wissen und Willen des Küchenmeisters durfte er keine Buße annehmen. Zum Grasen im Walde hatten zwar alle armen Bürgerfrauen von Erfurt Erlaubniß, doch bloß mit der Bedingung, daß sie sich unter Abgabe einer Gans und eines Huhnes beim Küchenmeister ein Zeichen lösten. Brachten sie das dem Förster um Jacobi nicht, so wurden sie von ihm ermahnt, ihre Pflicht zu erfüllen [1]).

Auch vom Holzknecht in Witterda forderte man strenge Aufsicht in seinem Reviere: er sollte immer im Holze sein, jeden Frevel durch Pfänden bestrafen, die Pfänder der Fremden nach Erfurt liefern, die Pfänder der eigenen Bauern

1) Küchenmeysters heyelhe item 58.

Digitized by Google

von Witterda einlösen lassen und im Falle sie nicht abgeholt würden, so hoch als möglich an Fremde zu verkaufen.

Der Schlag des Buschholzes war im Frühling. Die Betriebsart kennen wir nicht genau, doch deutet Alles darauf, daß man den Busch in bestimmte Schläge abgetheilt hatte, deren Schlagzeit nach einer gewissen Reihe von Jahren wiederkehrte. Vom Hochwalde dagegen findet sich nichts, was einen regelmäßigen Abtrieb bekundet und wahrscheinlich wurde er daher nur blenderartig bewirthschaftet.

Beim Beginne des Schlagens erhielt jeder Holzhauer seinen zugemessenen Flecken, den er abtrieb. Der Förster sah darauf, daß man „reinlich", nämlich mit scharfer Axt und dicht am Boden abschlug, daß keine Bäume entästelt wurden, daß man gute Wellen machte, sie in Schocken auf einander legte und richtig zählte. Ein jeder Holzhauer mußte auch in seinem Bezirke 20 oder 30 „Laßreysen" stehen lassen, die noch jetzt diesen Namen führen. Sie sind zur Ergänzung des Hochwaldes bestimmt und bestehen aus guten Trieben der Eichen, die man stehen läßt, damit sie zu Bäumen emporwachsen.

Schon diese Laßreiser deuten uns an, daß man beim Buschschlag einen bestimmten Turnus befolgte; doch mehr noch werden wir in der Einrichtung des Holzschlages selbst überzeugt, daß die Schläge nicht willkührlich gestellt wurden. Bevor nämlich der Holzschlag begann, war der Förster verpflichtet, die Messer von Erfurt zu bestellen. Diese gingen mit dem Förster und Küchenmeisterschreiber auf den Schlag und theilten ihn in so viel gleichgroße Stücke, als Holzhauer bestellt waren. Dergleichen Stücke hießen „Jahne." Der Küchenmeisterschreiber theilte dann jedem Holzhauer seinen Jahn zu und bemerkte sich dieses in seinem Buche. Wenn also hier, in der Vertheilung des Schlages an die

Digitized by Google

Holzhauer, eine so große Ordnung herrschte, so kommen wir folgerecht zu dem Schlusse, daß auch bei der Eintheilung des Forstes in Schläge eine ähnliche Ordnung geherrscht haben mag. Ausdrücklich ist freilich im Urbarium nichts darüber gesagt; doch da schon die Weiden in ihre bestimmten Gehaue getheilt waren, wie sollte man dann das Buschholz in einen regelmäßigen Turnus zu setzen vergessen haben?

Es war Sitte und Brauch, daß die Holzhauer an jedem Abende eine Last Reisholz mit sich nach Hause nahmen und dabei noch die Freiheit besaßen, sich für den Winter das dürre Holz sammeln zu dürfen. Das sollte ihnen auch ferner verbleiben und der Förster hatte nur darauf zu sehen, daß sie nicht etwa über ihren Bedarf forttrügen, um damit zu handeln, oder die Aeste abbrächen und die Bäume beschädigten. Dem Förster dagegen war es aufgetragen, da wo er es zweckmäßig fand, eine Entästelung vorzunehmen und das Holz der Küche zu liefern.

Ferner war es auch Gewohnheit, daß sich die Bäcker und Bader in Erfurt alljährlich an den Küchenmeister wendeten, um sich käuflich eine gewisse Holzart aus der Wagdweide zu erbitten. Bei den Badern waren es Jahrestriebe mit Laub, von welchen sie Quasten machten. Beiden mußte der Förster im Herbst und zur Fastenzeit Plätze anweisen, den Badern wahrscheinlich in den Fasten, weil diese die frisch ausgeschlagenen Triebe wollten.

Der Holzschlag begann wahrscheinlich zu Walpurgis, welches damals den 10ten oder 11ten Mai fiel, weil den 3 Zöllnern befohlen wird, zu Walpurgis im Holze zu sein, um mit Aufsicht zu führen und zu pfänden, wo man gegen die Vorschrift hieb. In dieser Zeit waren vermuthlich auch die Bader im Walde, um sich ihren Bedarf an Ruthen zu nehmen.

Digitized by Google

Sobald das stärkere Holz zu Scheiten gespaltet in Klaftern stand und das Wellenholz in Schocken auf Haufen lag, kam der Küchenmeisterschreiber in den Wald und postete mit dem Förster den Schlag ab, d. h. der Förster übergab ihm das Holz und der Küchenmeisterschreiber merkte sich in seinem Buche die Zahl der Klaftern und Schocke an. Man sonderte nun den Hausbedarf ab, verkaufte das übrige und ließ das Holz für den Hof durch die Gutsgeschirre nach Hause bringen. War das geschehen, so ging der Küchenmeisterschreiber in Begleitung des Försters nach Witterda, wo der dortige Holzknecht den Holzschlag besorgt hatte. Hier wurde ebenfalls abgepostet, das Holz verkauft und der Küchenmeisterschreiber übergab dem Holzknecht einen Zettel, worauf die Käufer und das Quantum ihres gekauften Holzes verzeichnet war. Der Holzknecht hatte nun die Kaufsummen des Witterda'er Holzes und der Förster die Kaufsummen der Wagdweide einzutreiben, letzterer mußte aber alle säumenden Schuldner anzeigen, damit sie verklagt werden konnten.

Uebrigens wurden auch die Holzgräben an Wegen und am Saume des Waldes, sowie auch an Wiesen und Feldern, wo es sich nöthig zeigte, alljährlich gehoben und so gelegt, daß sie das stauende Wasser aufnahmen, ohne dem Nachbar Schaden zu thun [1]).

In beiden Wäldern hatte der Hof die Jagdgerechtigkeit, die der Förster und Unterförster zu Witterda ausübten und worin ihnen, wenn es nöthig war, auch die drei Böllner helfen mußten. Die Vogelherde der Wagdweide wurden an Jagdliebhaber verpachtet; man nahm für jeden 30 Groschen und ein Schock Vögel [2]). Dagegen gehörten die

1) Küchenmeysters bevelhe item 55.

2) Küchenmeysters bevelhe item 59. Ueber das Jagdwesen siehe

Digitized by Google

Vogelherde des Witterda'er Holzes mit zur Besoldung des Forstknechts und der Küchenmeister hatte an ihnen kein anderes Recht, als den Verkauf der Vögel.

Das Fischwasser hatten 2 Fischer in Pacht, die außer mehreren schon oben erwähnten Verpflichtungen dem Hofe wöchentlich 2 Stübchen Fische, meist Ellritzen und Schmerle abliefern mußten [1]).

e.

Schluß.

Wenn man den Geschäftsgang des Gutes nochmals im Ganzen überblickt, so muß man gewiß gestehen, daß der Mainzer Hof durch gute Bewirthschaftung und treffliche Organisation für seine Zeit ein Muster war; ja er giebt uns ein recht schlagendes Beispiel, daß im Anfange des 16ten Jahrhunderts immer noch die geistlichen Güter den fürstlichen Domänen in Vollkommenheit des Betriebes voranstanden und daß die letztern sich erst in der Folge höher erhoben haben.

Zugleich ersehen wir einen ziemlichen Bildungsgrad aller Unterbeamten des Gutes, der mit den gewöhnlichen Vorstellungen von der allzu tiefen Bildung der Menschen im Anfange des 16ten Jahrhunderts nicht übereinstimmt. Zwar ist das viele Schreiben unserer Zeit damals nicht Mode gewesen, denn man war practischer, folgte der alten Sitte, sich durch Kerben in Stäbe Anmerkungen zu machen, die nicht verlöscht werden konnten und zu welchen man nichts weiter als des Taschenmessers bedurfte, das man ohnedem immer bei sich trug; aber demungeachtet konnten doch

---

noch des Försters Befehle item 20.; der 3 Zöllner Befehle item 8; des Wiesenmeisters Befehle item 12 und des Holzknechts Befehle item 3.

1) Befehle der Fischer.

Digitized by Google

sämmtliche Unterbeamte schreiben. Vom Küchenmeisterschreiber und vom Küchenschreiber fällt das nicht auf, wohl aber vom Holzförster und noch mehr vom Holzknechte, welcher ebenfalls Geschriebenes liest [1]).

Endlich bemerken wir in der Verwaltung des Mainzer Hofes ganz besondere Einrichtungen, die ihm unverkennbar das Gepräge einer geistlichen Besitzung verleihen. Merkwürdig ist nämlich, wie sich der durch das Cölibat hervorgerufene eigenthümliche Haushalt des erzbischöflichen Residenzschlosses auf dessen Hofe zu Erfurt wiederspiegelt: wir finden im ganzen Hofpersonal nur zwei Frauen, mehrere Männer müssen Frauendienste verrichten und wo es angeht, vermeidet man verheirathete Personen aufzunehmen [2]). Das letztere hatte nun wohl auch seinen Grund in der eigenthümlichen Stellung des Hofs zur Stadt.

Uebrigens aber spricht sich in allen Einrichtungen des Mainzer Hofes ein wohlwollender, friedliebender Charakter aus, der an das Sprichwort erinnert: daß unter dem Krummstabe gut Wohnen sei. Der Küchenmeister war z. B. verpflichtet, dahin zu trachten, daß er mit dem Rathe zu Erfurt, soweit es die Wahrung der Mainzer Rechte erlaube, in Frieden lebe [3]); er mußte jeden Bürger, der zu ihm kam, um Klage zu führen oder Rath zu holen, willig und freundlich hören [4]) und Alles vermeiden, was zum Streite mit Gutsnachbarn veranlassen konnte [5]). Er hatte das Recht zu wahren, sollte jedoch die Billigkeit niemals

1) Küchenmeysters bevelhe, item 61.

2) Seite 38, Befehle des Müllers, item 18: eyn küchenmeister sal vleisz haben, das er einen leddigen gesellen, der kein eheweip oder keinen anhang habe, bekommen möge etc.

3) Küchenmeysters bevelhe, item 68.

4) Küchenmeysters bevelhe, item 37.

5) Küchenmeysters bevelhe, item 55.

Digitized by Google

vergessen. Wenn Jemand z. B. den Zoll aus Unwissenheit umging, so mußte ihm zwar gesagt werden, daß Unwissenheit nicht entschuldige; doch sollte man ihm die Hälfte der Strafe erlassen [1]). Wenn Güterverkauf in Küchendörfern vorfiel, Auswärtige die Güter bekamen und sich weigerten, den darauf liegenden Verpflichtungen nachzukommen, so durfte man nicht gleich pfänden, „denn das wäre verdrieß„lich, zöge Feindschaft und Zwietracht nach sich;" sondern man mußte zuvor den Weg der Güte versuchen.

Dem Küchenmeister war zur Pflicht gemacht, auf dem Hof ein strenges Regiment zu führen und vor Allem sollte er selbst mit gutem Beispiele vorangehen. Er durfte nicht dulden, daß Jemand ohne Erlaubniß über Nacht vom Hofe bliebe, doch konnte er den Fehlenden nicht plötzlich entlassen, oder gefänglich strafen, sondern es mußten erst ein- oder zweimalige Verwarnungen vorausgegangen sein [2]). Nur bei infamirenden Handlungen sollte er mit unnachsichtlicher Strenge verfahren [3]).

Der Küchenmeister mußte endlich alle Gewohnheiten und Gebräuche, die den Unterhalt der Armen erleichtern, beibehalten und nur den Mißbräuchen zu steuern suchen. So hatte man z. B. keine Verpflichtung, den Schrotern, die das Einschroten der Fässer besorgten, ein Trinkgeld zu geben; doch weil es ein alter Brauch war, sollten sie es auch ferner erhalten und zwar je nach dem Maaße der Arbeit jährlich ein bis zwei Schock Groschen [4]). Aus eben dem Grunde sollte den Ohmern ihr Trinkgeld von 20 Groschen nicht vorenthalten werden [5]); deßgleichen konnten die Holz-

1) Küchenmeysters bevelhe, item 66.
2) Küchenmeysters bevelhe, item 90.
3) Desgleichen, item 93.
4) Küchenmeysters bevelhe, item 52.
5) Küchenmeysters bevelhe, item 52.

Digitized by Google

hauer nach wie vor sich ihr Brennholz von der Wagdweide holen. Uebrigens muß auch sämmtlichen Arbeitern, nebst Taglöhnern und Fröhnern die Kost nicht eben sparsam zugemessen worden sein, denn es war immer Alles vollauf da und die Diener mußten beständig über die fremden Arbeiter wachen, daß sie von den Ueberbleibseln der Mahlzeiten nichts forttrugen oder Andern zusteckten.

6.

Einige durch bessere Cultur bekannte Gegenden des östlichen Teutschlands, namentlich die Hanna und das Altenburger Land.

Bringen wir diese öconomische Darstellung des Mainzer Hofes mit der großen landwirthschaftlichen Thätigkeit der Erfurter in Verbindung, die sich, wie oben auf Seite 120 schon angedeutet, nicht allein auf Getreidebau, sondern auch auf Waid-, Saflor-, Anis-, Coriander-, Karden-, Gemüse- und Weinbau erstreckte und die, wie wir aus der Beschreibung des Mainzer Hofes erfahren haben, sogar auch die Rübsencultur umfaßte; so werden wir keinen Augenblick anstehen dürfen, in ihr den damaligen Höhenpunkt der Oeconomie von Thüringen und Sachsen, ja von ganz Nordteutschland anzuerkennen. Und gleichwohl war dieser Lichtpunkt dennoch nur eine Oase, mitten in einer Hälfte von Teutschland, wo die Oeconomie an manchen Stellen zwar immer bemerklich vorangeschritten, indessen doch nicht zu solcher Höhe gekommen war, um mit dem intensiven Betriebe der Erfurter gleich gestellt werden zu können. Um so unabweisbarer drängen sich uns daher die beiden Fragen auf: Wo lagen die Stellen, welche damals, wenn auch nicht gleich, doch wenigstens ähnlich wie Erfurt, oasenartige Höhenpunkte der Landwirthschaft bildeten; und was für

Digitized by Google

Ursachen konnten es überhaupt sein, die in einzelnen Gegenden so frühzeitig und so ausnahmsweise höhere Cultur zu erwecken vermochten.

Was die erste Frage betrifft, so gab es damals gewiß schon viele Stellen im Reiche, deren Betrieb sich vor der Nachbarschaft theils durch Eigenthümlichkeit, theils durch größere Sorgfalt vortheilhaft unterschied; doch reicht die Geschichte derselben nicht soweit hinauf und wir schließen nur auf ihre ältere höhere Cultur, weil sie bald nachher als wohlbebaute und im Betriebe ausgezeichnete Gegenden plötzlich geschichtlich hervortreten. Indessen genügt auch die geringe Zahl der einigermaßen geschichtlich bekannten Landstriche für unsern Zweck und wir wollen hier bloß beispielsweise die Hanna in Mähren, das Altenburger Land und Ostfriesland namentlich anführen, letzteres aber erst später bei einer andern Gelegenheit genauer betrachten, während wir jetzt der ausführlicheren Schilderung jener ersten beiden nur noch einige andere Bemerkungen vorangehen lassen.

Wir kommen nämlich zunächst auf unsere zweite Frage, welche die Beantwortung der Gründe solcher höheren Cultur verlangt. Die erste Veranlassung derselben gab natürlich überall, wo sie statt fand, ein guter, gefälliger Boden, der Mühe und Arbeit reichlich belohnte und dadurch schon zum Fleiß antrieb. Das konnte freilich für den Bebauer des Bodens selbst nur da geschehen, wo die Feudalverhältnisse günstig, oder im Bezug auf die Größe des Gutes nicht allzudrückend waren, wo wenigstens der größte Theil der Ernte dem Besitzer des Gutes gehörte und wo drittens der Ertrag an Landesproducten auch ausreichend war, um seinen Besitzer bequem ernähren zu können; oder mit andern Worten: die höhere Cultur war da, wo es in einem guten Landstriche freie, oder verhältnißmäßig gering belastete grö-

Digitized by Google

ßere Bauern gab. In solchen Landstrichen hatten sich die Erfahrungen in der Oeconomie aus alten Zeiten fortwährend in Frische erhalten, ja man war dort auch vorwärts geschritten und wenn das auch langsam geschah, so war es doch immer bedeutend genug, um nach Ablauf einiger Jahrhunderte vor der ärmeren, oder bedrückteren Nachbarschaft einen vortheilhaften Abstand zu bilden. Kam zu dem Allen noch viertens der Einfluß hinzu, den die südlichen und westlichen in der Cultur vorangeschrittenen Länder auf die öconomisch begünstigte Gegend ausübten; so konnte nicht fehlen, daß die Fortschritte rascher geschahen und weit sichtbarer hervortraten.

Die Hanna und das Altenburger Land hatten guten Boden, große Bauerngüter und waren verhältnißmäßig weniger belastet, deßhalb nach damaligem Begriffe wohlhabende Gegenden. Ihre Cultur stand darum andern Landschaften voran, doch die Fortschritte geschahen langsam, weil weder Belgien, noch Rheinland, noch auch Italien unmittelbaren Einfluß gewann. Anders dagegen finden wir Ostfriesland; auch hier war der Boden gut, der Besitzthum groß und die Feudallast gering; aber zu diesem Allen kam der Einfluß Hollands und Belgiens hinzu, der dort einen raschen Aufschwung der Landwirthschaft bewirkte.

Blicken wir nun in dieser Beziehung wieder auf Erfurt zurück und fragen wir uns, warum sich dort die landwirthschaftlichen Verhältnisse so vorwaltend schön gestalten konnten; so löst sich uns das Räthsel von selbst, denn in Erfurts Lage und Beschaffenheit vereinigten sich alle jene Bedingungen höherer Cultur auf die günstigste Weise. Erfurt hatte zuerst ein sehr großes und ebenso mannichfaltiges als fruchtbares Stadtgebiet; zweitens waren seine Landwirthe freie und leicht belastete Leute und, wenn wir der Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit folgen, schon frühzeitig durch friesische Colonien für bessere Cultur des Bodens gewonnen; drittens stand Erfurt seit vielen Jahrhunderten in engem Wechselverkehre mit Mainz und dadurch in fortwährender Verbindung mit dem Rheinlande; viertens übte sogar Italien seinen Einfluß auf Erfurt aus, denn es war durch seinen Handel mit Venedig und durch seine Universität mit dem ganzen Süden verbunden. Als ein Beispiel des Einflusses von Italien mag unter andern die Anmerkung des gelehrten Cordus aus Erfurt dienen, die er der Beschreibung der Luzerne im Dioscorides beifügt: „In Italien wird diese „Pflanze jetzt von mehreren gesäet. Ich habe sie selbst ge„sehen, indem sie Georg Agricola aus Italien mitgebracht „hat." Wenn man aus dieser Stelle auch nicht schließen darf, daß die Erfurter damals schon den Luzernebau gehabt hätten, so sehen wir doch, daß sie den Erfurtern durch ihre mannichfaltigen Verbindungen damals bekannt war.

Aber wir kehren jetzt nach diesen Bemerkungen zu unseren beiden östlicher gelegenen Landschaften, zur Hanna und zum Altenburger Lande zurück. Sie beide wurden von uns als Repräsentanten kleiner, vorgeschrittener Landestheile deßhalb gewählt, weil jedes der beiden Ländchen sich in besonderer Weise auszeichnete: die Hanna nämlich durch eigenthümlichen Betrieb und das Altenburger Land in Sorgfältigkeit der Bewirthschaftung überhaupt. Wir wollen uns daher zuerst in der Hanna umsehen und dann die Umgebungen von Altenburg betrachten.

a.

Die Hanna.

Die reichgesegnete Hanna liegt an dem kleinen Hannafluße, in der Umgebung von Wischau, zwischen Austerlitz und Proßnitz in Mähren. Sie ist nur 25 Q.M. groß,

Digitized by Google

wird von einem slavischen Stamme, von den Hannaken bewohnt, der 100,000 Menschen zählt und sowohl in Kleidung, wie auch in Sitten, von andern slavischen Stämmen manches Abweichende hat.

Von ihnen erzählt uns Dr. Reßler aus Olmütz [1]): „Der Landwirth in der Hanna kennt vielleicht seit zwei „Jahrtausenden, durch eigene Erfahrung, nichts davon, was „man Brache oder Thär'schen Fruchtwechsel nennt. Seine „Fruchtfolge ist gewöhnlich: 1) Erbsen in neuem Dünger, „2) Weizen, 3) Gerste, 4) Roggen, also eine äußerst er„schöpfende und dennoch fast nie den gehofften Erfolg ver„sagende." Deßgleichen berichtet Demian [2]): „Die Han„naken bewohnen den Mittelpunkt und den fruchtbarsten „Theil von Mähren, um und zwischen den Städten Olmütz, „Wischau, Kremster und Proßnitz, in einem Bezirke von „25 bis 30 Quadratmeilen, welcher von dem kleinen Wasser „Hanna den Namen erhalten hat. Die Geschichte ihres „Ursprungs liegt zwar in dem tiefsten Zeitalter, daß sie „aber ein slavischer Stamm sind, zeigt ihre Sprache und „Sitte und daß sie die ersten und ältesten Slaven in Mäh„ren sind, zeigen ihre Dörfer und zeigt der beste Strich „des Landes, das mährische Canaan, welches sie einnahmen „und bis diese Stunde bewohnen. Diese Leute sind eher „klein als groß, aber ihr Körperbau ist stark und dauerhaft. „Sie sind, ungeachtet ihres öftern Umgangs mit Städtern „oder Fremden, ihren alten rohen Sitten beständig getreu, „gegen alle harte Begegnung wenig empfindlich, dagegen „auch gegen andere und unter sich selbst, ohne mitleidendes „Gefühl, hart und grob, in ihrer Arbeit langsam und „träge, stolz auf die Fruchtbarkeit ihres Bodens, dün-

1) André ökonomische Neuigkeiten, Jahrgang 1836.
2) Siehe dessen Oestreichische Monarchie, 1804.

Digitized by Google

„ken sich daher viel besser als andere Landleute und sehen „sie mit stiller Geringschätzung an.“ Ferner: „Man baut „hier besonders sehr vielen und schönen Weizen und erntet „von diesen Gründen, ohne sie ausruhen oder brachen zu „lassen, alle Jahre sehr reichlich, daher sich auch der Land„mann dieser Gegend in einem sehr guten Wohlstande be„findet.“ Später bemerkt er: daß die Hannaken guten Hanfbau trieben und sich besonders auf Schweinezucht und Gänsezucht legten.

Man sieht hieraus, daß die Hannaken schon von Alters her gute Landwirthe waren, die ihrem Boden die gesegnetsten Ernten von Weizen, Gerste, Hirsen und Hanf zu entnehmen wußten, dabei gute Gänse- und Schweinszucht hatten und ihre Feldwirthschaft in einer Weise ausführten, die durch das Uebergehen der allgemein gebräuchlichen Brache sich vor allen ihren Nachbarn auszeichnete. Es konnte nun wohl nicht anders sein, als daß der reiche Boden und die günstigen Feudalverhältnisse schon vor vielen Jahrhunderten bei diesen Bauern Fleiß und Nachdenken erweckten, daß die jüngere Generation, auf den Erfahrungen der älteren fußend, so lange vorwärts geschritten war, bis endlich die Nachkommen ihre Feldcultur zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit ausgebildet hatten. Auf dieser blieben sie später stehen, denn der Wohlstand, den sie dadurch errungen, genügte ihnen bei ihrem niederen Grade von Bildung und durch den Mangel auswärtiger Verbindungen fehlte zum weiteren Fortschritte der Reiz. Aber nach dem Eintritte der Stabilität mußten sich allmählig die übeln Folgen der Schlaffheit immer sichtbarer zeigen. Gleichviel ob die Hannaken slavischer oder teutscher Abkunft waren, kamen sie mit dem Aufgeben des Fortschrittes nach und nach zu dem handwerksmäßigen Treiben der übrigen mährischen Bauern

Digitized by Google

herab. Von nun an hielten sie mit Starrheit an dem einmal Hergebrachten fest und ihr vormals reger Fleiß artete darauf in träge Nachahmung aus. Zwar blieben sie den alten Sitten der Väter treu, doch bei dem Mangel an geistiger Anregung blieb ihnen auch die Rohheit früherer Zeiten; selbst ihr Wohlstand konnte jetzt weiter nichts als Stolz auf Besitzthum und Verachtung ärmerer Bauern erzeugen.

So ist es ganz wahrscheinlich der Hanna im Verlaufe der letzten dreihundert Jahre ergangen und ähnlich war auch das Schicksal anderer Gegenden Teutschlands, die früher rüstige Landwirthe und später nur bloße Nachahmer besaßen. Damals jedoch, als eben die neuere Zeit das Mittelalter zu verdrängen begann; waren die Hannaken höchst wahrscheinlich noch als thätige und strebende Landwirthe bekannt und jedenfalls stand ihr Ländchen schon als eine Gegend besserer Cultur in Ansehn.

b.

Das Altenburger Land.

Wenden wir uns nun zu dem Altenburger Lande, von dem wir ausführlichere Kunde besitzen. Wir finden dasselbe, in soweit es uns Eigenthümliches bietet, auf 10 □Meilen, oder genauer auf 213,000 preußische Morgen beschränkt. Mit Ausnahme der Städter zählt es nur 45,000 Einwohner, deren Kleidung weder mit der sächsischen, noch mit der slavisch-böhmischen übereinstimmt, dagegen sehr an die egerländische und altbairische Tracht erinnert. Auch die Gebräuche sind theilweise wenigstens von den Gebräuchen der Nachbarländer verschieden, während man in dem landwirthschaftlichen Betriebe kaum etwas anderes Eigenthümliches findet, als daß sich die Altenburger schon seit den ältesten Zeiten durch größere Bauerngüter, sorgsamere Wirthschaft und höheren Wohlstand ausgezeichnet haben. Selbst die Untheilbarkeit ihrer Güter bietet durchaus nichts Charakte-

Digitized by Google

ristisches dar, weil dieser Gebrauch auch in vielen anderen thüringischen und sächsischen Gegenden besteht, wenigstens sich seit jener Zeit findet, wo die fürstlichen Landesordnungen [1]), wegen Gefahr des Zins- und Dienstverlustes, die Theilung der Zins- und Frohngüter verboten. Möglich ist aber, daß die Untheilbarkeit der Güter gerade bei den Altenburgern ein uralter Gebrauch war, den die fürstlichen Gebote nur unterstützten; doch gewiß sind jene stehenden Güter die Ursache, weßhalb sich im Altenburgischen größere Bauerngüter, bessere Cultur und höherer Wohlstand bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Gehen wir nun in die Geschichte dieses kleinen Ländchens zurück, so ist im 2ten Buche, Seite 43 schon angeführt worden, daß man über die Abstammung der jetzigen Altenburger durchaus nichts Bestimmtes angeben kann, will man aber eine Vermuthung, so erklärt sich ihre Abstammung von den Teutschen weit leichter als die von den Wenden und insofern scheint die erstere wahrscheinlicher zu sein. Die wendischen Namen der dortigen Dörfer können nämlich nur dafür zeugen, daß ehemals Wenden um Altenburg wohnten; dagegen bekunden die teutschen Namen der Dörfer dazwischen, daß später auch teutsche Bauern in dieses Land gekommen sind. Nun ist aber damit noch keinesweges gesagt, daß sich die teutschen Bauern nur in Dörfern mit teutschen Namen niedergelassen haben sollten, sondern es konnten die Wenden hier ebenso gut wie anderwärts verdrängt und die Dörfer wendischer Namen mit teutschen Bauern bevölkert worden sein. Wirklich nachgewiesen finden wir das bei dem adligen Theile der dortigen Teutschen, der

1) Meistens während des 16. Jahrhunderts erschienen; doch können wir diese nur als die letzte Veranlassung für die Dauer der stehenden Güter bezeichnen, indem schon früher feststehender Gebrauch war, was diese Landesordnungen in Gesetz ver-

Digitized by Google

die wendischen Güter empfing, ohne die wendischen Namen zu ändern, und wir werden dadurch zu glauben veranlaßt, daß Alles, was bei dem Adel sich zutrug, auch beim Bauernstande geschehen konnte.

Nehmen wir also an, daß die Altenburger teutscher Abkunft sind, so ist die weitere Erklärung der völligen Germanisirung des Landes leicht: die Bauern waren teutsch, die Reste des Wendenvolkes blieben als Taglöhner zurück und wurden wie in Schlesien [1]) gezwungen, die teutsche Sprache zu lernen, wofür auch das Verbot der wendischen Sprache von 1327 spricht. Die eigenthümliche Kleidung der dortigen Bauern konnte von einem teutschen Volksstamme herrühren, der sich hier und im Egerlande angesiedelt hatte und vielleicht aus dem Süden von Teutschland gekommen war. Setzen wir aber den umgekehrten Fall, daß die Altenburger von den Wenden abstammen, so entsteht die schwer zu lösende Frage: Wo kamen die teutschen Bauern hin, welche die Dörfer mit teutschen Namen gründeten? Daß sie, wie Einige glauben, sämmtlich ihre Güter verlassen und die Städte bezogen hätten, um dort Handwerke zu treiben, ist ganz unmöglich anzunehmen, weil eine ganze Bauernschaft niemals freiwillig ihr Besitzthum verläßt und wir keine Begebenheit kennen, die eine gewaltsame Vertreibung der teutschen Bauern von ihren Gütern veranlassen konnte. Auch die Verbietung der wendischen Sprache setzt schon voraus, daß die teutsche die herrschende war, weil bei einer gänzlich wendischen Bevölkerung die Gelegenheit teutsch zu lernen gefehlt haben würde.

Mögen nun aber die Altenburger Bauern von Teutschen oder von Wenden abstammen, so bleibt doch sicher, daß sich für sie die Bodenvertheilung schon in früherer Zeit

1) Siehe Buch II, Seite 179.

Digitized by Google

sehr günstig gestaltet hatte, denn wir finden sie im 16. Jahrhundert mit ansehnlichen Gütern begabt. Ein großes Bauerngut besaß damals 3 Altenburger Hufen Landes und mußte 4 Zugpferde halten; ein mittleres Gut war 1½ bis 2 Hufen groß und hatte 2 Pferde im Zuge. Berechnen wir nun die Hufe Landes mit 30 Acker, so umfaßte ein großes Gut etwas über 200 preußische Morgen, ein Mittelgut aber 100 bis 150 Morgen [1]). Selbst wenn die Hufen nur 20 Aecker gehabt haben sollten, war der Besitz noch ansehnlich genug.

Die Gebäude waren von Fachwerk aufgeführt, die Schwellenbalken auf Mauergrund gelegt, die Fächer mit Lehm ausgefüllt und die Dächer mit Stroh gedeckt. Ebenso finden wir auch die ländliche Bauart im Thüringer Lande. Früher kam hier aber vor, daß man die Häuser und Scheunen, ohne Mauergrund, nur aus Balken erbaute, was aber die Landesordnung von 1557 verbot. Den Stuben größere Wärme zu verleihen, bekleidete man die Wände mit Bohlen und ringsum an den Wänden und um den großen Ofen waren Bänke befestigt, wie überhaupt in Thüringen.

Die Güter wurden im Dreifelder-Systeme mit reiner Brache bewirthschaftet [2]). Das Winterfeld war mit Weizen und Roggen, das Sommerfeld mit Gerste (meist zweizeilige), Hirsen und Hafer bestellt und Fluren wie einzelne Aecker sah man verraint. Aber damals schon fingen die Altenburger Bauern an, einen Theil ihrer Brache mit Wicken und „frühen Arbiß" (Früherbsen) zu bebauen, und merkwürdiger Weise treffen wir bei ihnen auch die Wintergerste, eine rheinische und belgische Culturpflanze, an, die sie wie

1) Löbe, Geschichte der Landwirthschaft im Altenburgischen Osterlande. 1845.

2) Siehe Löbe, Geschichte der Altenburgischen Landwirthschaft S. 27 ff.

Digitized by Google

den Weizen in das Brachfeld säeten, um ihr Winterrogen oder Sommerfrüchte folgen zu lassen. Hauptfrucht blieb indessen der Roggen, der sich zum Weizen etwa wie 14 zu 8 verhielt. Nach Gerste und Hafer war Hirsen die bedeutendste Frucht, denn Lein und Hanf baute man bloß für den Hausbedarf und der Hopfen wurde nur wenig, auch wohl in schlechter Qualität cultivirt.

Bei der damaligen Sitte, das Vieh während des Sommers auf Triften und in den Wäldern weiden zu lassen, ging natürlich ein großer Theil des Düngers für den Acker verloren; indessen wußten die Altenburger doch die Düngung durch Mergelung zu unterstützen, welche 1550 in Aufnahme kam [1]). Auch war ihr Viehstand im Verhältniß zur Acker- und Wiesenzahl, bei Berücksichtigung des damals noch fehlenden Kleebau's, nicht eben gering Im Jahre 1540 hielt z. B. der Pfarrer zu Oberarnsdorf auf 40 preußische Morgen Artland, 12½ Morgen Wiese und 40 Morgen Trift, nicht weniger als 10 Kühe, 6 Stück geltes Vieh, 6 Schweine und 16 Schafe [2]), einen Viehstand, den wir freilich bei den Bauern in gleicher Höhe nicht voraussetzen dürfen, weil die Futtermasse des Pfarrguts durch den Zehnten bedeutend gewann. Immer jedoch kann uns dieß Beispiel beweisen, wie der Altenburger Bauer bemüht war, seinen Viehstand so hoch als möglich zu stellen, um die Fruchtbarkeit der Felder zu heben.

Pferdezucht trieb er nicht; bei dem intensiveren Betriebe seiner Wirthschaft wußte er den Graswuchs als Wiesen für die Rindviehzucht höher zu verwerthen, sie brachte ihm einerseits durch den Erlös an Butter und Käse viel Geld ein; andersseits aber gab sie ihm eine Menge von

1) Löbe, Geschichte. Seite 28.
2) Löbe, Geschichte. Seite 24.

Digitized by Google

Dünger, durch die er das ganze Gut binnen 6 Jahren völlig abdüngen konnte. Sogenannte Außenfelder, wie der Norden sie hat und die zu Gunsten der Innenfelder vernachlässigt werden, kannte er nicht und wußte auch nichts von Bergfeldern der Thüringer, die, ohne gedüngt zu werden, 2 Jahre Brache liegen, um nachher ein oder zwei spärliche Kornernten zu liefern. Daher wurde bei ihnen auf Pferdemärkten der Abgang an Zugvieh ersetzt und kleine Gütchen besaßen nicht einmal Zugpferde, sondern bedienten sich im Zuge nach Thüringischem Brauche der Kühe. Selbst auf größeren Gütern sah man während der Kriegszeit nur Zugochsen im Stalle, die auch oft lange nachher die Stelle der Pferde vertraten.

Nach der Rindviehzucht war damals die Schweinezucht noch immer am wichtigsten, denn sie versorgte das Haus, und Mastschweine wurden sehr gut bezahlt. Die Schafzucht dagegen stand tief, und große Menge von Schafen zu halten, verbot der beschränkte Raum der Triften. Um die Quantität der Schafe immer mit dem Triftraum im Einklange zu halten, erschien daher 1556 ein Gesetz, nach welchem auf jeder Hufe nur 8 Schafe ausgetrieben werden durften und jeder Gemeinde wurde zur Aufgabe gemacht, für ihre Herde einen eigenen Hirten zu miethen.

Bei dem Mangel an Kleebau hatten die Wiesen damals doppelten Werth und der Graswuchs wurde deßhalb durch wilde Berieselung sehr vermehrt. Dagegen lag die Obstbaumzucht bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts sehr im Argen, und vom Gartenbau war außer der gesetzlich gebotenen Safranecultur wenig zu sehen. Bienenzucht aber und Federviehzucht wurden mit Vorliebe getrieben, namentlich kam die Entenzucht in größere Aufnahme und die Taubenzucht fand so viele Liebhaber, daß man verbieten mußte, auf einer Hufe mehr als 8 Paar Tauben zu halten.

Digitized by Google

Wenn man nun die damalige Culturweise der Altenburger Bauern im Ganzen betrachtet, so muß man gestehen, daß diese Landleute, trotz der Feudallasten, welche sie theilweise wenigstens etwas bedrückten, dennoch recht gute Landwirthe waren und allen Bauern der Nachbarschaft in sorgsamer Wirthschaft voranstehen mochten. Hatten sie auch damals noch nicht den höheren Wohlstand, dessen sie sich später erfreuten, so war doch der Grund dazu schon gelegt, denn der Besitz war groß genug und rechtlich gesichert, die Zersplitterung desselben verboten und der Trieb zu höherer Cultur bei ihnen geweckt.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Groß- und Mittelbauern in Friedenszeiten Noth und Mangel gelitten hätten; denn ungeachtet ihrer Geldzinsen um Michaelis, ihrer Kornzinsen um Martini und Walpurgis, ihres Hufenhafers für den fürstlichen Hof, ihres Zehnten, ihrer Frohnpflichtigkeit und ihres Triftzwanges [1]), müssen sie dennoch schon einen gewissen Grad von Wohlstand besessen haben, sonst könnte man sich nicht denken, woher sie das Geld für die kostbare Kleidung [2]) bekommen hätten und warum die landesherrlichen Gesetze gegen den Luxus der Gastereien bei Kindtaufen, Verlöbnissen, Hochzeiten und anderen Gelegenheiten erschienen wären. Auch möchte der Trotz, den sie mehrmals der Dienstpflicht und den landesherrlichen Gesetzen

1) Löbe führt in seiner Geschichte der Altenburger übersichtlich sämmtliche Lasten derselben auf S. 10—13 an, was natürlich nicht so zu verstehen ist, daß jeder Hof sämmtliche Lasten zu tragen gehabt hätte.

2) Löbe beschreibt sie S. 47 und erwähnt Mützen von Bärenpelz, Korallenketten mit angehefteten Goldstücken, seidene Bänder (damals sehr kostbar) u. s. w. Dabei bemerkt er die slavischen Namen dieser Kleider, doch bleibt zweifelhaft, ob diese in der Lausitz oder in Altenburg gangbar waren.

Digitized by Google

entgegen stellten, weitmehr für wohlhabende, als für arme Bauern sprechen [3]).

Die Altenburger führten überhaupt ein Leben, das nicht ein armes, sondern vielmehr ein zwar rohes, doch wohlhabendes Landvolk bekundet: sie liebten das Spiel und den Trunk, waren händelsüchtig und benutzten ihre lärmenden Vergnügungen zu Raufereien; selbst im gewöhnlichen geselligen Verkehre kam es sehr häufig zu Thätlichkeiten. An jedem Dienstage hatte das Landgericht in der Stadt dergleichen Vorfälle zu untersuchen, und dennoch verging nach einem Bußenregister von 1562 bis 1565 kein einziger Gerichtstag, an dem nicht 8 bis 10 solcher Händel zur Sprache gekommen wären. Die meisten derselben wurden mit einem langen Messer verübt, sehr wahrscheinlich ein Messer, das sie beständig im Gürtel bei sich führten, also ganz ähnlich den Bauern mehrerer südteutschen Gegenden, welche diesen Gebrauch noch bis in unsere Zeit beibehalten haben.

Bei dem Allen hatten die Altenburger vor den Bauern der Hanna doch das voraus, daß sie nicht wie diese bei dem hergebrachten Betriebe der Landwirthschaft verharrten, sondern nach dessen höherer Ausbildung strebten, wie später gezeigt werden wird.

7.

Die Landwirthschaft am Rheine.

Im Verlaufe der Beschreibung des Zustands der teutschen Landwirthschaft zur Zeit des 16. Jahrhunderts wurde

3) Die Altenburger beachteten die Gesetze gegen die Einschränkungen des Aufwandes nicht, denn es kamen auch nach der Zeit noch kostspielige Gastereien vor; siehe Löbe S. 45. Ihr Trotz ging, wie Löbe S. 11 bemerkt, so weit, daß mehrere, um die Gespannfrohne zu umgehen, das Zugvieh verkauften und ihre Felder von Anderen bestellen ließen, worauf 1560 eine Landesordnung die Wiederanschaffung der Pferde gebot.

Digitized by Google

des Rheinlands öfters als einer Gegend gedacht, in welcher sich der Betrieb der Oeconomie durch den Einfluß Belgiens und Frankreichs weit höher als anderswo in Teutschland gestaltet habe und deßhalb dürfte die Schilderung eines rheinischen Gutes unsere speciellere Beschreibung der damaligen landwirthschaftlichen Zustände gewiß nicht unpassend beschließen. Wir folgen hierin den Aussagen Heresbachs, der seinem Werke über Landwirthschaft die Beschreibung eines rheinischen Gutes, wahrscheinlich sogar seiner eigenen Besitzung, zum Grunde legt.

Aus vielen Bemerkungen jenes Schriftstellers geht hervor, daß dieses Gut nahe am Rhein, und zwar in dem untersten Theile des Niederrheinlandes gelegen haben muß, nämlich dort, wo die Berge aufhören, wo das Land flach ist und der austretende Strom seiner Umgebung Gefahr bringt. Es lag also vermuthlich nahe bei Düsseldorf, der damaligen Residenz seines Herzogs.

Von der Größe des Guts und von der Menge des Viehs erfahren wir nichts, denn das Gut selbst tritt in der Darstellung seiner rheinischen Landwirthschaft ganz zurück und wird nur erwähnt, wenn Heresbach in der Schilderung der Oeconomie beispielsweise auf seine eigene Besitzung zurückkommt, was freilich nicht selten und zuweilen recht ausführlich geschieht. Hier hören wir nun, daß sein Gut einen recht hübschen Hof und eine diesem entsprechende Anzahl von Feldern, Wiesen und Triften besaß, daß man Pferde als Zugvieh gebrauchte, gute Milchwirthschaft und Schweinezucht trieb und auch Schafe hatte; wir vernehmen, daß die Geschäfte von einem Verwalter (villicus) geleitet wurden, daß dessen Frau (villica) die häuslichen Geschäfte und die Aufsicht über das weibliche Dienstpersonal führte, daß dem Verwalter ein Schreiber (procurator) beigeord-

Digitized by Google

net war, der die Buchführung und den Verkauf des Getreides besorgte, während die Oberverwaltung der Gutsherr selbst geführt haben mag.

Aber wir folgen in unserer Beschreibung wohl am besten Heresbach's eigener Leitung und betrachten mit ihm zuerst den Hof und später die Feldwirthschaft.

a.

Der Hof.

Bevor Heresbach auf die Beschreibung des Hofes näher eingeht, spricht er zuerst im Allgemeinen von der zweckmäßigen Lage eines anzulegenden Gehöfts [1]) und schildert dabei besonders die Nachtheile der Nähe größerer Flüsse. Hier rathet er — wahrscheinlich aus eigener Erfahrung — dem Strome die Hinterseite der Gebäude zuzukehren, denn am frühen Morgen dampfe der Fluß und führe dem Ufer im Sommer schwüle, im Winter kalte Nebel zu, die für Menschen und Vieh sehr nachtheilig wären und böse Krankheiten erzeugten. Da wo der Fluß durch Eisgang und Ueberschwemmung Gefahr bringe, müsse man sich durch Anbau auf Höhen und durch Anlegung von Dämmen zu sichern suchen, die Fronte der Häuser nach Südosten legen, damit sie, der Wetterseite entrückt, vor den Winterstürmen gesichert wären und so lange als möglich die Wintersonne genössen, ohne dabei von der Sommersonne belästigt zu werden. Endlich aber habe man auch die Heerstraßen zu meiden, denn sie brächten im Kriege Beunruhigung und in Friedenszeiten viel Störung durch allzu häufige Besuche aus Städten.

Heresbachs Hof war im Allgemeinen ganz nach diesen Principien gebaut. Zwar hatte er ihn nicht selbst

1) Buch I, S. 14.

Digitized by Google

errichtet [1]), doch manche bedeutende Reperaturen ausgeführt und dabei nicht sowohl auf Schönheit, als auf Zweckmäßigkeit gesehen. Er bildete ein Quadrat, war ringsum durch eine steinerne Mauer geschlossen, besaß ein Doppelthor, ein großes zur Einfahrt der Wagen und ein kleines zum Verkehre der Menschen und vor demselben befand sich ein freier Platz [2]). Das war der Ort, den der Gutsbesitzer hübsch ausgestattet und mit einer Weinlaube versehen hatte, denn er pflegte ihn zum Auf- und Abgehen, zum Empfange der Fremden, ja hin und wieder sogar zum Essen zu benutzen und deßhalb sah man auch in der Laube einen steinernen Tisch.

Das Gehöft aber umfaßte drei Arten von Häusern, nämlich erstens die eigentlichen Wirthschaftsgebäude sammt Scheuern und Ställen, zweitens das Herrenhaus und drittens noch einige besondere Gebäude für technische Zwecke, die man wegen Feuersgefahr von den Hauptgebäuden des Gutes entfernt hatte [3]). Wir wollen sie nun alle näher, doch in umgekehrter Ordnung betrachten, so daß wir zuerst mit den technischen Gebäuden beginnen.

Diese lagen, ganz isolirt von den übrigen Häusern, an der Südseite des Hofes hin und bestanden aus dem Backhause und Brauhause. Ein naher Brunnen versorgte beide mit reinem Wasser, das man auch in der Küche und sonst noch zu allerlei Zwecken benutzte. Natürlich legte Heresbach auf gutes, gesundes Wasser einen großen Werth und glaubte mit vollem Rechte, daß es die erste Bedingung zum Wohlbefinden der Menschen und Thiere sei [4]).

1) Seite 15.
2) Seite 15, b und 16.
3) Heresbach theilt sie Seite 18 anders ein: „in urbanam, rusticam et fructuariam" Herrenhaus, Wirthschaftshaus und Scheuern."
4) Seite 16.

Digitized by Google

Das Backhaus war nicht allein mit einem Backofen, sondern auch mit einer Getreidemühle verbunden [1]), die das Haus mit dem nöthigen Mehle versorgen mußte. Damals nämlich scheinen Getreidemühlen in der dortigen Gegend auf solchen Gütern, die keinen Mühlzwang hatten, nicht selten gewesen zu sein; denn, wie Heresbach anmerkt, lagen die öffentlichen Wasser- und Windmühlen öfters sehr fern, man hatte bei nasser Witterung große Mühe, auf den schlechten Wegen dahin zu gelangen und dabei war der Mehlbedarf für eine so große Haushaltung nicht eben gering. Er rühmt sich deßhalb, eine Hausmühle erfunden zu haben, die zwei Esel trieben, und welche den ganzen Hof mit dem besten Mehle so reichlich versorgte, daß sich ihrer sogar noch die Nachbarn zuweilen bedienen konnten.

In dem Backhause waren alle nöthigen Geräthe und Sachen zu finden, denn man sah dort Kästen zur Aufbewahrung des Mehls, Tröge zur Säuerung und Knetung des Teiges und Tische zur Formung des Gebäcks. Deßgleichen hatte es auch einen doppelten Ofen, nämlich einen größeren, für die gröberen Brode der Leute und einen kleineren für das feinere Gebäck der Herrschaft. In dem letzteren wurden auch Kuchen und anderes süßes Backwerk geschoben. Das Brauhaus lag mit seiner Malzdarre daneben und war von der einfachen Art der jetzigen Dorfbrauereien.

Nebst dem Brau- und Backhause stand auch das Badehaus noch von den Hauptgebäuden des Gutes entfernt und lag wie jene Häuser an der Mauer, also am Umfange des Hofes, hatte aber die Aussicht nach Westen, so daß es die Nachmittagssonne bis spät am Abend empfing.

Die Sitte des Badens in einem Hausbade, welche sich

1) Seite 16, b.
2) Seite 17, b.

Digitized by Google

schon während des 30jährigen Krieges verliert, war bis daher in Deutschland noch ganz allgemein und man pflegte besonders Nachmittags und Abends das Bad zu nehmen, weßhalb auch Heresbach hier auf die Abendsonne so großes Gewicht legt.

Aber wir wenden uns nun von diesen Gebäuden hinweg und gehen zur Besichtigung des Herrenhauses über [1]).

Es trennte dieses ein Wassergraben vom Wirthschaftshofe, den man zur größeren Sicherheit des Gebäudes rings um dasselbe gezogen hatte, so daß es mit dem Hofe nur durch eine Brücke in unmittelbarer Verbindung stand. Absichtlich war es auf einer hügelartigen Erhöhung erbaut, denn man hatte damit einen doppelten Zweck erreicht: einerseits nämlich blieben die Grundlagen desselben vor dem austretenden Strome gesichert, anderseits aber erhielten die Zimmer nebst freierer Aussicht auch frischere Luft. Um den Blick ins Freie noch mehr in Anmuth zu heben, war der Gemüse- und Baumgarten dicht an das Gebäude gerückt; denn der Duft der Blumen und das Grün der Bäume sollten seinen Bewohnern Luft und Land verschönern.

Das Gebäude besaß zwei Fronten; die eine blickte nach Osten, die andere nach Süden und mehrere vorspringende Erker und Dächer gaben ihm solchen Schutz, daß die Sommersonne durchaus nicht belästigte. Vor der Thüre war ein mantelartiger Vorsprung angebracht, der Stürme und Schlagregen abhielt. Die meisten Fenster gingen nach Osten, der Saal, das Speisezimmer und einige Stuben lagen nach Süden, mehrere Fenster waren auch nördlich, doch sehr wenige nur westlich angebracht.

In diesem Hause wohnte nun der Gutsherr mit seiner ganzen Familie, die sich um die Landwirthschaft gar nicht

1) Seite 17, b und Seite 15, a.

Digitized by Google

kümmerte, doch gleichwohl Sommer und Winter hier wohnen blieb. Wir schließen das wenigstens aus Heresbach's Bemerkungen über die südliche Seite des Hauses, wo er mehrmals von Wintersonne und Winterwohnungen spricht. Der Bequemlichkeit wegen standen auch die Reitpferde des Herrn in diesem Gebäude [1]) und um demselben ein ländliches Ansehn zu geben, hatte man seinen Thurm zum Taubenschlage benutzt. Man hielt einen zahlreichen Flug, doch gesteht der Gutsherr, daß er ihm kaum das Futter wieder ersetze [2]).

Hier haben wir nun die vollständige Schilderung des äußeren Ansehns eines Herrenhauses aus damaliger Zeit und lernen dabei erkennen, daß unsere Vorfahren mit ihrem Baustyle nicht wunderliche Laune befriedigten, sondern durch Thürme, Erker und Vordächer ganz absichtlich die Thüren und Fenster vor Sommersonne und Winterstürme zu schützen suchten, also ihren Gebäuden weit mehr Behaglichkeit zu geben verstanden als wir. Die innere Einrichtung eines Herrenhauses zu beschreiben, hielt Heresbach nicht für nöthig, denn er schrieb für seine Zeit, wo sie jedermann kannte und in seinem eigenen Hause war, wie er sagte, nichts Besonderes weiter zu sehen. Er kommt deßhalb sogleich auf die öconomischen Gebäude zu sprechen, deren innere Einrichtung er uns nun weitläuftger erklärt.

Das Wohnhaus bestand aus zwei Haupttheilen: nämlich aus einem Vorderraum und aus dem Herde, welcher den Hinterraum bildete. Beide waren durch eine feste Mauer geschieden und standen bloß durch einen weiten Eingang mit einander in Verbindung.

Gleich an der Hausthüre lag im Vorderraume ein hüb-

1) Seite 22, b.
2) Seite 18.

Digitized by Google

sches Zimmer, das dem Verwalter gehörte [1]) und aus welchem man ebenso wohl auf die Hausthür als in den Herdraum sehen konnte. Dadurch wurde dem Verwalter nicht nur möglich, ganz bequem zu beachten, wer aus und einging, oder was man brachte und forttrug, sondern er vermochte auch leicht zu vernehmen, was im Herdraume geschah. Jenseit der Thür aber lag die Wohnstube des Schreibers [2]), sie hatte die Aussicht nach dem Hof und auf die Einfahrt und man konnte von ihr den Verwalter bemerken, sobald er nur in die Nähe des Hauses kam.

Ganz in der Nähe beider Zimmer war die Geräthekammer [3]), und hier sah man Beile, Aexte, Sensen, Sicheln und Sägen der verschiedensten Art; deßgleichen Spaten, Breithacken, Spitzhacken, Reuthacken, Karste, Getreidegabeln und andere Gabeln mit zwei, drei und vier Zinken; ferner gerade und krumme Messer, Pflugmesser, Zangen, Schlägel, Hämmer, Feilen, Keile, Klammern, Schrauben, Winden, Hebel, Wollscheeren, verschiedene Instrumente für die Thierheilkunst, Pressen, Gartenschnuren, Peitschen, Joche und sämmtliche Geräthschaften zum Geschirr; auch lagen dort Wannen, Siebe, Reuter, Dreschflegel und sonstige hölzerne und eiserne Geräthe für Feld, Garten und Weinberg; kurz man fand Alles schon damals in der Oeconomie, was man in jetziger Zeit zu haben pflegt. Die einzelnen Sachen waren je nach Bedürfniß doppelt mehr- oder vielfach vorhanden

1) Seite 18.

2) Es heißt zwar Seite 18, b: „Supra ianuam procurator meus „cubiculum habet," da aber das Zimmer des Verwalters ebenfalls an der Thüre lag, so müssen sie beide die beiden Seiten derselben eingenommen haben und waren vermuthlich höher als die Hausflur, weil Heresbach hier von einer Lage über der Thüre spricht.

3) Seite 18, b.

Digitized by Google

und die Ordnung derselben war so, daß Alles was öfter gebraucht wurde, im Vordergrunde zur Hand lag.

Aus dem Vorderraume ging man in gerader Richtung durch eine breite Thüre in den Herdraum ein. Bevor man aber dahin gelangte, mußte man über einen leeren Estrichplatz schreiten [1]), dessen Seitenwand Thüren besaß, die zu Schlafkammern und Stallungen führten. Die Schlafkammern gehörten den Viehmägden, stießen an die Schweinställe und an den Kuhstall, waren weit von den Kammern der Knechte getrennt und absichtlich hierher gelegt, damit die Mägde von hier aus jedes ungewöhnliche Geräusch in den Stallungen vernehmen und des Nachts sogleich bei der Hand sein konnten, sobald dem Vieh etwas zugestoßen war [2]).

Im Herdraum nahm indessen der Herdplatz selbst bei weitem den größten Theil ein [3]), denn hier wurde nicht allein für sämmtliche Leute des Hauses gekocht, sondern man aß hier auch Frühstück und Mittagsbrod und das Gesinde verweilte hier in müssigen Stunden. Vorzüglich war das in den Frühstunden vor und nach dem Frühstücke gebräuchlich und darum war auch so nöthig, daß der Vermalter die Leute von seiner Stube aus leicht beobachten konnte. Das Gebälke des Herdplatzes war mit Kalk beworfen, um das Holzwerk vor der Feuersglut besser zu schützen. Den Rauch führte ein großer Rauchfang zum Gebäude hinaus, und dieser wurde zum Räuchern der Würste, Schinken und alles Fleisches benutzt. Das Spülwasser nahm eine Gosse auf, welche die Flüssigkeiten zur Miststätte leitete. Auf diese Weise hatte man für Sicherheit, Bequemlichkeit und Behaglichkeit dieses Platzes der Küche, die auch

1) Seite 20, b.

2) Wahrscheinlich befanden sich in dieser Gegend auch die Schlafzimmer der Beamten.

3) Seite 20, b.

Digitized by Google

Oeconomiestube zugleich war, auf das Beste gesorgt und wir finden noch jetzt in Ostfriesland und den umliegenden Gegenden rings an der Gränze von Holland dieselbe Einrichtung des Herdes wieder.

Neben dem Herdplatze lagen die Speisekammer, die Hausapotheke und drei verschiedene Keller; der erste war für die Milch, der zweite für Bier und Wein und der dritte für Salzfleisch oder andere eingesalzene Dinge bestimmt. Der ganze Hinterraum bestand aber bloß aus dem Erdgeschosse und empfing sein Licht von Osten und Norden, denn er bedurfte der Südseite nicht, indem die Wärme des Feuers keine dumpfe Luft aufkommen ließ.

Der vordere Raum dagegen besaß noch ein Stockwerk, in welchem der Kornboden war und zu dem man vorn auf einer Treppe emporstieg [1]).

Dieser Speicher, der über das wahrscheinlich sehr flache Dach des Hintergebäudes hinwegsah, bekam sein Licht von Norden und war zum besseren Schutze gegen die Nässe von außen mit Kalk berappt. Absichtlich hatte man den anderen Wänden keine Fenster gegeben, denn man wollte den Speicher kühl haben und dadurch die Dauer der Früchte erhöhen. Er hatte zwei Abtheilungen, die eine für ausgedroschene Früchte, die andere für Obst. Die Kornkammer besaß Fenster mit Lattengittern, die Obstkammer nur kleine Luken.

Auf diese Weise war im Herzogthume Berg ein ökonomisches Haus beschaffen, ganz nach westphälischer Art, doch in rheinischer Weise verbessert und verschönert. Alles war zweckmäßig und sehr bequem. Es zeichnete sich dadurch besonders vor unserer sächsisch-thüringischen Bauart aus, daß man die Weitläuftigkeit mehrerer Stockwerke und die Mißlichkeit eines hohen Dachraumes zu umgehen verstand.

1) Seite 21.

Digitized by Google

Wir gehen nun in gerader Richtung vom Herdraume fort und gelangen zu dessen Hintergebäude, welches die Tenne hieß [1]).

Hier sehen wir einen bis zum flachen Dache hinauf völlig hohlen Raum, durch dessen Länge sich in der Mitte die breite Tenne hinzieht, welche zwei Seitenräume begränzt. Man hatte zwar in der Scheune noch eine andere Tenne, doch war es bequem, zwei Tennen zu haben, auf welchen man abwechselnd das Getreide dreschen, wurfen und fegen konnte [2]). Die Seitenräume enthielten die Kammern der Mägde, zu welchen man am Estrichplatze nahe der Küche einging; sie umfaßten noch die Heckselkammer und andere Behälter und dienten überhaupt zur Niederlage von Stroh und Futter für Kühe und Schafe, das man in nächster Zeit zu verbrauchen gedachte.

Trat man nun zu dem der Küche entgegengesetzten Thore der Tenne hinaus ins Freie, so befand man sich auf dem Viehhofe [3]), einem von mehreren öconomischen Gebäuden völlig geschlossenen Raume, wo die Dungstätte war, wo das Vieh verweilte, wenn es von der Schwemme kam, oder wohin man es trieb, wenn man die Ställe ausmistete. Hier wurde auch das Geflügel gefüttert, was aus Gänsen, Enten, Pfauen, Hühnern und Truthühnern [4]) bestand. Dieser Hof war reichlich mit Stroh bedeckt und seine Dungstätte in zwei Haufen geordnet, von welchem immer

1) Seite 21, b.

2) Es scheint sogar, als wenn man sich auch einer Art Dreschmaschine bedient hätte, denn Heresbach sagt: in qua aliquando flagellis excutitur frumentum, trituraturque, vannis expurgatur, ventitaturque; tritura war aber das Dreschen mit der Dreschmaschine (tribulum) bei den Alten.

3) Seite 21, b.

4) Indicae, indische Hühner genannt.

Digitized by Google

der eine Haufen den alten Mist enthielt, während der andere für den frischen bestimmt war. Beide wurden durch aufgelegte Reiser vor der Sonne beschützt und durch die Gosse mit Flüssigkeiten fortwährend befeuchtet.

Betrachten wir nun die Gebäude, welche den Hof umschlossen, so kommen wir gleich von der Tenne zur Scheune [1]). Das war ein großes Gebäude, weil es die ganze Ernte aufnehmen mußte. Zwar war es hier und dort auch wohl Gebrauch, daß man Feime oder Feldschober errichtete und die machte man so, daß man im Quadrate vier Säulen einrammte und ein bewegliches Dach darauf setzte; aber die Erfahrung hatte hinreichend gelehrt, daß sich die Garben unter Dach und Fache besser hielten. Weil das Getreide abwechselnd bald in der Scheune und bald im Tennenraume gedroschen wurde, so besaß sie vermuthlich ebenfalls eine Längstenne, deren Eingang wahrscheinlich mit dem Eingange des Tennenraumes correspondirte.

An die Scheune reihete sich der Pferdestall, der die Schlafkammern der Pferdeknechte enthielt. Er hatte unter allen Ställen das meiste Licht, denn die Pferde durften der Blendung wegen nicht im Halbdunkel stehen. Er lag nach Süden und bekam dadurch nicht allein die nöthige Helligkeit, sondern auch trockene Wände und Schutz vor den kalten Nordostwinden. Ueberhaupt war man bei Pferden auf trockene Ständer bedacht, belegte sie mit Bohlen, oder pflasterte sie mit runden Steinen aus und führte die Jauche ab.

An den Pferdestall reihete sich der Schafstall an und nun folgten Kuhstall, Schweineställe und Heuscheuer, so daß sich mit der letzteren das Quadrat des Hofraumes schloß. Weil man aber, wie oben bemerkt, vom Estrichplatze des Vorderhauses in den Kuhstall eingehen konnte, so muß der

1) Seite 22, b.

Digitized by Google

Kuhstall an das Wohngebäude gestoßen und die Heuscheuer parallel mit dem Tennenraume gelegen haben; die Schweinställe lagen dann wahrscheinlich am Kuhstalle an und der hinterste war nahe der Gosse. Würde man nämlich annehmen wollen, daß nicht der Kuhstall, sondern die Heuscheuer an das Vordergebäude gestoßen habe, so wäre eine unmittelbare Verbindung des Vorderhauses mit den Stallungen unmöglich gewesen und die Viehmägde hätten dann nicht am Stalle, sondern an der Heuscheuer geschlafen. Auch ergiebt sich die Richtigkeit der angegebenen Lage schon aus dem Umstande, daß dadurch Heuscheuer und Tennenraum in nahe Verbindung kommen, wodurch nun möglich wird, daß das Futter, welches im oberen Theile der Heuscheuer lag, sehr bequem in den Tennenraum herabgeworfen werden konnte.

Das Futter lag nämlich bloß in dem oberen Raume der Heuscheuer, denn ihr unterer Raum war hohl und diente als Schoppen. Hier standen nun Ernte- und Düngerwagen, Kutschen, Karren, Schiebkarren und Schleifen, Pflüge, Eggen, Walzen und alle Vorräthe, die man zur Ergänzung und Ausbesserung dieser Geschirre und Geräthe bedurfte.

So sind wir denn mit der Besichtigung des Gehöfts fertig, gehen nun hinaus in das Feld, um alle damals üblichen Früchte zu besehen, ihre Betriebsweise zu erfahren, nach der Wiesencultur uns zu erkundigen und schließlich im Vorbeigehen auch etwas vom Wald und vom Garten zu vernehmen.

b.

Die Feldfrüchte.

Heresbach selbst theilt die Culturpflanzen in Winter- und Sommergewächse und rechnet unter die erstern Weizen, Roggen, Wintergerste und Raps; er theilt sie auch in

Digitized by Google

reine und Mengfrüchte, welche letztere wieder in Korn- und Futterfrüchte zerfallen; dann ordnet er sie nach ihrer Natur und ihrem Gebrauch und unterscheidet Getreide, Oelsaat, Hülsengewächse, Futterkräuter, Wurzeln, Gespinnst- und Farbepflanzen. Wir wollen die letztere Eintheilungsweise für unsere Betrachtung zum Grunde legen und nach dieser mit dem Getreide beginnen.

An die Spitze der Getreidefrüchte stellt Heresbach den Weizen [1]), indem er bemerkt, daß die andern ihm an Nährkraft und Ergiebigkeit nachständen. Er nennt ihn „Weytz" und unterscheidet Sommer- und Winterfrucht, fügt aber bei, daß die erstere weniger ergiebig sei. Man kannte Grannenweizen und Kolbenweizen oder, wie man dort sagte: Weizen ohne Grannen, welche beide ganz gleiche Culturen empfingen. Man wählte nämlich zur Weizenbestellung ein trocken gelegenes, warmes und gutes Land [2]), gab drei Furchen und erst nachdem der Boden sorgsam begrtet, völlig von Unkraut gereinigt und gut geeggt worden war, brachte man den Samen im September ins Land. Nur wenn dem Weizen Hülsenfrüchte oder Buchweizen vorgegangen waren, pflegte man schon nach einmaligem Pflügen die Saatfurche zu geben. Man säete den Weizen dünner als den Roggen und niemals später als im September, damit er sich vor dem Beginne des Winters noch gehörig bestocken könnte. Fand man den Blattwuchs zu geil, so hütete man ihn ab, oder man schröpfte ihn, wie es anderwärts Mode war. „Mit der höheren Wärme des künftigen Jahres", so erzählt uns Heresbach weiter, „kommt „nun der Weizen zum Schossen, entwickelt einen Halm mit „3 bis 4 Knoten und endlich die Aehre, welche dann nach

1) Seite 46, b.

2) Amat triticum loca plana, laeta, aprica atque sicca.

Digitized by Google

„5 Tagen, etwa um Johannis und zugleich mit dem Weine, „zu blühen beginnt, nach wiederum 5 Tagen verblüht ist „und nun ihrer Reife entgegen geht.“

Den Roggen [1]), welcher nach Weizen die wichtigste Stelle unter dem Getreide einnahm, bestellte man nach dem Weizen, nämlich Ende Septembers oder Anfang Octobers. Seinen Boden brauchte man weniger sorgfältig zu wählen, denn man brachte ihn nach vorangegangener Düngung selbst in den leichteren Sand. Die Cultur war übrigens ganz der des Weizens gleich: man gab drei Furchen, eggte das Land und bestellte es, so bald der Weizen im Boden war; doch pflegte man den dritten Theil des Samengetreides mehr auszusäen. Baute man Sommerroggen, so begann dessen Bestellung im Februar [2]). Beide Arten führten auch im Herzogthume Berg den Namen „Rogen“ und Heresbach meldet von ihnen, daß ihr Korn etwas dunkler als Weizen und ihr Mehl viel schwärzer als Weizenmehl sei.

Nach dem Roggen kam die Gerste [3]), welche Heresbach auch mit demselben Namen nennt; doch kannte er sechszeilige (Hordeum hexastichum), vierzeilige (Hordeum vulgare) und zweizeilige Gerste (Hordeum distichon), ferner noch hinsichtlich der Saatzeit und Dauer: Wintergerste und Sommergerste. Die Wintergerste war in der Gegend, wo Heresbach lebte, früher nicht gebräuchlich gewesen; er führte sie ein und in Anerkennung ihrer großen Fruchtbarkeit waren die meisten dortigen Oeconomen seinem Beispiele gefolgt. Man säete sie Ende Septembers und Anfang Octobers ins Land und erhielt im folgenden Jahre

1) Seite 49.
2) Das Herzogthum Berg hat mildere Winter als das Innere Teutschlands.
3) Seite 50.

Digitized by Google

reichliche Ernten, denn ihre Ergiebigkeit rühmte man sehr. „Die Stöcke" berichtet uns Heresbach „treiben einige „Halme, deren Aehren mehr als 80 Körner enthalten." Indessen hatte sie doch den bedeutenden Fehler, daß sie zuweilen auswinterte und dann besonders, wann nasse Witterung einfiel. „Nichts sei" so sagt uns Heresbach „der „Wintergerste, der Rapssaat und dem Roggen so nachtheilig, als wenn bei nassem Boden ein warmer Sonnenschein „mit Frösten wechsle [1])." Sie brachte übrigens bei aller ihrer Ergiebigkeit dennoch ein dickspelzigeres Korn als die Sommergerste, mußte zum Keimen auch länger als diese eingequellt werden und wurde deßhalb mehr zu Brod benutzt, während man Sommergerste häufiger zum Brauen verbrauchte. Die letztere pflegte man im März und April zu säen und in den meisten Gegenden blieb sie nur drei Monate im Felde, welches die Vegetationszeit der sogenannten vierzeiligen Gerste ist. Außer Bier und Brod wurden aus Gerste noch Graupen und Grütze gemacht.

Nach Gerste kam Dinkel [2]). Von dieser Weizenart kannte man zweierlei Species, nämlich eine, die in den Grasährchen zwei Körner trug und sonst in Gestalt der Aehre mit Weizen viel Aehnliches hatte; und eine andere, deren Grasährchen nur einkörnig waren, in Aehren aber mehr der Gerste als dem Weizen glichen; beide gehörten zum Wintergetreide. Die erste Art führte den Namen „Spelt" und ist ohne Zweifel unser Triticum Spelta, von der andern giebt Heresbach den teutschen Namen nicht an und deßhalb wahrscheinlich, weil er sie nicht aus eigener Praxis kannte, sondern von ihrem Anbau in anderen Gegenden Teutschlands nur gehört haben mochte. Es leidet

1) Seite 50, b.
2) Seite 51, b.

Digitized by Google

„5 Tagen, etwa um Johannis und zugleich mit dem Weine, „zu blühen beginnt, nach wiederum 5 Tagen verblüht ist „und nun ihrer Reife entgegen geht."

Den Roggen [1]), welcher nach Weizen die wichtigste Stelle unter dem Getreide einnahm, bestellte man nach dem Weizen, nämlich Ende Septembers oder Anfang Octobers. Seinen Boden brauchte man weniger sorgfältig zu wählen, denn man brachte ihn nach vorangegangener Düngung selbst in den leichteren Sand. Die Cultur war übrigens ganz der des Weizens gleich: man gab drei Furchen, eggte das Land und bestellte es, so bald der Weizen im Boden war; doch pflegte man den dritten Theil des Samengetreides mehr auszusäen. Baute man Sommerroggen, so begann dessen Bestellung im Februar [2]). Beide Arten führten auch im Herzogthume Berg den Namen „Rogen" und Heresbach meldet von ihnen, daß ihr Korn etwas dunkler als Weizen und ihr Mehl viel schwärzer als Weizenmehl sei.

Nach dem Roggen kam die Gerste [3]), welche Heresbach auch mit demselben Namen nennt; doch kannte er sechszeilige (Hordeum hexastichum), vierzeilige (Hordeum vulgare) und zweizeilige Gerste (Hordeum distichon), ferner noch hinsichtlich der Saatzeit und Dauer: Wintergerste und Sommergerste. Die Wintergerste war in der Gegend, wo Heresbach lebte, früher nicht gebräuchlich gewesen; er führte sie ein und in Anerkennung ihrer großen Fruchtbarkeit waren die meisten dortigen Oeconomen seinem Beispiele gefolgt. Man säete sie Ende Septembers und Anfang Octobers ins Land und erhielt im folgenden Jahre

1) Seite 49.
2) Das Herzogthum Berg hat mildere Winter als das Innere Teutschlands.
3) Seite 50.

Digitized by Google

reichliche Ernten, denn ihre Ergiebigkeit rühmte man sehr. „Die Stöcke" berichtet uns Heresbach „treiben einige „Halme, deren Aehren mehr als 80 Körner enthalten." Indessen hatte sie doch den bedeutenden Fehler, daß sie zuweilen auswinterte und dann besonders, wann nasse Witterung einfiel. „Nichts sei" so sagt uns Heresbach „der „Wintergerste, der Rapssaat und dem Roggen so nachtheilig, als wenn bei nassem Boden ein warmer Sonnenschein „mit Frösten wechsle [1])." Sie brachte übrigens bei aller ihrer Ergiebigkeit dennoch ein dickspelzigeres Korn als die Sommergerste, mußte zum Keimen auch länger als diese eingequellt werden und wurde deßhalb mehr zu Brod benutzt, während man Sommergerste häufiger zum Brauen verbrauchte. Die letztere pflegte man im März und April zu säen und in den meisten Gegenden blieb sie nur drei Monate im Felde, welches die Vegetationszeit der sogenannten vierzeiligen Gerste ist. Außer Bier und Brod wurden aus Gerste noch Graupen und Grütze gemacht.

Nach Gerste kam Dinkel [2]). Von dieser Weizenart kannte man zweierlei Species, nämlich eine, die in den Grasährchen zwei Körner trug und sonst in Gestalt der Aehre mit Weizen viel Aehnliches hatte; und eine andere, deren Grasährchen nur einkörnig waren, in Aehren aber mehr der Gerste als dem Weizen glichen; beide gehörten zum Wintergetreide. Die erste Art führte den Namen „Spelt" und ist ohne Zweifel unser Triticum Spelta, von der andern giebt Heresbach den teutschen Namen nicht an und deßhalb wahrscheinlich, weil er sie nicht aus eigener Praxis kannte, sondern von ihrem Anbau in anderen Gegenden Teutschlands nur gehört haben mochte. Es leidet

1) Seite 50, b.
2) Seite 51, b.

Digitized by Google

aber wiederum keinen Zweifel, daß es unser Einkorn, Peterskorn, Triticum monococcum war, welches in einigen Gegenden auch Pferdedinkel, Blicken oder Dinkel schlechthin heißt.

Nicht diesen Pferdedinkel, sondern den Spelt führte Heresbach in seiner Gegend ein, nachdem er Boden und Klima für ihn passend gefunden hatte. Das Land mußte mehr Weizen- als Roggenboden sein, es empfing den Samen im Herbst, wann man Weizen oder Roggen säete, er überstand die Winterfröste vortrefflich, blühete im Juni, reifte im Juli, wurde zu Brod oder Bier verbraucht und hatte das einzige Unangenehme, daß man die Körner nicht ausdreschen konnte, sondern auf einer Mühle auswalken lassen mußte.

Außer diesen beiden Dinkelarten kam damals noch eine dritte Species des Weizens vor, welche ebenfalls der Gegend von Düsseldorf fremd war, in Teutschland aber „Keskorn," in Frankreich Brance, in Italien Sandala oder Far genannt wurde und wohl nichts anderes als unser Emmer Triticum amyleum sein konnte. Sein Korn hatte mit einem Weizenkorne viel Aehnlichkeit, besaß aber da, wo die Einfurchung ist, zwei kleine Höckerchen, hielt in seinem Gewichte die Mitte zwischen Weizen und Gerste und gab mehr Brod als anderes Getreide. Die Franzosen hauten eine braune und eine weiße Varietät.

Unter dem Sommergetreide wurde der Hafer[1]) am frühesten gesäet. Es gab damals noch zwei Arten: einen schweren (Avena sativa), und einen leichten (Avena strigosa) und der erstere war die Hauptfrucht. Für diesen wählte man einen kräftigen Boden oder ein Neuland, brauchte

1) Seite 54, b.

Digitized by Google

ihn zu Pferdefutter und Haferbrei, oder in Mißjahren sogar zu Brod und zu Bier und besonders wandte man ihn zu solchen Zwecken im Gemenge mit Gerste an. Er hieß schlechtweg Hafer, während der leichte Hafer „Gwen" oder „brauner Hafer" genannt wurde. Für den letzteren nahm man nur Heideboden oder dürftiges Land, denn sein Korn war klein und mehlarm, gab aber doch noch für Pferde ein leidliches Futter.

Nach dem Hafer erwähnt Heresbach den Buchweizen [1]) und erzählt uns, daß er seinen Namen von den Bucheicheln bekommen habe, indem die Früchte mit Bucheicheln in Form und Farbe viel Aehnlichkeit hätten, nur daß sie viel kleiner wären. Er sei vor nicht gar langer Zeit von Rußland nach Teutschland gekommen, indessen jetzt überall bei uns verbreitet und werde als Futter und zu Mehlspeisen benutzt; fielen Mißernten ein, so bedienten sich seiner die ärmeren Leute sogar zur Brod- und Bierbereitung. Man bringe ihn im April, im Mai oder im Juni ins Land, benutze für ihn den geringeren Sandboden, obschon er im kräftigeren Lande besser gedeihe. In einigen Gegenden pflege man ihn sogar nach Raps zu bestellen und ernte sonach von einem Acker in ein und demselben Jahre zweimal. Er blühe sehr lange, bevor er die anfangs weißen und später tief-castanienbraunen Körner zeige, doch könne die Blüthe weder Gewitter noch lang andauernde Regen und ebenso wenig die Dürrung vertragen.

Das Register der Sommergetreide beschließen die Hirsenarten, deren man zweierlei hatte, denn man baute sowohl den eigentlichen Hirsen (Panicum mileaceum), als auch den Kolbenhirsen (Setaria italica); letzterer hieß „Fennich" oder „Heydengrytze." [2])

1) Seite 55. — 2) Seite 56.

Digitized by Google

Den Hirsen cultivirte man in den Rheingegenden allgemein, doch bemerkt Heresbach, daß er im Inneren Teutschlands seltner vorkäme. Man benutzte ihn zu Brei, rühmte seine schönen Erträge und säete ihn nicht früher, als bis sich der Boden völlig erwärmt hatte. Die Cultur des Fennichs war gleich der des Hirsens, doch gab es hier mehrere Spielarten, indem man Fennich mit rothen, gelben, weißen und schwarzen Körnern baute.

Wir gehen nun zu den Oelgewächsen über, von welchen Heresbach nur Raps oder Rübsen [1]) kennt, weil die Mohncultur, die anderwärts am Mittelrhein und in Baiern schon sehr gebräuchlich war, sich damals noch nicht bis an die Holländischen Gränzländer erstreckt haben konnte. Ob die Oelsaat, welche uns Heresbach nennt, Raps oder Rübsen war, bleibt etwas zweifelhaft, denn in seiner Beschreibung spricht das Blatt für Rübsen, doch vieles Andere für Raps; auch nennt er die Frucht nicht mit dem teutschen Namen und vielleicht deßhalb, weil er die lateinische Benennung „Rapacium semen" der Uebersetzung nicht für nöthig erachtet, indem der teutsche Namen „Rapsamen" fast gleichlautend ist. Weil aber hier der Oelsaat zum ersten Male ausführlicher gedacht wird, ist es wohl nicht uninteressant, Heresbachs Beschreibung in der Uebersetzung folgen zu lassen.

„Bei den Winterfrüchten", schreibt Heresbach „muß „auch der Raps (Rapacium) genannt werden. Seine Wur„zel ist dem Rettig ähnlich und nach unten sehr lang ge„zogen, das Blatt ist rauh wie bei andern Rübenarten, „der Stengel strauchartig und in zahlreiche Aeste zertheilt. „Die Wurzel giebt keinen Nutzen, denn man säet dieses „Gewächs bloß seiner Samen wegen, aus welchen man Oel

1) Seite 53, rapaceum semen.

Digitized by Google

„schlägt. Die ärmeren Leute brauchen es zum Schmelzen „und zum Brennen und besonders ist das in Teutschland „gebräuchlich, wo man das Rüböl statt Olivenöl benutzt. „Die Landwirthe lösen von ihrem Raps viel Geld, doch „sieht man ihn in wärmeren Gegenden, wo es Oliven giebt, „nicht auf dem Felde, wenn man ihn nicht etwa als Fut„ter für das Geflügel cultivirt. Man bringt ihn Ende „Augusts oder Anfang Septembers ins Land, säet ihn auch „im März mit dem Sommergetreide aus, indessen hat das „letztere Verfahren einen weniger günstigen Erfolg. Er „liebt einen bindigen, kräftigen Boden, oder einen solchen, „der gut gedüngt ist. Man giebt ihm drei Furchen und „wendet auf die Bereitung des Landes viel Sorgfalt. Er „wird nicht mit der vollen Hand, sondern nur mit drei „Fingern gesäet, blüht im März oder je nach dem Jahr„gang auch etwas später, hat eine gelbe, wohlriechende, den „Bienen sehr angenehme Blume und bald nach der Blüthe „beginnt er zu reifen. Er wird zwei Ellen hoch, trägt „seine zahlreichen Samen in Schoten und ein Maaß Aus„saat giebt oft 100 Maaß Ernte."

Wir kommen nun zu den Hülsengewächsen. Von ihnen nennt uns Heresbach eine Menge Arten, welche man damals in Teutschland baute, wiewohl sie nicht überall sämmtlich getroffen wurden, sondern je nach Boden, Klima und Sitte in verschiedenen Gegenden wechselten. Selbst Heresbach scheint aus eigener Praxis nur einige davon genauer gekannt zu haben.

Am Rheine war die Saubohne [1]) (Vicia Faba) mit ihrer edleren Varietät der Buffbohne (Vicia Faba major) das Hauptgewächs der Leguminosen, denn wie Heresbach bekundet, gab sie Speise für Menschen und Futter für

1) Seite 59.

Digitized by Google

Vieh, wurde auch deßhalb schlechtweg „Bohne" genannt. Nach seiner Beschreibung wurde sie sehr hoch, hatte ein fleischiges Blatt, blühete weiß mit schwarzen Flecken, war aber das einzige Hülsengewächs, was keine Ranken besaß. Sie verlangt, nach Heresbachs Erfahrung, ein fettes Erdreich oder ein solches, was recht gut gedüngt ist, verschmäht auch die tiefliegenden, moorigen Stellen nicht, wie das andere Leguminosen thun, wird nach Einquellung gleich bei der ersten Frühlingsbestellung gelegt, braucht nicht gejätet zu werden, weil sie bald das Unkraut erstickt und blüht unter allen Hülsengewächsen am längsten, nämlich 40 Tage lang. Indessen kommen die Blüthen an Stengel und Aesten allmählig hervor und während die Spitzen der Aeste noch Blüthen entwickeln, sind unten am Stengel die Hülsen schon reif. Ihre Ergiebigkeit ist recht groß, denn man kann Pflanzen finden, an welchen man 100 Hülsen oder Schoten zählt. Die Bohnen sind in den Hülsen eingeschlossen und das Schwarze an ihnen, was sich oben befindet, nennt man den Nabel. Uebrigens wird auf solchen Aeckern, wo Bohnen oder überhaupt Hülsenfrüchte wachsen, der Boden gerade so, als wenn man ihn gedüngt hätte, gekräftigt.

Nach Saubohnen folgten an Wichtigkeit die Erbsen [1]), die man damals am Niederrheine „Erreten" nannte. Man hatte in Gärten solche, die an Stengeln emporklimmten, doch auf dem Felde lagen sie am Boden. „Sie sind" sagt Heresbach „sehr reich an langen Blättern, tragen walzenförmige Schoten und runde, weiße Samen. Es giebt „auch Erbsen mit eckigen Körnern, welche blau und roth „blühen." Garten- und Felderbsen aß man auch grün mit Schalen. Man suchte für Erbsen einen warmgelegenen Bo-

1) Seite 60.

Digitized by Google

den aus, brachte sie nach Brache, oder besser noch in ein kräftiges, thätiges Land. Die Aussaat geschah im ersten Frühlinge und machte fast immer den Anfang der Frühlingsbestellung, denn mit den Saubohnen brachte man Erbsen und Linsen ein und bald darauf folgten Hafer und Wicken. Erbsen, Wicken und Linsen pflegte man bei abnehmenden Monde zu bestellen, weil man glaubte, sie wüchsen bei zunehmenden Monde zu sehr in das Blatt; die übrigen Hülsengewächse wurden im zunehmenden Mond eingebracht.

Außer Saubohnen und Erbsen gab es noch mehrere Hülsengewächse, welche aber für die niederrheinischen Gegenden unwichtiger gewesen zu sein scheinen. Unter ihnen erwähnt Heresbach zuerst die Erven [1]: „Es gäbe zwei „Arten davon, die eine, welche rothe Blüthen habe, sei wild „und wüchse in Zäunen und auf Saatfeldern (Vicia sepium und die ihr sehr ähnliche Vicia angustifolia); die „andere aber würde gebaut. Es sei ein zartes Gewächs, „mit dünnen und schmalen Blättern, weißen, blaulichen oder „auch rothen Blüthen, brauche keine besondere Pflege, müsse „in mageres, trockenes Land, weil sie im schwammigen „durch geilen Wuchs verderbe.“ Wahrscheinlich muß diese letztere Wickenart unser Kicherling (Lathyrus sativus) gewesen sein, der zu jener Beschreibung am meisten paßt und auch in weißer, blauer und rother Farbe blüht.

Dann erwähnt Heresbach unsere Bohnen [2]. Sie wurden „Faseln, welsche oder wilde Bohnen“ genannt, kämen in weißer, rother, gelber Farbe oder auch gefleckt oder getüpfelt vor. Man zog sie in Gärten, stengelte sie und verspeiste sie grün mit der Schale. Ferner spricht er von

1) Seite 60, b. — 2) Seite 61.

Digitized by Google

„Lynsen“ [1]), für die man einen warmen, mürben und kräftigen Boden aussuchte; deßgleichen von „Cicern“ (Cicer arietinum) [2]) mit weißen, rothen und schwarzen Samen, und er rühmt von den letzteren, daß kein Insect ihnen schade, wie das doch bei allen anderen Früchten der Fall sei. Nach der Beschreibung dieser für ihn weniger wichtigen Hülsengewächse kommt er zuletzt nun wieder auf wichtige Feldfrüchte, nämlich auf Wicken und Lupinen zu sprechen.

Die „Wycken“ [3]) baute man in warm gelegenen Feldern, doch kamen sie auch in schattigen Aeckern fort und ihre Cultur war überall sehr einfach. Sie wurden nach einmaligem Pflügen gesäet, ohne vorangegangene Düngung und vorheriges Eggen des Bodens; „denn sie hinterlassen“ wie Heresbach sagt „das Land weit besser, als sie es „finden, besonders wenn man sie grün als Futter abbringt „und gleich nach dem Abmähen die Reste der Saat ein„ackert, bevor sich der Boden wieder verhärtet.“ Man säete sie Ende März oder im April und empfing im Juni ein schönes Viehfutter. Deßgleichen wiederholte man die Saat während des Sommers, damit man fortwährend Viehfutter hauen konnte. Auch ließ man sie reifen, indem man sie als Mengfutter mit Hafer einbrachte.

Ebenso wichtig wie die Wickencultur scheint der Anbau der Lupine [4]), oder „der römischen Bohne“ wie man sie nannte, gewesen zu sein. Es war die weißblühende Species, unser Lupinus albus. Man säete sie vor Michaelis zur Aequinoctialzeit „denn sie verlangt noch warme Herbst„tage“ schreibt Heresbach, „damit sie ihre Wurzel ge-

1) Seite 61, b.
2) Seite 62.
3) Seite 63.
4) Seite 63, b.

Digitized by Google

„hörig entwickeln kann, sonst wintert sie aus. Sie blüht „dann dreimal im Sommer, einmal im Mai, dann wieder „im Juni und endlich im Juli und nach jeder Blüthe bringt „sie Schoten.“ Vor der Blüthe trieb man die Ochsen hinein, welche das Unkraut abweideten und die Lupinen stehen ließen, die sie wegen ihrer Bitterkeit nicht fraßen. Die dürren Samen wurden mit Gersten- oder Weizenmehl vermengt, verbacken, oder man verwendete sie als Futter für die Ochsen. Zu letzterem Zwecke kochte man sie auf, zerquetschte sie und vermengte sie mit Kleie. Indessen war das Alles nur der eine Zweck, warum sie gebaut wurde, denn der andere, nicht minder wichtige betraf die Düngung der Felder mit diesem Gewächse. Obschon sie auch als Futtergewächs den Boden verbesserte, so hob sie ihn doch noch mehr, wenn man sie als Gründüngung mit dem Pfluge unterbrachte. Sie vertrat in dieser Weise für ausgesogene Weinäcker und Felder die Stelle des Mistes. Uebrigens war ihre Cultur und Ernte sehr leicht und die Samen hielten sich auf dem Fruchtboden ein Menschenalter hindurch.

Schließlich erwähnt Heresbach noch unser Trigonella Foenum graecum [1]), was Fönugräc oder Kuhhorn oder auch Bockshorn genannt wurde. Theils wurde es als Futtergewächs im September unter dem Namen „Schoten“ gesäet, theils auch zur Reife im Januar oder Anfangs Februar bestellt, wo es dann im Juni oder Juli blühte und im August zur Ernte kam.

Bevor wir nun zu den eigentlichen Futterpflanzen übergehen, wollen wir hier noch der damals am Niederrheine üblichen Mengfrüchte [2]) gedenken. Man baute sie einmal des Futters wegen, dann aber auch in der Absicht,

1) Seite 64, b.
2) Seite 58, b.

Digitized by Google

daß, wenn die eine der Mengfrüchte mißrathen sollte, die andere den Schaden ersetzen könnte. Aus diesen Gründen war es nun üblich geworden, daß man Sommergerste mit Hafer oder Buchweizen, nicht als Futter, sondern für die Brauerei bestellte, dagegen wurden Wicken oder andere Hülsengewächse mit Hafer gemengt als Futter gebaut und wahrscheinlich theils grün, theils in der Reife abgebracht.

Die Zahl solcher Futterpflanzen aber, die man bloß wie das Wiesengras grün schnitt und gleich ihm, wenigstens theilweise, als Heu auf den Boden brachte, war damals noch sehr gering, indessen wurden sie am Niederrheine wenigstens doch schon cultivirt und bestanden dort aus Luzerne und Spergel.

Die Luzerne [1]) hieß in Frankreich großer Klee (Grand trefle), oder burgundisches Heu und in Teutschland, wo man sie eben erst zu cultiviren begann, wurde sie „welscher Klee" genannt. Daß diese Pflanze wirklich unsere Luzerne, Medicago sativa, war, leidet keinen Zweifel, denn ihre Beschreibung als kleeähnliches Gewächs mit schneckenartigen Hülsen, in welchen sich gelbe, halbmondförmige Körner befänden und ihre ganze Cultur stimmt so genau mit unserer Luzerne überein, daß man unter jenem Namen keine andere Culturpflanze suchen kann. Heresbach muß sie noch nicht viel angebaut haben, weil er uns ihren Anbau nur nach Aussage erfahrener Oeconomen beschreibt. Nach dieser wurde sie im April oder spätestens im Mai wie Getreide und mit Hafer ausgesäet, der ihre Schutzfrucht war. Sobald als sie die gehörige Stärke zur Umstockung gewonnen hatte, befreiete man das Feld von allen Unkräutern und wässerte den Boden nach jedem Schnitte, wiederholte auch die Reinigung des Ackers, sobald es nöthig war. Auf solche Weise cultivirt, konnte man jährlich sechs Schnitte erhalten und

1) Seite 66.

Digitized by Google

10 Jahre lang die Luzerne im Acker lassen. Man schnitt sie, sobald sie in die Blüthe gehen wollte, wenn man nicht Samen zur Aussaat zu ziehen gedachte. Sie verbesserte das Land, gab ein gutes Mastfutter für jedes Vieh und eine sehr gedeihliche Nahrung; nur mußte man Anfangs vorsichtig sein und sparsam mit Luzerne füttern, damit sie das Vieh nicht aufblähe.

Merkwürdig ist aber, daß die Luzerne in einigen Wiesen schon wild vorkam, denn Heresbach meldet: „Es „wächst diese Pflanze auch auf manchen Wiesen wild, ent„weder durch Boden, oder durch Klima begünstigt. Auch „mögen das vielleicht noch Spuren einer früheren Cultur „derselben sein, die sich viele Jahre lang durch Selbstbesa„mung auf tragbarem Erdreiche erhalten haben. Der An„nahme, daß diese Pflanze bei uns völlig wild vorkäme, „scheint nämlich nur der Umstand zu widersprechen, daß wir „sie als ausländisches Gewächs kennen, dessen Cultur erst „durch Einführung desselben aus fremden Ländern zu uns kam."

Der Sperg[1]) (Spergula arvensis) wurde „Sperje" genannt und in sandigen oder überhaupt leichten Feldern den ganzen Sommer hindurch als Viehfutter bestellt. Wollte man aber Samen ziehen, so säete man ihn im Frühjahre, zur Zeit der Haferaussaat; nach der Ernte brachte man ihn zur Viehweide ins Land. Heresbach kannte kein anderes Land als Teutschland, wo man ihn baute und in seiner Gegend wurde er fußhoch, ja auch ellenhoch. Er verästelte sich sehr, trug, wie Heresbach irrig meinte, keine Blätter, blühete weiß und bekam Kapseln wie unser Lein, worin sich kleine Samen befanden. Es gab kein besseres Futter für gute und reichliche Milch und selbst die Samen standen nach seiner Meinung in Nährkraft beinahe der Gerste

1) Seite 68. b.

Digitized by Google

gleich. „Das Spergelheu" so erzählt er uns „übertrifft das „Wiesenheu an Güte und die Spreu ist besser als der Ab„gang der Brauerei. Man füttert im Winter das Geflügel „mit Spergsamen und wendet das Heu für alle Arten von „Hausthieren mit dem besten Erfolg an."

Als Gespinnstpflanzen baute man den Lein und Hanf als Farbepflanze im Jülich'schen den Waid [1]). Die Wurzelgewächse wurden zwar meistentheils in Gärten gezogen, doch kamen sie auch auf den Feldern vor. Heresbach nennt uns hier namentlich „Ruben" [2]) von welchen er lange und runde kannte und letztere baute. Sie wurden theils im Frühling u. z. im März gesäet und um Johannis geerntet, theils kamen sie nach einer einzigen Furche im Juli oder August in die Wintergersten- oder Roggenstoppel und es leidet wohl keinen Zweifel, daß es unsere weißen Rüben (Brassica Rapa) waren.

c.

Feldwirthschaft.

Nach dieser speciellen Beschreibung des Anbau's der damals üblichen Früchte wenden wir uns nun zum allgemeinen Theile der Feldcultur, in welchem wir Bestellung, Ernte, Düngung und Betriebsweise abhandeln wollen.

Die Herbstbestellung begann mit der Rapsaussaat, dann folgte im September der Weizen und Spelt, zuletzt um Michaelis der Roggen und die Wintergerste. In der Frühlingsbestellung machten die Erbsen den Anfang, dann kamen Saubohnen, Linsen und Hafer, dann Wicken und Sommergerste und der Buchweizen nebst Hirsen beschlossen die Saat.

Die früheste Ernte [3]) gab der Raps, den man an vielen Orten gleich auf dem Felde ausdrosch und die gestürzte

1) Seite 69 bis 71. — 2) Seite 53, b. — 3) Seite 72.

Digitized by Google

Stoppel mit Buchweizen besäete; dann folgte die Ernte der Wintergerste, an diese schloß sich die Hanfernte und mit dem Beginne des Juli's kam die Roggenernte heran. Gleich nach dem Roggen schnitt man den Weizen, für den man die völlige Reife nicht abwarten durfte, nach diesem fuhr man die Erbsen, Saubohnen, Wicken und Linsen ein und den Schluß von Allen machten die übrigen Sommerfrüchte, als Gerste, Hirsen und Hafer.

Man schnitt mit dem Winde, den Weizen und Roggen brachte man mit der Sichel ab und das kleinere Getreide hieb man mit Sensen. Indessen bemerkt Heresbach, daß die Art zu ernten in verschiedenen Gegenden wechsele. Man band die Garben, setzte sie in Mandel und fuhr sie dann ein. Mit dem Weizen eilte man, um ihn so bald als möglich in die Scheuer zu bekommen, den Hafer dagegen ließ man erst rösten. Indessen sah man doch immer darauf, daß jedes Getreide zur Einfahrt die gehörige Trockenheit hatte. Das Stroh wurde nicht allein zu Hecksel und zur Einstreu, sondern auch zum Decken der Häuser benutzt, was bei allen Kleinbauern der Fall war.

Was die Bereitung des Bodens betraf, so bediente man sich dazu in verschiedenen Gegenden verschiedener Pflüge, deren Beschaffenheit nach Boden und Landesgebrauch wechselte; bloß für kleine Stücke wendete man Spatencultur an. Man stürzte sogleich nach der Ernte der Früchte die Stoppel und pflegte je nach der Fruchtart und nach Umständen drei, zwei und auch nur eine Furche zu geben. Es erzählt uns Heresbach z. B., daß oft der Landwirth genöthigt würde, die Sommergerste nach einer Furche ins Land zu bringen und dann wahrscheinlich, wann der plötzlich einbrechende Frühling mit allzu großer Wärme begann. Indessen fehlten bei der Zurechtmachung des Landes weder Egge noch Walze.

Digitized by Google

Für die Düngung der Felder [1]) hatte man Stallmist, Compost, Gründüngung, Asche und Erdarten, nämlich Mergel und Kalk; den alten Mist gab man den Feldern, den frischen den Wiesen. Unter den Arten des Stallmistes schätzte man den Taubenmist am höchsten, nach ihm kam Hühnermist, aber Gänse- und Entenmist benutzte man nicht. Dem Hühnermiste folgte der Menschenmist und dann erst der Viehmist, von welchem man den Schafmist für den besten erklärte, den Ziegenmist vor den Kuhmist und diesen vor den Pferdemist stellte. Indessen galt bei allen der Urin weit mehr als die übrigen Excremente.

Die Compostbereitung schildert Heresbach so: „Diejenigen Landwirthe, welche in Heidestrichen oder Sandgegenden wohnen, bringen Rasen oder Erde in Haufen, mengen sie mit Dünger und lassen sie liegen. Diese so mit Düngung gekräftigte Erde streuen sie nun auf das magere Ackerland." Zur Gründüngung wandte man, wie schon oben erwähnt, namentlich die Lupine an und die Aschendüngung war hier und dort im Gebrauch. Man hatte ihren Werth wahrscheinlich durch die Oberitalienischen Landwirthe kennen gelernt, von welchen Heresbach berichtet, daß sie die Wirkung der Asche noch über die Düngung des Stallmistes setzten und deßhalb auch letzteren, wegen der Unannehmlichkeit seiner Handhabung, umgehen zu können meinten.

Um so mehr aber scheint die Mergelung der Aecker eine teutsche Erfindung zu sein, worüber sich auch Heresbach zustimmend äußert. „Plinius sagt zwar," so lauten die Worte, „daß der Mergel eine britannische oder gallische Erfindung sei; doch muß ich glauben, daß sie aus Teutschland stammt, weil der Name des Mergels und seine Gebrauchsweise von uns ausging." Indessen kennt er schon verschiedene Sorten

1) Seite 34, ff.

Digitized by Google

von Mergel, einen Sandmergel, den man in Frankreich an der Maas grub, und einen mehr bindigen Mergel, welcher im Rheinlande gefunden und weit hinweg auf Schiffen versendet wurde. Beide Arten waren in Wirkung gleich und man holte sie aus Gruben.

Das Kalken der Aecker war allenthalben gebräuchlich. Man wußte, daß man den Kalk nicht auf erschöpften Ländern statt Dünger anwenden durfte, weil er dann zwar noch fruchtbar wirke, doch um so größere Erschöpfung des Bodens nach sich ziehe. Deßwegen war damals schon das Sprichwort im Gange: „daß Kalken magerer Aeker reiche „Väter und arme Söhne mache“ [1]). Selbst die Moderaufführung auf die Felder kannte man schon, denn Heresbach erzählt: „Schlamm aus stehenden oder fließenden Gewäs„sern gebracht, hat für die Fruchtbarkeit des Bodens einen „merkwürdig großen Erfolg.“

Uebrigens übersah man, bei aller Anerkennung des Werthes dieser Düngmittel, doch auch den Einfluß nicht, den Lage und Klima für die Fruchtbarkeit hatten; denn Heresbach bemerkt ausdrücklich ihre Wichtigkeit mit folgenden Worten: „Man muß bedenken, daß die Art des Kli„ma's für den Ertrag des Bodens sehr bestimmend ist und „weil Himmel und Luft sich überall anders gestalten, so soll „auch der Blick eines verständigen Landwirths auf Lage „des Feldes und Beschaffenheit des Klima's gerichtet sein, „damit er dessen Tragkraft in Blatt- und Kornfrüchten [2]) „gründlich erforsche.“ Auch läßt er seinen Gast sagen:

1) Unde vulgo dici solet, eam rationem stercorandi caloe, opulentos parentes et liberos reddere inopes.

2) Sive in herbis sive in frugibus naturam agri cognoscere, muß übersetzt werden in Blatt- und Kornfrüchten u. s. w., wenn es den richtigen Sinn geben soll.

Digitized by Google

„Ohne Zweifel übt die Temperatur einer Gegend den größ-
„ten Einfluß auf deren Fruchtbarkeit, denn ich habe ja
„selbst Bodenarten von gleicher Beschaffenheit in verschiede-
„nen Klimaten sehr verschiedene Erträge bringen sehen."

Nach allen diesen Betrachtungen kommen wir nun auf die Feldsysteme zu sprechen, die damals am Niederrhein gebräuchlich waren und um Heresbachs flüchtige Schilderung derselben richtig zu fassen, ist es nothwendig, zuerst einige Bemerckungen vorauszuschicken, die er an einem anderen Orte [1]), über die Tragbarkeit der Felder in seiner Gegend macht.

Es gab nur wenige Aecker, welche, ohne Brache zu liegen, fortwährend trugen und das waren solche, die entweder durch eine reiche Alluvion, oder durch natürliche Fruchtbarkeit, eine so hohe Ergiebigkeit erlangt hatten. Gewöhnlich mußte am Rheine selbst noch ein guter Acker im dritten oder vierten, oder spätestens im fünften Jahre ruhen. Man pflegte auch auf geringerem Boden die Felder ein Jahr um das andere Brache liegen zu lassen und in Heresbachs Gegend stand immer ein Theil der Aecker in der Beartung, ein Theil war besäet und ein Theil diente als Brachland zur Weide [2]).

1) Seite 89, b und 40 a.

2) Ager alius cultus, alius consitus, alius pascuus. — Hier mag auch noch die Bemerkung beigefügt werden, daß die ökonomischen Schriftsteller das Wort „ager" theils in allgemeiner Bedeutung für Feld überhaupt, theils aber auch nur für Brachfeld gebrauchen. Heresbach spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „agrum nos in nostra disputatione intelligimus „non pro territorio, diocesi, aut comitatu et ut in formulis „veterum Jurisconsultorum in quibus latiorem quam fundi „significationem habere videtur; sed ut Jabolenus et Floren-„tinus pro rure quod colitur et aratur, atque pro eo „etiam qui non aratur ager, sed pascuus sit,

Digitized by Google

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zur Fruchtfolge über, die uns Heresbach so angiebt [1]): „Nach Brache „oder Düngung muß man zuerst Gerste oder Weizen säen. „Aber obgleich der Weizen einen kräftigen Boden verlangt, „pflegt er dennoch in einem allzu fetten geil in die Höhe „zu schießen und sich zu lagern. Deßhalb thut man am „besten, wenn man ihn in einem solchen erst nach Abbrin„gung der Gerste, der Erbsen, des Buchweizens dem Lande „anvertraut. Nach der Weizenernte macht man den Boden „für Roggen zurecht und nach dem Roggen läßt man wie„derum Gerste folgen, wenn der Boden nicht ausgesogen ist."

Zieht man die oben angeführten einleitenden Worte zu Rathe, so kann diese Stelle gar nicht anders gedeutet werden, als daß ein guter Boden in einem vierjährigen, ein sehr vermögender aber in einem fünfjährigen Turnus lag. Der letztere ist aber gerade von Heresbach hier ungenügend geschildert und deßhalb fährt er auch zu dessen ausführlicher Beschreibung, unmittelbar nach jenen Worten, so weiter fort:

„In einem sehr vermögenden Boden kann man gleich „nach der Rapsernte und einer gegebenen Furche Buchweizen „einsäen, so daß man in ein und demselben Jahre zwei „Ernten empfängt. In gleicher Weise bringen auch Rüben, „in die Roggenstoppel bestellt, in einem Jahre zwei Ernten." Ferner setzt er noch hinzu: „Erbsen, Wicken, Linsen, Sau„bohnen und fast alle Leguminosen müssen in einen gedüng„ten Acker kommen und wenn sie abgebracht worden sind, „bringt man in ein vermögendes Land am besten Weizen,

„ut pars sit fundi. Ager arvus seu arvum ager qui ara„tur et frumentis seritur." Vergleiche auch mit dieser Erklärung des Wortes „ager" das erste Buch, Seite 18.

1) Seite 44.

Digitized by Google

„Hirsen, Fennich und Rüben. Plinius sagt zwar, daß Rü„ben nur nach Düngung gesäet werden dürfen; doch wir „haben durch eigene Erfahrung gelernt, daß Rüben, auch „nicht in volle Bodenkraft, noch in demselben Jahre nach „Roggen gesäet, trefflich gedeihen."

Durch diese drei Zusätze erhält nun die ganze Beschreibung der Fruchtfolge für gutes Land völlige Klarheit und stellt sich uns in folgender Weise übersichtlich dar:

Sehr vermögender Boden.

1tes Jahr: Düngung und Rapsbestellung.
2tes " Raps und Buchweizen.
3tes " Weizen.
4tes " Roggen und Stoppelrüben.
5tes " Sommergerste.

oder:

1tes Jahr: Brache und Düngung.
2tes " Erbsen, oder Wicken, oder Saubohnen, oder andere Leguminosen.
3tes " Weizen.
4tes " Roggen und Stoppelrüben.
5tes " Sommergerste.

oder:

1tes Jahr: Brache und Düngung.
2tes " Erbsen oder Wicken u. s. w.
3tes " Weizen.
4tes " Hirsen oder Fennich.
5tes " Rüben.

Vermögender Boden.

1tes Jahr: Brache und Düngung.
2tes " Weizen oder Wintergerste.
3tes " Roggen und Stoppelrüben.
4tes " Sommergerste.

Digitized by Google

oder:

1tes Jahr: Brache und Düngung.
2tes " Weizen oder Wintergerste.
3tes " Hirsen oder Fennich.
4tes " Rüben.

Guter Boden.

1tes Jahr: Brache oder Düngung.
2tes " Weizen oder Wintergerste.
3tes " Roggen und Stoppelrüben.

Nach der Fruchtfolge des guten Landes beschreibt uns Heresbach nun den Turnus des ärmeren sandigen Bodens, der zwei bis drei Jahre ruhete, dann Düngung bekam, wonach er im ersten Jahre Roggen oder Buchweizen und dann im zweiten Hafer trug. Ganz schlechte Heideländer mochten in seiner näheren Umgebung nicht vorkommen, deßhalb erfahren wir deren Betriebsweise nicht näher, doch ist zu vermuthen, daß man sie nach längerer Brache und ohne Düngung zu geben im ersten Jahre mit Roggen oder Buchweizen und im zweiten mit jenem schwarzen Hafer bestellte.

Den Schluß der Beschreibung machen die Neuländer. Hierüber sagt uns Heresbach folgendes: „ein Neuland, oder „eine umgebrochene Weide bestellt man nach vorangegange„ner Haferfaat, wenn nämlich der Boden vermögend ist, „zuerst mit Rapfamen, dann folgt Gerste, dann Weizen „oder Roggen und kann es das Land noch tragen, so schließt „man mit Roggen und Hafer."

Hier werden also die Neuländer mit umgebrochenen Weiden zusammengestellt. Da uns aber Heresbach schon oben die Fruchtfolge gewöhnlicher Brachfelder genannt hat, welche ebenfalls als Weiden dienten; so fragt es sich, in welcher Art sich diese Weiden von jenen Brachfeldern unterschieden. Wir bekommen darüber näheren Aufschluß, wenn

Digitized by Google

wir die Wiesencultur durchlesen und die Mittel hören, die man zur Verbesserung trockener und dürftiger Wiesenplätze gebrauchte. Dort heißt es nach Anführung des Mistes und der Asche zur Aufhülfe derselben [1]): „Das Alles sind aber „nur langsame Mittel, ein schnelleres ist das gänzliche „Umstürzen des Rasens, zumal ein solcher Acker nach „langer Ruhe herrliche Kornfrüchte trägt. Man giebt ihn „dann nach drei- oder spätestens nach vier Jahren dem „Graswuchse wieder zurück und will man das thun, so muß „man Hafer säen, den Boden mit der Egge gut ebenen, „die Schollen zerschlagen, die Steine auflesen, kurz Alles „entfernen, was das Mähen in Zukunft beschwerlich machen „könnte. Nach Hafer wächst Gras am besten, doch einige „streuen auch Heusamen oder sogenannte Heublumen aus „Heuböden und Ställen vor dem Eggen in das Land. Manche „machen es so, daß sie in die umgestürzte Wiese im ersten „Jahre Saubohnen, Rüben oder Hirsen säen; im zweiten „Jahre folgt dann Weizen oder Roggen und im dritten „lassen sie das Stück wieder als Wiese liegen."

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß diese alten Wiesen, die man wegen eines besseren Graswuchses umbrach, zu jenen Weideplätzen gehörten, die Heresbach mit den Neuländern zusammenstellt. Wenn auch die hier angegebene Fruchtfolge von der oben angeführten in etwas abweicht, so muß man bedenken, daß sie bloß von Einigen befolgt wurde und sich wohl nur auf solche Wiesen bezieht, die keinen besonders guten Boden besaßen. Lesen wir aber den Abschnitt über die Wiesencultur zu Ende, so finden wir [2]), daß Heresbach die Luzerneäcker den Wiesen anreihet und sie in einer Weise folgen läßt, als wenn sie mit zum Wiesen-

1) Seite 80, a Nr. 1. — 2) Seite 81, b.

Digitized by Google

baue gehörten. Wir kommen daher auf die Vermuthung, daß er unter jenen Weiden wohl hauptsächlich noch die alten, abgetragenen Luzernefelder verstanden wissen wollte und werden um so mehr darin bestärkt, weil Alles, was über obige aufgebrochene Weiden gesagt worden ist, ebenfalls auf umgerissene Luzernefelder paßt. Diese dienten zuletzt auch als Weideland, waren aufgebrochen den Neuländern in sofern ähnlich, als der verhärtete Boden ebenso große Schollen als Neuland gab, in welche man bis zu ihrem gänzlichen Zerfallen auch nichts anderes als Hafer einsäen konnte und glichen dem Neuland auch darin, daß der langezeit ausgeruhte Boden nach völliger Auflösung des Rasens die die schönsten Fruchternten brachte.

Von diesen Weideländern gehen wir nun zu den eigentlichen Wiesen über, um auch ihre Cultur zu vernehmen.

„Die Wiesen," berichtet uns Heresbach [1]), „fordern „weder die Arbeit, noch die Ausgaben der Felder und sind „auch nicht so der Witterung einzelner Jahrgänge wie sie „unterworfen, wenn es nicht etwa solche sind, die auf Fluß„inseln oder an Flußufern liegen und von den Ueberschwem„mungen der Flüsse zu leiden haben. Indessen wird selbst „auch dieser Uebelstand durch den Schlamm, den der Fluß „absetzt, reichlich gedeckt, indem derselbe hernach nur einen „um so schöneren Graswuchs hervorbringt. Ueberhaupt „wollen die Wiesen mehr Pflege als Bearbeitung haben [2]) „und diese besteht in mancherlei Dingen. Man darf zuerst „keine Büsche und groben Kräuter dulden, muß im Herbst „oder Frühjahr oder wenn es sich schickt, die Brombeer„sträucher, das Strauchwerk, die Binsen, Wegwarten (In„tyba), Johannisdisteln (solstitiales spinas, wahrscheinlich

1) Seite 21, b. — 2) Seite 79, b.

Digitized by Google

„Centaurea solstitialis) und andere Disteln ausroden. Dann „soll man auch keine Schweine auf die Wiesen treiben las„sen, die mit ihrem Rüssel die Narbe aufwühlen und den „Graswuchs beeinträchtigen; selbst das große Vieh darf bei „nasser Witterung nicht auf die Wiese kommen, denn es „tritt in die Grasnarbe ein und vernichtet die Umstockung „des Graswuchses. Ferner hat man die Maulwurfshügel [1]) „aus einander zu ziehen, denn sonst nisten die Ameisen „darin oder es entstehen wenigstens schlechte Stellen. End„lich aber erfordern magere Wiesen, oder solche Grasplätze, „welche steil abfallende Stellen einnehmen, auch eine jähr„liche Düngung [2]), die man im Februar, bei zunehmendem „Monde zu geben hat. Am wirksamsten ist hier der Tau„benmist, indessen übertrifft alle Mistarten die Asche, welche „das Moos vertreibt."

Man unterschied Wiesen mit tiefgründigem und humosem Boden, trockenliegende und feuchte oder nasse Wiesen. In Heresbachs Gegend mochten wohl die trockenen Wiesen in der Mehrzahl vorhanden gewesen sein, weil er uns von ihnen am meisten erzählt. Sie waren es nämlich allein, welche man abwechselnd als Wiesen und Weiden behandelte und man glaubte, daß ihnen der Mist des weidenden Vieh's viel Nutzen brächte und daß man sie bei beständiger Benutzung zur Heugewinnung allmählig aussauge, so daß endlich der Rasen nur kümmerlich wüchse und das Moos den Graswuchs verdränge [3]).

Solche Wiesen pflegte man, außer der Düngung, auch noch durch Bewässerung zu heben und besonders suchte man dazu humusarme und flachgründige aus, vermied aber Plätze, die muldenartig lagen und Stellen, die allzusteil abfielen.

---

1) Seite 80, N. 2. — 2) Seite 79, b. — 3) Seite 78, b.

Digitized by Google

Bei den ersteren fürchtete man Nachtheil durch die Stauung des Wassers, bei den letzteren durch seinen heftigen Sturz in die Tiefe. Tiefe und reichgründige Wiesen bewässerte man nicht, denn man hielt dafür, daß sie, ihrer Natur überlassen, ein besseres und kräftigeres Heu gewährten, als wenn man sie berieselte. Feuchte und schwammige Wiesen benutzte man niemals zur Weide, sondern sie blieben fortwährend Wiese und man sorgte nur, daß durch Abzugsgräben das überflüssige Wasser entfernt wurde.

Die meisten Wiesen lagen zweischürig [1]); in mild gelegenen Gegenden fing man schon gegen den Anfang des März die Wiesen zu hegen an [2]), düngte die magern, rechte dann Unrath, Steine und Alles was später dem Mähen nachtheilig werden konnte, von dem Wiesenplane ab, schnitt im Mai oder Juni das Heu und im Herbst das Grummet. Man pflegte mit dem Abmähen des Heugrases so lange zu warten, bis die Blüthe vorüber war und der Halm eben in die Frucht eingehen wollte. Später zu mähen, wenn der Grassamen zur Reife kam, hielt man für nachtheilig, indem man annahm, daß dann das Heu an Quantität und Qualität sehr verloren habe [3]).

Man mähete mit Sensen, die mit beiden Händen geschwungen wurden und Heresbach kannte nur einige Gegenden, wo das Absicheln noch Mode war. Einige aber pflegten den Tag vor der Abmähung die Wiese zu wässern, andere zogen es vor, wenn sie zum Abbringen des Grases nur den nächtlichen Thau benutzten. Lag aber das Gras, so streute man es aus, wendete es bis es trocken wurde und brachte es dann zur Einfahrt auf Haufen. Ein solches Heu durfte weder zu dürr, noch zu frisch sein, denn das

1) Seite 81. — 2) Seite 80, N. 2. — 3) Seite 80, N. 2, b.

Digitized by Google

erstere verlor an Nährkraft und das letztere entzündete sich in der Scheune. Man pflegte auch Feldschober oder Heumiethen zu errichten und vorsichtige Landwirthe ließen dann das Heu erst noch einige Tage ausdunsten, bevor sie das bewegliche Dach aufsetzten.

Nach der Heuernte ließ man das Wasser wieder über die Wiese gehen, um reichere Grummeternte zu erhalten, indessen galt das Heu als die Haupternte.

Man achtete auch schon auf die Güte der Wiesenpflanzen und schätzte nach den Gräsern die Kleearten am meisten; doch harte Gräser, Schachthalm (Equisetum) und alle hartstengeligen Kräuter hielt man für schlecht [1]).

d.

Die niederrheinische Landwirthschaft im Allgemeinen.

Aus dieser Beschreibung geht nun hervor, daß die Länder am Niederrhein nicht jene Dreifelder-Wirthschaft mit reiner Brache besaßen, die wir im Innern Teutschlands allgemein herrschend fanden, sondern daß sie schon eine mehr ausgebildete Betriebsweise befolgten, die sich besonders darin von der Dreifelder-Wirthschaft auszeichnete, daß sie die verschiedene Güte des Bodens in Anschlag brachte und sich nach dieser abänderte. Sie waren auch noch in manchen anderen Dingen den östlichen Theilen Teutschlands vorangeeilt, denn sie hatten schon Klee- und Spergelbau, gewannen dadurch eine größere Menge an Futter, konnten deßhalb ihren Viehstand heben und ihre Felder in höhere Dungkraft setzen. Um dieses Ziel mit noch besserem Er-

1) Seite 80, N. 2, b: pessimam minmuli, soll wohl heißen minimi, denn unter gramen minimum verstand man gewisse harte Grasarten.

Digitized by Google

folge zu erreichen, wandten sie nicht bloß Stalldünger, sondern auch Compost, Moder, Asche, Kalk und Mergel an und brachten daher ihre Felder in einen Zustand, der ihnen erlaubte, ohne Nachtheil für die Zukunft aus dem Rapsbau höhere Bodenerträge zu ziehen. Also ist wohl hinlänglich bewiesen, daß das Rheinland den östlichen Theilen von Teutschland in landwirthschaftlichen Dingen voranstand und daß es den betriebsameren Gegenden des Ostens zur Lehre und als Muster dienen konnte.

Es müssen schon damals im Rheinlande viele strebende Landwirthe gewohnt haben, was aus mancherlei Andeutungen von Heresbach entnommen werden kann. So bemerkt er unter anderen, welche Güter sich am besten zum Ankauf eigneten und sagt: „Ischomachus berichtet uns, daß „ihm sein Vater gelehrt habe, keinen Grund und Boden „zu kaufen, der in guter Cultur und Bewirthschaftung stehe; „sondern man müsse vielmehr einen solchen zu erlangen „suchen, der von seinem Besitzer entweder aus Trägheit, „oder aus Armuth vernachlässigt worden sei. Ebenso ist „es ja auch bei dem Pferdekaufe, wo man lieber magere, „als rundgefütterte Thiere sich aussuchen soll, wenn sie „nur nicht zu alt sind und sonst noch alle Zeichen eines „guten Pferdes besitzen. Ein Gut, was im guten Bestande „steht, kostet viel und bringt nach seinem hohen Kaufpreise „gerechnet nur wenig ein; es gewährt weder das Vergnü„gen, noch den Ertrag, den ein vernachlässigtes giebt, wel„ches man allmählig in bessere Cultur hebt.“

Wie verständig und practisch die Ansichten über landwirthschaftliche Dinge waren, geht am klarsten aus der Beschreibung hervor, wie ein tüchtiger Verwalter oder Gutsinspector beschaffen sein soll. Heresbach spricht sich hierüber

Digitized by Google

folgenderweise aus:[1]) „Wenn ich mir einen Verwalter „wähle, so fordere ich vor Allem vier Haupteigenschaften: „er muß nämlich seinem Herrn ergeben, fleißig und gerecht „sein und auch die Fähigkeit besitzen, mit den Leuten gut „umzugehen. Soll ich noch eine fünfte Haupteigenschaft „hinzufügen, die namentlich für gewisse Gegenden sehr in „Betracht kommen dürfte, so wäre es die, daß er im Trin„ken Mäßigkeit zeigte. Ob er schöne Künste getrieben hat, „oder sich fein zu benehmen versteht, darnach frage ich nicht; „vielmehr sehe ich darauf, daß er schon von Jugend auf in „der Wirthschaft gewesen ist, daß er die einzelnen Verrich„tungen in derselben durch und durch kennt, weder zu jung „noch zu alt ist, und sollte er etwas vom landwirthschaft„lichen Bauwesen oder andern landwirthschaftlichen Gewerks„thätigkeiten verstehen, z. B. Ackergeräthe auszubessern, Be„friedigungen herzustellen; so dürfte er nur um so willkom„mener sein. Auch Kenntnisse in der Thierheilkunde sind „sehr von Nutzen. Es ist nicht so leicht, sich zu einem „tüchtigen Landwirthe heranzubilden, denn wer die Oeco„nomie erlernen und darin Meister werden will, der muß „von unten herauf dienen und alle Geschäfte von den nie„drigsten bis zu den höchsten üben und erlernen. Wie „könnte sich Jemand ein Urtheil über irgend eine landwirth„schaftliche Arbeit anmaßen wollen, wenn er sie nicht selbst „vorher mitgemacht hätte? Aber das Alles ist zu einem „guten Verwalter noch nicht hinlänglich, denn es giebt „viele geschickte Leute, die Alles können, was zur Land„wirthschaft gehört aber das Gesinde nicht zu behandeln „verstehen, entweder zu nachsichtig oder zu streng verfahren „und dadurch die ganze Wirthschaft verderben. Also muß

1) Seite 23, b und ff.

Digitized by Google

„ein guter Verwalter auch die Leute zu regieren verstehen „und am tüchtigsten ist derjenige, der dabei zugleich die „Kräfte der einzelnen Arbeiter richtig beurtheilen kann. „Es giebt nämlich der Arbeiten verschiedene; ein Theil er„fordert mehr einen kräftigen Arm und ein anderer mehr „einen verständigen Kopf; nun muß ein geschickter Verwal„ter wissen, für welche Arten von Arbeiten der oder jener „am besten paßt. Das Alles kann Einer nur erlernen, „wenn er in einer tüchtigen Wirthschaft gewesen und alle „Geschäfte mit durchgemacht hat. Natürlich muß zu diesem „Können auch noch das Wollen hinzukommen, das heißt: „der Verwalter muß fleißig sein. Fleißige Leute findet „man aber am meisten, wenn sie in ihren mittleren Lebens„jahren stehen, denn die Jugend ist zu leichtsinnig, läßt sich „durch Vergnügungen und Liebschaften fortreißen, während „dagegen ein Mann, der schon über die 60 hinaus ist, an„fängt alt und schwächlich zu werden. Endlich muß mit „allen diesen Eigenschaften noch Treue und Anhänglichkeit „an die Herrschaft verbunden sein, wenn der Haushalt ge„deihen und blühen soll."

Von dem eigentlichen Gartenwesen brauchte der Inspector weniger zu verstehen, denn das war mehr Sache der Frau und es versorgte auch bloß die Küche; nur die Obstbaumzucht gehörte davon dem Manne. Man theilte die Gartengewächse in eigentliche Küchenpflanzen, in Zierpflanzen und medicinische Kräuter und die ersteren bildeten wenigstens in den Gärten der Gutsbesitzer bei weitem den größten Theil.

Unter den Wurzelgewächsen mochten am Rheine die Möhren (Daucus Carota) den ersten Rang eingenommen haben, denn sie wurden schlechthin „Wurzeln" genannt [1]).

1) Seite 107, b.

Digitized by Google

und vielfach gebaut; doch gab es auch noch andere Wurzelarten, die in Gärten sehr gemein waren, wie namentlich „Rüben", worunter die weißen Rüben (Brassica Rapa) verstanden sind, „Stockruben" was unsere Kohlrüben (Brassica Napus) sein sollen, „Rettig", Radis", „Pastinaken", „Meerrettig", und die bei uns außer Gebrauch gekommene Zuckerwurzel Sium Sisarum, welche Heresbach „Güerlin" (Gierlein) nennt. Auch die Rapunzel wurde damals gezogen, was eine Glockenart, nämlich Campanula Rapunculus ist und die man noch hin und wieder an Kloster-ruinen verwildert findet, indem sie oftmals nur dort steht und sonst der Flora solcher Gegenden gänzlich fremd ist.

Unter den Kohlarten führt Heresbach einen „Koil" mit breiten, krausen und zarten kleinen Blättern auf, was vielleicht unser Baumkohl, Wirsing und Schnittkohl sein soll. Das sogenannte Kraut oder den Kopfkohl kennt er unter dem Namen „Kabbes", den französischen Spinat oder Sauerampfer (Rumex Acetosa) unter „Surick"; auch war ihm „Spinat", „Petersilie oder Peterlin", „Beit oder Mangelt" (Beta Cicla) und vor Allem der Spargel wohlbekannt.

Die sogenannten Küchenkräuter bestanden aus „Lauch" oder Porre (Allium Porrum), Winterzwiebeln (Allium fistulosum), gemeine Zwiebeln (Allium Cepa), „Schnittlauch" (Allium Schoenoprasum), „Knobloich" (Allium sativum), „Weinraute" (Ruta graveolens), „Fennikel" (Foeniculum officinale), Anis, Coriander, „Dil" (Apium graveolens), „Kerwel" (Anthriscus Cerefolium), „Seneff" (Sinapis alba), Mohn, „Porchelle" oder Portulak, Borago oder Baretsch, Salbei, „Myntz" (wahrscheinlich Pfeffermünze Mentha piperita), Pimpinelle (Poterium Sanguisorba), „Kunel" (Bohnenkraut oder Satureia), Basilicum, Ysop, Majoran (Origanum Majorana) und Thymian

Digitized by Google

(Thymus vulgaris); indessen scheinen am Niederrheine gerade die Culturen des Mohns, des Anis und Coriander's nicht gebräuchlich gewesen zu sein, weil Heresbach sie nur sehr flüchtig berührt.

Als Salatpflanzen hatte man unsern Gartensalat, Lactuca sativa, den man in zwei Varietäten, nämlich als „krausen Lattich" und „Knoplattich" zog. Ferner baute man die Kresse „Kersch" genannt, unterschied hier Gartenkresse und Brunnenkresse, von welcher letzteren Heresbach meldet, daß sie bei Paderborn in Bächen sehr häufig wild vorkomme [1]). Dann waren „Endivien" (Cichorium Endivia) und endlich auch Gurken wohlbekannt, die man „Kokumbern" nannte.

An die Gurken reihen wir die übrigen Gartenfrüchte, als: Kürbisse, Melonen und Gartenbeere an. Die Kürbisse hießen „Kürbisch oder Fleschen" und man zog unter andern ihrer Arten auch den Centnerkürbis, der „eine gewaltige Größe, gleich einer Metze" erreichte. Unter den Gartenbeeren waren „Erdbern", „Himbern" und „Sanct Johans Perlen" im Anbaue, nicht aber die Stachelbeeren, die auch dem Verzeichnisse der märkisch-sächsischen Gartenpflanzen fehlen. Es scheint also, daß man damals die Stachelbeeren als Gartenfrüchte noch gar nicht gekannt hat und daß sie erst später von England in unsere Gärten gekommen sind.

Die medicinischen Kräuter nahmen wahrscheinlich bloß einen kleinen Raum des Gartens ein, denn sie beschränken sich auf „Nyswurtz" oder „Wramkraut" (Veratrum nigrum), „Kristwurts" (Helleborus niger), Angelika, „Alant" (Inula Helenium), Wermuth (Artemisia Absinthium), „Römsche Wermut" (Artemisia pontica) und den

1) Auch in Erfurt geht jetzt noch die Brunnenkresse im Volke unter dem Namen Braunkersch.

Digitized by Google

„Sewenbaum" (Juniperus Sabina). „Süßholz oder Claritz" kannte Heresbach auch, doch bemerkt er, daß es in seiner Gegend nicht gedeihe, obgleich es „am Maine sehr häufig gezogen würde."

Unter den Ziergewächsen standen die Rosen obenan. Man hatte rothe und weiße Rosen, gefüllte und einfache, stark- und schwachriechende, doch am meisten waren wegen des Duftes und der schönen Form die Provencer und Inkarnatrosen berühmt. Nach den Rosen kamen die Lilien, von welchen es weiße Lilien und Feuerlilien (Lilium bulbiferum) gab. Dann folgten „Violen", die auch wild an Zäunen wachsen, in Frankreich Märzveilchen genannt werden und in schwarzblauer und rother Farbe blühen. Heresbach fügt aber hinzu, daß es sehr verschiedene Violen gäbe, die auch in Farbe von einander sehr abwichen; daß man eine weit üppigere und höhere Violenart habe, welche man wie Kohl anfäete und die auch dem Kohle ähnlich wäre. Wahrscheinlich begriff man also unter diesem Namen noch unseren Lack, unsere Levkojen und vielleicht sogar auch die Schwertlilien. Beim einfachen Lack hat sich der teutsche Name „gelbe Veilchen" bis jetzt noch erhalten und den Wurzelstock der Iris florentina kennt man ebenfalls unter dem Namen Veilchenwurzel.

Außer diesen drei Hauptarten der Zierpflanzen pflegte man in Gärten auch noch andere zu ziehen, worunter die Gartenmalve vielleicht am gemeinsten war. Heresbach nennt sie Malva hortensis oder „Peppel". Dann sah man noch Amaranten oder Fuchsschwanz, deren Namen Heresbach ganz richtig von der Eigenschaft ableitet, daß sie nicht welken [1]); ferner auch „Lavendel", „Cypressen" und „welsche Heydelbeeren" oder Myrten.

1) Amaranthus dicitur, quod non marescat, ἀμαραντος, unverwelklich.

Digitized by Google

Gartenartige Cultur bekamen zwei öconomische Pflanzen, die zwar nicht am Niederrheine, doch aber in Teutschland gezogen wurden und für gewisse Gegenden von großer Bedeutung waren. Nur am Rhein, erzählt Heresbach, ist der Safranbau gebräuchlich und hier besonders in der Pfalz und in Elsaß, namentlich in der Umgebung von Speier. Dagegen war die Hopfencultur in allen Ländern von Wichtigkeit, deren Einwohner Bier zu trinken pflegten.

Ebenso wie der Hopfen, gehörte auch der Weinbau mehr der Gartencultur an und hierin hatte man besonders am Rheine große Fortschritte gemacht. Deßgleichen war auch der Obstbau hier in Blüthe und man zog sowohl heimische als auch ausländische, namentlich französische Sorten. Unter den Aepfeln gab es so viele Arten, die in Form, Farbe und Geschmack von einander abwichen, daß sie fast nicht zu zählen waren [2]). In Frankreich galten die kleinen rauhen Reinetten (Carpendua, Carpentin), die Strichäpfel Passipoma, Passes pommes) und die grauen französischen Reinetten (Rabaudica, Rabau [3])) als die vorzüglichsten. In Teutschland waren außer den ausländischen besonders noch die süßen Paradiesäpfel und einige andere Arten berühmt, die Heresbach nicht mit deutschen Namen nennt [1]). Auch der Birnen gab es viele, worunter die französische gute Christbirn den ersten Rang einnahm. Deßgleichen kannte man mehrere Kirschenarten, unter welchen am Rheine besonders die „Acklischen" Kirschen, die rheinischen Kirschen und die gemeinen Kirschen gebaut wurden. Die Pflaumen hießen „Prümen"; auch sie waren verschiedener Art und die

2) Sunt autem malorum genera varia specie figurave, ne dicam saporibus succisque toties permista, ut enumerari vix queant.

3) Den Namen Rabau führen jedoch mehrere Aepfelarten, unter andern auch ein Streifling.

1) Distelina et Postellana, die letztern besonders bei Köln.

Digitized by Google

damascener Pflaumen, wahrscheinlich unsere Zwetschen, pflegte man zu welken. Die Pfirsichen nannte man „Sebesten", die Kornelkirschen „welsche Kirschen", die Maulbeeren „Mulbern", die Elsbeeren (von Pyrus torminalis) „Sporäpfel", die Mispeln „Mespeln" und diese waren sämmtlich in Gartenanlagen zu finden, wo man auch Haselnüsse, Wallnüsse, Mandeln und „Brustbyrle" (Zizyphus) sehen konnte.

Schließlich wollen wir noch die Arten der Waldbäume mit ihren Namen nennen, die sie damals am Niederrheine führten. Am meisten waren die „Eichenbäume" geschätzt, denn Heresbach nennt sie zuerst und erwähnt, daß es in Teutschland sehr große Exemplare gäbe. „In unserer Zeit", „so erzählt er, steht eine Eiche in Westphalen, nicht weit „von Altena von 130 Fuß Höhe und ihr Stamm ist bis „zu den untersten Aesten drei Ellen stark. Andere giebt es „an anderen Stellen, welche 100 Wagen Holz liefern und „in der Nähe jener ersteren sieht man eine von 10 Ellen „Stärke, die aber nicht so hoch als jene ist." Nach den Eichen erwähnt Heresbach noch „Buchen", „Nüsse", „Ulmbäume oder Yffenhölzer", „Eschen", „Byrken", „Hartzbäume", worunter die Kiefern (Pinus sylvestris) verstanden sind, „Tennen" (Abies pectinata oder Weißtanne), „Rodebennen" (Abies excelsa, Fichte), „Elsen" (Betula Alnus, Erle), „Pappeln," von welchen man Weißpappeln (Silberpappeln) und Schwarzpappeln (teutsche Pappeln, Populus nigra) hatte, und mehrere Arten von Weiden.

8.

Uebersicht der Veränderungen in der Landwirthschaft bis zum Beginne des 17ten Jahrhunderts.

Das 16te Jahrhundert bildet bekanntlich für die allgemeine Geschichte eine große Epoche. Es ist die Zeit,

Digitized by Google

deren Ereigniſſe gewaltige Umänderungen für Staat und Kirche hervorbrachten, das Mittelalter verdrängten und eine gänzlich veränderte Welt dem folgenden Jahrhundert übergaben. Natürlich mußte auch das öconomiſche Leben, welches mit den Staatseinrichtungen in ſo enger Beziehung ſteht, durch das Hereinbrechen jener neueren Zeit viele Veränderungen erleiden und wie bedeutend ſie waren, haben wir bereits im Verfolge ihrer Geſchichte in vielerlei Hinſicht zu bemerken Gelegenheit gehabt. Dennoch finden wir unter den Begebenheiten des 16. Jahrhunderts kein Ereigniß, an welchem wir für die Geſchichte der Landwirthſchaft den Beginn eines größeren Zeitabſchnittes anknüpfen könnten, indem hier das Neue mit dem Alten noch innig verwoben iſt, nur allmählig ſich aus dieſem entwickelt und auch für die Zukunft eine noch weitere Entfaltung verſpricht. Für die Geſchichte der Landwirthſchaft rückt der Zeitpunkt eines großen Abſchnittes vielmehr in das 17te Jahrhundert hinein und liegt in dem Beginne des 30jährigen Krieges, jenes unglücklichen Ereigniſſes, welches die Kette der engverbundenen Neubildungen gewaltſam zerriß, zuerſt einen plötzlichen Stillſtand, dann eine ſo große Zerſtörung in der Landwirthſchaft hervorbrachte, daß das landwirthſchaftliche Weſen nach Herſtellung des Friedens in vieler Beziehung wie auf den Trümmern eines verwüſteten Gebäudes von Neuem begründet werden mußte. Um ſo nöthiger iſt es nun, daß wir vor dem Beginne dieſes verheerenden Krieges auf die geſammten Zuſtände der Landwirthſchaft blicken und uns fragen, *was war bereits für ſie geſchehen? und wo ſtand ſie am Anfange des 17ten Jahrhunderts?*

Was die allgemeinen landwirthſchaftlichen Verhältniſſe betrifft, ſo zeichneten ſie ſich ſchon dadurch vor den vergan-

Digitized by Google

genen Jahrhunderten aus, daß damals die Beschäftigung mit landwirthschaftlichen Dingen Anerkennung und Eingang in die höheren Kreise der menschlichen Gesellschaft gefunden hatte. Mit Ausnahme mehrerer Klöster und einsichtsvollen Bischöfe war früher die Landwirthschaft ganz in den Händen des ungebildetsten Theils der Bevölkerung gelassen worden, indem sich Fürsten und hoher wie niederer Adel der Beschäftigung mit Landwirthschaft schämten und die gelehrte Welt in der Verfolgung anderer Wissenschaften für die verachtete Oeconomie keine Zeit fand. Nur in den beschränkten Kreisen aufgeweckter bürgerlicher Oeconomen und in wenigen durch das Feudalwesen minder belasteten teutschen Stämmen war Fortschritt möglich gewesen. Seitdem aber das Ritterwesen zusammen gefallen war, seitdem die Fürsten die Vermehrung ihrer Einkünfte ins Auge gefaßt hatten, der Adel nach Ablegung des Helms und Harnisch andere Beschäftigung zu suchen gezwungen war; seitdem die Gelehrten das Studium der Naturwissenschaften aufgenommen hatten und in der Verfolgung desselben zur Landwirthschaft hingeführt wurden; war die Ansicht über dieses Geschäft gänzlich verändert worden. Der Bauer und jeder, der die öconomischen Handarbeiten unmittelbar ausführte, galt zwar noch immer wie sonst als ein ungebildeter, roher und der niedrigsten Schicht des Volkes angehörender Mensch und war darum wie früher gering geschätzt; doch die Beschäftigung mit Landwirthschaft, die Leitung der Oeconomie auf größeren Gütern und die Sammlung landwirthschaftlicher Erfahrungen bildeten Gegenstände, die zu verfolgen sich weder der Adel, noch auch der Gelehrtenstand schämte. Ein Handwerk zu treiben war dem Adel untersagt, der Landwirthschaft vorzustehen, galt nicht für entehrend, ja es war in vielen Gegenden Teutschlands schon für den Adel

Digitized by Google

ein Ruhm, ein guter „Hauswirth" zu heißen [1]). Insofern hatte sich nun die Landwirthschaft über das Gewerbswesen empor gehoben und einen guten Grund zu schnellen Fortschritten gelegt, die nur langanhaltende Kriegszeiten aufzuhalten vermochten. Auf diese Weise war es auch möglich geworden, daß sich das Bereich der Literatur über Landwirthschaft ausbreiten konnte.

Im Bezug auf das Bauernwesen waren die Fortschritte des 16ten Jahrhunderts sehr bedeutend. Die Zins- und Dienstbauern, welche mit den Freisassen und Erbpächtern die Bauernschaft bildeten, waren früher meistentheils arme Leute gewesen, welchen ihr kleines Gut so viel einbrachte, daß sie davon eben leben konnten. Wohlstand zu erringen, hatten sie keinen Trieb gehabt, denn das Eigenthum war durch die beständigen Fehden des Adels, durch herumziehende Vagabunden und Bettler viel zu sehr gefährdet worden, als daß sein Besitz zum Fleiß angespornt hätte. Wegen der Armuth der Bauern war eine Verbesserung des Grundeigenthumes unmöglich gewesen und eben deßhalb blieb auch der landwirthschaftliche Betrieb in seinem alten Geleise. Mit der Befestigung des Landfriedens hörten die Verwüstungen und Plünderungen der Dorfschaften auf, durch die Landesordnungen [2]) der Fürsten bekamen die Bauern Schutz vor den Landstreichern, durch die Justiz wurden sie vor den Eingriffen der Herrschaften in ihre Rechte bewahrt und hierdurch befestigte sich die Sicherheit des Eigenthumes mit jedem Jahrzehend. Der Wohlstand einzelner Bauern be-

1) Coler, Oeconomia, Vorrede.

2) Die Landesordnungen wurden besonders in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt; alle größeren Länder Teutschlands besaßen dergleichen und in allen werden gegen die Vagabunden und Bettler Maßregeln getroffen.

Digitized by Google

gann, wurde durch Steigerung des Werthes der Grundstücke und des Preises der Landesproducte gehoben, bekam durch Ankauf der zerschlagenen Klostergüter und durch Zeitpachtung von Domänen und Rittergütern ein weiteres Feld und bald darauf standen drei Arten bürgerlicher wohlhabender Landwirthe, nämlich: Gutsbesitzer, Zeitpächter und wohlhabende Bauern, dem Adel gegenüber, welcher die Rittergüter besaß. Wenngleich diese Bauern und Pächter dem übrigen Haufen der Bauernschaft an Rohheit fast gleichstanden, so waren bei ihnen doch die ersten Bedingungen der Bildung gegeben, die sich auch schneller als es nachher geschah, erhoben hätte, wenn nicht bald darauf ein langer Krieg die Früchte des Fleißes wieder verschlang. Indessen gab es doch im 16ten Jahrhunderte schon manche bürgerliche Gutsbesitzer, welche sich um die Ausbildung der Landwirthschaft große Verdienste erwarben und hoch in Bildung standen, so daß sie den Besten ihrer Zeitgenossen beigezählt werden konnten.

Das sogenannte platte Land hatte während des 16ten Jahrhunderts ein anderes Ansehen bekommen. Auf den Bergspitzen zerfielen die Ruinen der zerstörten Burgen und Wallfahrtskirchen, in den Dörfern aber sah man die neuen Schulhäuser und in vielen derselben die Schlößchen des Adels, welche in der Regel von Steinen aufgeführt waren. Die Bauernhäuser und die andern Oeconomiegebäude bestanden dagegen nur aus Fachwerk oder aus Erdwänden, hatten in Getreidegegenden Strohdächer, in Holzgegenden Schindeldächer und bloß die Kirche und vielleicht noch die Pfarrwohnung ragte aus ihnen mit einem Ziegel- oder Schieferdache hervor.

Es war in vielen Gegenden Teutschlands ein alter Brauch, daß man die Bauerngüter bei Erbschaften nicht

Digitized by Google

theilte und diese Gewohnheit mochte in den meisten Fällen von den Dienstpflichten entstanden sein, welche auf ihnen hafteten. Was sich nun bis jetzt durch Herkommen fortgeerbt hatte, wurde in dieser Zeit durch Landesordnungen gesetzlich bestimmt. So spricht z. B. eine sächsische Landesordnung von 1559, daß die Bauern ihre Güter wegen der Steuern und Zinsen, die darauf lägen, nicht an Adelige verkaufen könnten, und wegen der Zinsen und Frohnen bei Erbschaften nicht zerreißen dürften; der älteste Sohn sollte dann das Gut veranschlagen und der jüngste die Wahl haben, es zu dem festgesetzten Preise anzunehmen.

Damals aber kamen in den Landesordnungen auch viele polizeiliche Bestimmungen vor. Es war in Sachsen z. B jedem Dorfe geboten, einen Wasserbehälter für Feuersgefahr zu graben, Feuerzuber und Feuerleitern anzuschaffen, Landstraßen und Wege in gutem Bestande zu erhalten, Obstbäume und Weiden anzupflanzen und alle Felder zu verrainen. Wer ein Schindel- oder Breterdach über seiner Feuereſſe hatte, mußte es abreißen lassen, wer wohlhabend war, sollte sich eine Handspritze kaufen. Die Spinnstuben wurden wegen Unsittlichkeit untersagt, alle Fruchtverkäufe auf dem Halme sollten vor Gericht keine Geltung haben, alle Darleihen über 5 pCent. wurden für Wucher erklärt. Keiner durfte in seiner Waldung nach Belieben schlagen und roden, keiner im Fischwasser Flachs rösten, keiner sein Gesinde durch Besämung von Feldern ablohnen und jedes Dorf mußte seine Armen ernähren. An Sonn- und Feiertagen war das Aufbieten zu Frohnen und Dienstleistungen verboten und bei Jagden durften die Jäger nicht in die Saatfelder eindringen. Den Bauern erlaubte man, mit kleinen Hunden das Wild von den Feldern zu vertreiben und der Landesherr versprach, die Wildschäden aus Gnaden

Digitized by Google

vergütigen zu wollen, auch sollte das herrschaftliche Holz den Käufern zu „milden Preisen" abgelassen werden.

Die Rechte der Städte suchte man zu erhalten: denn es durften sich laut Landesverordnungen keine Handwerker in die Dorfschaften setzen und bloß in solchen Dörfern, welche in gesetzlicher Entfernung von Städten lagen, duldete man einen Schmied und einen Leinweber. Deßgleichen war es auf Dörfern nicht erlaubt, für den Verkauf zu brauen oder zu backen; nicht einmal den Rittern und Prälaten war es gestattet, wenn sie nicht nachweisen konnten, daß sie von alten Zeiten her ein Privilegium dafür besäßen. Dagegen blüheten in vielen Städten die Brauereien und fremde Biere kommen schon im 15ten Jahrhundert in Rechnungen großer Gelage vor, z. B. wird in Erfurt häufig des Naumburger und Einbecker Bieres gedacht [1]).

Coler meldet uns folgendes von den zu seiner Zeit berühmten Brauereien: „In Thüringen, welches ein herrlich „und reich Kornland ist, findet man auch eitel rechte gute, „gesunde Bier, sonderlich zur Naumburg, da man ihm denn „Gerste gnug und recht viel Malz giebt, und mit Fleiß „brauet, darum nähret und erwärmet es wohl, allein daß „es sehr in Kopf steiget, wenn man's zu viel trinket. Also „haben die Ephorder auch ein gut gesund, wohlschmeckend „Bier, das eine schöne Farbe, und dem Leibe eine gute „Nahrung giebt. In Schlesien werden sonderlich hoch ge„achtet: Breslauisch, Laubnisch, Goldbergisch, Striegisch, „Schweidnitsch. Wolauisch Bier ist auch vor Zeiten ein gut „Bier und hochgeachtet gewesen, allein die Leute legen nicht „mehr solchen Fleiß aufs Brauen, wie sie vor Zeiten ge„than haben. Breslauisch Bier ist ein Weizen stark „Bier, das gewaltig nutriret u. s. w. Laubnisch Bier,

1) z. B. in einer Rechnung von 1438.

Digitized by Google

„wenns recht gut ist, so ist's ein gesund wohlnährend Bier ꝛc.
„Goldbergisch hat man zweierlei, des besten und des mittel-
„mäßigen. Das beste mag wohl unter die vornehmsten Bier
„des ganzen Schlesien gezählet werden. Striegnisch ist ein
„trüb Bier, wie eine Leimjauche und schmecket schier wie
„ein Wein u. s. w. Schweidnitsch ist auch ein herrlich gut
„schmackhaftig Bier, allein daß es etwas brandig schmecket,
„vielleicht daß sie das Malz zu sehr dörren. In Pommern
„hat's auch etliche gute Bier, als Sundisch, Colbergisch,
„Bartisch, wiewohl das ein sehr trüb Bier ist. Wir müssen
„auch hier ein wenig von den alten Sachsen Bier sagen:
„Hamburgisch Bier wird vom Weizen gebrauen und über-
„all hoch gehalten. Nach diesem brauen auch die Lübecker
„ihren Israel, der fast einerlei Tugend und Wirkung hat
„mit dem Hamburger. Lüneburger Bier ist unsern Bieren
„allhier etwas näher am Schmack, Tugend und Wirkung,
„ohne daß es etwas dünner und leicht ist. Goslarisch Bier
„ist auch ein köstlich Bier, schmecket im Anfang süß, aber
„wenn's älter wird, schmeckt's endlich schier wie ein Wein
„u. s. w. Rostocker Oel ist auch ein gut gesund Som-
„merbier."

Der mittelalterliche Gebrauch Personen und Gebäuden Beinamen zu geben, hatte sich auch auf die verschiedenen Arten der Biere erstreckt. Fast jede Stadt benannte ihr Bier mit einem besondern Namen, in welchem sich der Humor des Volkes aussprach. In Brandenburg z. B. hieß das Bier „der alte Claus" weil es schläfrig machte; das Boitzenburger Bier hieß „bith den Kerl" weil es sehr stark war, das Gosla'er Bier „Gose" weil man das Wasser aus dem Gosenbache schöpfte, das Buxtehuder Bier „Ich weiß nicht wie" weil man bald davon trunken wurde u. s. w. Als das beste der Biere galt aber die Braunschweiger

Digitized by Google

Mumme. Die älteste Schrift über das Brauwesen fertigte in diesem Jahrhundert Bretschneider unter dem Titel: de natura cerevisiarum et de mulso libellus 1549.

In den Städten waren jedoch auch in diesem Jahrhunderte schon die Branntwein-Brennereien entstanden, und der Verbrauch des Branntweins hatte sich in ganz Teutschland schon zu einer bedenklichen Höhe gesteigert. Die bairische Landesordnung von 1553 beginnt z. B. den fünften Titel, welcher die Ueberschrift „Prantweinordnung" hat, mit folgenden Worten: „Nachdem über vilfaltig hievor auß„gangen Verbot mit überflüssigem Trinken des Prantweins „in unserm Fürstentumb ein schödlicher großer Mißbrauch „entstanden, dadurch nit allain der gemain Man sein Gelt „unnützlich und zu Abbruch sein, seiner Weib und Kinder „Narung verschwendet, sondern auch vilen Personen tödt„liche Kranckheit und Verkürzung ires Lebens verursacht „wirdet; so haben Wir Uns mit Rat unser Landschafft zu „Abwendung solchs Mißbrauchs nachvolgender Ordnung ent„schlossen u. s. w." In diesem Titel wird nun der Verkauf des Branntweins beschränkt, die Fabrikation desselben mit einer Steuer belegt und seine Bereitung aus Kornfrüchten verboten.

Durch den Abgang der Brennereien und Brauereien vermehrte sich die Futtermasse. Es begannen jetzt namentlich in den Städten die Viehmastungen und in Nordteutschland wurde hierin besonders Nordhausen und Quedlinburg bekannt. Ueberhaupt hatte sich während des 16. Jahrhunderts das Quantum der Hausthiere, vorzüglich aber der Schafe sehr gesteigert, während die Qualität sich mit Ausnahme der Pferde so ziemlich gleich geblieben war.

Eine gute Pferdezucht wurde nämlich immer mehr nothwendiges Bedürfniß des Staates, denn es mußten die fürst-

Digitized by Google

lichen Stutereien nicht allein Luxuspferde, sondern auch Pferde für die mehr und mehr in Aufnahme gekommenen stehenden Heere liefern. Jedes größere Fürstenhaus besaß seine Stutereien und im Norden von Teutschland beschäftigten sich viele Adlige und Bauern mit Pferdezucht. Man begann an vielen Orten die heimischen Racen durch Kreuzung mit ausländischen Beschälern zu veredeln, in Oestreich z. B. hatte man zu diesem Zwecke schon spanische und türkische Pferde eingeführt.

In der Schafzucht dagegen stoßen wir vorzüglich auf Verbote gegen die übermäßige Anzahl der Schafe; fast in allen Landesordnungen wird für jede Hufe 8 Schafe auf die Trift zu treiben erlaubt, in der bairischen Landesordnung aber heißt es [1]): „Wo aber die Pauern füran Schaff „haben wöllen (das doch kainem, dann allain auff seines „Guts Grund und denen, die es vor Alter im Gebrauch „hergebracht hätten, gestattet werde) darinn soll man die „Maß halten, nemlich daß ain Hof 24, ain Hub 12 und „ein Lehner oder Söldner der zu bauen hat achte, aber die „Söldner die nit zu bauen haben 4 und nit mehr haben „mögen, und sollen die jungen Lämmer, so von solchen „Schaffen herkommen, allemal über das ander Jar in die „bestimbt Anzal gerechnet und für Schaff gezelt werden."

Was die Veredelung der Schafe betrifft, so kommen allerdings in einem pommerischen Inventar schon englische Zuchtböcke vor und dieß möchte schließen lassen, daß man auch anderwärts schon mit der Veredlung dieser Thiere begonnen hatte, zumal uns Coler das Rheinland und Schlesien wegen ausgebreiteter Schafzucht rühmt und von fremden Schafen spricht, die in der Umgebung von Stralsund gehalten wurden; indessen war damals höchst wahrscheinlich

1) fol. LXXI.

Digitized by Google

mit solcher Veredlung bloß der erste Anfang gemacht worden, dessen weitere Verfolgung leider nur allzubald der 30jährige Krieg beendigte.

Aus dem Allen geht aber dennoch hervor, daß die Schafzucht während des 16ten Jahrhunderts der Schweinezucht an Bedeutung mindestens gleich gekommen war und dieß mochte wohl einerseits die immer mehr aufblühende Tuchfabrikation, anderseits aber auch der nunmehr eingetretene gesicherte Besitz erzeugt haben. Vormals war es in vielen Ländern gebräuchlich gewesen, die Schafe im Jahre zweimal zu scheren; jetzt aber erkannte man den Nachtheil dieses Verfahrens und der Churfürst von Brandenburg gebot daher in seiner Schafordnung, die Schafe nur einmal zu scheren. Ueberhaupt verstand man damals schon, diese Thiere sehr zweckmäßig zu halten, was aus Heresbachs Schafzucht hervorgeht, der über die Pflege der Schafe, über die Auswahl der Mütter und Böcke und über mancherlei spricht, was in der Folge alle Schafzüchter als Hauptbedingungen einer guten Schafzucht anerkannt haben. Als ein bedeutender Fortschritt verdient jedoch noch bemerkt zu werden, daß man in jener Zeit die Wichtigkeit des Schafpfergs für den Anbau der Feldfrüchte einsehen lernte.

Mit der Schweine- und Rindviehzucht ging man dagegen den alten Gang; man kannte die Art der Pflege derselben durch lange Erfahrungen genau und manche Gegenden Teutschlands zeichneten sich damals schon durch bedeutende Anzucht dieser Thiere aus; aber an eine Racenveredlung dachte man nicht.

Der Hühnerhof hatte insofern Fortschritte gemacht, daß man auf Höfen, theils zum Vergnügen, theils auch zur Verspeisung fremde Thiere, z. B. Truthühner und Pfauen hielt, doch waren es besonders die Tauben, die damals in die

Digitized by Google

Mode kamen. Schon Heresbach spricht von seinem Taubenfluge und viele Landesverordnungen verbieten die übermäßige Zahl der Tauben; die sächsischen z. B. gestatten 8 Paar Tauben auf einer Hufe. Auch die Teichfischerei, welche durch die Aufhebung der zahlreichen Fasttage in den evangelischen Ländern viel an ihrem Umfange verloren hatte, gewann durch die Einführung der Karpfenzucht und durch die Entfernung aller nachtheiligen Sachen.

Die Bienenzucht kam zu einem mehr rationelleren Betriebe, denn die Pflege der wilden Bienen wurde immer seltener und die Zucht der zahmen Bienen durch die gewonnenen Erfahrungen besser betrieben. Wir finden schon zwei Schriftsteller der Bienenzucht, nämlich Nickel Jacob Mittburger, der sein „Büchlein von den Bienen" zu Görlitz 1568 herausgab und Andreas Picus, welcher 1596 sein Buch „von den Immen" in Leipzig drucken ließ. In allen Gegenden Teutschlands trieb man Bienenzucht, doch mochte die Lausitz, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Lüneburg, Mähren und Baiern wohl die bedeutendste Bienencultur gehabt zu haben. In der bairischen Landesordnung kommt ein Titel „vom Bestande der Impen[1])" vor, in welchem es heißt: „Und nachdem bißher an vil „Orten der Gebrauch geweßt, dieselben, so man einen hat „nemen wollen (den Honig nämlich) zu rächen und zu bre„chen und also ganz und gar zu verderben; soll dasselb nun„mehr verboten und hiermit geschafft sein, daß inen allein „genommen, aber sie kains weges mer gar gebrochen werden „u. s. w." Um diese Stelle zu verstehen, muß man sich erinnern, daß noch jetzt in manchen Gegenden die sogenannte Einschlachtmethode herrscht, d. h. man tödtet den ganzen Stock im Jahre der Volltracht, um die Gesammtmasse des

1) XXI Titul fol. CXXII.

Digitized by Google

Honigs zu beziehen. Auf dieses Einschlachten bezieht sich nun die Landesordnung, welche dieselbe den Zeidlern verbietet. Ueberhaupt kannte man damals schon sehr Vieles vom Haushalte dieser Insecten und von der zweckmäßigen Art ihrer Pflege.

Merkwürdig ist aber, daß sich schon in dieser Zeit die ersten Versuche des Seidenbau's in Teutschland zeigen. Weil wir später noch mehrmals auf diesen Gegenstand zurückkommen müssen, möchte es passend sein, den Beginn und die Fortschritte des europäischen Seidenbaues als Einleitung hier vorauszuschicken.

Im Jahre 550 brachten zwei Mönche, welche aus China kamen, die Eier des Seidenspinners nach Constantinopel, verkauften sie und die Anweisung ihrer Anzucht dem Kaiser Justinian, welcher in Athen, Theben und Corinth die ersten Seidenmanufacturen errichtete und das ganze Geschäft als Monopol und Geheimniß betreiben ließ. In den späteren stürmischen Zeiten lernten die Mauren den Seidenbau kennen, brachten ihn nach Spanien, wo er große Bedeutung gewann; namentlich wurde in Valencia, Talavera und Jaen viel Seide bereitet und verarbeitet. Im Jahre 1146 kam die Seidenwarmzucht durch König Roger von Griechenland nach Sicilien, verbreitete sich von dort aus über Calabrien und Campanien, blieb aber fortwährend Geheimniß, bis es im 15ten Jahrhunderte den Oberitalienern gelang, die Seidenzucht nach der Lombardei und nach Piemont zu verpflanzen. Von jener Zeit an bildete Oberitalien den Hauptsitz der Seidencultur und schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts schritt sie weiter nach Frankreich vor, wo sich namentlich die Languedoc durch die Pflege des Seidenwurms berühmt machte. Am Ende des 16ten Jahrhunderts hatte man auch in Mittelfrankreich den Sei-

Digitized by Google

denbau begonnen, so daß nun alle südlichen und westlichen Länder rings um Teutschland mit diesem Betriebszweige beschäftigt waren und von ihm großen Vortheil zogen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde davon nach Teutschland kam, daß viel darüber gesprochen und die Möglichkeit eines Gelingens auch für Teutschland nicht in Abrede gestellt wurde. Deßhalb hielt es Elisabeth Magdalene, die Wittwe des Herzogs von Braunschweig und Schwester des Churfürsten Joachim's II. von Brandenburg der Mühe werth, einen Versuch zu wagen, welcher zwar mißlang und mit ihrem Tode im Jahre 1595 ganz aufgegeben wurde, indessen uns dennoch ein schönes Zeugniß von dem strebenden Geiste giebt, welcher damals in unserm Vaterlande herrschte.

Wir verlassen nun das Gebiet der Hauswirthschaft und betreten das Feld.

Schon früher haben wir mehrmals Gelegenheit genommen zu erzählen, aus welchen Arten von Gütern damals der Grundbesitz bestand und daß die Bauerngüter in vielen teutschen Gegenden wenigstens theilweise nicht ganz unbeträchtlich waren. Nehmen wir den Rhein aus, wo sich vorzugsweise nur kleine Besitzungen fanden und die Ostseeländer, wo der Bauernstand fast gänzlich mangelte; so konnte man im Allgemeinen die Bauern in Großbauern, Mittelbauern, Kleinbauern und Taglöhner theilen. Die erstern besaßen 3 Hufen Landes und darüber und hatten für 4 Pferde Bodenbesitz. Die zweiten besaßen bloß für 2 Pferde Grundeigenthum, die dritten hatten nur so viel Land, daß sie 2 Zugkühe oder zwei Zugochsen darauf halten konnten und die letzteren waren so arm, daß sie von ihrem Feldbesitz bloß eine Kuh oder gar nur eine Ziege zu ernähren im Stande waren, daher auch anderen Bauern ihre Arbeit als

Digitized by Google

Taglöhner vermiethen mußten. In Baiern z. B. enthielt ein eigentlicher Bauernhof 2 Hufen Landes und mehr, also nach preußischem Maaße die Hufe zu 30 Tagewerke gerechnet: 80 Morgen und darüber. Ein Hüfner besaß 40 Morgen und nach ihm kamen größere und kleinere Tagelöhner [1]). In Sachsen waren diejenigen Bauern, welche 3 und mehr Hufen besaßen, Großbauern, nach ihnen kamen die Zweihüfner, dann die Einhüfner und zuletzt die Arten der Taglöhner.

Die Güter wurden fast durchgängig in Teutschland nach der Dreifelder-Wirthschaft mit reiner Brache bewirthschaftet; sie war in Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Niedersachsen, Hessen, Franken, Schwaben und Baiern gebräuchlich [2]), doch finden wir schon den Beginn der Besömmerung des Brachfeldes, welcher an manchen Orten deßhalb gemacht wurde, um den Zehnten zu umgehen. Es heißt z. B. in

1) siehe bairische Landesordnung.

2) siehe hierüber Buch II, Seite 370, Coler's Oeconomia und Michelsen Codex Thuring. Diplom, pag. 66, welche letztere Quelle die Dreifelderwirthschaft in Thüringen vom Jahre 1404 urkundlich nachweist. „eyne huse arthaftigen landes „gelegen yn felden und fluren czu Oldisleiben, In deme „wynterfelde jenseit des hoyges czwey agker breit, der ist „wole czehen agkere. In deme somerfelde her heymerbaz „ouch by dem hoyge ein agker breit der ist wole achte „agker. In der brache ein agker breit yn der ouwe, der „ist mer wan czwene agkere; eyn agker breid, also sich die „kynekeleibische und capellendorfische wege scheiden, und „gebit dorch felt, der ist mer wan sechs agkere, und ist „geryck her heymerbaz ein agker breid, der ist vire agkere „an ein vierterl In dem nodirn felde ein satele by des gra„sen gebinde der ist dry agkere, her heymerbaz ein satele, „der ist andirhalb agker.“ Es lagen hier also 30 Aecker im Winterfelde, 8 Aecker im Sommerfelde und gegen 17 Aecker im Brachfelde, so daß die Hufe 85 Aecker enthielt.

Digitized by Google

der bairischen Landesordnung [1]): „Es gelangt Uns auch „ferner an, daß sich kurzer Zeit her ir vil unterstehen in „den zehntbaren Brach und Tradfeldern ansehnliche große „Auffeng ze machen und dieselben mit Rüben oder Kraut, „Prim [2]), Haide [3]), Flachß, Hanff, Gerste und dergleichen „zu besamen und anzebauen, davon sy sich aber den Zehent „ze geben wider die Billigkeit verwidern. Demnach ist Un„ser Mainung, welcher dergleichen Auffeng in den Tradten „und Feldern macht und anpaut, daß derselb von solchem „Anpau, es sei was Gewächs es wöl, den Zehent aller „massen, wie von dem andern Anpau des Getraids, on „ainich Waigerung und Widerred gebe und raiche."

Indessen gab es auch mehrere Gegenden Teutschlands, wo die Dreifelder-Wirthschaft nicht gebräuchlich war und wahrscheinlich auch niemals bestanden hatte. Wir haben z. B. schon von der Hanna gehört [4]), daß dort gar keine Brache gehalten wurde und von Heresbach vernommen [5]), daß man am Niederrheine einen vier- bis fünfjährigen Fruchtwechsel befolgte; vermuthlich aber betrieben auch die Holsteiner schon damals ihre Koppelwirthschaft und gewiß ist, daß man in der Voralp das Egartensystem hatte, denn dieses bekundet sich aus der bairischen Landesordnung vom Jahre 1553. Dort heißt es [6]): „Und nachdem in unserm „Fürstenthumb von alter Herkommen, daß der Zehent von „den rechten Neupruchen — alda hievor weder Furch noch „Strang gesehen, auch nie etwas angepaut worden —

1) fol. LXVI.
2) Bairischer Name für Hirsen.
3) Heidekorn oder Buchweizen.
4) Siehe Seite 193.
5) Siehe Seite 254.
6) fol. CXVI. VII. Artikul von Neupruchen und was für Newpruch zu halten.

Digitized by Google

„gmaintlich die ersten drey Jar ainem Pfarrer, aber vol„gends dem, der sonst den Zehent der Enden hat, zugestanden „ist; Wo aber die Engarten umbgerissen, oder da „sichtlich Ackermaaß vorhanden, daß dieselben nit für Neu„bruch gehalten, sondern der Zehent dem gelassen worden, „dem es vor zugehörig geweßt; So soll es fürohin noch „also gehalten werden.“ Die Egarten bestehen nämlich in einer Wiesenwechselwirthschaft; man läßt das Land eine Reihe von Jahren als Wiese liegen, reißt es dann um und nimmt, je nach der Güte des Bodens und der Landessitte, zwei und mehrere Jahre Kornfrüchte davon. Hat das Land aber abgetragen, so bleibt es wieder als Grasland liegen, indem die dort herrschende feuchte Luft das Ackerland schnell wieder in Wiese verwandelt. In dieser Weise bestehen die Egarten noch jetzt in der Voralp und den angränzenden Gegenden und in derselben Weise bestanden sie also auch urkundlich schon vor 300 Jahren, nur daß man damals bei einigen Feldern nicht so regelmäßig wie jetzt mit Wiesen und Aeckern wechselte, sondern den Graswuchs längere Zeit fortbestehen ließ. Daher kam es denn, daß man solche neuangebrochene Felder mit Neubrüchen verwechseln konnte, worüber gerade der Artikel der Landesordnungen handelt und sie als Egarten angesehen wissen will.

Von diesen Grasgärten oder Eewiesen gab man keinen Heuzehent, denn sie wurden als Brachland betrachtet und zehenten nicht eher, als bis sie wiederum Kornfrüchte trugen. Es war aber nicht gestattet, daß man in anderen Gegenden Baierns, wo dieses Egartensystem nicht gebräuchlich war, es in der Absicht nachahmte, um den Zehnten auf eine Reihe von Jahren, in welchen die Felder als Wiesen ruheten, umgehen zu können. Wer das that, mußte nach dem 9ten Artikel der Landesordnung von dergleichen Fel-

dern den Heuzehenten abliefern. Indessen konnte man solche Felder, welche abgetragen hatten und zur neuen Tragbarkeit einer zweijährigen Ruhe bedurften, ohne Einsprache des Zehntherrn der Brache übergeben.

Unter den Cerealien waren Weizen, Gerste und Hafer in ganz Teutschland verbreitet, der Roggen dagegen fehlte in Schwaben fast gänzlich, obgleich er anderwärts beinahe ausschließlich die Hauptfrucht war. Der größte Theil von Teutschland aß nämlich Roggenbrod, die Schwaben Speltbrod und ein kleiner Theil des Rheinlandes benutzte den Weizen als Brodfrucht. Am Rhein und in Altenburg [1]) baute man neben der Sommergerste auch Wintergerste, aber in dem größeren Theile Teutschlands kannte man nur die erstere und cultivirte je nach der Bodenart bald die zweizeilige, bald die vierzeilige Sommergerste. Das Einkorn oder der Pferdedinkel kommt nachweislich am Rheine vor [2]), war aber als alte Frucht gewiß noch in vielen teutschen Gegenden, namentlich auch in Thüringen zu finden. Der Emmer wurde wahrscheinlich in Schwaben und Elsaß gebaut [3]) und den wilden Schwarzhafer, am Rheine Quen genannt [4]), sah man als Ueberbleibsel einer uralten Cultur noch in armen Sandgegenden. Hirsen und Fennich kannte man fast in ganz Teutschland, denn wir haben die Hirsencultur am Rhein, in Altenburg, in der Mark, in Mähren und Baiern gefunden, dagegen fehlt noch der Mais. Die Fortschritte des 16ten Jahrhunderts dehnen sich in dieser Beziehung auf Versuche mit neuen Getreidearten, z. B. mit Wunderweizen und mit sechszeiliger Gerste, desgleichen auch auf die allgemeine Einführung des Buchweizens aus.

An Hackfrüchten finden wir Möhren, Pastinaken, Ra-

1) Seite 198 und Seite 216. — 2) Seite 217. — 3) Seite 218. — 4) Seite 219.

Digitized by Google

punzeln, Runkeln, Kohlrüben, weiße Rüben, Zuckerwurzeln, Rettige und Radischen, Meerrettige und Sellerie; neu eingeführt war jedenfalls die Rapontika [1]). Die Blattfrüchte bestanden im Wesentlichen aus Kopfkohl und Beiskohl (Beta), aber gab es noch verschiedene Abarten des Kohls, eine ziemliche Anzahl Salatarten [2]) und eine Menge von Küchenkräutern [3]). Indessen zeichnet sich das 16te Jahrhundert nicht sowohl in diesen Arten von Früchten, als vielmehr durch die Blüthe der Cultur vieler Handelsgewächse aus.

Obenan stehen die Farbepflanzen und unter ihnen war der Waid bei weitem das wichtigste Gewächs, dessen Anbau einen europäischen Handel begründete [4]). Nicht ganz unbedeutend war auch der Krapp-, der Safflor- und Safranbau. Den zweiten Rang nahmen die Oelgewächse ein und hier haben wir die um Erfurt gebräuchliche Rübsencultur [5]) und die am Niederrhein herrschende Oelfrucht, was wahrscheinlich Raps war [6]), bereits schon erwähnt, auch öfters des Mohnbau's gedacht, der am Mittelrhein und in Baiern gefunden wurde. Noch zu bemerken ist aber, daß man überall ebenso aus Hanf- wie aus Leinkörnern Oel schlug. Eine baiyrische Verordnung spricht hierüber folgendermaßen: „Die„weil Wir in Erfarung, daß das Oel in großer Anzahl auß „unserm Fürstenthumb gefürt und ein mercklicher Fürkauff „damit getriben wirdet; so gebieten Wir u. s. w." Ferner: „So wöllen Wir, daß füran den Müllern und andern, so „aus dem Lein und Hanif Oel machen" u. s. w. Uebrigens ist auch bemerkt worden, daß man damals aus den Samen wildwachsender Euphorien Oel schlug [7]). Was endlich die

1) Siehe Seite 122. — 2) Siehe Seite 215. — 3) Siehe Seite 244. — 4) Siehe Seite 170 u. folgende. — 5) Seite 154. — 6) Seite 220. — 7) Siehe Seite 182.

Digitized by Google

übrigen Handelsgewächse anbelangt, so war der Anbau von Anis, Coriander, Fenchel und Webercarden hier und dort im Gebrauche.

Die meisten dieser Handelsgewächse wurden zwar schon vor dem 16ten Jahrhundert angebaut, doch erhielt ihre Cultur im 16ten Jahrhundert ein weit größeres Bereich und eine höhere Bedeutung. Man konnte dieß jetzt ermöglichen, indem man den Feldern eine reichere Düngung und eine sorgsamere Beartung gab. Wir haben in ersterer Beziehung außer dem Stallmiste schon Düngung mit Compost, Moder, Kalk, Mergel und selbst Gründüngung mit der Lupine gefunden und die Gründüngung war sowohl am Rheine wie in der Mark Brandenburg wohlbekannt [1]). Nicht minder wurde aber auch der Leguminosenbau für die Verbesserung der Felder wichtig, weil er einen größeren Viehstand und dadurch eine größere Dungmasse bewirkte.

Unter den Leguminosen finden wir Erbsen, Wicken und Saubohnen, welche man überall kannte; Puffbohnen, die am Rhein üblich waren; Bohnen, Kicherling, Erven, Linsen und Kichern, die nur strichweise gebaut wurden, endlich aber sogar schon die Luzerne, welche als neues Gewächs von Frankreich herüber in die Rheingegenden kam [2]). An die Leguminosen schließt sich auch der Spergelbau an, der am Niederrheine bekannt war [3]).

Dennoch gab es noch keine teutsche Gegend, in welcher nicht die Wiesen die bei weitem größte Masse des Futters gebracht hätten. Man widmete ihnen deßhalb besondere Pflege, hatte Grasgärten, in welchen man durch Hühner- und Taubenmistdüngung einen frühzeitigen und üppigen Graswuchs hervorrief; man zäunte die übrigen Mähwiesen

1) Siehe Seite 142 u. Seite 250. — 2) Siehe Seite 226. — 3) Siehe Seite 227.

Digitized by Google

ein, düngte die mageren, bewässerte die trockenen und zog das Wasser aus feuchten und nassen ab. Man erntete Heu und Grummet [1]), welches man sorgsam warb und brachte den Futtervorrath entweder in Scheunen oder auf Feldschoppen. Das Alles war aber nicht neu, sondern auch schon in den vorigen Jahrhunderten gewesen, deßgleichen mochte die gute Wartung des Getreides auf Speichern und Kornböden ebenfalls schon ein älterer Gebrauch sein. Gewiß waren auch die Hausmahlmühlen, die Heresbach noch erwähnt, schon vor Zeiten zu finden gewesen.

Dagegen hatte die Obstcultur bedeutende Fortschritte gemacht [2]) und namentlich in der gebildeten Welt viele eifrige Freunde gefunden. Viele Landesordnungen gebieten den Bauern, jährlich Obstbäume und Weiden zu pflanzen, widrigenfalls sie in bedeutende Strafe verfallen würden. Wir kennen nun schon eine Anzahl von Obstsorten aller Arten: die Borsdorfer Aepfel, die Honigbirnen, die Amarellen und edlen Pflaumen und im Rheinlande fanden französische Obstsorten häufigen Eingang.

Nicht minder hob sich die Gartencultur. Die Küchengärten der Oeconomen bekamen Arzneipflanzen, die Ziergärten der Patricier und Fürsten fremde Blumen und Sträucher. Man ahmte in Anlegung der Kunstgärten den Italienern nach und setzte einen Ruhm in dem Besitze neuer Gewächse.

Was den Weinbau betrifft, so hatte dieser gerade im 16ten Jahrhundert seine höchste Ausdehnung in Teutschland

---

1) In Würtemberg kommt es in der Chronik unter dem Namen Oembd vor, z. B. Anno 1567, wo ein so dürrer Sommer war, daß es wenig Heu und gar kein Oembd gegeben hat.

2) In Würtemberg werden schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gute Obstjahre bemerkt.

Digitized by Google

gewonnen, denn wir finden ihn in solchen Gegenden, wo er jetzt spurlos verschwunden ist und in andern, wo man ihn zwar jetzt noch sieht, aber in einem weit geringerem Umfang erblickt [1]). Man kannte wohl überall schon im östlichen Teutschland die höhere Güte der Weine am Rhein und ließ sie auch bei festlichen Gelegenheiten von dort her kommen, wie uns das die Rechnungen großer Gelage beweisen, in welchen der pfälzer Wein schon im 15ten Jahrhunderte genannt wird [2]); allein diese Fälle waren doch im Ganzen nur selten und meistens begnügten sich selbst die Fürsten noch mit ihrem selbstgewonnenen Landweine. Der Churfürst von Sachsen z. B. sandte Luther einen Eimer Jenaischen Wein zum Geschenk und wollte dadurch sein besonderes Wohlwollen ausdrücken, welches auch Luther in einem Dankschreiben vollkommen anerkennt.

Von der Hopfencultur erfahren wir wenig nur, indessen wurde sie überall getrieben, wo Bier als Getränk gebräuchlich war.

Die Forstcultur hatte das besondere Augenmerk der Fürsten gewonnen, denn sie gab dem Staate schon Renten und diente zur Verbesserung der Jagd. Daher in allen Landesordnungen die Verbote der Ausrodung der Waldungen, welche nicht allein wegen Holzmangel, als vielmehr auch aus Furcht der Verringerung des Wildstandes gegeben wurden. Indessen begann man schon mit dem regelmäßigen Wechsel der Schläge, worauf Churfürst August von Sachsen besonders drang und die auch wahrscheinlich schon in den Mainzer Forsten bei Erfurt bestanden [3]). Gewiß ist, daß

1) Vergl. den märkischen Weinbau Seite 145 und den Erfurter Weinbau Seite 473.
2) Siehe Erfurter Chronik von Falkenstein Seite 309.
3) Siehe Seite 183.

Digitized by Google

auf dem Mainzer Gute in Erfurt die Weiden in einen regelmäßigen Betrieb gebracht worden waren [1]).

Was aber die Jagd betrifft, so hatte sich diese zum großen Nachtheile der Landwirthschaft in ihrer alten Blüthe erhalten und war die höchste Klage des Landmanns geworden [2]). Ganz besonders bitter sprechen sich darüber die Bauern in ihrem Aufstande aus und alle Landesordnungen bekunden durch ihre Artikel über das sogenannte Waidwerk, wie wenig man doch im Allgemeinen beim Jagdwesen auf die Landwirthschaft Rücksicht nahm. Wenn auch mehrere Landesordnungen geboten, die Saatfelder der Bauern bei Jagden zu schonen und zuließen, daß die Bauern durch kleine Hunde das Wild von ihren Feldern verscheuchen durften; so konnten die Bauern doch nur in einigen Ländern bei Wildschäden die Gnade ihres Fürsten anrufen und die Verluste zu taxiren wurde dann gerade solchen Männern aufgetragen, die im Jagen ihr höchstes Vergnügen fanden und dem Wilde mehr als den Saatfeldern gewogen waren.

Schließlich wollen wir noch eine Uebersicht der damaligen Preise landwirthschaftlicher Gegenstände geben und mit den Kornpreisen beginnen. Im Bezug auf diese liefert uns die von N. Schwelin entworfene kleine Chronik von Würtemberg einen höchst schätzenswerthen Beitrag, indem wir hier die Spelt- und Weinpreise vom Jahre 1459 in fast ununterbrochener Folge bis zum Ende unsers Zeitabschnittes finden. Durch diese Ueberlieferungen bekommen wir also nicht allein einen sicheren Anhalt, zur Auffindung des Mittelpreises der verschiedenen Zeiten, sondern sie geben uns auch ein wichtiges Document für die Nachweisung des allmähligen Sinkens des Geldwerthes, der theuern und wohlfeilen Zeiten und anderer merkwürdigen Umstände.

1) Siehe Seite 179.
2) Siehe Seite 52 und 53.

Digitized by Google

Um aber bei den großen Schwankungen der Fruchtpreise einen Mittelpreis mit Sicherheit aufzufinden, wird es am zweckmäßigsten sein, das ganze Register vom Jahre 1459 bis 1619 in je 7 Jahre zu zergliedern, in jedem dieser Abschnitte von 7 Jahren das theuerste und das wohlfeilste Jahr besonders anzumerken und nur von den 5 übrigen Jahren das Medium als Mittelpreis zu ziehen; dann aber drei solcher siebenjährigen Abschnitte als eine Periode von 21 Jahren zusammen zu fassen, das theuerste und wohlfeilste Jahr besonders hervor zu heben und das Medium aus den 15 Mitteljahren zu ziehen, welches den Mittelpreis einer solchen Periode am richtigsten darstellen wird. In dem nachstehenden Verzeichnisse beziehen sich die Fruchtpreise auf den würtembergischen Scheffel des entkernten Spelts, des sogenannten Kerns der Schwaben.

Uebersicht der 7jährigen Fruchtpreise in Würtemberg.

1459—65	Mittel:	1 fl.	58 xr.	höchster P.	4 fl.	5 xr.	tiefster P.	— fl.	38 xr.
1466—72	"	1 "	45 "	"	3 "	50 "	"	— "	48 "
1473—79	"	— "	45 "	"	—	53 "	"	— "	28 "
1480—86	"	1 "	42 "	"	3 "	40 "	"	— "	38 "
1487—93	"	4 "	10 "	"	5 "	10 "	"	2 "	10 "
1494—500	"	1 "	32 "	"	2 "	25 "	"	1 "	5 "
1501—7	"	1 "	10 "	"	5 "	10 "	"	— "	52 "
1508—14	"	3 "	45 "	"	5 "	10 "	"	2 "	5 "
1515—21	"	2 "	15 "	"	3 "	50 "	"	1 "	45 "
1522—28	"	2 "	35 "	"	4 "	— "	"	1 "	42 "
1529—35	"	5 "	40 "	"	7 "	30 "	"	2 "	10 "
1536—42	"	2 "	— "	"	3 "	20 "	"	1 "	5 "
1543—49	"	2 "	30 "	"	5 "	12 "	"	1 "	42 "
1550—56	"	2 "	5 "	"	2 "	30 "	"	1 "	15 "
1557—63	"	3 "	45 "	"	5 "	25 "	"	2 "	15 "
1564—70	"	4 "	40 "	"	7 "	30 "	"	2 "	10 "
1571—77	"	8 "	45 "	"	12 "	30 "	"	2 "	30 "

Digitized by Google

1578—84	Mittel	4 fl.	30 xr.	höchster P.	5 fl.	40 xr.	tiefster P.	3 fl.	45 xr.
1585—91	"	6 "	7 "	"	8 "	— "	"	5 "	18 "
1592—98	"	4 "	45 "	"	7 "	— "	"	4 "	— "
1500—1605	"	4 "	45 "	"	7 "	— "	"	4 "	— "
1606—12	"	7 "	30 "	"	12 "	— "	"	5 "	— "
1613—19	"	5 "	12 "	"	12 "	— "	"	3 "	45 "

Uebersicht der 21jährigen Fruchtpreise in Würtemberg.

1459—79	Mittel:	1 fl.	16 xr.	höchster P.	4 fl.	5 xr.	tiefster P.	— fl.	28 xr.
1480—1500	"	2 "	28 "	"	5 "	10 "	"	— "	38 "
1501—21	"	2 "	23 "	"	5 "	10 "	"	— "	52 "
1522—42	"	3 "	25 "	"	7 "	30 "	"	1 "	5 "
1543—63	"	2 "	47 "	"	5 "	25 "	"	1 "	15 "
1564—84	"	5 "	58 "	"	12 "	30 "	"	2 "	15 "
1585—1605	"	5 "	12 "	"	8 "	— "	"	3 "	45 "

Im Mittelpreise zeigen sich uns auf der ersten Tabelle drei verschiedene Perioden, von welchen die erste die Jahre 1459 bis 1507, also die letzte Hälfte des 15ten Jahrhunderts umfaßt und in ihren Mittelpreisen sich mit Ausnahme theuerer Zeiten immer um $1\frac{1}{2}$ fl. bewegt. In der zweiten Periode, vom Jahre 1508 bis zum Jahr 1556 kommen die Mittelpreise nicht unter 2 fl. herab und bewegen sich, mit Ausnahme theuerer Jahrgänge, immer um $2\frac{1}{2}$ fl., sind also um 1 fl. gestiegen. Die dritte Periode, welche die letzte Hälfte des 16ten Jahrhunderts begreift, hat, mit Ausnahme der Theuerungen, fast immer Mittelpreise von $4\frac{1}{2}$ fl., giebt also eine Steigerung der Frucht um 2 fl.

Indessen dürfen wir doch nicht annehmen, daß die Fruchtpreise sich bei jeder Periode plötzlich erhoben hätten, denn wir bemerken in der 2ten Tabelle, bei den tiefsten Fruchtpreisen, eine allmählige Steigerung des Preises, oder, was dasselbe ist, eine allmählige Verminderung des Geldwerthes. In der Rubrik der höchsten Preise zeigt sich dieses nicht in gleicher Regelmäßigkeit, weil die Größe der Hungersnoth nicht in derselben Regelmäßigkeit wiederkehrt.

Digitized by Google

Wir entnehmen ferner aus der ersten Tabelle, daß Perioden schlechter Jahrgänge mit Perioden fruchtbarer Jahre im beständigen Wechsel stehen. Wenn man die einzelnen Jahre mit einander vergleicht, so findet man merkwürdiger Weise fast immer 7 schlechte Jahrgänge, was auch schon dem Chronisten aufgefallen ist, indem er öfters zu bemerken pflegt: „nun beginnen 7 Nothjahre" oder: „das war das 4te Jahr der 7 schlechten Jahre." Manchmal aber sind es deren nur 6, oder es kommen auch 8 mißliche Jahrgänge vor. Die merkwürdigsten sind: von 1485 bis 1491, von 1508 bis 1514, von 1526 bis 1533 und von 1569 bis 1574.

Große Theuerungen in Würtemberg waren in den Jahren 1490 bis 1491 (Scheffel 5 fl.), 1501 (Scheffel 5 fl.), 1511 bis 1512 (Scheffel 5 fl.), in dem großen Mißjahre 1514, was sich über ganz Teutschland verbreitete (ohne Angabe des Preises), 1532 bis 1533 (Scheffel 6 fl.), 1572 und 1573 (Scheffel 10 bis 12 fl.), 1586 (Scheffel 8 fl.) und 1614 (Scheffel 10 bis 12 fl.); doch kommen noch manche Jahrgänge vor, die durch Hagelschlag und locale ungünstige Verhältnisse in Würtemberg Theuerungen verursachen, während anderwärts die Früchte in mäßigen Preisen bleiben; dagegen bemerkt man schon, namentlich im 16. Jahrhunderte, den Segen der Aufspeicherungen, indem der erste ungünstige Jahrgang die Fruchtpreise nur mäßig empor hebt und der erste gesegnete Jahrgang nach mehreren Mißernten sie nicht gleich zu tief fallen läßt. Der Chronist bemerkt dann immer: „zwar gab es viel Frucht, aber die Vorräthe waren aufgezehrt."

Unter den vielen gesegneten Jahrgängen war das Jahr 1420 besonders merkwürdig: die Würtemberger Chronik meldet: „1420 war abermal so ein warmer Winter, daß „den 20. Martii die Obstbäum ausgeschlagen, im Aprilen

Digitized by Google

„die Trauben geblühet, umb Pfingsten Ernd und umb Bar„tholomäi Herbst worden, ist also dieses ein gutes reiches „Jahr, beedes von Frucht und Wein gewesen.“ Die Erfurter Chronik sagt: „daß im April die Dornhecken voller „Rosen gewesen wären, daß man im Mai schon reife Wein„beeren gefunden hätte. Darauf wäre aber ein kalter Juli gefolgt, es hätte die Nächte gereift und der Wein wäre sauer geworden [1]).

Als ein fernerer Beleg für die allmählige Steigerung der Fruchtpreise kann auch die Tabelle der Altenburgischen Fruchtpreise dienen, welche leider nicht so vollständig wie die Würtembergische ist. Der Altenburgische Scheffel Roggen galt

1390:	4 Gr.	1529:	11 Gr.	1555:	19 Gr.	1587:	39 Gr.
1481:	6 „	1530:	63 „	1556:	39 „	1590:	84 „
1499:	4 „	1533:	20 „	1558:	24 „	1591:	80 „
1505:	7 „	1535:	7 „	1559:	27 „	1610:	101 „
1508:	8½ „	1545:	28 „	1562:	60 „	1617:	168 „
1524:	15 „	1549:	12 „	1567:	60 „		
1525:	15 „	1551:	42 „	1571:	84 „		
1527:	20 „	1554:	24 „	1586:	84 „		

Man ersieht hieraus wenigstens, daß sich jene 3 Perioden der schwäbischen Fruchtpreise in dieser wenngleich lückenhaften Tabelle thüringischer Preise wieder finden lassen.

Mit noch größerer Sorgfalt als die Kornpreise sind in der würtembergischen Chronik die Weinpreise verzeichnet, welche wir ebenso wie die Speltpreise in einer Zusammenfassung von je 7 Jahren und mit besonderer Bemerkung des wohlfeilsten und theuersten Jahrgangs darstellen wollen. Die Angaben beziehen sich auf den Preis des Eimers in Canstadt.

---

1) Vergl. das Jahr 1338, Seite 15.

Digitized by Google

Uebersicht der 7jährigen Weinpreise in Württemberg.

1459—65	Mittel	2 fl.	48 xr.	höchster P.	4 fl.	4 xr.	tiefster P.	1 fl.	2 xr.
1466—72	"	2 "	11 "	"	"	4 "	4 "	"	"	1 "	28 "
1473—79	"	1 "	34 "	"	"	2 "	5 "	"	"	1 "	10 "
1480—86	"	2 "	6 "	"	"	4 "	45 "	"	"	— "	47 "
1487—93	"	4 "	9 "	"	"	4 "	45 "	"	"	2 "	34 "
1494—1500	"	2 "	10 "	"	"	3 "	10 "	"	"	1 "	2 "
1501—7	"	2 "	5 "	"	"	2 "	51 "	"	"	1 "	23 "
1508—14	"	2 "	58 "	"	"	5 "	2 "	"	"	2 "	4 "
1515—21	"	3 "	40 "	"	"	5 "	17 "	"	"	2 "	10 "
1522—28	"	4 "	6 "	"	"	4 "	51 "	"	"	2 "	11 "
1529—35	"	3 "	58 "	"	"	6 "	40 "	"	"	2 "	22 "
1536—42	"	3 "	40 "	"	"	6 "	35 "	"	"	2 "	35 "
1543—49	"	5 "	58 "	"	"	7 "	23 "	"	"	3 "	20 "
1550—56	"	4 "	14 "	"	"	6 "	30 "	"	"	2 "	51 "
1557—63	"	5 "	30 "	"	"	6 "	32 "	"	"	4 "	15 "
1564—70	"	6 "	41 "	"	"	8 "	9 "	"	"	4 "	29 "
1571—77	"	8 "	50 "	"	"	10 "	27 "	"	"	5 "	45 "
1578—84	"	4 "	55 "	"	"	7 "	15 "	"	"	2 "	36 "
1585—91	"	10 "	25 "	"	"	18 "	40 "	"	"	5 "	10 "
1592—98	"	11 "	24 "	"	"	15 "	4 "	"	"	8 "	10 "
1599—1605	"	8 "	48 "	"	"	18 "	14 "	"	"	5 "	36 "
1606—12	"	10 "	48 "	"	"	15 "	34 "	"	"	4 "	30 "
1613—19	"	9 "	48 "	"	"	14 "	40 "	"	"	5 "	55 "

Uebersicht der 21jährigen Weinpreise in Württemberg.

1459—79	Mittel	2 fl.	11 xr.	höchster P.	4 fl.	4 xr.	tiefster P.	1 fl.	2 xr.
1480—1500	"	2 "	48 "	"	"	4 "	45 "	"	"	— "	47 "
1501—21	"	2 "	45 "	"	"	5 "	17 "	"	"	1 "	3 "
1522—42	"	3 "	55 "	"	"	6 "	40 "	"	"	2 "	11 "
1543—63	"	5 "	4 "	"	"	7 "	21 "	"	"	2 "	51 "
1564—84	"	6 "	36 "	"	"	10 "	27 "	"	"	2 "	36 "
1585—1605	"	10 "	7 "	"	"	18 "	40 "	"	"	5 "	10 "

Auch aus diesen Tabellen ergiebt sich das allmählige Aufsteigen der Preise und die nach der Tabelle der Fruchtpreise bemerkte Abtheilung in 3 verschiedenen Perioden.

Digitized by Google

Vorzügliche Weinjahre waren 1565, 1470, 1772, 1473, 1475, 1476, 1478, 1482, 1483, 1484, 1494, 1465, 1496, 1497, 1503, 1504, 1508, 1519, 1521, 1523, 1535, 1536, 1539, 1540, 1545, 1546, 1551, 1552, 1558, 1567, 1575, 1578, 1583, 1584, 1590, 1596, 1599, 1605, 1610, 1617, also innerhalb 161 Jahren 40 gesegnete Weinjahre, daher durchschnittlich innerhalb 4 Jahren ein gutes Weinjahr. Besonders berühmt wurden aber die Jahrgänge 1590 und 1596, bei welchen der Chronist bemerkt, daß der Wein seit 100 Jahren nicht so vortrefflich gewesen wäre. Auch die heißen Jahrgänge 1536 und 1540 wurden durch schönen Wein berühmt. In Thüringen aber werden bloß die Jahre 1473, 1503, 1523, 1536, 1540, 1571, 1575, 1584, 1599 als gesegnete Weinjahre bezeichnet und das Jahr 1540 als das beste Weinjahr genannt.

Große Cometen sah man in den Jahren 1472, 1577, 1580 und 1618; Heuschrecken verheerten 1338 Baiern und Schwaben, 1542 Thüringen; Maikäfer waren besonders 1567 in Schwaben sehr zahlreich und den sogenannten Blutregen, welcher meistens von der auskriechenden Larve des Heckenweißlings Pontia Crataegi verursacht wird, findet man in Schwaben in dem Jahrgange 1623 angedeutet.

Ueber die Fleisch- und Viehpreise läßt sich nichts Bestimmtes sagen, denn sie sind nur bei besonders guten oder schlechten Jahren angegeben. Weit wichtiger für den Lebensbedarf ist die Anmerkung der würtemberger Chronik beim Jahre 1534, in welchem dort der evangelische Cultus eingeführt und allen nicht zur evangelischen Lehre übergetretenen Mönchen ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Dieses bestand bei wirklichen Ordensbrüdern in 40 fl., bei Laienbrüdern in 25 fl. Es konnte daher damals ein einzelner Mann mit 40 fl. anständig leben und hatte er bloß die Be-

Digitized by Google

dürfnisse der niederen Classe, so reichten 25 fl. aus. Wollen wir dieses mit dem jetzigen Zustande der Dinge vergleichen, so müßten sich die Gehalte wenigstens um das Zehnfache steigern und in Thüringen oder Sachsen die Gulden in Thaler verwandelt werden.

Fünfundzwanzig Jahre später findet man in der sächsischen Landesordnung einen schon etwas höheren Ansatz der Lebensbedürfnisse. Nach derselben sollte ein Taglöhner, welcher nicht beköstigt wurde, im Vierteljahre 18 Pfennige oder 3 neue Groschen, von welchen 40 auf einen Gulden rheinisch gingen, erhalten, so daß er also, die Festtage abgerechnet, in diesem Vierteljahre $5\frac{1}{2}$ fl. erwarb. Das Sommervierteljahr trug ihm täglich 4 neue Groschen, also in Summa etwa $7\frac{1}{2}$ fl. ein. Das Herbst- und Frühlingsvierteljahr brachte ihm täglich 20 Pfennige, also in Summa 13 fl.; folglich erwarb er sich jährlich etwa 26 fl. rheinisch. Ein Maurermeister, oder Zimmermeister oder auch Tischlermeister erhielt, wenn er die Kost bekam, jährlich 26 Meißner Gülden und ohne Kost doppelt so viel.

Mit diesen Bemerkungen beschließen wir die Schilderungen der landwirthschaftlichen Zustände des 16ten Jahrhunderts und beendigen damit zugleich auch die mittelalterliche Geschichte der Landwirthschaft, indem der nun beginnende 30jährige Krieg alle ökonomischen Thätigkeiten hemmt, die Landwirthschaft selbst wieder zurück bringt, so daß nach dem Frieden ein neues Leben in neuer Weise beginnt.

Digitized by Google

Druckfehler:

Seite 2 gehängt statt gehengt.
Seite 5 Bäcker statt Becker.
Seite 15 Zeit, eine Epoche statt Zeitepoche.
Seite 28 Herd statt Heerd.
Seite 101 ihn = ihm.
Seite 132 ging = gingen.
Seite 135 vas = sas.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

teutschen Landwirthschaft

von

Dr. Chr. Ed. Langethal,

Professor in der Universität und Lehrer in dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

Zweiter Theil.

Neuere Geschichte.

Vom dreißigjährigen Kriege bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Jena,
Friedrich Luden.
1856.

Digitized by Google

Geschichte

der

teutschen Landwirthschaft

von

Dr. Chr. Ed. Langethal,
Professor an der Universität und Lehrer in dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

Viertes Buch.

Vom dreißigjährigen Kriege bis auf Thaer.

Jena,
Friedrich Luden.
1856.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Zehnter Zeitraum.

Schicksale der teutschen Landwirthschaft und des teutschen Volkes während des 30jährigen Krieges.

1618 — 1650.

	Seite
Theilweise Verwüstung Böhmen's	1—4
Verwüstung des Rheinlandes und der Oberpfalz	4—6
Verheerung Westphalen's durch Tilly	7—8
Hungersnoth und Pest im Jahre 1626	8—9
Verwüstung Nordteutschland's durch Wallenstein	9—12
Beschaffenheit der Heere, Meroder	13
Gesegnete Ernte im Jahre 1629	13
Das Restitutions-Edict und seine Folgen	13—14
Zustand des Reiches im Jahre 1630	14—15
Traurige Aussichten für die Zukunft	15—16
Gustav Adolph's erste Siege	16—17
Rückzug und Gräuel des liguistisch-kaiserlichen Heeres	17—18
Verwüstungen Thüringen's durch Tilly	18—19
Verbreitung des Krieges über ganz Teutschland	19—21
Verheerung Baiern's und Oberschwaben's	21
Neue Rüstungen des Kaisers und Wallenstein's zweite Erwählung zum Feldherrn	21
Verheerung der Oberpfalz	22
Verwüstung Mittelfranken's und Oberfranken's	22—23
Verwüstung des Voigtlandes und eines Theiles von Sachsen durch Holk und Gallas	23—24
Verwüstung von Altenburg und der Elbgegend durch Wallenstein	24
Neue Verwüstung von Oberschwaben und Baiern	25
Verheerung der sächsischen Länder jenseit der Elbe	25—26
Zerstörung von Altenburg	26

Digitized by Google

	Seite
Anfang der großen Pest im Jahre 1633	26—27
Verwüstungen und Gräuel in Mittel- und Unterfranken	28
Verwüstung und Gräuel in Baiern	29
Gräuel der Croaten in Schlesien	29—30
Neue Verheerungen in Böhmen	30
Verwüstung von Würtemberg, Baden und Hohenlohe	30—31
Verwüstung der Wetterau	31
Große Verödung Teutschland's durch Krieg, Hunger und Pest	33—34
Friedensversuche des Kaisers	34
Neuer Krieg, große Hungersnoth in Teutschland und Verödung vieler teutschen Landstriche	35—37
Gänzliche Verwüstung Niederhessen's, Pommern's und Mecklenburg's	37—38
Mißwachs und großes Elend in Schlesien und Böhmen	39
Gänzliche Verheerung des Oberrheins	40
Verheerung von Braunschweig-Lüneburg und Bremen	40—41
Gänzliche Verwüstung Böhmen's durch Banner	41
Verwüstung Sachsen's durch Banner	42
Zustand der Bauern	43—46
Zustand der Städte	46—47
Torstenson dringt 1643 verwüstend in Mähren ein	48
Zweite Verwüstung Mähren's im Jahre 1645	49
Wiederholte Plünderung und Verwüstung Oberschwaben's und Baiern's	49
Neue Friedensversuche des Kaisers und neuer Krieg, in welchem besonders Hessen und Thüringen verheert werden	50—52
Letzte große Verwüstung von Baiern 1647	52—53
Erstürmung von Prag und Friede	53—55

Elfter Zeitraum.

Die teutsche Landwirthschaft in den ersten 40 Jahren nach dem 30jährigen Kriege.

1650—1690.

Bemühungen der Fürsten zur Aufhülfe der Landwirthschaft	56—59
Bettlerwesen in Teutschland nach dem Kriege	59—60
Zustand teutscher Verhältnisse nach dem Kriege	61—62
Der teutsche Handel	62—63

Digitized by Google

Seite

Die teutschen Manufacturen . . . . . 64—65
Rückwirkungen des Städteverfalls auf die Landwirthschaft der Bauern 66
Niedrige Fruchtpreise nach dem Kriege . . . . 66—68
Folgen der niedrigen Fruchtpreise für die Bauern . 68—69
Größerer Druck der Bauern durch Steuern . . . 69—70
durch Militärdienst . . . . . 70—71
durch Jagdunfug . . . . . 71—72
Geringere Bildung unter den Bauern wie auch in allen Ständen . . . . . 72—75
Wiesenbau der Bauern nach dem Kriege . . . 76
Ackerbau der Bauern nach dem Kriege . . . . 77—78
Die großen Grundbesitzer und ihre Güter . . . 78—82
Die Domänen und ihre Stutereien . . . . . 83—84
Die städtischen Oeconomen 85
Die landwirthschaftliche Literatur . . . . . 86—87

Zwölfter Zeitraum.

Die ersten Anfänge neuer Fortschritte.

1690 — 1740.

1) im Allgemeinen . . . . . 88—128
Hebung der Landwirthschaft in Ostfriesland . . 88
Die frühere Geschichte des Landes . . . . . 89—96
Hebung der übrigen Marschländer 97
Holstein und die Koppelwirthschaft . . . . . 97—98
Hebung der Landwirthschaft in den Binnenländern Teutschland's 98
1) der neue Binnen-Handel . . . 98
2) der Flußhandel 98
3) die Linnenmanufactur 99
4) die Einwanderung vertriebener Protestanten 100—102
5) der Einfluß der Residenzen . . . 103
Landwirthschaftliche Zustände in den einzelnen Ländern Teutschland's 104
in Sachsen 104
in Thüringen 105
in Brandenburg und Pommern . . . 106—110
in Mecklenburg 110

Digitized by Google

	Seite
in Niedersachsen	111—113
in Westphalen	113—116
in Hessen und Nassau	116—117
im Rheinlande	117—121
in Schwaben	121—122
in Franken	123—124
in Oestreich	124—126
in Böhmen und Mähren	126—127
in Schlesien	127
2) Fortbildung der ältern Culturen	128—169
a) der Oelsaatbau	128—139
Rübsen	128—134
Raps	134—137
Dotter	137—138
Mohn	138—139
b) Der Kleebau	140—156
Luzerne	140—145
Esparsette	145—149
Kopfklee	149—156
c) Andere ältere Culturen	156—169
Erbsen	156
Wicken, Mengfutter und Saubohnen	157
Eisern, Linsen und Bohnen	158
Lupinen	158
Sperg	158
Kohlarten	159
Rüben, Runkeln und Möhren	160
Weizenarten	160
Roggenarten und Mengkorn	161
Gerstenarten	161
Haferarten	162
Hirsenarten und Mais	163
Buchweizenarten	163
Safran und Saflor	164
Krapp, Waid und Fenchel	165
Andere Handelsgewächse	165
Anis	166
Hopfen, Hanf und Lein	166
Maulbeerbäume und Seidenzucht	167—169
3) Die neuen Culturen	169—205

Digitized by Google

	Seite
a) Der Tabaksbau	169—184
Einführung des Tabaks nach Europa	169—173
Arten des Tabaks	173—174
Benutzung des Tabaks zum Rauchen	174—177
Der Tabak als Rauchtabak in Teutschland	177—184
b) Der Kartoffelbau	184—202
Einführung der Kartoffeln aus Amerika nach Europa	184—190
Einführung der Kartoffel als Speisematerial in Teutschland	191—202
in der Pfalz	191
in Würtemberg	191
in Sachsen	191—194
in Thüringen	194—196
in Hannover	196—197
in Brandenburg	197—199
in Pommern	199
in Mecklenburg	199—200
in den Nordseeländern	200
im Rheinlande	200
in Baiern	200
in Böhmen	201
in Oestreich	201—202
c) Die Erdbirn	203—205
4) Die Bewirthschaftungsweise der Felder	205—239
a) Die Fruchtfolge	205—214
b) Der Dünger	214—224
Die Arten des Stalldüngers	214—218
Compost und Schlamm	218—219
Andere Dungarten	219—220
Mergel	220—221
Kalk	221
Vitriol	221
Einquellen der Samen	222
Jaucheaufführung	222
Theorien über die nährenden Stoffe des Düngers	222—224
c) Classificirung, Beartung und Bestellung des Ackers, Pflege und Ernte der Früchte	224—239
Eintheilung der Aecker nach ihrem Erdreiche	225—226

Digitized by Google

	Seite
Verbesserung der Ackerkrume . . .	227
Beartung der Aecker	227—228
Fontanellen	228
Auffahren des Düngers	228
Saatgetreide	228
Präpariren des Saatweizens . . .	228
Wolf's Entdeckung über die Bestockung der Halme	228—229
Ansichten über den Einfluß des Mondes .	229—232
Aberglauben über die Verwandlung der Samen in andere Pflanzen . . .	232—235
Ansichten über die Krankheiten der Getreide	235
Ansichten über das Mutterkorn . . .	236—237
Behacken, Schröpfen, Gräbenziehen . .	237
Ernteerträge	237
Säepflug von Locatelli	237—238
Andere Maschinen	238
Versuch mit einem Elephanten als Zugthier	239
5) Die Viehzucht	239—245
Die Schäfereien und Schäfer . . .	239—243
Das Melken der Schafe	243—244
Die Wolle und ihre Preise . . .	245
Preise der Schafe	245
6) Größe der Güter und bäuerliche Verhältnisse .	245—250
Größe der Bauer- und Rittergüter . .	245—246
Verminderung der Bauern im Nordosten von Teutschland	246
Preis der Güter	247
Vermögen der Bauern	247—248
Aberglauben unter den Landleuten . .	248—250
7) Literatur	250—255
Von Hohberg Georgica	251
Von Rohr Hauswirthschaftsbuch . .	251
Andere Schriftsteller	252
Die Cameralisten	252—255

Digitized by Google

Dreizehnter Zeitraum.

Die Zeiten Friedrich's des Großen und der Maria Thereſia.

1740 — 1777.

	Seite
Einleitung	256–257
1) Veränderte Stellung der Fürſten . . .	257—258
2) Friedrich II.	258–271
Die Leibeigenſchaft in Preußen . . .	258
Bemühungen der preußiſchen Regenten bis auf Friedrich II. für die Landwirthſchaft	259
Die erſten Verſuche Friedrich's II. um die Landwirthſchaft und den Bauernſtand zu heben	260—261
Der ſiebenjährige Krieg	261
Neue Beſtrebungen Friedrich's für Hebung des Handels und der Manufacturen .	261—262
Milderung der Leibeigenſchaft . . .	262—263
Einrichtung der im Kriege wüſtgewordenen Bauernhöfe	263
Creditanſtalten für die Rittergutsbeſitzer .	263—264
Geſetz für Aufhebung der Gemeintriften .	264
Regulirung der Bauerndienſte . . .	264
Einführung der engliſchen Landwirthſchaft	264—265
Aufmunterung zur Einführung des Mergelns	265
Cultivirung der Moräſte und Brüche .	266
Hebung der Pferde- und Schafzucht .	266
Hebung des Obſtbaues	266
Neuer Verſuch der Seidenzucht . . .	267
Reſultate der engliſchen Landwirthſchaft .	268
Reſultate der Seidenproduction . . .	268
Reſultate der Gemeinheitsauflöſungen .	269
Reſultate der Mergelung	269
Reſultate der Coloniſirungen . . .	269
Verdienſte Friedrich's II. im Allgemeinen .	270
3) Maria Thereſia und Joſeph II.	271—280
Zuſtand der Bauern in Oeſtreich . .	272
Allgemeine Reformen der Kaiſerin vor dem ſiebenjährigen Kriege	273
Geſetz, welches den leibeigenen Bauern das Ankaufen ihrer Güter geſtattet . .	275

Digitized by Google

	Seite
Verbesserung der Schafzucht, des Leinbaues, Hanfbaues, der Obstcultur, der Bienenzucht und des Seidenbaues . .	274—276
Verbesserungen in dem Klee- und Wiesenbaue und Urbarmachung von Heiden . .	276
Aufschwung der Manufacturen und des Handels	276
Aufhebung d. Leibeigenschaft durch Joseph II.	277
Arten der Bauern und Ländleute in Oestreich	278
Ablösung des Robats	278—279
Verwandlung der Dienste in Geldabgaben	279
Hebung der Pferdezucht und des Leinbaues	279
4) Die übrigen teutschen Fürsten	280—283
5) Die Landwirthe	283
Kretschmar und Neumann	284—286
Neue Art der Förderung der Landwirthschaft und neue Form landwirthschaftlicher Schriften	286—291
6) Die Koryphäen der empyrischen Schule . .	292
Johann Georg Leopoldt	292—295
Johann Gottlieb Eckhart	295—296
Hagedorn	296—297
Vorzüge und Mängel dieser Oeconomen .	298
Reichart	298—307
die Erfurter Landwirthe im Allgemeinen	298—299
seine Biographie	299—300
sein Buch vom Samenwerk . . .	301
seine Erfahrungen über Samendüngung	301—302
seine Erfahrungen über den Aberglauben vom Degeneriren der Pflanzen .	302—303
seine Erfahrungen über den Aberglauben des Mondeinflusses	303—304
seine Erfahrungen über das Wechseln der Früchte im Acker	304
sein Fruchtsystem	305
7) Der siebenjährige Krieg und seine Folgen .	307—317
Verheerungen des Krieges	308
Theuerungen von 1757 und 1762 . .	308
Entvölkerung von Nordteutschland . .	309
Steigen der Fruchtpreise	310—311

Digitized by Google

	Seite
Spanische Schafe in Churſachſen	311—312
Veredelung der Schafe durch Friedrich II. und Maria Thereſia	312—313
Verſuche der Veredelung von Ziegen und Kaninchen	313
Oeconomiſche Geſellſchaften	314—317
8) Die ſechziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts	317—324
Wallerius, Grundſätze der Agricultur	317
ſeine Anſichten von dem Pflanzenleben	319
ſeine Bodeneintheilung	320
ſeine Düngerlehre	322
Erdſtreu, Pflügen und Säen	323
Schriftſteller der ſechziger Jahre	325
Otto von Münchhauſen	325—329
ſeine Anſichten über Neuerungen	325
ſeine Anſichten über herkömmliche Bewirthſchaftung	326
ſeine Anſichten über die Bildung eines ſtrebenden Landwirths	327
ſeine beſten Aufſätze	327
über landwirthſchaftliche Maſchinen überhaupt	328
Münchhauſen's Anſicht über die Säemaſchinen	328—330
Die Cameraliſten	330
Von Juſti	330
ſeine Anſichten über die Hinderniſſe des Aufkommens der Landwirthſchaft bei den Bauern	331—336

Vierzehnter Zeitraum.

Reformation der Landwirthſchaft.

1771—1798.

1) Einleitung	337—345
Ueberſichtliche Darſtellung der vorangehenden Ereigniſſe	337—340
Stimmen gegen die reine Brache	340—341
Stimmen gegen die Weideſervitute	342

Digitized by Google

	Seite
Stimmen für die Stallfütterung, Hindernisse derselben	343—345
2) Landwirthschaftliche Vereine und die Gesellschaft zu Lautern	345—358
Der damalige Wirkungskreis der Gesellschaften	346
Die Gesellschaft von Leipzig u. ihr Wirken	347—351
Schubart's Ansicht über das Wirken der Leipziger Gesellschaft	351—352
Die übrigen Vereine	352
Der Verein in Haarburg und Weißensee	352
Der Verein in Butzhausen	353
Der Verein zu Lautern	353
Bernhard, Gugenmus, Frommel u. Mayer	353—354
Fortschritte der rheinischen Landwirthschaft, Gypsen des Klee's	354
Abschaffung der Triftgerechtigkeit in Rheinpfalz, Zweibrücken, Darmstadt, Baden und Berg	354—358
3) Zustand der Landwirthschaft im Innern von Teutschland	358—370
Allgemeine Zustände der Viehzucht	358—360
Allgemeine Zustände der Feldwirthschaft	360—361
Einwände gegen die Stallfütterung	361—362
Theilweise Annahme derselben	363
Verhältnisse der Bauern in Bezug auf die Einführung der Stallfütterung	363—366
Bedrückung der Bauern durch Frohnen	366—367
Bedrückung der Bauern durch Wildschaden	367
Zustand des Churfürstenthums Sachsen ins Besondere	368—370
4) Neue Ereignisse	370—375
Theuerung und Hungersnoth von 1771—1772	370—372
Verbreitung des Kartoffelbaues	372—373
Wohlfeile Zeiten und Aufnahme der Cultur der Handelsgewächse auf Gütern	373
Amerikanischer Freiheitskrieg u. dessen Folgen für die Landwirthschaft	374—375
5) Professor Leske und Schubart	375—377
6) Schubart's früheres Leben	377—384

Digitized by Google

	Seite
7) Schubart als Landwirth	384—395
Wie kam Schubart auf den Gedanken, ein practischer Landwirth zu werden	384—385
Schubart's Entschluß, dem Bauernstande aufzuhelfen	385—386
Schubart's erste Versuche im Bereiche der Praxis	387
Schubart's Benehmen gegen seine Leute	388
Schubart's Veränderung des Wirthschafts-system's auf seinem Gute	389
Nachahmung der Bauern und Gutsbesitzer	390—392
Schwierigkeiten, mit welchen Schubart bei Einführung des neuen Systems zu kämpfen hatte	392—395
8) Schubart als Reformator	395—427
sein Auftreten als Schriftsteller	395—397
Schubart's Preisschrift über den Kleebau	398—402
angestrengte Thätigkeit Schubart's	403—404
seine Schrift über Trift, Hut und Brache als vorzügliche Ursache seiner Anfeindung	404—407
Schubart's Schreibart gegen seine Widersacher	407—410
zwei Arten der Feinde von Schubart	411—414
Entgegnungen seiner Feinde	414—417
Vorschläge der Gegner Schubart's zur Hebung des Bauernstandes in Sachsen	417—419
Folgen von Schubart's Wirken während seines Lebens	420—424
Reformation in Anhalt, Holzhausen. Fink. Salmuth	420—422
Reformation in Koburg, Gruner u. Bühl	423
Verbreitung des Schubartischen Systems in Sachsen, Thüringen und vielen andern teutschen Ländern	423—424
Schubart's letzte Lebensjahre und Reise nach Wien	424—425
Schubart's letzte Schrift u. deren Recension	425—427
Schubart's Tod	427
9) Schubart's Leistungen in der Landwirthschaft	427—445
die Art seiner Leistungen	427—434
spätere Angriffe gegen Schubart	434—445

Digitized by Google

	Seite
Kern der Schubartischen Lehre . . .	436—437
Schubart's eigene Wirthschaft . . .	437
falsche Auffassung der Schubartischen Lehre	438—439
Rockstroh's Tadel der Schubartischen Lehre	439—442
der Tadel über Schubart's Rechthaberei .	442
Lengerke's Tadel der Schubartischen Lehre	443—444
die mangelhafte Seite der Schubartischen Lehre	445
10) Die Zeit nach Schubart's Tode bis zum Auftreten Thär's	445—461
Erfolge des Schubartischen System's bei den Bauern	446—447
Mißgriffe der Schubartianer . . .	447—452
Ursache, welche die Schubartianer zu Mißgriffen verleitete	452—454
bessere Verhältnisse der Koppelwirthschaft im Vergleiche mit den Wirthschaften der Schubartianer	454—455
Streit über die Vorzüge der Koppelwirthschaft gegen die Dreifelderwirthschaft mit besömmerten Brachen . . .	456—457
Wiederaufnahme des Vierfeldersystems .	457
Thär's Ansichten über Schubart und die Schubartianer	457—461

Digitized by Google

Zehnter Zeitraum.

Schicksale der teutschen Landwirthschaft und des teutschen Volkes während des 30jährigen Krieges.

1618 bis 1650.

Das große Ereigniß jenes 30jährigen Krieges, der durch religiöse Wirren hervorgerufen und durch politische Interessen genährt, ein ganzes Menschenalter hindurch in Teutschland wüthete; nennen wir wohl mit Recht die unglücklichste Periode der Geschichte des teutschen Volk's. Mitten in das thätige Leben des Friedens und in die regen Fortschritte der Cultur brach er mit seinen Schrecken herein, verschonte im wechselreichen Hin- und Herzuge keinen Gau des teutschen Gebiet's, raubte den Besitz an Geld und Gut, verödete die Fluren, verschlang die Herden, verbrannte Städte und Dörfer, trieb die Fliehenden aus der Heimath hinweg und würgte mit seinen Bundesgenossen: dem Hunger und der Pest, fast die Hälfte des Volk's. Blühend sah er bei seinem Erscheinen das Land, im Wohlstand und in sittlicher Kraft seine Bewohner; als Oede verließ er die Fluren, arm, erschlafft und entsittigt die Menschen.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein, eine Darstellung der Ursachen des Krieges zu geben, oder das große Gewebe der Intriguen aufzudecken, was man so kunstfertig wob, um Teutschlands Kraft durch langen Krieg in jeder Hinsicht zu

Digitized by Google

brechen; aber erzählen müssen wir, auf welche Weise die geistigen und materiellen Kräfte der großen und kleinen Landbesitzer in Dörfern und Städten damals so plötzlich vernichtet wurden. Allgemeine Schilderungen teutscher Zustände nach Ablaufe des Krieges dürften allein nicht genügen; sie würden uns nicht erklären, wie ein so großes kräftiges Volk, was früher so viele langwierige und blutige Kriege bestanden, gerade durch diesen Krieg, von der Höhe geistiger und materieller Kräfte herab, in so namenloses Elend gestürzt werden konnte; sondern es ist hier recht eigentlich der Ort, zu beschreiben, wie ein Bürgerkrieg, der viele Jahre zerstörend von Gau zu Gau im Reich umherzieht, im Stand ist, Bildung und Wohlstand eines Volkes von Grund aus zu vernichten.

Wir halten uns also an den Gang der Ereignisse, betrachten mit ihrem Wechsel bald dieses bald jenes Land, nehmen von allen Theilen des Reiches Kenntniß, sehen seinen allmähligen Verfall und werden dadurch in den Stand gesetzt, die Zustände der teutschen Oeconomie in und nach dem Kriege richtig beurtheilen zu können.

Bekanntlich begann im Jahre 1618 der Krieg in Böhmen. Churfürst Friedrich V. von der Pfalz nahm 1619 die böhmische Krone, der Kaiser Ferdinand II. kam in schwierige Lage, woraus ihn Max, der Herzog von Baiern, als Haupt der Ligue befreite. Tilly brach nämlich auf seinen Befehl mit dem liguistischen Heere in Böhmen ein, siegte 1620 bei Prag und Friedrich V. verließ fliehend das Land. Obgleich sich Graf Mansfeld, Friedrich's General, noch im westlichen Theile desselben zu halten strebte, so mußte er doch bald in der Oberpfalz Schutz suchen und Böhmen kam daher, vom Feinde gereinigt, schon im April 1621 in die Hände Ferdinand's II. zurück.

Digitized by Google

Wann ein großes Unglück hereinbricht, so beklagt man die ersten Verluste immer am lautesten. Später, wann sich das Unglück häuft, werden die Schilderungen desselben allgemeiner. Sobald aber das Verderben mit seiner ganzen Macht hereinbricht, duldet der Mensch in stummer Verzweiflung. So geht es im Kleinen und Großen und so geschah es auch hier.

Böhmen hatte während dieser unruhigen Jahre schon Manches gelitten; denn das böhmische Heer war aus der Hefe des Volkes aller Nationen zusammengesetzt und man hatte nicht immer Mittel gehabt, es regelmäßig besolden zu können. Darum waren diese wilden Soldaten über die Habe des Landmanns hergefallen, hatten theils aus Noth die Bauernhöfe geplündert, theils auch aus Muthwillen das Eigenthum des Landmanns zerstört. Lange zuvor, ehe Tilly mit seinen Truppen in Böhmen einbrach, waren dergleichen Gewaltthaten des böhmischen Heeres die Veranlassung mehrerer Bauernaufstände gewesen. Aber nach der Prager Schlacht wurde der südwestliche Theil des Landes, namentlich der Ellbogner Kreis, durch Raub und Brandschatzungen gänzlich verheert. Graf Mansfeld suchte seine Verluste durch Gelderpressungen aus Städten und Klöstern zu decken und seine verwilderten Söldner hausten plündernd und sengend im Land umher. Was die Mansfelder verschonten, das suchten die liguistischen Truppen heim und dadurch entging im oberen Egerlande kein Winkel den Verwüstungen des Kriegs.

Aber es trafen das Land noch außerdem andere Schläge, deren Wunden weit schwieriger zu heilen waren als solche, die der Krieg mit sich führte. Schon das Einziehen der Güter sämmtlicher Rebellen, deren Gesammtsumme sich über 40 Millionen Gulden belaufen haben soll, brachte dem Land

Digitized by Google

empfindliche Verluste, weil eine große Summe Geldes in's Ausland ging und ein bedeutender Theil der Güter den Jesuiten zufiel; doch hatte die Auswanderung sämmtlicher Protestanten ungleich größere Folgen.

Später nämlich, als die Union der Protestanten gesprengt war und als, nach Vernichtung des niedersächsischen Heeres, der Kaiser die Rücksichten gegen evangelische Fürsten fallen lassen konnte, befahl er die durchgängige Einführung der katholischen Religion. Darauf verließen über 30,000 Familien das Land, schlugen in der Lausitz, in Brandenburg und Sachsen neue Wohnsitze auf und verpflanzten dorthin Böhmens berühmte Industrie. Wir werden hören, wie Sachsen nach dem Kriege merkwürdig emporblüht und Böhmen versinkt.

Indessen war jetzt das Maaß der Leiden für Böhmen noch nicht gefüllt; das war nur der Anfang, der die protestantische Bevölkerung traf und den Wohlstand des Ganzen zwar schwächte, doch nicht zerstörte. Später jedoch brach ein unendlicher Jammer über das Land, der keinen Winkel desselben verschonte und nicht eher wich, als bis er die Dörfer und offenen Städte in Trümmern sah [1]).

In Böhmen war Ruhe, doch am westlichen Ende des Reichs dauerte der Krieg um so heftiger fort. Hier hatten die Unruhen schon 1609 begonnen, als der Herzog von Jülich starb und die schönen Länder Jülich, Cleve, Berg,

1) Für die Darstellung der Schicksale des Volks während des 30jährigen Kriegs sind benutzt worden: Theatrum europaeum, Schaubühne der Weltgeschichte, Schwelin Würtembergische Chronik, Pfefferkorn Thüringische Chronik, Löbe landw. Geschichte von Altenburg, Dominikus Geschichte von Erfurt, Gülich Geschichte des Handels, Stetten Geschichte von Augsburg, Sölti Religionskrieg, Barthold der große teutsche Krieg u. s. w.

Digitized by Google

Westphalen, Ravensberg und Ravenstein ohne männliche Erben hinterließ. Mehrere teutsche Häuser erhoben damals Ansprüche, doch Brandenburg, Pfalz-Neuburg und Oestreich griffen zu, besetzten mit ihren Truppen verschiedene Theile des Herzogthums und dadurch entspann sich der Kampf. Ganz besonders litt Jülich und Berg, doch wurden die Nachbarländer und sogar auch die Hochstifte am Rhein und Main nicht verschont.

Als nun Friedrich V. nach Böhmen zog, wälzte sich der Krieg stromaufwärts zum Mittelrheine. Dort lag die Pfalz, welche das Wittelsbach-Pfälzische Haus in mehreren Linien regierte und wovon der Churfürst Friedrich V. etwa 30 Q. M. mit der Hauptstadt Heidelberg besaß. Schon vor der Schlacht bei Prag zog Spinola mit spanischen Truppen in die Churpfalz ein, um die Acht zu vollstrecken, die über Friedrich V. verhängt worden war. Schrecken und Angst ging vor seinen Schaaren her, Verwüstung des blühenden Landes bezeichnete seine Straße; doch vermochte er nicht, die festeren Plätze in seine Gewalt zu bringen.

Aber dem Pfälzischen Hause gehörte auch ein ansehnliches Stück des baierischen Kreises, das sich an der Nabe und dem Regen hinab und der Donau entlang bis nach Neuburg zog und im Volk unter dem Namen Oberpfalz und junge Pfalz bekannt war. Davon besaß der Churfürst die Hälfte, welche der aus Böhmen vertriebene Mansfeld gegen Tilly vertheidigen wollte. Nach längeren Kämpfen konnte er sich in dem von Natur schon armen und nun völlig ausgesogenen Lande nicht halten, eilte, von Tilly verfolgt, zum Rhein und kam mit dem bairischen Heere fast gleichzeitig in die rheinische Pfalz. Also befanden sich nun am Mittelrheine drei fremde Heere, die den Segen des Landmanns zertraten.

Digitized by Google

Schrecklich hausten die entsittigten Söldner beider Parteien dem Rhein entlang bis an die Gränzen der Schweiz. Niemand vermochte bei ihrer Zerstörungsluft den Freund oder Feind zu erkennen und überall herrschte die größte Noth. Allen jedoch thaten es Mansfelds verwilderte Schaaren hierin zuvor und das Sprichwort ging: „Wo der „Mansfeld haust, läßt er nur glühendes Eisen und Mühl„steine zurück.“ Wo eine Rotte Soldaten einbrach, zertrat sie die Saat, zerschnitt die Reben, raubte das Vieh, plünderte die Habe und steckte die Gebäude in Brand. Da half kein Verstecken des Geldes und der Kostbarkeiten; die Menschen wurden so lange gepeinigt, bis sie den Schlupfwinkel nannten.

Ein ganzes Jahr hindurch lag Jammer und Elend auf diesen Gegenden des teutschen Landes. Viele Menschen irrten verarmt und obdachlos im strengen Winter umher, kamen vor Kälte um, oder starben vor Hunger. Alle Länder des Mittel- und Oberrheins, von der Wetterau und dem Darmstädter Lande, der Pfalz und der Markgrafschaft Baden hinauf, wurden bis tief in den Breisgau und in das Elsaß hinein, nebst sämmtlichen zwischenliegenden Stiftern verheert. Gleichwohl war dieses doch nur der Anfang eines fortdauernden Vernichtungskrieges, der den schönsten Theil des Vaterlandes fast zur menschenleeren Wüste umschuf. Vorläufig aber bekamen die nicht pfälzischen Länder einige Ruhe, denn im Juli 1622 ließ sich Friedrich V. bereden, die Gnade des Kaisers zu suchen und sein Heer zu entlassen. Dadurch fiel die Pfalz den Feinden anheim und mit der Erstürmung Heidelbergs, welche Plünderung, Brand und Greuel aller Art begleiteten, endigte sich endlich im Herbst 1622 der pfälzische Krieg.

Die folgenden Jahre sahen bis 1631 den Schauplatz

Digitized by Google

des Kampfes im Norden von Teutschland. Obschon auch der Süden, und namentlich Franken und Schwaben, gar sehr von durchziehenden Truppen belästigt wurde und fortwährend Winterquartiere zu geben hatte, so waren dennoch Westphalen, Ober- und Niedersachsen und das jetzige Churfürstenthum Hessen in weit größerer Noth.

Churfürst Friedrich V. hatte sein Heer zwar entlassen, doch Herzog Christian von Braunschweig und Graf Mansfeld waren keinesweges gesonnen, den Kampf aufzugeben, hatten sich von der Pfalz nach Holland und von da nach Westphalen gewendt und schlugen hier Winterquartiere auf. Mansfeld lag in Ostfriesland, Braunschweig brandschatzte die westphälischen Stifte.

Um die Bedrängniß der geistlichen Länder zu heben, zog Tilly's Heer im Frühling 1623 nach dem Norden heran, legte sich in das Hessenland, besetzte die Wesergegenden, drängte Braunschweig nach Westphalen zurück und schlug ihn endlich bei Stadt Lohn. Das Braunschweigische Heer war vernichtet, Mansfeld war nach England gewichen und darum führte Tilly die liguistischen Truppen nach Hessen zurück.

Das Land war sehr verwüstet. Vom Eichsfeld an zog sich die verheerte Gegend an beiden Ufern der Werra und Weser durch die Stifte Osnabrück, Minden und Münster fort, bis nach Ostfriesland hinein. Ueberall sah man verheerte Fluren, geplünderte Dörfer, rauchende Brandstätte und verarmte, umherirrende Menschen. Ungeachtet des scharfen Verbots, hatten die liguistischen Soldaten auch in Gruhenhagen und Göttingen übel gehaust. Fast ebenso schwer lastete nun der Druck auf dem Hessenlande, das den Uebermuth der rohen Soldaten ertragen und die kostspielige Erhaltung des Heeres aufbringen mußte. Und so war auch

Digitized by Google

hier der Anfang der Leiden gemacht, die später in vielfach gesteigerter Weise sich mehrten.

Die beiden Unruhstifter hatten sich zwar vom teutschen Boden entfernt, doch kehrte dadurch der Friede nicht wieder zurück, weil Tilly kampfgerüstet an der Weser und Werra verweilte. Die drohende Nachbarschaft bewog die niedersächsischen Fürsten zum Bündniß; Lüneburg, Braunschweig, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und der König von Dänemark rüsteten ein Heer; letzterer übernahm den Oberbefehl und vereinigte mit seinen Truppen das Mansfeldische Corps. Dagegen brachte andererseits auch der Kaiser ein großes Heer auf, setzte Wallenstein als Feldherrn ein und befahl ihm, Tilly zu Hülfe zu eilen.

So sehr waren also schon im Jahre 1626 die Zerwürfnisse des teutschen Reiches gestiegen, daß an eine friedliche Lösung derselben nicht mehr gedacht werden konnte. Und dennoch hätte Teutschland zu keiner andern Zeit mehr als jetzt der Ruhe bedurft, weil Hunger und Seuche überall herrschte. Seit 5 Jahren waren schlechte Ernten gewesen; 1622 hatte die Getreideblüthe vom Froste gelitten, 1623 hatten Rost und Raupen die Früchte zerstört, 1624 verdarb die Hitze und 1625 die Nässe das Korn und während der ganzen Zeit waren die Preise bis auf das Dreifache des Mittelpreises gekommen. Als nun das Frühjahr 1626 mit günstigem Wetter anbrach, hoffte man Besserung. Aber der 17. Mai brachte Frost, der sich am 18. und 20. wiederholte und nicht nur den Roggen, sondern auch die Gerste gänzlich verdarb. In allen Ländern, wo man Roggenbrod aß, war die höchste Noth, das Getreide wurde mit dem sechsfachen Mittelpreise bezahlt und war an manchen Orten gar nicht mehr feil. Die Menschen griffen zu ungesunden Dingen, um sich den Hunger zu stillen und dadurch ent-

Digitized by Google

stand eine Pest. Würtemberg und Baden wurden von der Theuerung nicht so betroffen als andere Länder, denn der Spelt war gerathen; dennoch starben im Herzogthume 28,000 Menschen in diesem Jahre, also der siebzehnte Einwohner; Erfurt aber verlor 3474 Menschen.

Das Alles hielt jedoch den Krieg nicht auf. Tilly brach in Hannover, Wallenstein in das Anhaltische ein, der König von Dänemark rückte gegen Tilly vor, Mansfeld zog Wallenstein entgegen und der Ausgang des Kampfes war die Vernichtung des sächsischen Heer's. Der ganze Norden stand den Kaiserlichen geöffnet und Wallenstein's Heer, das bereits auf 100,000 Mann gestiegen war, ergoß sich weit umher. Pommern, Mecklenburg, Holstein, Lüneburg, Braunschweig, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt und sogar auch Thüringen bekamen Einquartierungen, die, von den höchsten Offizieren bis zu den gemeinen Soldaten herab, vier Jahre hindurch die Menschen auf eine neue, unerhörte Weise plagten und peinigten.

Es kann nicht geleugnet werden, daß auch Tilly's Truppen, überall wohin sie kamen, viel Unheil brachten; denn das Land mußte Menschen und Thiere ernähren und der rohe Soldat übte an den Bürger und Bauer seinen Uebermuth. Auch ging der Heereszug ohne Schonung der Saaten über die Felder hinweg und fortwährend hörte man von Brand und Plünderung, welche die umherstreifenden Truppenabtheilungen verübten. Tilly kannte das Alles recht gut, billigte es zwar nicht, wußte jedoch kein Mittel, dem Uebelstande zu begegnen. Er pflegte dergleichen Excesse als unvermeidliche Begleiter des Krieges zu entschuldigen und gab daher auch im Jahre 1631, als Thüringen vom ligistischen Heere verwüstet wurde, den um Abhülfe bittenden Abgeordneten die kurze Antwort: „Ich kann meine Sol-

Digitized by Google

„daten nicht durch die Luft wie die Vögel führen.“ Aber bei Wallenstein war das Plündern und Gelderpressen Grundsatz, ging vom Feldherrn aus, wurde von hohen und niederen Offizieren und von allen Gemeinen systematisch betrieben. Jeder wollte sich bereichern und keiner schonte die Mittel dazu. Unermeßliche Summen wurden aus Städten und Landschaften erpreßt und das, was den Leuten noch übrig blieb, wußten die Soldaten durch die verruchtesten Mittel, durch Foltern und Qualen aller Art, ausfindig zu machen.

Alles, was Mansfeld mit seinen Schaaren im Kleinen verübte, das führte jetzt Wallenstein mit seinem gewaltigen Heere planmäßig und in großartigem Maaßstabe aus. Mecklenburg mußte jährlich 360,000 Thaler erlegen, von der Mark wurden in den 4 Jahren 20 Millionen Gulden erhoben und das sind beides hohe Summen, wenn man den damaligen Preis des Geldes erwägt. Dennoch ist hierin noch nicht enthalten, was das Heer an Nahrung und Futter verschlang, was die Gemeinen plünderten und die Durchzüge verwüsteten.

Daß diese Summen nicht übertrieben sind, deuten uns schon die Gelder an, welche Wallenstein'sche Offiziere aus anderen Städten erpreßten. Erfurt z. B. mußte dem General Merode 50,000 Thaler für Erlaß der Einquartierung entrichten, 2000 Thaler dem Oberst Schellrodt bezahlen, Magdeburg aber für Aufhebung der Belagerung 130,000 Thaler an Wallenstein erlegen. Ungleich höher waren verhältnißmäßig die Summen der Contributionen aus Brandenburgischen und Pommer'schen Städten. Frankfurt schätzt sie auf $\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, Pasewalk auf 147,000 Thaler. Dennoch erfuhr die letztere Stadt 1630 ein Schicksal, was der Zerstörung Magdeburgs an Gräuel nicht nachsteht. Vier Tage lang wurde geplündert, gemordet und geschändet

Digitized by Google

und am fünften übergab man die Stadt den Flammen, die auch die prachtvolle Marienkirche, die Zierde Pommern's, zerstörten.

Darum vernehmen wir jetzt einen Ruf des Jammers, der aus dem gesammten Norden zu den Ohren des Kaisers drang. Die Herzöge von Pommern, Lüneburg, Mecklenburg, Braunschweig und die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen schilderten dem Kaiser die allgemeine Noth: Handel und Wandel läge gänzlich darnieder, Ruhe und Sicherheit wären dahin; Raub und Mord, Schändung der Frauen und Gottesfrevel gehörten zu den alltäglichen Erscheinungen. Die Vollführer kaiserlicher Befehle suchten sich durch Erpressungen zu bereichern, ihre Soldaten plünderten überall auf dem Lande, raubten alles Bewegliche, sogar auch das Zugvieh. Nun stehe der Feldbau still, die Menschen flöhen aus den verwüsteten Dörfern und Städten, liefen in der Irre umher, suchten die Wälder zur Wohnung, nährten sich von Baumknospen und Gras. Allenthalben lägen Leichen verhungerter oder ermordeter Menschen, Niemand begrüb sie und so würden sie von den hungernden Hunden verzehrt. Viele vormals ansehnliche und reiche Städte lägen in Asche, große früher blühende Landschaften glichen der Wüste. Ungestraft wütheten die Soldaten aller Orten, folterten die Hausväter, bis sie ihnen die Schlupfwinkel der letzten Habe entdeckten, schändeten Frauen und Jungfrauen, ja selbst auch die Kinder, beraubten die Wohnhäuser, Scheuern und Ställe, sogar auch die Kirchen und die Grüfte der Todten. Alles was fortführbar wäre, rafften sie hinweg und das Uebrige zündeten sie an.

Völlig der Wahrheit getreu war daher die Schilderung im Schreiben des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, worin er bemerkt: „er habe sein Land bei seiner

Digitized by Google

„Zurückkunft nicht wieder erkannt, allenthalben die größten „Verwüstungen gefunden und ging es so fort, blieben die „Wallensteiner länger im Lande, so müßte er mit seinen „Unterthanen verhungern.“

Es war nicht etwa blinder Religionseifer oder Rachelust an den Evangelischen, was die Wallenstein'schen Offiziere zu solchem Verfahren veranlaßte; sondern die gemeinste Geldgier trieb sie dazu. Daß es ihnen ganz einerlei war, ob Evangelische oder Katholische den Jammer und die Verwüstung erlitten, geht deutlich genug aus einem Briefe des Erzherzogs Leopold an seinen Bruder, den Kaiser, hervor.

Im Jahre 1629 schickte nämlich der Kaiser ein neues Heer nach Italien, dessen Durchzüge die Länder des Erzherzogs sehr bedroheten. Um sie abzuhalten, bat er den Kaiser, daß er dem Herzoge von Friedland befehle, sein Gebiet mit Durchzügen zu verschonen. In diesem Briefe findet sich folgende Stelle: „Ew. Kaiserl. Majestät können nicht „glauben, wie das Kriegsvolk des Herzogs Friedland im „Durchziehen hauset. Ich bin auch etliche Jahre dem „Kriegswesen nachgezogen und habe solches nie gestattet, „wiewohl ich weiß, daß es ohne Schaden nicht abgehen „kann. Aber Brennen, Ohren und Nasen Abschneiden, „Weiber schänden, Leute tödten, geschweige anderer Marter, „so sie den armen Leuten anthun, ist von den Offizieren „gar wohl zu remediren. Ich weiß wohl, daß man sich be„müht, Ew. Kaiserl. Majestät dergleichen Sachen auszu„reden, aber ich versichere, daß das, was ich schreibe, nur „allzuwahr ist. Ich wollte viele vornehme Offiziere nennen, „die vor weniger Zeit schlecht im Vermögen beschaffen wa„ren, jetzo zu 300,000 und 400,000 Gulden baares Geld „haben und es nicht etwa von dem Feinde bekommen, son-

Digitized by Google

„dern das Meiste von der katholischen Chur- und Fürsten „armen Leuten."

Die Einquartierungen einer Heeresabtheilung zu übernehmen, war damals schon wegen der großen Menschenmenge, woraus sie bestand, eine schwere Aufgabe des Landes. Die Zahl der eigentlichen Soldaten war immer der geringste Theil, weil die Masse der Knechte, Bedienten, Frauen, Mädchen und Kinder diese gemeinlich um das Doppelte, ja sogar bis um das Drei- und Vierfache überstieg. Daran hing noch allerlei Gesindel, meistens Nachzügler, die sich geflissentlich nicht wieder mit dem Heere verbanden, sondern sich mit Landstreichern vereinigten und plündernd das Land durchzogen. Dergleichen Leute hießen früher Säufenger und Immenschneider, bekamen aber jetzt den Namen Merober. Fragte man nämlich, aus welchem Regimente sie wären, so bekam man immer die Antwort: „vom Regimente Merode." Der Name Merode hat sich auf spätere Zeiten vererbt, denn unsere Worte Marodeur, marode und marodiren stammen von ihm.

Das war nun die traurige Lage, in welcher sich Teutschland befand. Das reichgesegnete Jahr 1629 kam den Landleuten wenig zu Gute, denn es war überall Noth. Zwar gab es Korn und Wein vollauf und Alles reifte sehr zeitig [1]), doch nahm der Krieg den größten Theil der Ernte hinweg. Dazu kam noch die Bekanntmachung des Restitutions-Edictes, das die Herausgabe der geistlichen Güter befahl und im evangelischen Theile des Reichs große Beschwerden erzeugte. In Württemberg gaben 8000 Soldaten dem Be-

1) In Würtemberg schnitt man im April den Samen, 14 Tage vor Johannis endete die Korn- und Weinblüthe, um Margareten (den 13. Juli) war Ernte, um Mathäi (den 21. September) Weinlese.

Digitized by Google

fehle vollziehende Kraft, für deren Erhaltung man monatlich 25,000 Gulden aufbringen mußte.

Weiter noch ging man in Norddeutschland. Dort klagte man den mittleren und niederen Adel, der vor Jahren mit Mansfeld und Braunschweig in Verbindung gestanden hatte, des Hochverraths an, trieb ihn von Haus und Hof, zog die Güter ein, nahm das Vermögen hinweg und ließ den Vertriebenen nur ein Pferd, nebst 20 Gulden als Handgeld.

Das Elend hatte sich also in Teutschland bis zum Jahre 1620 zu einer bedeutenden Höhe gesteigert, so daß sich der Churfürst von Sachsen genöthigt sah, dem Kaiser eine Denkschrift zu überreichen, in welcher es heißt: „Ew. Majestät „wollen das nothleidende Reich von seinem gänzlichen Ruin „erretten, denn es ist Ew. Majestät bekannt, was im Reiche „für Elend, Jammer und Noth aufgewachsen und wie die „Kriegsflammen nicht nur ein Land oder einen Ort er„griffen, sondern wie sie sich durch das ganze Reich ausge„breitet haben, wie sie ein Land, ja einen Kreis nach dem „andern verderben, so daß Alles fast eingeäschert wird und „leider auch noch der geringe Ueberrest fort und fort brennt. „Wird nicht eilige Rettung gebracht, so steht zu befürchten, „daß auch das Letzte zu Grunde gehe, zum unvermeidlichen „Schaden des Reichs und zum unvertilgbaren Spotte teut„scher Nation."

Leider trafen die letzten, in prophetischem Style gehaltenen Worte, später buchstäblich ein. Zwar war die Noth jetzt schon groß, die Länder hatten hohe Summen an Geld und Gut verloren und aller Verkehr war gestört; doch im Vergleiche des Elends, was die Folgezeit brachte, konnte der jetzige Zustand sogar noch erträglich genannt werden. Freilich ist das nur im Bezug auf das unerhörte Unglück der nachfolgenden Kriegsjahre wahr; denn man begreift,

Digitized by Google

daß Teutschland 1630 schon tief gesunken sein mußte, wenn Städte, wie Münden, binnen zwei Jahren 600,000 Thaler verloren, wenn der Mangel an Nahrung sich schon an den Tafeln der Herzöge von Sachsen fühlbar machte und Fürsten, wie der Herzog von Lüneburg, nicht wußte, wie sie auskommen sollten. Daß es auch im katholischen Theile des Reiches sehr übel stand, haben wir aus dem Schreiben des Erzherzogs Leopold vernommen und durch die Verwüstungen des Rheinlandes, Westphalens und Böhmens erfahren.

Aller Augen waren damals auf Regensburg gerichtet, wohin der Kaiser die Stände zu einem Reichstage beschied. Von dort her hoffte das Volk die Abhülfe der Noth, die Versöhnung der beiden Parteien und den Frieden des Landes. Wirklich wurde auch Wallenstein abgesetzt, denn für seine Entfernung vereinigten sich die Bitten der katholischen und evangelischen Fürsten und der Kaiser durfte ihn nicht länger halten, wie gern er auch immer den Sieger in seiner Feldherrnwürde gelassen hätte. Aber die Zerwürfnisse blieben; Tilly trat in Wallensteins Stelle, die Truppen blieben im Lande und die Bedrückungen dauerten fort.

Selbst in dem Zustande des Heeres brachte Wallensteins Entfernung keine Veränderung hervor. Die Soldaten waren schon zu sehr verwildert und ihre Unthaten dienten auch den liguistischen Truppen als Muster.

Bei der weiteren Fortsetzung des Krieges war Teutschlands Schicksal schon voraus zu bestimmen: es lag nicht mehr in dem Willen des Kaisers, oder der Fürsten, sondern es kam in die Hände dieser entmenschten Söldner. Dem, der Beute gewährte, der Plündern, Sengen und Morden erlaubte, dem liefen sie zu, kämpften muthig, so lange er siegte, liefen wieder davon, sobald ein Rückzug, mit Entbehrungen verbunden, eintrat. Sie zerstreuten sich sodann

Digitized by Google

als Mordbrüder, vagabundirten im Land umher, bis neue Gelegenheit zu Raub und Beute kam. Weil ihnen Wallenstein hierin völlige Freiheit gab, war er bei ihnen so sehr beliebt.

Ihre Zahl konnten die blutigsten Schlachten wenig vermindern, denn neuer Zuwachs floß ihnen immer entgegen. Die herangewachsenen Söhne der zahlreichen Familien, welche der Krieg in Armuth und Noth gestürzt hatte, wollten dem häuslichen Jammer entgehen und begaben sich zu dem Heere. Der Anblick fortwährender Frevel hatte die Jugend verwildert, ihre Sitten verschlechtert und ihr Benehmen roher gemacht. Sobald sie also der Heimath den Rücken wandte und sich anwerben ließ, war sie schon für das Schlechte empfänglich genug, um in der Schule des Lasters alle noch inwohnenden besseren Gefühle bald zu ersticken.

Aber die Fortsetzung des Krieges war damals schon hinlänglich vorbereitet. Bei der allgemeinen Noth des Nordens, die auch nach dem Reichstage nicht endigen wollte, blickte das arme Volk verzweiflungsvoll nach einem Erretter umher, bereit ihm entgegen zu eilen, mochte er kommen, von wannen er wollte. Und der Erretter erschien.

Gerade zu dieser Zeit landete nämlich Gustav Adolph, König von Schweden, mit 30,000 bewährten Kriegern an der pommerischen Küste, deren strenge Disciplin mit der Zügellosigkeit der Wallenstein'schen Armee in schroffem Gegensatze stand. Gustav Adolph kündete sich Teutschland als Befreier an, versprach die Glaubensverwandten aller Confessionen in ihrem Cultus zu schützen und forderte alle evangelischen Fürsten zur thätigen Mitwirkung auf, um den Glaubenszwang zu stürzen.

Obschon die Reichsfürsten mißtrauend zögerten und zweifelhaft waren, ob sie nicht vielleicht durch einen Abfall

Digitized by Google

vom Kaiser sich und ihr Land in noch größeres Verderben stürzen würden, als dieses wäre, was sie eben ertrugen; so hatte der schwedische König doch schnell die Herzen des Volkes in dem Maaße gewonnen, daß er sich auf teutschem Boden so sicher als in der Heimath bewegen konnte. Dadurch wurde ihm auch möglich, in kurzer Zeit sehr bedeutende Vortheile zu erringen, den Herzog von Pommern zum Anschlusse zu nöthigen, Mecklenburg zu erobern und zuletzt sogar den Beitritt des Churfürsten von Brandenburg zu erzwingen.

Also war hierdurch die Fortsetzung des Krieges zu neuem Verderben teutscher Länder entschieden. Gustav Adolph kämpfte mit Glück und der große Ruin des Nordens hemmte nun alle Bewegungen seiner Zerstörer. Wie stark oft die Verlegenheit der kaiserlichen Truppen in den verwüsteten Marken war, ersieht man z. B. aus einem Schreiben des Grafen Schaumburg an Tilly aus Frankfurt an der Oder. Es heißt hierin: „Die Bauern sind alle von ihren Häusern, „die Dörfer und das Land sind öde, die noch übrigen „Pferde und der Rest ihrer Habe sind in Städten und an „sicheren Orten geborgen, so daß es unmöglich ist, die Ka„nonen und zugehörige Munition fortzubringen.“ Wir erhalten also aus diesem Briefe zugleich auch ein trauriges Gemälde vom Zustande der Gutsbesitzer und Bauern in den nordöstlichen Ländern.

Zu der Raub- und Mordlust der weichenden kaiserlichen Truppen gesellte sich jetzt noch die Erbitterung gegen das abtrünnige Volk. Die Verwüstung von Penkun und die Zerstörung Pasewalks waren die ersten Gräuel, die ihre Rache in größerem Maaßstabe ausführte; ihr folgte 1631 der Untergang Magdeburgs nach, welcher die Gemüther der ganzen Nation mit Schauder und Entsetzen erfüllte. Katho-

Digitized by Google

lischer Seits wurden zwar hier und dort Dankfeste gehalten, doch mochte man daselbst wohl die Siegesnachricht, nicht aber die näheren Umstände des Sieges erfahren haben, weil Niemand ohne Abscheu den Verlauf der dortigen Schandthaten zu vernehmen vermag.

Leider jedoch steht die Zerstörung Magdeburg's nicht als vereinzeltes Ereigniß da; sie war nur, wegen der Größe der Stadt, am auffallendsten. Penkun und Pasewalk sanken schon vor ihr unter gleich großen Gräueln in Trümmern, und viele andere Städte folgten ihr später nach. Das gränzenlose Unglück einzelner Städte ist uns, wenn auch manchmal nur mit flüchtigen Zügen, immer aufgezeichnet worden; wer aber hat den Weheruf der armen Landleute gehört, wer ihr unermeßliches Elend geschildert, als Hunderte und Tausende von Dörfern mit einem Male brannten und die Rachelust der verdorbenen Söldner sich an den Qualen der Menschen eines ganzen Landes ergötzte? Davon handelt die Geschichte nur ganz im Allgemeinen.

So viel ist aber gewiß, daß der Untergang Pasewalk's und Magdeburg's den gräßlichen Anfang einer langen Reihe grauenvoller Ereignisse bildet, die mit dem Jahre 1630 beginnen, bis zum Ende des Krieges fortdauern und die Reste der Blüthe einer vormals starken Nation völlig vernichteten.

Nach der Erstürmung von Magdeburg ging Tilly über den Harz nach Thüringen und „kehrte," wie die Chronik meldet, „überall mit dem Besen der Verwüstung." Die Harzbauern schlugen die Nachzügler todt, so daß ihrer so viel wie nach einer Schlacht umher lagen; dafür fielen die Soldaten in die güldene Aue und in die reiche Ebene der Unstruth und Gera ein, wüsteten allenthalben, brannten Frankenhausen aus, brandschatzten Erfurt und wurden endlich

Digitized by Google

von den herannahenden Schweden genöthigt, sich nach der unteren Saale nordwärts zu ziehen.

Nachdem auch das Weimarische Land die Rache Tilly's gefühlt hatte, setzte er das Werk der Zerstörung in den Stiftsländern des Churfürsten von Sachsen und der Saale entlang bis oberhalb Jena fort, in der Hoffnung, dadurch den Churfürsten zu schrecken und ihn zur Entlassung seines gerüsteten Heeres zu bewegen. Alles wurde den Soldaten Preis gegeben, welche sengten wohin sie kamen, raubten was sie fanden, tödteten wen sie trafen. Weißenfels, Naumburg, Zeitz, Freiberg und Jena wurden geplündert, überall in Dörfern sah man statt Häuser nur rauchenden Schutt.

Aber die Verwüstung des schönen Thüringer Landes war ganz umsonst, ja, sie bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was sie sollte, denn der Churfürst, über die Mißhandlung seiner Unterthanen empört, vereinigte sich mit der schwedischen Armee, welche am 17. September 1631 bei Leipzig einen vollständigen Sieg über die Kaiserlichen errang. Mit den Trümmern des großen Heeres floh Tilly eilig nach Baiern zurück.

Diese neue Wendung der Dinge gereichte Teutschland keinesweges zum Segen, denn von jetzt an erhob sich der Krieg in allen Theilen des Reichs. An den verschiedensten Enden des Landes wurde mit einzelnen Truppen-Abtheilungen gekämpft, fast aus allen Ländern Europens kamen Hülfstruppen herbei, zehrten am Marke des Volks und gingen nicht früher wieder in ihre Heimath zurück, bis endlich nach 17 Jahren des Leidens der Friedensruf aus Westphalen ertönte.

Zunächst zog der König von Schweden über Thüringen zum Rheine, Hessen und Braunschweiger kämpften gegen Pappenheim in Niedersachsen, Schweden gingen mit engli-

Digitized by Google

schen Hülfstruppen nach Lausitz und Schlesien, die Sachsen aber drangen in Böhmen ein. Fast ganz Nordteutschland ertönte also schon jetzt von Kriegslärm und Waffengetöse. Im Jahre 1632 rückte der Schauplatz des Krieges weiter nach Süden vor; es wälzte sich der Kampf am Rheine von der Pfalz über Elsaß und Breisgau bis an die oberschwäbische Voralp, im Innern des Landes aber über Franken nach Baiern und von da über die Oberpfalz und Thüringen nach Sachsen zurück.

Das Jahr 1632 gehört zu einem der unglücklichsten in diesem Kriege, denn fast in allen Gauen des Vaterlandes war Jammer und Noth. Niedersachsen und Westphalen wurden der Tummelplatz der kämpfenden Schaaren; Thüringen, Hessen und Franken empfanden die Last der durchziehenden Heere; Lausitz, Böhmen und Schlesien seufzten unter dem Drucke der kämpfenden Armeen, und ungleich schwerer noch legte sich die Drangsal der Zeit über das arme Rheinland, über Baiern, Oberpfalz, Mittelfranken, Voigtland und Sachsen hin.

Schon jetzt begann der gänzliche Ruin des schönen Landes von Basel bis Mainz hinab. Die Bürger der Pfalz waren gänzlich verarmt, die Bauern fast Bettler. Als Gustav Adolph in seinem Siegeszuge 1631 den Rhein erreichte und Friedrich V. voll froher Hoffnung seinem Erblande zueilte, erschrak der lange Zeit verbannt gewesene Churfürst bei seiner Ankunft über den Zustand der ehemals blühenden Pfalz. Verwüstung war rings umher, Verheerung in Dörfern und Städten. Niedergebeugt durch Elend und Jammer kamen ihm die Unterthanen entgegen, weinend begrüßten sie ihn. Er konnte nur Tröstungen geben, die leider sich nicht erfüllten. Für dieses arme Land war des Unglücks kein Ende; beim wechselnden Glück erlitt bald diese,

Digitized by Google

bald jene Gegend die Wuth der Soldaten und keine entging ihren Händen.

Baden, Elsaß, Breisgau und Würtemberg wurden in ähnlicher Weise betroffen, ja schon 1631 brachen in Würtemberg 20,000 Mann kaiserliche Truppen ein und erpreßten die ungeheuere Summe von 136 Tonnen Goldes aus Städten und Landschaft.

Während der Krieg in diesen Gegenden durch kleinere Gefechte sich hinzog, entschied die Schlacht am Lech das Schicksal von Baiern. Tilly, geschlagen und zum Tode verwundet, schloß sich mit seinem Heere in Ingolstadt ein; Gustav Adolph drang über Landshut und Freising vor und hielt den 17. Mai seinen Einzug in München.

So waren nun auch über Baiern und Oberschwaben die Tage des Schreckens gekommen. Zwar zeigte der König in Städten überall Schonung und Mäßigkeit, doch nicht seine Truppen in Dörfern. Die aufgewiegelten Bauern hatten dort einzelne Soldaten überfallen und mit großen Martern getödtet und die erbitterten Schweden fielen nun mit Brandfackel und Schwert über die Landleute her. Während sich bei Gustav Adolphs Gegenwart München's Bürger einer geregelten Ordnung erfreuten, sahen sie mit Schrecken den Rauch und die Feuersäulen der brennenden Dörfer rings umher. Einige hundert Ortschaften sanken in Asche und viele Bauern wurden ermordet. Auch in Oberschwaben wüthete der Feind. Dort hatten sich die Bauern in mehreren Haufen den Schweden widersetzt, wurden geschlagen und büßten nun ihren Aufstand mit Gut und Blut.

Nach Tilly's Tode, der bald nach der Schlacht am Lech erfolgte, sah sich der Kaiser genöthigt, zu seiner Rettung den früheren Feldherrn, den Herzog von Friedland, zurück zu rufen. Es wurde überall hohe Kriegssteuer er-

Digitized by Google

haben, schnell ein großes Heer geworben, an dessen Spitze der sieggewohnte Wallenstein bald die Sachsen aus Böhmen vertrieb. Dann ging er zur Oberpfalz, vereinigte sich dort mit den bairischen Truppen und brach endlich verwüstend in Franken ein.

Inzwischen hatten die Schweden in Baiern und Schwaben mit ihren Verwüstungen fortgefahren und das bairische Heer hatte sich dafür an den evangelischen Gegenden Frankens gerächt. Die kleine Reichsstadt Weißenburg sah in ihren Mauern fast jede Art von Gräuel, Sulzbach, die Residenz einer pfälzischen Linie, büßte, weil sich ihr Landesherr im schwedischen Heere befand und die ganze Oberpfalz wurde wegen des freudigen Empfangs, den sie ihrem früheren Landesherrn, Friedrich V., bei seinem Durchzuge brachte, hart bestraft; Adel, Bürger und Bauern empfanden die Rache des bairischen Heers.

Der Zug der großen Verwüstung ruhete nun vor Nürnberg. Dort hatten sich beide Armeen des Kaisers und Königs begegnet, in feste Stellung verschanzt und standen, zum Verderben Mittelfrankens, 75 Tage unbeweglich einander gegenüber.

Aus Nah und Fern schaffte man für die zahllose Menge an Menschen und Vieh Nahrung, Futter und Holz herbei, plünderte was man noch fand, riß die Gebäude ein und trug, was man brauchte, ins Lager. Allmählig erschöpfte sich der Vorrath an Speisen und es kam nun die Noth. Man griff nach Allem, was eßbar war, verschlang auch die ungesundesten Sachen und dadurch entstand eine Pest. Das Elend in beiden Lagern stieg täglich, doch im schwedischen Lager kam es zur bedenklichsten Höhe. Hier waren mit dem Heere des Königs nicht allein die Bürger einer damals großen Stadt vereinigt; sondern es lebten hier auch

Digitized by Google

viele Tausende der geflohenen Bauern, die hier gegen die Kaiserlichen Schutz gesucht hatten. Die Noth war so groß, daß man den Kalk von den Wänden aß, das Sterben so bedeutend, daß wöchentlich mehrere Hunderte umkamen. Zuletzt entschloß sich der König, dem Jammer ein Ende zu machen und zog durch das weithin verödete Land nach Würzburg ab.

Nun ging die Straße des Unglücks weiter nach Norden und traf die Gegenden von Baireuth, Kulmbach und Koburg. Dorthin hatte sich die Wallenstein'sche Armee begeben, deren Ankunft durch Plündern, Morden, Brennen und Gelderpressungen bezeichnet wurde. In Oberfranken war es, wo Friedland seinen Generalen Holk und Gallas den Befehl ertheilte, der Armee voran zu eilen, in Sachsen einzubrechen und die Bewohner in jeder Weise zu ängstigen. Treulich haben beide den grausamen Auftrag erfüllt und ihre Thaten erzählt uns die Chronik mit folgenden Worten:

„Der Herzog Friedland hatte den Feldmarschall v. Holke „mit 6000 Mann in Sachsen einzufallen abgefertigt. Solch „Volk ist drauf in Voigtland eingerückt und hat mit Rauben, Brennen und Morden unmenschlich und nicht anders „als Türken und Tartaren gehauset, viel Städtlein, Flecken „und Dörfer in Asche gelegt, viel Inwohner erbärmlich „niedergehauen, auch an etlichen Orten die Weibspersonen, „welche sie geschändet, nicht verschont, sondern viel nach „vollbrachtem Muthwillen ins Feuer geworfen, oder sonsten „ermordet. Adorf und Hof haben sie meistentheils ausgeplündert. Darauf sind sie nach Oelsnitz gekommen, Alles „geplündert, die Inwohner niedergemacht und endlich Alles „in Asche gelegt, daß es nicht besser allda als zu Magdeburg hergegangen. Drauf sind sie nach Plauen gekommen, „viele Dörfer herum in die Asche gelegt und also das ganze

„Voigtland mit Feuer und Schwert verheeret. Ja, sie „haben noch eine Anzahl Mordbrenner ausgeschickt, welche „hie und da im Churfürstenthume Sachsen etliche hundert „Dörfer angezündet und mit Brennen unsäglichen Schaden „gethan. Drauf haben sie Augustusburg, Schoppau und „andere Orte ausgeplündert, zu Oedern haben sie auf Magde„burger Weise procediret, den Ort bis auf etliche Häuser „niedergebrannt, an 500 Personen theils niedergehauen, „theils in Kellern erstickt, also, daß nicht über 20 Bürger „gesund davon gekommen sind. Den 3. September ist in „der Nacht das Städtlein Frauenstein erstiegen, fast Alles, „was darin gewesen, niedergemacht und gar erbärmlich „tyranniſiret worden, also, daß ein unsäglicher Jammer im „ganzen Lande gewesen."

Gallas zog Volk über das Voigtland nach und hielt gleichsam die Nachlese, wandte sich dann nach Altenburg und hauste dort „gleich einem Wütherich." Bald darauf trafen die vereinzelten Schaaren wieder mit Wallensteins Hauptheere zusammen „und nun" erzählt die Chronik, „ist der „Jammer in Sachsen erst recht angegangen, die Inwohner „mit Brennen und Morden verfolget und das Land diesseit „der Elbe auf's Aeußerste ruiniret worden."

Die Schlacht bei Lützen machte der Trübsal ein Ende. Der Churfürst hatte den König von Schweden aus Franken zu Hülfe gerufen, dieser war mit der ganzen Armee herbeigeeilt und hatte bei Lützen die Kaiserlichen getroffen. Die Schweden siegten, Pappenheim fiel, doch auch der König befand sich unter den Todten.

Auch Gustav Adolph's Fall war für Teutschland kein Glück; denn er brachte den Frieden nicht und verwirrte die Verhältnisse mehr als zuvor. Zwar fanden sich nun Kaiser und Stände zum Frieden geneigter; aber eben durch die

Digitized by Google

schwankende Zuverlässigkeit der evangelischen Bundesgenossen sah sich Oxenstierna genöthigt, Frankreichs thätige Hülfe in Anspruch zu nehmen. Also führte jetzt Schweden einen neuen und dem Reiche hochgefährlichen Agitator in das Kriegsgetümmel hinein. Anfangs besetzte Frankreich das Erzstift Trier bis zum Rhein hinab; bald darauf erschienen seine Truppen aber auch in Elsaß und Breisgau und später im ganzen Reiche.

Das Jahr 1633 bot daher für Teutschland keine frohen Aussichten dar, denn man kämpfte überall fort, wo man 1632 begonnen hatte. Der kaiserliche General Altringer verwüstete zuerst die evangelischen Gegenden Oberschwabens, namentlich die Städte Memmingen und Kempten; dann wurde er geschlagen und Herzog Bernhard von Weimar drang nun, in Verbindung mit General Horn, rächend in Baiern ein. Damals wurde Landsberg am Lech in Magdeburg's Weise zerstört, Niederbaiern, Eichstädt und das Stift Passau verwüstet.

Die Ankunft spanischer Hülfstruppen verschlimmerte nur den Zustand der Donauländer. Der Krieg zog sich nämlich westwärts über Oberschwaben nach Elsaß, kehrte aber dann nach Baiern zurück und die spanische Armee kam dort in einem so kläglichen Zustand an, daß ihre Soldaten im Plündern mit den Schweden wetteiferten. Endlich, als die sämmtlichen Länder längs der Donau verödet waren und Regensburg sich den Schweden ergab; machte hier der Winter dem Kampf ein Ende.

Inzwischen war Wallenstein nach Schlesien gegangen. Es war ihm geglückt, die Schweden daraus zu vertreiben, obschon das Land seine Siege durch arge Verwüstung theuer bezahlte. Dann zog er westwärts durch die Lausitz nach Sachsen bis an die Elbe und in die Marken bis gegen

Digitized by Google

Berlin; wo aber des Feindländers Schaaren erschienen, zündete die Brandfackel und würgte das Schwert.

Gleichzeitig drang General Holk durch das Voigtland nach Altenburg ein, wo er mit seiner berüchtigten Schaar auf unmenschliche Weise verfuhr. Die Chronik schildert uns seine Schandthaten mit folgenden Worten: „Im Monat „Augusto ist geschehen der grausame Einfall des Feldmar„schall Holken über die Bergstädte Schneeberg, Marienberg „und auf dem Hof im Voigtlande, welcher ganz ausgeplün„dert wurde. Von dannen ist er nach Plauen, Oelsnitz, „Reichenbach und Zwickau marschiret. Sonderlich hart ist „es zu Altenburg hergegangen. Alles wurde geplündert, die „Weibspersonen zu Tode geschändet, die Mannspersonen zu „Tode gefoltert, geprügelt und auf allerlei Marter und „Weise getödtet. Vier Feuer gingen in der Stadt auf. „Der zu Tode geschändeten Weiber und Anderer Körper „konnten nicht alle begraben werden; es mußten daher El„tern die Kinder, Männer die Frauen begraben. Die Todten „lagen auf den Gassen, in den Häusern und Gärten und „konnte der Jammer nicht genug beschrieben werden. Allent„halben im Lande ging es übel, zu Nonneburg und Gera; „auch Pegau, Lützen und Melzen wurden ausgeplündert."

Mit diesen Schrecken allen vereinigte sich noch eine ansteckende Krankheit, Pest genannt, welche in Folge des wachsenden Mangels an Nahrung und der vielen umher liegenden Todten entstand. Sie brach schon in diesem Jahre in Sachsen aus, wüthete in Sachsen, Voigtland, Altenburg, Brandenburg und Schlesien, zog aber dann weiter über ganz Teutschland hin und entvölkerte manche Striche so sehr, daß viele Dörfer und einige Landstädte förmlich menschenleer wurden. Altenburg, welches binnen 6 Monaten 2104 Einwohner verlor, stand nach der Verwüstung durch

Digitized by Google

Holk gänzlich verödet, denn die Menschen waren geflohen.

Die Krankheit lichtete auch die Reihen des Militair's; selbst Holk überlebte seine letzten Gräuel nur kurze Zeit, indem ihn die Pest noch auf dem Rückzuge nach Böhmen ereilte. Ueberhaupt waren die Siege der Schweden im Süden dem teutschen Norden ein Glück, denn Wallenstein sah sich dadurch zum Aufbruche nach Böhmen genöthigt, woselbst er in Eger durch die Hand des Meuchelmörders fiel.

Wallenstein's Tod brachte in den Lauf des Krieges eine Aenderung hervor. Die schwedische Partei, durch den Fall des großen Feldherrns sicherer gemacht, zerfiel durch Hader und Streit; die kaiserlichen Streitkräfte wurden dagegen durch Einigkeit größer. Ferdinand, König von Ungarn, übernahm nach Wallenstein's Tode den Oberbefehl. Was dem jungen Feldherrn an Kriegserfahrungen gebrach, das wurde jetzt durch die größere Einheit im Handeln reichlich ersetzt. Durch den Zuwachs spanischer Hülfstruppen errang die vereinigte kaiserliche Macht, der Zerworfenheit der schwedischen Feldherrn gegenüber, bald das entschiedene Uebergewicht. In Folge dessen gewann sie Regensburg, den Schlüssel für Oestreich, wieder und vernichtete im August 1634 bei Nördlingen das schwedische Heer durch einen glänzenden Sieg.

Unterdessen ging Teutschland's Verwüstung mit raschen Schritten unaufhaltsam weiter und es begann nun mit dem Jahre 1634 die schrecklichste Periode des Krieges. Alle Leidenschaften der Menschen waren entfesselt, jede Spur des Gefühl's war aus der Brust der wilden Soldaten gewichen.

Das große Unglück des grausamen Krieges brach zuerst

Digitized by Google

über Mittelfranken herein. Während der langen Belagerung von Regensburg hatte Johann von Werth, der östreichische Reitergeneral, Muße genug gefunden, den südlichen Theil von Franken bis nach Würzburg hin mit seinen rohen Reitern zu überfallen und das ganze Land mit Raub, Brand, Mord und Gräueln jeglicher Weise zu erfüllen. In den weiten Umgebungen von Anspach, Rotenburg, Mergentheim und Neustadt herrschte das tiefste Elend; doch nirgends wütheten die banditenartigen Soldaten so arg als in Höchstädt, wo Isolani mit 1000 Croaten eine Schandthat vollbrachte, die jede Vorstellung menschlicher Entartung übertrifft [1]).

1) Die Mißhandlung der Bürger von Höchstädt liefert ein ziemlich vollständiges Register der Gräuel, welchen die Kraft des Volkes erlag. Wer sich ein vollständiges Bild der Art von Grausamkeiten machen will, der findet in der Beschreibung von der Zerstörung dieser Stadt einen reichen Stoff. Die Chronik berichtet: „Nachdem nun die Thore also mit Gewalt „eröffnet, sind die Crabaten den Tag über etliche 1000 zuge„ritten, haben die Stadt mit höchster Ungestümigkeit geplündert „und nachfolgende schreckliche Unthaten mit den ohnedieß „höchst bedrängten Inwohnern begangen, nämlich: gar viel „Weibspersonen zu Tode geschändet, Manns- und Weibs„personen ohne einig gehabten Respect, kalt und heiß Wasser, „Essig, Mist und Kloaken eingeschüttet, etlichen Daumenstöck „angelegt, bei den Gemächten aufgehenket und darin mit „Nadeln und andern, bis das Blut hernach gelaufen, gesto„chen; auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder ge„sägt; mit Scheitern die Füß bis auf die Bein geriehen, die „Fußsohlen zerquetscht und so lang geschlagen, bis sie von den „Füßen abgefallen, die Arme auf den Rücken gebunden und „hinter sich aufgehenket, sehr viel ganz nackend an Stricken „in der Stadt hin und wieder geführet, mit Beilen und Ham„mern die Leiber dermaßen zerschlagen, zerfetzt und verwun„det, daß viel Menschen nicht anders, als wären sie ganz „schwarz gefärbt, anzusehen — darunter Wolf Wilhelm von „Kreuth und Diaconus Manne auch gewesen. Sehr viele

Digitized by Google

Die große allgemeine Verwüstung zog von dort über die Donau hinüber. Um Regensburg zu entsetzen, eilte das schwedische Heer durch Baiern bis an die Isar und hielt einen wirklichen Vernichtungszug. Das traurige Schicksal, welches Landshut betraf, erzählt uns die Chronik ausführlicher: „Wie es alsdann in dieser Stadt zugegangen, „ist leider nicht zu beschreiben. Unterschiedliche vortreffliche „Häuser wurden zur Vermehrung des Schreckens ange„brannt, alle Straßen, Häuser und Winkel mit Mord und „Todten gefüllt; weder jung noch alt, Mann noch Weib, „geistlich noch weltlich verschont, Alles mit Marter, Zwang „und Drang erbärmlich heimgesucht, alle Lebensmittel ver„zehrt, Alles zerschlagen und verderbet. Ueber die Isar„brücke ist eine große Anzahl allerlei Standes durch Fliehen, „Reiten und Drängen in den reißenden Strom gestürzt und „ersäuft worden. Was hinüber entronnen, ist in den Vor„städten von dem kaiserlichen Volke beraubt, bis auf das „Hemd ausgezogen und theilweise weggeführet worden."

Fast gleichzeitig hausten die Kroaken in Schlesien. Die treuesten Städte des Kaisers wurden von ihnen verwüstet, denn sie wütheten ebenso bei Freund wie bei Feind. Da half kein kaiserlicher Schutzbrief und keine Schutzwache mehr. Nicht der Kaiser und die Fürsten, sondern die Soldaten waren die Herrn des Landes. Greifenberg, Liegnitz, Hirschberg und das dem Kaiser so treu ergebene Reichenbach wurden also von den eigenen Soldaten geplündert und nach dem Würgen unter den Einwohnern in Asche gelegt. Gleiches Schicksal theilte natürlich immer das platte Land mit.

„sind mit Säbeln dermaßen gemetzelt, daß man gleich den an„deren Tag an ihnen über 250 tödtliche Stich und Wunden „gezählet. Endlich hat man männiglich, um größere Marter „zu meiden, um das Todtschießen gebeten."

Digitized by Google

den Städten und wer von den Bauern nicht floh, den ereilten Marter und Tod. Ungestraft verübten die Truppen solche Gräuel und zogen, beladen mit Beute, jubelnd von dannen.

Nicht anders ging es in Böhmen zu, wo Banner mit Schweden und Sachsen gegen die Kaiserlichen kämpfte. Die Chronik sagt: „Es wütheten beim Bürger und Bauern „Freund und Feind ohne Unterschied. Ein großer Theil „der Einwohner flüchtete und gab das Seinige Preis, was „Alles erbrochen, geplündert und zerstört wurde."

Auch Niedersachsen und Westphalen, die den Krieg seit 1623 ohne Unterbrechung in ihren Gränzen gesehen hatten und der sich seit 1631 in kleinen Kämpfen bald hier, bald dorthin zog, sanken in Verarmung herab. Belagerte Städte wurden durch Mangel und Krankheit entvölkert, erstürmte mißhandelt und die Dörfer lagen jederzeit gegen Verheerung schutzlos da.

Nach der Schlacht von Nördlingen kam über Niederschwaben das schwere Verhängniß. Es half den armen Leuten nichts, daß der König von Ungarn „ein milder „Herr, der allenthalben Wilde dem strengen Rechte vor„angehen ließ," den Unmenschlichkeiten zu steuern suchte; denn nicht er, sondern die Soldaten übten dort das Regiment, wie die Chronik deutlich genug erzählt: „Der unge„zäumte, undisciplinirte Soldat wollte weder Heft noch „Bügel leiden; ungeachtet des getroffenen Accords, wurden „dennoch die Würtembergischen Orte, sonderlich Waiblin„gen, Böblingen, Besigheim, Cannstadt die Vorstädte, „Kirchheim, Nürtingen, Plieningen, Achtertingen sammt „vielen anderen auf den Fildern, angesteckt, verbrannt und „eingeäschert. Dergestalt wurde auch Heilbronn, nachdem „es mit Feuer und Schwert geängstigt, endlich bald gar in

Digitized by Google

„Asche gelegt und gänzlich ruinirt.“ Das ganze Herzogthum Würtemberg nebst der Markgrafschaft Baden und den Hohenlohischen Ländern unterlagen einer förmlichen Verwüstung. Die Gräuel wurden hier wie anderwärts ausgeübt, große Geldsummen erpreßt, 21,000 Stück Rinder und viele Tausende von Schafen aus Würtemberg getrieben, Schorndorf und Calw völlig zerstört und da, wo man schonender handelte, wenigstens geplündert.

Von den Neckargegenden wälzte sich der Heerzug in die Wetterau. Diese reiche Gegend kam bald durch mehrmalige Einbrüche der Truppen so tief herab, daß schon im folgenden Jahre meilenweit keine menschliche Stätte zu finden war. Dörfer und Flecken lagen in Asche; wer dem Schwerte entrann, war geflohen. Bis an die Werra hin streifte Isolani mit seinen Reitern, plünderte Salzungen und Meinungen mit ihren Dorfschaften, verbrannte Themar und zog sich erst nach gänzlicher Verwüstung des Landes zurück.

Zu dem unbeschreiblichen Unglücke des Krieges gesellte sich nun die immer weiter um sich greifende Pest. Sie wüthete bereits schon in Böhmen, Oestreich und Baiern und brach im August auch in Schwaben ein. Der Gestorbenen waren in Niederbaiern so viele, daß es nicht möglich war, sie zu bestatten. Man warf sie daher in die Donau hinein. Straubing starb fast ganz aus, in Wien zählte man wöchentlich 600 Todte, in Nürnberg gegen 1000, Stuttgart verlor im Verlaufe des Herbstes 672 Personen, Augsburg 4054.

Rath- und hülflos blickten die Fürsten in den Jammer hinein; Niemand konnte helfen, keiner vermochte den unheilbringenden Krieg aufzuhalten. Die Landleute, schutzlos, waren in die Wälder und festen Städte geflüchtet [1]), die

1) In Ulm z. B. nahm man eine Zählung von Haus zu Haus

Digitized by Google

weite Gegend lag öde, Niemand bestellte das Feld. Durch das beständige Morden und durch das Wüthen der Pest sank jetzt die Bevölkerung Teutschlands rasch herab und es zeigten sich hier und dort schon förmliche Oeden. Selbst die großen Städte verloren bedeutend; Regensburg z. B. hatte nach der Einnahme der Kaiserlichen nur noch 800 Familien.

Eine lebendige Schilderung des damaligen Elends giebt uns die Chronik mit folgenden Worten: „Im Reiche ging „es erbärmlich her. Die Landeskinder waren vertrieben „und Fremde hatten das Reich. Wer noch zu Hause war, „wurde dermaßen von den fremden Völkern behandelt, daß „er lieber das bittere Elend hätte bauen, als den Unter„gang des Vaterlandes sehen sollte. Auf einer Seite wü„theten Schweden, Finnen, Lappen und Irländer, auf der „andern Seite Croaten, Kosaken, Polaken, Hussaken, Spa„nier, Wallonen und es wußte Niemand, wer Freund oder „Feind war, denn es war da kein Unterschied. Wer Geld „hatte, war Feind, wer nichts hatte, wurde doch dafür ge„halten und deßwegen gemartert. Da war kein Unterschied „Orts oder Personen, in Heiligen oder Unheiligen, Ge„weiheten oder Ungeweiheten und die eingeborenen Landes„kinder befleißigten sich in der Tyrannei, ihre Meister zu „übertreffen. Niemand suchte Frieden von Herzen, sondern „jeder das Seine. Ehr- und Geldsucht waren die Menfar, „nach welchen alle Dinge gemessen wurden. Der helle Hau„fen litt wie das Vieh, das sich schlagen und raufen läßt „und sieht sich nicht einmal um, nach dem, der schlägt, son„dern geht in seinem Sinne also fort, wie von Pressuren „trunkene Leute."

---

vor und es fanden sich 22,000 Fremde, meistentheils Bauern der Umgegend, deren täglich mehrere auf den Gassen durch Pest und Hunger starben.

Digitized by Google

Unter so großem Elende schied nun das Jahr 1634 und das neue Jahr brachte noch eine dritte Plage, den Hunger in's Land, der mit der Pest und dem Kriege schrecklich wüthete. Das Jahr 1635 war eigentlich kein Mißjahr zu nennen, aber die Leute hatten das Feld nicht bestellen können und der größte Theil von Teutschland lag daher förmlich Brache. Zudem waren die Vorräthe des vorigen Jahres von den Soldaten verzehrt und verwüstet worden, so daß nur wenig Lebensmittel im Lande waren, von welchen die Truppen immer das Beste behielten. So kam es, daß die Einwohner, um sich das Leben zu fristen, zu Eicheln, Schnecken, Nesseln und Melden greifen mußten; ja die Noth stieg bald so sehr, daß man über die gefallenen Pferde herfiel und ihr Fleisch verzehrte. Durch so schlechte Nahrungsmittel wurde das Sterben immer bedeutender; man hatte in Stuttgart der Todten so viele, daß man sie hundertweise in Gruben legte und die Zahl der Gestorbenen belief sich dort im Jahre 1635 auf 4379 Personen.

Zugleich mit der Pest und dem Hunger hauste das Kriegsvolk im Lande ohne Erbarmen mit Peinigen und Quälen weiter fort. Aus Würtemberg meldet die Chronik: „Es ist nicht genug zu beschreiben, wie grausam die unbarmherzigen, gottlosen Kriegsgurgeln mit den Leuten in „Würtemberg umgegangen, nur um Geld zu erpressen und „vielen den schwedischen Trunk gegeben haben, indem sie „dieselben auf den Boden geworfen, ihnen Hände und „Füße gebunden, das Maul aufgesprissen und allerlei unflätig Wasser eingegossen, bis der Mensch aufgelaufen und „ganz gefüllt gewesen. Ihrer vielen haben sie Stricke um „die Köpfe geraitelt, Händ und Füße zusammengebunden „und also aufgehängt. Einigen Kluppen an die Finger gelegt und mit Zwingen nicht nachgelassen, bis das Blut

Digitized by Google

„zum Nägeln herausgelaufen. In Summa, was ihnen der „Teufel eingegeben, haben sie zu thun keine Scheu getragen, „haben sehr viele Unterthanen erwürgt, erschossen, zu Stücken „gehauen, gespießt und lebendig geschunden, viel ehrliche „Weiber, Jungfraun und Mägdlein von 10 bis 12 Jahren „geschändet, daß ein Theil todt geblieben."

Bei solchem namenlosen Elende des Reichs begann endlich Kaiser Ferdinand II. ernstlich an Herstellung des Friedens zu denken. Er glaubte ihn zu erreichen, wenn er mit Sachsen die Friedensbedingungen feststelle und alle übrigen Fürsten zum Beitritt auffordere. So kam 1635 der Friede von Prag zwischen Oestreich und Sachsen zu Stande. Allein es war jetzt für einen Reichsfrieden zu spät. Zwar traten die meisten Fürsten dem Frieden bei, doch einige, namentlich die reformirten, zögerten mißtrauend und Schweden hatte nicht Lust, sich durch Geldentschädigung abfinden zu lassen. Es hatte wohl Anfangs den Anschein, als sollte Teutschland Ruhe gewinnen; denn die Schweden flohen nach Pommern, die Herzoglich Weimarischen Truppen nach Lothringen zurück und Mancher faßte schon Hoffnung auf bleibenden Frieden; doch täuschte man sich. Mit erneuten Kräften brachen im Jahre 1636 Franzosen und Schweden in's Land, fanden an allen im Frieden verletzten Fürsten treue Bundesgenossen und verworrener noch als je zuvor durchtobte „die Kriegsfurie" von Neuem das Reich. Nur eine einzige gute Frucht brachte der Prager Frieden: es wurde der König von Ungarn, des Kaisers Sohn, als Ferdinand III. seinem alternden Vater als Nachfolger bestimmt und so entging das Reich, als Ferdinand II. mitten in Kriegsunruhen des Jahres 1637 starb, einem Interregnum.

Die Züge und Thaten der größeren Heeresmassen wa-

Digitized by Google

ten im Allgemeinen im Jahre 1636 folgende: Banner drang an der Spitze des schwedischen Heeres verwüstend in Mecklenburg ein, zog bis zur Elbe und Saale und rächte an Brandenburg und Sachsen den Abfall vom Bunde. Landgraf Wilhelm von Hessen rückte in Verbindung mit Schweden in das Darmstädter Gebiet, wandte sich dann nach Westphalen und Niederrhein, indem er die Heeresstraße durch grauenhafte Verheerung bezeichnete. Den Bundesgenossen zu rächen, fiel darauf Götz mit kaiserlichen Truppen in Hessen ein und richtete dort mit Brand und Schwert eine große Verwüstung an. Herzog Bernhard kämpfte dagegen mit wenig Glück am Mittel- und Oberrhein und wurde zuletzt nach Lothringen zurückgetrieben.

Wie es den Bauern erging, erzählt uns die Chronik von Würtemberg in folgender Weise: „Weil bei den Leuten „der Hunger noch so groß war, mußte Alles noch vollends „hervor, was vergraben, versteckt und von den Soldaten „nicht gefunden worden, als Zinn, Kupfer, alt Eisen, Lein„wand, Federn, welche die Soldaten aus den Betten ge„leert, denn die Leinwand haben sie mitgenommen. Was „also noch übrig geblieben, haben die Leute in die Städte „getragen und daselbst schandwohlfeil verkauft. Mit dieser „Losung haben die Leute ihres Lebens Aufenthalt gesucht, „auch schwere Contributionen abgestattet. Den Winter hin„durch gab es Soldaten im Quartier, im Sommer viele „Durchzüge und wann mancher nur ein Laib Brod gehabt, „hat er denselben doch nicht mit Ruhe essen können, sondern „immer denken müssen, er werde ihm genommen. Und weil „es so unsicher, hat niemand Lust zum Arbeiten gehabt; „denn hat sich einer in's Feld begeben, so ist er vom nächsten Soldaten aufgefangen worden, hat mit ihm laufen, „den Weg zeigen, auch etwan noch Schläge dazu haben

Digitized by Google

„müssen. Durch dieses Unwesen sind die Weingarten und „Aecker fast alle wüst gelegen."

Das Jahr 1636 war wiederum kein Mißjahr, doch weil der Bauer kein Zugvieh besaß und wegen Unsicherheit nur wenig mit der Hacke bestellen konnte, stieg die Hungersnoth in ganz Teutschland zu einem fast unglaublichen Grad empor. Mit Schaudern vernimmt man die Erzählungen des Elends der Landleute in Elsaß und am Rhein; man fiel dort nicht allein die verendeten Thiere an, sondern aß sogar Menschenleichen, beraubte die Galgen und drang in die Grüfte der Todten. Bettlerbanden fingen die auf der Straße Wandernden in Schlingen, um sich an ihren Leibern zu sättigen. Räuber hatten sich in den Trümmern der verwüsteten Schlösser verschanzt und überzogen die Umgebung. Viele Gegenden waren nun schon ganz menschenleer, förmliche Wüsten. In der ganzen rheinischen Pfalz gab es kaum noch 200 Bauernfamilien und die befestigten Städte, wie Worms, Speier und Frankenthal, blickten als vereinzelte Reste menschlicher Wohnungen in die traurige Oede hinein. Die ganze Wetterau glich einer Wildniß; Dörfer und Landstädte lagen in Trümmern, kein Mensch war auf dem Lande zu finden und in dem Schutte des alten Städtchens Gelnhausen wohnten die Wölfe.

Aus der Altmark erzählt uns die Chronik: „In der „Altmark zu Stendal und andern da herum gelegenen Or„ten ist 1636 die Infection so stark gewesen, daß des Ta„ges in selbigen Landstädten über 30, ja bei 40 Personen „plötzlich hinweggestorben. Von solcher grassirenden Seuche „sind dann viele Orte ganz wüste geworden. Zu welchem „dann auch noch kommen das große Kriegselend, da die „Schwedischen die Städte Osterburg, Seehausen und Lan„germünde zweimal, und demnach die Kaiserlichen noch

Digitized by Google

„einmal ausgeplündert und sogar verderbet haben, daß kein „Mensch darinnen sich aufhalten können, ja die Uebrigen, „welche vor Hunger und Kummer gestorben, und hin und „her unbegraben gelegen, sind mehrentheils von den Hunden „gefressen und verzehret worden."

Aus Thüringen wird berichtet: „In dem Lande Thü„ringen, welches sonst den Namen eines geschlachten und „überaus fruchtbaren Bodens hat, war, wie auch an an„dern Orten mehr, eine unerhörte Theuerung und an aller„hand nothwendigsten Lebensmitteln ein solcher Mangel, „daß viel Menschen vor Hunger dahin fielen und erbärm„licher Weise verschmachteten. Zudem waren die guten „Leute so gar erschöpft und dermaßen von den gelddurstigen „Kriegsgeln ausgesogen, daß ihrer wenig was übrig „hatten, die meisten aber als man sagt ärmer als Codrus „wurden."

Das Elend konnte nun wohl im Ganzen nicht größer werden, aber es setzte sich Jahre lang in dieser Steigerung fort und erreichte auch noch in solchen Gegenden diese Höhe, die jetzt nur in etwas geringerer Weise von Kriegsnoth und Hunger betroffen worden waren.

Im Jahre 1637 begann nämlich die gänzliche Verwüstung der Landgrafschaft Hessen-Kassel durch den kaiserlichen General Gallas. Er brannte 17 Städte, 47 adlige Schlösser und 300 Dörfer ab, so daß von der Werra an bis nach Frankenberg Alles zur Wüste wurde. Bloß die drei festen Städte: Kassel, Hersfeld und Ziegenhain standen noch unversehrt in der Wildniß. „Alles Vieh," so meldet die Chronik, „Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und anderes „wurden aus dem Lande getrieben, Korn und andere Früchte „aus dem Lande geführt, verzehrt und auf dem Felde ver„heert. Die Leute wurden zum Land hinausgejagt, ihrer

Digitized by Google

„ein großer Theil starben vor Hungersnoth, an der Pest, „vom Schwerte, vom großen Jammer und Herzeleid.“

In eben demselben Jahre kam die Reihe der Verwüstung an Pommern. Seit 1630 hatte sich dieses Herzogthum merklich erholt, denn die Schweden betrachteten es als ihre Provinz und schonten hier, so viel sie nur konnten. Als über Götz, der kaiserliche Feldmarschall, die schwedischen Truppen aus Thüringen und Sachsen verdrängte, als sein Zug siegreich durch die Mark Brandenburg ging und die Schweden gezwungen wurden, sich in die festen Plätze Pommerns zu werfen, fingen sie an, das ganze platte Land zu verheeren und alle Früchte in die Städte zu schaffen. Was sie durch Mangel an Zeit nicht verwüsteten, das vollbrachte das eindringende kaiserliche Heer.

Die Chronik meldet: „In Pommern ging es ebenso„wohl sehr schlecht her. Das ganze Land wurde ruinirt „von Freund und Feind, von Schwedischen sowohl, als von „Kaiserlichen. Edel und Unedel wurde verjagt. Es suchte „männiglich Sicherheit, so gut er konnte, etliche in Polen, „etliche in Preußen, etliche in Dänemark, etliche in Hanse„städten. Es war elendiglich anzusehen und zu beklagen. „Das liebe Getreide auf dem Felde wurde verdorben, „die Landleute, die es abernten sollten, wurden verjagt, „massacrirt, genothzwungen. Was der ungehaltene Soldat „von beiden Theilen ergriffen, ward ab- und niedergehauen „und den Pferden vorgeworfen. Darauf ein schrecklicher „Hunger erfolget und ein Jammerwesen, daß es auch mit „Worten nicht genugsam beschrieben werden kann.“ Mit Ausnahme der Fluren fester Städte lag also ganz Pommern nach dieser Verheerung wüste und „statt Getreide wuchsen „auf den Feldern nur Blumen.“

Die Verödung erstreckte sich bald über Mecklenburg

Digitized by Google

weiter fort, denn die Schweden suchten die Kaiserlichen durch Verwüstung der Fluren in Noth zu bringen und zum Abzuge zu zwingen. So kam es bald hier so weit, daß man nicht einmal Dachstroh fand, um die Pferde damit zu füttern.

Schlesien und Böhmen befand sich nicht viel besser, denn in beiden Ländern war die Frucht nicht gerathen, so daß also auch noch das Wenige fehlte, was der Landmann zu bestellen ermöglicht hatte. Der Bericht aus Böhmen lautet: „Im Königreiche Böheim ist in dieser Zeit groß „Elend und Jammer gewesen, nicht allein, daß die Dörfer „und meisten Städte ganz öde und wüst waren, sondern „auch, daß das Land an manchen Orten auf 8, 9 und mehr „Meilen nichts gebaut hatte und überdem den verwichenen „Sommer ein solcher Mißwachs darin vorgegangen, der „nicht zu beschreiben. Maßen dann vom Wintergetreide „sehr wenig, von Sommerfrucht aber, wie auch von Obst, „Kraut, Rüben und dergleichen gar nichts gewachsen."

Nachdem die kaiserlichen Heere bereits mehrere Jahre glücklich in Schlachten gewesen waren, neigte sich 1638 wieder der Sieg den Schweden und ihren Bundesgenossen zu. Herzog Bernhard von Weimar errang nämlich bei Rheinfelden einen großen Sieg, vernichtete die kaiserliche Armee und nahm fast alle Generäle derselben gefangen.

Dadurch wurde aber für Teutschland nichts gebessert, denn bei dem Wechsel des Glück's war es nun möglich, den Schauplatz des Kampfes aus der Verödung in alle Gegenden zu legen, die noch im Stande waren, Soldaten zu ernähren und ihre Raubgier zu sättigen. Auf diese Art kam auch der letzte Rest der Habe des Landmanns um und nur die vereinzelten festen Städte, welche der Zerstörung entgingen, konnten durch ihre prachtvollen Denkmale vergange-

Digitized by Google

ner Zeiten von der ehemaligen Blüthe Teutschlands noch Kunde ertheilen.

In Folge des Siegs von Rheinfelden fiel nach langer Belagerung auch Breisach, das Bollwerk vorderöstreichischer Länder, in die Hände des Herzogs von Weimar und der ganze Oberrhein wurde auf eine unglaubliche Weise verwüstet und menschenarm. Hunger und Schwert rafften Soldaten, Bürger und Bauern hinweg; nur allein die Eroberung Breisach's kostete 24,000 Menschen. An Begraben der umherliegenden Leichen dachte man wenig; Menschen und Hunde aßen das Fleisch und 3 Jahre hindurch bleichte die Sonne ihre Gebeine. Das Verzehren der Leichen war überhaupt in diesen Gegenden gar nichts Seltenes mehr; einige Beispiele sind uns durch gerichtliche Untersuchungen von darther beglaubigt, andere nur durch allgemeines Bekanntsein in Chroniken verzeichnet. Aber wer hat auf dem platten Lande und zumal in solchen Gegenden, die von Menschen so ziemlich verlassen waren, das Elend der Reste jener Bevölkerung gesehen? Wonach die Menschen in ihrer Hungersnoth griffen, ist uns am ausführlichsten in der Beschreibung der Belagerung Breisach's verzeichnet worden. In den letzten 2 Monaten derselben kostete ein Laib Brod 4 Thaler, ein Ei einen Gulden, eine Ratte 1 Batzen, ein Hinterviertel eines Hundes 7 Gulden. Täglich fand man 10 und noch mehr Menschen verhungert, auch ist geschichtlich, daß mehrere Kinder verschwanden und daß man die Leichen aß.

Während Herzog Bernhard am Rheine glücklich war, wurden die schwedischen Bundesgenossen der teutschen Fürsten bei Vlotho vom Grafen Hatzfeld geschlagen. Lüneburg und Braunschweig wurden verwüstet und das Stiftsland Bremen bot vergeblich 50,000 Thaler, um den Zug der

Digitized by Google

Truppen abzuhalten. Schon war es in Teutschland so weit gekommen, daß erträgliche Winterquartiere selten wurden. Man nahm also von dem Bremer Lande Besitz und „mit „Sengen, Brennen, Plündern, den Weibern die Brüste ab„schneiden wurde gehauset."

Die Schweden in Pommern erhielten dagegen durch die Siege am Rheine freiere Hand, eroberten alle verlorenen Plätze, räumten Mecklenburg von kaiserlichen Truppen, drangen in Brandenburg ein und schlugen Graf Gallas an die Elbe zurück. Noch günstiger war ihnen das Jahr 1639; Banner ging nach Chursachsen vor, schlug die Kaiserlichen nochmals zurück, betrat das Königreich Böhmen, breitete sich über alle Kreise desselben aus und ging sogar bis nach Mähren hinein.

Fast dreiviertel Jahre hindurch blieben die Schweden in Böhmen stehen und vollendeten während der Zeit die Verödung des Königreichs in großartigem Maßstabe. Zuerst begannen sie die Plünderung der Elb- und Moldaugegend bis nach Prag; bald lag ein 16 Meilen langer Strich dort völlig menschenleer. Dann setzten sie ihr Werk in den schlesischen Gränzkreisen fort und längs der Eger bis an die bairische Gränze hinauf; zuletzt kam noch der Pilsner, Rakonitzer, Budweiser und Tabor-Kreis an die Reihe, so daß auch jeder Winkel des Landes nicht unbesucht blieb. Täglich brannten Hunderte von Dörfern, Alles flüchtete fort in die Wälder und festen Städte, denn nichts was der Feind erreichte, wurde verschont. Pfuel, der schwedische General, rühmte sich, daß er allein 800 böhmische Dörfer verbrannt habe und dieser Ruhm, so schrecklich er auch war, konnte wohl schwerlich auf Unwahrheit beruhen, weil der Saatzer Kreis allein schon 400 in Asche gelegte Dörfer zählte.

Digitized by Google

Sy trieben es die Schweden in Böhmen und wenig besser behandelten sie Sachsen. Rings um Dresden lagen alle Dörfer in Schutt; bis tief in's Erzgebirge und bis nach Leipzig hinab sah man nur rauchende Trümmer. Mit Ausnahme Freiberg's waren sämmtliche Städte am Gebirge erobert und mußten die Schonung vor Brandschaden theuer erkaufen. Da, wo man Pferde fand, nahm man so viel als man brauchte; Rinder und Schafe wurden zur Sättigung des Heeres geschlachtet. Selbst bis nach Altenburg erstreckte sich das schwedische Heer; Meuselwitz und Schmölln brannten, Altenburg zahlte 18,000 Thaler Brandschatzungsgelder und die Bauern büßten die Pferde ein.

Wo etwas noch zu finden war, nahmen es die Schweden in ihren Besitz. Alle Marken des Brandenburger Landes und die Stifte der Elbe sog man aus, so daß sogar auch über Magdeburg große Theuerung und Hungersnoth kam. Dort, in einer der reichsten Gegend des Nordens, war die Noth so groß geworden, daß, wie die Chronik schreibt: „Menschen die todten Aas von Pferd und Hunden, „ja einander selbst fraßen, darum Bannier nurend deren „Orten Salvaquardien hinterließ."

Bis auf das Erzherzogthum Oestreich und das bis dahin noch etwas weniger als andere Länder verwüstete Herzogthum Baiern war nun die Verheerung teutscher Lande und die Vernichtung teutschen Wohlstandes so ziemlich durchgängig vollbracht. Die Bevölkerung aller Städte hatte sich mindestens um die Hälfte der früheren Zahl verringert [1]); mehrere kleine Landstädte und eine sehr große Zahl von Dörfern lagen in Trümmern und Asche. Viele Menschen waren in's Ausland oder in feste Städte und die Adeligen

1) Wie im 11ten Abschnitte dargethan wird.

Digitized by Google

besonders in die Residenzen geflüchtet, viele aber streiften irrend im Land umher. Die Verödung des Landes war in solchem Grade geschehen, daß sich auf den Gebirgen wiederum Bäre und in den niederen Gegenden Wölfe zeigten; ja, in vormals blühenden und volkreichen Ländern, wie in Elsaß, Oberrhein, Würtemberg, Wetterau, Grubenhagen und Kalenberg kamen sie vor und vermehrten sich schnell [1]).

Kaiser und Fürsten waren des Krieges längst schon müde, vielmehr noch das tiefserschöpfte Volk. Alles hoffte auf Frieden, ersehnte die Ruhe. Um den Frieden zu Stande zu bringen, schrieb der Kaiser einen Tag nach Regensburg aus, immer noch hoffend, ein Reichsfrieden könne die Ruhe bewirken. Was aber dem Vater im Jahre 1635 nicht gelang, das mußte dem Sohne, nach Vermehrung der Wirren, im Jahre 1640 gänzlich mißlingen. Die Fremden hatten in Teutschland jetzt schon zu viel Boden gewonnen und da der Kaiser sämmtliche teutsche Stände nicht völlig befriedigen wollte und konnte, so fanden die unbefriedigten Fürsten an Schweden und Frankreich Halt und Schutz.

Der Krieg ging also auch jetzt unaufhaltsam weiter

1) Es ist wohl möglich, daß man bei Erzählungen von Wölfen alle verwilderten Hunde, die gleich Wölfen die Menschen anfielen; mit zu den Wölfen zählte; indessen sind auch wirkliche Wölfe erschienen, was die nachmaligen Wolfsjagden bekunden. Für die Einrechnung der verwilderten Hunde spricht vielleicht folgender Vorfall: „Wie es sonsten nicht gewöhnlich, „daß Wölfe im Sommer laufen sollen, so ist doch solches „dieß Jahr — 1640 — im Junio im Walde zu Breisach ge„schehen, daselbsten ein Wildschütz auf die Spur gegangen, „etwas zu schießen, den darüber 12 Wölfe angelaufen, deren „einen er erschossen, ihrer 10 mit den Waidegen niederge„macht, den 12ten hat er, weil er ermüdet gewesen, nicht „bemeistern können, sondern ist von solchem getroffen worden."

Digitized by Google

fort, wurde aber durch die Verödung des Reiches in anderer Weise als bisher geführt. Bei der fast allgemeinen Verwüstung kam es nun darauf an, im Sommer den Krieg in Länder zu spielen, die zahlreiche Truppen ernähren und noch Beute zu liefern vermochten; im Winter aber leidliche Winterquartiere zu erringen. Was die letzteren betraf, so sah man ein, daß, wenn man selbst leben wollte, es nöthig sei, die Bauern mehr als bisher, besonders in solchen Gegenden zu schonen, deren Besitz man einigermaßen gesichert hatte und nur da zu rauben und zu verbrennen, wo es dem Feinde nachtheilig war. Vor Allem mußten also die Ernten der in Besitz genommenen Gegenden gesichert werden, damit durch sie sowohl die Besetzung der Festungen, als auch die überwinternden Truppen versorgt werden konnten.

In mehreren Ländern, die entweder für Kaiserliche oder für deren Gegner so ziemlich gesichert waren, kamen also die Bauern aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervor und suchten, so gut es gehen wollte, einen Theil des Landes wiederum zu bestellen. Die Würtemberger begannen damit schon 1638, denn sie kauften sich 1637 „Ziehochsen statt Pferde, denen die Parteien nicht so sehr als „den Pferden nachgestellet und damit haben sie den Ackerbau wiederum angefangen." Im Jahre 1639 „war man „dort mit mehr Ochsen versehen und wurde voriges Jahr „wieder viel Felds umgetrieben."

Es kam nun bei der Kriegführung sehr darauf an, solche angebaute Gegenden zu beschützen, weil der Feind bemüht war, die Ernte für sich zu nehmen und das Land zu verderben. Wir lesen deßhalb in der Chronik: „Sonsten „haben sie beiderseits — nämlich die Kaiserlichen und die „sogenannten Weimarischen Truppen — uff einander gelauert, wie ein Theil dem andern die Ernte verderben

Digitized by Google

„möge, sich auch gegen einander verstärket und wer dem „andern vorbiegen oder gar vorkommen möge, demselben zu „diesem Intent bemeistern."

Aber man muß nicht glauben, daß dadurch der Landwirthschaft einige Aufhülfe zukam. Der Krieg wurde in solchen Gegenden nur weniger volkverschlingend, die Leute blieben aber dabei so arm wie zuvor. Die Feldherrn ließen nämlich solche Gegenden ein oder mehrere Jahre aufkommen und nahmen nur so viel Getreide in Anspruch, als die Besatzungen der Städte bedurften; waren die Bauern nun so weit, daß sie einige Vorräthe besaßen, so legte sich das Heer über Winter zu ihnen und theilte mit ihnen den Gewinn der Ernte in sehr ungleicher Art. Wir lesen deßhalb aus der Chronik über Würtemberg weiter: „Mit dem „Kriegswesen ging es in diesem (1640) und dem vorigen „Winter hart daher, denn die große Contribution und das „Winterquartier währete noch stetig, dadurch ging Alles, „was im Sommer an Frucht und anderem erwachsen, wie„derum auf." Auf diese Weise verfuhr man auch mit Franken, Niederrhein und den fruchtbaren Gegenden von Westphalen, Niedersachsen und Thüringen.

Es war auch keine kleine Aufgabe für ein nur theilweise und schlechtbestelltes Land, ein Heer mit seinem großen Anhang über Winter zu erhalten; denn wir haben schon oben gehört, daß der Anhang der Truppen nicht selten ihre Zahl mehrfach überstieg. Graf Gronsfeld erwähnt denselben 1648 in einem Brief an den Churfürsten Max von Baiern und sagt von ihm, daß das kaiserliche Heer an Soldaten kaum 40,000 Mann zähle und gleichwohl mit seinem Anhange 180,000 Menschen betrüge. Kam nun ein solches Heer in die Lage, eine nur dürftig versorgte Landschaft mit Winterquartieren heimsuchen zu müssen, so ist

Digitized by Google

begreiflich, wie dadurch plötzliche Theurung und Hungersnoth entstand. Ein auffallendes Beispiel dafür lieferte Thüringen im Jahre 1641. Die kaiserliche Armee sah sich, aus den verwüsteten und ausgesogenen Braunschweig-Lünburgischen Ländern kommend, am Ende des Jahres verlegen nach Winterquartieren um und weil das gänzlich verheerte Sachsen durchaus erschöpft war, mußte sie Thüringen gewähren, das schon am Anfange desselben die schwedische Armee erhalten hatte. Dadurch entstand hier Hungersnoth. Die Chronik meldet: „Aus Weimar wurde um den 28. De„cember 1641 von einer großen Hungersnoth geschrieben, „daß, sobald ein todtes Aas hinaus geführet würde, sich die „Armen darum rissen. Um Jena fraßen sie allbereit im „Monat Majo das Gras, ja sie hatten einmal ein todtes „Aas bekommen und solches in einer halben Stunde auf„gefressen. Was bessere Kräfte hatte, wanderte nach Fran„ken und in die Oberpfalz aus, sich des Bettelns zu er„nähren."

Wir erfahren also, daß solche auf einige Jahre verschonte Gegenden nicht besser daran waren, als andere; denn hatten sie sich einigermaßen erholt, so fielen die Heere wiederum ein und was das eine noch schonte, nahm das andere hinweg. So geschah es hier mit Thüringen, so ging es auch anderwärts zu. Unter Anderen erfahren wir das von Oberhessen: „Als die kaiserliche Armada Niederhessen, „das Waldeckische und den Weserstrom verlassen und sich im „Westphälischen, Cölnischen und dort herum allenthalben „ausgetheilt gehabt, ist deren auch ein guter Theil in Ober„hessen kommen und hat aufgeräumt, was die Weimarischen „liegen lassen."

Daraus erhalten wir ein ziemlich vollständiges Bild von dem damaligen Zustande der Bauern. Aber die Städter

Digitized by Google

waren auch nicht glücklicher als sie. Um den Muth der Soldaten durch Beute zu heben und ihre eigene Kasse zu mehren, mußten die Feldherrn darauf denken, die Städte zu überfallen und durch Brandschatzungen oder durch Plündern auszuziehen. Mehrere Generäle befolgten nun besonders eifrig das Bereicherungssystem und keiner that es hierin wohl dem schwedischen General Königsmark gleich, der sich im Verlaufe der letzten 10 Jahre des Krieges unermeßliche Schätze erplünderte. Die Bürger mußten, um ihre Häuser zu behalten, auch das Letzte noch geben, was sie besaßen. Im Jahre 1640 gab z. B. Eilenburg 500 Thaler, Eisenberg 1000 Thaler, Weißenfels 3000 Thaler, Naumburg 4000 Thaler, Zeitz 2000 Thaler, Altenburg 2000 Thaler und auf diese Weise wurden auch Oschatz, Wurzen, Pegau, kurz alle rasch einnehmbaren Städte des sächsischen Landes geschätzt. In gleicher Art verfuhr man in Böhmen, Franken, Darmstadt, Westphalen, Braunschweig, Lüneburg, Thüringen, Brandenburg und Schlesien; ja Königsmark trieb es in den Hannöverschen Landen so arg, daß er sogar die Wälder abtrieb, um in dem Holzverkaufe Geld zu gewinnen.

Aber die kaiserliche Partei sah ebenso gut wie die schwedische ein, daß der Krieg in solcher Weise wohl in die Länge gezogen, nicht aber zur Entscheidung gebracht werden könnte und darum bestrebten sich beide Theile, den Kampf in das Herz der Feindesländer zu legen; die Schweden richteten daher ihre Aufmerksamkeit auf Baiern und Oestreich, die Kaiserlichen auf Pommern. Schon während des Reichstages in Regensburg hatte Banner einen Versuch gemacht, im Spätherbste des Jahres 1640, mit Hülfe des harten Frostes, nach Baiern zu dringen, war auch an die Ufer der Donau gekommen, mußte aber, nach Verwüstung des Landes,

Digitized by Google

bei eingetretenem Thauwetter, schnell wieder umkehren und Sachsen zu erreichen suchen, wo ihm im Frühjahre 1641 der Tod ereilte. Dadurch erhielten die Kaiserlichen in Norddeutschland das Uebergewicht, konnten indessen dennoch keine wesentliche Umgestaltung der Dinge bewirken, weil sie durch Frankreich, Hessen und durch das Weimarische Heer an freier Entwickelung ihrer Kräfte gehindert wurden.

So standen die Sachen, als Torstenson im Herbst 1641 das Obercommando des schwedischen Heeres übernahm. Dieser große Feldherr verlegte den Kriegsschauplatz sogleich in die kaiserlichen Länder, drang 1642 nach Schlesien ein, zog sich im Herbst nach Sachsen, schlug dort die Kaiserlichen auf's Haupt, und hielt im eroberten Leipzig seinen Siegeseinzug. Mit dem Beginn des Jahres 1643 betrat er Böhmen, drang kämpfend vor, erreichte Mähren, eine noch wenig zerstörte Provinz, in welcher sich die schwedischen Schaaren nach allen Seiten ergossen. Schon war er Oestreich nahe, als ihm die Kunde der Kriegserklärung Dänemarks zum schleunigen Rückzuge veranlaßte.

Oestreich war es nämlich gelungen, in Dänemark Mißtrauen und Eifersucht gegen Schweden in so weit zu steigern, daß es sich wieder in das Gewirr des Krieges mischte und auf Oestreichische Seite trat. Rasch diesen Kampf zu beendigen, zog Torstenson schnell nach den Norden, drang in Holstein ein, trieb die dänische Armee nach Jütland zurück und erzwang nach mehreren Siegen von Dänemark 1645 den Frieden.

Inzwischen hatte sich Oestreich's Kriegsheer wieder erholt, stand schlachtgerüstet unter Gallas Befehl in Sachsen, wo es Torstenson traf und schlug. Nach Böhmen vorgeschritten, versperrte ihm Gallas den Weg und stellte sich ihm bei Jankau zum zweiten Male zur Schlacht. Der Sieg

Digitized by Google

entschied sich nochmals für die Schweden, die kaiserliche Armee wurde gänzlich vernichtet und Mähren wie Oestreich lagen geöffnet vor ihnen. Die Schweden durchzogen Böhmen, überschwemmten Mähren, betraten Oestreich und der erschreckte Kaiser floh eilig aus Wien nach dem steiermärkischen Grätz.

Im Westen war während der Zeit mit wechselndem Glücke gekämpft worden; bald hatten die Hessen, Franzosen und weimarischen Truppen, bald wieder die liguistischen Schaaren am Rhein, in Franken und Schwaben Vortheile erkämpft. Zuletzt aber neigte sich auch in diesem Theile von Teutschland der Sieg auf die Seite der schwedischen Bundesgenossen, welche bei Allersheim im Rieß einen vollständigen Sieg gegen Baiern erfochten.

Indessen nöthigte Torstenson's steigende Krankheit den Feldherrnstab in Wrangel's Hände zu legen, welcher das Heer bis an die Weser zurückführte, sich mit den Bundesgenossen vereinigte und die Gesammtmacht gegen Baiern richtete. An der Donau begegnete er der vereinigten kaiserlichen und bairischen Armee, wußte sie durch kluges Manoeuver zu überlisten und abzuschließen und fiel nun mit seinen Truppen in die einer langen Ruhe genossenen Länder von Oberschwaben und Baiern ein.

Beute gab es hier genug und die gierigen Soldaten wußten sie auch zu erspähen. Kein Winkel des Landes blieb undurchsucht, selbst in die Alpen drangen sie ein, eroberten die festesten Päße und fanden dort reichen Gewinn an geborgenen Schätzen. Ueberall wurde verwüstet, Feuer und Schwert wütheten aller Orten, Raub und Mord herrschte sogar unter den Bauern selbst. Trostlos sah es in allen Gegenden jenseit der Donau aus; nur in Baiern allein

Digitized by Google

lagen über hundert Dörfer in Asche und eben soviel waren gänzlich zerstört.

So war denn nun kein teutsches Land mehr zu finden, wohin der Krieg in den letzten drei Jahren nicht wiederum mit seinen Schrecken gekommen wäre und völlig gebrochen sah man die Kraft des Volks. Um nur einigermaßen den Ländern Ruhe zu bringen, begannen seit einiger Zeit die Fürsten sich neutral zu erklären. Vor mehreren Jahren hatte damit der Herzog von Jülich den Anfang gemacht, ihm folgte der Churfürst von Cöln, dann der Herzog von Lüneburg, ferner der Herzog von Braunschweig, endlich der Churfürst von Brandenburg und zuletzt sogar der Churfürst von Sachsen nach. Wollte nun jetzt der Churfürst von Baiern den Rest seines Landes retten, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als ein Gleiches zu thun und den Kaiser in seiner Noth zu verlassen. So geschah' es. Der Kaiser sah sich dadurch genöthigt, an den Frieden zu denken und die Friedensverhandlungen auf andere Basis zu gründen.

Bereits hatte man schon seit 1643 das Friedenswerk zu Münster und Osnabrück zu vollbringen gesucht; doch war es seither nur langsam gefördert worden, weil beide Parteien aus dem Erfolge der Schlachten die Bedingungen zu steigern gedachten. Jetzt aber, wo sich der Sieg entschieden auf Schwedens Seite stellte und wo Oestreich, von allen Fürsten verlassen, sehr im Nachtheile stand, wurde es mit dem Frieden Ernst. Der Kaiser machte nun einen anderen Friedensversuch, welcher mit dem vom Jahre 1640 gerade im Gegensatze stand. Er wollte zuerst die Habgier der Fremden sättigen, diese entfernen und dann mit dem Reiche verhandeln.

Aber die teutschen Fürsten trauten nicht, namentlich weigerten sich mehrere protestantische Stände, eine Trennung

Digitized by Google

der Friedensverhandlungen einzugehen, beriefen sich auf Schweden's und Frankreich's Versprechen und der Kaiser sah sich dadurch in neuer Verlegenheit. In der Zuziehung seiner Fürsten zu den allgemeinen Friedensverhandlungen erblickte er eine Entwürdigung der teutschen Kaiserkrone und um dieser vorzubeugen, beschloß er, noch einmal die letzten Kräfte gegen den Feind zu versuchen. Es gelang ihm auch, Baiern wieder als Bundesgenossen zu erhalten und den erfahrenen hessischen Feldherrn Holzapfel als Generalissimus seiner Armee zu werben. Hierdurch wurde die Aussicht auf guten Erfolg sehr gehoben.

Der Krieg begann also nochmals und das Jahr 1647 schien wirklich die Hoffnungen des Kaisers erfüllen zu wollen. Die Schweden, durch die Aufhebung des bairischen Waffenstillstandes von der Seite bedroht, konnten sich weder in Böhmen, noch in Franken und Thüringen halten, mußten bis über die Weser weichen, um dort die französische Hülfe zu erwarten. Das vereinigte kaiserliche und bairische Heer folgte nach und legte sich in Thüringen und Hessen in die Winterquartiere. Beide Länder wurden wiederum bis zur gänzlichen Erschöpfung ausgesogen, Hessen aber, dessen Regentin vorzugsweise gegen eine Trennung der Friedensunterhandlungen protestirt hatte, ganz besonders verwüstet. Anfangs begehrte Graf Holzapfel von der hessischen Ritterschaft außer den hohen Contributionen, noch eine Erlegung von 100,000 Gulden und drohete im Weigerungsfalle mit Feuer und Schwert; nachdem aber die Landgräfin sich geäußert hatte, daß das erste brennende hessische Dorf das Signal zur Verwüstung aller Stifte und Klöster geben würde, die sie in Westphalen inne habe, begnügte man sich mit bloßer Verwüstung. Die Chronik erzählt nun weiter:

Digitized by Google

„Nachgehends, als in dem Fürstenthum zwischen Werra, „Eder und Fulda Alles verzehrt und dasselbe so zugerichtet „gewesen, daß an Früchten und Vieh wenig übrig geblieben, „sind beide Armaden über die Eder gegangen gegen das „obere Fürstenthum, da dann diesem, ohne das zu Grunde „gerichtete Land, 13 Regimenter zu Roß und Fuß auf „4 Monate lang, jeden Monat mit 100,000 Gulden zu „verpflegen hinterlassen." Fulda kaufte sich mit 53,000 Gulden los, Thüringen bekam 23 Regimenter und der Rest belagerte Marburg.

Das waren die letzten glücklichen Erfolge für den Kaiser. So wie nämlich der Frühling heranbrach, verließen die Schweden die ausgesogenen westphälischen Gegenden, vereinigten sich am Rhein mit der französischen Armee, verfolgten nun die weichenden kaiserlichen und bairischen Truppen durch Franken und Schwaben und standen im Mai unfern Augsburg zur Schlacht gerüstet. Bei Zumarshausen kam es zur Entscheidung; Graf Holzapfel fiel, die Schweden und Franzosen erfochten einen glänzenden Sieg, brachten die Oestreicher und Baiern zur wildesten Flucht, die selbst den Churfürsten Max von Baiern nöthigte, jenseit der Gränze seines Landes, im Erzstift Salzburg, Schutz zu suchen.

Nun stand dem Feinde das ganze Baierland wiederum offen, an dem man jetzt durch Feuer und Schwert den Abfall seines Herzogs zu rächen gedachte. Dörfer, Flecken, Klöster und offene Städte fielen der Verwüstung anheim, wo man nicht augenblicklich die hohen Brandschatzungen zu zahlen vermochte, zündete man an. Ringsumher, wohin sich der Zug des feindlichen Heeres ergoß, war Alles mit Jammer und Noth erfüllt; allenthalben geschahen Gewaltthaten,

Digitized by Google

überall leuchteten die Flammen und selbst die churfürstlichen Schlösser Isereck und Leonsberg wurden verbrannt. Zwei Millionen Goldes hatte das Land in kurzer Zeit an Contributionen verloren.

Durch diese beiden letzten Verheerungen von 1645 und 1647 kam Baiern, das bisher ein günstigeres Geschick mehr als andere teutsche Länder verschont hatte, ebenso tief als Teutschlands Norden und tiefer noch als manche Landschaft desselben herab. Wie Hazzi erzählt: „ist da keine Stadt, „kein Flecken, kein Dorf, das nicht Schreckniſse und Ver„wüstung noch an der Stirne trüge. Viele Flecken, Klöster „und Dörfer sind davon bis jetzt noch unter Wäldern, Hei„den und Moräſten begraben. Selbst die großen Wälder „um München zeugen durch die noch sichtlichen Furchen, daß „an ihrer jetzt wüsten Stelle ehedem freundliche Dörfer und „Fluren hausten. Man zählt im Lande Tausende von öden „Höfen."

Wrangel's Plan war, Oestreich auf beiden Seiten zu fassen. Königsmark sollte durch Oberpfalz über Böhmen nach Mähren eindringen, während er mit der Hauptmacht den Inn überschritt und Wien bedrohete. Indessen rettete dieser große Gränzfluß den Kaiser von der nahen Gefahr. Der Inn war hoch angeschwollen, wieß jeden Versuch einer Brückenanlegung zurück. Baiern aber bot keinen Unterhalt mehr, darum sah sich Wrangel zum Rückzuge genöthigt, den er unter dem Scheine vieler brennenden Dörfer vollbrachte.

Aber noch war die Gefahr für Oestreich nicht ganz vorüber. Königsmark war es geglückt, die kleine Seite von Prag zu erstürmen. Reiche Beute fand sich da, 60 Wagen fuhren, mit Kostbarkeiten geladen, zum Lande

Digitized by Google

hinaus und 7 Millionen schätzte man den Werth des erbeuteten Goldes und Silbers. Um den Erfolg zu erweitern, kam Wittenberg aus Schlesien an und Pfalzgraf Karl Gustav führte als Feldmarschall des böhmischen Heeres 8000 neue Truppen nach Prag hinein. Eben sollte der Sturm der Altstadt ernstlich beginnen, als, zum großen Jubel des Volkes und zum bitteren Verdrusse der Soldaten, die langersehnte Nachricht des Friedens den Feindseligkeiten der Heere ein plötzliches Ende gab.

Im Verlaufe des Jahres 1648 hatte sich nämlich der Kaiser durch die schlechten Erfolge seines Heeres bewegen lassen, die Friedensverhandlungen so zu ordnen, wie die Fürsten es wünschten. Nun gingen die Geschäfte rascher von Statten und die Nachricht der Erstürmung von Prag beseitigte noch den Rest der streitigen Punkte.

Mit dem Abschlusse der Friedensverträge wurden die Feindseligkeiten an allen Stellen des Reiches aufgehoben, doch blieben die Heere noch bis zum Jahre 1650 in Teutschland stehen. Erst mit dem Ende der Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen nämlich die Friedenstractate zur allseitigen Unterschrift, worauf dann der Friede in Nürnberg dem Volke verkündigt wurde. Die Regimenter wurden allmählig aufgelöst, die Soldaten entlassen und der Winter von 1650 auf 1651 war wieder der erste, welchen der teutsche Bauer in Ruhe verlebte.

Man hat die Zahlen der in Schlachten des 30jährigen Krieges gefallenen Soldaten zusammengezählt und eine Summe von 338,000 Todten bekommen. Weit über eine Million würde jedoch diese Summe betragen, wenn man dazu die in Folge der Wunden und die an der Pest gestorbenen Soldaten zufügen wollte. Aber der Chronist,

Digitized by Google

der diesen Krieg mit erlebt hat und die Berechnung der in den Schlachten Gefallenen erzählt, fügt dem bei: „Soll„ten die Personen, welche durch die grimmigen, gottlosen „Soldaten in Quartieren unbarmherziger, ja teufelischer „Weise umgebracht, item die Frauen und Jungfrauen, die „mit Gewalt zu Tode geschändet wurden, nit weniger, „was durch ganz Teutschland Hungers gestorben und die „Pest hinweggerissen, darzu gerechnet werden; hilf Gott, „was für eine große, unbegreifliche Summe würde es „geben."

Digitized by Google

Elfter Zeitraum.

Die teutsche Landwirthschaft in den ersten 40 Jahren nach dem 30jährigen Kriege.

1650 bis 1690.

Teutschland hatte den Frieden wieder erlangt und erfreute sich seines Segens. Allmählig kehrte die alte Ordnung der Dinge zurück: die Vertriebenen kamen in die Heimath, die Obdachlosen bauten sich Häuser, das wüst gelegene Land durchfurchte der Pflug und weidende Thiere belebten die Triften. So entstanden Dörfer und Städte aus Schutt und Trümmern und die Fluren bekamen wieder eine freundlichere Gestalt.

Aus Thüringen erzählt uns z. B. die Chronik: „Was „die Fruchtbarkeit des Landes betrifft, begann Thüringen „nach dem Friedensschlusse wieder ganz fein auszusehen; es „wurden alle verwüsteten Aecker und Häuser, ja auch Städte, „nach und nach wieder gebaut.“ Aus Sachsen berichtet Lehmann: „Nach dem dreißigjährigen teutschen Kriege, da die „Felder lange ungebaut gelegen, hat Gott, da sie wieder „zugerichtet worden, einen so reichen Segen gegeben, der „die vorigen Jahre reichlich ersetzet und die Besitzer er„freuete.“

Auch die Bevölkerung wuchs. Auf die Nachricht des Friedens kamen viele Ausgewanderte in die Heimath zurück,

Digitized by Google

manche der entlassenen Soldaten „kauften sich im Lande an und ließen sich nieder," wie die Chronik von Würtemberg uns berichtet. Auch lockte der Menschenmangel mehrerer Gegenden Leute aus übervölkerten Ländern der Nachbarschaft herbei. So erhielt schon 1551 Würtemberg einen Zuwachs aus der Schweiz. Die Worte der Chronik lauten: „In „diesem Jahre sein auch dermaßen viel Schweizer heraus in „das Land gekommen. Theils bestunden Güter, theils tage„lohneten, viele ließen sich zu Küh- und Schweinshirten ge„brauchen, weil sie des Weingartbau's nicht bericht gewesen. „Und was dieser Gestalt im Lande nicht unterkommen konnte, „begab sich in die Pfalz."

In der Pfalz war Karl Ludwig, der Sohn jenes unglücklichen Friedrich's V., wieder als Churfürst eingesetzt worden und bot nun Alles auf, das verödete Land volkreicher zu machen. Er lockte unter vortheilhaften Bedingungen Colonisten aus Nah und Fern herbei [1]), stellte sie sogar noch besser als seine alten Unterthanen, die sich darüber sehr beklagten. Indessen hob sich dadurch die Pfalz über Erwarten schnell empor und verlor gar bald ihre größeren Verwüstungen.

Ebenso blühete Sachsen wieder auf und zeichnete sich nebst Thüringen vor dem ganzen Norden durch bessere Landwirthschaft aus. Nach den Andeutungen der Landesordnungen zu schließen, scheint Sachsen auch weniger Mangel an Menschen empfunden zu haben als andere Länder; doch dürfen wir den Grund davon nicht etwa darin suchen, daß Sachsen vom Kriege leichter als seine Umgebung berührt worden sei [2]). Leider wird das aus den Ereignissen des

1) Unter Anderen kamen auch viele Mennoniten aus Friesland, auf welche wir später zurückkommen werden.

2) Diese Ansicht ist namentlich von Gülich (Geschichte des Han-

Digitized by Google

30jährigen Krieges nicht bestätigt. Sachsen genoß aber damals andere günstige Verhältnisse. Vornehmlich kamen dem Lande die fortwährenden Auswanderungen der Böhmen, Oestreicher und Oberpfälzer zu Gute, die sich dort niederließen und sämmtliche Zweige der Technik und Landwirthschaft hoben. Dann aber auch waren die sächsischen Fürsten beider Linien sehr bemüht, der Landwirthschaft aufzuhelfen [1]).

Ueberhaupt finden wir damals mehrere teutsche Regenten, z. B. Brandenburg, Braunschweig und Mecklenburg, die sich der tiefgesunkenen Landwirthschaft annahmen und wenn sich die Länder derselben nicht ebenso bald als Sachsen und Thüringen hoben, so lag das an den weniger günstigen Umständen, die damals dort herrschten.

Unter den Handlungen, welche von Seiten der Fürsten zu Gunsten der Landwirthschaft verrichtet wurden, heben wir folgende hervor: Man erließ den Bauern rückständige Steuern, vertheilte unter sie kleine belehrende Schriften und hielt sie an, die Wüstungen wiederum urbar zu machen. Man trocknete Moräste aus, brachte uncultivirte Landstriche

---

dels) ausgesprochen worden. Wir erinnern aber an die Verwüstung Sachsens durch Tilly 1631, durch Holk, Gallas und Wallenstein 1632, durch Banner 1639 und 1640, durch Königsmark 1640, durch Torstenson 1643 u. s. w. und glauben nicht, daß Sachsen's Schicksal leichter als das von Franken und Niedersachsen war.

1) Sie thaten zwar nicht „Alles Mögliche," wie sich Rössig zu verschiedenen Malen ausdrückt, aber doch das, was man nach dem damaligen Begriffe von der Wichtigkeit einer guten Landwirthschaft für das Wohl des Staates verlangen konnte. Das Jagdvergnügen ging damals noch der Landwirthschaft vor. So erzählt z. B. Herr von Rohr noch 1722, daß das ganze Meißner Land wegen des Hochwildes keine Oelsaat bauen konnte.

Digitized by Google

unter den Pflug und verbot zu Gunsten der Kornproducenten die Einfuhr fremden Getreides. Man ließ neue Landesordnungen ergehen, die sich theilweise ganz speciell auf die Landleute bezogen, ertheilte darin Verordnungen für die Aufrechthaltung guter Sitten, im Bezug auf das Gemeinde-, Hut- und Triftwesen, auf das Vermarken der Fluren und Grundstücke, auf die Verbesserung der Wege und auf den Gesinde- und Tagelohn.

Ganz besonders wurde die strenge Handhabung solcher Landesordnungen gerade nach dem westphälischen Frieden eine rechte Wohlthat für die Bauern; denn sie stellte nicht allein eine Menge roher Gewohnheiten ab, die der Krieg in Aufnahme gebracht hatte, sondern sie gab auch dem Lande die nöthige Sicherheit wieder.

Im Verlaufe des Krieges und beim Beginne des Friedens waren nämlich die Dörfer mit liederlichem Gesindel geplagt, das in Massen umherzog und mehr in befehlendem, als in bittendem Tone Speise und Unterhalt forderte. Zwar hatte es dergleichen Landstreicher zu allen Zeiten gegeben, doch war ihre Zahl nach dem Frieden sehr bedeutend gestiegen. Schon während des Krieges kamen mehrere sonst wohlhabende Leute durch Brand und Plünderung bis zur bittersten Armuth herab und andere, die sich ihr tägliches Brod durch Arbeit verdienten, wurden durch den Stillstand aller Geschäfte brodlos gemacht. Solche Unglückliche liefen nun im Lande als Bettler umher, gewöhnten sich theilweise an dieses vagabundirende Leben, zogen die Kinder in solchem traurigen Geschäfte groß und gaben der Welt eine für Arbeit abgeneigte Nachkommenschaft.

Als nun der Friede kam, kehrten zwar viele Verarmte zur Thätigkeit wieder zurück, aber ihr Abgang aus der Masse der Vagabunden wurde durch einen Theil der ent-

Digitized by Google

lassenen Soldaten reichlich ersetzt. Viele von solchen nun dienstlosen Söldnern haßten die Arbeit, hatten auch wohl nichts Anderes als ihr Kriegshandwerk gelernt, und die Beute, die sie errangen, ebenso bald wieder verthan, als sie dieselbe gewannen. Dergleichen Leute fanden es, statt zu arbeiten, weit annehmlicher, im Land umher zu streichen und so lange als Bettler zu leben, bis ihnen ein neuer Krieg neue Anwerbungen verschaffte.

Die Bettler waren aber, obgleich sie sehr beschwerlich fielen, dennoch nicht das größte Uebel, was aus dem Müssiggange so vieler Menschen entsprang. Bei der großen Entsittigung der damaligen Zeit konnte es nicht fehlen, daß ein Theil der Landstreicher das Bettlergewerbe zu wenig einträglich fand, sich deßhalb auf Stehlen und Rauben legte und das Brandstiften fortsetzte, welches der Krieg ihnen so gut gelehrt hatte. Dadurch wurden nun Straßen, vereinzelte Höfe, ja auch Dörfer und offene Flecken unsicher gemacht.

Gegen dieses Treiben des schlechten Gesindels griffen nun die Behörden sehr wohlthätig ein, reinigten das Land, stellten die Sicherheit des Eigenthums her und errichteten gegen die Bettler auf allen Dörfern jene Tagewachen, die wir jetzt noch besitzen und deren alterthümliche Waffe gewöhnlich noch aus dem dreißigjährigen Kriege stammt [1]).

Solche Maßregeln der Regierungen waren unter den verschiedenen Arten der Fürsorge bei weitem die besten, denn sie kamen Allen zu Gute, während andere nur Einzelnen halfen, oder ihre wohlgemeinte Absicht mehr oder weniger verfehlten.

1) Es ist das in der Regel eine Hellebarde, die der Tagwächter trägt und am folgenden Tage an das Haus des Nachbars, den die Reihe der Tagwache trifft, anlehnt. In vielen teutschen Gegenden besteht diese Einrichtung noch.

Digitized by Google

Es war also wohl begreiflich, daß sich, nach Herstellung der Sicherheit des Eigenthums, nach und nach, binnen eines halben Menschenalters, die auffälligsten Spuren des Krieges wieder verwischen konnten; denn die Sicherheit des Erwerbs spornt zu allen Zeiten die Thätigkeit des Menschen an. Auch gab es noch so viel arbeitslustige Leute, um die besseren Felder allmählig wieder in einen guten, tragbaren Stand zu setzen. In der Mitte der sechsziger Jahre hatte also Oestreich, Steiermark, das Rheinland, Würtemberg, Thüringen, Anhalt und Sachsen schon wieder eine recht leidliche Gestaltung gewonnen und in den übrigen Theilen des Reichs war das Ackerfeld wenigstens doch zu zwei Dritteln der früheren Ausdehnung bebaut.

Aber dennoch finden wir jetzt auch in den cultivirtesten Strichen jene Höhe der Landwirthschaft noch nicht, die wir im Anfange des 16. Jahrhunderts kennen gelernt hatten. Es war Alles bei uns anders geworden, sowohl die Landwirthschaft selbst, als auch andere Betriebszweige, die sie umgaben und unterstützten. Den Handel nach außen hatte der lange Krieg zum Stillstande gebracht; während Teutschlands Wohlstand versank, waren Holland, England und Frankreich mächtig vorangeeilt, so daß sich nun, nach dem Frieden, die gänzlich zurückgekommene Handelswelt in einer völlig veränderten und höchst ungünstigen Lage erblickte. Im Bereiche der Technik und Landwirthschaft aber hatten die unaufhörlichen Unruhen und Drangsalen alle Verhältnisse mächtig erschüttert, nichts war geblieben, wie es vormals gewesen, Vieles war gänzlich verändert worden und Manches bestand gar nicht mehr.

Abgebrochen lag also die Vergangenheit hinter der Gegenwart, es war nicht möglich, das Neue an das Alte zu knüpfen, denn nur Ruinen und Schutt hatte der Krieg

Digitized by Google

vom Mittelalter gelassen. Um vorwärts zu schreiten, bedurfte es daher eines Neubaues von Grund aus. Für jeden Zweig der Cultur bricht also nach dem westphälischen Frieden eine neue Periode an und ganz besonders ist das mit der Landwirthschaft der Fall, die jetzt aus dem Mittelalter in die neuere Zeit eintritt.

Bevor wir aber den damaligen Zustand der Landwirthschaft genauer beschreiben, der die Basis zu neuen Fortschritten wurde, müssen wir erst die übrigen teutschen Verhältnisse, welche die Landwirthschaft umgaben, wenigstens im Allgemeinen betrachten. Es ist das durchaus erforderlich, um einen tieferen Blick in die Oeconomie der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu thun und um die Bestrebungen jener Zeit richtig zu würdigen.

Was den Handel betrifft, so ist schon früher in der Schilderung der teutschen Waidcultur angedeutet worden, daß sich der Großhandel Europen's, durch die Entdeckung von Amerika und durch die Auffindung der Wasserstraße nach Ostindien, im Laufe des 16. Jahrhunderts allmählig veränderte und daß dadurch im Anfange des 17. Jahrhunderts dem teutschen Großhandel ein gänzlicher Umsturz drohete. Während der Zeit wendete sich nämlich der ostindische Handel von Italien nach Portugal und von da nach Holland; der westindische Handel begann sich zu heben und der große Warenzug, der den europäischen Norden zu versorgen hatte, ging nun nicht mehr über Teutschland hinweg. Der lebendige Verkehr großer Handelsstädte gerieth in's Stocken; Augsburg, Ulm, Nürnberg, Erfurt, Braunschweig und die rheinischen Städte sanken schon mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts und wenn auch damals die Handelskrisis noch nicht in vollem Maaße eingetreten war, so stand sie doch nahe bevor.

Digitized by Google

Dazu kam nun noch der fast gleichzeitige Verfall der Hanse. Die nordischen Staaten waren im 16. Jahrhunderte mächtiger geworden, suchten sich von der Herrschaft Lübeck's zu befreien. Deßgleichen hatten sich Holland und England im Handel emporgeschwungen, traten zuerst als Rivalen der Hanse auf, überflügelten sie bald nachher und drückten alle vormals berühmte Häfen der Ostsee bis zur Unbedeutendheit herab.

Das Alles wirkte nun auch auf Teutschlands Manufacturen und Productenhandel mächtig zurück, der Tauschhandel mit Landeserzeugnissen und Fabrikaten verlor an Lebhaftigkeit, die Nachfrage nach teutschen Waaren nahm ab und die Messen der großen Handelsplätze wurden fast jährlich geringer.

Unter so traurigen Aussichten begann nun der große Krieg, der mit einem Schlage alle noch übrig gebliebenen Handelsverbindungen löste, alle Capitalien für neue Unternehmungen verschlang und jeden Verkehr zum Stillstand brachte. Beim Eintritte des Friedens waren Teutschlands Städte verarmt und entvölkert und konnten sich, unter so ungünstigen Handelsverhältnissen, ein nur sehr mäßiges Aufblühen versprechen. Was die Bevölkerung betrifft, so kann man annehmen, daß die meisten Städte kaum noch die Hälfte der früheren Zahl ihrer Einwohner besaßen; manche aber waren bis auf das Drittel herabgesunken. Osnabrück z. B. zählte 1623 noch 1786 Haushaltungen, 1640 nur 830; Brandenburg hatte vor dem Kriege 1144 Häuser, nach dem Kriege nur 554; Erfurt nahm von 1551 bis 1600 durchschnittlich im Jahre 40 neue Bürger auf; von 1651 bis 1700 nur 18.

Aber die Städte waren bereits nicht allein durch Krieg und Handelsverhältnisse in Wohlstand und Volksmasse tief

Digitized by Google

herunter gekommen, sondern sie sanken größtentheils auch noch ferner durch den Verfall ihrer Manufacturen immer tiefer herab. Wenn man das große Unglück erwägt, was der verderbliche Krieg ihnen brachte, so wird man sich über die fortdauernden Rückschritte in Gewerben und Kunst nicht wundern.

Erstens waren die meisten ihrer geschicktesten Techniker während des Krieges entweder ausgewandert, oder durch's Schwert und durch Jammer gestorben. Gerade auf sie, die wohlhabend waren, hatten es ja die Soldaten in ihrem Peinigen und Würgen meistentheils abgesehen. Wer aber dem Morden entkam, den raffte die Pest und der Hunger hinweg und wer diesem entging, der war gewöhnlich gänzlich verarmt. Ihm fehlte zu neuen Unternehmungen das nöthige Betriebscapital, um die Vorräthe zu kaufen und sie aus bester Quelle zu beziehen. Die Waaren wurden also geringer und dadurch nahm auch ihr Absatz ab.

Zweitens konnten viele Gewerbe jetzt nicht einmal mehr die Rohproducte in voriger Güte bekommen; denn das Land vermochte sie nicht in vormaliger Qualität zu liefern; sogar auch die Menge derselben hatte sich sehr bedeutend vermindert. Das war nun besonders bei allen Producten, welche die Viehzucht lieferte, aber vorzugsweise mit der Wolle der Fall. Wie wir vernommen haben, hatte der Viehstand aller Arten von Gütern die empfindlichsten Verluste erlitten; der Krieg hatte bei weitem den größten Theil der Heerden verschlungen und das, was noch übrig war, was man durch Flucht in die Wälder gerettet, war durch eine so schlechte Pflege erhalten worden, daß die Nachzucht dem alten Stamme gar nicht mehr glich.

Früher hatten nun unsere Städte die Märkte des Auslandes besonders mit zwei Artikeln, nämlich mit Tuch und

Digitized by Google

Bier versorgt. Beide waren berühmt, gingen weit über See, sogar bis Ostindien und Amerika fort. Alle großen und kleinen teutschen Städte nahmen an diesem Handel lebhaften Antheil, kämpften auch mit vielem Glücke gegen die Concurrenz, die ihnen durch Holland und England kam. Nur der Handel mit Bier begann schon vor dem Kriege bei dem Verfalle der Hanse zu sinken; dagegen blühete der Tuchhandel unverkürzt fort, weil keiner seiner Rivalen Feinheit und Billigkeit in dem Grade verbinden konnte, wie es Teutschland vermochte.

Als aber der Krieg kam, als man die Städte verwüstete, die Heerden vernichtete, als der immer geringer werdende Nachwuchs der Schafe die ohnedem schon verarmten Fabrikanten fortwährend mit schlechterer Wolle versorgte; da begann auch der Verfall des ersten und wichtigsten Gewerbes fast aller teutschen Städte. Allmählig nahm das Ausland die Märkte ein, verbesserte durch seinen Wohlstand Material und Product und drängte nach und nach die teutschen Waren hinweg. Noch mit dem Abschlusse des Friedens besaß die teutsche Tuchmanufactur einiges Ansehen; aber von jener Zeit an sank sie bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einem unbedeutenden Handwerke herab; ja es kam schon im 17. Jahrhunderte so weit, daß die Teutschen ihr eigenes Tuch verschmäheten und sich in fremdes kleideten. München z. B. hatte 1688 noch 72 Tuchmachermeister mit 180 Gesellen; 1716 nur 12 Meister mit 8 Gesellen. Ingolstadt zählte 1688 72 Meister mit 122 Gesellen; 1716 nur 2 Meister ohne Gesellen. Osnabrück besaß 1656 noch 159 Meister, welche 3155 Stück Tücher lieferten; 1693 gab es bloß 50 Meister, die 544 Stück Tücher verfertigen [1]). Sachsen indessen war das ein-

1) Siehe Gülich, Geschichte des Handels.

Digitized by Google

zige Land, welches nicht so tief wie andere Länder sank; hier hielt sich die Tuchmanufactur durch die Einwanderungen aus der östreichischen Monarchie, obschon auch sie den alten Glanz verlor.

Fragen wir nun nach der Rückwirkung, die dieser beklagenswerthe Zustand der Städte auf die Landwirthschaft übte, so wird uns begreiflich, wie der Austausch der Waaren zwischen Stadt und Land, jener wichtige Kleinhandel, an dem sich selbst der ärmste Bürger und der kleinste Bauer betheiligt, nothwendig leiden mußte. Der frühere Reichthum und Wohlstand der Bürger fehlte; sie konnten den Aufwand nicht mehr machen wie sonst und die Zahl derselben war zudem auch sehr tief gesunken. Als weitere Folge zeigte sich eine geringere Nachfrage nach Landesproducten und ein niederer Preis derselben; es sank also der Mittelpreis der Früchte herab. Das wurde ein wichtiger Umstand für die gegenwärtige Stellung und ein bedeutender Hemmschuh für die fernere Ausbildung der Oeconomie.

Es wird daher nicht uninteressant sein, die Wahrheit dieser Behauptung durch eine Vergleichung der Brodfruchtpreise vor und nach dem Kriege durch Zahlen zu beweisen, zumal man hin und wieder von einer Hebung der Kornpreise nach dem 30jährigen Kriege spricht [1]).

Wie im 3ten Buche Seite 272 gezeigt worden ist, belief sich in Schwaben der Mittelpreis eines Scheffels entkernten Speltes vom Jahre 1606 bis zum Jahre 1619 auf $6\frac{1}{3}$ fl.; der höchste Preis war 12 fl., der niedrigste 5 fl.; nach dem Kriege stand vom Jahre 1648 bis 1658 der

1) Von einer Hebung der Kornpreise nach dem großen Kriege redet z. B. Gülich, Geschichte des Handels, II. Seite 218. Wenn er diese in das 17. Jahrhundert sezt, so ist die Angabe offenbar irrig.

Digitized by Google

Mittelpreis nur auf 5 fl., der höchste kam nicht über 6 fl. und der tiefste fiel auf $1\frac{2}{3}$ fl. herab. Einen solchen niedrigen Preis hatte man für Speltkern in Würtemberg seit 100 Jahren nicht mehr gezahlt.

Auch in Altenburg war seit 1562 in wohlfeilen Jahren das Korn nur einmal auf 30 Neugroschen gefallen und in theueren mehrmals über 100 Neugroschen emporgestiegen; dagegen fiel es in den ersten 11 Jahren nach dem Kriege bis auf 26 Neugroschen herab und stieg nicht über 84 Neugroschen hinauf.

Man wende nicht ein, daß gerade die ersten 11 Jahre nach dem Kriege wohlfeile Jahrgänge gewesen sein könnten und daß dadurch der Mittelpreis der Früchte bedeutend herabgedrückt worden wäre; davon war gerade das Gegentheil der Fall. Sobald der Friede kam, standen die Getreidepreise überall mehrere Jahre hindurch auffällig hoch. Es ist auch bekannt, daß dieses nach jedem Kriege sich zuträgt. Im Kriege verkauft der Landmann, wegen Unsicherheit, sein Korn um jeden Preis; nach dem Frieden aber speichert er auf und wartet die günstigen Preise ab, zumal er weiß, daß jeder Friede bei seinem Eintritte die Kornböden geleert findet. Will man aber auch das Alles nicht gelten lassen, so wird die Berechnung zeigen, daß in Altenburg der Mittelpreis der ersten 44 Jahre nach dem Kriege genau so hoch ist, wie der Mittelpreis der ersten 11 Jahre war. Eine Steigerung des Kornpreises fand also bis 1692 nicht statt.

Wer nun aber aus dieser Vergleichung den Schluß ziehen wollte, daß der Fruchtpreis nach dem 30jährigen Kriege zwar fiel, daß aber der Unterschied der Kornpreise vor und nach dem Kriege nicht so bedeutend sei, um behaupten zu können, er müsse damals die Kornproducenten

Digitized by Google

besonders gedrückt haben; der läßt den damaligen sehr veränderten Geldpreis außer Acht. Gerade während des 30jährigen Krieges veranlaßten die großen Massen amerikanischen Silbers, welche Europa zuflossen, eine so beträchtliche Verminderung des Geldwerthes, daß nach dem Kriege der Preis der edlen Metalle schon mindestens um ein Drittel ihres vorigen Preises herabgefallen war. Vergleichen wir also die Kornpreise nach dem Kriege unter Berücksichtigung dieses Umstandes mit den früheren, so wird sich ergeben, daß der Mittelpreis fast um die Hälfte herab sank, also für die Kornproducenten sehr drückend sein mußte.

Daß die Klagen über zu niedrige Kornpreise zu jener Zeit laut und allgemein waren, können wir auch schon daraus schließen, daß man in Sachsen 1653, 1663 und 1693 die Zufuhr des Getreides zu Gunsten der Landwirthe verbot. Würden sich damals die Kornpreise für die Oeconomen nicht so auffallend ungünstig gestellt haben, so hätte sich die Regierung gewiß nicht veranlaßt gefunden, durch Sperrung der Korneinfuhr den Getreidepreis künstlich in einer mehr erträglicheren Höhe zu erhalten.

Die Kornpreise waren also damals verhältnißmäßig viel zu niedrig und blieben auch so bis in die neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts. Erst kurz vor dem Schlusse jenes Jahrhunderts bemerkt man eine kleine Steigerung derselben.

Der Nachtheil tiefer Fruchtpreise zeigte sich nun in jedem Zweige der Landwirthschaft. Der Bauer konnte sich durch den Verkauf der Früchte nicht erholen, er konnte zu wenig Geld gewinnen, um die großen Schäden des Viehstandes zu decken. Das nöthigste Zugvieh mußte zwar angeschafft werden, auch zog man Milchvieh auf, doch wurde der Mangel an Hausthieren nur zur Nothdurft gedeckt und an Veredelung dachte man nicht. Nur die Pferdezucht in

Digitized by Google

den Marschen macht hier eine Ausnahme, deren Ursache wir später angeben werden.

Wollte sich nun ein Bauer durch Anleihung helfen, so fehlte die Bereitwilligkeit der Capitalisten. Der Grund davon ergiebt sich leicht. Das Getreide hatte zuerst einen zu niedrigen Preis. Aber dieselben Ursachen, die den niedrigen Kornpreis veranlaßt hatten, bewirkten auch zweitens eine große Wohlfeilheit der Milchvieh-Producte. Schafe hielten die Bauern wenige und die Wolle der geringen Zahl fiel, bei dem einbrechenden Sturze der teutschen Tuchmanufactur, jährlich mehr im Preise herab. Also war der Ertrag eines Bauerngutes, nach Abzug der Steuern, Zinsen und Dienstleistungen, gewöhnlich nur ebenso groß, daß sich eine Bauernfamilie, die es bebaute, dürftig davon erhalten konnte. Es warf mithin keinen Reinertrag ab. Dieser Umstand veranlaßte mithin einen sehr tiefen Preis der Grundstücke und bewog daher die Capitalisten, ihre Gelder der Landwirthschaft zu verschließen.

Bauerngüter, die sehr mit Privatleistungen belastet waren, hatten damals gar keinen Preis mehr; denn es kam vor, daß nach dem Kriege mehrere Bauernhöfe ohne Besitzer waren, welche dann solchen Leuten unentgeldlich zugetheilt wurden, die sich verpflichteten, alle an ihnen haftenden Lasten gewähren zu wollen.

Aber ein Bauer zu sein, war nach dem 30jährigen Kriege auch kein Glück, ja selbst dann nicht, wann auf dem Gute, was er besaß, nur wenige Zinsen und Dienstleistungen lasteten. Es kamen nämlich in jener traurigen Periode, zu den niedrigen Preisen der Landesproducte, auch noch andere Uebel hinzu, die ihn bedrückten.

Zuerst waren die Bauern vor allen anderen Ständen mit hohen Staatslasten geplagt. Steuern hatten sie zwar

Digitized by Google

auch schon vor dem Kriege reichlich gehabt, doch waren diese während desselben sehr erhöht worden und blieben nach Abschlusse des Friedens in einer bedeutenden Steigerung stehen. Der Staatshaushalt war nicht mehr so leicht als vor dem Kriege zu bestreiten, denn die Fürsten brauchten jetzt stehende Heere und diese verschlangen eine Menge von Geld. Zugleich herrschte auch an mehreren teutschen Höfen ein großer Aufwand, der hin und wieder mit den Kräften des Landes nicht in gutem Einklange stand. Das Alles vermehrte die Ausgaben des Staates bedeutend und deßhalb mußte man auch die Steuern erhöhen.

In Ländern mit ständischer Verfassung wurden die Steuern vom Adel und von den Städten bewilligt, denn, mit Ausnahme Würtembergs, waren die Bauern nirgends vertreten. Begreiflicher Weise suchten nun beide Stände so viel als möglich die Last von sich zu wälzen und dem Bauer zu geben und darum bekam auch immer der Bauer, bei jeder Erhebung der Steuer, den größten Theil. Nicht so schlimm war das in absoluten Staaten. In solchen wurde der Landesherr gemeinlich der Beschützer der Bauern, weil gewöhnlich das Wohl der Bauern, nämlich der größten Menge der Unterthanen, mit dem Wohle des Fürsten in enger Beziehung stand. Indessen war selbst hier eine beträchtliche Erhebung der Steuern durch die bedeutenderen Staatsausgaben nothwendig geworden.

Mit diesem Uebel verband sich zweitens die Last der stehenden Heere, welche gerade die Bauern wieder am stärksten bedrückte. Aus ihrem Stande wurden bei weitem die meisten Recruten genommen und dadurch entging dem landwirthschaftlichen Betriebe, welcher ohnedem schon in vielen Ländern Mangel an Menschenhänden litt, ein großer Theil seiner Arbeiter. Vorzüglich betraf die Recrutirung des

Digitized by Google

Militärs die Klasse der Tagelöhner. Es war zwar hierin nicht aller Orten gleich schlimm, sondern es kam wesentlich auf die verhältnißmäßige Höhe des Militärs und auf die Beschaffenheit der Bevölkerung des Landes an; aber am fühlbarsten wurde die Last in solchen Staaten, wo die Fürsten kleine Heere an andere vermietheten. Dieses Verfahren war im 30jährigen Kriege aufgekommen, wurde jetzt fortgesetzt und fand um so mehr Beifall, weil die Fürsten durch das Miethgeld für ihre Truppen den Glanz des Hofes vermehren konnten, ohne dabei den Ständen des Landes beschwerlich zu fallen. War nun das Land sehr sparsam bevölkert und mußte es noch einen verhältnißmäßig bedeutenden Theil seiner Arbeiter an das Militär abtreten, so stieg der Tagelohn hoch und der Bauer konnte nur so viel Land bestellen, als er selbst zu bearbeiten vermochte.

Drittens wirkte das Jagdwesen auf die Landwirthschaft drückend zurück. Wohl konnte man als große Wohlthat betrachten, daß eifrige Jäger nach dem Kriege die Bären und Wölfe wieder vertilgten, doch ging ihre Jagdlust weiter. Man hegte das sogenannte Rothwild und sogar auch das Schwarzwild in übertriebener Zahl. Die Bauern mußten den Wildschaden dulden, bekamen keinen Ersatz und verloren die Lust, dem Wild ausgesetzte Felder zu bebauen. Seit dem Bauernkriege hatten die Klagen der Landleute über das Hegen des Wildes nicht aufgehört, denn es war in dieser Beziehung in wenigen Ländern besser geworden; aber nach dem westphälischen Frieden wurde es schlimmer. Wir wollen hier zum Belege die Worte mittheilen, welche der Freiherr von Hohberg im Jahre 1682 über das Jagen in den Saatfeldern ausspricht: „Es ist an denen Orten, wo „flache, weite und schöne Felder und viele Herrschaften und „Edelsitze herum sind, ein alter Gebrauch, daß der Adel

Digitized by Google

„mit Windhunden im Winter, Frühling und Herbst mit „Hasenhetzen sich üben und damit ihre Freude und Kurz„weil haben, da ihrer 3, 5 und mehr die Saaten und „Brachfelder durchsuchen, die Hasen aufstöbern und die auf„gestandenen mit ihren Windhunden verfolgen; welches von „vielen Bauern, denen die Felder angehörig, oftmals mit „vielen Säufzen beklagt und denen, so muthwilligen Schaden „verursachen, geflucht und alles Uebele auf den Hals ge„wünscht wird. Zu wünschen wäre, man hätte mehr Ob„sicht auf der armen Unterthanen Aufnehmen und ver„berbete um einer schnöden Freude willen, seine Untersas„sen nicht, aufs Wenigste, daß man das Wild nicht so „überhäuft sich vermehren, sondern durchs öftere Schießen „und Jagen dasselbe und der armen Leute Schaden und „Herzeleid verminderu ließe."

Ferner spricht der Kammerrath von Rohr über den Schaden, welchen das Wild den Feldern im Erzgebirger Kreise des Churfürstenthums Sachsen zufügte: „Es müssen „auch die armen Leute des Nachts bei ihrer Saat wachen „und siehet man, wenn die Früchte zu reifen beginnen, „nicht allein die Wach-Hütten bei Tage stehen, sondern „auch zur Nacht die angezündeten Feuer und höret auch der „Wachenden Geschrei, Trommeln und deren hierzu geführten „Hunde bellen und hilft doch, was es kann. Das Wild „gewohnt's endlich und scheuet sich weder vor Menschen „noch Hunden."

Viertens wurden die Bauern in Bildung weder von Geistlichen, noch von Beamten noch auch vom Adel gehaben, so daß ihnen zur Emporbringung ihrer Wirthschaft oft die allernöthigsten Kenntnisse fehlten. Die Landschulen waren im tiefsten Verfall, Handwerker besorgten den Un-

Digitized by Google

terricht und mußten sich nebenher zu den mannichfaltigsten Diensten verstehen, um ihr Leben zu fristen [1]).

Mit der Bildung sah es überhaupt in ganz Teutschland bei Hohen und Niedern, in Dörfern und Städten weit schlimmer aus, wie vor der Reformation. Es war die Zeit, wo die Hexenprocesse besonders blüheten; wo Betrügereien aller Art, als Wahrsagekunst, Goldmacherei, Teufelsbeschwörung und dergleichen in den gebildetsten Kreisen gläubige Menschen fanden, wo man den besseren Geschmack im Baustyl so weit vergaß, daß man die großen Ideen der alten Baumeister für lächerliche Formen erklärte und die geschmacklosen Zierden französischer Bauten als Schönheit pries; wo man in Wissenschaft sich am Curiosen

1) Wie tief die Landschulen herunter gekommen waren, davon giebt uns selbst Sachsen, daß doch immer als Muster guter Schulen genannt wird, ein trauriges Beispiel. Löbe erzählt in seiner Geschichte der Altenburger Landwirthschaft: „Die „Schullehrer bestanden aus allerlei Handwerkern. Strohbach, „welcher 1683 Schullehrer zu Hartrode war, war ein gelernter Bäcker; weil er aber dazu geringe Anlagen gehabt, „ist er von seinem Vetter, dem Pfarrer Pauffler zu Lumpzig, „zum Schullehrerdienst in Hartrode befördert worden. Da „die Schullehrer von ihren Einkünften nicht leben konnten, „mußten sie außer den Schulstunden ihr Handwerk treiben. „Welchen Arbeiten sie sich unterzogen, ersieht man aus einem „alten Kirchenbuche zu Rückersdorf, im Jahre 1643. Nach „demselben erhielt der dasige Schulmeister: 2 Asso für Zaunmachen, 1 gr. daß er die Blase einsetzte, 3 gr. daß er ein „Kalb geholt, 6 gr. für Macherlohn eines Schweinsstalles „und Troges, 4 gr. daß er ein Schaf und Schwein geschlachtet, 12 gr. für Macherlohn einer Krippe, 3 gr. daß er den „Müller einen Tag hat mahlen helfen.“ — Schlimmer noch sah es in Brandenburg aus. Als der Churfürst nach dem Kriege die Kirchenordnung in seinem Lande wieder herstellen wollte, fand die Inspection auf mehreren Dörfern Handwerker, die das Pfarramt seither versehen hatten.

Digitized by Google

ergötzte, in Kunst sich am Frivolen erfreute und wo man das schlechteste Teutsch schrieb.

Konnte es auch wohl anders nach einem Kriege sein, der 30 Jahre lang gegen die Gebildeten der Nation geführt worden war? Die Bildungs-Anstalten vergangener Zeiten bestanden zwar noch; auf Gymnasien lernte man alte Sprachen, auf Universitäten trieb man Fachstudien, aber der Geist, der sie früher beseelte, war erloschen. Die Geistlichkeit und die Juristen waren Pedanten, der Adel trieb das Kriegshandwerk und die Jagd. Es kam nun die traurige Zeit, in welcher man glaubte, daß das Jagen der Thiere die edelste Beschäftigung des Menschen wäre; wo die Hetzjagden blüheten, wo man eine Jägersprache ausbildete, die in ihrem verworrenen Teutsch einen schlechten Beweis für die Bildung der damals lebenden Vornehmen liefert.

Was durfte man nun von den Bauern erwarten, wenn es mit der Bildung überall und in allen Ständen so schlecht bestellt war?

Endlich waren die Bauern auch in Sittlichkeit tiefer gesunken. Lange Jahre des Leidens hatten die moralische Kraft gebrochen und den Nacken gebeugt. Man erinnere sich der Worte der Chronik, die ein Zeitgenosse uns aufgezeichnet hat: „Ehre und Geld waren die Mensur, nach „welchen alle Dinge gemessen wurden. Der helle Haufen „litt wie das Vieh, das sich schlagen und raufen läßt und „siehet sich nicht einmal um nach dem, der schlägt, sondern „gehet in seinem Sinne also fort, wie von Pressuren trunkene Leute."

Aber mit der Sittlichkeit sah es auch in den übrigen Ständen nicht besser aus. Zuerst hatte sich durch den langen Krieg die Rohheit überall Bahn gebrochen, so daß die

Digitized by Google

Chronik von Thüringen schreibt: „Was sonst vor liederliche „Soldatensitten, als gräulich Fluchen, Tobakschmauchen, „Mausen und den Nächsten übel Tractiren, vom 30jährigen „Kriege in Thüringen zurückgeblieben, darüber betrüben sich „oft diejenigen, so über Ehrbarkeit und christliche Sitten „halten." Zweitens war mit der äußeren Rohheit auch gewöhnlich eine niedere Gesinnung verbunden, denn „Ehre „und Geld waren die Mensur, nach welchen alle Dinge ge„messen wurden." Mit kriechender Demuth nahete man sich dem Höherstehenden, mit Stolz und Verachtung behandelte man die tiefere Region. Das galt ebenso wohl vom Bauer und Bürger, als vom Juristen, Geistlichen und Adel. Der Bauer war also hierin zwar nicht besser, aber gewiß auch nicht schlechter als seine Umgebung. Drittens kam zu dem Allen noch ein großer Mangel an Energie. Schlaffheit herrschte in allen Ständen und in jedem Zweige der Thätigkeit; sie fand sich eben sowohl beim Gelehrten und Künstler, als auch beim Bürger und Bauer.

Fassen wir das Alles nun zusammen, so können wir schon aus allgemeinen Gründen den Wiederbeginn des Aufblühens der Bauerngüter nicht sobald nach dem Kriege erwarten. Die Bauern waren in materieller Beziehung herabgekommen, in geistiger Hinsicht gesunken und hatten nun die Mittel nicht mehr, sich sogleich nach dem Frieden durch Fleiß und Sparsamkeit in Wohlstand zu heben. Den dürftigen Viehstand der Bauern haben wir schon oben erwähnt und so bleibt uns nur übrig, auch schließlich ihre Feldwirthschaft zu betrachten.

Was den Futterbau betrifft, so reichte das Heu der Wiesen für den geringen Viehstand gemeinlich schon aus. In der Regel hatte man gar nicht nöthig, über künstliche Vermehrung des Futters nachzudenken und die Erfahrungen

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts im Betreff des Luzerne- und Spergbaues gingen mit Ausnahme des Rheinlandes fast wieder verloren; ja, man hatte während des Krieges den Kleebau ziemlich vergessen. Bloß in wiesenarmen Getreidegegenden behielt man den Grünfutterbau bei.

In vielen Ländern brauchte man nicht einmal die Wiesen besonders zu cultiviren; denn so viel Futter, als man jetzt bedurfte, brachten sie freiwillig dar. Man pflegte dort also die Wiesennarbe nicht mehr, trug die Maulwurfshügel nicht ab, ließ die Entwässerungsgräben zerfallen, stellte die Befriedigung nicht mehr her und hatte für sie keinen Dünger mehr. Es trat also jetzt in vielen teutschen Gegenden ein Verfall der Wiesencultur ein.

Ausnahme davon machten die Marschen, das Erzherzogthum Oestreich, die Alpenländer und die Gebirge, wo die Viehzucht herrscht und einige mittelteutsche wiesenarme Getreideländer, wo die Beibehaltung mancher Wiesenarbeiten nothwendig war [1]). Viele Gegenden aber sanken hierin sehr tief und manche stehen in Wiesencultur noch jetzt nicht wieder auf jener Stufe, wo sie im 16. Jahrhunderte waren. Daran ist freilich der jetzige Kleebau Ursache, der mit dem Kornertrage im vortheilhaften Wechselverhältnisse steht [2]).

---

1) Die Ursachen, warum besonders die Marschen sich in jeder Beziehung und so auch im Wiesenbau vortheilhaft auszeichneten, werden wir im folgenden Abschnitte hören.

2) Um nur einige Beispiele anzuführen, daß die Wiesencultur damals in Vergessenheit kam und darin verblieb, erwähne ich folgende Thatsachen:

Sachsen erließ im Jahre 1607, 1608 und 1611 Verordnungen im Bezug auf die Wiesen; im Jahre 1661 lautet das Gebot im Betreff der Wiesen nur, daß man sie schonen solle. In Thüringen wurden bei Hochheim, unfern Erfurt, die Wiesen früher umzäunt und die Maulwurfshaufen aus ein-

Digitized by Google

Für den Ackerbau fehlte die nöthige Masse an Dünger. Man war nicht im Stande, bei so kleinem Viehstande und bei der fortwährend im Sinken begriffenen Schafzucht, alle Felder gleichmäßig zu bewirthschaften; man mußte den Dünger für die besseren Felder sparen und die schlechteren wie Außenfelder behandeln, oder als Trift liegen lassen. Oft mangelte sogar das nöthige Zugvieh, oder es fehlte an Menschenhänden. In solchen Fällen wurden selbst die besseren Aecker nur schlecht bestellt und gaben geringere Ernten.

Mit Einrechnung aller landesherrlichen und herrschaftlichen Güter, war Teutschland also in den ersten 40 Jahren nach dem Kriege bei weitem nicht wieder so angebaut als vorher; mit Ausnahme Sachsens und Thüringens, der beiden Länder, in welchen die Tuchmanufactur nicht so wie anderwärts sank und wo sich die Schäfereien einigermaßen wieder erheben konnten, darf man für den ganzen Norden von Teutschland annehmen, daß der dritte Theil alles früher bebauten Landes gänzlich wüst lag. Die Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen und Göttingen, vormals so blühend, besaßen der Wüstungen so viele, daß sich die Wölfe ansiedelten; denn Wolfsjagden kommen in diesen Gegenden nach dem Kriege öfters vor. Im ganzen Böhmer Walde bis über das Fichtelgebirge hinweg gab es noch lange Zeit Bären [1]); in der Markgrafschaft Baireuth wurde der letzte

andergezogen *); später unterblieben beide Arbeiten. In Pommern sollte 1837 zu Eldena nahe bei Greifswald, eine Wiese entwässert werden und man fand bei genauer Besichtigung der Wiesenfläche noch die Spuren der alten Entwässerungsgräben, welche so kunstgerecht geführt worden waren, daß man auch jetzt ihren Weg verfolgte.

1) 1722 schreibt noch Herr von Rohr: „in unserm Sachsen giebt

*) Siehe Buch III., Seite 171.

Digitized by Google

Bär erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einer Falle gefangen.

Auch der Süden von Teutschland konnte im Betreff der wüsten Ländereien vor dem Norden im Ganzen keinen Vorzug gehabt haben; seine Länder waren ebenso verarmt und in gleichem Grade entvölkert. Würtemberg z. B. hatte die Hälfte seiner Einwohner verloren und berechnete die Kriegskosten auf 118 Millionen Gulden. Von Baiern haben wir oben [1]) die Schilderung des Landes vernommen, dessen Zustand nicht besser als der des Nordens gewesen sein kann. Der Mittel- und Oberrhein hob sich zwar bald, hatte aber schon in dieser Periode wiederum neue Kriege und neue Verheerungen zu bestehen. Bloß das Erzherzogthum Oestreich und sämmtliche Alpenländer waren in dieser Beziehung glücklicher; denn die eigentlichen Verheerungen des Krieges hatten nur einen Theil von Unteröstreich berührt. Demungeachtet waren aber auch diese Länder herabgekommen, denn sie hatten durch fortwährende Erhebungen hoher Kriegssteuern, durch oftmalige Durchzüge von Truppen, durch mehrere Bauernaufstände und durch die Auswanderung der Protestanten empfindlich gelitten.

So sah es also in Teutschland nach dem Frieden unter den Bauern aus. War aber vielleicht der Zustand größerer Güter besser?

In damaliger Zeit fielen die großen Grundbesitzer mit

„es der Bären nirgends als im Erzgebirge, sonderlich nach „den böhmischen Gränzen zu. Außer dem Erzgebirge und dem „Steingebirge um Dresden herum, als Tharant, Gottleube, „Gießhübel, Lauenstein, Bärenstein, wird man sie selten „treffen. Wölfe trifft man sonst nicht als nur in dem Erz„gebirge. In Friedenszeiten werden dieselben gefangen und „ausgerottet."

1) Siehe Seite 53.

Digitized by Google

dem Adel so ziemlich zusammen, denn mit Abrechnung der landesherrlichen Domänen besaß der Adel fast alle größeren Güter. Wollen wir uns also nach der Beschaffenheit des großen Grundeigenthums erkundigen, so müssen wir vor Allem nach dem Zustande des Adels fragen.

Wie wir vernahmen, hatte sich der Adel vor dem Kriege nur theilweise der Landwirthschaft angenommen, doch konnte man nicht sagen, daß er ohne Interesse und Thätigkeit für die Oeconomie gewesen wäre. Während des Krieges floh der Landadel in die Residenzen der Fürsten, oder er ging unter das Militär; nach dem Kriege aber war er dem Landleben völlig entfremdet worden.

Im Verlaufe des Krieges hatte indessen der Adel ebenso sehr wie der Bauer gelitten; denn da galt, wie wir vernahmen, kein Unterschied zwischen arm und reich, vornehm oder gering, geistlich noch weltlich. Wohin der Soldat kam, fiel Alles durch seine verwüstende Hand. Nirgends sehen wir Ausnahmen, weder im Süden noch im Norden, nicht im Westen noch im Osten. In Pommern wurde „edel und unedel" aus dem Lande getrieben; in Brandenburg, Lüneburg und in Sachsen empfanden selbst die Fürsten den Mangel an ihren Tafeln; in Böhmen unterlagen alle Kreise einer gleichmäßigen Verwüstung; in Niederhessen wurden allein im Jahre 1637 47 adelige Schlösser verbrannt; am Ober- und Niederrhein glich Alles der Wüste; in Baiern schonte man sogar die Schlösser des Herzogs nicht und wer vom Adel die hohe Brandschatzung nicht augenblicklich erlegen konnte, verlor sein Gut [1]).

1) Vom letzten Einbruche der Schweden in Baiern wird erzählt, wie ein Adeliger, der nicht im Augenblicke die Brandschatzungsgelder aufbringen konnte, durch Brand und Verwüstung über 20,000 fl. verloren habe.

Digitized by Google

Wenn also Autoren erzählen, daß der Adel durch den Krieg eher gewann als verlor [1]), oder daß er im Kriege weniger als der Bauer litt [2]), so beruht dieses wohl auf einem Irrthume. Worin sollte sein Gewinn oder sein Vorzug im Kriege bestanden haben? Da, wo der Krieg glimpflicher hauste, waren die Güter der Bauern in demselben Maße, wie die Güter des Adels, vor gänzlicher Verwüstung verschont worden; dort, wo er in seiner vollen Gewalt ausbrach, hatten die Soldaten sich bei ihrer Verheerung nicht um den Besitzer der Güter bekümmert. Fast in allen teutschen Ländern lagen also, gleich den Bauerngütern, die Gehöfte und Schlösser des Adels in Trümmern, seine Heerden waren vernichtet und seine Felder zur Wüste geworden. Selbst der Anblick der heutigen adeligen Gebäude kann uns das hinreichend bestätigen, weil der Baustyl fast aller adeligen Landhäuser aus den Zeiten der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt.

Als Beweis, daß der Adel im Kriege weniger als der Bauer litt, erinnert man an die großen Schätze, die er sich im Kriege durch Plündern und Brandschatzen erwarb. Daß dieses bei Einzelnen der Fall war, ist schon früher erwähnt worden; indessen gilt das doch nicht für den ganzen Stand? Einzelne Bauern und Bürger befanden sich ebenfalls im Militär, bereicherten sich verhältnißmäßig gleich den Adeligen und doch wird Niemand zu behaupten wagen, daß dadurch der Bürger- und Bauernstand gewonnen habe. Ueberhaupt trägt es sich in jedem Kriege zu, daß Einzelne auf Unkosten Vieler reich werden und das war auch damals der Fall.

1) v. Lengerke Beiträge zur Geschichte der Landwirthschaft in André, ökonomischen Neuigkeiten, Jahr 1836, S. 68.

2) Gülich, Geschichte des Handels, II. S. 218.

Digitized by Google

Als Beleg, daß der Adel durch den Krieg eher gewann als verlor, führt man die Braugerechtigkeit an, die sich viele Adelige in den Zeiten der Unordnung anzueignen verstanden. Das Factum ist richtig; doch war das Geschäft so klein, daß es wohl schwerlich die großen Verluste an Gebäuden, Vieh, Ernten, Geräthen, Mobilien und baarem Geld übertrug, zumal man den Brauabgang damals gar nicht zu nutzen verstand und ihn wegwarf.

Die Ursache aber, welche vielleicht solche Behauptungen veranlaßte, war der Umstand, daß sich der Adel nach dem Kriege sehr bald wieder erholte; wir sehen ihn nämlich wenige Jahre nach dem Friedensschlusse wieder so ziemlich erstarkt. Blicken wir jedoch auf die Verhältnisse desselben, so finden wir die Erklärung dafür sehr leicht. Der Adelige besaß nicht allein ein größeres Gut, sondern er hatte es auch vollkommen zinsfrei, oft sogar steuerfrei und trug es Staatslasten, so standen diese mit den Lasten der Bauerngüter in gar keinem Verhältniß. Dazu kam noch, daß er in der Regel viele Zinsen und Dienste empfing, daß er also eine jährliche Rente vom Gute bezog, die er, in Verbindung mit Besoldungen aus einträglichen Aemtern zu einem nicht unbedeutenden Einkommen steigerte. Der Adel hatte also natürlich sehr viele Vortheile vor dem Bauer voraus, aber er hatte diese nicht durch den Krieg erworben, sondern längst schon besessen.

In seiner Gutswirthschaft mußte jedoch der Adel nach dem Kriege, gleich dem Bauer, von vorn anfangen. Er baute sich neue Häuser, Scheunen und Ställe, er kaufte und zog sich das nöthige Vieh, ließ die verwilderten Felder wieder bearbeiten und stellte alles Uebrige zur Nothdurft her. Allein sein Sinn war nicht auf die Landwirthschaft gerichtet. Auf dem heimathlichen Gut umgab ihn das

Digitized by Google

Elend der Bauern und Tagelöhner; in der Residenz lockte der Glanz und die Pracht und die Wahl zwischen beiden fiel ihm nicht schwer, zumal die Oeconomie nur spärliche Erträge bot. Er übergab also sein Gut einem Verwalter oder Pachter, verließ den heimathlichen Sitz, vernachlässigte die Grundfesten seines Standes und stürzte sich in die Zerstreuungen der großen Welt. Wir reden hier freilich nur im Allgemeinen, wohl wissend, daß einige Gegenden, namentlich Oberöstreich, rühmliche Ausnahmen machten [1]).

Es wäre unbillig, wenn man in diesen traurigen Zeiten dem Adel allein zum Vorwurfe machen wollte, was allen Ständen zum Tadel gereichte. Das Haschen nach äußerem Scheine beherrschte damals die Welt vom Fürsten an, bis zum Bürger und Bauer herab und der Adel machte dabei keine Ausnahme. Aber die übeln Folgen davon stellten sich bald nachher für den Adel weit empfindlicher als für die übrigen Stände ein. Durch den Glanz des Hofes und namentlich auch durch die Reisen nach Paris wurden viele Adelige zu einem Aufwande verleitet, der ihre Kräfte weit überstieg. Sie geriethen in Schulden, mußten später die Güter verkaufen und verloren sonach den eigentlichen Halt ihres Standes. Selbst die Adeligen, die auf dem Lande blieben, kümmerten sich um die Landwirthschaft nicht, sondern beschäftigten sich nur mit der Jagd und zerstreuten sich durch Vergnügungen, die nicht selten ebenso kostspielig waren, als die in der Residenz.

---

1) Hochberg beginnt z. B. sein Werk mit den Worten: Ich komme nicht mit diesem Werke, Hochlöbliche Herrn Stände beider Erzherzogthum Oestreich, Euch einigen Unterricht in der Haushaltung vorzuschreiben, welche die meisten unter Ihnen hauptsächlich verstehen und von denen ich selbst Information annehmen könnte; u. s. w.

Digitized by Google

Für die Landwirthschaft selbst hatte dieß Treiben der Adeligen zunächst die traurige Folge, daß sie in gänzliche Verachtung sank. Kein Mann von Bildung mochte sich gern mit ihr befassen und darum kam ihr von keiner Seite neue Anregung zu. Die adeligen Güter wurden ebenso schlecht wie die Bauerngüter von jenen Verwaltern und Pächtern bewirthschaftet, denn sie waren in Bildung von Bauern nicht oder nur wenig verschieden. Der ganze Unterschied zwischen der Oeconomie eines Bauernguts und eines Ritterguts bestand gewöhnlich nur darin, daß die Bauern mechanisch das im Kleinen thaten, was die Verwalter und Pächter im Großen vollbrachten. Später freilich gestalteten sich die Verhältnisse anders und besser.

Was die Domänen betraf, so stellten sich die Zustände derselben den Rittergütern fast gleich; ein großer Theil derselben war verpachtet und ein noch größerer wurde verwaltet. Die Pächter derselben waren in Bildung von den Pächtern der Rittergüter nicht verschieden, doch solche Domänen, die unter Verwaltung standen, besaßen in mehreren teutschen Ländern eine schon aus den vorigen Jahrhunderten stammende eigenthümliche Einrichtung. Der Fürst bestellte nämlich über das Gut sammt seiner Gerichtspflege einen Justizamtmann, letzterer führte nun über die Rent- und Oeconomiegeschäfte die Oberaufsicht, während er die unmittelbare Bewirthschaftung des Gutes einem Unterverwalter überließ. Weil solche Unterverwalter eben nicht mehr Bildung als die Verwalter der adeligen Güter besaßen, war auch insofern die Lage der Domänengüter um nichts gebessert; aber es trug sich dennoch zuweilen zu, daß Justizbeamte Lust zur Landwirthschaft bekamen und daß dadurch das Personal der Oeconomen einige Männer von Bildung erhielt.

Digitized by Google

Mit den Domänen standen indessen nicht selten die Stutereien der Fürsten in enger Verbindung und diese umfaßten eigentlich den einzigen Zweig der Landwirthschaft, in welchem man zu jenen Zeiten allgemeine Fortschritte machte. Der erweiterte Hofstaat der Fürsten verlangte nämlich zahlreichere und bessere Pferde und ebenso forderte das stehende Militär eine Menge von Rossen. Obgleich nun wohl der Norden von Teutschland die Hauptmasse der Pferde lieferte, so fanden es dennoch viele Fürsten für besser, ihre Marställe durch eigene Anzucht zu besetzen. Ueberall in Teutschland kommen daher um diese Zeit die Landesgestüte in Flor, deren man in Brandenburg, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Hannover, Sachsen, Baireuth, Hessen, Darmstadt, Cöln, Mainz, Pfalz, Würtemberg, Baiern, Böhmen und Tyrol unterhielt.

Die Pferdezucht wurde von wissenschaftlich gebildeten Männern betrieben, unter welchen mehrere, wie Uffenbach, Sauters, Mader, Adlersflügel, Pinter, Lieb u. a. Schriften über diesen Gegenstand veröffentlichten. Man suchte die Landesracen durch spanische Bescheler zu veredeln, die um diese Zeit mehrmals genannt werden. Die Pferdezucht gedieh um so besser, weil es der einzige Zweig der Oeconomie war, welcher die Fürsten besonders interessirte und sogar eine Liebhaberei derselben wurde. So erzählt uns z. B die Chronik vom Grafen Anton Günther von Oldenburg, daß er 1500 Pferde in seinen Stutereien und Marställen besessen und durch ausländische (spanische) Bescheler viel zur Veredelung der Landracę beigetragen habe, so daß der Pferdehandel Oldenburg's durch ihn sehr in Aufnahme kam. Er besaß ein Leibpferd, der Kranich genannt, dessen Mähne 7 Ellen und dessen Schwanz 9 Ellen maß. Vom Volke tief betrauert, starb er 1667 nach langer Regierung.

Digitized by Google

Um aber das ganze Bereich der damaligen ökonomischen Welt in uns aufzunehmen, müssen wir schließlich noch der Landwirthe in Städten gedenken, welche, den Bauern und Pächtern gegenüber, jetzt wie zuvor ihre eigenthümliche Stellung behaupteten.

Man kann nicht eben sagen, daß die Gebrechen damaliger Zeit an ihnen vorüber gegangen wären; denn sie waren ebenso ungebildet als die Pächter und öfters roher noch als die Bauern. Das wird man sich leicht erklären können, wenn man das innere Leben der Städte schärfer in's Auge faßt. Die Städte, welche früher einen mehr oder weniger großen Grad von Unabhängigkeit besaßen, hatten sich auch nach dem Kriege, sofern sie dem geschmeidigern Hofleben ferner blieben, den geraden und derben Sinn des Mittelalters zu erhalten gewußt. Indessen war gerade die niedere Bürgerklasse von der Rohheit des Kriegslebens angesteckt worden und stellte nun das Bild des Mittelalters in seiner Verzerrung dar. Am allermeisten zeigte es sich bei dem Theile der Bürger, der sich mit Landwirthschaft beschäftigte, dessen Geradheit in Grobheit und dessen Derbheit in Rohheit widerlich ausgeartet war.

Demungeachtet besaß auch diese Bürgerklasse noch etwas vom strebenden Geiste früherer Zeiten, denn es hatten sich gerade in solche Städte die Reste früherer Bildung gerettet. Also schritten diese städtischen Oeconomen selbst noch unmittelbar nach dem Kriege fort und bildeten mit den großen und kleinen Gütern des platten Landes einen auffallenden Gegensatz. Nehmen wir die Marschen, den Rhein und einige Gegenden Oestreich's aus, so waren sie es besonders, welche die Landwirthschaft zwar langsam, aber doch ununterbrochen fortführten. Von Erfurt z. B. ist geschichtlich, daß nach dem westphälischen Frieden der Anisbau und Anis-

Digitized by Google

ergötzte, in Kunst sich am Frivolen erfreute und wo man das schlechteste Teutsch schrieb.

Konnte es auch wohl anders nach einem Kriege sein, der 30 Jahre lang gegen die Gebildeten der Nation geführt worden war? Die Bildungs-Anstalten vergangener Zeiten bestanden zwar noch; auf Gymnasien lernte man alte Sprachen, auf Universitäten trieb man Fachstudien, aber der Geist, der sie früher beseelte, war erloschen. Die Geistlichkeit und die Juristen waren Pedanten, der Adel trieb das Kriegshandwerk und die Jagd. Es kam nun die traurige Zeit, in welcher man glaubte, daß das Jagen der Thiere die edelste Beschäftigung des Menschen wäre; wo die Hetzjagden blüheten, wo man eine Jägersprache ausbildete, die in ihrem verworrenen Teutsch einen schlechten Beweis für die Bildung der damals lebenden Vornehmen liefert.

Was durfte man nun von den Bauern erwarten, wenn es mit der Bildung überall und in allen Ständen so schlecht bestellt war?

Endlich waren die Bauern auch in Sittlichkeit tiefer gesunken. Lange Jahre des Leidens hatten die moralische Kraft gebrochen und den Nacken gebeugt. Man erinnere sich der Worte der Chronik, die ein Zeitgenosse uns aufgezeichnet hat: „Ehre und Geld waren die Mensur, nach „welchen alle Dinge gemessen wurden. Der helle Haufen „litt wie das Vieh, das sich schlagen und raufen läßt und „siehet sich nicht einmal um nach dem, der schlägt, sondern „gehet in seinem Sinne also fort, wie von Pressuren trun„kene Leute."

Aber mit der Sittlichkeit sah es auch in den übrigen Ständen nicht besser aus. Zuerst hatte sich durch den langen Krieg die Rohheit überall Bahn gebrochen, so daß die

Digitized by Google

Chronik von Thüringen schreibt: „Was sonst vor liederliche „Soldatensitten, als gräulich Fluchen, Tobakschmauchen, „Mausen und den Nächsten übel Tractiren, vom 30jährigen „Kriege in Thüringen zurückgeblieben, darüber betrüben sich „oft diejenigen, so über Ehrbarkeit und christliche Sitten „halten." Zweitens war mit der äußeren Rohheit auch gewöhnlich eine niedere Gesinnung verbunden, denn „Ehre „und Geld waren die Mensur, nach welchen alle Dinge ge„messen wurden." Mit kriechender Demuth nahete man sich dem Höherstehenden, mit Stolz und Verachtung behandelte man die tiefere Region. Das galt ebenso wohl vom Bauer und Bürger, als vom Juristen, Geistlichen und Adel. Der Bauer war also hierin zwar nicht besser, aber gewiß auch nicht schlechter als seine Umgebung. Drittens kam zu dem Allen noch ein großer Mangel an Energie. Schlaffheit herrschte in allen Ständen und in jedem Zweige der Thätigkeit; sie fand sich eben sowohl beim Gelehrten und Künstler, als auch beim Bürger und Bauer.

Fassen wir das Alles nun zusammen, so können wir schon aus allgemeinen Gründen den Wiederbeginn des Aufblühens der Bauerngüter nicht sobald nach dem Kriege erwarten. Die Bauern waren in materieller Beziehung herabgekommen, in geistiger Hinsicht gesunken und hatten nun die Mittel nicht mehr, sich sogleich nach dem Frieden durch Fleiß und Sparsamkeit in Wohlstand zu heben. Den dürftigen Viehstand der Bauern haben wir schon oben erwähnt und so bleibt uns nur übrig, auch schließlich ihre Feldwirthschaft zu betrachten.

Was den Futterbau betrifft, so reichte das Heu der Wiesen für den geringen Viehstand gemeinlich schon aus. In der Regel hatte man gar nicht nöthig, über künstliche Vermehrung des Futters nachzudenken und die Erfahrungen

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts im Betreff des Luzerne- und Spergbaues gingen mit Ausnahme des Rheinlandes fast wieder verloren; ja, man hatte während des Krieges den Kleebau ziemlich vergessen. Bloß in wiesenarmen Getreidegegenden behielt man den Grünfutterbau bei.

In vielen Ländern brauchte man nicht einmal die Wiesen besonders zu cultiviren; denn so viel Futter, als man jetzt bedurfte, brachten sie freiwillig dar. Man pflegte dort also die Wiesennarbe nicht mehr, trug die Maulwurfshügel nicht ab, ließ die Entwässerungsgräben zerfallen, stellte die Befriedigung nicht mehr her und hatte für sie keinen Dünger mehr. Es trat also jetzt in vielen teutschen Gegenden ein Verfall der Wiesencultur ein.

Ausnahme davon machten die Marschen, das Erzherzogthum Oestreich, die Alpenländer und die Gebirge, wo die Viehzucht herrscht und einige mittelteutsche wiesenarme Getreideländer, wo die Beibehaltung mancher Wiesenarbeiten nothwendig war [1]). Viele Gegenden aber sanken hierin sehr tief und manche stehen in Wiesencultur noch jetzt nicht wieder auf jener Stufe, wo sie im 16. Jahrhunderte waren. Daran ist freilich der jetzige Kleebau Ursache, der mit dem Kornertrage im vortheilhaften Wechselverhältnisse steht [2]).

---

1) Die Ursachen, warum besonders die Marschen sich in jeder Beziehung und so auch im Wiesenbau vortheilhaft auszeichneten, werden wir im folgenden Abschnitte hören.

2) Um nur einige Beispiele anzuführen, daß die Wiesencultur damals in Vergessenheit kam und darin verblieb, erwähne ich folgende Thatsachen:

Sachsen erließ im Jahre 1607, 1608 und 1611 Verordnungen im Bezug auf die Wiesen; im Jahre 1661 lautet das Gebot im Betreff der Wiesen nur, daß man sie schonen solle. In Thüringen wurden bei Hochheim, unfern Erfurt, die Wiesen früher umzäunt und die Maulwurfshaufen aus ein-

Digitized by Google

Für den Ackerbau fehlte die nöthige Masse an Dünger. Man war nicht im Stande, bei so kleinem Viehstande und bei der fortwährend im Sinken begriffenen Schafzucht, alle Felder gleichmäßig zu bewirthschaften; man mußte den Dünger für die besseren Felder sparen und die schlechteren wie Außenfelder behandeln, oder als Trift liegen lassen. Oft mangelte sogar das nöthige Zugvieh, oder es fehlte an Menschenhänden. In solchen Fällen wurden selbst die besseren Aecker nur schlecht bestellt und gaben geringere Ernten.

Mit Einrechnung aller landesherrlichen und herrschaftlichen Güter, war Teutschland also in den ersten 40 Jahren nach dem Kriege bei weitem nicht wieder so angebaut als vorher; mit Ausnahme Sachsens und Thüringens, der beiden Länder, in welchen die Tuchmanufactur nicht so wie anderwärts sank und wo sich die Schäfereien einigermaßen wieder erheben konnten, darf man für den ganzen Norden von Teutschland annehmen, daß der dritte Theil alles früher bebauten Landes gänzlich wüst lag. Die Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen und Göttingen, vormals so blühend, besaßen der Wüstungen so viele, daß sich die Wölfe ansiedelten; denn Wolfsjagden kommen in diesen Gegenden nach dem Kriege öfters vor. Im ganzen Böhmer Walde bis über das Fichtelgebirge hinweg gab es noch lange Zeit Bären [1]); in der Markgrafschaft Baireuth wurde der letzte

andergezogen *); später unterblieben beide Arbeiten. In Pommern sollte 1837 zu Eldena nahe bei Greifswald, eine Wiese entwässert werden und man fand bei genauer Besichtigung der Wiesenfläche noch die Spuren der alten Entwässerungsgräben, welche so kunstgerecht geführt worden waren, daß man auch jetzt ihren Weg verfolgte.

1) 1722 schreibt noch Herr von Rohr: „in unserm Sachsen giebt

*) Siehe Buch III., Seite 171.

Digitized by Google

Bär erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einer Falle gefangen.

Auch der Süden von Teutschland konnte im Betreff der wüsten Ländereien vor dem Norden im Ganzen keinen Vorzug gehabt haben; seine Länder waren ebenso verarmt und in gleichem Grade entvölkert. Würtemberg z. B. hatte die Hälfte seiner Einwohner verloren und berechnete die Kriegskosten auf 118 Millionen Gulden. Von Baiern haben wir oben [1]) die Schilderung des Landes vernommen, dessen Zustand nicht besser als der des Nordens gewesen sein kann. Der Mittel- und Oberrhein hob sich zwar bald, hatte aber schon in dieser Periode wiederum neue Kriege und neue Verheerungen zu bestehen. Bloß das Erzherzogthum Oestreich und sämmtliche Alpenländer waren in dieser Beziehung glücklicher; denn die eigentlichen Verheerungen des Krieges hatten nur einen Theil von Unteröstreich berühret. Demungeachtet waren aber auch diese Länder herabgekommen, denn sie hatten durch fortwährende Erhebungen hoher Kriegssteuern, durch oftmalige Durchzüge von Truppen, durch mehrere Bauernaufstände und durch die Auswanderung der Protestanten empfindlich gelitten.

So sah es also in Teutschland nach dem Frieden unter den Bauern aus. War aber vielleicht der Zustand größerer Güter besser?

In damaliger Zeit fielen die großen Grundbesitzer mit

„es der Bären nirgends als im Erzgebirge, sonderlich nach „den böhmischen Gränzen zu. Außer dem Erzgebirge und dem „Steingebirge um Dresden herum, als Tharant, Gottleube, „Gießhübel, Lauenstein, Bärenstein, wird man sie selten „treffen. Wölfe trifft man sonst nicht als nur in dem Erz„gebirge. In Friedenszeiten werden dieselben gefangen und „ausgerottet."

1) Siehe Seite 53.

Digitized by Google

dem Adel so ziemlich zusammen, denn mit Abrechnung der landesherrlichen Domänen besaß der Adel fast alle größeren Güter. Wollen wir uns also nach der Beschaffenheit des großen Grundeigenthums erkundigen, so müssen wir vor Allem nach dem Zustande des Adels fragen.

Wie wir vernahmen, hatte sich der Adel vor dem Kriege nur theilweise der Landwirthschaft angenommen, doch konnte man nicht sagen, daß er ohne Interesse und Thätigkeit für die Oeconomie gewesen wäre. Während des Krieges floh der Landadel in die Residenzen der Fürsten, oder er ging unter das Militär; nach dem Kriege aber war er dem Landleben völlig entfremdet worden.

Im Verlaufe des Krieges hatte indessen der Adel ebenso sehr wie der Bauer gelitten; denn da galt, wie wir vernahmen, kein Unterschied zwischen arm und reich, vornehm oder gering, geistlich noch weltlich. Wohin der Soldat kam, fiel Alles durch seine verwüstende Hand. Nirgends sehen wir Ausnahmen, weder im Süden noch im Norden, nicht im Westen noch im Osten. In Pommern wurde „edel und unedel" aus dem Lande getrieben; in Brandenburg, Lüneburg und in Sachsen empfanden selbst die Fürsten den Mangel an ihren Tafeln; in Böhmen unterlagen alle Kreise einer gleichmäßigen Verwüstung; in Niederhessen wurden allein im Jahre 1637 47 adelige Schlösser verbrannt; am Ober- und Niederrhein glich Alles der Wüste; in Baiern schonte man sogar die Schlösser des Herzogs nicht und wer vom Adel die hohe Brandschatzung nicht augenblicklich erlegen konnte, verlor sein Gut [1]).

1) Vom letzten Einbruche der Schweden in Baiern wird erzählt, wie ein Adeliger, der nicht im Augenblicke die Brandschatzungsgelder aufbringen konnte, durch Brand und Verwüstung über 20,000 fl. verloren habe.

Digitized by Google

Wenn also Autoren erzählen, daß der Adel durch den Krieg eher gewann als verlor [1]), oder daß er im Kriege weniger als der Bauer litt [2]), so beruht dieses wohl auf einem Irrthume. Worin sollte sein Gewinn oder sein Vorzug im Kriege bestanden haben? Da, wo der Krieg glimpflicher hauste, waren die Güter der Bauern in demselben Maße, wie die Güter des Adels, vor gänzlicher Verwüstung verschont worden; dort, wo er in seiner vollen Gewalt ausbrach, hatten die Soldaten sich bei ihrer Verheerung nicht um den Besitzer der Güter bekümmert. Fast in allen teutschen Ländern lagen also, gleich den Bauerngütern, die Gehöfte und Schlösser des Adels in Trümmern, seine Heerden waren vernichtet und seine Felder zur Wüste geworden. Selbst der Anblick der heutigen adeligen Gebäude kann uns das hinreichend bestätigen, weil der Baustyl fast aller adeligen Landhäuser aus den Zeiten der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt.

Als Beweis, daß der Adel im Kriege weniger als der Bauer litt, erinnert man an die großen Schätze, die er sich im Kriege durch Plündern und Brandschatzen erwarb. Daß dieses bei Einzelnen der Fall war, ist schon früher erwähnt worden; indessen gilt das doch nicht für den ganzen Stand? Einzelne Bauern und Bürger befanden sich ebenfalls im Militär, bereicherten sich verhältnißmäßig gleich den Adeligen und doch wird Niemand zu behaupten wagen, daß dadurch der Bürger- und Bauernstand gewonnen habe. Ueberhaupt trägt es sich in jedem Kriege zu, daß Einzelne auf Unkosten Vieler reich werden und das war auch damals der Fall.

1) v. Lengerke Beiträge zur Geschichte der Landwirthschaft in André, ökonomischen Neuigkeiten, Jahr 1836, S. 68.
2) Gülich, Geschichte des Handels, II. S. 218.

Digitized by Google

Als Beleg, daß der Adel durch den Krieg eher gewann als verlor, führt man die Braugerechtigkeit an, die sich viele Adelige in den Zeiten der Unordnung anzueignen verstanden. Das Factum ist richtig; doch war das Geschäft so klein, daß es wohl schwerlich die großen Verluste an Gebäuden, Vieh, Ernten, Geräthen, Mobilien und baarem Geld übertrug, zumal man den Brauabgang damals gar nicht zu nutzen verstand und ihn wegwarf.

Die Ursache aber, welche vielleicht solche Behauptungen veranlaßte, war der Umstand, daß sich der Adel nach dem Kriege sehr bald wieder erholte; wir sehen ihn nämlich wenige Jahre nach dem Friedensschlusse wieder so ziemlich erstarkt. Blicken wir jedoch auf die Verhältnisse desselben, so finden wir die Erklärung dafür sehr leicht. Der Adelige besaß nicht allein ein größeres Gut, sondern er hatte es auch vollkommen zinsfrei, oft sogar steuerfrei und trug es Staatslasten, so standen diese mit den Lasten der Bauerngüter in gar keinem Verhältniß. Dazu kam noch, daß er in der Regel viele Zinsen und Dienste empfing, daß er also eine jährliche Rente vom Gute bezog, die er, in Verbindung mit Besoldungen aus einträglichen Aemtern zu einem nicht unbedeutenden Einkommen steigerte. Der Adel hatte also natürlich sehr viele Vortheile vor dem Bauer voraus, aber er hatte diese nicht durch den Krieg erworben, sondern längst schon besessen.

In seiner Gutswirthschaft mußte jedoch der Adel nach dem Kriege, gleich dem Bauer, von vorn anfangen. Er baute sich neue Häuser, Scheunen und Ställe, er kaufte und zog sich das nöthige Vieh, ließ die verwilderten Felder wieder bearbeiten und stellte alles Uebrige zur Nothdurft her. Allein sein Sinn war nicht auf die Landwirthschaft gerichtet. Auf dem heimathlichen Gut umgab ihn das

Digitized by Google

Elend der Bauern und Tagelöhner; in der Residenz lockte der Glanz und die Pracht und die Wahl zwischen beiden fiel ihm nicht schwer, zumal die Oeconomie nur spärliche Erträge bot. Er übergab also sein Gut einem Verwalter oder Pachter, verließ den heimathlichen Sitz, vernachlässigte die Grundfesten seines Standes und stürzte sich in die Zerstreuungen der großen Welt. Wir reden hier freilich nur im Allgemeinen, wohl wissend, daß einige Gegenden, namentlich Oberöstreich, rühmliche Ausnahmen machten [1]).

Es wäre unbillig, wenn man in diesen traurigen Zeiten dem Adel allein zum Vorwurfe machen wollte, was allen Ständen zum Tadel gereichte. Das Haschen nach äußerem Scheine beherrschte damals die Welt vom Fürsten an, bis zum Bürger und Bauer herab und der Adel machte dabei keine Ausnahme. Aber die übeln Folgen davon stellten sich bald nachher für den Adel weit empfindlicher als für die übrigen Stände ein. Durch den Glanz des Hofes und namentlich auch durch die Reisen nach Paris wurden viele Adelige zu einem Aufwande verleitet, der ihre Kräfte weit überstieg. Sie geriethen in Schulden, mußten später die Güter verkaufen und verloren sonach den eigentlichen Halt ihres Standes. Selbst die Adeligen, die auf dem Lande blieben, kümmerten sich um die Landwirthschaft nicht, sondern beschäftigten sich nur mit der Jagd und zerstreuten sich durch Vergnügungen, die nicht selten ebenso kostspielig waren, als die in der Residenz.

---

1) Hochberg beginnt z. B. sein Werk mit den Worten: Ich komme nicht mit diesem Werke, Hochlöbliche Herrn Stände beider Erzherzogthum Oestreich, Euch einigen Unterricht in der Haushaltung vorzuschreiben, welche die meisten unter Ihnen hauptsächlich verstehen und von denen ich selbst Information annehmen könnte; u. s. w.

Digitized by Google

Für die Landwirthschaft selbst hatte dieß Treiben der Adeligen zunächst die traurige Folge, daß sie in gänzliche Verachtung sank. Kein Mann von Bildung mochte sich gern mit ihr befassen und darum kam ihr von keiner Seite neue Anregung zu. Die adeligen Güter wurden ebenso schlecht wie die Bauerngüter von jenen Verwaltern und Pächtern bewirthschaftet, denn sie waren in Bildung von Bauern nicht oder nur wenig verschieden. Der ganze Unterschied zwischen der Oeconomie eines Bauernguts und eines Rittergüts bestand gewöhnlich nur darin, daß die Bauern mechanisch das im Kleinen thaten, was die Verwalter und Pächter im Großen vollbrachten. Später freilich gestalteten sich die Verhältnisse anders und besser.

Was die Domänen betraf, so stellten sich die Zustände derselben den Rittergütern fast gleich; ein großer Theil derselben war verpachtet und ein noch größerer wurde verwaltet. Die Pächter derselben waren in Bildung von den Pächtern der Rittergüter nicht verschieden, doch solche Domänen, die unter Verwaltung standen, besaßen in mehreren teutschen Ländern eine schon aus den vorigen Jahrhunderten stammende eigenthümliche Einrichtung. Der Fürst bestellte nämlich über das Gut sammt seiner Gerichtspflege einen Justizamtmann, letzterer führte nun über die Rent- und Oeconomiegeschäfte die Oberaufsicht, während er die unmittelbare Bewirthschaftung des Gutes einem Unterverwalter überließ. Weil solche Unterverwalter eben nicht mehr Bildung als die Verwalter der adeligen Güter besaßen, war auch insofern die Lage der Domänengüter um nichts gebessert; aber es trug sich dennoch zuweilen zu, daß Justizbeamte Lust zur Landwirthschaft bekamen und daß dadurch das Personal der Oeconomen einige Männer von Bildung erhielt.

Digitized by Google

Mit den Domänen standen indessen nicht selten die Stutereien der Fürsten in enger Verbindung und diese umfaßten eigentlich den einzigen Zweig der Landwirthschaft, in welchem man zu jenen Zeiten allgemeine Fortschritte machte. Der erweiterte Hofstaat der Fürsten verlangte nämlich zahlreichere und bessere Pferde und ebenso forderte das stehende Militär eine Menge von Rossen. Obgleich nun wohl der Norden von Teutschland die Hauptmasse der Pferde lieferte, so fanden es dennoch viele Fürsten für besser, ihre Marställe durch eigene Anzucht zu besetzen. Ueberall in Teutschland kommen daher um diese Zeit die Landesgestüte in Flor, deren man in Brandenburg, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Hannover, Sachsen, Baireuth, Hessen, Darmstadt, Cöln, Mainz, Pfalz, Würtemberg, Baiern, Böhmen und Tyrol unterhielt.

Die Pferdezucht wurde von wissenschaftlich gebildeten Männern betrieben, unter welchen mehrere, wie Uffenbach, Sauters, Mader, Adlersflügel, Pinter, Lieb u. a. Schriften über diesen Gegenstand veröffentlichten. Man suchte die Landesracen durch spanische Beschaler zu veredeln, die um diese Zeit mehrmals genannt werden. Die Pferdezucht gedieh um so besser, weil es der einzige Zweig der Oeconomie war, welcher die Fürsten besonders interessirte und sogar eine Liebhaberei derselben wurde. So erzählt uns z. B die Chronik vom Grafen Anton Günther von Oldenburg, daß er 1500 Pferde in seinen Stutereien und Marställen besessen und durch ausländische (spanische) Beschaler viel zur Veredelung der Landrace beigetragen habe, so daß der Pferdehandel Oldenburg's durch ihn sehr in Aufnahme kam. Er besaß ein Leibpferd, der Kranich genannt, dessen Mähne 7 Ellen und dessen Schwanz 9 Ellen maß. Vom Volke tief betrauert, starb er 1667 nach langer Regierung.

Digitized by Google

Um aber das ganze Bereich der damaligen öconomischen Welt in uns aufzunehmen, müssen wir schließlich noch der Landwirthe in Städten gedenken, welche, den Bauern und Pächtern gegenüber, jetzt wie zuvor ihre eigenthümliche Stellung behaupteten.

Man kann nicht eben sagen, daß die Gebrechen damaliger Zeit an ihnen vorüber gegangen wären; denn sie waren ebenso ungebildet als die Pächter und öfters roher noch als die Bauern. Das wird man sich leicht erklären können, wenn man das innere Leben der Städte schärfer in's Auge faßt. Die Städte, welche früher einen mehr oder weniger großen Grad von Unabhängigkeit besaßen, hatten sich auch nach dem Kriege, sofern sie dem geschmeidigern Hofleben ferner blieben, den geraden und derben Sinn des Mittelalters zu erhalten gewußt. Indessen war gerade die niedere Bürgerklasse von der Rohheit des Kriegslebens angesteckt worden und stellte nun das Bild des Mittelalters in seiner Verzerrung dar. Am allermeisten zeigte es sich bei dem Theile der Bürger, der sich mit Landwirthschaft beschäftigte, dessen Geradheit in Grobheit und dessen Derbheit in Rohheit widerlich ausgeartet war.

Demungeachtet besaß auch diese Bürgerklasse noch etwas vom strebenden Geiste früherer Zeiten, denn es hatten sich gerade in solche Städte die Reste früherer Bildung gerettet. Also schritten diese städtischen Oeconomen selbst noch unmittelbar nach dem Kriege fort und bildeten mit den großen und kleinen Gütern des platten Landes einen auffallenden Gegensatz. Nehmen wir die Marschen, den Rhein und einige Gegenden Oestreich's aus, so waren sie es besonders, welche die Landwirthschaft zwar langsam, aber doch ununterbrochen fortführten. Von Erfurt z. B. ist geschichtlich, daß nach dem westphälischen Frieden der Anisbau und Anis-

Digitized by Google

handel blühete, daß die Brunnenkreßbeete, Klingen genannt, die in dem 17. Jahrhundert angelegt waren, große Reinerträge gaben und ebenso kann man auch in Bamberg, Mainz u. a. den rührigen Sinn der Städter verfolgen.

Blicken wir endlich noch auf die landwirthschaftliche Literatur, so finden wir in einer Zeit, wo fast jeder wissenschaftliche Zweig einen Stillstand erlitten hatte, im Ganzen nur wenig Neues. Das beste Werk ist des Freiherrn Hohbergs Georgica curiosa, Nürnberg 1682. Er war ein Oberösterreicher, hatte aber von Sachsen und Franken, worauf er sich vielmals bezieht, genauere Kenntnisse. Nach ihm verdient Florinus (Franz Philipp, Pfalzgraf vom Rhein) kluger und rechtsverständiger Hausvater genannt zu werden und das 3te Werk von einiger Bedeutung ist jedenfalls eine neue verbesserte Auflage des alten Colerus, die in Mainz 1665 in schöner Form erschien. Der Feld- und Ackerschatz, Leipzig 1664, giebt eine Uebersicht über den Ackerbau und zeichnet sich durch Kürze und Bündigkeit aus. Glorez Haus- und Land-Bibliothek 1670 soll auch einigen Werth besitzen, doch dieses Buch habe ich nicht gesehen. Außer diesen Werken erschienen noch mehrere Bücher untergeordneten Ranges.

Aber es waren damals auch öconomische Schriften dem Volke weniger von Bedürfniß, denn die gebildete Welt hatte sich von der Landwirthschaft abgewendet. Außer den Männern vom Adel, die in Oestreich der Landwirthschaft treu geblieben waren und außer jenen Juristen, die als Amtsleute die Oberverwaltung der Domänen leiteten, gab es für landwirthschaftliche Schriften nur ein kleines Publikum. Wer sollte sie sonst noch lesen? Bauern, Verwalter und städtische Oeconomen hatten für Schriften entweder kein Geld oder keinen Sinn. Auf diese Weise fanden sie nur noch in öffentlichen Bibliotheken, oder in den Bibliotheken

Digitized by Google

der Fürsten und Klöster und bei wenigen Freunden der Landwirthschaft aus der gebildeten Klasse einige Aufnahme, besonders auch darum, weil in ihnen das Jagd- und Kochwesen mit großer Ausführlichkeit abgehandelt wurde. Ja man kann sagen, daß in den meisten der damaligen Bücher nur der kleinere Theil von landwirthschaftlichen Gegenständen im engeren Sinne des Wortes handelt.

Eine wie ich glaube neue Erscheinung in der Literatur waren landwirthschaftliche Volksschriften. Herzog Ernst von Sachsen machte damit den Anfang und ließ ein Schriftchen unentgeldlich an seine Unterthanen vertheilen, welches sie über die wichtigsten Gegenstände der Oeconomie belehrte. Wenn auch dieß Schriftchen nicht den Nutzen brachte, den man von ihm erwartete, so zeugt es doch für den landesväterlichen Sinn dieses Fürsten und giebt uns ein schlagendes Beispiel, daß sich das Auge der Regenten mit steigender Aufmerksamkeit auf die Landwirthschaft zu richten begann.

Digitized by Google

Zwölfter Zeitraum.

Die ersten Anfänge neuer Fortschritte.

1690 bis 1740.

1.

Im Allgemeinen.

a.

an der Nordseeküste.

Wie mißlich sich auch immer nach dem westphälischen Frieden die Verhältnisse für die Landwirthschaft gestaltet hatten, so fehlte es doch selbst in dieser traurigen Periode nicht an Anfängen neuer Entwickelungen. Sie waren zwar jetzt noch sehr unscheinbar, lagen wie Keime umher und entfalteten sich nur allmählig, gediehen aber später zu einer meist unerwarteten Größe.

Eine der frühesten Erhebungen des landwirthschaftlichen Lebens zeigte sich in den Marschen. Das Aufkommen dieser Küstenländer stand mit dem veränderten Laufe des Welthandels in inniger Verbindung, welcher, bei allem Nachtheile, den er für Teutschland im Allgemeinen hatte, gerade diesen Gegenden zum Vortheile gereichte.

Wie oben erwähnt, war Holland der Mittelpunkt des Welthandels geworden und seine Hauptstadt Amsterdam galt damals als die größte Seehandelsstadt. Deßgleichen hob sich aber auch England empor, nahm jährlich an Ein-

Digitized by Google

fluß zu, so daß in jener Zeit schon London die zweite Handelsstadt genannt werden konnte.

Dieser neue und große Handelsverkehr im Bereiche der Nordsee konnte auf die nachbarlichen Häfen der teutschen Küste nicht ohne Einfluß bleiben. Hamburg, Bremen und Emden stiegen empor, ihre Handelsverbindungen mit Holland und England gewannen an Umfang und ihre Schifffahrt hob sich verhältnißmäßig in dem Grade, als der Handel der Ostseehäfen verfiel. Schon während des 30jährigen Krieges versorgten die Nordseehäfen fast ganz Nordteutschland mit Colonialwaaren.

Indessen veranlaßte die Einfuhr fremder Handelsartikel auch eine Ausfuhr heimischer Waren und je höher der Handel an der Nordsee stieg, um so bedeutender wurde die Ausfuhr, um so größer die Nachfrage nach heimischen Erzeugnissen. Letztere bestanden Anfangs vorzüglich aus Landesproducten, nämlich aus Getreide, Oelsaat und den Erzeugnissen der Rinderzucht, welche die nahe Marsch den Handelsstädten lieferte; bald nachher kamen auch Linnenwaaren hinzu.

Unter den Nordseehäfen stieg zuerst Emden sehr rasch empor. Es verdankte sein schnelles Aufkommen den Unruhen des 30jährigen Krieges, welche diese von Natur sehr geschützte Stadt nicht erreichen konnten. Damals öffnete es allen Fliehenden seine Thore [1]), eine Menge wohlhabender Leute aus Holland und Teutschland fanden dort Schutz [2]) und rasch stieg die Volksmenge. Während der letzten 10 Jahre des Krieges zählte Emden 20,000 Einwohner und hatte einen blühenden Handel [3]).

1) Theatrum europaeum.
2) Arends, Ostfriesland.
3) Arends, Ostfriesland.

Digitized by Google

Obgleich die Höhe der Volkszahl und die Größe des Verkehres nicht von langer Dauer war, so übten doch beide einen sehr vortheilhaften Einfluß auf das Land und blieben für dasselbe auch dann noch bedeutend genug, als später die Stadt allmählig zu einem Handelsplatze zweiten Ranges herabsank. Der Handel mit Landesproducten war in Ostfriesland eröffnet worden und einmal angeregt, konnte er sich, bei so günstigen landwirthschaftlichen Verhältnissen die hier obwalteten, nicht wieder verlieren.

Um aber diese Verhältnisse näher in's Auge zu fassen, wird es, wegen der Eigenthümlichkeit dortiger Landwirthschaft, wohl erforderlich werden, Einiges aus der früheren Geschichte Ostfrieslands in Kürze nachzuholen.

Wir haben dieses Land nur im ersten Buche ausführlicher erwähnt, indem wir von ihm erzählten, daß die Chauken dort wohnten, daß dieser teutsche Volksstamm seine Dörfer auf kleinen Anhöhen, Warfen genannt, erbaut habe und damals schon durch seine Tapferkeit und gute Pferdezucht berühmt gewesen sei.

Schon in jenen alten Zeiten unterschieden sich Insulaner und Continentalbewohner in ihrer Lebensweise bedeutend. Jene lebten auf den kleinen Inseln, die sich längs der Küste hinziehen und, als Vorhut der Marsch, den heftigen Andrang der Meeresfluth brechen; diese bewohnten den fetten Boden des Küstenlandes, den wir noch jetzt als einen der fruchtbarsten kennen.

Die Hauptnahrung der Insulaner bestand in dem Fischfange; denn es fehlte ihnen an Land, was gegen die Ueberfluthung der See geschützt lag und ihre künstlich erhöheten Warfen bildeten eigentlich den einzigen Ort, der gegen den Andrang der Wogen gesichert war. Darum mußte auch ihr Leben weit ärmlicher als das der Festländer sein und der

Digitized by Google

ganze Anblick des baumlosen Eilandes ein trauriges Bild gewähren, zumal wenn nach hoher Fluth die Wellen das wenige Grasland verschlemmt und zerrissen hatten. So ist es jetzt noch. Wenigstens giebt es viele Inseln, die, wie Nesserland unweit Emden, nur wenige Häuser zählen, deren Einwohner, im beständigen Kampfe mit den Fluthen des Meeres, ein ärmliches Leben fristen [1]). Der nahe Marschbewohner kann sich kaum denken, daß diese Menschen glücklich leben und nichts würde ihn bewegen können, sich dort ein Eigenthum zu verschaffen.

Indessen waren nicht alle Inseln von gleicher Beschaffenheit, denn es gab deren auch größere, die einen ungleich weiteren Umfang besaßen, als sie ihn jetzt haben. Borkum wird uns von den Römern als die bedeutendste genannt und auf diesem Eilande scheint das Leben der Insulaner dem der Festländer ähnlicher gewesen zu sein. Aus einer Untersuchung überflutheter Stellen, die von Nikolai im zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts angestellt wurde, hat sich mit Bestimmtheit ergeben, daß die Insulaner damals Ackerbau trieben. Ja, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß das Bohnengewächs, was dieser Insel den Namen Bohneninsel bei den Römern verschaffte [2]), nichts anderes als unsere Saubohne, Vicia Faba minor, war [3]) und sehr leicht möglich, daß Plinius unter seinem Secale diese Frucht verstanden haben kann [4]).

Ganz anders sah es auf dem Festland aus. Wie schon

1) Dazu gehören namentlich die Inseln, welche an der Küste der Diethmarsen liegen.

2) Earum insularum nobilissima Burchana, fabaria a nostris dicta, a frugis similitudine sponte provenientis.

3) Arends, Ostfriesland.

4) Vergleiche Buch I., Seite 26, die Untersuchung über Secale.

Digitized by Google

erzählt, lagen die Dörfer sämmtlich auf jenen Warfen, die nicht durch Kunst, sondern durch die früheren Meeresströmungen entstanden waren. In der Wesergegend sollen sie zwar, nach Hunrichs, künstlich aufgebaut sein[1]), aber in ganz Ostfriesland stammen sie von Natur und wurden nur auf den Inseln künstlich erhöht. Sie liegen an der Emsseite am dichtesten bei einander, sind dort auch am größten, während sie sich an der Küstenseite nur reihenweise am Rande der Marsch hinziehen und gleichsam eine zweite Inselkette formen, die, mit den Küsteninseln parallel laufend, über das Neuland der Marsch emporragt. Im Suchen der Wohnorte hatten also die Friesen keine Wahl, sie mußten diese Warfen zum Aufbaue der Dörfer wählen, wenn sie vor dem Andrange der hohen Winterfluthen geschützt sein wollten.

Aus den interessanten Untersuchungen über die Bildung der Altmarsch und Neumarsch, die uns Arends mittheilt[2]), geht hervor, daß das Festland schon zu Tacitus Zeiten durch kunstlose niedrige Dämme eingedeicht gewesen sein mußte. Dadurch ergiebt sich auch die Möglichkeit, daß die Chauken ihr Marschland für landwirthschaftliche Zwecke ausbeuten und namentlich Roßherden halten konnten. Ohne einigen Schutz gegen die See wäre die Marsch nicht zu benutzen gewesen und ohne die Marsch hätten die Chauken keine Roßherden ernähren können; weder die Geest (Heide), noch das Moor ist dazu brauchbar. Wegen der tiefen und feuchten Lage der Marsch und besonders wegen des schwa-

1) In Jever z. B. sind die kleinen, worauf nur ein Haus sich befindet, künstlich erhaut und allmählig erhöht worden, während die großen, sämmtlich von länglicher Form, durch die Meeresströmung entstanden.

2) Ostfriesland und Jever 1822. Siehe hierüber besonders auch dessen 2ten Band, Seite 187 und folgende.

Digitized by Google

chen Schutzes gegen die See, mußte schon damals bei weitem der größte Theil des Bodens als Grünland benutzt worden sein. Den niedrigsten Theil beweidete daher das Vieh und der höhere konnte als Wiese das Winterfutter schaffen. Von dieser Wiese verwandelte man wechselsweise einige Stücke in Aecker, um zu den Producten der Viehzucht das nöthige Brod zu gewinnen [1]).

Vergleichen wir nun die einander so widersprechenden Schilderungen, welche uns Plinius und Tacitus von den Chauken geben, mit der Beschaffenheit Ostfrieslandes von sonst und jetzt, so kommen wir bald in's Klare. Plinius kennt Ostfriesland nur von der Seeseite, Tacitus aber hat das Leben der Continentalbewohner beschrieben.

Wann aber die Errichtung der künstlichen Deiche (Dämme) begann, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, indessen fällt auch deren Anlegung sehr früh. Einige nennen das 4te Jahrhundert, Andere das 9te und 10te. So viel ist sicher, daß ihre Aufbauung im 10ten Jahrhundert vorhanden war, daß man aber auch später in ihrer Verbesserung fortfuhr und noch bis auf die neueste Zeit ihre Stärke und Höhe vermehrte. Jetzt haben sie einen Grund von 80 bis 100 Fuß Breite, steigen zu 16 bis 20 Fuß Höhe empor und messen auf ihrem obersten Rücken noch 4 bis 6 Ellen.

Mit der Verfertigung dieser künstlichen Deiche begann

---

1) Daß auch in der Marsch seit uralten Zeiten Ackerbau betrieben worden ist, beweisen die Misthaufen unter den künstlich erhöheten Warfen des Jeverlandes, deren Errichtung erst mit dem Beginne der Senkung des Landes geschehen sein muß. Diese Senkung reicht aber bis über die Zeiten der Römer hinaus, weil die römischen Schiffe schon einzelne Landstücke im Meere schwimmend trafen, welche die Fluthen abgelöst hatten.

Digitized by Google

die vollkommenere Sicherstellung des Landes gegen die See und seine höhere Cultur.

Aber der Kampf mit dem Meere war dadurch noch nicht gänzlich vorüber; denn die Wellen fingen mit der großen Springfluth im Jahre 1277 den Grund des linken Emslandes zu unterwaschen an, fuhren in ihrem zerstörenden Werke bei den Winterfluthen der Jahre 1278, 1280 und 1287 fort und bewirkten dadurch die Bildung des Dollarts, in welchem 50 Ortschaften versanken. Auch das Jeverland und die Inseln erlitten bedeutende Verluste. Indessen betrug die Verkleinerung des Landes im Ganzen doch nur einen geringen Theil und die häufigeren Ueberfluthungen der Marsch bewirkten nur eine fortwährende Verbesserung und Erhöhung der Deiche.

Was die Zustände der Bauern betraf, so blieben sie ganz die alten, denn Ostfriesland war nebst der übrigen Marsch das einzige der teutschen Länder, wohin das Feudalwesen nicht zu dringen vermochte. Die Bauern bewahrten ihre Freiheit, behielten ihre Rechte, besaßen ihr freies Grundeigenthum und müssen schon im Mittelalter recht wohlhabende Leute gewesen sein. Der Flecken Reiterwolde z. B. welcher etwa im 15. Jahrhunderte in den Dollart versank, hatte 8 Goldschmiede und zählte 180 Frauen, die Schilde von gediegenem Golde an ihrer Brust trugen [1]).

Das Alles deutet auf eine gute Bewirthschaftung der Güter hin, von welchen sich leider nur im Allgemeinen reden läßt. Die Friesen hatten nämlich ihr Wirthschaftssystem, das sich durch vorherrschenden Grasbau und durch vorwaltende Viehzucht auszeichnet, beibehalten und haben es im Ganzen genommen auch jetzt noch. Die Marsch mit

1) Arends Ostfriesland.

Digitized by Google

ihren Eigenthümlichkeiten fordert natürlich auch eine ganz eigenthümliche Behandlung. Viehzucht mußte Hauptsache dort sein, Ackerbau konnte nur Nebengewinn abwerfen. Eine Dreifelderwirthschaft, wie sie der größte Theil unsers Teutschlands hatte, wäre im Marschland unausführbar gewesen. Aehnlich den Alpbewohnern besaßen sie uranfänglich eine Wiesen-Wechselwirthschaft, baueten die Felder mehrere Jahre hindurch, nahmen von ihnen Kornfrüchte und Bohnen und hatten sie abgetragen, so ruheten sie wieder mehrere Jahre als Wiesen. Die Wolle der Schafe gab ihnen Kleidung, den Ueberfluß der Milchviehproducte benutzten sie zum Tauschhandel mit der Umgebung und die Anzucht der Pferde wurde in die weitere Ferne verkauft.

Indessen war Ostfriesland bei allen seinen günstigen Verhältnissen im Mittelalter nicht vortheilhaft gelegen. Abgeschlossen durch Moore und Heiden von den übrigen teutschen Ländern, bildete es gleichsam eine große Insel, deren nördliche Seite die See bespühlte und deren südliches Ende an ein großes Sandmeer stieß. Keine der zahlreichen Handelsstraßen streckte sich bis nach Ostfriesland hin; außer allem Verkehre des Großhandels lag es jenseit der großen Heiden verlassen. Den einzigen bequemeren Weg bot die Ems, die aber bald über Friesland nicht mehr schiffbar war. So lange daher die Nordsee im Handelswesen eine nur kleine Rolle spielte, blieb Ostfriesland unbedeutender, wurde nur wenig gekannt und genannt; als sich aber der Handel der Nordsee belebte, that sich für Friesland die Hauptthüre auf, Volk und Land stieg zu höherer Bedeutung empor.

Dieß günstige Ereigniß für Ostfriesland trat nun eben kurz vor dem 30jährigen Krieg ein. Der Handel seiner Städte erhob sich, die Nachfrage nach Landesproducten ver-

Digitized by Google

mehrte sich, ihr Preis begann zu steigen und die bessere Bezahlung der Landesartikel reizte zu besserer Bewirthschaftung des Bodens. Auf diese Weise fing sich das Land zu verbessern an.

Der große Krieg hat, wie wir erzählten, auch diesen entlegenen Winkel von Teutschland nicht verschont und Ostfriesland mußte seit 1624 Vieles erdulden; dennoch aber sind seine Verheerungen nicht mit den Verödungen anderer Länder zu vergleichen und nach dem Kriege besaß es der Hülfsquellen viele, um die Spuren der Drangsalen bald zu verwischen. In kurzer Zeit stand das ganze Land in schöner Blüthe, war hochberühmt durch seine trefflichen Pferde und sandte seine Landesproducte, aus Getreide, Oelsaat und Käse bestehend, nach Holland und Hamburg hin.

Wann der Oelsaatbau in Ostfriesland begann, habe ich bis jetzt nicht erforschen können, doch, wie ich vermuthe, ist er dort sehr alt. Wir haben den Rapsbau schon im 16. Jahrhundert am Niederrheine gefunden und wahrscheinlich ist, daß ihn der Rhein erst aus den Marschen bekam. Er bildet in allen Marschen die Basis der Feldwirthschaft und gilt dort als seit alten Zeiten gebräuchlich.

Indessen blieb auch damals noch immer das Grünland der größte Theil der Bodenfläche und hat sich selbst bis zur neuesten Zeit in den meisten Marschgegenden als Hauptheil der Güter erhalten. Erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann sich das Ackerland im Allgemeinen wesentlich zu vermehren, so daß es jetzt in manchen Theilen $\frac{2}{3}$ des Grünlandes, in mehreren die Hälfte oder etwas über die Hälfte desselben einnimmt und selten nur höher steigt.

Aehnlich wie in Ostfriesland lagen auch die Verhältnisse in den weiter nach Osten befindlichen Marschen, nämlich im Lande Jever, Wursten, Hadeln, Kedingen, im alten

Digitized by Google

Land und in den Dithmarsen von Holstein. Auch hier hatten sich die Bauern im Mittelalter ziemlich frei von Feudallasten zu erhalten gewußt. Die Mehrzahl ihrer Grundstücke bestand in Grünland; Viehzucht war Hauptsache und, gleich den Ostfriesen, bewirthschafteten sie ihre Güter in einem Wechsel von Wiesen und Ackerland. Gleiche Verhältnisse des Bodens hatten gleiche Beschaffenheit der Oeconomie hervorgerufen. Was Emden für Ostfriesland war, wurde Bremen und Hamburg für die Marschen der Weser und Elbe. Als sich nach dem westphälischen Frieden Bremen und Hamburg als große teutsche Handelsstädte allmählig erhoben, so schwängen sich auch nach und nach die benachbarten Marschen in ihrer Oeconomie empor.

Der lebhafte Handelsverkehr mit Bodenerzeugnissen übte aber auch selbst auf die östlichen Theile von Holstein, auf das alte Wagrien, einen sehr vortheilhaften Einfluß aus. Um die Bodenproduction zu heben und die Viehzucht zur Basis der Landwirthschaft zu machen, ahmte man dort das Wirthschaftssystem des Marschlandes in eigenthümlicher und der Natur des Landes entsprechender Weise nach. Aehnlich wie in den Marschen entnahm man hier dem Boden mehrere Kornernten und schuf ihn dann in ein Weideland um. Weil aber die trocknere Lage der Felder den Graswuchs nicht so schnell und üppig wie in den Marschen hervorkommen ließ, half man später künstlich nach und besäete die Felder mit weißem Klee.

So bildete sich nun im Osten von Holstein allmählig eine Weiden-Wechselwirthschaft aus, die wir mit den Holsteinern Koppelwirthschaft nennen. Wann sie zuerst auftrat, ist nicht genau anzugeben, doch muß sie wenigstens schon vor dem Beginne des 18. Jahrhunderts in Holstein gebräuchlich gewesen sein. Geschichtlich ist nämlich, daß die

Digitized by Google

Koppelwirthschaft von Holstein auf Mecklenburg überging, daß sie schon in den ersten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts durch den Landdrosten von der Lühe eingeführt wurde und daß nach Jargow die meisten mecklenburgischen Güter schon 1759 auf „holsteinischen Fuß" gesetzt worden waren. Ob sich die Holsteiner gleich Anfangs des weißen Kleebau's für ihre Weiden bedienten, wissen wir nicht; doch so viel ist gewiß, daß schon sehr früh im 18. Jahrhundert ein Handel mit weißem Kleesamen zwischen dem Mittelrhein und dem teutschen Norden bestand. Weit später als die Mecklenburger und eigentlich erst mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts, nahmen auch die Vorpommern die Koppelwirthschaft an, von wo aus sie nach Hinterpommern lief und in den 30er Jahren unsers Jahrhunderts die nordöstlichste Ecke von Teutschland erreichte. Früher noch drang sie von Mecklenburg und von Pommern südlich in die Marken von Brandenburg vor, wo sie aber nur theilweisen Eingang gewann.

b.

In den teutschen Ländern außerhalb der Nordseeküste.

Aber auch die Binnenländer von Teutschland erholten sich beim Ablauf eines Menschenalters nach dem westphälischen Frieden allmählig mehr und mehr und gaben uns deutliche Beweise des Wiederbeginnes ihrer sich erneuernden Kraft. Freilich war die Erstarkung des landwirthschaftlichen Lebens damals in Teutschland bei weitem noch nicht allgemein, sondern sie zeigte sich vielmehr nur an verschiedenen von einander entfernt liegenden Stellen und nicht gerade in solchen Ländern, die der Krieg am meisten verschont hatte, sondern vielmehr da, wo die Mittel zur neuen

Digitized by Google

Belebung am günstigsten lagen. Dergleichen Mittel waren nun wiederum sehr verschiedener Art.

Betrachten wir zuerst den teutschen Binnenhandel, so lagen zwar die Straßen des ehemaligen Großhandels von Italien nach der Ostsee und nach Belgien gänzlich verödet und die meisten Städte die sie berührten, eilten, wie oben erwähnt, ihrem weiteren Verfalle rasch entgegen; aber es hatte sich dafür auch im Westen von Teutschland der französische Handel sehr gehoben, der nun seine Bahn von Westen nach Osten durch Teutschland zu schlagen begann, besonders in Frankfurt am Main und in Leipzig seine Centralpunkte fand. Beide Städte durfte man freilich nicht mit dem mittelalterlichen Augsburg und Nürnberg vergleichen; aber sie waren bedeutend genug, um in ihrer Nähe ein neues Leben im Kleinhandel zu wecken.

Zweitens regte sich auch auf den teutschen Strömen ein neuer Verkehr. Am belebtesten war der Rhein, dessen Wogen Holz, Theer, Getreide, Hanf, Obst und Wein aus Teutschland hinab nach Holland trugen. Mainz machte im Flußhandel bedeutende Geschäfte und das einstens so mächtige Cöln rettete sich dadurch vor gänzlichem Verfalle. Weit weniger bedeutend war der Elbhandel, welcher in Hamburg seinen Endpunkt fand und Magdeburg wieder aus seinen Trümmern hob; noch weniger aber gewann der Handel auf den übrigen Strömen größere Ausdehnung. Dagegen begann in den Ländern längs der französischen Gränze ein Wechselverkehr mit Paris; namentlich führte man dort viel Schlachtvieh aus. Auch der italienische Handel bestand noch in einiger Art und wurde besonders von Ulm aus betrieben.

Drittens brachte der westindische Handel eine Vermehrung der Nachfrage nach Linnen hervor. Das Linnenzeug webte man fast nirgends besser als bei uns in Teutschland

Digitized by Google

und nirgends war es so wohlfeil. Von jetzt an begannen sich nun die teutschen Linnenmanufacturen zu heben, veranlaßten einen umfangreicheren Leinbau und hierin zeichneten sich besonders Niederrhein, Westphalen, Niedersachsen, Schlesien, Lausitz und Schwaben aus. Jährlich stieg die Kunst der feineren Weberei; mehr und mehr hob sich der Handel mit Linnenzeuch und gab vielen Städten einen, wenn auch nur kleinen Ersatz für die verlorene Tuch- und Bierfabrikation. Manche Länder kamen jedoch dadurch in ganz besonderen Flor, wie vorzüglich einige Gegenden in der Umgebung von Holland, namentlich Elberfeld und mehrere Städte in Cleve und Jülich. In dem Maaße aber als sich das Leben der Städte vermehrte, wuchs zugleich auch in deren Umgebung das Leben der Landwirthschaft.

Nicht minder gereichte viertens vielen Gegenden des evangelischen Teutschlands die Einwanderung fliehender Protestanten zum großen Vortheile. Es waren meistens geschickte Leute, die zum Theil auch Vermögen besaßen. Ueberall wo sie sich niederließen, brachte schon das Neue, was sie mit sich führten, neues Leben hervor.

Nach Thüringen und Sachsen waren viele Schlesier, Böhmen, Mähren, Oestreicher und Oberpfälzer geflohen und durch diese erhoben sich jetzt die Fabriken von Lausitz, vom Erzgebirge, Voigtland und vom Thüringer Walde. Es entstanden Glashütten, Farbwerke, Werke in Eisen, Stahl und Kupfer, desgleichen auch Holzfabrikationen mancherlei Art. Dazu kam noch ein Zuschuß von Schweizern, der in das Voigtland ging und dem man den Anfang der Baumwollen-Manufactur zuschreibt. Mit der Bevölkerung der Gebirge entstand aber sogleich ein Austausch der Fabrikate mit den Bodenerzeugnissen des platten Landes.

Unmittelbar auf die Landwirthschaft wirkte die Ein-

Digitized by Google

wanderung der aus Friesland vertriebenen Mennoniten ein, die in der Pfalz im Jahre 1650 und 1680 geschah. Großartiger aber als diese Einwanderung erfolgte in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts die Ansiedelung der Hugenotten, aus Frankreich fliehender Protestanten, die sich im ganzen evangelischen Theile Teutschlands niederließen, aber besonders in Hessen, Preußen, Baireuth, Anspach, Mecklenburg und Hannover Schutz und Unterstützung erhielten. Ihre Züge waren in dieser Zeit noch nicht geschlossen, sondern sie wiederholten sich später mit jeder neuen Verfolgung der Protestanten in Frankreich und kamen besonders noch in den Jahren 1704, 1724 und 1750 vor. Millionen Menschen mußten damals ihre Heimath verlassen, schlugen in England, Holland und Teutschland neue Wohnsitze auf und unser Antheil an diesen sogenannten Refugiés mag sich im Ganzen über eine Viertelmillion Menschen belaufen haben.

Obschon nicht geleugnet werden kann, daß die Hugenotten für Teutschland sehr großen Nutzen brachten, so hat man doch ihren Einfluß auf unsere Cultur überschätzt. Ein bedeutender Theil von ihnen bestand aus Fabrikanten, und darunter waren viele, die nur fremde Stoffe zu verarbeiten verstanden. Letztere wurden gerade von teutschen Fürsten sehr unterstützt, brachten auch ihre Fabriken in Schwung, gewährten aber dem Lande dennoch nur geringere Vortheile. Ihre Geschäfte wirkten nämlich fast gar nicht unmittelbar auf die heimische Production zurück und entzogen anderen Geschäften die Capitalien, deren Unterstützung für Teutschland damals ersprießlicher gewesen wäre. Ihr unmittelbarer Einfluß auf die Bodencultur beschränkte sich nur auf einige unglückliche Versuche mit der Seidenzucht, welche Land, Geld und Zeit vergeblich in Anspruch nahmen.

Digitized by Google

Ein anderer Theil von ihnen gehörte den Landwirthen an. Er kam aus südlichen Gegenden zu uns und brachte andere Weise der Bewirthschaftung mit. Manches Neue wurde versucht und Manches gelang, doch Vieles davon mußte auch mißglücken, weil man vergaß, daß Klima und Umstände die Wirthschaft verändern. Ueberall, wo solche Landwirthe aus eigener Kasse die Güter bewirthschafteten, wurde der Schaden nicht groß, denn die Verluste führten sie bald zum richtigen Wege zurück; da aber, wo man, wie es später geschah [1]), mit Staatsgeldern Oeconomie trieb, gingen viele Summen verloren und man brauchte eine längere Zeit, um den Irrthum einzusehen.

Ein dritter Theil der Refugiés war dagegen aus der Klasse der Handwerker und unter diesen gab es sehr viele geschickte Leute. Sie brachten die Fortschritte der Technik aus Frankreich mit und gaben vielen unserer Gewerke einen neuen Schwung. Solche Städte, in welchen sich dergleichen französische Colonisten niederließen, zeichneten sich vor andern durch regeren Fleiß der Handwerker aus.

Im Ganzen war also die Ankunft der Hugenotten jedenfalls ein für die Landwirthschaft günstiges Ereigniß zu nennen, durch welches ihr manches Gute erwuchs, wie später weiter gezeigt werden soll.

Endlich müssen wir aber als fünften Hebel der Landwirthschaft einiger Gegenden noch die Residenzen der größeren teutschen Fürsten erwähnen. In ihnen hatte sich seit 30 bis 40 Jahren nach dem Friedensschlusse gar Vieles verändert. Hier brachte der große Hofstaat, von Gesandten der fremden Höfe und vom zahlreichen Adel des Landes umgeben, den Bürgern vielen Verdienst. Hier war das

1) Vornehmlich unter Friedrich dem Großen.

Digitized by Google

Centrum der Justiz und Verwaltung, das Quartier des Militär's, der Sitz der Kunst, und der Wohnort der meisten Beamten. Das Alles zog fortwährend viele Fremde herbei und dadurch erwuchs ein großer Verkehr. Solche Städte wurden mit jedem Jahre größer und wichtiger und um so mehr, je bedeutender das Land war, dessen Hauptstadt sie bildeten. Außer Wien, der schon im Mittelalter blühenden Kaiserstadt, erhoben sich jetzt besonders Berlin, Dresden, München, Kassel und Hannover. Das Leben dieser Residenzen war freilich von dem Bürgerthume der mittelalterlichen Handelsstädte gänzlich verschieden; nichts desto weniger bewirkte aber dennoch ihr lebhafter Verkehr die gleiche Lebendigkeit des Austausches der Waren zwischen Stadt und Land und brachte in ihren Umgebungen einen höheren Schwung der Oeconomie hervor.

Wenn wir nun beim Ausgange des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts die landwirthschaftlichen Verhältnisse teutscher Länder sehr verschiedenartig antreffen; so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Sie mußten ja in den verschiedenen Gegenden verschieden sein, weil die eben erwähnten Mittel für ihre Aufhülfe hier und dort gar sehr verschieden lagen. Je nach der mehr oder weniger günstigen Einwirkung derselben konnte sich die Landwirthschaft dieses oder jenes Landes entweder schneller, oder nur langsamer erholen und es mußten auf diese Weise einige Länder den andern voraneilen. Aber es wird auch nicht uninteressant sein, wenn wir jetzt eine Rundschau halten, um die teutschen Staaten in dieser Weise zu betrachten, um zu erfahren, in welchen Ländern die Landwirthschaft besonders voranschreiten konnte und wo sie zurückblieb.

Fangen wir mit Sachsen an, so bemerken wir hier ein so günstiges Zusammentreffen aller zur Abhülfe gebotenen

Digitized by Google

Mittel, daß wir über das verhältnißmäßig schnelle Aufkommen dieses Landes gar nicht zu staunen brauchen; ja wir müßten uns vielmehr verwundern, wenn sich Sachsen weniger schnell gehoben und die Nachbarländer damals nicht überflügelt hätte. Im Osten des Landes erblicken wir Dresden, die freundliche Hauptstadt, die sich durch das Residenzleben rasch erhob; im Westen sehen wir Leipzig, den neuen und großen Handelsplatz, dessen Handel den Nordosten und Südosten Europens an sich zog. Rings am großen Halbbogen der Gebirge tauchten die neuen Fabriken der Eingewanderten auf; in der Lausitz die Linnen- und Tuchmanufakturen, im Erzgebirge, neben dem altberühmten Bergbaue, die Tuch- und Baumwollengeschäfte und im Voigtlande die Fabriken in Wolle, Baumwolle, Linnen und Holzwaaren. Zwischen den beiden großen Städten entstand ein lebendiger Verkehr, welcher das Land vom Westen nach Osten durchzog; zwischen dem Gebirge und dem platten Lande entwickelte sich ein lebhafter Austausch der Waren, der von Süden nach Norden und von dort wieder zurück das Land durchschnitt. Und so kreuzte sich der Handel in Sachsen nach allen Richtungen hin. Dazu kam noch, daß die schiffbare Elbe des Landes Mitte durchzog.

Also war in Sachsen auch die Möglichkeit gegeben, daß der Kleinhandel bald nach dem Frieden wieder lebendiger werden konnte, daß der Bauer hinreichenden Absatz für seine Producte bekam, daß er dadurch einige Mittel gewann, seinen Viehstand und vorzüglich die Schafzucht wieder zu heben. Durch die Wolle erwuchs den Landwirthen ein guter Gewinn, denn sie wurde damals verhältnißmäßig weit besser bezahlt als andere Landesproducte. Durch das verbesserte Material konnte sich die sächsische Tuchfabrikation noch einigermaßen aufrecht erhalten, wenigstens vermochte

Digitized by Google

sie die Märkte in Polen und Westphalen noch zu behaupten. Deßhalb aber sanken die sächsischen Städte auch nicht so tief als andere herab, zumal ihr Kleinhandel noch durch die Fabriken und Handelsstädte beträchtliche Unterstützung erhielt. Dieses bewirkte gar bald, daß in Städten der Wohlstand auf's Neue begann, der auf das Land seine wohlthätige Rückwirkung äußerte. Das Alles brachte in Sachsen neues Leben hervor, welches der Großhandel von Leipzig sehr vermehrte. Eine Folge davon war das allmählige Steigen der Fruchtpreise, ein Ereigniß, das den Landmann mit neuem Muthe beseelte.

Aus solchen Verhältnissen entnehmen wir nun den Grund, warum in Sachsen die Spuren des Krieges weit früher als anderwärts schwanden und warum es dem Norden von Teutschland mit neuen Fortschritten der Landwirthschaft vorangehen konnte. Schon zu Anfange des 18. Jahrhunderts kam es so weit, daß alle benachbarten Staaten mit großer Verwunderung und Anerkennung auf Sachsen zu blicken begannen.

In Thüringen lagen im Ganzen die Verhältnisse minder günstig; hier war kein bedeutender Handelsplatz, keine große Residenz und kein Strom. Indessen wirkte Sachsen noch ein, dessen Gebiet das Thüringer Land durchschnitt. Auch lag das fabriktreibende Gebirge sehr nahe, welches das Korn und Obst der reichen Ebene mit seinen Fabrikaten vertauschte. Ebenso trugen die vielen kleinen Residenzen das Ihrige bei, um den Kleinhandel zu heben. Endlich aber stand Erfurt, Thüringens bedeutendste Stadt, durch Mainz in unmittelbarer Verbindung mit dem Rhein und hatte zudem noch aus seiner früheren Größe einen Rest des Productenhandels gerettet. Wenn daher Thüringen auch im Allgemeinen gegen Sachsen etwas zurückstand, so besaß

Digitized by Google

es doch einige Gegenden, deren Landwirthschaft der sächsischen vollkommen gleich war und die in der Feldwirthschaft Sachsen sogar übertrafen.

Mit Thüringen gleich gut befanden sich die gesegneten Länder Anhalt, Halberstadt und Magdeburg, die sich von den Mündungen der Mulde und Saale längs der Elbe bis an die Altmark strecken. Dieser schöne Landstrich besaß zwar keine Fabriken, lag aber zwischen den großen Handelsstädten Magdeburg und Leipzig und wurde durch den jährlich wachsenden Verkehr des Elbhandels begünstigt. Dazu gesellte sich noch der Kleinhandel mancher kleinen Residenz und der zahlreichen Mittelstädte, welche, wie Halle, Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben, jährlich an Bedeutung gewannen.

Anders sah es in Brandenburg aus. Unmittelbar nach dem Frieden fehlte es hier beinahe an Allem, was dem Lande hätte zur Aufhülfe gereichen können. Da war noch kein Handelsplatz und keine Fabrik; die mittleren Städte gingen jährlich in Wohlstand zurück [1]) und Berlin gewährte die einzige Stütze für den Verkehr. Doch war auch diese Stadt nur noch klein, stand eben erst im Beginne des Wachsthums und zählte mit Cöln an der Spree bloß 1052 Häuser mit kaum 20,000 Einwohnern. Als nun im Jahre 1660 in England das geschärfte Verbot der Wollausfuhr erschien, konnten die märkischen Tuchmacher nicht ferner bestehen, denn die brandenburgische Wolle war damals selbst für Mitteltücher zu schlecht. Die Tuchmacher wanderten nun aus, zogen nach Sachsen, wo man sie gern aufnahm.

Bei so kläglichen Verhältnissen, zu welchen sich noch

1) Brandenburg z. B. hatte bloß noch 554 Häuser mit 4000 Einwohnern und Frankfurt an der Oder besaß nicht viel mehr.

Digitized by Google

ein 6jähriger sehr verheerender Krieg mit Schweden gesellte, blieb natürlich auch die Landwirthschaft in trauriger Verfassung stehen. Der Contrast zwischen Sachsen und Brandenburg stellte sich immer greller heraus, zumal die Marken auch an ihrem leichten Boden sehr wenig Beihülfe fanden.

Indessen änderten sich dennoch die Verhältnisse der Mark sehr bald, denn ihre Regenten waren vor allen andern eifrig bemüht, ihr Land, trotz vielen Hindernissen, in jeder Weise wieder zu heben. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm begann das mühsame Werk und seine Nachfolger ahmten ihm nach. Um den Handel zu heben, verband man die Oder mit dem Gebiete der Elbe, zuerst durch den Spreekanal, der schon im Jahre 1668 vollendet war. Um die Tuchmanufacturen wieder in Schwung zu bringen, verbot man die Einfuhr fremder Tücher, verschrieb geschickte Meister aus Jülich und Holland und kleidete das Militär [1]) in heimisches Tuch. Für die Landwirthschaft aber sorgte man durch die Verpachtung der Domänen, von welchen man einige zerschlug, um Erbpächter einzusetzen.

In den Bestrebungen für die Landescultur wurden nun die Regenten von Preußen durch die Einwanderungen der Hugenotten mächtig unterstützt. Gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelms erfolgte nämlich die Aufhebung des Edicts von Nantes und gleich darauf verließen die Hugenotten die Heimath. Der Churfürst nahm die Flüchtenden freudig auf, gab ihnen zollfreie Einfuhr für alle aus Frankreich mitgebrachten Güter, gestattete ihnen, überall, wo es ihnen gefiel, sich niederzulassen, überließ ihnen Brandstätten, leer stehende Gebäude und wüstliegende Ländereien ganz un-

1) Das Militär war in Preußen schon ansehnlich genug, denn das stehende Heer war zu Zeiten des großen Churfürsten schon bis auf 28,000 Mann herangewachsen.

Digitized by Google

entgeldlich und schenkte ihnen Steuerfreiheit auf eine Reihe von Jahren. Durch solche Privilegien lockte er viele der Refugiés herbei, deren Zahl sich auf 20,000 belaufen haben soll.

Unter König Friedrich I. dauerten die Einwanderungen fort und es kamen im Anfange des 18. Jahrhunderts auch viele Pfälzer in das Land, die den Tabacksbau nach Brandenburg brachten. Wiederum fanden unter Friedrich Wilhelm I. Einwanderungen statt und sowohl von Franzosen, als auch von Salzburgern und Böhmen.

Ein kleiner Theil der Einwanderer waren Gelehrte und Adelige, eine sehr große Zahl trieb Landwirthschaft, doch die Hauptmasse derselben bestand aus Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern. Von den letztern wurde namentlich Berlin sehr bevölkert, dessen Einwohnerzahl mächtig stieg, schon am Ende des 17. Jahrhunderts 30,000 erreichte, 1713 aber zu 50,000 und 1740 zu 90,000 heranwuchs. Außer Berlin gab es auch noch in anderen Städten beträchtliche Niederlassungen, indessen bloß in Neustadt-Eberswalde und Neustadt an der Dosse Gründungen großer Fabriken.

Während sich die Hauptstadt vergrößerte, gewann auch das platte Land an Menschen. Die Colonisten siedelten sich in der Churmark, Uckermark, Neumark, Priegnitz und Altmark an, machten Heiden und Wildbahnen urbar, bevölkerten meilenweite Oeden des Landes und entwässerten viele sumpfige Stellen [1]). Als Friedrich Wilhelm I. starb, sah es in seinem Lande ganz anders aus als 50 Jahre zuvor, so daß auch selbst Sachsen über die großen Erfolge in

1) Die königlichen Verordnungen über Anbau wüster Stellen stammen aus den Jahren 1709, 1714, 1717 und 1721.

Digitized by Google

Brandenburg staunte. Eckhart aus Jena schreibt im Jahre 1753: „Menschen, welche nur 50 bis 60 Jahre zurückdenken und sich recht besinnen können, werden wissen, was „für wüste Gegenden sind angebauet und nutzbar gemacht „worden. Neumark, Churmark, Pommern, Preußen und „besonders Litthauen können mehr als 50 große Aemter „aufweisen, welche seit etlichen 30 Jahren sind ausgerodet „und in solchen Stand gebracht worden, daß öfters ein „Amt 20 bis 30,000 Thaler jährlich Pachtgeld einträget, ja „es sind mir Gegenden bekannt, z. B. Amt Lebus 1 Meile „von Frankfurt an der Oder, welches 1709 kaum 12,000 „Thaler getragen, anjetzt, weil so viele tausend Morgen „neues Land darinnen ausgerodet und nunmehr drei Aemter „daraus gemacht worden, über 90,000 Thaler jährlich Pacht „einbringt."

Demungeachtet aber erreichte Brandenburg doch noch nicht die Höhe der sächsisch-thüringischen Cultur, woran freilich nur die Umstände Ursache waren. Zuerst gab es in Brandenburg kein Fabriksland; alles Bedeutende im Handel und in der Technik war dort in Berlin zusammengedrängt. Die Handelsstraßen kreuzten sich nicht, sondern sie liefen wie Radien von einem Punkt aus und verloren sich allmählig in weiterer Ferne. Das war nun zwar für Berlin sehr vortheilhaft, nicht aber für den regen Verkehr des ganzen Landes, welcher mit der Entfernung von der Hauptstadt immer matter wurde. Zweitens kamen die Fabriken der Landesproduction wenig zu Hülfe, denn sie verarbeiteten nicht heimische, sondern fremde Stoffe, meistentheils Seide und Metalle und dadurch ging der wesentliche Nutzen derselben für das Land gänzlich verloren. Berücksichtigt man nun noch die durchschnittlich nur geringere Güte des Bodens und rechnet den langen Stillstand des Landes hinzu, dessen

Digitized by Google

Dauer sich bis 1680 erstreckte; so wird man leicht begreifen können, warum das Churfürstenthum Brandenburg den vorangeeilten Ländern am linken Elblande sobald nicht nachkommen konnte.

Noch schlimmer sah es in Pommern aus, welches Anfangs die Schicksale von Brandenburg theilte, später jedoch nicht dessen Aufhülfe genoß. Das preußische Pommern lag von Berlin sehr fern, genoß vom Aufschwunge der Hauptstadt sehr wenig Vortheil und hatte in seinem Bereiche selbst weder Fabriken noch auch bedeutenden Handel. Die Hauptstütze des Landes war die Kornausfuhr und der Handel mit Wolle, welche letztere sich freilich ebenso wenig als die märkische durch Güte auszeichnete. Um sie einigermaßen zu bessern, gab Churfürst Friedrich Wilhelm den alten guten Schäferordnungen von 1582 wieder ihre gesetzliche Kraft.

In Mecklenburg stand es schon besser, denn dieses Land hatte durch Holsteins Nachbarschaft eine günstigere Lage. Obschon die im Ganzen nur unbedeutenden Einwanderungen der Hugenotten nicht im Stande waren, den inneren Verkehr des Landes zu beleben, so suchten doch die Gutsbesitzer durch Handel nach außen neue Hülfsquellen auf. Zuerst ahmten sie die Pferdezucht ihrer Nachbarn nach, brachten gute Beschaler in's Land und trieben bald einen sehr einträglichen Handel mit Pferden in's Ausland. Dadurch wurde der Adel, welcher dort damals fast noch der alleinige Besitzer des Grundes war, immer mehr für den Betrieb der Landwirthschaft eingenommen, entließ die Verwalter seiner Güter und fing selbst zu wirthschaften an. Der Vergleich seines Betriebs mit der holsteinischen Koppelwirthschaft lag nahe, die großen Vortheile der letzteren für die Verhältnisse Mecklenburgs waren leicht einzusehen und

Digitized by Google

somit fing man die Betriebsart der Oeconomie zu verbessern an. Der Landdroste von der Lühe war der erste, welcher die Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache abschaffte und die Koppelwirthschaft an deren Stelle setzte und das geschah schon in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Wir kommen nun zu dem Lande der alten Sachsen und zuerst zu den Besitzungen der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und zu den Stiftern Bremen, Verden, Osnabrück und Hildesheim. Mit Ausnahme von Bremen und der nördlichen Hälfte von Lüneburg, welche durch die Nähe der Städte Hamburg und Bremen günstiger lagen, waren jetzt alle diese Länder dem großen Verkehr entrückt. Die zahlreichen Handelsstädte ehemaliger Zeit, wie Braunschweig, Goslar, Celle, Wolfenbüttel, Göttingen, Einbeck, Hannover, Hildesheim, Osnabrück, Münden und Hameln, hatten längst ihre Bedeutung verloren und zeigten nur noch Ruinen ihres vorigen Glanzes. Fabriken gab es nicht, die Bauern waren mit hohen Steuern beschwert, der Adel lebte meist in Residenzen und die Domänen lagen in den Händen der Justizamtleute. Auf diese Weise standen hier die Angelegenheiten der Landwirthschaft schlimm, das Land blieb öde und menschenarm und Alles befand sich noch lange Zeit nach dem Frieden in trauriger Verfassung.

Am frühesten begann sich Braunschweig zu erholen. Der Herzog suchte seiner tiefgefallenen Hauptstadt mit Ertheilung von Meßprivilegien zu Hülfe zu kommen, welche 1671 vom Kaiser ausgewirkt wurden; doch nicht diese, sondern vielmehr die besonderen Verhältnisse der Umgegend brachten nach Braunschweig wieder einigen Verkehr. Die Bauern des ganzen Landes diesseit der Aller und weiter noch, bis nach Hessen und bis zur holländischen Gränze hin, vermochten sich von der Landwirthschaft allein nicht

Digitized by Google

mehr zu nähern, sondern trieben mit Garnspinnen Nebenbeschäftigung. Das Garn wurde verschickt und Braunschweig zog allmählig einen bedeutenden Theil des Garnhandels an sich, welcher schon mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts sehr erheblich war. Der lebhaftere Verkehr und der steigende Wohlstand der Städter wirkte auf die Bauern günstig zurück, zumal dieselben weit geringere Lasten als ihre Nachbarn trugen. Zugleich fing man auch von Seiten des Staates an, durch Verpachtung der Domänen an sachverständige Männer sowohl die Einkünfte des Staates als auch die Landwirthschaft besser zu fördern.

Hannover war weniger glücklich. Man konnte es zwar als Gewinn ansehen, daß Osnabrück an Hannover fiel und daß die Nebenlinie von Celle schon 1705 erlosch; denn dadurch wurde das Churfürstenthum bedeutend erweitert und das Residenzleben der Hauptstadt glänzend; aber die Churfürsten wurden 1714 Könige von England, verließen Hannover und blieben nun ihren Erblanden fern. Abgesehen von dem Verluste, den die Hauptstadt durch die Verlegung der Residenz erlitt, blieb auch nun Alles im Lande beim Alten stehen und mehrere für die weitere Ausbildung des öconomischen Wesens sehr ungünstige Verhältnisse dauerten fort. So kam es denn, daß Hannover hinter Braunschweig merklich zurückblieb und daß auch der lebhafter werdende Weserhandel, an dem sich besonders Münden und Hameln betheiligten, auf die Landwirthschaft wenig Einfluß übte.

Die Lage der Bauern war aber im Churfürstenthume gar sehr verschieden. Am besten befanden sich die Landleute in Lüneburg-Celle und in den seit 1715 mit Hannover vereinigten Stiftsländern Bremen und Verden; denn ihre Abgaben waren um Vieles geringer. Dann kamen die Bauern

Digitized by Google

von Osnabrück, ihnen folgten die Bauern von Grubenhagen und Kalenberg und am härtesten war das Schicksal der Bauern von Hoya. Die letzteren standen fast sämmtlich noch unter Leibeigenschaft und gehörten zu den ärmsten in Teutschland.

Noch mehr als Hannover kam das Stiftsland Hildesheim in der Landwirthschaft zurück. Hier wurden zu ihrer Aufhülfe gar keine Mittel geboten und die Belastung der Bauern war größer noch als in Hannover. Trotz des schönen Bodens den Hildesheim hat, blieben die Bauern arm und mußten sich bei ihrer schlechten Bewirthschaftung des Landes durch Spinnen das Leben zu fristen suchen.

Das Mainzische Stiftsland Eichsfeld dagegen, was an der südlichen Gränze von Hannover liegt, half sich bei seinem schlechten Boden durch die Einführung einer eigenthümlichen Fabrikation von glatten Wollenzeugen. Degenhard, ein hessischer Dragoner, brachte sie aus Flandern und errichtete dort 1680 den ersten Webstuhl.

Die geistlichen Länder Westphalens, welche damals aus Münster, Paderborn, Sauerland[1]) und Recklinghausen bestanden, befanden sich mit dem Stifte Hildesheim in ziemlich gleicher Beschaffenheit. Das obere Stift Münster stand dem Stifte Hildesheim völlig gleich; dagegen war das Leben der Landwirthschaft in dem unteren Theile von Münster, in Paderborn und im Sauerlande gänzlich stagnirend. Hier gab es keinen Handelsplatz, keine Fabriken und Manufacturen, keinen schiffbaren Fluß und keine einigermaßen bedeutende Stadt. Selbst der Boden war wenig fördernd: in Paderborn nur mäßig fruchtbar,

1) Sauerland oder Suderland wurde die südliche Hälfte des alten Herzogthums Westphalen genannt, welche damals zu Cöln gehörte und dessen Hauptstadt Arnsberg war.

Digitized by Google

im Sauerlande gebirgig und im niederen Stifte von Münster sandig und moorig.

Alle diese Stiftsländer hätten sich aber, ungeachtet solcher widrigen Umstände, doch wenigstens etwas vorwärts bewegen können, wenn ihnen von Seiten ihrer Landesherrn einige Hülfe geboten worden wäre. Von diesen geschah aber nichts. Obschon die Bischöfe niemals verfehlten, die Noth der Armen nach Kräften zu mildern, so unterließen sie doch, für das Aufblühen ihrer Länder zu sorgen und nicht sowohl aus eigener Nachlässigkeit, als vielmehr wegen ihrer durch die Domcapitel beschränkten Gewalt. Es blieb in diesen Oligarchien Alles beim Alten. So kam es denn, daß die westphälischen Stiftsländer in ihrer Stabilität mit den Nachbarstaaten sehr große Contraste bildeten, die mit jedem neuen Jahrzehend um so greller hervortreten mußten, je höher sich ihre Umgebungen aufschwangen. Traurig war schon der Vergleich von Paderborn oder dem Sauerlande mit den aufblühenden preußischen Ländern in Westphalen und Rhein; weit trauriger aber noch der Unterschied zwischen Münster und Holland; hier Reichthum und Intelligenz, dort Armuth und Stumpfsinn. Die Nahrlosigkeit war in Münster trotz des wenig bevölkerten Landes so groß, daß viele Tausende von Landleuten jährlich im Sommer nach Holland zogen, sich dort zu den niedrigsten landwirthschaftlichen Arbeiten verwenden ließen und mit dem schlechtesten Tagelohne zufrieden sein mußten. Diese armen, verachteten Leute suchten sich dort so viel Geld zu ersparen, als hinreichend war, um sich und die Ihrigen im Winter nothdürftig erhalten zu können. Das nannte man Holländern. Das Holländern aber liefert uns für den schlechten Zustand der Landwirthschaft den schlagendsten Beweis und da es sich damals nicht allein auf Münster beschränkte, son-

Digitized by Google

dern auch in den hannöverischen Ländern Hoya, Diepholz und Osnabrück zu finden war, so wird es die oben gemachten Bemerkungen über Hannover nur bestätigen.

Weit besser befand sich der übrige Theil Westphalens, welcher aus preußischen Gebieten [1]) und aus kleinen Grafschaften zusammen gesetzt war. Zur nordöstlichen Hälfte gehörte das preußische Minden, nebst Ravensberg, Lingen und Tecklenburg und die Gebiete der Grafen von Lippe und Bentheim. Obgleich diese Länder nur nahe der Weser durch guten Boden Unterstützung erhielten, so war in ihnen doch überall Regsamkeit und Leben zu finden. Wo der Boden sandiger wurde, trieb man starken Flachsbau und ausgebreitete Weberei, die schon im Anfange des 18. Jahrhunderts großen Ruf errang. Man brachte es hier bald so weit, daß man in Kunst und Feinheit der Webereien mit den Franzosen wetteifern konnte und viele teutsche Gegenden weit übertraf [2]). Bielefeld wurde das Centrum aller westphälischen Linnenmanufactur. Diese war unter der Bevölkerung des Landes so weit verbreitet, daß sie die Landwirthschaft streckenweise völlig verschlang und den Flachsbau zur Hauptsache des Feldbaues machte. Indessen wirkte sie

1) Preußen hatte 1648, als Antheil der Jülichschen Erbschaft, die Hälfte des Herzogthums, nämlich Mark Westphalen, Cleve und Ravensberg erhalten und als Entschädigung für schwedisch Pommern das Stift Minden bekommen Lingen kam 1702 durch Erbschaft und Tecklenburg 1707 durch Kauf hinzu. Außer Cleve betrug das Ganze auf 116 Q.-Meilen.

2) Bekannt ist, daß die Damastwebereien schon mit dem 18. Jahrhundert in Westphalen sehr berühmt wurden und daß sich einzelne Weber dort durch außerordentliche Geschicklichkeit auszeichneten. So wird unter Anderem noch jetzt in Steinhude ein Hemd von feiner Arbeit gezeigt, das aus einem Stücke gefertiget wurde und überall, wo an andern Hemden Nähte laufen, mit vielen Verzierungen zusammen gewoben ist.

Digitized by Google

auf die Gegenden des guten Bodens, namentlich auf die lippischen Länder, sehr wohlthätig ein, indem ihre Producte dort aufgekauft wurden.

Die südwestliche Hälfte Westphalens bestand aus der preußischen Mark. Hier war der unfruchtbare Theil gebirgig, besaß aber Eisen-, Messing- und Stahlfabriken, die sowohl heimische Erze, als auch Erze aus Siegen und Sauerland verarbeiteten und ihre Fabrikate in ganz Norddeutschland ausbreiteten. Iserlohn und Altena wurden hierin berühmt. Das Gebirge nahm nun von der Ebene, welche der Hellweg heißt, seine Bedürfnisse an Korn und somit kam auch der Landwirthschaft das Fabrikswesen zu Gute, obgleich der Hellweg nicht jene Stufe erreichte, die er zu den Zeiten besessen hatte, in welchen Dortmund, Soest, Hamm und Unna in hoher Blüthe standen.

Südlich von Niedersachsen und Westphalen lag das Hessenland, welches von den Linien des landgräflichen Hauses regiert wurde. Hessen-Kassel bildete den größten Theil und zog sich von dem darmstädter Antheile Oberhessens bis zur Abtei Fulda hinauf. Soweit die Niederungen reichten, stand die hessische Landwirthschaft etwa in der Mitte zwischen Thüringen und Hannover, denn die Verhältnisse Hessens lagen nicht eben sehr vortheilhaft. Man konnte nicht sagen, daß die Landgrafen ihr Land vernachlässigten; denn sie bemühten sich, die entvölkerten Städte und Landschaften mit neuen Colonisten zu besetzen und siedelten besonders in und um Kassel viele Hugenotten an; aber das Land war durch den Krieg sehr verwüstet worden und der neuen Hülfsquellen waren im Ganzen nur wenige. Eigentliche Fabriksgegenden, die heimische Stoffe verarbeiteten, fehlten und außer Kassel gab es keine bedeutendere Stadt. Dazu kam noch, daß die Landgrafen von Hessen-

Digitized by Google

Kassel seit dem 30jährigen Kriege ein verhältnißmäßig starkes Militär unterhielten, was der Landwirthschaft viele Kräfte entzog. Auf den hessischen Gebirgen dagegen waren weder Bergbau noch Fabriken zu finden; dort herrschte Armuth und Noth. Das Hochstift Fulda aber verhielt sich zu Hessen gerade so, wie Hildesheim zu Hannover und sein Rhöngebirge gehörte zu den ärmsten Gegenden des teutschen Landes.

Günstigere Lage genoß das Nassauer Land. Im Ganzen nur mäßig fruchtbar und von vielen Bergen durchzogen, besaß es doch an seiner westlichen Gränze den Rhein und wurde aller Vortheile theilhaftig, welche dieser belebte Strom darbot. In Nassau stieg der Wein- und Obstbau wieder zuerst und auch die mineralischen Wasser versprachen dem Lande eine reiche Quelle der Einkünfte.

Neue und außerordentlich günstige Verhältnisse zeigten sich in dem Rheinlande. Vielleicht mit Ausnahme des Churfürstenthums Sachsen war kein anderes Land des teutschen Reiches zu finden, das durch seine Lage so hoch begünstigt war. Im Norden lag Holland, im Westen Belgien und Frankreich und durch seine Mitte floß der Rhein. Fabriken gab es rechts und links vom Strome in Menge, Handelsstädte zogen sich längs seiner Ufer bis nach Holland hinab und ansehnliche Residenzen, wie Düsseldorf und Bonn mehrten den vielfachen Verkehr. Dazu kam noch ein schönes Klima, welches den Wein- und Obstbau begünstigte und selbst die bergigen Thäler ergiebig machte. Darum fand hier auch schon kurz nach dem Kriege ein Aufschwung der Landwirthschaft statt, der nach so arger Verwüstung des Landes sehr überraschte. Indessen waren dennoch die rheinischen Verhältnisse nach Lage und sonstigen Umständen der einzelnen Länder merklich verschieden.

Digitized by Google

Der Niederrhein bestand damals aus dem preußischen Herzogthum Cleve, aus den pfälzischen Ländern Jülich und Berg und aus dem Churfürstenthum Cöln. Die Mitte des Landes ist eben und fruchtreich, die westliche und südliche Gränze hügelig, der Osten gebirgig. Im Westen hatten die Fabriken schon im 16. Jahrhunderte begonnen und wurden durch mehrere günstige Umstände gehoben; vornehmlich wirkte Belgiens Nähe, der Reichthum an Steinkohlen und der schiffbare Strom höchst vortheilhaft ein. Sobald der Friede eintrat, wuchs daher ihre Bedeutung rasch, denn man kannte schon am Anfange des 18. Jahrhunderts außer Aachen viele andere ansehnliche Fabriksorte, welche eine Menge Waren aus Eisen, Stahl, Messing, Leder, Papier, Tuch, Linnen und Seide verfertigten und versandten. Die überrheinischen Fabriken breiteten sich bald über Cleve aus und wurden dort vorzüglich in Crefeld bedeutend, wo die Könige von Preußen am Anfange des 18. Jahrhunderts Hugenotten ansiedelten. Auch am rechten Ufer des Rheines tauchten Fabriken empor. Durch die Kohlenschätze der Ruhr entstanden die Fabriken in Eisen und Stahl, welche in Solingen, Lennep und Remscheid sehr bedeutend wurden; dagegen zog Elberfeld den Garnhandel an sich und begann schon um diese Zeit mit der Verarbeitung der Baumwolle.

Auf diese Weise entstand am Niederrhein eine Fabriksthätigkeit von solcher Höhe und Mannichfaltigkeit, wie sie nirgends in Teutschland zu finden war und diese schuf einen außerordentlich lebhaften Verkehr. Rechnet man nun die reiche Ebene des Rheinthals und die Kornkammer des Niederrheins hinzu, die sich bei Jülich und Düren findet und bringt man zu dem Allen noch den Rheinhandel, welcher in Cöln einen nicht unbedeutenden Stapelplatz fand; so

Digitized by Google

wird man gestehen, daß kein anderes teutsches Land eine gleichgünstige Lage besaß.

Bei solchen ausgezeichneten Verhältnissen konnte es also nicht fehlen, daß der Niederrhein auch in landwirthschaftlicher Beziehung bald seine Kräfte entwickelte, schnell die bösen Folgen des langen Krieges überwandt und rasch den östlichen Nachbarländern voraneilte. Alle früheren Culturen wurden von Neuem aufgenommen; der Spergel- und Rapsbau begann, die Wintergerste fand viele Verehrer und wahrscheinlich fing dort auch damals schon der Luzernebau wieder an. Der Leinbau hob sich im unteren Theile von Jülich, der Obstbau im Süden, der Weinbau am Rhein und Getreide brachte das Land in so großen Quantitäten hervor, daß, trotz der steigenden Bevölkerung, dennoch bedeutende Sendungen aus Neuß stromabwärts nach Holland gingen. Die Schafzucht aber war in den triftarmen Gegenden ganz unbedeutend, dagegen hob sich im nordwestlichen Theile von Cleve die Rinderzucht. Indessen ließ sich auch hier ein Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Staaten nicht verkennen, denn das Erzstift Cöln stand gegen Jülich, Cleve und Berg zurück.

Südlich von Jülich und Cöln streckte sich das Churfürstenthum Trier von Westen nach Osten quer durch das Rheinland hin, begleitete die Mosel von der lothringischen Gränze bis zu ihrer Mündung herab, setzte sich am rechten Ufer des Rheins Lahn aufwärts bis nach Limburg fort und stieg im Norden bis zur Eifel und Venne empor. Mit Ausnahme des schönen Mosel- und Lahnthals war es ein armes Land, bergig und rauh, leer von Fabriken und größeren Handelsplätzen und ohne rege Betriebsamkeit. Im Mosel- und Lahnthale fand man bei den Bewohnern keinen bedeutenden Unterschied von anderen rheinischen Gegenden,

Digitized by Google

denn wenn sie auch in Landwirthschaft und Weinbau minder hoch als ihre nördlichen und südlichen Nachbarn standen, so wurden sie doch durch den Wein-, Obst- und Getreidehandel zu solchem Grade in den Strom der Thätigkeit hinein gezogen, daß sie den Charakter der rührigen Rheinländer nicht verleugneten. Dagegen sah es auf den Gebirgen um so trauriger aus. Die Bewohner der Venne und Eifel glichen den Leuten auf der fuldaischen Rhön und standen mit ihren Nachbaren, den industriösen Einwohnern von Jülich, im schroffsten Gegensatze.

An den südlichen Gränzen von Trier betrat man die Pfalz am Rhein, die den Hundsrück, Hochwald und Donnersberg umschloß, sich über die Hardt bis nach Lothringen zog, zum Rhein herabstieg und sich am rechten Ufer desselben bis nach Baden erstreckte. Die bischöflichen Länder von Mainz, Worms und Speier wandten sich in ihrer Mitte am Rheinufer hin, kleinere weltliche Gebiete begränzten ihren Norden und Osten, besaßen den Odenwald mit der anstoßenden Ebene und bildeten in der Wetterau ein wahres Mosaik vielfacher Besitzungen der Fürsten, Grafen, Ritter und freien Städte. Jeder Hügel hatte dort seinen eigenen Herrn. Das Alles war der gesegnete Mittelrhein, jenes im Mittelalter so hochberühmte Land, was der 30jährige Krieg zur Wüste umschuf. In den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts begannen hier die Drangsale auf's Neue, denn die Franzosen brannten am linken Ufer des Rheines Städte und Dörfer nieder, um eine Wüste zu schaffen.

Ungeachtet solcher harten Schicksale waren hier dennoch die Spuren des Krieges schon beim Beginne des 18. Jahrhunderts ziemlich wieder verwischt. Die Verhältnisse lagen günstig genug. Im Westen kaufte Frankreich den Ueberfluß

Digitized by Google

an Producten der Rinderzucht, durch welche das pfälzische Gebirgsland berühmt war. In der Mitte des Landes lag Mainz, der Hauptfruchtmarkt des ganzen Rheines, der allen Ueberschuß an Getreide, Obst und Wein stromabwärts nach Holland führte. Im Osten aber bildete Frankfurt den größten Handelsplatz des ganzen Reiches, und um ihn her lagen noch die Fabrikstädte Hanau und Offenbach. Hanau hatte sich schon seit 1597 durch eingewanderte Wallonen sehr bedeutend vergrößert, besaß viele Manufacturen und trieb ansehnlichen Handel; Offenbach, die Residenz der Grafen von Ysenburg, erhielt durch französische Colonisten großen Zuwachs und wurde durch seine lebhafte Industrie bekannt.

Solche vortheilhafte Einflüsse wirkten auch auf die Landwirthschaft günstig zurück. Einwanderungen aller Art hatten die leeren Plätze bald wieder besetzt, brachten Neues in das Land, regten überall an, schufen neue Culturen und hoben, durch raschen Absatz begünstigt, die Landwirthschaft in bedeutendem Grad empor.

Stromaufwärts am Rhein und am Neckar fing Schwaben an, was die rauhe Alp in Nieder- und Oberschwaben abtheilte. Soweit der schiffbare Rhein und Neckar reichte, wirkte der lebhafte Verkehr der Pfalz unmittelbar ein, doch darüber hinaus wurde es stiller. An dem Rhein hinauf lag die zerstückelte Markgrafschaft Baden und der östreichische Breisgau, beides getreidereiche Länder, die sich durch ihre Culturen nur wenig von der Pfalz unterschieden; in dem Neckargebiete dagegen befand sich das Herzogthum Würtemberg, ein wohlgerundetes, ziemlich bedeutendes Land, welches Linnen-, Obst- und Weinbau trieb und ungeachtet seiner großen Verluste sich bald wieder erholt hatte.

Von diesen regsamen niederschwäbischen Ländern kam

Digitized by Google

man jenseit der rauhen Alp in das nun abgelegene Oberschwaben, was in seinem Verfall einen traurigen Anblick bot. Ulm, die früher berühmte, große Handelsstadt an der oberen Donau, bestand noch im Kleinen durch den Rest des italienischen Handels fort, den es sich aus seinem ehemaligen Glanze gerettet hatte. Augsburg, im Mittelalter Teutschlands Venedig, welches durch Reichthum und Pracht weltbekannt war, stand jetzt verlassen vom Handel und bemühte sich, die Bedeutung einer Mittelstadt zu erhalten. Constanz, durch welches sonst der rheinische Handel zog, war bis zu einer Landstadt herabgekommen.

Bei so ungünstigen Handelsverhältnissen waren nun die übrigen Zustände keineswegs geeignet, der Oeconomie Hülfe zu bringen. Es gab keinen größeren Theil von Teutschland, der so in kleine Parcellen wie Oberschwaben zerrissen gewesen wäre. Hier sah man eine Menge Gebiete reichsfreier Abteien und reichsfreier Städte, zwischen welchen sich die Besitzungen von Grafen und Fürsten hindrängten; mit Ausnahme des Bisthums Augsburg fand man kein einziges Land eines nur einigermaßen beträchtlichen Umfangs. Es ist also begreiflich, daß an einflußreicher und kräftiger Unterstützung von Seiten der Landesherrn gar nicht zu denken war; im Gegentheile wurden die kleinen Gebiete, welche gar oft mit jeder Dorfflur wechselten, dem öconomischen Leben sehr hinderlich und wenn sich hier und da eine bessere Betriebsweise zeigte, so war es in der Stadtflur einer der kleinen freien Städte, z. B. in Ravensburg, deren größere Regsamkeit noch aus dem Mittelalter stammte. Das Wenige was Oberschwaben zu Gute kam, beschränkte sich auf die Speltausfuhr nach der Schweiz und auf den Linnenhandel von Ulm, der die Flachscultur in Oberschwaben etwas belebte.

Digitized by Google

Franken lag östlich der Pfalz, bestand im Wesentlichen aus den Markgrafschaften Anspach und Baireuth, aus den Hochstiftern Würzburg, Bamberg und Eichstädt, und umfaßte so ziemlich das ganze Maingebiet. Dem schiffbaren Main hinauf reichte der Einfluß der Pfalz und bis dahin zeigte sich auch längs des Mainthals größere Regsamkeit, besonders in Würzburg. Mit Ausnahme des Flußhandels boten sich aber in Ober- und Unterfranken für die Landwirthschaft im Ganzen genommen nur wenige Hülfsmittel dar, dagegen besaß Mittelfranken, welches das Regnitzgebiet umfaßte, etwas größeren Verkehr. Nürnberg, die größte Stadt des Landes, war zwar gleich Augsburg von seiner Höhe plötzlich herabgestürzt, hatte sich aber noch einigen Handel mit seinen Fabrikaten erhalten. In dessen Nähe erstanden am Ende des 17. Jahrhunderts Erlangen, Fürth und Schwabach, drei neue Fabriksstädte, welche durch Niederlassungen von Hugenotten bedeutend vergrößert wurden. Wenngleich die Fabriksthätigkeit in Franken niemals zur besonderen Höhe erwuchs, so förderte sie doch das landwirthschaftliche Leben und den besseren Absatz seiner Producte.

Im Ganzen stand freilich Franken gegen das Thüringer Land zurück, sein Feldbau war schlechter, seine Schafzucht gering und an Erweiterung neuer Culturen wurde noch nicht gedacht; bloß im Obst- und Hopfenbau schritt man hier vorwärts. Dagegen zeichneten sich einzelne Stellen durch intensiven Betrieb der Landwirthschaft vortheilhaft aus. Sie stammten entweder, wie die Umgebungen von Würzburg, Bamberg und Nürnberg, schon vom Mittelalter her, oder sie waren, wie die Culturen in den Gegenden an der oberen Regnitz, durch Hugenotten hervorgerufen.

Südlich von Franken und östlich von Oberschwaben lag

Digitized by Google

das große Herzogthum Baiern, eine bedeutende Ländermasse, zu welcher jetzt auch die Oberpfalz an der Nabe und dem Regen gehörte. Früher galten Regensburg und Ingolstadt als größere Handelsstädte, jetzt aber war Baiern dem Zuge des Handels völlig entrückt und hatte nicht einmal solche geringere Hülfsquellen, welche Oberschwaben bereits noch besaß. Für landwirthschaftliche Producte war selbst die Donau keine Straße mehr, denn Oestreich bezog sie aus Ungarn. Sobald nun Baiern auch seine Tuchmanufacturen verlor, fehlten hier alle Hülfsmittel zum Aufkommen der Landwirthschaft und außer München, der Residenz des Churfürsten von Baiern, gab es keinen anderen Ort, in welchem sich regeres Leben erzeugen konnte. Wir werden es also begreiflich finden, daß Baiern in landwirthschaftlicher Hinsicht zurückkam und uns nicht wundern, wenn wir erfahren, daß noch im Anfange des 18. Jahrhunderts selbst in den fruchtbarsten Theilen des Landes ein Drittel der Felder wüst lag. Unter allen Gegenden Baierns war indessen das Junthal, durch welches die Straße nach Tyrol ging, noch am belebtesten und hier entwickelte sich auch die Landwirthschaft am frühesten.

Ganz andere Verhältnisse walteten im Erzherzogthum Oestreich und im Herzogthum Steyermark. Beide Länder hatte der 30jährige Krieg unmittelbar fast ganz verschont, Steyermark besaß bedeutenden Bergbau und viele Fabriken und Oestreich hatte zu seinen zahlreichen Fabriken noch die große kaiserliche Residenz. Wien führte einen starken Handel in alle Theile der Monarchie, besonders aber nach Ungarn und nach Triest, der neuaufblühenden Handelsstadt des adriatischen Meeres. In seinem Residenzleben übertraf es alle anderen Hauptstädte Teutschlands in hohem Grade, denn hierher zogen die Magnaten Ungarns, die

Digitized by Google

Herzöge und Grafen Böhmens und Mährens und hierher eilten Alle aus den weitläufigen östreichischen Staaten, deren Vermögensverhältnisse eine willkührliche Wahl des Wohnortes erlaubten. Die Kaiserstadt bildete also einen großartigen Zusammenfluß von Menschen und Reichthum und wirkte auf ihre Umgebung in weiten Kreisen vortheilhaft ein.

Indessen finden wir die Landwirthschaft in Oestreich und Steiermark zwar gut, aber dennoch nicht in dem Grade blühend und fortschreitend, als wir es nach solchen günstigen Verhältnissen voraussetzen dürften. Die Ursachen davon lagen in anderen Umständen, welche störend dazwischen traten.

Zuerst hatten beide Länder durch die Auswanderung so vieler Protestanten empfindliche Verluste erlitten; ihre Fabriken schritten nicht weiter, kamen sogar theilweise zurück und die neuen Fabriken in Sachsen und Thüringen verminderten ihren Absatz bedeutend. Auf diese Weise trat in das Gewerkswesen einiges Stocken ein, welches erst später beseitiget wurde. Zweitens wurde Niederöstreich und Untersteyermark mitten in ihrer wiedererwachten Thätigkeit nach dem westphälischen Frieden durch einen verheerenden Türkenkrieg plötzlich gestört. Im Jahre 1683 überzogen unermeßliche Scharen von Türken das Land, belagerten Wien, verwüsteten und entvölkerten die weite Umgebung. Als es gelang, die wilden Horden zurückzutreiben, war Wien zur halben Ruine geworden und hatte 16,000 Soldaten und Bürger begraben. Drittens aber that Ungarns Nähe der östreichischen und steyermärkischen Landwirthschaft ganz besonders viel Schaden, denn es lieferte seine Producte an Wein, Wolle, Getreide und Schlachtvieh zu niedrigen Preisen nach Oestreich und Steyermark hin, drückte die Preise derselben sehr tief herab und hemmte durch die geringere

Digitized by Google

Verwerthung landwirthschaftlicher Erzeugnisse die Fortschritte der Oeconomie. Solche Umstände und vornehmlich der letztere wogen manche Begünstigungen dieser östlichen Länder wiederum auf.

Demungeachtet schritt hier die Landwirthschaft vorwärts und wenn das auch Anfangs nur langsamer geschah, so werden wir dennoch finden, daß Oestreich und Steyermark damals zu den Ländern gehörten, in welchen sich Neues entwickelte.

In den slavischen Ländern, in Böhmen und Mähren, stand es dagegen sehr übel. Beide hatten die Schrecken des großen Krieges in vollem Maaße empfunden, beide waren verarmt und jedes Mittels zur Aufhülfe beraubt. In beiden gehörte der größte Theil drs Bodens den Herzögen, Grafen und dem zahlreichen Adel; alle diese großen Grundbesitzer lebten in Wien, bekümmerten sich um die Landwirthschaft wenig und überließen den Verwaltern die Güter. Den übrigen Theil des Landes besaß die Geistlichkeit und die im Ganzen geringe Bauernschaft, welche letztere jedoch eine bedeutende Zahl von Menschen durch Auswanderungen verloren hatte. Die früher blühenden Fabriken lagen meistentheils im Verfalle, denn sie hatten einen großen Theil ihrer Arbeiter eingebüßt und machten nur noch in Glas und Stein einige Geschäfte von Belang. Handel und Wandel stockte, es fehlte der Austausch der Waren und die früheren Handelsverbindungen mit dem Norden. Zu diesem Allen kam nun noch Ungarns ungünstiger Einfluß, welcher hier die landwirthschaftlichen Producte zu einer solchen Tiefe der Preise stellte, wie man sie nirgends in Teutschland fand [1]). Solche Umstände erklären nun die große Lähmung

1) Feldeck rühmt die niedrigen Preise des böhmischen Landes als einen großen Vorzug und sagt: „Was ich in anderen

Digitized by Google

der Landwirthschaft in Böhmen und Mähren und die geringe Thätigkeit für die Vernichtung der Spuren des Krieges. Noch im Jahre 1730 schrieb Feldeck: „Weilen ich „beweisen kann, daß schier der vierte Theil Acker im ganzen Königreiche Böhmen nach dem leidigen Krieg mit „Wald überwachsen ist."

In Schlesien war es besser. Zwar war auch dieses Land im Kriege sehr stark verwüstet worden und hatte durch Auswanderungen viele Menschen verloren; doch besaß es im teutschen Theile ungleich mehr freie Bauern als Böhmen, lag auch von Ungarn ferner und stand mit Sachsen in enger Handelsverbindung. Sachsen brauchte Wolle und Krapp und Schlesien lieferte beides, eröffnete sich dadurch neue Geldquellen und bekam die Mittel zu landwirthschaftlichen Verbesserungen. Auch half der schiffbare Strom, welcher oberschlesisches Holz und niederschlesischen Weizen zur Ostsee führte.

Wir sind nun mit unserer Rundschau zu Ende und haben uns überzeugt, daß die landwirthschaftlichen Zustände der verschiedenen teutschen Länder theils durch ihre Lage und theils durch innere und äußere Verhältnisse verbessert oder verschlechtert wurden. In unseren Untersuchungen haben wir nun gefunden, daß Sachsen, Thüringen, Rheinland, Würtemberg und Oestreich in diesen Beziehungen vor anderen Ländern bevorzugt waren und daß darum auch ihre Landwirthschaft in höherer Blüthe stand. Nach solchen allgemeineren Betrachtungen wird es nun an der Zeit sein, in das Speciellere der Oeconomie einzugehen, zuerst die

---

Ländern für 10 Gulden kaufen muß, will ich hier in Böhmen für 5 Gulden bekommen und wo ich anderwärts für eine Mahlzeit 5 bis 6 Groschen bezahle, gebe ich hier nur 5 bis 6 Kreuzer.

Digitized by Google

Fortbildung der älteren Culturen zu verfolgen, deren Beginn noch aus dem Mittelalter stammt; dann die neuen Culturen zu erforschen, die erst nach dem 30jährigen Kriege aus Amerika zu uns kamen; endlich aber die sonstigen Neuerungen in der Landwirthschaft zu erzählen und mit dem Zustande ihrer Betriebsweise zu schließen.

2.

Fortbildung der älteren Culturen.

Der Oelsaatbau, der Kleebau, die Cultur der Kohl- und Wurzelgewächse, der Getreide- und Sämereibau und die Anzucht der Maulbeerbäume.

a.

Der Oelsaatbau.

Rübsen, Raps, Dotter und Mohn.

Es ist im dritten Buche gezeigt worden, daß der Oelsaatbau schon im 16. Jahrhundert den cultivirtesten Gegenden Teutschlands bekannt war. Wir haben nämlich den Rübsenbau am Anfange jenes Jahrhunderts laut Urkunden [1]) in Erfurt entdeckt und den Rapsbau am Ende desselben im Rheinlande historisch nachgewiesen [2]). Wir bemerkten, daß beide Gegenden zwar nicht die einzigen Länder Teutschlands sein konnten, in welchen man zu jener Zeit schon Oelsaat baute; daß es aber doch auch viele gab, in welchen man keine Oelsaat hatte und daß man namentlich in Baiern aus Hanf und Leinsamen viel Oel schlug [3]). Endlich verschaffte uns eine Stelle aus Colerus Oeconomie [4]) Gelegenheit, in dieser Beziehung einen Blick auf Brandenburg,

1) Siehe III. Buch, Seite 154.
2) Siehe III. Buch, Seite 220.
3) Siehe III. Buch, Seite 226.
4) Buch III., Seite 142.

Digitized by Google

Meißen und Schlesien zu werfen, der uns die Ueberzeugung brachte, daß in den östlichen Theilen von Teutschland damals weder der Rapsbau noch der Rübsenbau gewesen sein konnte. Das waren die Ergebnisse unserer Forschungen bis zum 30jährigen Kriege.

Gleich am Anfange des großen Krieges tritt die Oelsaatcultur auch im Herzogthum Würtemberg auf, denn die Chronik erzählt: „Sonsten gab es im Jahre 1629 einen ge„schlachten Frühling, also, daß man im Aprilen schon Sa„men geschnitten, um Margarethen (13. Juli) war Erndt, „Matthäi (21. September) Herbst (nämlich Weinlese)." Das Wort Samen kann sich hier nur entweder auf Rübsamen oder Rapsamen beziehen.

Wiederum wird die Oelsaat im Jahre 1682 von Hohberg erwähnt. Er war ein Oestreicher, führte als Oelgewächse seiner Gegend bloß Mohn, Lein und Hanf an, kannte aber den Oelsaatbau anderer Länder recht gut und berichtet, daß man in Sachsen, Flandern und England aus Oelsaat viel Oel gewänne. An einer anderen Stelle seiner Oeconomie meldet er uns: „An etlichen Orten in Teutschland „werden ganze Aecker voll mit wilden Ruben gebaut, allein „wegen des Samens, den sie dörren, ein Oel daraus ma„chen und solches in den Lampen statt Lichter im Hause „gebrauchen; wird auch wohl von armen Leuten in der „Speise genossen." In Oestreich verschmähete man also den Gebrauch des Oels in Lampen, denn man bekam von Ungarn wohlfeilen Talg, aus dem man Lichter zog.

Wenn nun Hohberg bemerkt, daß man in Sachsen Oelsaat bauete, so muß man darunter nicht gerade das Meißner Land verstehen, denn er wohnte von Sachsen fern und machte zwischen Sachsen und Thüringen keinen Unterschied. Er wollte wahrscheinlich mit Sachsen alle Länder

Digitized by Google

bezeichnen, die zum obersächsischen Kreise gehörten. Wir erfahren nämlich später vom Kammerrath von Rohr, welcher 1720 in Merseburg sein obersächsisches Wirthschaftsbuch schrieb, daß in dem eigentlichen Sachsen damals noch kein Oelsaatbau getrieben wurde, sondern daß sich die Länder der Rübsencultur nur von Thüringen bis nach Leipzig erstreckten. Rohr kannte Winter- und Sommerrübsen, bezeichnete die goldene Aue in Thüringen als den eigentlichen Sitz der Rübsencultur und obgleich er sonst in seiner Schrift auch auf Schlesien, Brandenburg und Braunschweig Rücksicht nimmt, sagt er dennoch ausdrücklich, daß der Rübsen außer Thüringen nur noch an der unteren Saale, bei Leipzig und bei Wurzen angebaut werde. Erfurt nennt er nicht ausdrücklich als eine Stadt der Rübsencultur, denn er führt seltener einzelne Orte namhaft auf und nur dann, wenn sie zum Churfürstenthume Sachsen gehören. Es leidet aber wohl keinen Zweifel, daß die Erfurter ihren Rübsenbau fortgeführt haben, der auch im Jahre 1750 von Reichart als eine altherkömmliche Frucht der Erfurter Fluren beschrieben wird. Es scheint uns sogar wahrscheinlich zu sein, daß die goldene Aue ihre Rübsencultur erst von Erfurt, dem alten Sitze des Rübsenbaues, bekommen und daß er sich von dort aus später in die untere Saale und bis nach Leipzig verbreitet habe.

Es dürfte aber interessant genug sein, die erste ausführliche Urkunde des thüringisch-sächsischen Rübsenbaues wörtlich zu hören, zumal sie uns auch über den damaligen Preis des Rübsens Aufschluß ertheilt. Die hierher gehörigen Stellen aus Rohr's obersächsischem Wirthschaftsbuche vom Jahre 1721 [1]) sind folgende: „XV. Capitel, von dem

1) Es wurde 1720 geschrieben und kam erst ein Jahr später aus dem Drucke.

Digitized by Google

„Rübsamen. Es ist der Rübsamen eine sehr nützliche Frucht, „so auf unterschiedene Weise gar wohl zu gebrauchen. Um „Leipzig und im Stifte Merseburg wird dessen gar viel ge„baut, am besten und meisten aber wächset er in Thüringen „in dem Thale, welches die güldene Aue genannt wird und „sich von Mücheln anfängt und bis gegen Nordhausen gehet. „Die Herrn von Adel, die in dieser Gegend wohnen, be„finden sich bei dieser Rübsenernte sehr wohl. Sie verkau„fen den Scheffel Naumburgischen Maaßes zu 2 Gulden „auch zu 2 Thalern und wird das Rübsenöl weit und breit „nach Hamburg, Franken und anderen Orten verführet. „Der Rübsamen bringt viel gelbe Blüthen, die einen sehr „starken Geruch geben, daher man auch den Rübsamen auf „den Straßen von weitem riechen kann; denn viele Haus„väter besäen sehr große Stücke Feld damit, die sehen von „Ferne wie ein großes gelbes Tuch. Es würde die Rübsen„saat um Dresden, Meißen, Döbeln, Lommatsch und ande„rer Orten ebenso wohl gerathen, allein die Hirsche gehen „diesem Gewächse, weil es im Frühlinge sehr fett wächset „und einen guten Geschmack hat, sehr nach und fressen Alles „ab, daß keine Frucht erfolgen kann." Weiter erzählt von Rohr an einer anderen Stelle: „Die Stadt Wurzen „hat mehrentheils leimichte und gute, fruchtbare Felder, „auf welchen allerhand Getreidig zu wachsen pflegt und vor„nehmlich das nützliche Gewächs der Rübsaat, die zwischen „Ostern und Pfingsten im Felde sehr gelb blühet, einen „starken Geruch hat, davon die Bienen viel Honig sam„meln. Die Körner, die vor allen andern am ersten reif „werden, geben viel und gutes Oel, welches nicht nur zum „Leuchten, sondern auch von vielen zur Speise und andern „Sachen mehr gebraucht wird." Endlich erzählt er noch auf Seite 207: „Der Sommer-Rübsamen wird ebenso wie

Digitized by Google

„der Winter-Rübsamen tractirt, nur mit dem Unterschiede, „daß bei diesem die Samenzeit im Frühling ist, wenn die „meiste Kälte vorbei und keine besondern Fröste mehr zu „befürchten."

Wir können mit Sicherheit annehmen, daß damals Leipzig und Wurzen die östlichsten Gegenden des Rübsenbaues waren. Hohberg sagt uns nämlich ausdrücklich, daß in Oestreich kein Oelsaatbau sei; Becher und Feldeck erwähnen ihn weder in Böhmen noch in Mähren und Rohr, welcher Brandenburg und Schlesien kannte, zählt beide nicht zu den Ländern des Oelsaatbaues. Selbst 1750 war die Rübsencultur in Schlesien noch wenig gebräuchlich, denn Leopoldt berichtet: „Winterrübsen sind hier zu Lande nicht „sehr gebräuchlich zu zeugen, denn es wollen die Aecker hier „nicht also, als wie um Leipzig und dasiger Gegend ein„schlagen, denn das hiesige Clima ist ihnen schon zu herbe. „Winterrübsen brauchen einen Acker, der nur ein malmich„ter Boden ist und nicht zu leicht, auch nicht allzu lei„michter sein darf."

Im Braunschweigischen scheint der Rübsenbau schon 1746 gewesen zu sein, weil ihn Zinke in der Ausgabe von Stissers Einleitung in die Landwirthschaft erwähnt. Ich gebe die kurze Stelle in demselben unverständlichen Teutsch, wie sie Zinke niederschrieb: „Der Bau des Sommerrübe„samens ist manches Orts sehr einträglich und dabei auf die „Zeit und Art zu säen und Bereitung des Ackers, wovon „verschiedene Meinungen, genau zu achten, wider die Erd„flöhe will ein Remedium, behauptet, die Vertreibung der „Pfeifer und schwarzen Maden, aber verneint werden, hin„gegen ist darwider ein in der Natur gegründetes Ar„kanum."

Sieben Jahre später handelt er in seinem ökonomischen

Digitized by Google

Lexikon vom Rübsen ausführlicher und im besseren Teutsch. Er unterscheidet Winter- und Sommersaat, spricht vom Säen und Ernten. Die oben angeführte Stelle habe ich nur deßhalb wörtlich gegeben, damit man sieht, daß auch die Feinde des Rübsens schon bekannt waren. Zinke erwähnt zwar den Glanzkäfer Nitidula aenea noch nicht, aber er will wohl mit dem Namen „Erdflöhe" sämmtliche kleine Käfer bezeichnen, die dem Rübsen nachtheilig sind. Solche kleine Thiere genauer zu unterscheiden, konnte man von Zinke gar nicht verlangen, weil das Studium der Insectenlehre noch sehr wenig angebahnt war. Wir werden ihm seine Unkenntniß im Bereiche der Insecten um so mehr zu Gute halten, wenn wir bedenken, daß sich namhafte Oekonomen selbst noch im Anfange der dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts über den Glanzkäfer und den Erdfloh heftig stritten und beide mit einander verwechselten [1]).

Sobald wir nun wieder aus Erfurt öconomische Nachrichten schöpfen können, tritt natürlich sogleich auch der Rübsenbau als eine bedeutende Culturart hervor. Reichardt erwähnt ihn 1753 in seinem vortrefflichen Land- und Gartenschatze auf folgende Weise: „Der Winterrübsamen, Rübe„saat, Rübsen, Napus sylvestris, wird in den ober- und „niedersächsischen Landen und insonderheit auch in „unseren Erfurtischen Feldern, in großer Vielheit „gebauet und wenn er wohl anschläget, so ist ein guter „Nutze davon zu nehmen. Der Sommerrübsamen wird „ebensowohl wie der Winterrübsamen um des Oel's willen „gezogen u. s. w."

So hatte sich denn der Rübsenbau in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wahrscheinlich von Thüringen aus,

1) Siehe Andrés öconomische Neuigkeiten.

Digitized by Google

bis zur unteren Saale und Elster und von dort aus weiter nach Westen zur unteren Mulde, nach Osten aber bis in die braunschweigischen Länder verbreitet. Zinke spricht zwar nur vom Sommerrübsen, doch muß auch der Winterrübsen bald nachher in das Hannöverische und Braunschweigische gekommen sein, weil Münchhausen ihn 1767 als ein bekanntes Culturgewächs anführt. Was die Art seiner Ernte betrifft, so wurde er theils auf dem Felde gedroschen, theils aber auch in Leintüchern auf dem Wagen eingefahren und gleich dem Getreide auf der Scheuntenne behandelt. Das erstere Verfahren war an der unteren Saale, das letztere in Erfurt üblich. Im Stifte Merseburg verbrannte man das Rübsenstroh auf dem Felde, weil man fürchtete, es möchte sich in der Scheune entzünden; Reichardt aber streitet dagegen und beweist durch eigene Erfahrung, daß sich das Rübsenstroh gut aufbewahren lasse. Man könne es in der Wirthschaft mit Vortheil verwerthen und es sei thörig, dasselbe auf dem Felde zu verbrennen.

Während der Rübsenbau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Nordteutschland immer weiter um sich griff, wurde der Raps von keinem der damaligen Schriftsteller erwähnt.

Der erste, welcher den Raps anführt, ist Eckhart aus Jena. Er gedenkt des Rapses in seiner vortrefflichen Experimental-Oeconomie aus dem Jahre 1754, spricht aber in einer Weise von ihm, als wenn er zwar vom Rapse gehört hätte, doch ihn keineswegs aus seiner Erfahrung kenne.

Eckhart bezieht sich nämlich in seinem Werke auf die Länder Thüringen, Sachsen, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig und Hannover. Man merkt sehr deutlich heraus, daß er in diesen Theilen von Teutsch-

Digitized by Google

land bekannt war, daß er alle erwähnten Länder wenigstens theilweise gesehen hatte. Sobald er nun an die Cultur der Oelsaat gelangt, beschreibt er den Winter- und Sommerrübsen ganz ausführlich, widmet aber dem Rapse nur einige wenige Worte. Er sagt von ihm, er sei dem Rübsen fast gleich, habe nur größere Körner, wintere nicht so leicht aus, bringe bessere Nachfrucht und höheren Gewinn, verlange aber eine sorgfältigere Bereitung des Bodens. Im Capitel des Säen's verweist er uns für das Weitere auf das Capitel der Ernte und in diesem Capitel behauptet er, alles Nöthige schon im Capitel des Säen's verhandelt zu haben. Vom Rübsen ist das auch richtig, nicht aber vom Raps. Endlich aber spricht er im Capitel vom Negociiren nur über den Winter- und Sommerrübsen; er theilt uns mit, daß sich der Rübsen bei dem theuer gewordenen Talke, ganz vortrefflich verkaufe, daß der brandenburger Wispel auf 50 Thaler komme; daß man die Bequemlichkeit habe, den Rübsen auf dem Felde dreschen und zu einer Zeit ernten zu können, wo man noch nicht mit anderen Ernten beschäftigt sei. Auch giebt er uns gute Regeln beim Oelschlagen.

Aus diesem Allen glaube ich nun schließen zu dürfen, daß Eckhart den Raps bloß dem Namen nach gekannt hat. Wäre er ihm näher bekannt gewesen, dann hätte er gewiß nicht zu bemerken vergessen, daß der Raps etwas später als Rübsen reife und um mehrere Thaler höher im Preise stehe. Wie er uns den Preis des Rübsens angezeigt hat, hätte er uns gewiß auch den Preis des Rapses genannt.

Aber wo sollte Eckhart auch den Raps kennen gelernt haben? In Thüringen, Sachsen und Brandenburg war kein Rapsbau; denn Reichart, der diese Gegenden kennt, spricht nicht von Raps und Zinke erwähnt den Raps nicht

Digitized by Google

einmal in seinem ökonomischen Lexikon, obgleich dasselbe mit Eckhart's Werke gleichzeitig erschien. Es bliebe uns also nur die Vermuthung übrig, daß Eckhart den Rapsbau im Hannöverischen gesehen haben könnte.

Indessen war der Rapsbau nicht einmal in Hannover, auch nicht in Braunschweig und Westphalen zu finden; denn darüber spricht sich der Landdroste von Münchhausen sehr bestimmt aus [1]). Er sagt in seinem Hausvater: „Die be„kanntesten Arten von Korn, welche bei uns in Westphalen „und Niedersachsen gebaut werden, sind im Winterfelde: „Rocken, Weizen, Wintergerste, Winterrübsamen; im Som„merfelde: Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen, „Buchweizen, Sommerweizen, Sommerrübsamen und Lein. „Außerdem werden zu Zeiten und in kleinerer Menge in's „Feld gesäet, aber nicht aller Orten: Hanf, türkischer „Weizen (Mais), Hirse, Tabak, Rüben und weißer Kohl. „Den Rübsamen nennt man hier schlechtweg Winter- und „Sommersaat."

Demungeachtet kennt auch Münchhausen den Raps und es bleibt zweifelhaft, ob er von ihm nur gehört, oder ob er ihn wirklich gesehen hatte. Er führt ihn nämlich an einer anderen Stelle mit folgenden Worten an: „Wir haben „bei uns nur zweierlei Art von Winterfrucht, nämlich Wei„zen und Rocken: mithin folgt, daß die Brach entweder „mit Rocken, oder mit Weizen bestellt werden müsse. Wir „könnten ihm annoch den Rübsamen, Winterrübsen oder das „Wintersaat und den Rapsamen an die Seite setzen. „Da aber in den Haushaltungen das Stroh einen Haupt„artikel ausmacht und das Winterstroh unumgänglich so„wohl zur Fütterung des Vieh's, als zum Düngen erforder-

1) Siehe seinen Hausvater, Theil I., Hannover 1766.

Digitized by Google

„lich wird; so würde man sich einen unersetzlichen Schaden „zufügen, wenn man die Brach mit Winterrübsen bestellen „wollte.“

Münchhausen erwähnt also hier den Raps nur beiläufig und in einer Weise, die uns andeuten würde, daß er selbst den Raps nicht bauete, wenn er uns das nicht schon oben ausdrücklich ausgesprochen hätte.

Wo war aber der Raps, wenn man ihn weder in Westphalen, Sachsen und Thüringen noch auch in Oestreich und den angränzenden Ländern zog? Wir antworten: in Jülich, Cleve und Berg, in den Niederlanden, in Holland und Friesland. Als Beweis dafür erinnern wir an das Zeugniß der Oelsaatcultur am Niederrheine durch Heresbach und an die uralte Rapscultur von Holland und Friesland. Daß damals in jenen Gegenden Oelsaat gebaut wurde, erwähnt Hohberg ausdrücklich und weil dort der Rapsbau in alter Cultur war, kann unter Oelsaat nur Raps verstanden werden. Gewiß ist aber auch, daß der Rapsbau in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die mitteldeutschen Länder noch nicht erreicht hatte.

Außer dem Rübsen gab es in Thüringen noch ein anderes Oelgewächs, welches man schlechthin Dotter nannte. Es führt diesen Namen noch jetzt und wird noch immer in Thüringen häufig gebaut. Die Dotter, Camelina sativa, oder nach Linne: Myagrum sativum, wächst als lästiges Unkraut besonders im Lein, wird darum auch Leindotter genannt und kam ursprünglich wohl unmittelbar aus dem Leinfelde, wegen ihres augenscheinlichen Nutzens, in die Cultur. Da sie sicherer als Sommerrübsen ist, sollte sie wahrscheinlich nach ungünstigen Wintern die mißrathene Winterölfrucht ersetzen; wenigstens wird sie noch jetzt so benutzt, wenn man sie nicht etwa als Schutzfrucht für die

Digitized by Google

ausgesäete Luzerne anwenden will. In welchem Jahre sie in die Felder kam, wissen wir nicht, doch nach dem Zeugnisse von Rohr wurde sie schon 1720 in Thüringen gebaut.

Rohr beschreibt die Dotter mit folgenden Worten: „Der Dotter ist ein kleiner, gelber Samen, wächst nach „Art des Rübsamens in Thüringen, auch im Stift Merse„burg und um Weißenfels herum. Man säet ihn im April „und im Mai und wird er gemeinlich in der Haferernte „reif. Man muß schon vorher genau darauf acht haben, „wann er gern ausfällt. Er giebt ein Vogelfutter und „wird auch ein Oel daraus geschlagen, wie aus dem Rübsen. „Wenn man die Körner zerbeißt, so schmecken sie drahnig."

Nach Rohr erwähnt ihn noch Eckhart und Zinke, doch Reichart nennt ihn nicht, weil er in Erfurt nicht gebräuchlich war und auch jetzt noch nicht eingeführt ist. Eckhart erzählt uns: „Dotter und Kressensamen [1]) wird zu „Oel geschlagen, weil solches so gut als Baumöl brennt und „die Tonne (zu 2 Centner) solches Oel 18 bis 20 Thaler „kostet."

Eine weiter verbreitete Oelpflanze war der Mohn oder der Magsamen. Wie wir früher gehört haben, stammt er aus alter Cultur, wurde aber nun nicht allein in Gärten, sondern auch auf den Feldern und mehr im Großen gebaut.

Hohberg berichtet von ihm aus dem Jahre 1682: „Der dünne, einfache Mahen, sonderlich der weiße, wird „mit großem Nutzen in einer Wirthschaft angebauet. Aus

1) Unter Kresse ist hier wahrscheinlich Barbarea arcuata und vulgaris, die Barbenkresse, verstanden. Sie kommt in Registern als Saatgewächs vor, scheint aber bald wieder vergessen worden zu sein. Münchhausen führt sie unter dem Namen Winterkresse an.

Digitized by Google

„dem weißen Mahen wird auch ein Oel ausgepreſſet, dem „Mandelöle nicht ungleich, außer, daß es weißer iſt.“ Hohberg beſchrieb vornehmlich die öſtreichiſche Landwirthſchaft und giebt uns daher den Beweis, daß in den Donaugegenden die alte Mohncultur bereits erweitert worden war.

Rohr kennt den Mohnbau nicht, doch Eckhart und Zinke erwähnen ihn und Reichart ſpricht über ihn aus eigener Erfahrung. Die Mohncultur wurde nämlich in Erfurt in ziemlicher Ausdehnung betrieben und man baute dort Schließmohn mit weißen und blauen Samen, von welchen Reichart bemerkt: „Dieſe zwei Sorten ſind eigentlich die„jenigen, welche in unſeren Feldern in großer Vielheit be„ſtellt werden [1]). Der Mohn wird um des Handels willen, „oder daraus Oel zu ſchlagen erzogen [2]).“ In der Mohncultur zeichneten ſich die Erfurter vor ihren Nachbarn aus und es iſt zu vermuthen, daß die Erfurter den Mohnbau von den Rheinländern gelernt haben, mit welchen ſie durch Mainz in beſtändiger Verbindung ſtanden.

Nach Leopoldt war der Mohnbau in Schleſien nicht üblich und nach Münchhauſen fehlte er ſowohl in Niederſachſen, als auch in Weſtphalen; dagegen beſtand am Rheine die Mohncultur fort.

Werfen wir nun einen Blick auf den Zuſtand des Oelſaatbaues im Jahre 1740, ſo finden wir die Rübſencultur vornehmlich in Thüringen und an der unteren Saale, den Rapsbau am Niederrhein, den Dotterbau neben der Rübſencultur, den Mohnbau ſowohl am Rhein und an der Donau, als auch in einigen Gegenden Thüringens. Die übrigen teutſchen Länder gewannen ihr Oel aus Lein und Hanf, oder kauften es auf dem Wege des Handels.

1) Reichart Land- und Gartenſchatz 1753.

2) Deßgleichen Einleitung in den Feldbau 1759.

Digitized by Google

b.

Der Kleebau.

Die Luzerne, die Esparsette und der rothe Kopfklee.

Wir kommen nun zum Kleebau und beginnen mit der in Teutschland zuerst gekannten und angebauten Kleeart, nämlich mit der Luzerne.

Was den Namen dieses Klee's betrifft, so haben wir schon im 3ten Buche [1]) erfahren, daß er weder von der Stadt Luzern abstammt, noch auch französischen Ursprungs ist, sondern er kam aus Italien. Dort wurde die Luzerne zuerst gebaut, wanderte dann unter dem Namen italienische Claucerne nach Frankreich, bekam hier verschiedene Benennungen und erreichte erst am Ende des 16. Jahrhunderts unser westliches Gränzland. Nach Heresbach [2]) cultivirte man damals die Luzerne am Niederrhein und in der rheinischen Pfalz; im letzteren Lande wuchs sie auch auf Wiesen wild.

So stand es vor dem 30jährigen Kriege mit der Luzernecultur bei uns und blieb auch in dieser Weise ein ganzes Jahrhundert hindurch. Wenn wir nämlich die Schreckensjahre des großen Krieges abrechnen, so scheint es außer Zweifel zu sein, daß die Rheinländer und namentlich die westlichen Pfälzer, den Luzernebau nicht wieder fallen ließen; denn wir finden ihn noch, sobald uns wieder von dort einige Kunde kommt und treffen ihn 1682 sogar schon in Oestreich. Hohberg berichtet nämlich in seinem Landleben, daß man in Oestreich trächtigen Kühen Kleegras und burgundisches Heu zu geben pflege und beides anderen Futterarten vorzöge. Burgundisches Heu ist aber der alte

1) Seite 129.
2) Seite 226, Buch III.

Digitized by Google

Name der Luzerne, die nirgends in Teutschland wild wuchs, folglich hier in Cultur stehen mußte [1]).

Im 18. Jahrhundert ging die Luzernecultur dem Anbau anderer Kleearten langsam nach, wurde erst später bekannt, fand Anfangs sehr wenig Beifall und kam erst sehr spät in allgemeinere Cultur. Die Ursache davon liegt nahe genug: denn ehe die Luzerne mit wahrem Vortheile gebaut werden konnte, mußten zuvor über Boden, Lage und Culturart Erfahrungen in weit umfangreicherer Weise als bei anderen Kleearten gewonnen werden.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Luzerne, mit Ausnahme des Erzherzogthums, der rheinischen Gegenden und dem Gebiete von Erfurt, unserm Teutschland noch völlig fremd; fast keiner der Schriftsteller damaliger Zeit nennt sie, weder Becher, Feldeck und Leopoldt, noch Rohr, Eckhart, Stisser und Zinke; selbst im öconomischen Lexikon von 1753 sucht man nach Luzerne vergebens. Um so merkwürdiger ist's, daß sie schon 1730 an einer kleinen Stelle mitten in Teutschland, nämlich um Erfurt war und noch dazu nicht etwa in der Erfurter Flur, sondern bloß im Dorfe Stotternheim, 2 Stunden nördlich der Stadt.

Man hätte nun glauben sollen, daß die Bauern von

---

1) Eine Andeutung des rheinischen und östreichischen Luzernebaues giebt uns Rupp in Jena 1726. Er sagt: „Die Falcata sativa mit blauer Blume, die Medica der Alten, gemeinlich burgundisches Heu genannt, findet sich bei uns in Gärten solcher Leute, welche an seltenen Pflanzen Gefallen finden, blüht im Juni und Juli, wird aber anderswo häufiger statt des Kopfklee's und der Esparsette auf Feldern gebaut." Weil die Luzerne damals nirgends in Sachsen und Franken zu finden war, so kann sich das Wort „anderswo" nur auf das Rheinland und Oestreich beziehen.

Digitized by Google

Stotternheim, die ihren Luzernebau lobten, bald Nachahmer finden mußten, so daß sich die Luzernecultur schnell über Erfurt und Thüringen verbreiten konnte, wie das auch ein halbes Jahrhundert später geschah; aber dem war nicht so, es blieb die Luzerne längere Zeit auf Stotternheim beschränkt. Es wird vielleicht nicht uninteressant sein zu hören, wie das eigentlich kam.

Stotternheim, am Fuße des rothen Berges, eines Keupermergelhügels gelegen, hatte durch diesen kalkhaltigen, trockengründigen und mürben Boden für die Luzerne ein günstiges Terrain. Die Bauern bezogen im Anfange der dreißiger Jahre den Luzernesamen wahrscheinlich aus Mainz [1]) und ihre Luzernecultur blieb 20 Jahre lang ziemlich unbeachtet, bis ihr Pfarrer Wahl in einem Schriftchen dieses Futtergewächs auf das Dringenste zum Anbau empfahl [2]).

Nun erst wurden die Erfurter auf die Luzerne aufmerksam. Reichart kaufte sich Samen und machte 1751 mit mit Luzerne auf einem seiner Aecker den ersten Versuch. Obgleich er wußte, daß die Stotternheimer ihre Luzerne mit Wicken einbrachten, säete er sie dennoch ohne Schutz-

1) Ich habe darüber keine Documente, sondern ich sage nur hier deßhalb „wahrscheinlich," weil ich mir gar nicht denken kann, wo die Bauern den Samen anderswoher bezogen haben könnten. Die Luzerne wuchs nämlich in Erfurt wie überhaupt in Thüringen nicht wild, denn Reichart erzählt, wie er den Luzernesamen auf den Rand ausgesäet und gefunden habe, daß er auch da im Grase in einzelnen Stöcken aufgegangen und sich im zweiten Jahre durch seine Höhe bemerklich gemacht habe; Rupp nennt ihn ausdrücklich ein Gartengewächs. Da nun ringsum kein Luzernebau war, Erfurt aber mit Mainz in Verbindung stand, Mainz einen starken Kleesamenhandel trieb, so glaubte ich das Wort „wahrscheinlich" setzen zu dürfen.

2) Reichart Land- und Gartenschatz 1753.

Digitized by Google

frucht aus. Der Frühling war ihm günstig, die Luzerne kam auf und brachte schon im Jahre 1752 schöne Erträge. Ein Jahr später schrieb er seinen Land- und Gartenschatz und rühmte darin, gestützt auf das Lob des Pfarrers Wahl und auf die eigenen, wenn auch nur sehr kurzen Erfahrungen, den Luzernebau sehr. Er nennt das Gewächs in seinem Buche Luserne oder Spargelklee, lobt seine Höhe und große Nährkraft, verneint, daß es dem Viehe schädlich sei und giebt seine Dauer im Felde auf 14 bis 15 Jahre an.

Allein der Luzernebau war damals bei weitem noch nicht in dem Grade ausgebildet, daß er für Landwirthe reellen Nutzen bringen konnte. Zuerst reinigte man im Frühling die Felder nicht mit scharfer Egge von Unkraut, sondern man ließ sie jähten und gab dabei sehr viel Tagelohn aus. Zweitens glaubte man auch, die Luzerne jährlich düngen zu müssen. Reichart sah gar bald, daß die Luzerne im Betracht ihres Ertrages auf diese Weise zu große Productionskosten verursache und da er in der Luzernecultur ein Neuling war, so vermehrte er die Ausgaben noch auf unnöthige Weise. Als er sich nämlich schon im 9ten Jahre nach der Ansaat genöthigt fand, die Luzerne umzubrechen, schickte er Taglöhner mit Hacken hinaus, die bei allem Kraftaufwande nicht im Stande waren, das Werk merklich zu fördern. Darauf riß er sie erst durch den Pflug um.

Nach solchen Mühen und Opfern, die er der Luzerne bereits gebracht hatte, kam er über ihren Anbau zu ganz anderen Ansichten und fand für gut, in einem Aufsatze, den er 1762 veröffentlichte, sein früheres Lob, was er der Luzerne gezollt hatte, zu widerrufen und das Schriftchen des Pfarrers Wahl, welches über den Luzernebau handelt, zu widerlegen [1]).

1) Siehe Reicharts vermischte Schriften 1762.

Digitized by Google

Darin heißt es nun: „Es ist gewiß, daß sich dieser „Klee, ohne zu erfrieren, viele Jahre im Lande halten „kann; aber ich will hierbei zeigen, ob hiervon so viel Nutzen „zu hoffen sei, als mancher wohl denken möchte. Wenn ich „also die Kosten vor, in und nach der Bestellung im 1ten „und 2ten Jahre betrachte, da der Acker wohl gedungen „und gegraben sein muß; da er, wenn der Klee aufgegan„gen, vom Unkraute gejähtet und gereinigt werden muß; „da er alle Jahre mit Jähtehäcklein zwischen den Luzerne„stöcken zu reinigen ist; da der Mist so bei uns sehr theuer, „dem Winter über auf das Luzernefeld geführet werden „muß, um es damit zu überdecken und zu düngen; da im „Frühjahre der strohige Mist wiederum mit der Harke bei „temporirter Witterung wegzunehmen ist; — wenn auf „alles Vorstehende die Taglohne abgerechnet werden; wie „viel wird denn noch vom angerühmten Nutzen solches „Klee's zu hoffen sein? — Gewiß nichts, als sehr theueres „Gras. — Bei dieser vieler Bemühung und Arbeit wollte „ich lieber rathen, Specereifrüchte dafür anzubauen, wobei „man nicht so viel Kosten und Arbeit hat, als Safflor, „Mohne, Foenum graecum, Schwarzkümmel, Coriander ꝛc. „Ich versichere, daß ungleich mehr Nutzen herauskommen „werde. — Nach 8 bis 9 Jahren, wenn das schmolligte „Flechtquecken (wahrscheinlich Bromus sterilis) und ander „Gras einmal überhand genommen, wächset der Klee elend „und nicht über schuhoch u. s. w. Hierbei wird man mir „einwenden: Wo bekommen wir aber für unser Milchvieh „Gras genug her? Ich diene: ob man nicht besser Wick„futter baut, oder statt dessen Saatwicke? — Einem Haus„vater will ich lieber anrathen, statt des Luzerneklee's spa„nischen Klee zu bauen. Die Einwohner zu Stotternheim „bauen freilich die Luzerne nicht allein wegen Futterung,

Digitized by Google

„sondern vornehmlich um den Samen zu erziehen, indem sie „hiervon Abgang finden, nun schon dieserwegen im Ruf „sind, da viele Hauswirthe wegen des gerühmten Nutzens „sich anführen lassen.“

Reichart war damals ein viel gelesener Schriftsteller und galt mit Recht als einer der erfahrensten Landwirthe seiner Zeit. Als nun seine Stimme gegen den Nutzen der Luzerne gehört wurde, so wird uns nicht mehr befremden, warum sie damals in Thüringen und Sachsen keinen weiteren Eingang gewann. Mit Abrechnung Oestreichs und des überrheinischen Theiles von Teutschland war also der Luzernebau bei uns in den 6 ersten Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts fast gar nicht vorhanden und auch in Oestreich scheint er von wenig Belang gewesen zu sein, da ihn Feldeck nicht nennt.

Bevor wir zu unserer Hauptkleeart, nämlich zum rothen Kopfklee übergehen, wollen wir der Luzerne zuerst die Cultur der Esparsette anreihen.

Die Esparsette wuchs bei uns wild, man fand sie überall auf kalkigem Erdreiche. Bauhin [1]) nennt sie 1664 Wild-Hahnenkopf; Rupp aus Jena erzählt [2]): „sie heißt „Hahnenkamm, Hahnenkopf, wächst an wüsten, sonnigen „Stellen, z. B. am Fuchsberge“; Zinke sagt [3]): „sie ist ein „sehr nützliches Futter- und Weidekraut für das Vieh, „welches längst bei uns einzeln und wild unter den Sträu„chern und an Bergen nebst anderem Grase gewachsen“; Reichart berichtet [4]): „Obgleich dieses Gewächs türkischer „Klee heißt, so ist es dennoch in unsern Erfurtischen Fel-

1) Tabernaemontani Kräuterbuch 1664.
2) Ruppii Flora Jenensis 1726.
3) Zinke, ökonomisches Lexikon 1753.
4) Reichart, Land- und Gartenschatz 1754.

Digitized by Google

„dern an den Rasenrändern hin und wieder, wie auch in „vielen andern Fluren, anzutreffen."

Dagegen kommt die Cultur der Esparsette in Teutschland weder im 16., noch im 17. Jahrhunderte vor, sondern sie tritt erst mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts auf. Wie sie zu uns kam, ist mit großer Wahrscheinlichkeit nachzuweisen.

Man baute nämlich bereits schon lange in Frankreich Esparsette, wo man sie Anfangs Sparse, später Esparcet nannte. Sie war in den kalkigen Gegenden üblich, die sich längs der Saone und Rhone durch das ehemalige Herzogthum Burgund hinziehen. Die frühesten Nachrichten ihrer Cultur stammen von 1587, zu welcher Zeit sie in der Dauphiné im Anbaue war. Aus dem Jahre 1600 erhalten wir von Olivier de Serres einen ausführlicheren Bericht über Cultur und Nutzen dieses Gewächses; etwas später erscheint sie in der Champagne und 1644 erzählt uns Bodäus, daß sie aus Frankreich in die Niederlande gekommen sei, wo man sie Hahnenkamm nenne.

So hatte also der Esparsettbau schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts die ganze westliche Gränze Teutschlands von Belgien bis Elsaß besetzt und war ohne Zweifel auch bis in die Schweiz vorgerückt. Die Stelle, welche uns über den frühen Esparsettbau der Schweizer näheren Aufschluß giebt, findet sich in Feldeck's östreichischem Haushalter vom Jahre 1718; sie lautet: „In Summa, man kann die „Vortrefflichkeit dieses Gewächses (der Esparsette) nicht „genug beschreiben und wird hiervon die ganze Schweiz, „besonders die Stadt Bern, allwo dieser Samen am besten „zu bekommen, alles Obige und mehreres noch, attestiren „und dessen Nutzen loben und beschreiben können."

Nach dieser Aussage Feldeck's ist es wohl keinem Zwei-

Digitized by Google

fel unterworfen, daß der Esparsettbau früher in der Schweiz als in Teutschland war und es geht aus ihr die große Wahrscheinlichkeit hervor, daß er aus Burgund über die Schweiz zu uns nach Teutschland kam, daß wir aus der Schweiz den Samen bezogen und deßhalb konnte sie auch im südlichen Teutschland früher als im nördlichen gebräuchlich werden. Vermuthlich machte man an der rauhen Alp und im heutigen Oberbaden die ersten Versuche des Anbaues, wenigstens kam in Südteutschland die erste Schrift heraus, die ihren Anbau auf sterilen Plätzen dringend empfahl. Sie wurde in Regensburg 1716 gedruckt und ihr Titel lautete: „Umständliche Beschreibung des noch ziemlich „unbekannten Esparsettesamens."

Wie es mit allen neuen Dingen geht, so ging es auch mit dem Anbaue der Esparsette. Man übertrieb ihre Genügsamkeit hinsichtlich des Bodens und ihre Dauer, meinte, sie wüchse überall im steinigen und sandigen Erdreiche, bliebe 14 bis 15 Jahre nutzbar, erfordere keine Pflege und gäbe die reichste Masse an Futter. Natürlich begann man auf solche Empfehlung hin an allen Orten von Teutschland die Esparsettcultur und Rupp sagt daher 1726 von der Esparsette, sie sei in der neuesten Zeit sehr berühmt geworden [1]).

Die baldige Täuschung über so überspannte Erwartungen konnte nicht fehlen. Schon Rohr bemerkt in seinem Wirthschaftsbuche vom Jahre 1722: „Es ist vor einigen Jahren „in Teutschland angegeben worden, wie man die bisher ganz „unfruchtbaren sandigen und steinigen Gegenden, so weder „Gras noch sonst was für Menschen und Vieh getragen,

1) Alibi Medicago in agris copiose seritur instar Trifolii majoris et Onobrychidis turcicae, quae nuper inclaruit.

Digitized by Google

„vermittelst des türkischen Klee's oder der Esparsette fruchtbar machen und nicht nur eine schöne, reiche und gesunde Fütterung für das Vieh erhalten, sondern auch den Boden dergestalt verbessern könne, daß man selbigen zum Kornbau benutzen kann. Dieses sind nun herrliche Dinge, die von der Esparsette gerühmt werden; es hat aber solche der wohlerfahrene Priester zu Massel in Schlesien, Herr M. Hermann, experimentiret und aus seiner Praxi wahrgenommen, daß dasjenige, was man in der gedruckten Nachricht davon vorgiebt, nicht in Allem seine Richtigkeit habe." Und nun erzählt er Hermanns mißlungenen Versuch.

Münchhausen berichtet [1]): „Im 18. Stück der ökonomischen Nachrichten lieset man Nachricht von einem Haushälter, der 40 Jahre lang mit der Esparsette Versuche angestellt hat, aber vergebens. Ich kann aus eigener fast 30jähriger Erfahrung ein Gleiches behaupten und weiß viele, die ihre an solchen vergebens gemachten Versuchen angewandte Kosten sehr bereuten. Noch zur Zeit ist mir kein einziges Exempel bekannt, da der Anbau der Esparsette in Folge gut von Statten gegangen wäre, wenn man sich auch gleich in den ersten Jahren die vortheilhaftesten Vorstellungen davon gemacht hat."

Es war natürlich, daß Alles so kommen mußte. Der Magister Hermann in Schlesien konnte auf seinem Heideboden nicht einmal so viel Esparsette erzielen, daß er ihren Futterwerth einsehen lernte und Münchhausen, der in Stade bei Hamburg wohnte, vermochte, sammt seinen Nachbaren, kein dauerndes Esparsettland herzustellen; hier wie dort fehlte der Kalk. In wenigen Jahren nach der Herausgabe

1) Münchhausen, Hausvater 1766.

Digitized by Google

des Regensburger Schriftchens verstummte daher das große Lobesgeschrei und an vielen Orten verlor sich der Esparsettbau gänzlich. Dagegen lernten andere mit Kalkboden reichlich begabte Länder, wie Thüringen, Franken, Schwaben und Rhein, den Nutzen der Esparsette mehr und mehr kennen und machten Fortschritte in ihrer Cultur. Man kann annehmen, daß in Thüringen die Esparsette schon 1720 ein übliches Futterkraut war und als Beweis gebe ich folgende Stelle:

Reichart bemerkt in seinem Land- und Gartenschatze 1753: „Es giebt bei uns Dörfer, wo nicht viel oder gar „kein Wiesenwachs ist, daher viele Bauersleute sich in einiger Zeit von 30 Jahren (also seit 1720) stark darauf beflissen, die Esparsett anzubauen." Und nun beweist die ausführliche Beschreibung ihrer Cultur, daß man von ihr schon viele gute Erfahrungen gesammelt hatte. Auch in den kalkhaltigen Gegenden der Pfalz am Rhein wurde 1752 ein ausgebreiteter Esparsettbau getrieben.

Wir wenden uns nun schließlich zum rothen Kopfklee oder spanischen Klee, Trifolium pratense, Var. sativum, der in Teutschland unstreitig das größte Gebiet besitzt und an allen Orten häufiger als jene langdauernden Kleearten angebaut wird.

Wir haben schon im 3ten Buche Seite 130 bemerkt, daß der Kopfklee ursprünglich nur in Oberitalien gebaut wurde, später nach Frankreich und Belgien als Culturgewächs kam und am Ende des 16. Jahrhunderts bereits auch schon die teutschen Gränzen betreten hatte. Es wurde in jener Stelle gesagt, daß die aus Brabant vertriebenen Wallonen den Kleebau in die Rheinpfalz brachten und ich komme nun jetzt auf diese Bemerkung wieder zurück, um

Digitized by Google

mich hier ausführlicher über die Gründe solcher Behauptung auszusprechen.

Es ist ein allgemeiner Glaube, daß nicht Wallonen, sondern Waldenser und Mennoniten den Kleebau in der Rheinpfalz eingeführt hätten und dieser stützt sich wahrscheinlich auf die Sagen, welche jetzt noch über den Anfang des Kleebaues im Rheinlande gehen. Auf sie fußt auch wohl Rößig, wenn er, ohne weitere Angabe der Quellen, die Einführung des Kleebaues durch Waldenser und Mennoniten als eine ausgemachte Thatsache erwähnt [1]). Betrachten wir aber diese Behauptung genauer, so wird sich ihre Unhaltbarkeit sehr bald zeigen.

Zuerst sind Einwanderungen von Waldensern zwar im Würtembergischen und Darmstädtischen, niemals jedoch im Pfälzischen oder im Zweibrückischen vorgekommen. Weil aber der Kleebau gerade in der rheinischen Pfalz zuerst war, dort auch wegen des großen Wiesenmangels am frühesten Anklang finden mußte; so konnten ihn Waldenser nicht eingeführt haben.

Zweitens ist zwar geschichtlich, daß zwischen den Jahren 1650 bis 1680 viele Mennoniten in die Pfalz einwanderten, sich an beiden Ufern des Rheins ansiedelten und 1740 nach dem Zweibrücken'schen zogen; auch ist bekannt, daß die Mennoniten gute Landwirthe sind und schon von früheren Zeiten her fleißige Kleebauer waren; aber demungeachtet konnten auch sie den Kleebau nicht eingeführt haben. Die Mennoniten kamen nämlich aus Friesland, also aus einer Gegend, die reich an Wiesen und Weiden ist, erst sehr spät den Kleebau erhielt und selbst jetzt noch, im Vergleiche mit andern Ländern, wenig Kleebau treibt.

1) Siehe dessen Abriß einer Geschichte der Oeconomie.

Digitized by Google

Es ist also ganz natürlich, daß die Mennoniten nichts weniger als gerade den Kleebau in die Pfalz bringen konnten, aber auch ebenso erklärlich, daß sie, aus einer wiesenreichen Gegend kommend, in der Pfalz durch fleißigen Futterbau den Mangel an Wiesen zu ersetzen suchten und deßhalb die schon vorgefundene Kleecultur weiter ausbildeten.

Indessen bleibt dennoch gewiß, daß die rheinische Pfalz schon sehr frühzeitig und eher als alle anderen östlicher gelegenen Länder den Anbau des Kopfklee's besaß, der weit vor dem Anfange des 18. Jahrhunderts begonnen haben mußte. Bauhin aus Basel unterscheidet schon 1664 spanischen Klee und Kopfklee, liefert daher den Beweis, daß der Kleebau bereits durch das Elsaß zur Schweiz hinauf gekommen war. In der neuen Auflage des Colerus, welche 1664 in Mainz erschien, kommt eine Stelle vor, die nicht undeutlich auf einen Kleesamenhandel hinweist, welcher bereits zu Mainz bestand und im 18. Jahrhundert finden wir den Kleebau sogar schon östlich der Pfalz.

Welches Ereigniß kann also nun der Pfalz den Kleebau gebracht haben? Es bleibt uns kein anderes übrig, als die Einwanderung der Wallonen in den Jahren 1561, 1577 und 1579. Sie kamen aus Brabant, also aus dem Lande, wo der Kopfkleebau schon allgemein war und weil Brabant damals zu Spanien gehörte, so erklärt sich dadurch auch der Name „spanischer Klee," den wir dem Kopfklee gaben.

Dieser Ansicht steht auch bloß der Umstand entgegen, daß Heresbach sich 1591 über den spanischen Kopfklee in einer Weise ausspricht, welche zu bezeugen scheint, daß wenigstens Heresbach noch keine Cultur dieses Klee's in Teutschland kannte. Aber es ist leicht möglich, daß er von den damals noch kleinen Anfängen der Kopfkleecultur in der Pfalz noch keine Kunde erhalten hatte. Er war zwar ein

Digitized by Google

Rheinländer und nahm auch an allen landwirthschaftlichen Ereignissen rings umher lebhaften Antheil; indessen lag Düsseldorf der Pfalz etwas fern, so daß ihm wohl der Beginn dieser neuen Cultur entgangen sein konnte.

Man sieht aus diesem Allen, daß der Kopfklee nicht von Waldensern stammen konnte, daß für seine Einführung von Wallonen die Möglichkeit, ja auch die Wahrscheinlichkeit vorliegt und wenn uns die Sage des Volks die Waldenser als Einführer des Kleebaues nennt, so ist von ihr vermuthlich der Name Wallonen in Waldenser verwandelt worden.

Während des 17. Jahrhunderts erhalten wir nun vom Kopfklee nur durch Hohberg eine kurze und etwas dunkle Nachricht. Dieser erzählt in seinem Landleben vom Jahre 1682, daß man den tragenden Kühen im Oestreichischen Kleegras und burgundisches Heu (Luzerne) zur Fütterung gäbe, was man allen übrigen Futterarten vorzöge. Da nun die Luzerne in Oestreich nicht wild wuchs, folglich in Cultur stehen mußte und der Klee neben der Luzerne genannt wird; so war auch vermuthlich die Kopfklee-Cultur schon üblich geworden.

Ich würde diesen Schluß für etwas gewagt erklären, wenn nicht Feldeck in seinem östreichischen Haushalter vom Jahre 1718 über den Kopfklee in einer Weise handelte, welche den Anbau desselben in Oestreich als längst eingeführt und jedermann wohlbekannt voraussetzt. Er sagt in seinem Haushalter von 1718: „Uebrigens aber finde ich auch bei „einer wohlbestellten Oeconomie nöthig zu sein, den Es„parsette-Samen oder den spanischen Klee anzubauen und „dessen Gebrauch und Nutzen hiermit zu annectiren und „mitzutheilen. Zuvörderst ist zu wissen, daß zweierlei Klee„samen gefunden wird, nämlich der große (Esparsette) und

Digitized by Google

„der kleine (spanischer Klee). Von dem letzteren will ich „hier nichts erwähnen, weil jedermann bekannt, wie „solcher angebaut und cultiviret und sowohl vor „Hitze und Kälte wegen seiner Zartheit müsse verwahret wer„den; denn dieser mehrentheils für die warmen Länder ge„höret und nur im fetten und feuchten Erdreich (nicht wie „die Esparsette im dürren und sterilen) zu wachsen pfleget, „wie wohlen man auch solchen in hiesigen Län„dern schon in Abundanz angebauet hat, allein „wie gesagt, mit großer Mühe und daß man für solchen „den besten Boden Erdreich dazu aussuchen und beschicken „muß."

Auch Rohr gedenkt des spanischen Klee's in seiner Hauswirthschaft von 1722 als eines längst bekannten Futtergewächses und berichtet: „Man kann den Wiesen mit „Besäung des spanischen Klee's wohl zu Statten kommen. „Das Land wird hierzu vor dem Winter wohl gepflüget, „hernach muß man's im Frühjahr 2 bis 3 mal umpflügen. „Man säet den Kleesamen etwa 8 bis 14 Tage vor dem „ersten Mai oder besser noch etwas später. Die Hand muß „man beim Säen nicht voll nehmen, sondern ihn fein dünn „ausstreuen. Etlicher Orten wird auch Wicken und Gerste „und etwas Hafer durch einander gemengt in das Land ge„säet. Will er nach Verlauf von drei oder vier Jahren „nicht mehr wachsen, so kann man auf das Land, wo der „Klee gestanden, Leinsamen säen, da denn überaus schöner „Flachs zu wachsen pfleget, ohne daß das Land im Gering„sten darf gedünget werden."

Ferner erwähnt ihn auch Rupp 1726 in seiner Flora mit den Worten: „er wird auf Feldern zum Viehfutter „ausgesäet." Reichart, welcher sowohl bei der Esparsette, als auch bei der Luzerne das Jahr der Einführung nennt,

Digitized by Google

verschweigt es beim Kopfklee und deßhalb wahrscheinlich, weil er es wegen des langen Bestehens dieser Cultur nicht erfahren konnte.

In Franken scheint der Kopfklee im Jahre 1739 schnellere Ausbreitung erhalten zu haben, seitdem Professor Ulrich in Würzburg glückliche Versuche mit Kopfklee machte und dadurch seine Landsleute zur Nachahmung reizte. In Schlesien tritt er gleichfalls schon 1750 als bekanntes Futterkraut auf [1]) und läßt auf frühzeitige Einführung schließen.

In allen den erwähnten Ländern hieß der rothe Kopfklee „spanischer Klee" und dieser Name deutet, wie schon erwähnt, auf eine Einführung aus den spanischen Niederlanden hin. Sie geschah vermuthlich nicht unmittelbar aus Brabant; denn weil man auch in der Pfalz am Rhein den rothen Kopfklee spanischen Klee nannte, so ist wahrscheinlicher, daß die östlichen teutschen Länder ihren Kleesamen aus Mainz bezogen und von der Pfalz die Cultur erlernten. Die Art des Kleebaues stimmt auch überall mit der pfälzischen überein.

Indessen ist es nicht gerade nothwendig, daß alle teutsche Länder nur aus der Pfalz, oder aus Brabant den Kopfkleebau bekamen; er konnte in einige teutsche Gegenden, namentlich in südliche, auch unmittelbar aus seinem Urfitze, aus Italien gekommen sein und dieses letztere glaube ich von einer Gegend Niederbaierns annehmen zu dürfen. Dort wo die Alz und Salzach dem Inn zufließt und die Städte Burghausen, Braunau und Alt-Oetting liegen, wird schon vor vielen Jahren ein starker Kleebau getrieben. Die Zeit seiner Einführung kennt man nicht, doch geht in Volkes Munde die Sage, daß sein Anfang weit über 100 Jahre

1) Siehe Leopoldi, Landwirthschaft.

Digitized by Google

hinauf reichen soll. Dort baut man nun den Klee in eigenthümlicher, ganz von der Cultur anderer Länder abweichender Art: man nimmt nämlich im Nutzjahre bloß seinen ersten Schnitt, bricht ihn dann um und hat den Vortheil, den Boden besser bearbeiten und ihn eine Gründüngung geben zu können. In dieser Weise des Kleebetriebs kann der Acker auch schon nach drei Jahren wiederum Klee tragen, was man dort oft und ohne Schaden in Anwendung bringt.

Wenn man nun diese eigenthümliche Kleecultur des unteren Innthals betrachtet und Italiens Nähe berücksichtigt, so scheint der Gedanke nahe zu liegen, daß dieser kleine Winkel von Teutschland seinen Kleebau von den Italienern gelernt haben kann, zumal der alte Name „welscher Klee" mehr auf Italien, als auf Brabant hinweist.

Uebrigens war die Kleekultur in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei weitem noch nicht in ganz Teutschland verbreitet; das erfahren wir schon aus Eckhart's Experimental-Oeconomie, der den Klee kaum und nur flüchtig erwähnt, und aus Zinke's öconomischen Lexikon, welcher darüber in seiner Beschreibung des Kleebaues 1753 noch folgende Einleitung giebt: „Dieser rothe Klee ist es „nun, von dem man allhier die bekannt gewordenen Um„stände, auf was für Art er nämlich gebauet, gesäet und „genutzet werden könne und müsse, zu des emsigen und „hievon noch nicht unterrichteten Hausvaters Nutzen mit „einzurücken für so nöthig als dienlich erachtet."

Es gab also Viele, die den Kleebau noch gar nicht kannten und am meisten befanden sich diese in dem eigentlichen Norden von Teutschland, einzeln aber auch in den übrigen Theilen von Teutschland zerstreut. Es waren theils solche, die ihn kennen zu lernen noch keine Gelegenheit hatten, theils andere, die ihn absichtlich ignorirten und sich ge-

Digitized by Google

radezu für Gegner des Kleebaues erklärten. Da nämlich der Klee in die Brachfelder kam, so hing die Frage über dessen Zweckmäßigkeit mit der Frage über den Nutzen besömmerter Brachen zusammen und letzterer wurde von Vielen bestritten, zumal mit der Besömmerung der Brachen auch noch die Stallfütterung in Verbindung stand. Indessen bemerkte man vor dem Jahre 1740 den Streit nur wenig, er wurde erst später vielfach angeregt und fällt also mehr in den folgenden Zeitabschnitt.

Schließlich will ich nur noch als Curiosum erwähnen daß auch der Aberglaube über das Auffinden vierblättriger Kleeblätter schon alt ist. Rupp sagt nämlich in seiner Flora von 1726: „Der gemeine Wiesenklee variirt mit weißen „Blüthen und ebenso auch mit vier Blättchen, die am „Blattstiele hangen. Deren Auffinden wird von abergläu„bischen Leuten für glückbringend erklärt." Es kann uns diese Volkssage nur beweisen, daß man schon längst auf den Klee sein Auge gerichtet hatte und daß man da, wo man ihn auch noch nicht cultivirte, als gute Wiesenpflanze zu schätzen wußte.

c.

Anbau der übrigen ältern Culturpflanzen.

An den Kleebau reihen wir füglich die Cultur der übrigen Leguminosen an, die entweder nur oder doch theilweise wegen des Futters ausgesäet wurden. Die allgemeinste Leguminose, welche vielleicht mit Ausnahme der gebirgigen Gegenden, keinem Lande fehlte und überall daselbst eine wichtige Rolle spielte, war die Erbse; sie wird von allen Schriftstellern genannt und ausführlicher abgehandelt. Man hatte schon mehrere Arten der Erbsen, namentlich kannte man gelbe und grüne, wie uns Rohr in einer

Digitized by Google

Stelle seiner Hauswirthschaft deutlich sagt: „Man hat auch „gewisse Arten, die, wenn sie gleich dürr werden, dennoch „im Kochen ihre grüne Farbe wie die grünen Schoterbsen „behalten.“ Man schätzte die Erbsen als Speisefrucht und ihr Stroh als treffliches Futter. Zuckererbsen kamen nicht in das Feld.

Nach den Erbsen kommen hinsichtlich allgemeinerer Verbreitung die Wicken. Die Saatwicke, Vicia sativa, war die allgemeine; man bauete sie rein, oder mit anderen Pflanzen im Gemenge; schnitt sie grün, oder gewann von ihr die Körner. Hohberg berichtet 1682 aus Oestreich: „Das Linstraid, wie es im Lande ob der Ens und in „Unteröstreich zwischen den beiden Flüssen der Yps und der „Ens an vielen Orten gebaut wird, ist eine Vermengung „des Samens, da unter die Gersten weiße und rothe Linsen „oder Wicken in Auswärts gebauet und vor das Gesind „und arbeitsame Leute die Hälfte oder das Drittel unter so „viel Korn gemengt, gemahlen und genossen, für ein ergie„biges und wohlschmeckendes Brod gehalten wird.“ Das Verfüttern der grünen Mengfrucht kannte man in Oestreich auch, denn Feldeck sagt 1718: „Diesem kommt noch beizu„fügen, daß, wenn das Futter auf den Wiesen umschlüge, „und wenig Heu erbaut würde, soll man in die Stoppeln „Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen zur Fütterung säen.“ In Sachsen waren beide Culturen gewöhnlich, denn Rohr erzählt: „Man pflegt auch wohl Wicken, Erbsen, Gerste und „Hafer unter einander zu säen, welches man ein Gemeng „heißt und grün abgeschnitten zu geben. Einige pflegen „nur unter die Wicken Hafer zu säen, heißt Wickengemenge.“

Man hatte mehrere Arten von Wicken, die theils angebaut wurden, theils aber auch nur wild vorkamen und sich unter die Saatfrüchte mischten. So meldet z. B. Leopoldt:

Digitized by Google

„Nach der gemeinen Wicke folgt die Pferdewicke oder große „Wicke (Vicia Faba, Saubohne); sie hat ein rund, auch „etwas würfliges, schwarzes auch graues Korn.“ Eine dritte Wicke wuchs im Hafer und eine vierte war die Vogelwicke, Vicia Cracca.

Cisern, Cicer arietinum, wurden wenig gebaut, weil sie den Boden ausziehen sollten; dagegen kommen Linsen, als allgemeine Culturpflanze in Oestreich, Böhmen, Schlesien, Sachsen und Thüringen vor. Bohnen theilte man in große und kleine; letztere besaß man in allerhand Formen und Farben.

„Feigbohnen oder Lupinen,“ sagt Hohberg, „werden „jetziger Zeit (1682) nicht viel gebaut, meistens nur in „Gärten, wiewohl sie auch den Feldern nützlich sind und „statt einer Düngung dienen, auch in die Weinberge.“ Statt der Lupine benutzte man um Quedlinburg die Erbse zur Gründüngung [1]) und anderwärts nahm man Bohnen (wahrscheinlich die große, Vicia Faba) zu diesem Zwecke.

Statt der Leguminosen trat in einigen teutschen Ländern der Sperg, Spergula arvensis, als Futterpflanze auf und diese lagen am Niederrhein; es waren, wie uns Heresbach meldet [2]), die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg. Heresbach betrachtet die Spergelcultur sogar als ursprünglich teutsch, denn er kannte kein anderes Land, wo Sperg im Anbaue war [3]). Während des 17. Jahrhunderts wird der Sperg zwar von den Schriftstellern nicht wieder erwähnt, aber sie waren auch nicht am Niederrheine bekannt. Sowie sie später auf diese Gegenden Rücksicht nahmen, spra-

1) Nach Jugelius und Hohberg.
2) Siehe Buch III., Seite 227.
3) Bekanntlich gehörten die Niederlanden zu Heresbach's Zeiten noch zu Teutschland und bildeten den burgundischen Kreis.

Digitized by Google

chen sie auch sogleich von ihrer Spergelcultur. Ich führe hier zum Beweis eine Stelle aus Münchhausens Hausvater an, worin er bemerkt: „Auch mit dem Sperge habe ich „selber keine Versuche gemacht, sondern urtheile nur aus „dessen in der Gegend vom Rheine geschehenen Anbau und „aus dem von Andern ihm beigelegten Lobe, von seinem „Nutzen. „Bernhard nennt ihn auf teutsch Spark, Stein„leberkraut oder Herzensfreud; in Sachsen heißt er Knöte„rich, auch der lange Knebel; in Westphalen Sparr oder „Sperk; in Böhmen und Schlesien Mariengras oder Läuse„gras; in der Oberlausitz Knorich; in Brabant Sperje oder „Spurgel."

Als Futter benutzte man endlich noch die Blätter und Wurzeln der Kohlrübe, der weißen Rübe, der Möhre oder gelben Rübe und der Runkel; auch das Kraut in seinen gewöhnlichen Varietäten: Baumkohl, Kopfkohl, Wirsing und Krauskohl, wurde theilweise zur Fütterung gebraucht.

Indessen würde man irren, wenn man glauben wollte, daß diese Gewächse schon überall auf Feldern angebaut worden wären; man kannte sie wohl, hatte sie auch allenthalben in Gärten, doch im Felde sah man sie meistens nur in gewissen Gegenden und dann immer in einem Theile des Brachfeldes.

Der Kohl, Brassica oleracea, liefert uns eine Varietät unter dem Namen Baumkohl oder Riesenkohl, welche vorzugsweise zur Fütterung dient. Man nannte ihn auch pommerschen Kohl oder Kuhkohl. Er hat einen sehr starken, aufrechten, über mannshohen Stengel, welcher mit glatten, massigen Blättern reichlich bekleidet ist. Diese Varietät kannte man in Mittel- und Südteutschland nicht; Münchhausen in Stade erwähnt sie aber und rühmt sie sehr.

Digitized by Google

Dagegen war Kopfkohl ganz allgemein und Wirsing nebst Krauskohl oder Blaukohl ziemlich häufig auf Feldern zu sehen.

Rüben baute man überall; im sandreichen Boden meistens die weißen oder Wasserrüben, im bindigeren Lande gewöhnlich die Kohlrüben, die man hier und dort auch Unterkohlrabi nennt; dagegen fand man weder in Thüringen, noch in Ober- und Niedersachsen, auch nicht in Schlesien, Böhmen und Oestreich unsere jetzt so gemeinen Runkelrüben. Aus den Aeußerungen späterer Schriftsteller zu schließen, waren sie damals nur am Rhein und in Franken als Feldgewächse und Viehfutter üblich. Wir cultivirten damals von dieser Species bloß die rothe Rübe als Salatgewächs und den Mangold oder Beißkohl als Blattgemüse und zur Zierde in Gärten. Möhren oder Caroten kamen überall vor, doch war ihr Anbau auf Feldern in vielen Gegenden, namentlich im östlichen Theile Teutschlands, sehr beschränkt.

An Kornfrüchten baute man Weizen, Dinkel oder Spelt, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Fennich, Mais und Buchweizen.

Hohberg sagt: „Des Weizens sind vielerlei Sorten: „weiß, röthlich, bärtig und glatt. Man hat auch an etli„chen Orten den Reichweizen (Triticum turgidum com„positum, Wunderweizen), wird aber mehr in den Gärten „als auf dem Felde gebaut.“ Der Dinkel Triticum Spelta war weder im Oestreichischen noch im Sächsischen üblich; doch wurde er bei der Aufzählung der Getreidearten genannt. Eckhart berichtet über ihn: „Im schwäbischen Kreise „habe ich den allermeisten angetroffen, in Franken aber schon „weniger, in Sachsen, Brandenburg und allen anderen „Landen wird kein Dinkel, sondern Weizen gebraucht, wor„über ich mich oft gewundert.“ Außer dem Dinkel wird

Digitized by Google

auch von Hohberg der Emmer oder das Amelkorn, Triticum amyleum erwähnt, denn er sagt: „Der Dinkel ist „zweierlei Geschlecht; das eine siehet dem Weizen, das an„dere der Gersten ähnlich.“ Wer den Emmer kennt, wird aus dieser Beschreibung ihn sogleich herausfinden. Indessen kam in Thüringen noch eine Dinkelart vor, die unser Triticum monococcum ist, schlechthin Dinkel genannt wurde, eigentlich aber Einkorn oder Peterskorn, auch wohl Pferdedinkel heißt, weil es vorzüglich zum Pferdefutter dient und nur auf den mageren Kalkäckern der Berge ausgesäet wird. Das Bereich des Sommerweizens war damals wie jetzt sehr beschränkt.

Vom Roggen kannte man vornehmlich Sommer- und Winterroggen, doch baute man in Schlesien auch schon das Staudenkorn, denn Rohr erzählt: „In Schlesien hat man „eine gewisse Art Korn, welches sie Staudenkorn nen„nen; hiervon darf man nur die Hälfte aussäen und be„kommt doch noch einmal so viel.“ Die Aussaat von Roggen und Weizen im Gemeng, was man in Thüringen Mengkorn oder Gemengkorn nennt, war auch in Oestreich gebräuchlich; Hohberg erwähnt es 1682 mit folgenden Worten: „In Unteröstreich, im Viertel Unter-Main„hartsberg und Unter-Wienerwald wird an vielen Orten „Korn und Waitz gebaut; das heißen sie Halb-Traid.“

Von Gerstenarten kannte man Wintergerste und Sommergerste; die letztere unterschied sich in große oder zweizeilige Gerste und in kleine mit 6 unregelmäßigen Zeilen. Diese war wiederum doppelter Art, denn man hatte gemeine und nackte und die nackte wurde Reisgerste genannt.

Die Wintergerste Hordeum vulgare hybernum, deren Cultur am Niederrheine so häufig gefunden wird, wurde um diese Zeit im östlichen Teutschland immer seltener.

Digitized by Google

Hohberg bemerkt: „Die Wintergersten wird weniger als die „Sommergersten gebaut, weil sie zum Bierbrauen nicht „wohl tauglich, nur meistens in die Kuchen (Küche) dient.“ Rohr berichtet, daß man bei Pegau und da herum noch Wintergerste bestellt. Leopoldt sagt: „Wintergerste wird „nicht in allen (schlesischen) Wirthschaften gezeuget; sondern „nur da, wo nicht ein fetter, sondern nur ein malmichter „(mürber), lockerer Boden ist. Sie ist mehr ungewiß als „die Sommergerste, dahero es auch wohl kommen mag, daß „wenig derselben gesäet wird.“

Die zweizeilige oder große Gerste, Hordeum distichon, war in Thüringen und dem größten Theile von Sachsen die einzige, denn ganz ausdrücklich bemerkt Rohr die Orte in Sachsen, wo die kleine Gerste Hordeum vulgare aestivum im Anbaue stand, welche sich jenseit der Elbe im Churkreise befanden. Leopoldt kennt beide Arten und zudem noch die Reisgerste oder nackte Gerste, Hordeum vulgare nudum, die auch in Oestreich üblich war; doch bildete für Schlesien die zweizeilige Gerste die Hauptfrucht, denn die Arten der kleinen Gerste wurden von ihm nur in einem Anhange beschrieben.

Haferarten gab es verschiedene, wie schon Hohberg bekundet: „Es giebt zweierlei Habern, schwarzen und wei„ßen, spitzen und glatten. Der schwarze wächst gern im „Gebirge, der weiße lieber in der Ebene.“ Und Rohr sagt: „Der erzgebirgische Hafer ist zweierlei: schwarzer und wei„ßer; der weiße ist Früh- oder Augusthafer und gemeiner.“ Ferner bemerkt er: „Der schwarze Hafer ist besonders im „Churkreise; er ist mehlreich und wird von den Pferden „lieber als anderer gefressen. Der Augusthafer wird auf „großen Gütern nicht viel gebaut, weil er leicht ausfällt.“ Schließlich erzählt er, daß ihn die Bauern sehr gern an-

Digitized by Google

säen, indem er mehr Stroh und Körner bringe und weil sie in ihren kleineren Stücken leichter als große Besitzer den rechten Zeitpunkt zum Schneiden beobachten könnten. Selbst der Fahnenhafer, Avena orientalis, muß damals hin und wieder schon üblich gewesen sein; wenigstens glaube ich ihn in der Beschreibung von Rupp herauszufinden, der ihn türkischen Hafer nennt.

Hirsenarten hatte man dreierlei: erstens die Rispen- oder Fahnenhirse, Panicum mileaceum, und diese in gelben, weißen und schwärzlichen Körnern; zweitens die Kolbenhirse oder den Fennich, Setaria germanica und drittens die italienische Kolbenhirse, Setaria italica; letztere wurde in Oestreich, erstere beiden überall angebaut. In Oestreich zog man auch Mais, denn Hohberg sagt: „Die Bauer „bauen den türkischen Weizen gern in die Weinberge."

Der Buchweizen fand sein Bereich überall, wo Sandgegenden waren. Leopoldt kennt in Schlesien zwei Arten: „Die eine ist kleinkörnig und schwarz; und das ist die „beste. Die andere ist großkörnig und fällt etwas in's „Lichte, und wird nicht so dienlich als die erste zu Grütze „geachtet." Die erstere war also unser gemeiner Buchweizen, Polygonum Fagopyrum, die andere der tartarische Buchweizen, Polygonum tataricum. Beide hießen fast überall Heidekorn und Rohr bemerkt: „es geräth nicht alle Jahre „und hat man das sonderlich an dem vorigen Jahre 1719 „wahrgenommen, da es wegen der großen Dürre fast an „allen Orten des ganzen Churfürstenthums Sachsen ver„dorben. Man pflegt daher auch zu sagen: Wer sich von „seinem Gute will scheiden, der säe Sommerkorn und Heiden." Die Metze Heide-Grütze wurde in Sachsen mit 3 Groschen verkauft.

Unter den Sämereigewächsen fanden sich vornehm-

Digitized by Google

lich folgende: Safran, Saflor, Krapp, Wald, Weberkarden, Anis, Fenchel, Coriander, Schwarzkümmel, Siebenzeiten, Süßholz und Canariensamen; aber diese Gewächse waren durchaus nicht in allgemeiner Cultur, sondern man fand sie nur auf gewisse Länder und dort öfters auch nur auf einzelne Gegenden beschränkt.

Den Safran hatte Oestreich. Von ihm erzählt uns Hohberg: „Sonderlich in den beiden Vierteln Unter-Wiener-„wald und Unter-Mainhartsberg, wird der Safran in freien, „ebenen Feldern meistentheils und bisweilen auch in Gärten „angebaut." Reichart sagt: „Ob nun gleich der Safran „an vielen ausländischen Orten auch gezeuget wird, so geben „doch die Kaufleute und Materialisten unter allen andern „demjenigen, welcher in den östreichischen Landen erzogen „wird, den Vorzug." Es wurde wohl auch außerhalb Oestreich in einigen Gegenden Teutschlands Safran gebaut, doch geschah das auf landesherrlichen Befehl und hörte mit dem Gebote wiederum auf, während sich der östreichische Safranbau auch ferner erhielt und noch jetzt um St. Pölten nicht unbedeutend ist.

Den Saflor besaß vorzüglich der Rhein, doch kam er auch stellenweise noch an verschiedenen Orten von Teutschland, z. B. um Erfurt vor. Rohr berichtet von ihm: „Der Saflor oder wild Safran, welcher in Elsaß und am „Rheinstrome, auch anderswo im Reiche häufig gezogen und „angebauet wird u. s. w." Reichart schreibt: „Der Saflor „oder wilde Safran, Carthamus officinarum, wird hier „zu Lande, absonderlich in den Erfurtischen Feldern und „Gebiete, in einer großen Menge angebauet und viele hun-„dert Centner von hier abgeführet und verhandelt. Es soll „auch nach Aussage der Kaufleute und Materialisten der „hiesige Saflor viel besser zum Färben dienlich sein, als der

Digitized by Google

„Straßburger.“ Der Safforbau hat sich um Erfurt nicht erhalten, denn man findet ihn jetzt nicht mehr. Wahrscheinlich haben ihn andere einträglichere Culturen verdrängt, weil er viele Arbeit in Anspruch nahm und in manchen Jahrgängen mißglückte.

Der Krapp oder die Röthe wurde am Rhein und in Schlesien cultivirt. Hohberg sagt: „Die beste Färberröthe soll nach de Serres Meinung in Flandern wachsen, doch wächst sie auch um Speier und Straßburg und wird wegen ihres vielfältigen Nutzens willen gern angebauet.“ In Schlesien war ihre Cultur so häufig, daß das Sprichwort ging: „Wolle, Röthe und Weizen, tragen in Schlesien am meisten.“

Ueber den Waidbau und seinen Verfall ist schon im 3ten Buche ausführlich gesprochen worden. Hier mag nur noch erwähnt werden, daß damals schon der Waid gänzlich aus der Stadtflur von Erfurt verdrängt worden war und bloß noch auf mehreren Dörfern zwischen Erfurt und Gotha bestand. Zinke spricht zwar von einem sehr ansehnlichen Waidbaue in Erfurt und will das von Reichart gehört haben, doch Reichart leugnet es ab und erklärt, er wisse recht gut, daß jetzt keine Pflanze von Waid mehr in Erfurt angebaut würde.

Mit Fenchel handelten die Erfurter, baueten ihn aber nicht selbst, denn Reichart erzählt: „Mit Fenchel wird „auch ein starkes Negotium getrieben und bringen die Leute „solchen centnerweise aus Chursachsen zu uns nach Erfurt.“ Dort wuchs er in der Umgegend von Lützen sehr häufig, wo er auch jetzt noch gebaut wird. Der Centner wurde nach Rohr damals mit 8 bis 9 Thalern bezahlt.

Siebenzeiten oder Bockshorn, Trigonella Foenum graecum, Schwarzkümmel, Nigella sativa, und Anis

Digitized by Google

sah man in großer Menge in der Erfurter Flur, wo man sie jetzt noch findet; doch war damals der Anisbau weit bedeutender und das ganze flachere Thüringen nahm daran Antheil. Reichart schreibt: „Der Anis wird um Erfurt „und in ganz Thüringen in großer Menge gezeuget und „werden von hier viele hundert Centner verkaufet und abgeführet." Er war das Hauptproduct des Erfurter Productenhandels und wurde nach Hamburg geführt. Auch Canariensamen cultivirte man in Erfurt auf Aeckern. Anderwärts zog man ihn auch, doch cultivirte man ihn bloß in Gärten, wie Hohberg z. B. von Oestreich meldet.

Süßholz kam um Bamberg vor, denn Hohberg sagt: „In Franken um Bamberg und an dem Mainstrome wer„den ganze Aecker des Süßholzes gebauet;" Weberkarden jedoch zog man fast überall.

Zu den Feldgewächsen gehörten nach Hopfen, Hanf und Lein. Der Hopfen wurde vorzüglich in Böhmen und Franken, der Hanf in Mähren, Oestreich und Baden, der Lein indessen an allen Orten gebaut. Da sich in diesem Zeitraume die Linnen-Manufacturen hoben, so erweiterte und verbesserte sich auch die Leincultur. Man ließ schon Samen aus Riga kommen, wie uns Leopoldt erzählt, denn er lehrt: „Der Leinsamen ist auf zweierlei Art zu be„trachten: nämlich der Landsamen, und der andere, so frem„der und Säelein oder lange Art genennet und insonderheit „von Riga und Memel mit vielen Kosten geholet wird." Leopoldt glaubt die besondere Länge des russischen Lein's sich daraus erklären zu müssen, daß der Leinsame aus einem kalten Klima in ein wärmeres gebracht werde, wodurch er an Energie des Wachsthumes gewänne. „Das sei „auch bei uns so; denn bringe man Leinsamen in wärmere „Gegenden, so geriethen sie weit vorzüglicher, wogegen Sa-

Digitized by Google

„men aus warmen Landschaften in kalte gebracht, immer „mißriethen." Indessen liegt der wahre Grund des höheren Wuchses des Riga'ischen Lein's in der Erziehung des Samens. Schon der Same des Riga'ischen Lein's unterscheidet sich von dem unsrigen durch Farbe und Fülle; also hat die Pflanze schon der Anlage nach eine größere Energie des Wachsthums. Unser Leinsamen wird in sehr dichtem Bestande erzogen, der russische aber in lockerer Stellung der Pflanzen.

Wir kommen nun schließlich noch auf eine Culturart zurück, deren Beginn wir schon früher[1]) erwähnt haben. Es ist die Cultur des Maulbeerbaumes. Am Ende des 16ten Jahrhunderts geschahen bei uns mit Anziehung der Seidenraupen einige unglückliche Versuche und der bald darauf ausbrechende große Krieg brachte die Seidenraupenzucht in völlige Vergessenheit. Nach dem Kriege hatte Teutschland zuerst das Nöthigste wieder herzustellen; doch als die Wunden des Krieges allmählich heilten, fand man auch Lust und Mittel, die vor einem Jahrhundert begonnenen Versuche wiederum und in größerem Maaßstab aufzunehmen. Die Veranlassung dazu war folgende:

Teutschland hatte nämlich nach dem dreißigjährigen Kriege sein Auge besonders auf Frankreich gerichtet, welches während der Zeit des Schreckens auffällig vorwärts geschritten war. Unter Anderem hatte sich dort der Seidenbau und die Seidenmanufactur während des 17ten Jahrhunderts so bedeutend erweitert, daß Frankreich jetzt nicht allein die eigenen Bedürfnisse an Seidenzeugen zu liefern vermochte, sondern auch mit Seidenwaaren einen bedeutenden Handel in's Ausland trieb. Es hatte in kurzer Zeit die

1) Siehe Buch III., S. 261.

Digitized by Google

oberitalienische Seidenmanufactur fast überflügelt. Lyon, Nismes und Tours waren die größten Fabrikstädte in diesem Zweige. Wenn man rückwärts blickte, so wußte man noch recht gut die Zeit anzugeben, in welcher Frankreich das erste Fabrikat in Seide verfertiget hatte; es waren das ein Paar Strümpfe, die Heinrich II. an seinem Krönungstage trug. Jetzt aber hatte sich durch Heinrich's IV. und Kolberts Bemühungen die Seidenmanufactur so weit gehoben, daß Frankreich alle teutschen Märkte beherrschte.

Diese Thatsache war bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit der Teutschen auf den Seidenbau zu richten und die Frage auf's Neue anzuregen, ob nicht auch Teutschland im Stande sei, Seidenzucht zu betreiben. Der erste Versuch wurde damit 1670 in München, doch in einer Weise gemacht, daß sich das ganze Unternehmen bald wieder zerschlagen mußte.

Nun kamen aber 1685 die Hugenotten nach Teutschland und 20,000 derselben siedelten sich in Preußen an. Sie stammten zum großen Theile gerade aus jenen Gegenden des niederen Langued'oc, wo der Seidenbau in Blüthe stand und manche von ihnen hatten seither sogar das Seidengeschäft betrieben. Diese waren es ganz besonders, welche den großen Churfürsten von Brandenburg bewogen, die Versuche des Seidenbaues in größerem Maaßstabe zu beginnen. Damals also entstanden schon die Maulbeer-Plantagen in Peitz, Frankfurt an der Oder und die ersten Pflanzungen in Potzdam. Durch die abermalige Einwanderung der Hugenotten in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wurden die Anlagen noch mehr erweitert. Friedrich I. ließ Plantagen um Berlin und um Spandau pflanzen, deßgleichen auch auf allen Domainen und vorzüglich in Köpnick. In den ersten Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts

Digitized by Google

machte sich Johann Feisch, der Conrector des grauen Klosters, durch seinen Eifer um die Seidenzucht besonders verdient. Auf seine Veranlassung wurden alle Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen bepflanzt (1719), deren Kosten die Kirchen tragen mußten, wogegen ihnen auch der Gewinn der Plantagen zugesprochen wurde.

Der Enthusiasmus für Seidenzucht war damals in Berlin sehr groß. Der König unterstützte die aus Frankreich gekommenen Seidenbauern und viele Privaten ahmten, von der Mode ergriffen, den Seidenbau auf ihren Grundstücken nach. Bald kamen auch Resultate von einigem Belang; Frisch erzielte von den ihm untergebenen Plantagen jährlich über 100 Pfund Seidencocon's; doch als man die Einnahmen mit den Ausgaben verglich, so fand sich's zuletzt, daß die große Mühe der Raupenerziehung einen nur kargen Verdienst abwarf. Schon in den zwanziger Jahren des 18ten Jahrhunderts ließ der Enthusiasmus für Seidenbau nach und in den dreißiger Jahren war die Seidenzucht völlig vergessen. Die Seidenmanufacturen in Berlin wurden daher genöthigt, ihr Rohproduct nach wie vor aus Italien zu beziehen.

So endete in Teutschland der zweite Versuch mit der Pflege des Seidenwurm's.

3.

Die neuen Culturen.

Tabak, Kartoffeln und Erdbirnen.

Der Tabaksbau.

Nach der Aufzählung von solchen Culturpflanzen, welche schon seit längerer Zeit in Teutschland bekannt waren, kommen wir nun zu den Gewächsen, deren Anbau erst nach dem 30jährigen Kriege anfing und beginnen zuerst mit dem Tabak.

Digitized by Google

Kurz nach der Entdeckung der neuen Welt wurde man in Europa mit einer Pflanze bekannt, die man später Tabak nannte. Ein spanischer Mönch, aus dem Orden der Hieronymiten, Namens Romano Pano, fand sie und ihren Gebrauch schon 1496 auf der Insel St. Domingo. Als er in jenem Jahre eine Sittenschilderung der Eingeborenen dieser Insel nach Spanien sandte, bemerkte er darin, daß die Eingeborenen die Blätter eines Krautes, mit Namen Cohoba, zusammen rollen, die Rollen in zweizackige Röhren, Tabacko genannt, einstecken und sie dann rauchen.

Später fand man den Tabak in allen Gegenden des wärmeren Amerika's, doch in jedem Lande unter verschiedenem Namen, aber nirgends hieß er Tabak. Auch der Gebrauch war verschieden: man rauchte ihn, schnupfte ihn, verschluckte seinen Rauch, oder man wendete ihn als Heilkraut an.

Die Europäer nahmen an ihm Anfangs nur botanisches Interesse und brachten ihn um die Hälfte des 16ten Jahrhunderts nach der pyrenäischen Halbinsel. Ein portugiesischer Kaufmann soll ihn aus Florida nach Lissabon verpflanzt haben, wo er in den königlichen Gärten als neues Gewächs fast bloß zur Zierde gezogen wurde. Dort sah ihn Jean Nicot, der in den Jahren 1558 bis 1561 als französischer Gesandter am portugiesischen Hofe lebte; er bekam einige Pflanzen geschenkt, pflegte sie in seinem Garten und schickte Samen nach Frankreich an seine Königin Katharina von Medicis.

Von jetzt an begann der Tabak eine große Rolle als Heilkraut zu spielen, denn Jean Nicot verrichtete mit ihm Wunderkuren und sein Ruf erfüllte das ganze Land. Man nannte ihn Königinkraut, Gesandtschaftskraut, Wundkraut und am meisten Nicotiana. Schon im Jahre 1565 war

Digitized by Google

er auch in Augsburg zu sehen, denn Gesner, der ihn beschreibt, hatte 1565 die Blätter aus Augsburg erhalten. Wie uns der Pfälzer Tabernämontan in seinem Werke vom Jahre 1588 erzählt, kam er aus Frankreich zu uns und führte die Namen indianisches Beinwell und Wundkraut.

Nach Florenz wurde der Tabak durch den französischen Gesandten Nicolaus Tornabona im Jahre 1570 aus Paris eingeführt und nach Rom brachte ihn der päpstliche Nuntius Santa Croce aus Portugal; nach diesen Männern nannten ihn die Italiener Tornabona, oder Heiligenkreuzkraut. England dagegen bezog ihn unmittelbar aus Amerika und zwar durch den Schiffscapitän Ralph Lane, der ihn von der Insel Tabaco brachte und ihm deßhalb den Namen Tabaco gab. Auch in den Niederlanden wurde er Tabaco oder Nicotiane genannt, wahrscheinlich darum, weil ihn die Holländer sowohl aus Frankreich, wie aus England bezogen hatten.

Bis daher galt der Tabak nur als ein wirksames Heilkraut, stand überall und bei allen Aerzten in hoher Achtung und wurde auch nach Tabernämontanus Zeugniß allenthalben, wiewohl nur in Gärten und bloß im Kleinen, angebaut. Von jetzt an aber lernten ihn die Engländer noch in anderer Weise benutzen.

Sir Walter Raleigh bekam nämlich 1584 ein Patent für Entdeckungsreisen in Nordamerika, gründete eine Colonie in Virginien und seine Colonisten lernten von den Indianern das Rauchen.[1]) Im Jahre 1586 kehrten mehrere derselben nach England zurück, brachten die neue Kunst mit, welche dort großen Beifall fand.

Mit allen diesen Nachrichten steht der Bericht, den

1) Schouw, die Erde, die Pflanzen und der Mensch. 1851.

Digitized by Google

uns Tabernämontanus in seinem Kräuterbuche vom Jahre 1588 und 1590 giebt,[1]) in völligem Einklange. Es heißt darin: „Nicotiana major, indianisch Beinwell, wird auch „indianisch Wundkraut genannt, von wegen seiner heilsamen „Kraft. Die Indianer nennen es Petum und Picielt; „welsch: Tornabona, von dem Auctore, so sie erstlich in „Welschland gebracht hat; in Rom: Herba sancta Croce, „von dem Cardinal, so es aus Portugal gebracht; fran„zösisch: Herba de la Reine, Nicotiane; niederländisch: „Tabaco, Nicotiane; englisch: Tabaco of Trinidada. „Aber es schreibt Lobelius darneben (Lobelius war Leibarzt „des Königs Jacob I. von England): daß die Schiffsleut „und andere mehr, so aus India kommen, solche Blätter „bei sich tragen, bringen kleine Trichter oder Hörner mit „sich von Palmlaub, andere von Erden oder andern Ma„terien gemacht, in welchen sie obgemeldet Kraut stecken „haben, zünden dieß an und machen einen Rauch davon, „welchen sie lassen in sich gehen, sich damit wiederum zu „erquicken, wann sie von großer Arbeit matt worden sein; „deßgleichen auch, um den Hunger und Durst damit zu „stillen."

Hieraus erfahren wir also mit Bestimmtheit, daß die Engländer schon am Ausgange des 16ten Jahrhunderts Tabak rauchten, aber wir ersehen zugleich auch, daß das Rauchen in Teutschland noch nicht bekannt sein konnte. Hätte man damals bei uns schon Tabak geraucht, so würde es Tabernämontanus, der Leibarzt des Churfürsten von der Pfalz, der in Heidelberg, also in einer Gegend lebte, in welcher der Sage nach schon Tabakspflantagen gewesen sein sollen, gewiß gekannt und erwähnt haben, zumal er sich

1) Der erste Theil kam 1588, der zweite kurz nach seinem Tode 1590 heraus; im letztern befindet sich die Beschreibung des Tabaks.

Digitized by Google

über den medicinischen Gebrauch des Tabaks sehr ausführlich ausspricht. Alle jene pfälzischen Tabaksplantagen, die, wie z. B. die Hatzenbühler, schon vor dem Jahre 1590 bestanden haben sollen, konnten daher, wenn es wirklich der Fall war, nur für medicinische Zwecke errichtet gewesen sein, mußten sich deßhalb auch bloß auf einen sehr unbedeutenden Raum beschränkt haben. Selbst die pfälzer Cultur von 1598 war nichts anderes, denn das Tabaksrauchen begann in Teutschland viel später, wie wir weiter unten beweisen werden.

Indessen kannte man fast überall schon drei verschiedene Arten des Tabaks, welche aber nicht an allen Orten angebaut wurden. Die erste Species hieß Nicotiana major prima oder latifolia oder auch Tabacum latifolium majus und war, nach der guten Abbildung von Dr. Reander, aus dem Jahre 1622, unsere Nicotiana macrophylla Spr. oder der Maryland-Tabak. Diesen hat auch Tabernämontanus abgebildet und beschrieben. Die andere Species nannte man Nicotiana major secunda oder angustifolia, oder auch Tabacum angustifolium majus und sie stellt sich nach dem Kupfer Reanders als unsere Nicotiana Tabacum, als virginischen Tabak heraus. Er wurde in der Pfalz nicht angebaut, dagegen sehr häufig in England. Die dritte Species zieht Tabernämontanus zum Geschlechte des Bilsenkrautes und nennt sie Hyoscyamus peruvianus; Reander erkennt sie jedoch als eine Tabaksart, giebt ihr den Namen Tabacum minus und aus der Abbildung sowohl, wie auch aus der Beschreibung, geht deutlich hervor, daß es unser Veilchentabak, Nicotiana rustica, ist.

Es scheint mir wahrscheinlich zu sein, daß die Portugiesen und Spanier nur Nicotiana macrophylla, den Maryland-Tabak, aus Amerika bezogen und ihn über Frank-

Digitized by Google

reich, Teutschland, Holland und Italien verbreitet hatten; daß aber dann später die Engländer Nicotiana Tabacum, den virginischen Tabak, einführten, der sich in Folge neben dem Maryland Geltung verschaffte. Diese Ansicht erklärt wenigstens, warum Tabernämontanus den virginischen Tabak noch nicht kennen konnte, weil er erst vor zwei Jahren nach England gekommen war.

Ueber die Einführung des Maryland-Tabaks spricht sich Tabernämontanus mit folgenden Worten aus: „Es ist diese „Nicotiana major gar ein fremdes Gewächs, so vor wenig „Jahren nach Teutschland ist gebracht worden, wird nun„mehro allenthalben von Samen aufgezogen. Man schreibet, „daß es erstlich aus Amerika nach Frankreich seie gebracht „worden und von dannen nach Teutschland. Wächst sonder„lich viel in einer Insel, die wie das Kraut Tabaco heißet."

Durch die Sitte des Tabakrauchens in England bekam diese Pflanze seit dem Jahre 1586 eine neue Rolle; sie war nicht mehr ausschließlich die Heilpflanze der Aerzte, sondern sie wurde weit mehr das Luxusbedürfniß der Schiffer und jungen Kaufleute und überhaupt der jungen Welt. Wie sich jeder Luxusartikel schnell verbreitet, so fand auch der Rauchtabak in Spanien, Portugal, Frankreich und Italien sehr bald viele Verehrer und mit der Vermehrung der Consumtion steigerte sich sein Anbau diesseit und jenseit des atlantischen Meeres. Weil er in England Tabak hieß und weil die Engländer die Sitte des Rauchens verbreiteten, so brachten sie auch überall mit dem neuen Bedürfnisse den neuen Namen hin. Die alten medicinischen Namen verschwanden allmählig und in allen europäischen Ländern wurde nun bloß der Name Tabak gehört.

Wir haben also den Namen Tabak von den Engländern bekommen und diese haben ihn von der Insel Tabaco ent-

Digitized by Google

lehnt. Daß er von England stammt, können wir daraus entnehmen, daß die Nicotiana, unsere Tabakspflanze, ursprünglich nirgends in Amerika und in keinem andern europäischen Lande als in England Tabak hieß.

Manche meinen nun, daß der Name Tabak zwar unmittelbar von der Insel Tabaco stammen könne, daß aber die Insel diesen Namen selbst erst von den Europäern erhalten habe und daß er ursprünglich von jener Tabakspfeife, welche die Eingeborenen auf St. Domingo Tabaco nannten, entlehnt worden sei. Ob dieß richtig ist, oder nicht, wollen wir unentschieden lassen, weil es im Ganzen den obigen Thatbestand gar nicht verändert.

Merkwürdig ist aber, daß kurz nach der Einführung des Tabakrauchens in Portugal und Frankreich auch die Sitte des Rauchens in Asien war. Sie hatte sich, ebenso rasch als in Europa, über alle südlicheren Länder Asiens verbreitet und soll nach Schouw schon 1601 in China gewesen sein. Manche [1]) meinen nun, das Tabakrauchen sei in Asien ursprünglich gewesen und geben zur Begründung ihrer Ansicht, außer der Unmöglichkeit einer so schnellen Verbreitung, besonders noch folgende Beweise an: Erstens hätten auch die Asiaten eine Tabakspflanze, welche dort einheimisch wäre und auch sehr von der amerikanischen abwiche; zweitens fänden sich alte Bildwerke mit Tabakspfeifen und drittens rauchten die Asiaten, namentlich die Perser, auf eine andere, weit complicirtere Weise.

Gehen wir auf diese Ansicht näher ein, so werden wir finden, daß solche Beweise nicht schlagend sind. Was zuerst die Unmöglichkeit einer so schnellen Verbreitung des Tabaks betrifft, so ist dieß leicht zu widerlegen; denn wir

1) Besonders Meyen, in seiner Pflanzengeographie.

Digitized by Google

haben, ja selbst in Europa das Beispiel einer fast unglaublich schnellen Fortpflanzung des Rauchens; auch ist bekannt, wie rasch sich noch jetzt die Luxusartikel durch die Schifffahrt verbreiten. Der zweite Beweisgrund, welcher sich auf das Vorhandensein einer asiatischen Tabaksart stützt, hat keinen Halt, denn eine asiatische Species wird von Andern noch bestritten und wäre sie wirklich da, so fragt es sich eben, ob sie von den Asiaten zum Rauchen benutzt worden sei. Im Bezug auf den dritten Beweisgrund, der von den Bilderwerken genommen worden ist, müssen wir anführen, daß man das Jahr ihrer Verfertigung nicht kennt und der vierte Beweisgrund, welcher an die complicirte Art des Rauchens der Perser erinnert, kann gar als solcher nicht gelten.

Indessen müssen wir zugeben, daß solche Angaben die alleinige Abstammung des Tabaks aus der neuen Welt wohl in Zweifel stellen könnten, wenn wir dafür keine anderen schlagenden Beweise hätten. Diese sind aber vorhanden. Wäre nämlich das Tabakrauchen in Asien ursprünglich gebräuchlich gewesen, so müßte dort auch die Tabakspflanze, gerade so wie in Amerika, eigenthümliche Namen führen. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern sämmtliche Asiaten [1]) nennen sie Tabak, führen daher einen Namen, den die Engländer erfanden und bekunden sonach ganz deutlich, daß sie die Sitte des Rauchens von den Europäern gelernt haben. Ungewiß ist aber, wer den Tabak nach Asien brachte; man glaubt, es wären die Portugiesen gewesen.

Wir haben oben bemerkt, daß die Mode des Tabakrauchens im westlichen Europa schnell um sich griff und be-

1) Nur die Araber machen hier eine Ausnahme, denn sie gaben dem Tabak den Namen Rauch. Aber die Sitte des Rauchens kam nach Arabien weit später als nach China.

Digitized by Google

greiflich ist, daß die Anlegungen von Tabaksculturen ihr folgten. In Holland begannen sie 1607 und wurden in größerem Maaßstabe seit 1615 errichtet. In Frankreich erschienen schon 1610 über Cultur und Tabakshandel Gesetze. In Italien soll Cardinal Crescentio 1615 der erste Raucher gewesen sein und 1624 schleuderte schon Papst Urban VIII. eine Bulle gegen die Raucher und Schnupfer. Man hatte dort nämlich die neue Mode so weit getrieben, daß man in Kirchen rauchte und schnupfte und das wollte der Papst nicht dulden.

Wie rasch aber auch anderwärts das Rauchen um sich griff, so scheint es doch Anfangs in Teutschland gar keinen Beifall gefunden zu haben; denn nirgends wird die neue Mode vor dem großen Kriege erwähnt. Auch von Tabaksculturen, die in Teutschland wegen des Rauchens angelegt wurden, erfahren wir bloß eine vereinzelte Thatsache: Ein Kaufmann kommt 1620 aus England in seine Heimath nach Elsaß zurück, bringt virginischen Tabakssamen mit und legt eine Pflanzung an. Daß diese Pflanzung zur Gewinnung von Rauchtabak bestimmt war, ist höchst wahrscheinlich; aber zweifelhaft bleibt, ob sie für Andere, oder nur für ihn selbst eingerichtet worden ist. Gewiß konnte damals das Rauchen in Teutschland noch keine allgemeinere Erscheinung sein; denn wäre es vor dem 30jährigen Kriege bei uns in die Mode gekommen, so hätten wir schon damals so viele Eiferer gegen das Rauchen gehört, als wir sie später vernehmen.

Indessen meinen doch Einige, daß das Tabakrauchen schon vor dem großen Kriege in Teutschland Mode gewesen sein müsse und geben vornehmlich zwei Thatsachen an: erstens hätten sich im Schutte der Heidelberger Schloßruine mehrere kleine Tabakspfeifen gefunden und zweitens wäre zu Ilefeld im Jahre 1626 von Reander eine Schrift mit

Digitized by Google

Namen Tabakologia über das Beizen des Rauchtabaks erschienen, die auf einige Jahre zurück einen ziemlichen Anbau des Tabaks voraussetzen ließe. [1])

Die Tabakspfeifen im Schutte des Schlosses zu Heidelberg können nicht als Beweis für den Gebrauch des Tabaks am churfürstlichen Hofe gelten, denn das Schloß wurde durch wallonische Soldaten, welche damals schon zu rauchen pflegten, zwei Tage lang geplündert und dann in Brand gesteckt. Die Pfeifen stammen also wahrscheinlich von diesen Wallonen. Was aber das Schriftchen von Neander betrifft, so kam es nicht in Ilefeld, sondern in Leiden heraus, handelt auch nicht über den Rauchtabak, sondern ist eine medicinische Abhandlung über die Heilkräfte des Tabaks. [2])

Neander, aus Bremen geboren, war Doctor der Philosophie und Medicin auf der Academie zu Leiden in Holland, schrieb dieses Buch daselbst im Jahre 1622, und behandelt darin den Tabak vom medicinischen Standpunkte.

Der Tabak kam also in Teutschland erst im Verlaufe des 30jährigen Kriegs in Gebrauch; die Soldaten rauchten und das Volk ahmte es nach. Weil die Soldaten alle Gaue des teutschen Landes durchzogen, so kann man auch annehmen, daß das Tabakrauchen nach dem Kriege überall Eingang gewonnen hatte. Nicht so war es in der Schweiz; dieser damals schon factisch selbstständige Staat wurde durch die Soldaten nicht oder wenig behelligt und darum machte

1) Babo, Tabak und sein Anbau, ein sonst sehr gutes Buch. 1852.

2) Der Titel des Schriftchens ist: Tabacologia, hoc est Tabaci seu Nicotianae descriptio Medico-Cheirurgico-Pharmaceutica, vel eius praeparatio et usus in omnibus corporis humani incommodis, per Joh. Neandrum Bremensem. Lugduni Batavorum 1622.

Digitized by Google

auch noch 1653 in Appenzell ein Raucher so großes Aufsehen, daß man ihn für sein gottloses Thun zur Strafe zog. Ja sogar noch im Jahre 1661 erschien in Bern ein Verbot gegen das Rauchen, welches beweist, daß wenigstens die Patricier die Mode noch nicht eingeführt hatten, und 1675 wurde dieses Verbot erneuert.

In Teutschland war aber schon unmittelbar nach dem westphälischen Frieden die Sitte des Rauchens und Schnupfens so herrschend geworden, daß man gegen sie nicht mehr einschreiten konnte. Die Unordnungen während des Krieges hatten die Verbreitung des Rauchens zu sehr begünstigt; das Beispiel der rauchenden Soldaten, damals der herrschenden Klasse, welche überall den Ton angab, hatte auf die jüngere Generation so mächtig eingewirkt, daß sie zur Annahme der neuen Sitte verlockt worden war.

Mit der steigenden Consumtion des Rauchtabaks begannen nun auch bei uns die Anlegungen der Tabaksplantagen und wahrscheinlich zuerst am Rhein, bald darauf aber auch in Oestreich und stellenweise im Innern des Reiches. Genauere Angaben für den Beginn der pfälzischen Tabakscultur fehlen uns zwar, doch dürfte die Thatsache, daß pfälzische Auswanderer schon 1681 den Tabaksbau nach Brandenburg brachten, für den frühzeitigen Anfang der pfälzer Tabaksplantagen ein hinlängliches Zeugniß abgeben. Für den östreichischen Tabaksbau finden sich ausführlichere Nachrichten, denn im Jahre 1670 machte die Regierung den Tabakshandel zum Regal, erlaubte aber den Unterthanen den Anbau des Tabaks, bis auch hierin 1722 große Beschränkungen eintraten. Auch im Innern von Teutschland bestanden damals gewiß schon einige kleine Plantagen, obschon uns die Geschichte nichts weiter berichtet, als daß

Digitized by Google

Wilhelm Haumann im Jahre 1659 in Thüringen die ersten Tabaksplantagen gegründet haben soll.

Also finden wir endlich auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Tabaksbau bei uns. Indessen dürfen wir doch nicht glauben, daß die Tabaksplantagen bis in die achziger Jahre des 17. Jahrhunderts sehr bedeutend gewesen sein konnten, sondern wir müssen sie bis dahin nur mit dem Namen „Anfänge" belegen. Das Tabaksrauchen hatte nämlich in Teutschland zwar schon bedeutende Fortschritte gemacht, aber es war noch nicht in die Kreise der höheren Bürgerwelt und in die Cirkel der Vornehmen gedrungen. Der Superintendent Pfefferkorn aus Sonna bei Langensalza in Thüringen sagt daher in seiner Chronik[1]): „Was sonst für liederliche Soldatensitten, als gräulich „Fluchen, Tabakschmauchen, Mausen und den Nächsten übel „tractiren, von dem 30jährigen Kriege in Thüringen zu„rückgeblieben, darüber betrüben sich oft diejenigen, so über „Ehrbarkeit und christliche Sitten halten." Also sehen wir, daß Pfefferkorn das Rauchen noch mit Lastern und Verbrechen zusammenstellt, daß er es wenigstens nicht für ehrbar erklärt und darum mußte es damals, wie wir jetzt zu sagen pflegen, nicht zum guten Tone gehört haben. Es rauchten Bauern und Bürger der niedrigsten Klasse, auch wohl einzelne jüngere Leute aus höheren Kreisen, doch allgemein war das Rauchen noch nicht. Da aber gerade die ärmere Klasse diese Mode am meisten angenommen hatte, so konnte die Consumtion des Tabaks nicht sehr bedeutend sein und deßhalb dürfen wir im Ausgange des 17ten Jahrhunderts noch keinen umfangreicheren Tabaksbau in Teutschland suchen.

1) Chronik von Thüringen.

Digitized by Google

Selbst in der Pfalz mochten in den sechziger Jahren die Tabaksplantagen nur einen beschränkteren Umfang haben, wie mir das aus Philander's [1]) Schilderungen des Tabakrauchens hervorzugehen scheint. Er führt nämlich seinen Tabaksteufel mit folgenden Worten ein: „In währendem „Handel sah ich unter der Versammlung einen Teufel, welcher „einen ewigen Rauch zur Nase und dem Schnabel ausblasete. „Was ist diesem Teufel? fragte ich. Und mir ward ge„sagt, es wäre der Tabak-Teufel, dessen ich mich nicht wenig „verwunderte. Zwar hatte ich mir vor diesem eingebildet, „es möchte irgend ein Teufel sein, der die Leute zum Tabak„saufen also triebe; aber nimmerhin hätte ich es so vest „glauben können, als ich es jetzt gesehen." Ferner heißt es: „Daß wie sie sind gereiset aus und kommen wieder „heim nach Haus, sie nichts als von dem Teufelsrauch und „seinem Hals- und Hosenbrauch zu sagen wissen, daß ich „mein', sie müssen all' voll Teufel sein. Ich glaub', daß „die Leut' Narren sind: da man Weiber und Bauern sind, „die es nachthun; darum zur Nach kommt über uns welsch „Ungemach." Endlich erzählt er: „ob ihnen schon der gif„tige Rauch zum Halse heraus fähret, bleiben sie nichts „desto minder ohn Unterlaß mit dem Tabak-Teufel besessen, „an dem sie abgöttischer Weise hängen und rühmen denselben „über Himmel und Erden als ihren Gott und trachten, wie „sie Jedermann zu gleicher Thorheit bereden mögen."

In dieser ganzen Beschreibung glaube ich nun folgenden Thatbestand zu finden: Wer aus der Pfalz und deren Umgebung nach Frankreich, oder überhaupt in das Ausland reiste; fand dort die Sitte des Rauchens, ahmte sie nach,

1) Philander von Sittenwalde, 7tes Gesicht. Die Vorrede ist 1664 geschrieben, der Druck aber ist aus dem Jahre 1677.

Digitized by Google

brachte sie in die Heimath mit und warb hier neue Genossen. Bauern männlichen und weiblichen Geschlechts rauchten und unter den Bürgern fingen die Kaufleute, besonders die jüngern, die sich oft auf Reisen befanden, zu rauchen an. Ehrbare Leute aber und Gebildete, zu welchen Philander gehörte, verabscheueten das Rauchen, nannten es Unsitte und fremde Narrheit.

Es ist nun aber allgemein bekannt, daß die Refugiés nach Teutschland französische Sitten brachten und so glaube ich auch, daß sie es waren, welchen es gelang, dem Rauchen in den höheren Kreisen Eingang zu verschaffen; wenigstens sehen wir, daß der Tabak kurz nach ihrer Ankunft in Teutschland eine ganz andere Rolle als vorher spielt: die Gegner des Rauchens verstummen, die höheren und höchsten Personen rauchen und die Fürsten begünstigen die Tabakscultur. Zugleich werden die Tabaksanpflanzungen da am meisten befördert, wo Refugiés eingewandert sind. Kaum ist im Jahre 1697 der Ryswiker Friede geschlossen, so tauchen allenthalben Tabaksculturen im nördlichen Teutschland hervor; wir finden Plantagen von den Ufern des Mains und der Recknitz an, bis an das baltische Meer.

Zu den Tabaksculturen, die am Ende des 17ten Jahrhunderts entstanden, oder schon errichtet waren, sind zu rechnen: Leipzig, Pirna, Wasungen, Eschwege, Hanau, die Anlagen in der Altmark, in Anhalt, Oldenburg, Holstein, Mecklenburg und wahrscheinlich auch die von Wiesbaden, Schwedt, Angermünde, Löcknitz, Duderstadt und Nordheim. Auch die Plantagen von Nürnberg und Fürth wurden um diese Zeit errichtet.

Der Tabaksbau nahm in den ersten Jahrzehenden des 18ten Jahrhunderts fortwährend zu, denn der Tabaksverbrauch war sehr im Steigen begriffen. Wir wissen, daß

Digitized by Google

mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts Geringe und Vornehme rauchten und daß selbst König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein großer Verehrer des Rauchens war. Demungeachtet hielten sich die Culturen nicht an allen Orten im Schwunge; denn der Tabaksbau fordert geeignetes Land und viele Menschenhände, also kleinen Grundbesitz. Da, wo die Verhältnisse weniger günstig lagen, wo man auf seine Cultur die nöthige Sorgfalt nicht verwenden konnte, ging er zurück und verlor sich später gänzlich. Einen Beweis dafür führe ich aus Rohr's obersächsischem Wirthschaftsbuche an.[1]) Die Stelle lautet:

„Der Tabak ist zwar ein fremd Gewächs, so vor ein „Paar hundert Jahren in Teutschland ziemlich unbekannt ge„wesen, nun mehro aber an verschiedenen Orten mit gutem „Succeß gebauet wird. Er wächst in unserem Sachsenlande „in Gärten und auf dem freien Felde. Um Leipzig herum „sieht man ganze Felder mit Tobak bebauet. Es hat ihn „auch vor etlichen Jahren die Stadt Pirna stark cultiviret; „es sagt aber Herr Gerber, daß die Bürger dieser Stadt „bishero nachgelassen, dieses an sich selbst sehr köstliche Kraut „zu pflanzen, weil sie schlechten Profit davon gehabt, indem „die Einbildung bei vornehmen und geringen Leuten allzu„stark eingewurzelt wäre, daß sie meinen, was in unsern „Landen wüchse, sei nicht so gut, als was aus fremden „Landen käme. Daher gäben sie vor, unser Landtobak „wäre nicht so lieblich als der Nürnberger, Hanauer und „Zappenberger; er bisse auf der Zunge und was dergleichen „mehr sein sollte."

Aus diesen Bemerkungen leuchtet nun wohl hervor, daß sich die Mode des Tabakrauchens in den ersten Jahr-

1) Leipzig 1722.

Digitized by Google

zehenden des 18ten Jahrhunderts bei uns herrschend gemacht hatte und daß sein Anbau in Teutschland, namentlich in der Pfalz und deren Umgebung, im Jahre 1740 nicht mehr unbedeutend sein konnte.

b.

Der Kartoffelbau.

Die Kartoffel hat mit dem Tabak gleiche Heimath; denn es wird von Niemand bezweifelt, daß sie aus Amerika stammt. Auch gehört sie, ebenso wie der Tabak, zur Familie der Solaneen, ist ihm also in botanischer Hinsicht nahe verwandt. Indessen kommt in ökonomischer Beziehung die Tabakscultur dem Kartoffelbaue weder an Umfang, noch an Bedeutung irgendwie nur im Entferntesten nahe; denn während der Tabak bloß für Gegenden wichtig ist, wo sehr kleine Güter und viele Arbeitskräfte vorhanden sind, hat die Kartoffel für ganz Teutschland eine allgemeine Bedeutung in so hohem Grade erlangt, daß sie jetzt nirgends entbehrt werden kann und durch keine andere Frucht zu ersetzen ist. Sie ist's, die uns nicht allein, gleich dem Getreide, Nahrung für Menschen und Vieh und Material für Branntwein liefert; sondern sie hat dabei noch einen so großen Umfang ihrer Vegetation, daß sie in jedem Boden und in allen Klimaten Teutschlands, bis hoch in die Gebirge hinauf gedeiht; dann ist sie es auch, die dem Landmanne zur Bearbeitung des Bodens und zur Vertilgung des Unkrauts, eine treffliche Zwischenfrucht giebt. Unstreitig war sie das beste Geschenk, was uns Amerika gab.

Um so mehr muß uns befremden, daß diese schätzbare Pflanze so lange Zeit brauchte, um sich bei uns eine allgemeine Geltung zu schaffen, zumal sie fast gleichzeitig mit dem Tabak zu uns nach Teutschland kam.

Digitized by Google

Die Kartoffel wurde nämlich etwa um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, also ungefähr 50 Jahre später als der Tabak in Amerika aufgefunden. Es war ganz natürlich, daß man sie erst später als den Tabak entdeckte, denn der Tabak, die Pflanze der Ebenen, konnte sehr bald von den Europäern bemerkt werden, während für die Kartoffel, der Gebirgsbewohnerin, eine weit längere Zeit nöthig war, um sie zu finden. Sobald sie aber entdeckt worden war, überraschten ihre Vorzüge die Europäer in einem solchen Grade, daß man sie bald darauf nach Europa sandte und dadurch traf es sich, daß sie dennoch ziemlich gleichzeitig mit dem Tabak in Europa erschien.

Ebenso wie der Tabak einerseits von den Portugiesen und Spaniern, andernseits durch die Engländer nach Europa kam, führte man auch die Kartoffel auf diesen zwei verschiedenen Wegen in Europa ein, doch mit dem Unterschiede, daß sowohl den Spaniern als auch den Engländern ihr Gebrauch als Speisematerial gleich Anfangs bekannt wurde.

Von Seiten der Engländer kennt man die Einführung der Kartoffel ziemlich genau. Die erste Nachricht von ihr kam von jenem Sir John Hawkins, der sich 1562 durch seinen Plan, Negersclaven nach Amerika zu versetzen, ein trauriges Denkmal in der Geschichte errichtet hat. Im Jahre 1565 brachten ihm die Einwohner von Santa Fé die Kartoffelknollen zur Verproviantirung seines Schiffes. Er nennt sie Potatoes und rühmt sie in folgender Weise: „Diese Potatoes sind die delicatesten der eßbaren Wurzel„gewächse und schmecken viel besser als Pastinaken und Möh„ren. Die walzenartigen Knollen haben den Umfang zweier „Fäuste, sehen im Aeußern der Ananas ähnlich, doch ist „die Schale so zart wie bei Gurken. Das Innere hat einen „Apfelgeschmack, der aber lieblicher, wie bei gebratenen

Digitized by Google

„Süßäpfeln ist.“ Daß diese Nachricht nicht ganz ohne Folgen blieb, beweist der Name Potatoes, welchen die Kartoffeln in England später behielten.

Bei der Entdeckung Virginiens im Jahre 1684, durch welche die Engländer die Sitte des Rauchens annahmen, fand man die Kartoffeln zum zweiten Male und dießmal kamen sie mit dem Tabak zugleich in's brittische Reich. Sir Walter Raleigh nahm sie bei seiner Rückkehr nach Irland mit und pflanzte sie in seinen Garten zu Youghall, von wo aus sie sich später über Irland verbreitete.

In England führte sie 1686 der berühmte Seefahrer Franz Drake ein und durch ihn erst wurde sie der gelehrten Welt von London bekannt. Indessen baute man sie lange nachher nur in Gärten und verzehrte sie bloß an den Tafeln vermögender Leute oder als diätetisches Mittel, wie dieß 1597 Sherard andeutet.

Wir Teutschen haben die Kartoffeln Anfangs nicht über England, also auch nicht durch Franz Drake bekommen, sondern wir bezogen unsere Knollen zuerst aus Belgien, die aus Italien stammten.

Fast gleichzeitig nämlich, als die Engländer ihre Potatoes aus Virginien brachten, führten die Spanier und Portugiesen die Kartoffeln aus Peru und Mexico ein [1]) und von dort aus kamen sie nach Italien. Die Spanier nannten sie mit den Mexicanern Papa's, die Italiener aber Tartuffoli. Die Zeit ihrer Ankunft in Spanien weiß man nicht, doch hat man gute Gründe zu vermuthen, daß sie in Spanien und Italien früher noch als in England gewesen sein

1) Noch jetzt wachsen sie auf den Gebirgen Mexico's und Peru's wild. In Mexico fand sie 1828 Dr. Schiede auf dem Volkan de Arizaba 10000 Fuß über dem Meere; in Peru wachsen sie in 12300 Fuß Höhe.

Digitized by Google

müssen und der Hauptgrund beruht auf dem Zeugnisse des niederländischen Gelehrten Clusius.

Karl Clusius, in Atrecht (Artois) geboren, lebte 1579 bis 1593 als Aufseher des kaiserlichen Gartens in Wien. Dort bekam er schon 1588 zwei Kartoffelknollen unter dem Namen Tartuffeln geschickt, welche im Garten des päpstlichen Nuntius in den Niederlanden gebaut worden waren. Der Name Tartuffeln und die Heimath des päpstlichen Nuntius setzen es wohl außer allem Zweifel, daß die Knollen aus Italien stammten. Clusius folgte 1593 einem Rufe als Professor nach Leiden und schrieb dort 1601 seine Naturgeschichte seltener Pflanzen [1]), in welcher die Kartoffel ausführlicher abgehandelt wird. Darin spricht er nun seine Verwunderung aus, daß die Kartoffel im Jahre 1588 in Teutschland noch nicht bekannt gewesen sei, da man sie doch damals, also zu einer Zeit, wo sie noch kaum in London allgemeiner bekannt worden war, schon in Italien zur Nahrung für Menschen und Vieh benutzt habe. Durch ihn sind, nach seiner Erzählung, auch die ersten Knollen nach Frankreich gekommen, denn er hat sie einigen Freunden, die in Paris studirten, von Frankfurt aus gesendet. Vom Jahre 1601 berichtet er aber, daß die Kartoffeln nun überall durch ihre leichte Vermehrung verbreitet worden wären.

Clusius weißt uns also ebenfalls auf einen Transport der Kartoffeln aus Italien nach den Niederlanden hin und erwähnt zugleich ihre allgemeine Cultur. Die letzteren Worte darf man freilich nicht in landwirthschaftlicher Bedeutung fassen; denn unter allgemeiner Cultur ist hier nur so viel gemeint, daß sie damals keinem nur einigermaßen bedeutenden Kunst-Garten fehlten. Indessen erklärt uns diese

1) Caroli Clusii rariorum plantarum historia Antwerp. 1601.

Digitized by Google

Gartencultur die ziemlich allgemeine Verbreitung des Namens Kartoffeln, Tartüffeln und Tüffeln in Teutschland. Daß sie in Nürnberg und Augsburg Potacken heißen, könnte nur daher rühren, weil sie in die Gärten jener damals noch reichen Städte ausnahmsweise aus England verschrieben worden wären. Die Namen Grübling, Erdbirnen (corrumpirt Erdbeeren), Grundbirnen, Erdäpfel sind in Teutschland erfunden und stammen aus der Vergleichung mit andern der Kartoffel ähnlichen Früchten.

Im Jahre 1613 erhalten wir von der Kartoffel wiederum durch den Professor Caspar Bauhin aus Basel Nachricht, der sie in einer neuen Ausgabe des Tabernämontanus beschreibt. Er nennt sie Grüblingsbaum, Solanum tuberosum esculentum, vergleicht sie mit den Knollen der Bataten (Ipomaea Batatas), sagt, daß die letzteren zum Unterschiede der Grüblinge Batata Indorum hießen, doch ebenso wie Grüblinge als Speise benutzt, in Asche gebraten, geschält und mit Pfeffer genossen würden. Die Italiener kochten die Grüblinge mit Spinwieder Fleisch wie Pastinaken und Möhren; die Engländer äßen sie mit Oel, Essig und Pfeffer, brauchten sie zur Stärkung und etliche gäben sie denen zu essen, die sogar am Leibe abgekommen wären." Ueber die Abstammung der Kartoffel bemerkt Bauhin: „Dieß Kraut ist aus der Insel Virginia nach England, „von da nach Frankreich und anders wohin gebracht wor„den. Etliche wollen, es sei aus Amerika erst nach Spa„nien, demnach nach Italien gebracht worden. Ist jetzmalen „bei den Teutschen, Engländern, Franzosen, Italienern und „Spaniern gar gemein."

Aus dieser Beschreibung scheint mir hervorzugehen, daß die Italiener die Kartoffeln schon wirklich als Gemüse benutzten, die Engländer sie auch als Medicin betrachteten,

Digitized by Google

die Teutschen aber ihre Anwendung nur aus Beschreibungen kannten und sie als Seltenheit in botanischen Gärten zogen. Damit steht auch die Nachricht von den ersten Kartoffeln in Nassau im Einklange. Professor Matthäus aus Herborn bekam im Jahre 1621 einen Kartoffelknollen aus Oxford geschickt, zog die Pflanze in einem Blumentopfe und freute sich über die schönen Blüthen, bis ihm später die Knollen als das Wichtigste der Pflanze bezeichnet wurden.

In England machte dieses so ergiebige Gewächs, trotz seiner großen Vermehrungskraft, dennoch nur langsame Fortschritte, so daß die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verging, bevor es allmählig in die Felder kam. Das Jahr 1684 wird als Zeitpunkt genannt, in welchem die Kartoffel im ganzen brittischen Staate allgemein im Felde zu finden war. In Belgien und Holland ging die Verbreitung der Kartoffel ebenso langsam als in England von Statten und in Frankreich wurde sie später noch allgemeiner bekannt.

Teutschland aber seufzte während der Zeit unter dem Drucke des 30jährigen Krieges und als der Friede von Münster kam, waren die Gärten zerstört. Die Nachricht, welche uns Hieronymus Bauhin in seinem verbesserten Tabernämontanus vom Jahre 1664 über die Kartoffel giebt, ist eine wörtliche Wiederholung ihrer Beschreibung von Caspar Bauhin, beweist nur, daß man in Teutschland nach 50 Jahren über die Kartoffel keine neuen Erfahrungen gemacht hatte und daß man mit ihrer Cultur im Auslande gänzlich unbekannt war. In einem Kräuterbuche, mit dem Titel: „Der curiose Medicus, Leipzig 1706" kommt sie gar nicht vor und weil dieses Werk sowohl „die vornehmsten, „als auch die gebräuchlichsten Pflanzen" enthält, bekundet es uns, daß sie als Heilmittel bei uns nicht angewendet

Digitized by Google

Namen Tabakologia über das Beizen des Rauchtabaks erschienen, die auf einige Jahre zurück einen ziemlichen Anbau des Tabaks voraussetzen ließe. [1])

Die Tabakspfeifen im Schutte des Schlosses zu Heidelberg können nicht als Beweis für den Gebrauch des Tabaks am churfürstlichen Hofe gelten, denn das Schloß wurde durch wallonische Soldaten, welche damals schon zu rauchen pflegten, zwei Tage lang geplündert und dann in Brand gesteckt. Die Pfeifen stammen also wahrscheinlich von diesen Wallonen. Was aber das Schriftchen von Neander betrifft, so kam es nicht in Ilefeld, sondern in Leiden heraus, handelt auch nicht über den Rauchtabak, sondern ist eine medicinische Abhandlung über die Heilkräfte des Tabaks. [2])

Neander, aus Bremen geboren, war Doctor der Philosophie und Medicin auf der Academie zu Leiden in Holland, schrieb dieses Buch daselbst im Jahre 1622, und behandelt darin den Tabak vom medicinischen Standpunkte.

Der Tabak kam also in Teutschland erst im Verlaufe des 30jährigen Kriegs in Gebrauch; die Soldaten rauchten und das Volk ahmte es nach. Weil die Soldaten alle Gaue des teutschen Landes durchzogen, so kann man auch annehmen, daß das Tabakrauchen nach dem Kriege überall Eingang gewonnen hatte. Nicht so war es in der Schweiz; dieser damals schon factisch selbstständige Staat wurde durch die Soldaten nicht oder wenig behelligt und darum machte

1) Babo, Tabak und sein Anbau, ein sonst sehr gutes Buch. 1852.

2) Der Titel des Schriftchens ist: Tabacologia, hoc est Tabaci seu Nicotianae descriptio Medico-Cheirurgico-Pharmaceutica, vel eius praeparatio et usus in omnibus corporis humani incommodis, per Joh. Neandrum Bremanum. Lugduni Batavorum 1622.

Digitized by Google

auch noch 1653 in Appenzell ein Raucher so großes Aufsehen, daß man ihn für sein gottloses Thun zur Strafe zog. Ja sogar noch im Jahre 1661 erschien in Bern ein Verbot gegen das Rauchen, welches beweist, daß wenigstens die Patricier die Mode noch nicht eingeführt hatten, und 1675 wurde dieses Verbot erneuert.

In Teutschland war aber schon unmittelbar nach dem westphälischen Frieden die Sitte des Rauchens und Schnupfens so herrschend geworden, daß man gegen sie nicht mehr einschreiten konnte. Die Unordnungen während des Krieges hatten die Verbreitung des Rauchens zu sehr begünstigt; das Beispiel der rauchenden Soldaten, damals der herrschenden Klasse, welche überall den Ton angab, hatte auf die jüngere Generation so mächtig eingewirkt, daß sie zur Annahme der neuen Sitte verlockt worden war.

Mit der steigenden Consumtion des Rauchtabaks begannen nun auch bei uns die Anlegungen der Tabaksplantagen und wahrscheinlich zuerst am Rhein, bald darauf aber auch in Oestreich und stellenweise im Innern des Reiches. Genauere Angaben für den Beginn der pfälzischen Tabakscultur fehlen uns zwar, doch dürfte die Thatsache, daß pfälzische Auswanderer schon 1681 den Tabaksbau nach Brandenburg brachten, für den frühzeitigen Anfang der pfälzer Tabaksplantagen ein hinlängliches Zeugniß abgeben. Für den östreichischen Tabaksbau finden sich ausführlichere Nachrichten, denn im Jahre 1670 machte die Regierung den Tabakshandel zum Regal, erlaubte aber den Unterthanen den Anbau des Tabaks, bis auch hierin 1722 große Beschränkungen eintraten. Auch im Innern von Teutschland bestanden damals gewiß schon einige kleine Plantagen, obschon uns die Geschichte nichts weiter berichtet, als daß

Digitized by Google

Wilhelm Haumann im Jahre 1659 in Thüringen die ersten Tabaksplantagen gegründet haben soll.

Also finden wir endlich auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Tabaksbau bei uns. Indessen dürfen wir doch nicht glauben, daß die Tabaksplantagen bis in die achziger Jahre des 17. Jahrhunderts sehr bedeutend gewesen sein konnten, sondern wir müssen sie bis dahin nur mit dem Namen „Anfänge" belegen. Das Tabaksrauchen hatte nämlich in Teutschland zwar schon bedeutende Fortschritte gemacht, aber es war noch nicht in die Kreise der höheren Bürgerwelt und in die Cirkel der Vornehmen gedrungen. Der Superintendent Pfefferkorn aus Sonna bei Langensalza in Thüringen sagt daher in seiner Chronik[1]): „Was sonst für liederliche Soldatensitten, als gräulich „Fluchen, Tabakschmauchen, Mausen und den Nächsten übel „tractiren, von dem 30jährigen Kriege in Thüringen zu„rückgeblieben, darüber betrüben sich oft diejenigen, so über „Ehrbarkeit und christliche Sitten halten." Also sehen wir, daß Pfefferkorn das Rauchen noch mit Lastern und Verbrechen zusammenstellt, daß er es wenigstens nicht für ehrbar erklärt und darum mußte es damals, wie wir jetzt zu sagen pflegen, nicht zum guten Tone gehört haben. Es rauchten Bauern und Bürger der niedrigsten Klasse, auch wohl einzelne jüngere Leute aus höheren Kreisen, doch allgemein war das Rauchen noch nicht. Da aber gerade die ärmere Klasse diese Mode am meisten angenommen hatte, so konnte die Consumtion des Tabaks nicht sehr bedeutend sein und deßhalb dürfen wir im Ausgange des 17ten Jahrhunderts noch keinen umfangreicheren Tabaksbau in Teutschland suchen.

1) Chronik von Thüringen.

Digitized by Google

Selbst in der Pfalz mochten in den sechziger Jahren die Tabaksplantagen nur einen beschränkteren Umfang haben, wie mir das aus Philander's [1]) Schilderungen des Tabakrauchens hervorzugehen scheint. Er führt nämlich seinen Tabakssteufel mit folgenden Worten ein: „In währendem „Handel sah ich unter der Versammlung einen Teufel, welcher „einen ewigen Rauch zur Nase und dem Schnabel ausblasete. „Was ist diesem Teufel? fragte ich. Und mir ward ge„sagt, es wäre der Tabak-Teufel, dessen ich mich nicht wenig „verwunderte. Zwar hatte ich mir vor diesem eingebildet, „es möchte irgend ein Teufel sein, der die Leute zum Tabak„saufen also triebe; aber nimmerhin hätte ich es so vest „glauben können, als ich es jetzt gesehen." Ferner heißt es: „Daß wie sie sind gereiset aus und kommen wieder „heim nach Haus, sie nichts als von dem Teufelsrauch und „seinem Hals- und Hosenbrauch zu sagen wissen, daß ich „mein', sie müssen all' voll Teufel sein. Ich glaub', daß „die Leut' Narren sind: da man Weiber und Bauern sind, „die es nachthun; darum zur Nach kommt über uns welsch „Ungemach." Endlich erzählt er: „ob ihnen schon der gif„tige Rauch zum Halse heraus fähret, bleiben sie nichts „desto minder ohn Unterlaß mit dem Tabak-Teufel besessen, „an dem sie abgöttischer Weise hängen und rühmen denselben „über Himmel und Erden als ihren Gott und trachten, wie „sie Jedermann zu gleicher Thorheit bereden mögen."

In dieser ganzen Beschreibung glaube ich nun folgenden Thatbestand zu finden: Wer aus der Pfalz und deren Umgebung nach Frankreich, oder überhaupt in das Ausland reiste, fand dort die Sitte des Rauchens, ahmte sie nach,

1) Philander von Sittenwalde, 7tes Gesicht. Die Vorrede ist 1664 geschrieben, der Druck aber ist aus dem Jahre 1677.

Digitized by Google

brachte sie in die Heimath mit und warb hier neue Genossen. Bauern männlichen und weiblichen Geschlechts rauchten und unter den Bürgern fingen die Kaufleute, besonders die jüngern, die sich oft auf Reisen befanden, zu rauchen an. Ehrbare Leute aber und Gebildete, zu welchen Philander gehörte, verabscheueten das Rauchen, nannten es Unsitte und fremde Narrheit.

Es ist nun aber allgemein bekannt, daß die Refugiés nach Teutschland französische Sitten brachten und so glaube ich auch, daß sie es waren, welchen es gelang, dem Rauchen in den höheren Kreisen Eingang zu verschaffen; wenigstens sehen wir, daß der Tabak kurz nach ihrer Ankunft in Teutschland eine ganz andere Rolle als vorher spielt; die Gegner des Rauchens verstummen, die höheren und höchsten Personen rauchen und die Fürsten begünstigen die Tabakscultur. Zugleich werden die Tabaksanpflanzungen da am meisten befördert, wo Refugiés eingewandert sind. Kaum ist im Jahre 1697 der Ryswiker Friede geschlossen, so tauchen allenthalben Tabaksculturen im nördlichen Teutschland hervor; wir finden Plantagen von den Ufern des Mains und der Recknitz an, bis an das baltische Meer.

Zu den Tabaksculturen, die am Ende des 17ten Jahrhunderts entstanden, oder schon errichtet waren, sind zu rechnen: Leipzig, Pirna, Wasungen, Eschwege, Hanau, die Anlagen in der Altmark, in Anhalt, Oldenburg, Holstein, Mecklenburg und wahrscheinlich auch die von Vieraden, Schwedt, Angermünde, Löcknitz, Duderstadt und Nordheim. Auch die Plantagen von Nürnberg und Fürth wurden um diese Zeit errichtet.

Der Tabaksbau nahm in den ersten Jahrzehenden des 18ten Jahrhunderts fortwährend zu, denn der Tabaksverbrauch war sehr im Steigen begriffen. Wir wissen, daß

Digitized by Google

mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts Geringe und Vornehme rauchten und daß selbst König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein großer Verehrer des Rauchens war. Demungeachtet hielten sich die Culturen nicht an allen Orten im Schwunge; denn der Tabaksbau fordert geeignetes Land und viele Menschenhände, also kleinen Grundbesitz. Da, wo die Verhältnisse weniger günstig lagen, wo man auf seine Cultur die nöthige Sorgfalt nicht verwenden konnte, ging er zurück und verlor sich später gänzlich. Einen Beweis dafür führe ich aus Rohr's obersächsischem Wirthschaftsbuche an.[1]) Die Stelle lautet:

„Der Tabak ist zwar ein fremd Gewächs, so vor ein „Paar hundert Jahren in Teutschland ziemlich unbekannt ge„wesen, nun mehro aber an verschiedenen Orten mit gutem „Succeß gebauet wird. Er wächst in unserem Sachsenlande „in Gärten und auf dem freien Felde. Um Leipzig herum „sieht man ganze Felder mit Tobak bebauet. Es hat ihn „auch vor etlichen Jahren die Stadt Pirna stark cultiviret; „es sagt aber Herr Gerber, daß die Bürger dieser Stadt „bishero nachgelassen, dieses an sich selbst sehr köstliche Kraut „zu pflanzen, weil sie schlechten Profit davon gehabt, indem „die Einbildung bei vornehmen und geringen Leuten allzu„stark eingewurzelt wäre, daß sie meinen, was in unsern „Landen wüchse, sei nicht so gut, als was aus fremden „Landen käme. Daher gäben sie vor, unser Landtobak „wäre nicht so lieblich als der Nürnberger, Hanauer und „Zappenberger; er bisse auf der Zunge und was dergleichen „mehr sein sollte."

Aus diesen Bemerkungen leuchtet nun wohl hervor, daß sich die Mode des Tabakrauchens in den ersten Jahr-

1) Leipzig 1722.

Digitized by Google

zehenden des 18ten Jahrhunderts bei uns herrschend gemacht hatte und daß sein Anbau in Teutschland, namentlich in der Pfalz und deren Umgebung, im Jahre 1740 nicht mehr unbedeutend sein konnte.

b.

Der Kartoffelbau.

Die Kartoffel hat mit dem Tabak gleiche Heimath; denn es wird von Niemand bezweifelt, daß sie aus Amerika stammt. Auch gehört sie, ebenso wie der Tabak, zur Familie der Solaneen, ist ihm also in botanischer Hinsicht nahe verwandt. Indessen kommt in öconomischer Beziehung die Tabakscultur dem Kartoffelbaue weder an Umfang, noch an Bedeutung irgendwie nur im Entferntesten nahe; denn während der Tabak bloß für Gegenden wichtig ist, wo sehr kleine Güter und viele Arbeitskräfte vorhanden sind, hat die Kartoffel für ganz Teutschland eine allgemeine Bedeutung in so hohem Grade erlangt, daß sie jetzt nirgends entbehrt werden kann und durch keine andere Frucht zu ersetzen ist. Sie ist's, die uns nicht allein, gleich dem Getreide, Nahrung für Menschen und Vieh und Material für Branntwein liefert; sondern sie hat dabei noch einen so großen Umfang ihrer Vegetation, daß sie in jedem Boden und in allen Klimaten Teutschlands, bis hoch in die Gebirge hinauf gedeiht; dann ist sie es auch, die dem Landmanne zur Bearbeitung des Bodens und zur Vertilgung des Unkrauts, eine treffliche Zwischenfrucht giebt. Unstreitig war sie das beste Geschenk, was uns Amerika gab.

Um so mehr muß uns befremden, daß diese schätzbare Pflanze so lange Zeit brauchte, um sich bei uns eine allgemeine Geltung zu schaffen, zumal sie fast gleichzeitig mit dem Tabak zu uns nach Teutschland kam.

Digitized by Google

Die Kartoffel wurde nämlich etwa um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, also ungefähr 50 Jahre später als der Tabak in Amerika aufgefunden. Es war ganz natürlich, daß man sie erst später als den Tabak entdeckte, denn der Tabak, die Pflanze der Ebenen, konnte sehr bald von den Europäern bemerkt werden, während für die Kartoffel, der Gebirgsbewohnerin, eine weit längere Zeit nöthig war, um sie zu finden. Sobald sie aber entdeckt worden war, überraschten ihre Vorzüge die Europäer in einem solchen Grade, daß man sie bald darauf nach Europa sandte und dadurch traf es sich, daß sie dennoch ziemlich gleichzeitig mit dem Tabak in Europa erschien.

Ebenso wie der Tabak einerseits von den Portugiesen und Spaniern, andernseits durch die Engländer nach Europa kam, führte man auch die Kartoffel auf diesen zwei verschiedenen Wegen in Europa ein, doch mit dem Unterschiede, daß sowohl den Spaniern als auch den Engländern ihr Gebrauch als Speisematerial gleich Anfangs bekannt wurde.

Von Seiten der Engländer kennt man die Einführung der Kartoffel ziemlich genau. Die erste Nachricht von ihr kam von jenem Sir John Hawkins, der sich 1562 durch seinen Plan, Negersclaven nach Amerika zu versetzen, ein trauriges Denkmal in der Geschichte errichtet hat. Im Jahre 1565 brachten ihm die Einwohner von Santa Fé die Kartoffelknollen zur Verproviantirung seines Schiffes. Er nennt sie Potatoes und rühmt sie in folgender Weise: „Diese Potatoes sind die delicatesten der eßbaren Wurzel„gewächse und schmecken viel besser als Pastinaken und Möh„ren. Die walzenartigen Knollen haben den Umfang zweier „Fäuste, sehen im Aeußern der Ananas ähnlich, doch ist „die Schale so zart wie bei Gurken. Das Innere hat einen „Apfelgeschmack, der aber lieblicher, wie bei gebratenen

Digitized by Google

„Süßäpfeln ist.“ Daß diese Nachricht nicht ganz ohne Folgen blieb, beweist der Name Potatoes, welchen die Kartoffeln in England später behielten.

Bei der Entdeckung Virginiens im Jahre 1684, durch welche die Engländer die Sitte des Rauchens annahmen, fand man die Kartoffeln zum zweiten Male und dießmal kamen sie mit dem Tabak zugleich in's brittische Reich. Sir Walter Raleigh nahm sie bei seiner Rückkehr nach Irland mit und pflanzte sie in seinen Garten zu Youghall, von wo aus sie sich später über Irland verbreitete.

In England führte sie 1686 der berühmte Seefahrer Franz Drake ein und durch ihn erst wurde sie der gelehrten Welt von London bekannt. Indessen baute man sie lange nachher nur in Gärten und verzehrte sie bloß an den Tafeln vermögender Leute oder als diätetisches Mittel, wie dieß 1597 Sherard andeutet.

Wir Teutschen haben die Kartoffeln Anfangs nicht über England, also auch nicht durch Franz Drake bekommen, sondern wir bezogen unsere Knollen zuerst aus Belgien, die aus Italien stammten.

Fast gleichzeitig nämlich, als die Engländer ihre Potatoes aus Virginien brachten, führten die Spanier und Portugiesen die Kartoffeln aus Peru und Mexico ein [1]) und von dort aus kamen sie nach Italien. Die Spanier nannten sie mit den Mexicanern Papa's, die Italiener aber Tartufoli. Die Zeit ihrer Ankunft in Spanien weiß man nicht, doch hat man gute Gründe zu vermuthen, daß sie in Spanien und Italien früher noch als in England gewesen sein

1) Noch jetzt wachsen sie auf den Gebirgen Mexico's und Peru's wild. In Mexico fand sie 1828 Dr. Schiede auf dem Volkan de Arizaba 10000 Fuß über dem Meere; in Peru wachsen sie in 12300 Fuß Höhe.

Digitized by Google

müssen und der Hauptgrund beruht auf dem Zeugnisse des niederländischen Gelehrten Clusius.

Karl Clusius, in Atrecht (Artois) geboren, lebte 1579 bis 1593 als Aufseher des kaiserlichen Gartens in Wien. Dort bekam er schon 1588 zwei Kartoffelknollen unter dem Namen Tartuffeln geschickt, welche im Garten des päpstlichen Nuntius in den Niederlanden gebaut worden waren. Der Name Tartuffeln und die Heimath des päpstlichen Nuntius setzen es wohl außer allem Zweifel, daß die Knollen aus Italien stammten. Clusius folgte 1593 einem Rufe als Professor nach Leiden und schrieb dort 1601 seine Naturgeschichte seltener Pflanzen [1]), in welcher die Kartoffel ausführlicher abgehandelt wird. Darin spricht er nun seine Verwunderung aus, daß die Kartoffel im Jahre 1588 in Teutschland noch nicht bekannt gewesen sei, da man sie doch damals, also zu einer Zeit, wo sie noch kaum in London allgemeiner bekannt worden war, schon in Italien zur Nahrung für Menschen und Vieh benutzt habe. Durch ihn sind, nach seiner Erzählung, auch die ersten Knollen nach Frankreich gekommen, denn er hat sie einigen Freunden, die in Paris studirten, von Frankfurt aus gesendet. Vom Jahre 1601 berichtet er aber, daß die Kartoffeln nun überall durch ihre leichte Vermehrung verbreitet worden wären.

Clusius weißt uns also ebenfalls auf einen Transport der Kartoffeln aus Italien nach den Niederlanden hin und erwähnt zugleich ihre allgemeine Cultur. Die letzteren Worte darf man freilich nicht in landwirthschaftlicher Bedeutung fassen; denn unter allgemeiner Cultur ist hier nur so viel gemeint, daß sie damals keinem nur einigermaßen bedeutenden Kunst-Garten fehlten. Indessen erklärt uns diese

1) Caroli Clusii rariorum plantarum historia Antwerp. 1601.

Digitized by Google

Gartencultur die ziemlich allgemeine Verbreitung des Namens Kartoffeln, Tartüffeln und Tüffeln in Teutschland. Daß sie in Nürnberg und Augsburg Potacken heißen, könnte nur daher rühren, weil sie in die Gärten jener damals noch reichen Städte ausnahmsweise aus England verschrieben worden wären. Die Namen Grübling, Erdbirnen (corrumpirt Erdbeeren), Grundbirnen, Erdäpfel sind in Teutschland erfunden und stammen aus der Vergleichung mit andern der Kartoffel ähnlichen Früchten.

Im Jahre 1613 erhalten wir von der Kartoffel wiederum durch den Professor Caspar Bauhin aus Basel Nachricht, der sie in einer neuen Ausgabe des Tabernämontanus beschreibt. Er nennt sie Grüblingsbaum, Solanum tuberosum esculentum, vergleicht sie mit den Knollen der Bataten (Ipomaea Batatas), sagt, daß die letzteren zum Unterschiede der Grüblinge Batata Indorum hießen, doch ebenso wie Grüblinge als Speise benutzt, in Asche gebraten, geschält und mit Pfeffer genossen würden. Die Italiener kochten die Grüblinge mit Spinwieder Fleisch wie Pastinaken und Möhren; die Engländer äßen sie mit Oel, Essig und Pfeffer, brauchten sie zur Stärkung und etliche gäben sie denen zu essen, die sogar am Leibe abgekommen wären." Ueber die Abstammung der Kartoffel bemerkt Bauhin: „Dieß Kraut ist aus der Insel Virginia nach England, „von da nach Frankreich und anders wohin gebracht wor„den. Etliche wollen, es sei aus Amerika erst nach Spa„nien, demnach nach Italien gebracht worden. Ist jetzmalen „bei den Teutschen, Engländern, Franzosen, Italienern und „Spaniern gar gemein."

Aus dieser Beschreibung scheint mir hervorzugehen, daß die Italiener die Kartoffeln schon wirklich als Gemüse benutzten, die Engländer sie auch als Medicin betrachteten,

Digitized by Google

die Teutschen aber ihre Anwendung nur aus Beschreibungen kannten und sie als Seltenheit in botanischen Gärten zogen. Damit steht auch die Nachricht von den ersten Kartoffeln in Nassau im Einklange. Professor Matthäus aus Herborn bekam im Jahre 1621 einen Kartoffelknollen aus Oxford geschickt, zog die Pflanze in einem Blumentopfe und freute sich über die schönen Blüthen, bis ihm später die Knollen als das Wichtigste der Pflanze bezeichnet wurden.

In England machte dieses so ergiebige Gewächs, trotz seiner großen Vermehrungskraft, dennoch nur langsame Fortschritte, so daß die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verging, bevor es allmählig in die Felder kam. Das Jahr 1684 wird als Zeitpunkt genannt, in welchem die Kartoffel im ganzen brittischen Staate allgemein im Felde zu finden war. In Belgien und Holland ging die Verbreitung der Kartoffel ebenso langsam als in England von Statten und in Frankreich wurde sie später noch allgemeiner bekannt.

Teutschland aber seufzte während der Zeit unter dem Drucke des 30jährigen Krieges und als der Friede von Münster kam, waren die Gärten zerstört. Die Nachricht, welche uns Hieronymus Bauhin in seinem verbesserten Tabernämontanus vom Jahre 1664 über die Kartoffel giebt, ist eine wörtliche Wiederholung ihrer Beschreibung von Caspar Bauhin, beweist nur, daß man in Teutschland nach 50 Jahren über die Kartoffel keine neuen Erfahrungen gemacht hatte und daß man mit ihrer Cultur im Auslande gänzlich unbekannt war. In einem Kräuterbuche, mit dem Titel: „Der curiose Medicus, Leipzig 1706" kommt sie gar nicht vor und weil dieses Werk sowohl „die vornehmsten, „als auch die gebräuchlichsten Pflanzen" enthält, bekundet es uns, daß sie als Heilmittel bei uns nicht angewendet

Digitized by Google

wurde. Dagegen muß sie nach dem Zeugnisse von Rupp noch immer als Gartenpflanze fortgeführt worden sein, weil er sie 1726 in seiner Jenaischen Flora mit folgenden Worten erwähnt: „Solanum tuberosum esculentum, Tartuf„feln, Erdäpfel, in verschiedenen Gärten von ganz Teutsch„land, blüht im Juli und August. Unpassend verwechseln „sie Einige mit der Erdscheibe, Cyclamen, und bloß deß„halb, weil sie knollige Wurzeln hat.“

So endete sich die Rolle, welche die Kartoffel nun bereits als Gartengewächs über ein ganzes Jahrhundert in Teutschland gespielt hatte. Wäre die Vermittelung der Gelehrten zu ihrer Einführung in die Oeconomie nothwendig gewesen, so hätten wir noch ein zweites Jahrhundert warten können, bevor uns der Segen dieser edeln Frucht zu Theil worden wäre. In jener Zeit besaßen nämlich alle Gelehrten ein großes Vorurtheil gegen unsere Kartoffel; sie glaubten, weil sie zu der Familie der Solaneen gehöre, müsse sie auch in ihren Knollen reich an narkotischen Stoffen sein und folglich zu den Giften gerechnet werden. Die Meinung, daß Kartoffelknollen der Gesundheit sehr nachtheilig wären, beherrschte damals den größten Theil der gebildeten Welt. Als daher im Jahre 1708 dänische Hülfstruppen gegen den Prätendenten nach Schottland zogen und dort die Kartoffeln als gewöhnliche Speise des Landmanns fanden, verboten die Offiziere ihren Soldaten den Genuß der ausländischen Frucht. Sie wurden nicht früher von ihrem Vorurtheile gegen die Kartoffeln befreit, als bis der Hunger ihnen lehrte, daß sie ebenso gesund als schmackhaft seien.

Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts begann aber in einigen Gegenden Teutschlands schon die wirkliche Kartoffelcultur, zuerst in Gärten und dann auf dem Felde. Es

Digitized by Google

waren dieses gerade jene Länder, die wir schon oben als die am meisten cultivirten bezeichnet haben: nämlich der Rhein, Sachsen, Würtemberg und Oestreich.

Am frühesten wurden vermuthlich die Kartoffeln in der Pfalz am Rheine, doch nur im Bereiche des Gartenlandes zu öconomischen Zwecken gebaut, denn da es geschichtlich ist, daß Pfälzer 1720 Kartoffeln nach Brandenburg brachten, so setzt das einen schon frühzeitigen Anbau in der Pfalz voraus. Auch läßt die Nachbarschaft von Brabant, wo die Kartoffelcultur seit 1623 in Aufnahme war, auf einen am ganzen Rheine frühbegonnenen Kartoffelbau schließen. Das Nähere ihrer dortigen Einführung ist uns jedoch gänzlich unbekannt. Waldenser, denen gemeinlich die Einführung der Kartoffel beigemessen wird, wanderten damals wenigstens nicht ein. Wallonen kamen 100 Jahre früher und konnten sie also nicht mitbringen; Mennoniten erhielt die Pfalz aus Friesland, wo die Kartoffeln noch nicht waren; also bleibt uns nur die Annahme übrig, daß die Kartoffeln entweder von Einzelnen, die sich aus Belgien am Rheine ansiedelten, oder von Hugenotten, welche in evangelischen Gegenden eine neue Heimath fanden, eingebracht worden sei. Aus Würtemberg wird uns erzählt, ein Hugenott; Namens Anton Seignoret, Colonist in Nürnberg, habe sie 1710 dort eingeführt und ist das richtig, so muß sie auch in Mittelfranken schon vor dem Jahre 1710 in Gärten gewesen sein.

Nähere Nachrichten haben wir über den Kartoffelbau des Churfürstenthums Sachsens. Wir übergehen die Angabe, daß ein Bauer, mit Namen Hans Rogler, aus Selb gebürtig, schon 1647 Kartoffeln angepflanzt haben soll. Ohne das Factum zu bezweifeln, wird es uns deßhalb unwichtig, weil wir vom Erfolge der Cultur nichts weiter vernehmen, dagegen erfahren, daß das Voigtland später

Digitized by Google

noch als Meißen und Erzgebirge die Kartoffelcultur im Felde begann.[1]) Wahrscheinlich ist also die Kartoffelpflanzung von Rogler im Bereiche des Versuches geblieben.

Die eigentliche Kartoffelcultur des Feldes begann in Sachsen laut Zeugniß von 1747 [2]) durch eines Bauern Sohn aus Würschnitz bei Stolberg zwischen Zwickau und Chemnitz. Dieser brachte 1708 bei seiner Rückkehr aus dem Feldzuge nach England Kartoffelknollen mit, pflanzte sie in den Garten und vertheilte die Ernten unter seine Nachbaren. So kamen die Kartoffeln von Dorf zu Dorf, breiteten sich in der Umgebung von Freiberg aus und wurden 1712 besonders in Stützengrün und Bärenwalde bei Eibenstock häufig cultivirt. Von daher bezogen sie auch die Bauern aus Crottendorf. Besondere Verdienste um ihre weitere Verbreitung erwarb sich der Oberamtmann von Beulwitz, der von 1715 bis 1725 in Schlettau lebte. Er führte sie in Schlettau ein und von da kam sie weiter nach Zwönitz, Grünheim und Elterlein, also in die Gegend zwischen Annaberg und Schneeberg.

Wie wir später hören werden, hatten die Sachsen schon 1721 zwei Kartoffelarten: die eine war groß, licht roth und von geringer Güte, die andere klein, weiß und wohlschmeckend, wurde auch laut Bericht doppelt höher bezahlt. Da es nun wiederum geschichtlich ist, daß Generalleutnant von Milkau 1714 Kartoffelknollen aus Brabant brachte und sie 1717 zur weitern Verbreitung übergab; so vermuthe ich, daß die brabanter jene kleinen, feinen und weißen, die englischen aber die großen, geringen und rothschaligen Kartoffeln gewesen waren, wegen ihrer Abkunft englische

1) Nach den Leipziger ökonomischen Nachrichten.
2) Siehe Schweitzer, Beiträge zur Kartoffelhistorie.

Digitized by Google

Kartoffeln genannt wurden und später nur als Viehfutter Anwendung fanden. Wenigstens stimmen unsere noch jetzt sogenannten englischen Viehkartoffeln, welche in der neuesten Zeit fast außer Gebrauch gekommen sind, genau mit der Beschreibung der damals üblichen rothen Kartoffel zusammen und es erklärt sich dadurch ihre Benennung.

So fand nun das Mißjahr 1719 in Sachsen die Kartoffelcultur. Der große Mangel an Kornmehl und die Aufforderungen von Seiten verständiger und einflußreicher Leute bewirkten, was die eigene Empfehlung der Kartoffel noch nicht bewerkstelligen konnte; sie wurde nämlich von jener Zeit an in Städten und Dörfern allgemeiner angebaut, ihre Cultur nahm jährlich an Umfang zu und war schon in den 40er Jahren so bedeutend, daß sie den Anbau der Erbsen, Linsen und Wurzelgewächse an Wichtigkeit weit übertraf. Es erzählt der Berichterstatter von ihr [1]): „Als Anno „1719 das Erzgebirge eine erstaunliche Theuerung drückte, „hat der damalige hier (in Freiberg) lebende Superintendent Dr. Kunad, in einer Predigt die hiesigen Einwohner „zur Anbauung der Erdäpfel aufgemuntert, welches auch „so viel ausgerichtet, daß man sich mit mehr Ernst darauf „beflissen und nun, wie viel sich die Plantage seit 1735 „als ich hier bin (bis 1746) vermehrt hat, davon bin ich „und Alle lebendige Zeugen. Ja es ist nunmehr soweit gekommen, daß man eher andere Früchte, als Erbsen, Linsen bei uns liegen läßt und sich auf die Erbauung der Erdäpfel befleißiget."

Nach Angabe dieser Kartoffelhistorie kostete in den vierziger Jahren ein sächsischer Scheffel der schlechten Kartoffeln 8, 9 und 10 Gr., der guten 16, 18 und 20 Gr. Nach

1) Schweitzer, Beiträge zur Kartoffelhistorie.

Digitized by Google

den Leipziger öconomischen Anzeigen kamen sie als Feldfrucht in den dreißiger Jahren in das untere Voigtland und brauchten zwanzig Jahre, bis sie im ganzen Voigtlande überall gebräuchlich wurden.

Thüringen hatte die Kartoffel als Gartenpflanze, sie hieß hier Tartuffel, während sie in Meißen Erdapfel genannt wurde. Von Rohr aus Merseburg lehrt ihren Anbau im Jahre 1721 auf folgende Weise [1]): „Der Tartuf„feln oder Erdäpfel giebts zweierlei Arten: eine ist licht„braun, die andere ist weiß und diese ist gar rar und nicht „gemein. Weil es zu lange währet, sie (die weiße) aus „Samen zu ziehen, so muß man nur junge Absätze im „März, als runde Küglein oder großerbsen groß, nach „dem vollen Monde in ein gut Erdreich pflanzen, etwa „einen halben Schuh breit ordentlich von einander, oder drei „Zoll tief in die Erde; so werden sie sich wohl vermehren „und groß wachsen. Die gemeinen Erdäpfel (nämlich die „rothen) bedürfen keiner sonderlichen Pflege, sondern es „werden die Wurzeln gegen den Winter oder theils in „Frühling ausgegraben. Die größten schneidet man in „Stücken und pflanzt sie 3 Zoll tief in einen Winkel des „Gartens in ein von Unkraut gereinigtes, feuchtes Land, „so werden sie ohne weitere Wartung wohl wachsen, nur „daß man sie zuweilen vom Unkraute reiniget." Er bemerkt noch an einer anderen Stelle: „Da auch so viele Menschen „in Spanien, Irland, England und Holland von den soge„nannten Tartuffeln leben, die auch bei uns bekannt sind

1) Von Rohr, Hauswirthschaftsbuch. Leipzig, 1722. Ob hier nicht vielleicht Rohr in seiner 2ten Sorte von Tartuffeln Erdbirnen mit Kartoffeln verwechselt? Gewiß ist freilich, daß es überall in Teutschland weiße und rothe Kartoffeln gab, wie wir später hören werden.

Digitized by Google

„und in unsern Gärten erzeuget werden; so stünde „dahin, ob nicht eine solche Cultur in unserem Vaterlande „zu einiger Nachahmung und bedürftigen Leuten zur Speise „zu recommandiren wäre."

Wir sehen hieraus, daß die Thüringer zwar die Kartoffel sehr frühzeitig besaßen, aber sie nur im Grabelande baueten, was uns auch schon durch Rupp angedeutet wird. Noch 1753 war sie in Erfurt bloß im Bereiche des Gartenlandes zu finden, wie uns Reichart [1]) erzählt. Er kennt sowohl die mit weißen Blumen und gelben Aepfeln (Knollen), als auch die mit pfirsichblüthrothen Blumen und röthlichen Aepfeln oder Knollen, also dieselben, welche von Rohr 20 Jahre früher in Merseburg nennt. Sie kommen im Frühjahre in ein wohlgegrabenes Land, welches noch einige Besserung (Düngung) in sich hält „und hiermit" so lautet nun seine Beschreibung, „verfahren unsere Leute (die Erfurter „Oeconomen) so: erstlich ziehen sie Riefen in die Länge und „in die Quere nach der Gartenschnure 2 Schuh weit von „einander. Wo sich die Riefen durchschneiden, machen sie „mit einer breiten Hacke viereckige Löcher 3 Zoll tief, in „diese legen sie in jede Ecke einen Apfel 1 bis 2 Zoll weit „von einander und scharren alsobald die Erde wiederum „obenauf." Man sieht aus dem Ganzen, daß die Kartoffel die Aecker nicht weiter als bis zum Krautlande besetzte.

Ganz anders lautet sein Bericht 15 Jahre später [2]); hier heißt es: „Nun habe ich noch eine Frucht, welche ich „in meiner Brache zu bauen pflege, die ich wohl meine Leib„frucht (Lieblingsfrucht) nennen mag, da der Ertrag davon „fast alle anderen übersteiget und ein hiemit bestellter „Acker fast höher als mit allen andern zu nutzen ist. Dieß

1) Reichart, Land- und Gartenschatz. 1753.

2) Reichart, Anleitung zum Acker- und Gartenbau. 1769.

Digitized by Google

„sind die Tartuffeln oder sogenannte Erdbirnen.“ Nun erst ist sie also in Erfurt Feldfrucht geworden.

In Jena dagegen baute man nach Eckhart's Zeugniß [1]) schon 1753 Kartoffeln im Felde. Er sagt: „Tartuffeln ist „eine unter sich (unterirdisch) wachsende Frucht, welche vor „wenig Jahren zuerst in Teutschland ist eingeführet worden. „Im luckeren, milden Mittelboden, der mehr trocken als zu „naß lieget, wachsen selbe vortrefflich und sind eine ange„nehme Speise. Man kann ein recht fein Mehl zu deli„caten Speisen, auch vollkommen guten Buder davon machen, „auch die überflüssigen (Kartoffeln) und den Abgang zur „Mastung gebrauchen. Wo Tabak gestanden, oder weiße „und gelbe Rüben, ingleichen Kraut, wovon der Acker tief „gearbeitet worden, wachsen sie vortrefflich; auch in der „dritten Art (im Brachfelde) guter Mittelfelder.“

Auch Hannover muß die Kartoffel schon frühzeitig als Gartenpflanze besessen haben, denn ein Bürger von Heiligenstadt, Namens Hartung, bringt sie 1730 aus Hannover in seinen Garten und verbreitet sie dann weiter in seiner Umgebung. Sie wurde aber damals nur als Viehfutter benutzt. Erst nach dem Aachener Frieden, folglich um die Mitte des 18. Jahrhunderts, begann allmählig in Hannover und Braunschweig die eigentliche Kartoffelcultur. Der Herr von Münchhausen gedenkt ihrer 1767 mit folgenden Worten: „Diese eigentlich in Peru zu Hause hörende Pflanze „ist erst in Spanien und von da nach Frankreich und Ita„lien, weiter nach England und Holland, endlich aber zu „uns nach Teutschland gebracht worden und da sie bei uns „(in Hannover) vor vierzig Jahren noch fast unbekannt und „in keinem Gebrauche waren, so sind diese Kartuffeln nun-

1) Eckhart, Experimental-Oeconomie. 1754.

2) Münchhausen, der Hausvater, III. Theil, Hannover 1767.

Digitized by Google

„mehro eine der allgemeinsten und gewöhnlichsten „Küchenpflanzen geworden, welche dem gemeinen „Mann zur nahrhaften Speise gereichen, auf vornehmen „Tafeln unter mancherlei Gestalt erscheinen, anbei nicht we„niger eine gute Fütterung für Vieh abgeben. Es würde „in den letztern Kriegen (also im 7jährigen Kriege) oft ein „Mangel und Hungersnoth sowohl bei Armen, als bei Lan„desinwohnern entstanden sein, wenn diese Kartoffeln nicht „in Menge angebaut wären u. s. w. Sie werden ungefähr „2 Schuh weit in ein frisch verarbeitetes, gut gedüngtes „Feld flach in die Erde gesteckt. Darauf egget oder harket „man das Land eben. Man hat vornehmlich drei Arten: „Die gemeinste hat violettröthliche Blumen, große, längliche, „höckerige, unförmliche Knollen, welche inwendig weiß und „außen mit einer röthlichen Schelfe bedeckt sind. Die zweite „Art hat weiße Blumen und die äußere Haut der Knollen „ist weiß. Die Knollen sind auch etwas mehr rund und „etwas kleiner. Die dritte Art, welche wir Sommer- oder „Zuckerkartoffel nennen u. s. w."

Hieraus geht hervor, daß Hannover schon vor und während des 7jährigen Krieges einen ausgebreiteteren Kartoffelbau trieb.

Das Churfürstenthum Brandenburg bekam, wie schon oben bemerkt wurde, seine ersten Kartoffeln im Jahre 1720 durch einwandernde Pfälzer; dennoch aber blieben sie hier, ebenso wie in Thüringen, noch lange Jahre hindurch Gartenfrucht und wurden erst nach der Theuerung 1740 nach und nach eingeführt.

Die Einführung des schlesischen Kartoffelbaues erzählt uns Leopoldt auf folgende Art: „Die Tartuffeln sind in „vorigen Zeiten hier zu Lande wenig bekannt gewesen, son„dern die Einwohner des Voigtlands und des sächsischen

Digitized by Google

„Erzgebirges haben deren Nutzen und Gebrauch zum Vor-
„aus gehabt. Vor etlichen 20 Jahren (also vor 1730)
„wußten hiesiges Ortes (in Sorau nämlich) wenige Men-
„schen von Tartuffeln und als ich zum ersten Male mit ei-
„nem guten Freunde, welcher den Samen (die Knollen)
„aus vorgedachtem Erzgebirge mitgebracht, zwei Feldbeete
„zur Hälfte steckte, so wunderten sich alle Vorübergehenden,
„da solche zu wachsen anfingen, was denn solches für eine
„Frucht sein müßte. Die Curiosität machte, daß an den
„Beetenden ziemliche Stücke ausgerauft wurden und Jeder-
„mann war begierig zu wissen, was es denn sei. Doch
„wurde der Stock, wenn sie solchen nur besehen hatten,
„wiederum mit sammt der Frucht hingeworfen. Es gerieth
„die Probe, ungeachtet die Beete verkürzt wurden, dennoch
„ganz gut und ich erntete auf einem Beete 10 Scheffel ein.
„Da ich nun solche hatte, so wollte ich sie auch dem Ge-
„sinde zu essen geben, da war aber weder Appetit noch
„Geschmack dazu, weil sie so wildrig wären. Doch zur
„Noth fraßen solche noch die Schweine und es hätte bald
„nicht viel gefehlt, daß ich den Schweinemägden noch viele
„Betheuerungen machte, daß solche dem Vieh nicht schädlich
„wären. Als ich nun den Samen auf mehrere Vorwerke
„folgende Jahre verbreitete, so fingen die Gesindemäuler
„allmählig daran einen Geschmack, besser als wohl anfangs,
„zu bekommen; ja die Begierde nach denselben kam endlich
„auch unter die anderen Leute und viele davon schafften sich
„den Samen an und Diejenigen, welche solchen nicht kauf-
„ten, sahen zu, wie sie denselben vom Felde ohne Geld er-
„langten. Und nun hat sich diese Frucht so gemein ge-
„macht und nicht nur in hiesiger Gegend, sondern recht
„weit und breit in andere angränzende Orte ausgebreitet."

Sowie es bei Sorau mit der Einführung der Kartoffel

Digitized by Google

zuging, mochte es auch wohl an anderen Orten gewesen sein. Wir erfahren aber aus Leopoldt's Erzählung, daß sich bereits das Vorurtheil über die giftigen Eigenschaften der Kartoffel bei uns bis zu dem Gesinde herab verbreitet hatte.

Uebrigens deutet Leopoldt im Anfange seiner Erzählung durch die Worte „die Kartoffeln sind in vorigen Zeiten hier zu Lande wenig bekannt gewesen," auf jene frühere Einführung der Kartoffel hin, welche 1720 durch die Pfälzer geschah, doch aber nur im Kleinen innerhalb des Gartenbereiches geschehen sein konnte.

Die Pommern sollen die Kartoffeln durch die Fürsorge Friedrichs des Großen schon nach der Theuerung von 1740 erhalten haben, wiewohl ihr Anbau erst weit später in allgemeine Aufnahme kam.

Nach Mecklenburg wurden die ersten Kartoffeln 1708 von einem Adeligen eingeführt, welcher als Offizier mit den dänischen Hülfstruppen gegen den Prätendenten nach Schottland zog, sie dort kennen und schätzen lernte und bei seiner Rückkehr auf sein Gut nach Mecklenburg brachte. Indessen hatte dieses Ereigniß nicht den glücklichen Erfolg wie in Sachsen, denn wir sehen nur, daß die Kartoffel nach dem Jahre 1708 je zuweilen als seltenes Gartengewächs auftaucht. So erhielt in den zwanziger Jahren der Herzog von Schwerin von einem Adeligen (wahrscheinlich von jenem aus Schottland zurückgekehrten Offizier) Kartoffeln geschenkt. Sie wurden an der Tafel verspeist, fanden viel Beifall, wurden für wohlschmeckender noch als Trüffeln erklärt, aber dabei blieb es auch, denn ihre Spur verliert sich nach diesem Ereigniß wiederum auf 20 Jahre. Dann bekommt 1742 der Großvater des Pfarrers Wredow zu Mulow bei Wismar von einem Freunde Kartoffelknollen als große

Digitized by Google

Seltenheit geschickt und Seltenheit blieben sie dort noch in den funfziger Jahren.

Dietmarsch, Oldenburg und das ganze Küstenland längs der Nordsee bis nach Westfriesland hin, nahmen den Kartoffelbau unter den Norddeutschen am spätesten auf und haben ihn, wegen der überwiegend feuchten Lage der Felder, noch jetzt nicht in der großen Ausdehnung, wie ihre Nachbarn im Osten und Süden. Auch das Rheinland und Schwaben standen dem Churfürstenthume Sachsen zwar nicht in frühzeitiger Aufnahme, wohl aber in größerer Verbreitung der Kartoffelcultur zurück, denn sie blieb dort noch lange Zeit im Bereiche des Gartens. Indessen pflanzte sie sich rheinaufwärts bis zur Schweiz und daselbst bis tief in die Alpen fort, so daß schon Brienz im Jahre 1730 Kartoffeln besaß. Von Westen her konnten sie nicht nach der Schweiz eingeführt worden sein, weil Genf, die westlichste Spitze des jetzigen Schweizerlandes, damals noch keine Kartoffeln hatte und diese erst 1766 nicht aus Frankreich, sondern von der Schweiz erhielt.

Das Herzogthum Baiern dagegen hat sich merkwürdig spät zum Kartoffelbau bequemt, denn laut Nachrichten fing er dort erst 1797 an herrschend zu werden. Wir müssen die Ursachen davon in zweierlei Umständen suchen, die der Kartoffelcultur in Baiern hemmend entgegentraten. Erstens war Altbaiern, wie wir schon oben bemerkten, seit dem 30jährigen Kriege in sehr ungünstige Stellung gekommen, allem größeren Handelsverkehr entrückt und hatte sich erst seit 1777 einer regeren Aufhülfe von Seiten seiner Regenten zu erfreuen [1]). Zweitens aber waren auch die Baiern, als

1) 1777 kam Karl Theodor, aus der Sulzbacher Linie stammend, an die Regierung und begann mit größerem Eifer der Landwirthschaft aufzuhelfen. Seine Nachfolger, aus der Zweibrück'schen Linie, ahmten ihm nach.

Digitized by Google

große Liebhaber von Mehlspeisen, den Kartoffeln sehr abhold; sie wollten sie nicht, weil sie ihrem Genusse wenig Geschmack abgewinnen konnten.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschten in Böhmen, indessen dort in noch höherem Grade als wie das in Baiern der Fall war. Die Böhmen haben deßhalb auch die Kartoffel erst in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts allgemein in Cultur gebracht und darum besonders, weil sie ihren Nutzen zur Branntweinbereitung erkannten.

Recht im Gegensatze zu diesen beiden Ländern steht das Erzherzogthum Oestreich. Wie wir später zeigen werden, war hier Fortschritt in mancherlei Art und so auch im Gebrauche der Kartoffel. Becher erzählt uns nämlich schon im Jahre 1682: „Ich habe die amerikanischen Potatoes oder „Erdäpfel mit sehr gutem Succeß in Oestreich gepflanzet, „welche gutes Brod, Wein und Branntwein geben [1])." Es ist wohl gar keinem Zweifel unterworfen, daß Becher's Potatoes unsere Kartoffeln sind, denn darüber giebt uns schon Hohberg in seinem Landleben 1686 nähere Auskunft. Er schreibt über den Anbau der Kartoffeln: „Die Tartuffles „oder Papas Indorum ist eine fremde Art Erdäpfel, sind „aus der amerikanischen Provinz Quito, unsern Peru, in „diese Länder gekommen, wachsen gern und nehmen sehr zu, „daß oft an einer Wurzel an die 50 junge Kügelein ge„funden werden, können aber die Kälte nicht so wohl ver„tragen, als unsere gemeinen Adenes oder Erdäpfel (He„lianthus tuberosus, in Thüringen Erdbirn genannt); da-

1) Der Titel des in vieler Hinsicht interessanten Schriftchens lautet: Dr. Joh. Joach. Bechers närrische Weisheit und weise Narrheit. Oder 100 so politische als physikalische, mechanische und merkantilische Concepten und Propositionen, deren etliche gut gethan, etliche zu nichte worden. Frankfurt 1682.

Digitized by Google

„her werden sie im November aus der Erde genommen und „im Sand an einen Ort, wo der Frost nicht eindringen „kann, eingelegt, im Frühling bringt man's wieder hinaus „in den Garten, oder man läßt sie gar draußen im Winter „stehen und bedeckt sie mit Stroh und Erde. Man kocht „und ißt sie warm, oder auch überbrühet und geschält mit „Essig, Oel, Pfeffer und Salz. Sie sind allhier so fruchtbar „und mehren sich so gern, daß man vorgiebt, in Canada „selbst seien nicht so viel zu finden, als bei uns."

Daraus geht also klar hervor, daß man in Oestreich schon 1686, also weit früher wie in Sachsen, die Kartoffeln in ziemlicher Menge zu bauen pflegte und daß man sie dort mit verschiedenen Namen benannte. Auch erfahren wir durch Becher, daß die Oestreicher die Verwendung der Kartoffeln zur Branntweinbrennerei erfunden, oder doch wenigstens zuerst in Teutschland benutzt haben.

Durchlaufen wir noch einmal die Geschichte der Kartoffeln in Teutschland, so können wir sie in folgenden Abschnitten bequem übersehen; nämlich 1) die Kartoffel dient in Teutschland nur als Curiosum in Gärten von 1588 bis nach dem 30jährigen Kriege; 2) die Kartoffel wird zuerst in Oestreich und dann auch in Sachsen, am Rhein und in Schwaben zur Speise und zum Futter, doch nur im Bereiche des Gartens gebaut bis 1719; 3) die Kartoffel wird in einigen teutschen Gegenden Feldfrucht, von 1719; 4) die Kartoffel wird fast überall in Teutschland auf Feldern häufig gebaut, vom Jahre 1771. Kommen wir nun auf das Jahr 1740, nämlich auf das Ende unseres Abschnittes zurück, so sehen wir, daß damals die Kartoffeln nur in wenigen teutschen Gegenden in allgemeiner Cultur standen, in manchen bloß als Gartenfrüchte bekannt waren und in vielen noch gänzlich fehlten. Sachsen und das Erzherzogthum

Digitized by Google

Oestreich besaßen damals die ausgebreiteste Kartoffelcultur.

c.

Die Erdbirn.

An die Kartoffel reihen wir wohl füglich noch die Geschichte eines Gewächses an, was mit der Kartoffel manches Gemeinsame hat. Es ist zuerst ebenfalls ein Knollengewächs, stammt zweitens auch aus Amerika und führt drittens mit der Kartoffel ganz gleiche Namen, denn es heißt ebenso wie die Kartoffel „Erdapfel und Erdbirn" und hat dadurch viel Anlaß zu Verwechselungen gegeben. Der botanische Name ist Helianthus tuberosus, der französische Topinambour, in Teutschland wurde es auch noch Erdartischocke oder Adenas genannt.

Die Erdbirn ist im Ganzen für uns von geringer Bedeutung; denn nehmen wir Oberbaden und Elsaß aus, so findet sie sich bei uns nur noch hin und wieder in Gärten und Krautländern, wo ihre schwere Vertilgung eine unfreiwillige Cultur hervorgerufen hat. Man duldet sie noch, weil sie ohne Bestellung und Pflege Viehfutter bringt. Wegen des untergeordneten Werthes wollen wir auch die Geschichte derselben nur in Kurzem berühren.

Die Erdbirnen mögen gleichzeitig, oder auch etwas später als die Kartoffeln aus Amerika nach Europa gebracht worden sein, doch in Teutschland wurden sie später als Kartoffeln bekannt. Hieronymus Bauhin erwähnt sie in der Herausgabe seines Tabernämontanus im Jahre 1664 noch nicht und da er in Basel lebte, dürfen wir annehmen, daß sie damals weder am Rheine, noch im westlichen Teutschland gewesen sein können; sie würden sonst nicht dem kräuterkundigen Mann entgangen sein.

Vielleicht kamen sie aber damals schon aus Italien nach

Digitized by Google

Oestreich an; wenigstens waren sie schon 1686 dort bekannt genug, um Hohberg zu veranlassen, sie mit der Kartoffel zu nennen und vor Verwechselung mit der letzteren zu warnen. Er giebt ihnen den botanischen Namen Adenis canadensis und benennt sie Erdäpfel, während er Kartoffeln mit den Namen Papas oder Tartuffles belegt.

Rohr hat sie wahrscheinlich mit Kartoffeln verwechselt, denn die Kartoffeln wurden in Sachsen Erdäpfel, also gerade so wie die Erdbirnen in Oestreich genannt und Rohr, der Kartoffeln recht wohl kannte, von Erdbirnen aber nur gelesen haben mochte, vermengt nun die Eigenschaften beider auf eine wunderliche Art [1]). Selbst Zinke ist 1753 mit beiden Pflanzenarten noch gar nicht im Klaren [2]), indem er meint, daß es dreierlei Knollenfrüchte dieser Art gäbe. Ich führe zum Beweise dieser langjährigen Verwechselungen die Stelle aus Zinke an, wo er über Kartoffeln spricht; sie lautet: „Erdbirn sind ein Gewächs wie Erdäpfel (darunter „will er Helianthus tuberosus verstanden wissen) und heißen „auch an anderen Orten Erdäpfel, nur daß sie nicht so „lange Stengel treiben, weiße Blumen und gelbe Früchte „(Knollen) haben, welche auch weit körniger und nicht so „mehlig sind, wenn man sie kocht. An vielen Orten nennt „man sie auch Tartuffeln. Es ist aber auch dieses was an„ders." Wahrscheinlich meint nun Zinke, daß dieses Andere die weißschaligen Kartoffeln sein sollen.

Die Verwechselung der Erdbirn mit der Kartoffel ist wohl oftmals ein Hemmschuh für die schnellere Verbreitung der Kartoffel geworden, da derjenige, welcher die Kartoffel versuchen wollte, und statt ihrer die Erdbirn erhielt, wohl schwerlich ihren Geschmack gepriesen haben konnte. Die Be-

1) Siehe Hauswirthschaft Seite 133.
2) Siehe öconomisches Lexikon.

Digitized by Google

nennungen beider Arten waren aber auch ganz zum Verwechseln erfunden; denn wie uns Zinke im Artikel Erdapfel schreibt, nannte man da, wo die Kartoffel Erdapfel hieß, den Helianthus tuberosus Erdbirn und da, wo die Kartoffel Erdbirn genannt wurde, hieß der Helianthus tuberosus Erdapfel. In der Lausitz z. B. und im Erzgebirge hatte man die entgegengesetzten Namen für beide Gewächse.

Die Erdbirn wurde nun nach und nach in ganz Teutschland bekannt und wohin sie kam, begann auch sogleich von Einigen die Verwechslung mit der Kartoffel. Das dauerte nun so lange, bis die Kartoffel zu Ansehn und zur Herrschaft gelangte und dieß geschah in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten. Münchhausen berichtet uns schon im Jahre 1768 aus Stade: „Der Erdapfel, Helianthus tube„rosus, stammt aus Brasilien und ist, nachdem die Kar„toffel Mode geworden, fast außer Gebrauch. Englisch „heißt er Jerusalem Artischocke, französisch Topinambour, „von der Provinz, woher er ursprünglich wild wächst."

Die Rolle der Erdbirn war also in Teutschland immer nur unbedeutend und ging auch sehr bald zu Ende.

4.

Die Bewirthschaftungsweise der Felder.

a.

Die Fruchtfolge.

Nachdem wir nun die Culturen der Feldfrüchte in ihrer weiteren Entwickelung einzeln verfolgt haben, kommen wir jetzt auf die Betriebsart der Güter zurück. Nach den Ergebnissen unserer Forschungen war im Mittelalter das Dreifeldersystem mit reiner Brache in Teutschland herrschend. Wir führten als solche Länder, wo man in drei Feldern die Güter bestellte, namentlich Sachsen, Brandenburg,

Digitized by Google

Schlesien, Niedersachsen, Thüringen, Hessen, Franken, Schwaben und Baiern an; bemerkten aber zugleich, daß man nicht durchgängig in Teutschland nach der Dreifelderwirthschaft verfahren habe und als Beispiele der Abweichung von drei Feldern erwähnten wir das Egartensystem der Voralp, das eigenthümliche Feldersystem des Niederrheins und die Wirthschaftsweise der Hanna. Gewiß waren diese geschichtlich nachgewiesenen Ausnahmen nicht die einzigen in Teutschland, denn wir machten darauf aufmerksam, daß wohl auch die Holsteiner schon ihre Koppelwirthschaft gehabt haben konnten; wenigstens besaßen die Marschländer ihre Wiesen-Wechselwirthschaft schon längst.

Wenn wir nun die Fortschritte überblicken, welche während der ersten 90 Jahre nach dem westphälischen Frieden besonders im Anbaue neuer Culturgewächse gemacht worden waren, so merken wir, daß die Landwirthschaft damals anfing, sich einer intensiveren Betriebsweise hinzuneigen. Der Kleebau kam von einer Gegend zur andern, der Kartoffelbau bekam mehr und mehr Beifall, der Oelsaatbau wurde durch seinen reichen Gewinn mit jedem Jahre beliebter, der Tabaksbau, der Mohnbau, die Krappcultur und der Sämereibau einzelner Gegenden fand in andern Nachahmung und der starke Lein- und Hanfbau verschiedener Länder nahm fortwährend im Umfang zu. Das Alles waren die Vorboten einer großen Umwälzung in der Betriebsweise unserer Oeconomie.

Indessen stehen wir in den ersten 40 Jahren des 18. Jahrhunderts nur bei den Anfängen der großen Veränderungen. Noch hatte der Kleebau und die Kartoffelcultur auf unseren Feldern kein so bedeutendes Bereich gewonnen, daß beide auf die Betriebsweise einen wesentlichen Einfluß ausüben konnten. Darum war auch noch jenes Dreifelder-

Digitized by Google

syſtem mit reiner Brache überall herrſchend, wo es früher als Betriebsart galt.

Becher erzählt uns im Jahre 1709 die thüringiſche Wirthſchaftsart. Er ſchreibt: „Sonſten wird das Feld zur „Beſtellung in drei Arten abgetheilt, nämlich in das Winter-, „Brach- und Sommerfeld. Das Winterfeld wird der Urſache halber alſo genannt, weil es nach Beſtellung deſſelben „mit Weizen, Roggen, Dünkel [1]) oder Wintergerſte beſäet „und über Winter im Felde ſtehen bleibt. Das Sommerfeld aber heißet deßwegen alſo, weil es im Frühlinge „allererſt beſäet wird und innerhalb 16 Wochen zu ſeiner „Reife gelangt. Das Brachfeld wird meiſtens im Frühling „ordentlich nicht beſamet, ſondern ruht den Sommer durch „von der Saat, wird aber dreimal zum wenigſten geärt „und geackert, gegen den Herbſt beſtellt und zum Winterfelde gemacht. In das Winterfeld kommt Weizen, Korn, „Winterrübſamen, Wintergerſte; in das Sommerfeld: Hafer, „Gerſte, Lein, Hirſe, Erbſen und Heidekorn.“

Ueber die ſächſiſche Betriebsart erhalten wir von Rohr, welcher das Churfürſtenthum durch und durch kannte, genaue Auskunft. Er ſagt: „Es werden alle Aecker in drei „Felder eingetheilt, nämlich in das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld. Das Brachfeld bleibet im Sommer „unbebaut liegen und braucht man ſolches zur Hutung des „Vieh's.“ Das galt nun für Sachſen im Allgemeinen, doch kennt von Rohr auch mehrere Gegenden des Churfürſtenthum's, wo man andere Syſteme befolgte. Er erzählt: „Es giebt bisweilen an manchen Orten, da in den nahen „Wäldern oder Gebirgen Hutung zur Genüge iſt und ſie

1) Wahrſcheinlich iſt hier unter Dünkel das thüringiſche Triticum monococcum, Einkorn, Pferdedünkel, Blicken, Peterskorn, in Thüringen Dünkel ſchlechthin genannt, verſtanden.

Digitized by Google

„also auf Aeckern überflüssig ist, Felder, die alle Jahre „besäet werden. In das dritte Feld, so ruhen sollte, wird „nur allezeit etwas von Erbsen, Hirsen, Heidekorn, Hanf „und dergleichen gesäet und wenn diese eingebracht, so wer„den solche Felder bald gerührt, geeggt u. s. w.“ Dann fährt er fort: „An einigen Orten in der Niederlausitz, um „Dobrilugk, Sonnenwalde u. s. w. besäen die Leute die „Felder vier Herbste nach einander und düngen sie nicht; „hernach lassen sie solche wieder vier Jahre Brache liegen.“ Ferner bemerkt er weiter: „Um Frauenstein und da herum „säen sie erstens Korn, zweitens Gerste, drittens Hafer; „alsdann lassen sie das Feld 17 bis 18 Jahre ruhen. Es „sind auch daselbst die Felder so weitläuftig, daß sie der„gleichen viel haben und damit wechseln können.“ Endlich führt er noch an: „Das Kopfkraut, wenn es wohl geharket „und also das geile Unkraut damit ausgerodet wird, wächst „sehr wohl, wie um Annaberg, Wiesenthal, Scheibenberg zu „sehen und hernach bei dürren Jahren guter Weizen, Korn, „Gerste und dergleichen, daß man an etlichen Orten von „einem gedüngten und wohlzugerichteten Acker zehn Jahre „Nutzen nehmen kann, nämlich: Kraut, Weizen, Korn, „Flachs, Hafer und 5 Jahre gutes Gras.“

Also erfahren wir vom Kammerrath Rohr, daß zwar in Sachsen die Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache allgemein war, demungeachtet aber bei besonderen Oertlichkeiten andere Systeme herrschten und wahrscheinlich wohl seit alten Zeiten geherrscht hatten. So finden wir es auch in Thüringen, wo jenes Dreifelbersystem ebenfalls im Allgemeinen beobachtet wurde, jedoch auf den hohen, mageren Feldern der Kalkberge, welche wegen weiter Entfernung vom Orte und wegen der steilen Wege nicht gedüngt werden konnten, eine andere Fruchtfolge galt. Aehnlich der lausitzer Frucht-

Digitized by Google

folge bei Dobrilugk nahm man von ihnen ein bis zwei Halmfrüchte und ließ sie dann wieder eine Zeitlang ruhen.

Auch in Böhmen gab es, neben der herrschenden Dreifelderwirthschaft, noch andere Feldersysteme. Der Schlesier Leopoldt erzählt uns nämlich, wie in seinem Lande, trotz der Vorzüge eines Vierfeldersystems, dennoch das Dreifeldersystem das gemein übliche sei und ebenso auch in Böhmen und Sachsen herrsche. Wir können diesem erfahrenen und gewissenhaften Manne insoweit trauen, daß er nichts sagte, als was er selbst aus Erfahrung kannte[1]). Also mußten die Böhmen nach ihm in gleicher Art wie die Sachsen ihre Felder bebauen. Demungeachtet erfahren wir aber von Feldeck, daß das Dreifeldersystem in Böhmen keineswegs durchgängig in Anwendung kam, denn da, wo Feldeck lebte, galt das Fünffeldersystem und ausnahmsweise ein Vierfeldersystem ganz anderer Art, als wie es Leopoldt empfiehlt. Leopoldt kannte wahrscheinlich nur die Felder des rechten Elbufers von Böhmen genauer, Feldeck aber lebte in den fetten Gegenden des inneren Landes unfern von Prag und beschrieb die Wirthschaftsweise seiner Umgebung im Jahre 1730, also 20 Jahre früher als Leopoldt, in folgender Art:

„Es ist nun einem jeden Wirthschafter (in Böhmen) „bekannt, daß man am besten nach dem Weizen die Gerste „säet, nach der Gerste Erbsen und Korn, nach dem Korn „Hafer und dann bleibt das Feld ein Jahr lang liegen „und wird im selbigen Jahr wieder zu Weizen oder Korn „zurecht gemacht. Sonsten baut man statt Gerste auch „Sommerweizen oder Sommerkorn an. Es ist aus der „Tabelle (welche die Uebersicht der 5 Schläge giebt) zu

1) Dieß bemerkt er nämlich ganz ausdrücklich in seiner Einleitung.

Digitized by Google

„sehen, daß wo gutes Weizenland ist, man die Felder gar „füglich auf 5 Jahre mit der Düngung beschicken und ein„theilen kann; wo aber der Acker den Weizen nicht tragen „mag, so weiset sich von selbsten, daß diese Tabelle, welche „auf 5 Jahre eingerichtet, alsdann auf vier Jahre einge„theilt werden muß."

Ob dieses Fünffelbersystem mit reiner Brache in Böhmen altherkömmlich war, oder nur eine Verbesserung der Dreifelderwirthschaft sein sollte, erfahren wir von Feldeck nicht; wahrscheinlich aber stammte es wohl schon aus alten Zeiten. Wenn man nämlich Feldeck's Ernteregister überliest und berechnet, daß er nach seinem Systeme vom Weizen das 4te Korn, vom Roggen das 3½te, von der Gerste das 5te, von den Erbsen das 2½te, von den Wicken das 3te und vom Hafer das 4te Korn ausdrasch, so kann man selbst dann, wenn man starke Einsaat voraussetzt, unmöglich annehmen, daß ein System, welches so schwache Ernten brachte, durch die Verbesserung der Dreifelderwirthschaft entsprungen war [1]).

Man darf sich auch nicht wundern, daß ein so guter Landwirth, wie der Herr von Feldeck, bei so spärlichen Ernten nicht auf Verbesserung seiner Feldwirthschaft bedacht war, denn wir haben ja schon oben gehört, wie übel es in Böhmen mit der Landwirthschaft stand und welche beispiellos niedrige Preise die Kornfrucht in Böhmen hatte. Der Feldbau versorgte dort hauptsächlich nur die ganze Hauswirthschaft mit der nöthigen Kost und der Verkauf an Ge-

1) Zu dem Ausgedroschenen muß natürlich noch der Dreschlohn, der in Natura gegeben wurde, und vielleicht auch der Zehnte zur Ernte gerechnet werden, welche aber dadurch doch nur ein Korn höher steigt und nicht mehr als 2 Körner erhöht wird, wenn man die stärkste Einsaat voraussetzt.

Digitized by Google

treide war von wenig Belang. Nach Feldeck's eigenen Worten galt in Böhmen der Spruch: „Schäferei, Brauhaus „und Teich machen die böhmischen Herren reich." Nicht der Getreideverkauf, sondern diese drei letzteren Artikel waren also die Hülfsquellen des Landwirths.

In Oestreich herrschte nach Hohberg's Zeugniß das Dreifelderſystem gleichfalls, denn er bemerkt: „Weil sie in Ita„lien ihre Felder nur in zwei Theile abzutheilen pflegen und „nicht wie bei uns das ganze Baufeld dreifach absondern „u. s. w." und ferner sagt er: „In das Winterfeld wird „Weizen, Korn und Wintergerste gesäet; im Sommerfelde „folgt nach Korn Hafer, nach Weizen die Gerste, die Linsen „und Erbsen."

Ebenso war mit Ausnahme der Marsch und den Gegenden der Koppelwirthschaft, im ganzen Norden von Teutschland das Dreifelderſystem mit reiner Brache üblich und blieb noch lange Zeit im Gebrauche. Man hatte dort wenig Veranlassung, auf Verbesserungen zu denken; denn wenn auch die Schifffahrt einen guten Getreide-Absatz darbot, so wurden doch nur die der Küste nahe liegenden Güter dieses Vortheils theilhaftig. Solche, die nur einigermaßen von Seehäfen fern lagen, konnten, wegen der schlechten Wege, nur mit den größten Kosten ihr Getreide zu Markte bringen. Herr von Münchhausen [1]) erzählt, daß dergleichen Güter „Freßgüter" genannt wurden, weil man auf ihnen alle Producte der Landwirthschaft aufzehre. Der Besitzer eines solchen Gutes tractire seine Gäste weit lieber mit einem ganzen Ochsen, den er aus der Wirthschaft nähme, als mit einem Capaun, den er kaufen müsse.

Wir erinnern uns jedoch aus den allgemeinen Betrach-

1) Siehe dessen Hausvater.

Digitized by Google

tungen der ökonomischen Verhältnisse, daß es nicht überall in Teutschland so übel wie in Böhmen und in vielen Gegenden des Nordens stand und daß namentlich Sachsen, Thüringen, Rheinland, Würtemberg und Oestreich weit günstigere Verhältnisse hatten. In diesen Ländern begann sich auch zuerst die Wirthschaftsweise zu verbessern.

Den Anfang höherer Productionen machte man mit der Erweiterung des Sämerei- und Oelfruchtbaues und mit der Besömmerung der Brachen. Das Besömmeren der Brachfelder war zwar nichts Neues, denn wir haben es auch schon im 16. Jahrhundert gefunden [1]), wo man mit der Bestellung der Brachfelder den Zehenten zu umgehen versuchte; was aber damals nur ausnahmsweise und bloß in einzelnen Dorfschaften geschah, das wurde jetzt allgemeiner und systematisch betrieben. Es fing nun an, Grundsatz zu werden, daß man die besseren Felder durch Besömmerung der Brachen höher verwerthen müsse.

Hohberg schreibt 1682: „Die Wicken geben sonderlich „ein gutes Pferdefutter, werden von etlichen (in Oestreich) „nur auf das Brachfeld gesäet und darnach eingeackert und „dann geeggt." Becher berichtet vom Jahre 1709: „Rüben „säet man entweder in die Wintergerstenstoppel, oder in „den Acker, darauf früher Lein gestanden, oder man hat „in dem Brachfelde ein Stück dazu gedüngt." Es gab also in Thüringen und Sachsen Stoppel- und Brachrüben. Weiter sagt er: „Es wird allemal in diejenigen Felder, wo „Erbsen und Wicken gestanden, Korn über Winters gesäet." Folglich wurde die Brache mit Erbsen und Wicken besömmert. Dieselbe Anmerkung macht auch Rohr und Zinke berichtet ausdrücklich: „Man pflegt auch in das Brachfeld

1) Siehe III. Buch, Seite 263.

Digitized by Google

„Erbsen, Lein, Rüben, Wickfutter u. s. w. zu säen, was „man sömmern heißt.“ Deßgleichen kam in Sachsen und Thüringen auch der Kohl in das Brachfeld, denn Rohr sagt: „Kohl bringt man gern in die Felder, wo vorher Gerste „gestanden.“

Wir haben Ursache, anzunehmen, daß sich im nördlichen Teutschland die Besömmerung der Brachen in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts schon über Sachsen, Thüringen, Magdeburg, Braunschweig und da, wo der Boden es zuließ, auch über Brandenburg erstreckte, obgleich sie wohl ursprünglich in Thüringen und Sachsen begonnen haben mochte. Braunschweig und der südliche Theil von Brandenburg hatten nämlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts große Fortschritte gemacht, so daß Eckart 1754 schon schrieb: „Weil aber anjetzo der Handgriffe und ande„ren zur Wirthschafts-Verbesserung halber Vieles gesagt „werden muß, so soll Sachsen (mit Thüringen), Brandenburg, „Magdeburg, Halberstadt und Braunschweigische Länder „zum Muster dienen, allwo die Art und Weise fast „einerlei ist.“ In Schlesien aber und in Böhmen war die Sömmerung damals noch nicht üblich, denn weder Leopoldt noch Feldeck spricht davon.

Man pflegte nun nach Eckhart an solchen Orten zu besömmern, „wo es nicht an Hutweide mangelte, wo genug „Rindvieh, also auch viel Dünger vorhanden war und wo „auch der Baden zum starken oder zum guten mittelmäßigen „gehörte.“ Deßgleichen besömmerte man nicht das ganze Brachfeld, sondern man düngte nur die eine Hälfte desselben frühzeitig, um sie in der Zeit des Säens mit Sommerfrüchten bestellen zu können, während man die andere Hälfte später düngte und ausruhen ließ. Im folgenden Turnus wechselte man mit den Hälften des Brachlandes ab, so daß

Digitized by Google

Oestreich an; wenigstens waren sie schon 1686 dort bekannt genug, um Hohberg zu veranlassen, sie mit der Kartoffel zu nennen und vor Verwechselung mit der letzteren zu warnen. Er giebt ihnen den botanischen Namen Adenis canadensis und benennt sie Erdäpfel, während er Kartoffeln mit den Namen Papas oder Tartuffles belegt.

Rohr hat sie wahrscheinlich mit Kartoffeln verwechselt, denn die Kartoffeln wurden in Sachsen Erdäpfel, also gerade so wie die Erdbirnen in Oestreich genannt und Rohr, der Kartoffeln recht wohl kannte, von Erdbirnen aber nur gelesen haben mochte, vermengt nun die Eigenschaften beider auf eine wunderliche Art [1]). Selbst Zinke ist 1753 mit beiden Pflanzenarten noch gar nicht im Klaren [2]), indem er meint, daß es dreierlei Knollenfrüchte dieser Art gäbe. Ich führe zum Beweise dieser langjährigen Verwechselungen die Stelle aus Zinke an, wo er über Kartoffeln spricht; sie lautet: „Erdbirn sind ein Gewächs wie Erdäpfel (darunter „will er Helianthus tuberosus verstanden wissen) und heißen „auch an anderen Orten Erdäpfel, nur daß sie nicht so „lange Stengel treiben, weiße Blumen und gelbe Früchte „(Knollen) haben, welche auch weit körniger und nicht so „mehlig sind, wenn man sie kocht. An vielen Orten nennt „man sie auch Tartuffeln. Es ist aber auch dieses was an„ders." Wahrscheinlich meint nun Zinke, daß dieses Andere die weißschaligen Kartoffeln sein sollen.

Die Verwechselung der Erdbirn mit der Kartoffel ist wohl oftmals ein Hemmschuh für die schnellere Verbreitung der Kartoffel geworden, da derjenige, welcher die Kartoffel versuchen wollte, und statt ihrer die Erdbirn erhielt, wohl schwerlich ihren Geschmack gepriesen haben konnte. Die Ve-

1) Siehe Hauswirthschaft Seite 133.
2) Siehe ökonomisches Lexikon.

Digitized by Google

nennungen beider Arten waren aber auch ganz zum Verwechseln erfunden; denn wie uns Zinke im Artikel Erdapfel schreibt, nannte man da, wo die Kartoffel Erdapfel hieß, den Helianthus tuberosus Erdbirn und da, wo die Kartoffel Erdbirn genannt wurde, hieß der Helianthus tuberosus Erdapfel. In der Lausitz z. B. und im Erzgebirge hatte man die entgegengesetzten Namen für beide Gewächse.

Die Erdbirn wurde nun nach und nach in ganz Teutschland bekannt und wohin sie kam, begann auch sogleich von Einigen die Verwechselung mit der Kartoffel. Das dauerte nun so lange, bis die Kartoffel zu Ansehn und zur Herrschaft gelangte und dieß geschah in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten. Münchhausen berichtet uns schon im Jahre 1768 aus Stade: „Der Erdapfel, Helianthus tube„rosus, stammt aus Brasilien und ist, nachdem die Kar„toffel Mode geworden, fast außer Gebrauch. Englisch „heißt er Jerusalem Artischocke, französisch Topinambour, „von der Provinz, woher er ursprünglich wild wächst."

Die Rolle der Erdbirn war also in Teutschland immer nur unbedeutend und ging auch sehr bald zu Ende.

4.

Die Bewirthschaftungsweise der Felder.

a.

Die Fruchtfolge.

Nachdem wir nun die Culturen der Feldfrüchte in ihrer weiteren Entwickelung einzeln verfolgt haben, kommen wir jetzt auf die Betriebsart der Güter zurück. Nach den Ergebnissen unserer Forschungen war im Mittelalter das Dreifeldersystem mit reiner Brache in Teutschland herrschend. Wir führten als solche Länder, wo man in drei Feldern die Güter bestellte, namentlich Sachsen, Brandenburg,

Digitized by Google

Schlesien, Niedersachsen, Thüringen, Hessen, Franken, Schwaben und Baiern an; bemerkten aber zugleich, daß man nicht durchgängig in Teutschland nach der Dreifelderwirthschaft verfahren habe und als Beispiele der Abweichung von drei Feldern erwähnten wir das Egartensystem der Voralp, das eigenthümliche Feldersystem des Niederrheins und die Wirthschaftsweise der Hanna. Gewiß waren diese geschichtlich nachgewiesenen Ausnahmen nicht die einzigen in Teutschland, denn wir machten darauf aufmerksam, daß wohl auch die Holsteiner schon ihre Koppelwirthschaft gehabt haben konnten; wenigstens besaßen die Marschländer ihre Wiesen-Wechselwirthschaft schon längst.

Wenn wir nun die Fortschritte überblicken, welche während der ersten 90 Jahre nach dem westphälischen Frieden besonders im Anbaue neuer Culturgewächse gemacht worden waren, so merken wir, daß die Landwirthschaft damals anfing, sich einer intensiveren Betriebsweise hinzuneigen. Der Kleebau kam von einer Gegend zur andern, der Kartoffelbau bekam mehr und mehr Beifall, der Oelsaatbau wurde durch seinen reichen Gewinn mit jedem Jahre beliebter, der Tabaksbau, der Mohnbau, die Krappcultur und der Sämereibau einzelner Gegenden fand in andern Nachahmung und der starke Lein- und Hanfbau verschiedener Länder nahm fortwährend im Umfang zu. Das Alles waren die Vorboten einer großen Umwälzung in der Betriebsweise unserer Oeconomie.

Indessen stehen wir in den ersten 40 Jahren des 18. Jahrhunderts nur bei den Anfängen der großen Veränderungen. Noch hatte der Kleebau und die Kartoffelcultur auf unseren Feldern kein so bedeutendes Bereich gewonnen, daß beide auf die Betriebsweise einen wesentlichen Einfluß ausüben konnten. Darum war auch noch jenes Dreifelder-

Digitized by Google

syſtem mit reiner Brache überall herrſchend, wo es früher als Betriebsart galt.

Becher erzählt uns im Jahre 1709 die thüringiſche Wirthſchaftsart. Er ſchreibt: „Sonſten wird das Feld zur „Beſtellung in drei Arten abgetheilt, nämlich in das Winter-, „Brach- und Sommerfeld. Das Winterfeld wird der Urſache halber alſo genannt, weil es nach Beſtellung deſſelben „mit Weizen, Roggen, Dünkel [1]) oder Wintergerſte beſäet „und über Winter im Felde ſtehen bleibt. Das Sommerfeld aber heißet deßwegen alſo, weil es im Frühlinge „allererſt beſäet wird und innerhalb 16 Wochen zu ſeiner „Reife gelangt. Das Brachfeld wird meiſtens im Frühling „ordentlich nicht beſamet, ſondern ruht den Sommer durch „von der Saat, wird aber dreimal zum wenigſten geärt „und geackert, gegen den Herbſt beſtellt und zum Winterfelde gemacht. In das Winterfeld kommt Weizen, Korn, „Winterrübſamen, Wintergerſte; in das Sommerfeld: Hafer, „Gerſte, Lein, Hirſe, Erbſen und Heidekorn."

Ueber die ſächſiſche Betriebsart erhalten wir von Rohr, welcher das Churfürſtenthum durch und durch kannte, genaue Auskunft. Er ſagt: „Es werden alle Aecker in drei „Felder eingetheilt, nämlich in das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld. Das Brachfeld bleibet im Sommer „unbebaut liegen und braucht man ſolches zur Hutung des „Vieh's." Das galt nun für Sachſen im Allgemeinen, doch kennt von Rohr auch mehrere Gegenden des Churfürſtenthum's, wo man andere Syſteme befolgte. Er erzählt: „Es giebt bisweilen an manchen Orten, da in den nahen „Wäldern oder Gebirgen Hutung zur Genüge iſt und ſie

1) Wahrſcheinlich iſt hier unter Dünkel das thüringiſche Triticum monococcum, Einkorn, Pferdedünkel, Blicken, Peterskorn, in Thüringen Dünkel ſchlechthin genannt, verſtanden.

Digitized by Google

„also auf Aeckern überflüssig ist, Felder, die alle Jahre „besäet werden. In das dritte Feld, so ruhen sollte, wird „nur allezeit etwas von Erbsen, Hirsen, Heidekorn, Hanf „und dergleichen gesäet und wenn diese eingebracht, so wer„den solche Felder bald gerührt, geeggt u. s. w." Dann fährt er fort: „An einigen Orten in der Niederlausitz, um „Dobrilugk, Sonnenwalde u. s. w. besäen die Leute die „Felder vier Herbste nach einander und düngen sie nicht; „hernach lassen sie solche wieder vier Jahre Brache liegen." Ferner bemerkt er weiter: „Um Frauenstein und da herum „säen sie erstens Korn, zweitens Gerste, drittens Hafer; „alsdann lassen sie das Feld 17 bis 18 Jahre ruhen. Es „sind auch daselbst die Felder so weitläuftig, daß sie der„gleichen viel haben und damit wechseln können." Endlich führt er noch an: „Das Kopfkraut, wenn es wohl geharket „und also das geile Unkraut damit ausgerodet wird, wächst „sehr wohl, wie um Annaberg, Wiesenthal, Scheibenberg zu „sehen und hernach bei dürren Jahren guter Weizen, Korn, „Gerste und dergleichen, daß man an etlichen Orten von „einem gedüngten und wohlzugerichteten Acker zehn Jahre „Nutzen nehmen kann, nämlich: Kraut, Weizen, Korn, „Flachs, Hafer und 5 Jahre gutes Gras."

Also erfahren wir vom Kammerrath Rohr, daß zwar in Sachsen die Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache allgemein war, demungeachtet aber bei besonderen Oertlichkeiten andere Systeme herrschten und wahrscheinlich wohl seit alten Zeiten geherrscht hatten. So finden wir es auch in Thüringen, wo jenes Dreifeldersystem ebenfalls im Allgemeinen beobachtet wurde, jedoch auf den hohen, mageren Feldern der Kalkberge, welche wegen weiter Entfernung vom Orte und wegen der steilen Wege nicht gedüngt werden konnten, eine andere Fruchtfolge galt. Aehnlich der lausitzer Frucht-

Digitized by Google

folge bei Dobrilugk nahm man von ihnen ein bis zwei Halmfrüchte und ließ sie dann wieder eine Zeitlang ruhen.

Auch in Böhmen gab es, neben der herrschenden Dreifelderwirthschaft, noch andere Feldersysteme. Der Schlesier Leopoldt erzählt uns nämlich, wie in seinem Lande, trotz der Vorzüge eines Vierfeldersystems, dennoch das Dreifeldersystem das gemein übliche sei und ebenso auch in Böhmen und Sachsen herrsche. Wir können diesem erfahrenen und gewissenhaften Manne insoweit trauen, daß er nichts sagte, als was er selbst aus Erfahrung kannte[1]). Also mußten die Böhmen nach ihm in gleicher Art wie die Sachsen ihre Felder bebauen. Demungeachtet erfahren wir aber von Feldeck, daß das Dreifeldersystem in Böhmen keineswegs durchgängig in Anwendung kam, denn da, wo Feldeck lebte, galt das Fünffeldersystem und ausnahmsweise ein Vierfeldersystem ganz anderer Art, als wie es Leopoldt empfiehlt. Leopoldt kannte wahrscheinlich nur die Felder des rechten Elbufers von Böhmen genauer, Feldeck aber lebte in den fetten Gegenden des inneren Landes unfern von Prag und beschrieb die Wirthschaftsweise seiner Umgebung im Jahre 1730, also 20 Jahre früher als Leopoldt, in folgender Art:

„Es ist nun einem jeden Wirthschafter (in Böhmen) „bekannt, daß man am besten nach dem Weizen die Gerste „säet, nach der Gerste Erbsen und Korn, nach dem Korn „Hafer und dann bleibt das Feld ein Jahr lang liegen „und wird im selbigen Jahr wieder zu Weizen oder Korn „zurecht gemacht. Sonsten baut man statt Gerste auch „Sommerweizen oder Sommerkorn an. Es ist aus der „Tabelle (welche die Uebersicht der 5 Schläge giebt) zu

1) Dieß bemerkt er nämlich ganz ausdrücklich in seiner Einleitung.

Digitized by Google

„sehen, daß wo gutes Weizenland ist, man die Felder gar „füglich auf 5 Jahre mit der Düngung beschicken und ein„theilen kann; wo aber der Acker den Weizen nicht tragen „mag, so weiset sich von selbsten, daß diese Tabelle, welche „auf 5 Jahre eingerichtet, alsdann auf vier Jahre einge„theilt werden muß."

Ob dieses Fünffelderſystem mit reiner Brache in Böhmen altherkömmlich war, oder nur eine Verbesserung der Dreifelderwirthschaft sein sollte, erfahren wir von Feldeck nicht; wahrscheinlich aber stammte es wohl schon aus alten Zeiten. Wenn man nämlich Feldeck's Erntcregister überliest und berechnet, daß er nach seinem Systeme vom Weizen das 4te Korn, vom Roggen das 3½te, von der Gerste das 5te, von den Erbsen das 2½te, von den Wicken das 3te und vom Hafer das 4te Korn ausdrasch, so kann man selbst dann, wenn man starke Einsaat voraussetzt, unmöglich annehmen, daß ein System, welches so schwache Ernten brachte, durch die Verbesserung der Dreifelderwirthschaft entsprungen war [1]).

Man darf sich auch nicht wundern, daß ein so guter Landwirth, wie der Herr von Feldeck, bei so spärlichen Ernten nicht auf Verbesserung seiner Feldwirthschaft bedacht war, denn wir haben ja schon oben gehört, wie übel es in Böhmen mit der Landwirthschaft stand und welche beispiellos niedrige Preise die Kornfrucht in Böhmen hatte. Der Feldbau versorgte dort hauptsächlich nur die ganze Hauswirthschaft mit der nöthigen Kost und der Verkauf an Ge-

1) Zu dem Ausgedroschenen muß natürlich noch der Dreſcherlohn, der in Natura gegeben wurde, und vielleicht auch der Zehnte zur Ernte gerechnet werden, welche aber dadurch doch nur ein Korn höher steigt und nicht mehr als 2 Körner erhöht wird, wenn man die stärkste Einsaat voraussetzt.

Digitized by Google

treide war von wenig Belang. Nach Feldeck's eigenen Worten galt in Böhmen der Spruch: „Schäferei, Brauhaus „und Teich machen die böhmischen Herren reich." Nicht der Getreideverkauf, sondern diese drei letzteren Artikel waren also die Hülfsquellen des Landwirths.

In Oestreich herrschte nach Hohberg's Zeugniß das Dreifelderſystem gleichfalls, denn er bemerkt: „Weil sie in Ita„lien ihre Felder nur in zwei Theile abzutheilen pflegen und „nicht wie bei uns das ganze Baufeld dreifach absondern „u. s. w." und ferner sagt er: „In das Winterfeld wird „Weizen, Korn und Wintergerste gesäet; im Sommerfelde „folgt nach Korn Hafer, nach Weizen die Gerste, die Linsen „und Erbsen."

Ebenso war mit Ausnahme der Marsch und den Gegenden der Koppelwirthschaft, im ganzen Norden von Teutschland das Dreifelderſystem mit reiner Brache üblich und blieb noch lange Zeit im Gebrauche. Man hatte dort wenig Veranlassung, auf Verbesserungen zu denken; denn wenn auch die Schifffahrt einen guten Getreide-Absatz darbot, so wurden doch nur die der Küste nahe liegenden Güter dieses Vortheils theilhaftig. Solche, die nur einigermaßen von Seehäfen fern lagen, konnten, wegen der schlechten Wege, nur mit den größten Kosten ihr Getreide zu Markte bringen. Herr von Münchhausen[1]) erzählt, daß dergleichen Güter „Freßgüter" genannt wurden, weil man auf ihnen alle Producte der Landwirthschaft aufzehre. Der Besitzer eines solchen Gutes tractire seine Gäste weit lieber mit einem ganzen Ochsen, den er aus der Wirthschaft nähme, als mit einem Capaun, den er kaufen müsse.

Wir erinnern uns jedoch aus den allgemeinen Betrach-

1) Siehe dessen Hausvater.

Digitized by Google

tungen der ökonomischen Verhältnisse, daß es nicht überall in Teutschland so übel wie in Böhmen und in vielen Gegenden des Nordens stand und daß namentlich Sachsen, Thüringen, Rheinland, Würtemberg und Oestreich weit günstigere Verhältnisse hatten. In diesen Ländern begann sich auch zuerst die Wirthschaftsweise zu verbessern.

Den Anfang höherer Productionen machte man mit der Erweiterung des Sämerei- und Oelfruchtbaues und mit der Besömmerung der Brachen. Das Besömmeren der Brachfelder war zwar nichts Neues, denn wir haben es auch schon im 16. Jahrhundert gefunden[1]), wo man mit der Bestellung der Brachfelder den Zehenten zu umgehen versuchte; was aber damals nur ausnahmsweise und bloß in einzelnen Dorfschaften geschah, das wurde jetzt allgemeiner und systematisch betrieben. Es fing nun an, Grundsatz zu werden, daß man die besseren Felder durch Besömmerung der Brachen höher verwerthen müsse.

Hohberg schreibt 1682: „Die Wicken geben sonderlich „ein gutes Pferdefutter, werden von etlichen (in Oestreich) „nur auf das Brachfeld gesäet und darnach eingeackert und „dann geeggt." Becher berichtet vom Jahre 1709: „Rüben „säet man entweder in die Wintergerstenstoppel, oder in „den Acker, darauf früher Lein gestanden, oder man hat „in dem Brachfelde ein Stück dazu gedüngt." Es gab also in Thüringen und Sachsen Stoppel- und Brachrüben. Weiter sagt er: „Es wird allemal in diejenigen Felder, wo „Erbsen und Wicken gestanden, Korn über Winters gesäet." Folglich wurde die Brache mit Erbsen und Wicken besömmert. Dieselbe Anmerkung macht auch Rohr und Zinke berichtet ausdrücklich: „Man pflegt auch in das Brachfeld

1) Siehe III. Buch, Seite 263.

Digitized by Google

„Erbsen, Lein, Rüben, Wickfutter u. s. w. zu säen, was „man sömmern heißt.“ Deßgleichen kam in Sachsen und Thüringen auch der Kohl in das Brachfeld, denn Rohr sagt: „Kohl bringt man gern in die Felder, wo vorher Gerste „gestanden.“

Wir haben Ursache, anzunehmen, daß sich im nördlichen Teutschland die Besömmerung der Brachen in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts schon über Sachsen, Thüringen, Magdeburg, Braunschweig und da, wo der Boden es zuließ, auch über Brandenburg erstreckte, obgleich sie wohl ursprünglich in Thüringen und Sachsen begonnen haben mochte. Braunschweig und der südliche Theil von Brandenburg hatten nämlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts große Fortschritte gemacht, so daß Eckart 1754 schon schrieb: „Weil aber anjetzo der Handgriffe und andern zur Wirthschafts-Verbesserung halber Vieles gesagt „werden muß, so soll Sachsen (mit Thüringen), Brandenburg, „Magdeburg, Halberstadt und Braunschweigische Länder „zum Muster dienen, allwo die Art und Weise fast „einerlei ist.“ In Schlesien aber und in Böhmen war die Sömmerung damals noch nicht üblich, denn weder Leopoldt noch Feldeck spricht davon.

Man pflegte nun nach Eckhart an solchen Orten zu besömmern, „wo es nicht an Hutweide mangelte, wo genug „Rindvieh, also auch viel Dünger vorhanden war und wo „auch der Baden zum starken oder zum guten mittelmäßigen „gehörte.“ Deßgleichen besömmerte man nicht das ganze Brachfeld, sondern man düngte nur die eine Hälfte desselben frühzeitig, um sie in der Zeit des Säens mit Sommerfrüchten bestellen zu können, während man die andere Hälfte später düngte und ausruhen ließ. Im folgenden Turnus wechselte man mit den Hälften des Brachlandes ab, so daß

Digitized by Google

nun diejenige Hälfte, die vorher geruhet hatte, Brachfrüchte trug, und die andere Hälfte, die besömmert gewesen war, zum Ausruhen kam. Ganz ebenso verfuhr man im Jahre 1766 nach dem Zeugnisse des Herrn von Münchhausen in Niedersachsen und in Westphalen.

Noch gab es Fluren, wo man Jahr aus und Jahr ein, ohne Brache zu halten, das Land bestellte. Dergleichen Aecker hießen nach Zinke Jahres- oder Wechseläcker und lagen nach Leopoldt vorzugsweise in Stadtfluren, wo man durch allzugroße Zerstückelung der Felder keine Schläge einführen konnte und durch den Ueberfluß an Dünger die Bewirthschaftung derselben, ohne reine Brache durchzusetzen vermochte. Doch Leopoldt, ein hoher Verehrer des Systems mit reiner Brache, spricht sich tadelnd über die Wechseläcker aus, welche niemals die hohen Ernten und guten Körner als solche Felder brächten, die in reiner Brache geruhet hätten.

Da, wo Oelsaat angebaut werden sollte, besömmerte man aber nach Eckhart nie; man hielt in Thüringen für Rübsen die reine Brache nothwendig, hatte also schon vor 100 Jahren die jetzige Weise der Oelsaatcultur.

b.

Der Dünger.

Obgleich das alte Feldersystem im Ganzen noch beibehalten wurde, so sah man doch ein, daß man durch eine geschickte Verwaltung aus den Gütern mehr Gewinn beziehen könne, als man bisher erhalten hatte. Zugleich erkannte man auch, daß die Steigerung der Kornproduction und die Erweiterung des Anbaues der Oel- und Handelsfrüchte hauptsächlich sowohl durch eine bessere Cultivirung des Bodens, als auch durch eine Vermehrung und zweckmäßige Verwerthung des Düngers erzielt werden könnte.

Digitized by Google

Um zur Kenntniß der bisherigen Mängel in der Cultur und der zweckmäßigsten Mittel für ihre Verbesserung zu gelangen, wählte man den Weg der Erfahrung. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Männern, welche Verbesserungs-Systeme entwarfen, die auf leeren Hypotheſen ruheten und dieſe um ſo mehr anprieſen, je weniger ſie ſich auf Erfahrungen ſtützten; doch ſtanden dergleichen Leute außerhalb des Bereichs der Oeconomie und die beſonnenen Landwirthe ließen ſich durch ihre Lehren nicht blenden, wie ſehr ſie auch bemüht waren, das ganze Gebäude ihres Syſtems in geheimnißvolles Weſen zu hüllen. Der Kammerrath von Rohr erwähnt einer ſolchen Lehre in ſeiner Abhandlung über den Dünger mit folgenden Worten: „Becker gedenket in ſeiner „Physica subterranea, wie er aus Thon und Leim einen „gewiſſen liquorem spirituosum per alembicum herüber „zu ziehen wüßte, den er verum vegetabilium mercurium „nennt und von dem er verſichert, daß ihm zur Kraft der „Vegetation nichts in der ganzen Welt den Vorzug nehmen „könnte. Es wäre ein ſo großes Arcanum, daß auch ein „einziger Tropfen hiervon mehr Fruchtbarkeit gäbe, als ein „ganzes Fuder Miſt.“ Dann fährt er ſpöttelnd weiter fort: „Dafern dieſes nicht Aufſchneiderei iſt, ſo iſt nur Schade, „daß dieſer Spiritus den Landleuten nicht bekannt ſein ſoll, „man brauchte dann nicht ſo viel Dünger.“ Von dergleichen Träumereien wandten ſich alſo die Landwirthe ab und ſchlugen einen anderen Weg ein, der ihnen beſſere Reſultate verſprach.

Man war nämlich vor Allem bemüht, die Erfolge der verſchiedenen Düngerarten des Hofes feſtzuſtellen und verglich zu deren Ermittelung die älteren Erfahrungen mit den Beobachtungen der Gegenwart. Auf dieſe Weiſe gelangte man zu Thatſachen, welche für die ſpätere Lehre über die

Digitized by Google

Wirkungen der Excremente unserer verschiedenen Hausthiere eine gute Grundlage boten. Sieht man bloß auf die Wirkung des Düngers und erwägt man, daß sich die Beobachtungen über seine Wirkung damals, wegen des Mangels der Stallfütterung, vornehmlich nur auf frische Excremente erstrecken konnten; so waren die Lehren jener Zeit schon weit ausgebildet, denn sie stimmen in dieser Rücksicht mit unseren Lehren ziemlich überein.

Um den damaligen Standpunkt der Kenntniß über die Wirkungen des Stalldüngers zu zeigen, will ich die Lehren eines Schriftstellers aus jener Zeit mit den Lehren eines Schriftstellers unserer Tage neben einander stellen. Für den Anfang des 18. Jahrhunderts nehme ich Rohr, welcher über den Stalldünger am klarsten und ausführlichsten handelt; für die jetzige Zeit habe ich das Lehrbuch der Landwirthschaft von Pabst gewählt und natürlich nur solche Stellen herausgehoben, die auf die älteren Lehren Bezug haben.

Rohr sagt: „Es ist eine jede Art Düngers in ihren „Eigenschaften von andern verschieden;“ Pabst: „Die Ex„cremente unserer Hausthiere sind verschiedener Beschaffen„heit.“ Rohr fährt fort: „Der Hühnermist soll sehr hitzig „und an kalten Orten wohl zu gebrauchen sein; der Gänse„mist ist zu nichts nütze und wo eine Gans hinpfirchet, so „verdirbt sie das Gras, daß hernach fast nichts an dem „Orte wächset;“ Papst: „Tauben und Hühner produciren „einen äußerst kräftigen Mist, welcher den von den größe„ren Hausthieren bei weitem übertrifft und deßhalb nur in „sehr viel kleineren Gaben angewendet werden darf; der „Mist von Wasservögeln, von Gänsen und Enten, ist von „geringerer Qualität, letzterer hat auch im frischen Zustande „bedeutend ätzende Eigenschaft.“ Rohr spricht weiter: „Der

Digitized by Google

„Schafmist ist sehr gut und stark und deßhalb wird er ins „Gemein auf die Weizenfelder geführet und die Lein-, Hanf-, „Kraut- und Rübenäcker werden damit gedüngt. Der Ziegenmist ist auch wohl zu gebrauchen;“ Pabst: „Der Schafmist besitzt eine größere Menge wirkender Dungstoffe als „der Rindermist. Der Mist der Ziegen ist dem Schafmiste „gleich zu achten.“ Rohr berichtet ferner: „Der gemeinste „Mist ist der vom Rindvieh, welcher zwar etwas schwächer „als der Schafmist und nicht so fett, jedennoch zur Düngung gar dienlich. Der Schweinemist (frischer mit Urin, „wie er durch die Schweinehut auf die Felder kam, denn „sonst wurde er nicht besonders gesammelt) ist sehr hitzig „und wird für die Kornfelder untauglich gehalten, weil er „den Samen nur verbrennt.“ Pabst: „Je mehr die Schweine „mit kräftigeren Futterstoffen genährt werden, um so mehr „vermindern sich die wässrigen Eigenschaften der Excremente „und der Mist von stark mit Körnern, Kartoffeln und Eicheln genährten Mastschweinen giebt gutem Rindviehmist „wenig nach. Der Urin der Schweine wirkt jedoch, bevor „er eine faulige Gährung gemacht hat, ätzend auf die junge „Saat und es sind deßhalb Vorsichtsmaßregeln zu treffen.“ Endlich schließt Rohr: „Der Roßmist taugt allein gar nicht „viel, weil er allzusehr brennt, wird ins Gemein unter den „Kuhmist vermengt.“ Pabst: „Der Pferdemist, wenigstens „der von Pferden, welche mit Körnern gut genährt werden, ist noch treibender und wirkt noch schneller, als der „Schafmist. Es ist aus Gründen nicht rathsam, den Pferdemist für sich allein anzuwenden, sondern ihn mit den kühleren Dungarten, dem Rindvieh- oder Schweinemist zu „vermischen.“

Auch auf die Lage und Haltung der Dungstätte wendete man die Aufmerksamkeit, denn man wußte, daß viel darauf

Digitized by Google

ankomme, ob der Dünger das rechte Maaß der Feuchtigkeit besitze oder zu naß oder zu trocken liege; ob er zur rechten Zeit ausgeführt werde oder zu bald oder zu spät. Natürlich richtete man sich bei der Ausführung des Mistes nach der Natur des Bodens und nach der Art der Gewächse.

Den Pferch schätzte man sehr, sowohl den Rinderpferch als auch den Schafpferch und führte im Sprichworte: „Das „Schaf hat einen güldenen Fuß, denn wo es hintritt, wächst „Gold." Daher lehrt Rohr: „Das Schafpfirchen muß fein „zur rechten Zeit und sonderlich mit Hammeln vorgenom„men werden. Der Schäfer muß nach der Länge der Beete „die Hürden ansetzen und alle Tage fortschlagen. Wenn „ein Gewände hinausgepfirchet, muß auch fein bald und „mittelmäßig geackert werden, damit die Platzregen den „Pfirch nicht wegführen oder er sonsten vergehe. Man muß „die weitesten Felder pfirchen, damit der Mist nicht mit „Unkosten weit ausgeführet werden dürfe." Diese Ansichten stimmen mit unserer Lehre über das Pferchen ganz überein.

Die Compostbereitung kommt seltener vor, aber allgemein bekannt war der Gebrauch des verwitterten Schlammes zur Verbesserung der Felder. Die aus Teichen und Gräben gewonnenen Schlammhaufen führte man nicht früher auf den Acker, bis sie vollständig mit Pflanzen bewachsen waren. Auch die Erdaufführung kommt in mehreren Ländern vor. Gemeinlich bewerkstelligte man sie dadurch, daß man die Aecker mit Rasenschollen belegte und diese zerfallen ließ; aber Feldeck lehrt schon eine andere weit bessere Art. Er sagt in seinem Haushalter: „Sollte der Schlamm oder „der Rasen schwer zu bekommen sein, so gebe man Achtung, „wo und an welchen Orten die Fettigkeit von den Feldern, „wenn es regnet, abgeführet wird. Alldorten lasse man „große Schachten oder Gruben auswerfen und führe oder

Digitized by Google

„werfe die Erde auf den nächst angelegenen Acker, wo hin„gegen die Gruben, jedesmal, so oft es regnet, wiederum „durch Ueberschwemmung mit der Fettigkeit der Erde aus„gefüllet, sodann allezeit bei guter Gelegenheit ausgeworfen „und auf die Felder, unter den Mist vermischt, zur An„bauung Korn und Weizens, verführt werden kann.“ Das ist die vollständige Erdsammlung und Erdaufführung, wie sie die Altenburger haben. Herr von Feldeck stand sich auch sehr gut dabei, denn er erwähnt: „Ich kann, ohne Ruhm „zu melden, versichern, daß ich aus dem glänzend kiesigen „Acker successive den besten Kornacker, welcher mir nach„gehends auch Weizen und Gerste getragen, gemacht habe. „Allein dazu muß man Fleiß anwenden und zugleich Erde, „Schlamm und Mist aptiren und dazu gebrauchen.“

Man sieht aus dem Ganzen, daß man schon damals sehr gute Erfahrungen über das Düngen der Felder gemacht hatte, welche auch später, für die ausgebildetere Lehre vom Düngen, die ersten Grundsteine boten. Indessen suchte man auch das Bereich der Dungstoffe zu erweitern; denn man lernte die Wirkung der Asche, des Glanzrußes, der verschiedenen thierischen Abfälle, der Gründüngung, des Kalkes, des Mergels, des Salzes, des Vitriols und sogar auch die Düngung des Samengetreides näher kennen. Für die meisten dieser zum Theil ganz neuen Dungstoffe waren die Erfolge noch nicht mit Sicherheit festgestellt, weil man in die Natur derselben noch keine tieferen Blicke gethan hatte.

Die Aschendüngung erkannten die meisten als wirksam an und in Oestreich verbrannte man, um Asche zu geben, sogar die Winterfruchtstoppel, die man in Sachsen nur einpflügte. Rohr legt aber der Asche bloß eine geringe Dungkraft bei, denn sie wirkte nach seiner Meinung nur flüchtig,

Digitized by Google

Dagegen wurde der hohe Nutzen des Straßenstaubes, des Bauschuttes, der Abgänge aus Seifensiedereien, der Hornspäne, der Haare, der Tuchlappen und des Leders von jedermann anerkannt.

Gründüngung war an mehreren Orten gebräuchlich, fand aber in Sachsen nach Rohr „nur da statt, wo der „Dünger nicht ausreichen wollte und wo die Felder zu fern lagen." Man bediente sich zu diesem Zwecke der Erbsen, Saubohnen, Wicken und Lupinen. In Sachsen wurden besonders die Erbsen gewählt, die man in voller Blüthe einpflügte. Nach Thumbshirn war dieses Verfahren um Quedlinburg üblich. Lupinen, Saubohnen und Wicken benutzten die Oestreicher zur Gründüngung und am Rheine war höchstwahrscheinlich der Spergel als Dungmaterial nicht vergessen worden.

Die Mergelung fand an verschiedenen Orten statt, denn Hohberg sagt: „Nicht das geringste Stuck, einen „Acker gut zu machen, ist der Mergel oder Schlicht, Schlier, „wie er in Oestreich genannt wird. Er ist von vielerlei „Farben: weiß, grau, bläulicht, röthlicht, leimig, sandig, „bisweilen hart und bimsig, bisweilen fett, theils besser auf „die Felder, theils in die Wiesen." Rohr bemerkt: „An „etlichen Orten hat man auch Mörgel, welcher in den „zähen und leimichten Feldern mehr Nutzen schafft, als aller „andere Mist, so daß da in 20 Jahren ein Feld einmal „mit Mörgel gedüngt worden, es sich viel milder und besser „angelassen, als die nächst daran gelegenen Felder ohne „Mörgel." Man kannte also den Nutzen des Mergels recht gut, hatte aber in das eigentliche Wesen des Mergelns keine nähere Einsicht und war deßhalb vor Mißgriffen nicht sicher. Mergelbohrer kommen in Sachsen vor, denn Rohr

Digitized by Google

erwähnt sie und Hohberg berichtet schon 1682, daß sie um Zeitz gebräuchlich wären.

Ueber das Kalken der Felder erzählt uns Rohr folgendes: „An etlichen Orten im Gebirge in Voigtland, als „um Crimmitsch, Werde, Reichenbach und anderen Orten, „düngen sie die Felder stark mit Kalk. Auf den kalten „Feldern soll er gar gut thun. Auf einem Scheffel Dresdnisch „Maaßes Aussaat rechnet man ins Gemein 2 Scheffel Kalk. „Man läßt denselben 4 oder 6 Wochen auf den Feldern „liegen, begießt ihn fleißig mit Wasser, löscht ihn daselbst „und streuet ihn endlich in die Saatfurchen. Man pflegt „sonst ins Gemein von der Kalkdüngung zu sagen, daß sie „reiche Väter und arme Kinder mache, weil die Felder da„durch sehr entkräftet und ausgesogen würden. Will man „den Kalk daher auf die Felder bringen, so ist es besser, „wenn man ihn mit Teichschlamm vermischt."

Die Vitrioldüngung stand noch sehr im Unklaren, denn man kannte noch nicht das rechte Maaß derselben für die Fruchtbarkeit der Saaten. Daher berichtet Rohr: „Es „stehen auch Einige in dem Gedanken, daß die Felder mit „Vitriolwasser fruchtbar gemacht werden könnten, Andere „aber, die es experimentiret, behaupten das Widerspiel und „sagen, daß die Vitriolerde [1]), mit der man anfänglich „düngen wollen, die Felder unfruchtbar gemacht hätte.

Die Einquellung der Samen mit düngenden Substanzen war sehr bekannt; man wußte schon damals viele Recepte anzugeben, durch welche man im Stande wäre, auch in dem unfruchtbarsten Sande gutes Getreide zu bauen. Die Schriftsteller führen die Recepte und ihre Anpreisung an,

1) In der Lausitz kommt bekanntlich eine vitriolhaltige Braunkohle vor, die hier Vitriolerde genannt wird und von welcher Rohr die düngende Kraft bezweifelt.

Digitized by Google

enthalten sich aber alles ferneren Urtheils. Man sieht hier wieder, daß die Samendüngung schon alt und die Uebertreibung ihres guten Erfolgs nichts Neues ist.

Die Jauche des Hofes sammelte man selten, denn man war über ihre düngende Kraft noch nicht einig. Zwar ist wohl wahrscheinlich, oder gewiß, daß sie in der Schweiz schon damals sehr beachtet und hochgeschätzt wurde; aber weder in Sachsen, Brandenburg und Schlesien, noch auch in Böhmen und Oestreich legte man großen Werth auf sie. Rohr meint: „sie wirke flüchtig und von geringer Erheblichkeit."

So standen nun damals die Lehren über die Düngung der Felder. Man merkt aus dem Allen wohl das Bestreben, Erfahrungen zu machen und diese durch weitere Versuche zu läutern; aber tiefere Einsicht in das Wesen der Düngung hatte man nicht, das ganze Bereich der damaligen Kenntnisse von diesem Gegenstande hob sich wenig über die rohe Empirie.

Gleichwohl fühlten die denkenden Praktiker diese wesentliche Lücke recht gut und versuchten, um sie auszufüllen, Theorien über die wirkende Substanz des Düngers zu entwerfen. Da sie aber zu diesem Zwecke die Hülfe der Chemie verschmäheten, fielen sie in ebenso arge Irrthümer, als solche, welche, ohne Zuziehung landwirthschaftlicher Erfahrungen, nur aus chemischen Experimenten den Gegenstand erläutern wollten. Der Herr von Rohr, für seine Zeit gewiß einer der gebildetsten Oeconomen, dachte sich z. B. die Wirkung des Düngers durch ein erwärmendes Princip und versuchte nun nach dieser Theorie seinen verschiedenen Einfluß in verschiedenen Bodenarten darzulegen. Weil der Dünger das Land erwärme, müsse der leichtere und an sich schon wärmere Boden oft und mäßig mit Dünger versehen werden,

Digitized by Google

agegen könne der bindige und kalte Boden viel Düngung ertragen. Er warnt auch vor Ueberdüngung des Landes, indem er sagt: „Wie die Felder in Ermangelung des Düngers erfrieren, so brennen sie auch im Gegentheil aus, wenn sie allzustark gedüngt werden.“ Es scheint, daß diese Ansicht vom Dünger unter den Praktikern damals die herrschende war.

Ihr gegenüber suchte sich in der Theorie schon eine bessere Einsicht geltend zu machen, welche die Praktiker nur darum verachteten, weil sie damals zu wenig ausgebildet war. Man erkannte nämlich das düngende Princip in den alkalischen Salzen, wußte freilich nur so viel von ihnen, daß sie im Dünger vorhanden wären. Deßhalb entgegneten die Praktiker: man solle ihnen nur erst erklären, auf welche Weise diese Salze wirkten und dann wollten sie an ihre Wirkung glauben. Ich führe aus Rohr's Wirthschaftsbuche die hierüber handelnde Stelle wörtlich an, weil ich sie für interessant genug halte.

Rohr sagt: „Wenn es gleich mit den Experimentis der Salze, Salpeter und Asche, die die Felder stark düngen und fruchtbar machen sollen, seine vollkommene Richtigkeit hätte, daß nämlich die Salia, insonderheit nitrosa und alcalica, die Fruchtbarkeit der Felder merklich förderten; so ist doch eben noch keine ausgemachte Sache, durch was für eine Wirkung diese Salze ihre Kraft äußern, ob entweder durch materiellischen Eingang in die Pflanzen und deren Mixtion, oder durch die Feuchthaltung des Bodens, da die salia, insonderheit die alcalica die Feuchtigkeit der Luft und Erde am allermeisten an sich ziehen, folglich für das Wachsthum der Vegetabilien genugsames Nutriment darreichen; oder ob sie vermittelst einer andern efficaciae wirken.“

Digitized by Google

Mir scheint aus der Art und Weise, wie Rohr sich hier ausspricht, hervorzuleuchten, daß Rohr der Meinung war, es möchten die Alkalien, wenn sie wirkten, nur durch Herbeischaffung der Feuchtigkeit für die Pflanzen nützlich sein. Die Feuchtigkeit war aber schon von den Alten als eine Grundbedingung für das Bestehen der Pflanzen anerkannt worden, denn es galt der Spruch: „Ohne Wasser „keine Vegetation." Somit brachte nun Rohr die Theorie von der Wirkung der alkalischen Salze mit seiner Ansicht in Einklang, indem er annahm, daß Wärme und Wasser die Grundbedingungen für das Bestehen der Pflanzen wären. Die Alkalien beförderten die Feuchthaltung des Bodens, der Dünger erhöhe die Wärme und hierdurch hätten die Pflanzen durch Kunst Alles in höherem Maaße erhalten, was ihnen die Natur bei uns zu wenig gäbe.

Wir werden später noch hören, wie die Meinung, daß das Wasser zur Ernährung der Pflanzen ausreichend sei, herrschender wurde.

c.

Classificirung, Beartung und Bestellung des Landes, Pflege und Ernte der Früchte.

Als weitere Bedingungen höherer Productionen erkannte man eine gute Bodenkrume und eine günstige Lage des Feldes. Man wußte also recht gut, daß es mit der Düngung allein nicht gethan sei; daß ein verständiger Landwirth Krume, Untergrund und physikalische Verhältnisse des Ackers zu untersuchen habe; daß er beachten müsse, ob sein Grundstück in einem milden, oder strengen Klima läge, ob es der Sommerseite oder der Winterseite angehöre, ob seine Fläche eben oder geneigt sei, ob es tiefe oder flache Krume besitze, ob sie aus bindigem oder aus leichtem Erdreiche

Digitized by Google

estehe. Alle diese Verhältnisse gäben die Grundlage, nach elcher sich die Art der Verbesserung und Beartung des andes, die Stärke der Düngung, das Quantum und die eit der Saat und die fernere Pflege der Saaten richten üsse.

Was die mineralischen Bestandtheile des Bodens, oder, ie wir jetzt sagen, dessen Constitution betrifft, so waren imals die Kenntnisse darüber noch wenig geläutert; eines heils beschränkten sie sich nur auf ein kleineres Land, an-rn Theils beruhten sie auch innerhalb dieses kleinen Rau-es bloß auf oberflächlichen Untersuchungen. Die Natur-issenschaften hatten hier noch zu geringe Vorarbeiten zu eten. Rohr ist eigentlich der einzige unter den damaligen chriftstellern, welcher sich über die Arten der Krume aus-hrlicher ausspricht. Er unterscheidet schwarzen, grauen, lben, rothen, steinigen, sandigen und thonigen Boden, er, nach unserer Weise zu reden: einen gemengten Boden n viererlei Farben, einen roheren Boden, welcher Sand er Thon ist, und einen mit Steinen versetzten Boden, ssen Erde gemengt, sandig oder thonig sein kann. Der warze Boden steht bei ihm am höchsten, er war also cht moorig, sondern gehörte vielmehr zu jenem sehr ver-ögenden Lehmboden, dessen umbrabraune Farbe bei Feuch-gkeit schwärzlich wird und dessen Erdreich mehr aus Thon ie aus Sand besteht. Sein grauer Boden war gleichfalls n Lehm, hatte aber mehr Sand als Thon und müßte nach serer Weise als guter sandiger Lehmboden bezeichnet wer-n. Der gelbe Boden gehörte zum thonigen Lehmboden, ar noch recht fruchtbar, mußte aber stark gedüngt und t bearbeitet werden. Der rothe Boden theilte sich in ei Arten: in gewöhnliches rothes Erdreich und solches, s, wie im Altenburgischen, mit etwas grauer Erde ver-

Digitized by Google

miſcht, vielleicht kalkhaltig war. Der erſtere, höchſt wahrſcheinlich das porphyrige Land bei Oſchatz, ſtand tief im Werthe, der letztere gehörte dem Mittelboden an, denn „er war nicht vom beſten und auch nicht vom ſchlechteſten.“ Beide erforderten aber die ſorgfältigſte Bearbeitung und ſehr viel Dünger. Den ſteinigen Boden theilt Rohr ganz richtig nach der Art des Erdreiches ab, was mit Steinen gemengt iſt, den ſandigen Boden nach dem Grade der Leichtigkeit und das thonige Land nach der Höhe der Säuerung.

Somit erhalten wir die erſte Claſſificirung der Länder in Sachſen, die uns zeigt, daß es ſchon damals tüchtige Männer gab, die zu beobachten verſtanden und welchen zur klareren Sichtung ihrer Erfahrungen nur beſſere naturhiſtoriſche Kenntniſſe fehlten.

Für die Bonitirung des Bodens ſpricht ſich Hohberg am ausführlichſten aus. Das ſicherſte Mittel, den Boden gründlich kennen zu lernen, iſt, wie er ſagt, die Erfahrung, welche man ſchon nach dreijähriger Behandlung des Feldes ziemlich vollſtändig beſitze. Indeſſen gäbe es auch noch andere Kennzeichen, woraus ſich die Fruchtbarkeit des Landes ſogleich errathen ließe. Das erſte Merkmal ſei immer die Tiefe der Krume und läge ſie ſehr tief, ſo ſei es am beſten; doch könne ſchon ein Erdreich, was über einen Werkſchuh gute Krume beſäße, zu den fruchtbaren Bodenarten gezählt werden. Es würden auch noch andere Mittel genannt, um den Boden zu prüfen, nämlich: das Schlemmen des Erdreichs und Koſten des Schlemmwaſſers, ob es ſüß oder ſauer und widrig ſchmecke; das Anfeuchten der Krume und Befühlen derſelben, ob ſie Bindigkeit habe; der Geruch des ausgedürrten Landes beim erſten Regen u. ſ. w.; doch beſſer ſei es, die Vegetation zu beachten, ob Bäume und

Digitized by Google

Sträucher kräftig wüchsen, ob das Kraut und das Gras och stände, was namentlich bei hochgelegenen Grundstücken hr in Betracht komme.

Um die Constitution des Bodens zu verbessern, schlägt Hohberg für sandige Aecker das Auffahren von Thonerde nd für thoniges Land das Auffahren von Sand, aber vorüglich hier noch das öftere und sorgfältige Bearten vor. Man könne Manches zum Verbesseren des Landes verrichen, Steine ablesen und diese in den Untergrund eingraben assen; Bäume, Sträucher und Hecken entfernen und Naßallen ableiten. Letzteres sei am besten so zu bewerkstellien, daß man einen Haupt-Abzugsgraben lege, mehrere Seiten-Abzugsgräben kreuzweise setze, alle sehr tief aussteche, ie dann bis über die Hälfte mit Steinen ausfülle und endich mit der Bodenkrume wieder bedecke. Also wußte man n Oestreich schon vor beinahe 200 Jahren, wie man auf Aeckern sogenannte Fontanellen ausführen müsse.

Die Beartung des Landes geschah schon ganz in derelben Weise, wie sie jetzt noch bei uns üblich ist. Die rste Brechung des Landes wurde vom Mai bis um Joannis vollbracht, wie es eben die Witterung, die Bodenrt und die sonstigen Umstände erlaubten. Sie heißt das Brachen, war die schwerste, mußte am tiefsten und sorgältigsten geschehen. Obwohl man sich bei der Stellung des Pfluges immer nach Tiefe der Krume zu richten pflegte, o galt doch der Spruch: „je tiefer die Brachfurche, um so esser ist sie.“ Um Jacobi oder auch später nahm man das Rühren des Landes vor, dem ein Eggen der Schollen olgte. War aber der Boden sehr bindig, so ging dem Rühren noch ein Wenden voraus. Zuletzt im Herbst gab an die Saatfurche, ließ das Land 8 bis 14 Tage setzen nd streuete dann den Samen aus.

Digitized by Google

Für die Sommersaat pflegte man wo möglich schon im Herbst die Stoppel zu stürzen, was anderwärts felgen hieß und in Oestreich Halmbrache genannt wurde. Oftmals aber hatte man zum Stürzen keine Zeit, denn der Stoppelacker wurde, wo Weide fehlte, zur Trift benutzt. Indessen sorgten fleißige Landwirthe immer dafür, daß die Stoppeln umgebrochen würden und bezeichneten die Verabsäumung dieses Geschäfts mit Nachlässigkeit. Im Frühjahre dagegen richtete sich die Zahl der Furchen nach Boden und Witterung, war auch durch den Gebrauch verschieden. Wer die Brache besömmern wollte, stürzte im Herbst auch die Sommerstoppel um, was im Oestreichischen Winterbrache genannt wurde.

Den Dünger brachte man in Sachsen entweder auf das Brachfeld, oder in die Stoppel der Winterfrucht; nur wo Säumniß waltete, düngte man vor der Saatfurche. Regel war aber, den Dünger so bald als möglich unterzubringen und wenn das nicht ging, ihn einstweilen in große Haufen zu stellen.

Gemeinlich quellte man den Samen nicht mit düngenden Stoffen ein und nur den Weizensamen pflegte man wegen Abhaltung des Brandes zu kalken. Dagegen war ein sorgsamer Landwirth stets auf gutes Samengetreide bedacht, was man von den bestbestandenen Feldern nahm und besonders aufspeichern ließ. Beim Wurfen wurde auch nur der Vorsprung zur Saat gewählt und wo es sich thun ließ, wechselte man mit dem Samen.

Bei der Abhandlung über das Einbringen des Samengetreides erzählt Rohr auch eine Entdeckung vom Hofrath Wolf, Professor der Mathematik in Halle. Derselbe habe erforscht, daß die Knoten des Halms das Lebensprincip desselben enthielten. Deßhalb müsse man tief säen, wodurch

Digitized by Google

dann geschähe, daß die untersten Knoten Wurzeln schlügen und die Pflanze um so reichlicher mit Nahrungsstoffen versorgt würde. Nach dieser Methode hätte Professor Wolf einen Haferstock von außerordentlicher Höhe und Zahl der Halme gezogen. Herr von Rohr schließt nun mit den Worten: „Es finden sich zwar auch Stauden von zwei bis „drei Halmen bei der gemeinen Saat, man wird aber immer „finden, daß das Körnlein alsdann tief liegt. Es ist zu „wünschen, daß diese nutzbare Erfindung, die die Natur und „Vernunft zum Grunde hat, zu mehrer Erkenntniß und zu „mehrer Erfahrung, absonderlich ins Große, gebracht werde." Wie wir nun wissen, ist das Tiefsäen öfters aus anderen Gründen nicht räthlich; um aber die bessere Bestockung des Halmes einzuleiten, ist deßwegen das Drillen angewendet worden.

Im Bezug auf die Beobachtung gewisser Tage und Mondphasen für die Bestellung der Felder waren die Ansichten schon damals getheilt. Einige gaben noch viel auf alte Regeln, Andere aber verwarfen sie. Feldeck z. B. will durchaus noch den Mondwechsel beim Säen beobachtet wissen und wahrscheinlich hatte er auch die Mehrzahl der Practiker auf seiner Seite. Becher spricht nur von Sonnen- und Mondfinsternissen, bemerkt, daß diese sehr oft einen Umschlag der Witterung bewirkten und räth bei gutem Wetter kurz vor einer Finsterniß mit dem Einsäen zu eilen. Hohberg erwähnt zwar den Glauben an den Einfluß des Mondes, aber ohne ihm gerade direct zu widersprechen, empfiehlt er doch die Beachtung der Witterungs-Verhältnisse. Rohr dagegen widerspricht dem alten Glauben am Einflusse des Mondes geradezu und sagt, daß sich ein verständiger Mann in seiner Bestellung nur nach Wetter und Umständen richte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der alte Glaube vom

Digitized by Google

Einfluſſe des Mondes auf die Saaten durch die Aſtrologen in die Landwirthſchaft kam. Wenn man auch den Einfluß des Mondes auf die Vegetabilien nicht geradezu ableugnen kann, ſo iſt doch gewiß, daß, wenn er beſteht, er in ganz anderer Weiſe wirkt, als man damals glaubte und ebenſo gewiß, daß er durch den weit größeren Einfluß der Bodenfeuchtigkeit und der Witterung faſt gänzlich verdeckt wird. Deßhalb fing man ſchon im 16. Jahrhundert an, auf die alten Regeln bezüglich der Mondphaſen ſehr mißtrauiſch zu werden und wie wir vernahmen, riethen die klugen Landwirthe ſchon damals, ſich beim Säen mehr um das Wetter, als um den Mond zu bekümmern. Ebenſo finden wir es auch jetzt in den Schriften von Hohberg und Rohr.

Hohberg ſagt: „Die Aſtronomi wollen im zunehmenden „Monden, ſonderlich in Krebſen und Fiſchen, ſolle man die „mageren, trocknen und hochgelegenen Aecker bauen und „beſäen, auch allerlei hart Getreide anbauen; Hanfkörner „und Lein aber ſolle man ſäen, wann der Mond in der „Wage läuft. Die feiſten und tief gelegenen Aecker ſoll „man bauen und beſamen, wie auch Sommerkorn, Erbſen, „Bohnen, Linſen, Hirs und Haiden im abnehmenden Mon„den, ſonderlich wann er im Stier, Jungfrau, Wage und „Steinbock läuft, da ſoll es, ihrer Meinung nach, am be„quemſten und glücklichſten ſein. Jedoch iſt dieſes auch wohl „zu beachten, daß man feuchte und leimichte Felder lieber „in der Dürre, hingegen ſandige und trockene lieber bei „feuchtem Wetter (nur daß keines übermäßig ſei), bearbei„ten ſolle.“

Rohr berichtet hierüber: „Man findet nicht nur faſt „in allen Haushaltungsbüchern, daß in Anſehung des Mond„laufes, nachdem er voll, Neumond, im erſten oder letzten „Viertel iſt, bei dem Säen und Pflanzen Regeln gegeben

Digitized by Google

„und allerhand gute und böse Eigenschaften, wenn man die-
„sen Regeln nachgehet, oder dawider handelt, daraus prog-
„nosticiret werden, sondern es werden auch wenig Bauern
„oder Hauswirthe sein, die nicht denselben nachgingen, oder
„in den Gedanken stünden, daß ihrem Hauswesen sehr gro-
„ßer Abbruch geschähe, dafern sie dieselben nicht in Obacht
„nehmen sollten. Ueberhaupt schreibt man dem Mond die
„Herrschaft über die Feuchtigkeiten zu und hiernach soll der
„zunehmende Mond bis zu seiner Füllung die humores an
„sich ziehen und halten und vermehren, der abnehmende
„Mond aber selbige von sich lassen und vermindern. Die
„ganze Beschaffenheit des Mondeinflusses stellet man ins
„Gemein in folgenden Anmerkungen vor: das erste Viertel
„sei warm und feucht, das andere warm und trocken, das
„dritte kalt und trocken, das vierte kalt und feucht, wonach
„denn die erste Hälfte des Mondes durch seine Wärme
„dem Wachsthum der Pflanzen favorisiren, die andere aber
„Kraft der Kälte selbigen Abgang bringen soll."

„Jetziger Zeit finden sich unterschiedene kluge Land-
„wirthe, die ihr Säen und Pflanzen nicht sowohl nach den
„Monden, als vielmehr nach der Witterung einrichten und
„besser dabei fahren. Es hat auch unter Anderen ein ge-
„lehrter Landwirthschafts-Verständiger in Brieg in Schle-
„sien aus der Erfahrung bewiesen, wie einige Haushaltungs-
„Regeln, die sich auf den Mond gründeten, ein purer
„Aberglaube wären; weil doch die Vernunftschlüsse bei den
„Haushältern wenig ausrichten, ob sie gleich ihre Regeln
„niemals nach der gemeinen Erfahrung untersuchten, son-
„dern es ihnen genug wäre, daß es ihnen der Großvater
„gesagt. Also hieß es: wenn Lein im Neumonde gesäet
„würde, so trüge er keinen Samen, sondern blühe bestän-
„dig; er hätte aber gefunden, daß sein Flachs, der im

Digitized by Google

„zunehmenden Monde gesäet worden, so lang gewesen als „anderer und nach Proportion mehr und schönern Samen „gehabt als der, so im abnehmenden Monde gesäet gewe„sen. So lautete auch die Regel von Erbsen. Die im zu„nehmenden Monde gesäet würden, blüheten beständig und „würden niemals reif; er hätte aber auch dieser Regel Un„grund aus der Erfahrung gelernet."

Auf diese Weise begann man nun, mit Hülfe der unmittelbaren Untersuchungen, die Begriffe vom Wachsthum und die Ansichten von der Pflege der Pflanzen zu läutern und falsche Meinungen zu beseitigen. Indessen finden wir doch in jenen Zeiten noch manche abergläubische Behauptungen, von welchen sich selbst die Gebildetsten nicht frei zu machen wußten. Unter Anderem galt damals die Umwandlung der Unkrautsämereien in Getreide und Culturpflanzen und die Ausartung der Getreidekörner in Unkraut als eine ganz ausgemachte Sache.

Dieser Aberglaube war aus der Beobachtung entstanden, daß unter gewissen ungünstigen Witterungsverhältnissen die ausgesäeten Getreidekörner schlecht aufgingen und schlecht vegetirten und daß dann die Blößen im Felde von Unkraut besetzt würden. Dagegen fand man wiederum, daß unter günstigen Witterungsverhältnissen das Getreide dicht stand und des Unkrautes sehr wenig war. Weil nun die Korntrespe mit den Wintersaaten gleiche oder ähnliche Länge der Vegetation besitzt und besonders in nassen Jahrgängen trefflich gedeiht, so fand man natürlich im Winterfelde bei schlechtem Bestande der Saaten vorzüglich Trespen; indem aber der Taumellolch mit dem Sommergetreide hinsichtlich seiner Vegetations-Periode harmonirt und als heimische Pflanze viel besser als Hafer und Gerste der ungünstigen Witterung widersteht, so sah man in den Lücken der schlecht-

Digitized by Google

bestandenen Sommersaat vorzüglich den Taumelloch. Statt nun die Ursache des Auftretens solcher Unkräuter in der für das Unkraut günstigen und für das Getreide nachtheiligen Witterung und in den entstandenen Blößen der Saaten zu suchen, dagegen sich ihr Verschwinden in guten Jahrgängen durch die dem Getreide günstigen und den Trespen ungünstigen Feuchtigkeitsverhältnisse und vorzüglich auch noch durch die geschlossenen Bestände zu erklären, welche das aufkommende Unkraut gleich in der Jugend ersticken; kam man auf den wunderlichen Gedanken, es müsse aus dem Roggenkorne durch Degeneration eine Trespenpflanze entstanden sein und die Möglichkeit vorliegen, daß bei guter Witterung sich Trespenkörner wiederum in Roggenpflanzen umwandeln könnten.

Dieser Aberglaube war damals herrschend, wurde sogar von der Wissenschaft sehr unterstützt und darum besaß ihn auch Rohr, der doch zu den Gebildetsten seiner Zeit gerechnet werden muß. Er spricht sich darüber in folgender Weise aus: „Das meiste und gemeinste Unkraut, das man „in dem Getreide antrifft, ist die Tresp (Bromus secalinus), „welche nichts anderes ist, denn ein verschlimmertes Korn „(Roggen). Wenn im Winter wegen des allzutiefen „Schnee's alle Gräben vollgefüllt sein, so daß das Schnee„wasser nicht füglich ablaufen kann und es daher in tiefem „Boden allzulang stehen bleibt, so pfleget die Saat auszu„sauern und die Feuchtigkeit die Früchte zur Trespe, ja gar „zur Fäulniß zu bringen. Die Trespe kommt fast einzig „und allein aus der Winterung, nicht aber aus der Som„mersaat. Der gute Trespensame verwandelt sich bei guter „warmen und trockenen Witterung auf frischen, trockenen „und sonst guten Aeckern, wirklich wieder in gutes, reines „Korn."

Digitized by Google

Man hatte bei der Bildung dieser Meinung nicht in Erwägung gezogen, daß die Ackerkrume mit Trespenkörnern durchsetzt ist, daß sich die dickschaligen Trespenkörner sehr lange keimfähig im Boden erhalten können, daß jährlich davon nur solche aufgehen, welche der Pflug an die Oberfläche derselben bringt und die zugleich durch anhaltende Bodenfeuchtigkeit erweicht und keimfähig werden. Hätte man genauere Versuche eingeleitet und Roggenkörner in eine von Trespensamen freie Erde gebracht, so würde man, trotz der ungünstigsten Witterung, doch keine Trespenpflanzen gefunden haben. Auch dieses hätte vorurtheilsfreie Beobachter schon auf die Unrichtigkeit solcher Ansicht aufmerksam machen können, daß nicht in allen Feldern Teutschlands nach nassen Wintern und bei schlechtbestandener Wintersaat Trespenpflanzen gefunden werden, sondern daß in gar vielen Aeckern andere heimische Pflanzen, wie Hahnenfuß (Ranunculus arvensis), Augentrost (Euphrasia Odontites), Klapper (Rhinanthus hirsutus), Raden (Agrostemma Githago), große Wegebreite (Plantago major) u. s. w. die leeren Plätze der Saatfelder besetzen.

Der Aberglaube vom Degeneriren der Saatkörner erhielt sich im 18. Jahrhundert und auch noch im 19. fort und nicht allein bei den Landwirthen, sondern auch bei den Botanikern, ja er ist in beiden Bereichen jetzt noch nicht gänzlich verbannt, sondern hat immer noch seine stillen Verehrer. Sobald sich durch irgend eine Begebenheit nur ein Schein von Wahrscheinlichkeit für ihre Ansicht zeigt, treten sie kühner hervor, wie wir das in der Mitte der dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts mit dem Hafer an der Coburger Festung erlebt haben, aus welchem Roggen entstanden sein sollte. Nicht allein mehrere Landwirthe, sondern auch einige Gelehrte und sonst rühmlich bekannte Botaniker haben dar-

Digitized by Google

an geglaubt, bis die genau eingeleiteten Untersuchungen die Richtigkeit ihrer Meinung bewiesen [1]). Darum können wir es Rohr und seinen Zeitgenossen um so weniger übel nehmen, wenn sie damals fest auf ihrem Aberglauben beharrten.

Die Aufmerksamkeit der Landwirthe richtete sich auch auf die Krankheiten der Getreide und man fing an, darüber nachzudenken, woher dieselben wohl entstanden sein könnten. Die Bildung des Mutterkorns schrieb man einem bösen Thaue zu und über die Entstehung des Brandes hatte man sehr verschiedene Ansichten. Einige fanden in den nach dem Kalken schlecht abgetrockneten Weizenkörnern die Ursache; doch weil auch in anderen Getreidearten eine Art Brand auftritt, behaupteten Andere, er bilde sich durch ein Insect, welches unten in der Erde die Wurzeln des Getreides beschädige und noch Andere sagten, er komme von Ausdünstungen, welche aus dem Boden stiegen.

Es war natürlich, daß man bei dem damaligen Stande der Naturwissenschaft von den Pflanzenkrankheiten nur eine trübe Vorstellung haben konnte; man hatte ja noch nicht einmal die verschiedenen Krankheiten klar gesondert und namentlich die beiden Arten von Brand noch nicht unterschieden, von welchen der eine, Staubbrand oder Ruß (Uredo segetum) genannt, die Fruchtschale durchbricht, der andere, Schmierbrand, stinkender Brand (Uredo sitophila), innerhalb der undurchbrochenen Fruchtschale bleibt. Ich führe auch diese verschiedenen Meinungen über die Getreidekrankheiten bloß als Beleg an, daß man wirklich schon angefangen hatte, sein Auge schärfer auf solche Erscheinungen zu

1) Wir kommen auf dieses Ereigniß, was sich auf eine Begebenheit aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stützt, im 12ten Zeitraume wieder zurück.

Digitized by Google

richten. Indessen ist für uns doch besonders noch merkwürdig, was Rohr über die Folgen des Genusses von Mutterkorn sagt.

Bekanntlich sind wir jetzt noch nicht über die Wirkungen des Mutterkorns einig. Einige halten es entschieden für giftig, Andere streiten die Schädlichkeit des Mutterkorns ab, schieben alle nachtheiligen Wirkungen, welche jene als Beweis der Giftigkeit anführen, auf Nebenumstände, welche mit dem Genusse des Mutterkorns zufällig verbunden waren und berufen sich dagegen für dessen Unschädlichkeit auf den unmittelbaren Genuß. Um so mehr also wird uns etwas Geschichtliches über das Mutterkorn willkommen sein.

Zu Rohr's Zeiten gab es besonders im Jahre 1716 viel Mutterkorn im Roggen; gleichzeitig entstand in der Oberlausitz und im Meißner Lande, besonders aber in den Umgebungen von Dresden, eine Krankheit, die sich in Kopfschmerzen, Erbrechen und Krämpfen äußerte, im Volke das Reißen hieß, von den Aerzten aber die Kriebelkrankheit genannt wurde. Rohr erzählt nun: „Diejenigen wurden von „der Krankheit überfallen, die das Brod gegessen von dem„jenigen Getreide, so Mutterkornzapfen bei sich geführet. „Wenn sie sich dessen eine Zeit enthalten, so sind sie nach„gehends curiret worden. Vollblütige Leute wurden von „ihr weit stärker befallen als magere, zumal wenn ihr „Wohnort in einer sumpfigen Lage war, wo es nur schlech„tes Trinkwasser gab und wenn sie unreifes Obst oder schlecht „zubereitete Pilze gegessen hatten. Ob nun gleichwohl die „damalige Krankheit diesem Mutterkorne zugeschrieben ge„wesen, so haben sich doch einige Medici gefunden, die sol„ches negiret und zwar aus folgenden Raison's: Erstens „hätten verschiedene die Seuche bekommen, die dergleichen „Korn nicht gegessen; zweitens hätten Einige diese Korn-

Digitized by Google

„zapfen handvollweise, ohne den geringsten Anstoß an ihre „Gesundheit zu erfahren, genossen; drittens hätten ganze „Dörfer müssen inficirt werden, wenn dieses Korn ein Gift „hätte. Aber es sind diese Raison's gar leicht zu beant„worten, wenn es nicht meiner Absicht zuwider wäre, mich „in medicinische Dinge zu mischen."

Trotz dieser letzten Aeußerung von Rohr scheint es dennoch wahrscheinlicher zu sein, daß die Krankheit nicht sowohl durch den Genuß des Mutterkorns, als vielmehr von unreifen und schlechten Speisen entstand; wenigstens kann dieser Fall nicht als Beleg für die Schädlichkeit des Mutterkorns gelten.

Im Bezug auf die Pflege der Früchte wurden außer dem Behacken der Wurzelgewächse und Gemüse noch Wassergräben in den Feldern der Wintersaat gezogen und sobald der Weizen zu geil wuchs, die Blätter geschröpft. Feldeck nannte dies die Särbung des Weizens. Uebrigens wurde der Weizen auch nicht in der Hartreife geschnitten, denn man wußte, daß er, in der Weichreife abgebracht, schöneres Mehl gäbe.

Die Ernteerträge waren überall nicht hoch. Rohr rechnet auf einen sächsischen Acker an Weizen und Roggen 2 bis 1½ Schock, an Gerste 1½ bis 1 Schock, an Hafer ¾ bis 1 Schock, an Dinkel (wahrscheinlich Pferdedinkel, Triticum monococcum) ½ Schock. War der Ausdrusch gut, so erhielt man an Weizen 5 Scheffel, an Roggen 6 Scheffel, an Gerste 6 Scheffel, an Hafer 6 Scheffel.

An die Verbesserung und Vervollkommnung der Werkzeuge dachte man auch. Das erste neue Instrument war ein Säepflug, den Joseph von Locatelli, ein Landwirth in Kärnthen, erfand und schon 1665 Probearbeiten auf mehreren Feldern in der Umgebung von Wien, unter Beisein des

Digitized by Google

Kaisers und mehrerer Räthe ablegte. Sie fielen auch so günstig aus, daß ihm die Räthe bescheinigten, er habe auf einem sehr mäßig fruchtbaren Boden damit (im Vergleiche zu der allerdings sehr geringen Einsaat) das 16. Korn erzielt. Locatelli machte nun durch ein Schriftchen seinen Säepflug bekannt, welches auch mehrere Auflagen erhielt. Ich habe nur die dritte Auflage vom Jahre 1709 in den Händen gehabt. Diese führte den Titel: „Beschreibung eines neuen Instruments, mit welchem Weizen, Korn, Gerste „und all anders Getreid oder Ackerfrüchte in gebührender „Genüge, auch gleicher Austheilung und Tiefe mit sonderbarem Nutzen Ersparung zweier Drittel Samens und ersprießlicher Vermehrung und Verbesserung der Frucht kann „zugleich geackert und gesäet werden. Erfunden von Joseph „von Locatelli, Landmann im Erzherzogthume Kärnthen.“ Indessen muß dennoch entweder die Kostbarkeit, oder die baldige Abnutzung der Maschiene eine weitere und allgemeinere Verbreitung derselben verhindert haben; denn man kennt sie wohl, doch weder Hohberg und Feldeck, noch Rohr und Becher hatten sie angeschafft.

Außer diesem Säepfluge erfand man noch Dreschmaschinen. Die älteste ist die von Ambott in Curland, welcher sie 1670 bekannt machte. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts folgten einige verbesserte dieser Art, doch wurden sie sämmtlich nicht allgemeiner. Ebenso erging es einigen Verbesserungen der Pflüge, die sich auch bloß auf einzelne Gegenden beschränkten.

Alle diese Erfindungen bekunden indessen den erwachten Geist in der Landwirthschaft, den wir auch in dem ganzen Betriebswesen derselben nicht verkennen können. Ueberall strebte man nach Fortschritt, allenthalben sann man auf Neues und dieses Bemühen artete freilich zuweilen auch in

Digitized by Google

die Neuerungssucht und in das Komische aus. Um auch hierüber ein Beispiel zu geben, füge ich hier ein Curiosum bei, welches sich in der Pfalz zutrug.

Becher erzählt in seinem Buche der närrischen Weisheit vom Jahre 1682, es sei ein Holländer, Namens Reucher, in die Pfalz gekommen, ein abentheuerlicher Mann, welcher in der Landwirthschaft allerlei wunderliche Versuche gemacht habe. Anfangs sei es ihm auch geglückt, zuletzt aber wäre er auf den sonderbaren Gedanken gerathen, einen Elephanten, den man eben für Geld sehen ließ, anzukaufen, um ihn für das Pflügen des Feldes zu benutzen. Er habe diesen Gedanken auch ausgeführt, den Elephanten mit einer hohen Summe, welche 400 Thlr. betrug, an sich gebracht, diesen vor eine Menge von Pflügen gespannt, um mit einem Zuge ein ganzes Feld zu ackern. Aber der Elephant sei in den lockeren Boden so tief eingetreten, daß er nicht weiter habe gehen können und es hätte große Mühe gekostet, den Elephanten wieder auf festen Boden zu bringen. Der Holländer wäre nun wieder (wahrscheinlich Schulden halber) in seine Heimath gegangen und man hätte ihn dort verhaftet.

5.

Die Viehzucht.

Wenn wir uns nun von der Feldwirthschaft zur Thierzucht wenden und fragen, was hier in dieser Periode Neues geschah, so können wir, mit Ausnahme der Pferdezucht, deren größere Fortschritte wir schon im vorigen Abschnitte erwähnt haben, nicht viel erzählen. Für die Pferdezucht und deren Verbesserung hatten nur die Fürsten und reichen Privaten Sinn, in den übrigen Zweigen der Viehzucht strebte der Landwirth bloß nach einer der Größe des Gutes angemessenen Menge. Rohr erzählt: „Wenn Jemand 200 Schef-

Digitized by Google

„fel [1]) Aussaat besitzt, so daß er, wenn er alle drei Schläge „mit Wintersaat bestellen wollte, 600 Scheffel aussäen „müßte; so rechnet man auf einem solchen Gute 1000 „Schafe und 40 Stück Rindvieh."

Die Schafe standen bei den Landwirthen vor allen anderen Thierarten im höchsten Ansehn, denn sie brachten das meiste Geld ein. Wenigstens war dies in Böhmen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Sachsen, Thüringen und den nördlichen Harzgegenden der Fall, wo die Schafzucht vorwaltete. Holstein, die Marsch und die Voralp machen freilich hierin eine Ausnahme, denn diese Gegenden konnten wegen der fetten Trift keine zahlreichen Schafherden halten. Auch der Mittel- und Oberrhein hatte wegen Armuth an Trift und Kleinheit der Güter nicht viel Schafe; doch Würtemberg, Franken, Baiern und Niederöstreich näherten sich wiederum in ihrem Viehbestande mehr den Ländern mit vorwaltender Schafzucht. Die Schäfereien waren also bei den meisten Landwirthen Teutschlands der Hauptgegenstand in der Viehzucht, was uns schon einige Sprichwörter damaliger Zeit andeuten, wie das böhmische Sprichwort: „Schäferei, Brauhaus und Teich machen die böhmischen „Herren reich" und das schlesische Sprichwort: „Schäferei, „Krapp und Weizen bringen in Schlesien am meisten."

Der Grund, warum man damals hauptsächlich nur auf die Schäferei sein Augenmerk richtete, lag in den niedrigen Preisen aller Producte der Viehzucht. Schlachtvieh, Milch, Butter, Käse, Fleisch, Talg, Thierhäute und jede Art von thierischen Erzeugnissen wurden selbst in großen Städten, mit unseren jetzigen Preisen verglichen, sehr wohlfeil erkauft. Um Breslau herum zahlte man für einen ungemästeten

1) Das sind natürlich sächsische Scheffel, welche bekanntlich ziemlich noch einmal so groß als die preußischen sind.

Digitized by Google

Ochsen 12 Thaler und wenn er gemästet war, erhielt man 20 Thaler zum höchsten Preise. Für eine ungemästete Kuh, welche zur Mast abgesetzt werden sollte, gab man 5 Thaler. In Breslau konnte man das beste Rindfleisch mit 1 Gr. 6 Pf. pr. Pfund einkaufen und in Prag das Pfund Butter für 10 böhmische Kreuzer bekommen. Man rechnete in Schlesien auf dem Lande, wo man die Milch nicht verkaufen konnte, für eine Kuh jährlich, ohne das Kalb, 4 bis 5 Thaler Rohertrag und war sehr zufrieden, wenn man dieses erhielt. Güter in größeren Städten machten freilich davon eine Ausnahme; denn diese brachten den Rohertrag auf 6 und 7 Thaler, ja es kam vor, daß er auch bis auf 7½ Thaler stieg. Solche Oeconomen befleißigten sich deßhalb auch der Rindviehzucht, hielten verhältnißmäßig weit mehr Kühe als Schafe.

Bei den anderen Wirthschaften war das aber nicht der Fall, sondern jeder Landwirth suchte sein Gut auf Schäferei zu stützen, weil das weit bequemer war als die Rindviehzucht, seine besonderen Vortheile für die Felder bot und ebenso viel, ja noch größeren Rohertrag als die Rindviehzucht lieferte. Man rechnete in Böhmen für Wolle und Milch im Durchschnitt auf ein Schaf 36 Kreuzer, in Schlesien 12 bis 13 Silbergroschen und da, wo man anfing, die Schafe nicht mehr zu melken, betrug der Rohertrag um 20 pCt. mehr. Wenn man diese Roherträge der Schäferei mit jenen der Rindviehzucht vergleicht und die Frage stellt, was damals vortheilhafter zu halten war; so kommt in der Beantwortung Alles darauf an, ob Rinder oder Schafe mehr Ausgaben verursachten. Weil man aber für die Rinderzucht Gesinde brauchte, welches Unterhalt und Lohn empfing, die Schäfer dagegen nur mit der Erlaubniß ein gewisses Quantum von Schafen zu halten bezahlte,

Digitized by Google

Weide und Futter gar nicht in Anschlag brachte; so mußte natürlich die Schäferei nach damaliger Rechnung einen viel höheren Reinertrag als die Rinderzucht abwerfen.

Dazu kamen nun noch viele Bequemlichkeiten, welche die Schafzucht vor der Rinderzucht bot. Man hatte zuerst den Rohertrag der Wolle in ein oder zwei Terminen zusammen, während er von der Rinderzucht allmählig in kleinen Posten einging. Man brauchte zweitens für die Schafe nur wenige Leute, deren Beköstigung der Wirthschaft nicht zur Last fiel. Man konnte drittens vermittelst des Hordenschlags den Schafdünger während des Sommers ganz ohne Kosten und Mühen auf die Felder bringen und auch entferntere Ländereien mit Dünger versorgen und viertens war die Beaufsichtigung der Schäfereien einfacher.

Daher kam es, daß alle Landwirthe des östlicheren Theils von Teutschland eine große Vorliebe für die Schafzucht hatten und die Schäfereien als das Hauptstück der Viehzucht ansahen. Sie würden gewiß nur so viel Kühe gehalten haben, als zur Bestreitung ihrer Wirthschaft nöthig gewesen wäre, wenn sie den Rindermist nicht für ihre Felder so nöthig gebraucht hätten. Mit der Pferdezucht befaßten sie sich gar nicht, denn diese erforderte noch mehr Ausgaben als die Rinderzucht und es gab viele Oeconomen, welche sogar die Anzahl der Zugpferde, zu Gunsten der Zugochsen, so viel als möglich verkleinerten.

Was die Schäfer betraf, so stellte man sich mit ihnen auf folgende Weise [1]): Der Schäfer oder Schafmeister

1) Es gab zwar auch Gegenden, wo man die Schäfer wie anderes Gesinde mit Geld abzahlte, wie das z. B. in Oberschlesien der Fall war; aber es waren doch nur Ausnahmen von der Regel und wurden im Allgemeinen nicht für gut befunden.

Digitized by Google

zählte bei seinem Antritte den siebenten bis zehnten Theil der Schafherde an Schafen ein, bekam von allen Erträgen den 7. bis 10. Theil, mußte alle Verluste zum 7. bis 10. Theile tragen, auch den 7. bis 10. Antheil an Salz kaufen, überließ dem Herrn die ganze Dungmasse, hatte aber dafür das Futter frei, erhielt auch für 2 Kühe Weide und ein Deputat für die Beköstigung seiner Knechte. Auf 1000 Stück rechnete man einen Meisterknecht, einen Lämmerknecht und 2 Zutreiber. Erstere beiden hatten für 30 Mutterschafe und 20 Stück anderes Vieh, letztere beiden für 20 Mutterschafe und 10 bis 15 Stück anderes Vieh freie Weide. Beim An- und Abtritt der Schäfer pflegte man die Zahl der Schäferschafe entweder in Natura, oder nach Geld zu berechnen; das letztere Verfahren wurde für das bessere gehalten, weil Schafe fremder Gegenden die heimischen Weiden nicht gewohnt wären und größeren Abgang brächten.

Ob man dem Schäfer den 7, 8, 9 oder 10ten Theil der Herde einräumte, hing von der Landesüblichkeit ab und diese wurde durch die Preise der Wolle und durch das größere oder geringere Angebot von Schäfern bestimmt. Um Prag zählt der Schafmeister das Siebentel der Schafe ein, in Sachsen meistens nur das Achtel, in Schlesien und Lausitz war es je nach der Gegend verschieden.

Das Melken der Schafe war allgemein und darum auch der Wollertrag nur geringer. In Böhmen rechnete man auf ein Mutterschaf bloß 2 Pfund Wolle, in Sachsen nahm man durchschnittlich auf 100 Schafe einen Centner Wolle an, in Schlesien zählte man da, wo das Melken abgeschafft war, nur 66 Stück Schafe auf einen Centner Wolle. Man wußte recht gut, daß, wenn man die Schafe nicht melke, der Wollertrag um 37 bis 40 pCt. stiege; man hatte auch be-

Digitized by Google

rechnet, daß die Wolle weit höher als andere Producte der Viehzucht im Preise war und es stand fest, daß sich, durch Abschaffung des Melkens der Reinertrag der Schäfereien um 20 pCt. vermehre; demungeachtet aber war die alte Einrichtung des Melkens der Schafe nicht leicht abzustellen. Die Schafmeister verstanden nämlich ebenso gut als wie ihre Herren zu rechnen und fanden, daß sie beim Melken der Schafe höhere Lohne erhielten, weil sie es waren, welche die ganze Milchwirthschaft der Schäfereien besorgten. Bevor man nun nicht von Seiten der Herren ganz genaue Berechnung der Schäfereien mit und ohne Milchwirthschaft gestellt hatte, war es den Schäfern noch immer gelungen, theils durch Vorspiegelung eines feineren Wollertrags, theils auch durch die Berufung auf altes Herkommen, das Melken der Schafe durchzusetzen und erst am Ende unseres Zeitraums fingen einige Landwirthe an, die Milchwirthschaft der Schäfereien mit Gewalt abzustellen.

Allgemein gab man der zweimaligen Wollschur im Jahre vor der einmaligen den Vorzug, denn man sagte: sie brächte höheres Quantum und bessere Qualität. Bei der damals groben Wolle konnte die letztere Behauptung nicht in Zweifel gezogen werden, zumal sie durch die höheren Preise, welche die Tuchmacher für zweimal geschorene Wolle bezahlten, ihre Bestätigung erhielt. Dennoch war die doppelte Schur nicht überall im Gebrauche; denn Leopoldt erzählt, da, wo man mit Schafen bis spät in das Jahr die Felder pferchet und sie erst tief im Herbste im Stalle übernachten läßt, wie das in Pommern geschieht, kann man die Schafe nur einmal im Jahre scheren.

Im Bezug auf die Qualität unterschied man besseres und geringeres Vieh. Ausdrücklich wird der Unterschied zwischen beiden nicht angegeben, doch mochte das bessere aus

Digitized by Google

einer etwas edleren Landrace, das geringere aus der grobhärigen bestehen, die wir jetzt noch in Franken finden. Zugleich unterschied man noch reines Vieh und Schmiervieh. Leopoldt sagt: „Das unreine Vieh ist hier in der Lausitz „und in Schlesien nicht befindlich, wohl aber in einigen „anderen Theilen Sachsens." Es hieß Schmiervieh, weil der Schäfer eine Büchse voll Salbe auf die Weide nehmen und solche Schafe mit seinem Haken fangen mußte, welche sich kratzten. Er hatte dann die wunde Stelle der Haut zu suchen nnd diese mit seiner Salbe einzuschmieren.

In Böhmen kostete der Stein Wolle im geringsten Preise 4 fl. 24 Kreuzer; gemeinlich aber wurde er mit 5 fl. bezahlt. In Sachsen und Schlesien berechnete man den Mittelpreis der Wolle für einen Stein auf 5 Thaler. Ein ausgemärzter Schöps galt 1 Thaler, ein ausgemärztes Schaf 20 Silbergroschen, ein ausgemärztes Stück Jungvieh 10 Silbergroschen; doch mußten solche Thiere in bester Beschaffenheit sein.

Wie sehr nun die Rinderzucht zu Gunsten der Schafzucht vernachlässigt wurde, beweisen die vielen Rinderseuchen, welche gerade in dieser Periode und in den nächstfolgenden 20 Jahren genannt werden.

6.

Größe der Güter und bäuerliche Verhältnisse.

Was das Größenverhältniß der Güter, ihre Freiheiten und Lasten betrifft, so blieb Alles in alter Weise; die Bauerngüter durften, wegen der darauf ruhenden Verpflichtungen nicht zerrissen werden und bei Rittergütern war das Theilen nicht üblich. Im Bezug auf die Bauerngüter kann das, was Hohberg über Oestreich berichtet, für ganz

Digitized by Google

Teutschland gelten; er sagt: „Die Inwohner der Dörfer „sind etliche Freibauern, etliche Leibeigene und etliche mit„telmäßiger Eigenschaft, nachdem an einem und anderen „Ort die Gewohnheit und das alte Herkommen es mit sich „bringt. Ihre Güter und Häuser werden in ganze, halbe „und viertel Höfe, oder in Meierbauern, Zweiröβler, Hof„stätter und Kleinhäusler eingetheilt, deren etliche 6 und 8, „etliche 2 und 4, etliche aber gar kein Pferd haben und „nur die Handarbeiten verrichten. Andere haben Freies„eigene, andere Lehn-, Ueberländ- und Zinsgüter. Eine „Hube wird an etlichen Orten so viel Feld genannt, als „einem Bauer zu ernähren genugsam ist, bei 30 Acker oder „Bifange, wie man's in Oestreich nennt. Und diese Bau„gründe werden nach Befehl einer vernünftigen und auf„sichtigen Obrigkeit zu theilen oder zu veralieniren verboten, „damit Steuer und Dienst nicht ungewiß gemacht und ge„schwächet, auch die Zinse mit desto weniger Verwirrung „entrichtet werden und wird an theils Orten dem Landadel „nicht erlaubt, ohne Vorwissen und Einwilligung landes„fürstlicher Obrigkeit, sie an sich zu kaufen oder selbst zu „besitzen, weil sie solche leichtlich als Rittergüter ausgeben „und dadurch Zerrüttung der Anlagen verursachen können. „Wo es aber zugelassen wird, da heißt es: res transit „cum onere."

Nach dem 30jährigen Kriege begannen nämlich die Adeligen, durch Ankauf angränzender Bauerngüter ihr Besitzthum zu vergrößern und ihre pachtpflichtigen Bauern aus der Pachtung zu vertreiben. Besonders geschah das im Nordosten sehr häufig und war zum großen Nachtheile des Bauernstandes. Dagegen kamen schon um diese Zeit auch viele Rittergüter in bürgerliche Hände, indessen nicht überall, weil in manchen Ländern der Erwerb eines Rittergutes

Digitized by Google

den Bürgerlichen noch nicht gestattet war. In beiden Fällen jedoch galt der Grundsatz, daß die Güter mit ihren Privilegien und Lasten in die Hände des neuen Besitzers übergingen.

Der Preis der Güter war aber noch sehr gering. Er stand zwar nicht mehr so tief als wie unmittelbar nach dem Kriege; doch konnte man damals sehr wohlfeil kaufen. Rohr erzählt: „Eine Hufe soll in den 3 Arten ein zwölf „Aecker (also zusammen 36 Aecker) enthalten, wiewohl es „giebt auch deren, die etliche Aecker mehr oder weniger „haben. Der Preis einer Hufe ist nach Beschaffenheit ihrer „Größe und des Bodens verschieden; an einigen Orten gilt „eine Hufe 100 bis 400 Thaler, an anderen aber, wie im „Stifte Merseburg, wohl 1000 bis 1500 Thaler." Nehmen wir die Hufe nur zu 30 Acker, so kostete der Acker des besten Landes, wie er sich im Stifte Merseburg findet, bloß 50 Thaler, der preußische Morgen also nur 25 Thaler. In Oberöstreich wurde für ein Joch Ackerland 50 Gulden bezahlt, wenn es freies Eigenthum war, folglich kommt auf den preußischen Morgen etwa 28 Gulden oder circa 19 Thaler.

Die wohlhabensten Bauern in Sachsen besaßen 2 bis 3 Hufen gutes Land, denn Rohr berichtet: „Im Nieder„lande (in Sachsen) sind Bauern anzutreffen, deren einer „bei seinem Gute 2 bis 3 Hufen Landes hat." Solche begüterte Bauern konnte man aber auch ebenso in Altenburg, Thüringen, Halberstadt, Anhalt, Magdeburg, Braunschweig, in ganz Niedersachsen und in Westphalen finden. Dagegen gab es in den Gebirgen sehr kleine Bauernbesitzungen, denn Rohr fährt weiter in seiner Erzählung fort: „Im Gebirge „aber muß manche ganze Gemeinde mit 2 bis 3 Hufen zu„frieden sein." Selbst die Rittergüter waren dort an Artland klein, denn es gab nach Rohr's Zeugniß mehrere,

Digitized by Google

welche so wenig Ackerland hatten, daß sie nicht einmal ihren Bedarf an Korn bauen konnten.

Der Bauernstand hatte sich aber in Sachsen in dieser Periode schon sehr erholt, denn es gab dort in der Elbgegend recht wohlhabende Bauern. Rohr bemerkt: „Um „Strehla wohnen die reichen Gerstenbauern, davon manche „in die etliche 1000 Thaler ihren Töchtern mitgeben." Da nun das Gut untheilbar war und an die männliche Nachkommenschaft fiel, so kann die Angabe von Rohr gar nicht anders verstanden werden, als daß die Bauern so viel baares Vermögen aufgespart hatten, um ihre Töchter damit auszustatten. Nach unserem Geldpreise berechnet, gab folglich ein wohlhabender Bauer seinen Töchtern gegen 6 bis 8000 Thaler mit.

Der Bildungsgrad der Bauern war aber, trotz ihres besseren Wohlstandes, dennoch gering, es herrschte viel Aberglauben noch unter den Landleuten, so daß Leopoldt schreibt: „Ich bin nicht im Stande alle Narr- und Thor„heiten, welche doch nur aus Aberglauben und meist blin„dem Beifall herrühren, zu erzählen, denn es sind deren zu „viel und sie sind mir lange nicht alle kundbar geworden." Am Christabend spielten z. B. die jungen Leute um ihr Glück, die Mädchen gossen Wachs und verkündigten nach dem Flusse desselben ihre Zukunft. Sie fütterten das Vieh vorher sehr reichlich, thaten Häringsköpfe und Knoblauch in's Futter, weil sie glaubten, das Vieh, am Christabend gesättiget, litt im ganzen Jahre keinen Hunger. Am Christabend und Walpurgisabend malte man Kreuze an die Stallthüren, denn man meinte dadurch alle Bezauberung zu zerstören. Sobald ein Vieh erkrankte, war es bezaubert und man wendete sich nun an „kluge Leute," welche vorgaben, den Zauber bannen und den Bezauberer ermitteln zu können.

Digitized by Google

s wurden die Ställe ausgeräuchert und mit Specereien
estreut. Half das nichts, so war der Zauber zu stark, um
en bannen zu können.

Leopoldt sagt nun über die Folgen von solchem Unwesen: „Was durch dergleichen Argwohn, falschen Verdacht „und dem Laufen zu sogenannten klugen Leuten für unver„antwortliche Beschuldigungen auch wohl auf die allerred„lichsten, ehrlichsten, oftmals frömmsten Leute gebracht wor„den, ist denen, die von solchem Vieh-Aberglauben Wissen„schaft erlanget, durch genugsame Exempel bekannt. Wie „zerfallen wegen solcher Bagatellen wohl die nächsten Bluts„freunde, beförderlichste und dienstfertigste Nachbarn? Wie „hat vor einigen Zeiten wohl mancher Mensch Gefängniß, „Marter und Tortur, ja wohl gar das Feuer dulden müssen „und vielleicht vielmal ganz unschuldig? und was ist auch „für Unglück geschehen, wenn die Leute in Ställen das „Vieh geräuchert, wenn sie davon Feuer verstreut und sich „viele ihre eigenen Wohnungen über den Köpfen angezündet „haben? Denn selten ist es bei ihren eigenen Wohnungen „geblieben, sondern es sind vom Feuer noch die Nachbarn „und ganze Dörfer abgebrannt."

Der Aberglaube herrschte aber nicht unter den Bauern allein, sondern er hatte sich in allen Ständen tief eingewurzelt. Damals war nur ein kleiner Theil der Menschen vom groben Aberglauben frei und der Aberglaube der niederen Volksklasse unterschied sich von dem der höheren Stände eigentlich bloß dadurch, daß man ihn hier nicht versteckte oder bemäntelte, sondern offen zur Schau trug. In einer Zeit, wo man fast allgemein noch an einem persönlichen Teufel glaubte, der die Macht habe, auf Erden umher zu wandeln und die Menschen zu verführen; fand man Gründe genug, um behaupten zu können, daß er diese

Digitized by Google

oder jene Person in seine Gewalt bekommen habe, die nun in seinem Dienste als böser Zauberer oder Hexe arge Thaten verrichtete. Die wenigen Aufgeklärten vermochten solche Thorheiten nicht zu beseitigen, denn der Bauer war in diesem Aberglauben aufgewachsen, hielt fest an ihm, wie er überhaupt das Alte fest und beharrlich verfolgt. Leopoldt klagt: „Der Bauer sei halsstarrig nähme nichts an, außer was er sähe."

Auf den Dörfern verschwand auch der Aberglaube an Hexen und Teufel, an Zauberei und Beschwörung nur sehr langsam, blieb eigentlich durch das ganze Jahrhundert noch herrschend, nahm erst mit dem 19. Jahrhundert merklich ab und hat sich jetzt noch nicht überall gänzlich verloren.

Uebrigens gingen die Aufgeklärten jener Zeit mitunter auch wieder zu weit: sie wollten nichts mehr glauben, als was sie nicht selbst gesehen oder erfahren hatten und stempelten Alles, was sie nicht begreifen konnten, mit dem Namen Aberglauben. So wirft z. B. Leopoldt dem Herrn von Feldeck Aberglauben vor, weil dieser lehrt, das Heu nicht feucht einzufahren und fest zu verpacken, um der Gefahr der Entzündung zu entgehen. Leopoldt entgegnet darauf, daß nasses Heu faule, wisse er wohl; doch daß aus Feuchtigkeit Feuer entstehen könne, müsse er als eine Ansicht erklären, die aus einem groben Aberglauben entsprungen sei.

7.

Literatur.

Die Behandlung der Geschichte dieses Zeitraums machte es nothwendig, daß wir in der Verfolgung einzelner Gegenstände der Landwirthschaft schon Schriften erwähnen mußten, die nicht diesem, sondern dem folgenden Zeitraum

Digitized by Google

angehören und dazu müssen die Werke von Leopoldt, Reichardt, Eckhart, Zinke und Münchhausen gerechnet werden. Schließen wir diese aus und betrachten die Literatur bloß bis zum Jahre 1740, so finden wir in der Form der Darstellung noch keine Veränderung, nur der Stoff hat sich erweitert und verbessert.

Des Freiherrn von Hohberg Georgica curiosa oder adliches Land- und Feldleben haben wir schon im vorigen Abschnitte rühmlich erwähnt, denn es kam schon 1682 in den Druck, erhielt aber so großen Beifall, daß es fünf Auflagen erlebte, wovon die letzte 1749 gedruckt worden ist. Auch ein Auszug erschien noch unter dem Titel „Hohberg, östreichisches Haus- und Wirthschaftsbuch, Wien, 1745."

Die bedeutenste Erscheinung dieses Zeitraums war aber wohl jedenfalls des Landkammerraths von Rohr obersächsisches Hauswirthschaftsbuch vom Jahre 1722, dessen zweite Auflage 1751 aus dem Drucke kam; ihm ging eine Einleitung zur allgemeinen Land- und Feldwirthschaft der Teutschen voraus. Rohr war nicht allein ein denkender Landwirth, sondern er gehörte zu den Gebildetsten seiner Zeit, nahm von allen neuen Entdeckungen der Wissenschaft Kenntniß, prüfte besonnen und zeigte fast überall ein gesundes und klares Urtheil. Schon aus den zahlreichen Stellen, die wir aus seinem Buche anführen mußten, kann man den kenntnißreichen Mann ersehen. Zudem war er viel gereist, kannte das Churfürstenthum Sachsen in allen seinen Theilen fast bis auf die einzelnen Dörfer genau und seine ökonomische Statistik dieses Landes, die er seinem Werke voranlaufen läßt, hat geschichtlichen Werth. Auch ist Rohr der erste, welcher von den Naturwissenschaften Kenntniß nimmt und diese auf die Landwirthschaft anwendet, wie wir das

Digitized by Google

bei der Abhandlung über den Einfluß des Mondes und in dem Abschnitte über die Düngung erfahren haben.

Nach ihm ist des Herrn von Feldeck Haus- und Landwirthschaft 1718, deßgleichen auch Becher, kluger und verständiger Hausvater 1709 zu nennen, obschon beide Schriften weit weniger Werth als die von Rohr besitzen. Noch sind erschienen: Fischer von Altzendorf, öconomische Schatzkammer, Hannover 1716 und dessen Hausvater, Gärtner und Jägermeister, Hannover 1705; Fürstenau Anleitung zu Haushaltungs und Vieharzneikunst, Lemgo 1736; Viehzucht und Ackerbau, Nürnberg 1714; Der sorgfältige Hausmann, Altorf 1712; Der vermehrte Haushälter, Münster 1696; von Hellwig neue Schatzkammer öconomischer Wissenschaften, Frankfurt 1718; Der kluge Landmann, Frankfurt 1713; König Georgica helvetica curiosa 1706; Liberti, churfächsische adelige Hauswirthschaftskunst, Leipzig 1701, Salomon öconomische Schatzkammer, Hannover 1716; sächsisches und brandenburgisches Wirthschaftsbuch, Nürnberg 1730; schlesisches Wirthschaftsbuch, Liegnitz 1712; Der arbeitsame Land- und Hausvater, Regensburg 1710; der Hauswirthschafts-Verwalter 1712 u. s. w. Dazu kommen noch über zwölf Schriften von der Pferdezucht, mehrere über Bienen und Seidenwürmer und eine bedeutende Zahl über die Gärtnerei.

Aber es traten schon jetzt außer diesen rein landwirthschaftlichen Schriften noch andere Werke hinzu, welche eine in der Literatur ganz neue Erscheinung waren. Es hatte nämlich bereits der berühmte Christian Thomasius mit seinem hellen und weitumfassenden Geiste für manche Zweige des Wissens neue Bahnen gebrochen; ja, er war auch der erste gewesen, welcher den Versuch machte, die gesammten

Digitized by Google

Lehren der Staats- und Privatwirthschaft, welche zuvor nur vereinzelt lagen, in ein systematisches Ganze zu fassen und in die Wissenschaft einzuführen. Man hatte vorher gar nicht geglaubt, daß das möglich wäre und die Behauptung aufgestellt: Cameralien müßten ex usu erlernt werden. Als Thomasius daher im Jahre 1690 die Staats- und Privatwirthschaft zu lehren begann, so machte das nicht allein in der Wissenschaft großes Aufsehn, sondern er fand auch vielen Beifall und seine Nachfolger setzten sein Streben mit gutem Erfolge fort. Dadurch bekamen wir nun in der ökonomischen Literatur ganz neue Schriften, systematische Lehrbücher, welche das gesammte Feld der Landwirthschaft kurz und übersichtlich behandelten. Mit dem Jahre 1690 beginnt also auch in dieser Hinsicht für die Oeconomie ein neuer Abschnitt, denn die neue Richtung der Wissenschaft, durch Thomasius angebahnt, übte bald hernach auf die Form der landwirthschaftlichen Bücher und später auf die Praxis selbst einen bedeutenden Einfluß.

Der erste, welcher nach dem Tode Thomasius' (1728) dessen Bemühungen fortsetzte, war der Universitäts-Canzler in Halle, Johann Peter von Ludewig. Durch ihn kamen die Cameralwissenschaften in Preußen zu solcher Geltung, daß Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1727 in der Universität zu Frankfurt an der Oder einen Lehrstuhl für Oeconomie und Cameralwissenschaft errichtete und ihn mit Justus Christoph Dithmar besetzte. Derselbe sah sich nun veranlaßt, für seine Vorlesungen ein Compendium zu schreiben und dadurch bekamen wir in dem Lehrbuche seiner Cameralwissenschaften 1731 die Oeconomie in einer neuen, kurzen und übersichtlichen Gestalt.

Digitized by Google

Fast gleichzeitig kam in Jena Stisser's Einleitung zur Landwirthschaft heraus. Stisser, in Quedlinburg geboren, hatte sich dem Cameralfache gewidmet, bewirthschaftete nach seiner Studienzeit eine Reihe von Jahren Anhaltische Domänen und faßte 1734 den Entschluß, auf der Universität in Jena Vorlesungen über Oeconomie und Cameralien zu halten. Im Jahre 1735 erschien seine Einleitung zur Landwirthschaft, welche vollständiger als die von Dithmar ist.

Beide Lehrbücher haben natürlich noch sehr viele Mängel, indessen brachen sie doch die Bahn, zeigten in ihrer systematischen Behandlung des Ganzen die Lücken, besprachen auch neue Gegenstände vorzüglich im Bereiche der bäuerlichen Verhältnisse, brachten manches Bestehende vor das Forum der Critik, beleuchteten es von anderen Seiten und besonders von Seiten der Wohlfahrt des Staates, regten somit das Nachdenken der Menschen an und gaben dadurch die erste Veranlassung zur nachmaligen Aufhebung vieler Gebrechen. Bald darauf waren auch auf anderen Universitäten Oeconomie und Cameralien vertreten, ja es war kaum ein Menschenalter verflossen, als fast auf allen Universitäten dergleichen Vorträge gehalten wurden.

Also begann sich in den Jahren von 1690 bis 1740 der Geist in allen Zweigen der Landwirthschaft sichtlich zu regen. Zwar kämpfte damals das Licht mit der Finsterniß sehr, denn es herrschte noch tiefer Nebel, welcher besonders in den niedrigsten Regionen des Volkes sehr dicht lag; aber die Höhenpunkte genossen schon die ersten erwärmenden Strahlen der Sonne. Auch waren die Anfänge zum Bessern so sicher gelegt und die Wege zum Fortschritte so

Digitized by Google

trefflich gewählt, daß schon die nächste Zeit bedeutende Fortschritte errang. Mancher aus unseren Tagen blickt auf jene Periode wie auf eine Zeit der tiefen Finsterniß mit Verachtung zurück und doch war sie es, in welcher sich das teutsche Volk aus seiner Tiefe zu erheben begann und für seine Fortschritte jene schöne Straße fand, auf welcher das ganze 18. Jahrhundert reformatorisch voranschritt; es bot dem 19. Jahrhundert die sichere Basis dar, um im kühneren Schritte höher emporzusteigen.

Digitized by Google

Dreizehnter Zeitraum.

Die Zeiten Friedrichs des Großen und der Maria Thereſia.

Fortſchritte in der Landwirthſchaft durch die Practiker bis zur Einführung der Stallfütterung.

Anfang der Hebung des Bauernſtandes.

1740—1777.

Das Jahr 1740 bildet in der Geſchichte der Landwirthſchaft einen neuen Abſchnitt. Obſchon die Oeconomie in weiterer Ausbildung nach wie vor ihren ruhigen Weg verfolgte und auch im Jahre 1740 gerade keine auffallende Veränderung erlitt, ſo werden wir dennoch durch zwei Ereigniſſe genöthigt, hier einen neuen Zeitraum zu beginnen. Das erſte Ereigniß geſchah innerhalb der Landwirthſchaft ſelbſt und war ſowohl der Anfang vieler öconomiſchen Verſuche zur Verbeſſerung des Betriebs, als auch der Beginn einer neuen beſſeren Behandlung des Stoffes im Gebiete der practiſchen Literatur. Das zweite Ereigniß trug ſich aber in der Außenwelt zu; es betraf einen Regierungswechſel auf beiden teutſchen Thronen, es brachte zwei Regenten an die Spitze des teutſchen Volkes, die, von den neuen Anſichten über das Wohl des Staates durchdrungen, ihre Länder zu reformiren begannen. Mit ihrem Regierungsantritte fingen ſich alſo die Feſſeln, die das Mittelalter der Landwirthſchaft ſchlug, zu löſen an; es traten andere und beſſere Einrichtungen in's Leben, es verbreiteten ſich humanere An-

Digitized by Google

sichten und machten sich nach und nach in ganz Teutschland geltend. Auf diese Weise erhielt die Periode der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Laufe der Zeit ein ganz neues Gepräge.

Es wird nun am zweckmäßigsten sein, wenn wir zuvor die äußeren Begebenheiten und die Einwirkungen der Fürsten auf die Landwirthschaft besprechen und dann erst auf die Thätigkeit der Landwirthe selbst zurückkommen.

1.

Veränderte Stellung der Fürsten.

Wir haben die allgemeinen Begebenheiten in Teutschland bei dem Schlusse des westphälischen Friedens verlassen und knüpfen jetzt dort wieder an, damit wir im Zusammenhange der Ereignisse die für die Landwirthschaft wichtigen Veränderungen erzählen können.

Man kann nicht anders sagen, als daß uns damals von Schweden und Frankreich der Friede dictirt wurde, daß mit ihm der letzte Rest der kaiserlichen Macht zusammenbrach und daß von jener Zeit an unser Teutschland fremden Einflüssen völlig Preis gegeben war. Zwar Schwedens Einfluß verlor sich gar bald, nicht aber Frankreichs, dessen Ansehn unter Ludwig XIV. mehr und mehr wuchs. Frankreich galt uns als Muster und ebenso wie der Adel sich französische Sitten und französische Leichtigkeit des Umgangs anzueignen suchte, strebten viele teutsche Fürsten den Glanz des französischen Hofes und die Politik Ludwigs XIV. nachzuahmen. Während innerhalb der Zeit von 1650 bis 1740 der Thronwechsel teutscher Kaiser fast spurlos am Volke vorüber gegangen war, hatte der französische Einfluß die Sitten des Volkes und die Stellung der Fürsten gar sehr verändert.

Digitized by Google

Was die Fürsten betraf, so suchten sie das in ihren Staaten zu erreichen, was Ludwig XIV. bereits schon errungen hatte, nämlich die Macht der privilegirten Stände, besonders des Adels und der hohen Geistlichkeit zu brechen, um mit despotischer Gewalt regieren zu können. Weil aber die teutschen Fürsten ihre Gewalt meistens zum Wohle des Staates benutzten, so hatten sie auch die Stimme des Volkes für sich; darum gelang ihnen um so leichter, den letzten Rest des mittelalterlichen Staatsgebäudes zu zertrümmern und sich in wirklicher Alleinherrschaft zu erheben. Dieses Ereigniß war nun aber gerade der Landwirthschaft günstig, denn nun erst wurde den landesväterlich gesinnten Regenten die Möglichkeit gegeben, ungehinderter von einem widerstrebenden Adel, Verbesserungen in die socialen Zustände zu bringen und das schwere Joch der Bauern zu erleichtern.

2.

Friedrich II.

Werfen wir zuerst einen Blick auf Preußen, so finden wir die Verhältnisse der dortigen Bauern damals von den Zuständen der sächsischen, thüringischen, fränkischen, niederschwäbischen und der meisten rheinischen Landleute sehr verschieden, denn in diesen Gegenden war, mit Ausnahme der Lausitz, die Leibeigenschaft gar nicht oder nur selten zu finden, dagegen gehörte in den östlichen Theilen des preußischen Staates die Mehrzahl der Landleute zu den Leibeigenen, besonders in Pommern, wo die Leibeigenschaft noch in ihrem härtesten Grade bestand. Bloß die früher erwähnten Colonien hatten Zins- oder Dienstgüter, manche auch Freigüter.

Die Leibeigenen saßen nun entweder auf einer von der

Digitized by Google

Herrschaft ertheilten Hufe als sogenannte Bauern, oder es waren Kothsassen und Büdner; alle aber hatten in dem strengsten Grade der Leibeigenschaft gar kein Eigenthum, weder an Vieh noch an Land.

Schon früher ist indessen erwähnt worden, wie die preußischen Regenten seit 1680 fortan bemüht waren, der Landwirthschaft aufzuhelfen und wie bis zum Jahre 1740 hierin schon Manches gethan worden war. Friedrich Wilhelm I. ging aber weiter; er erkannte sehr bald, daß die Bauern den Kern seiner ländlichen Unterthanen bildeten und suchte daher sie zu erhalten und zu heben. Im Jahre 1717 wollte er den leibeigenen Domänenbauern in Pommern die Bauerngüter als Eigenthum schenken, doch die Bauern nahmen das Geschenk nicht an, weil sie glaubten, die ihnen auferlegten Dienstleistungen neben der Bebauung ihres Gutes nicht verrichten zu können. Um ihnen aber doch einige Erleichterungen zu verschaffen, befahl er 1719 die Steuern zu reguliren.

Auf den adeligen Besitzungen waren die Bauern übler daran. Seitdem nämlich der dortige Adel wieder Geschmack an der Landwirthschaft fand, überkam ihn auch die Lust, seine Hörigen aus ihren Höfen zu vertreiben, die ehemaligen Bauernbesitzungen in ein Vorwerk zu vereinigen, oder sie mit dem Gute selbst zu verbinden. Dieses schon oben erwähnte Verfahren, was man „das Legen der Bauern" nannte, kam etwa in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in die Mode.

Von Seiten des Königs fand das Legen der Bauern große Mißbilligung, denn er mußte befürchten, daß auf diese Weise in kurzer Zeit der ganze Bauernstand vernichtet werde. Um dieses zu verhüten, ließ er 1739 ein Edict ergehen: „daß kein Vasall sich eigenmächtig unterstehen solle,

Digitized by Google

„einen Bauer ohne gegründete Raison und ohne den Hof „sogleich wieder zu besetzen, aus dem Hofe zu werfen.“ Dadurch wurde dem Uebelstande Einhalt gethan.

Im Jahre 1740 starb nun Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn, Friedrich II., den wir den Großen nennen, bestieg den Thron. Es war dieß aber ein verhängnißvoller Zeitpunkt, denn in demselben Jahre starb auch Kaiser Karl VI. ohne männliche Nachkommenschaft und mehrere Regenten erhoben sich, um Oestreich durch Theilung zu schwächen. Es begannen unruhige Zeiten, ein Krieg folgte dem andern und Friedrich II., welcher durch die Eroberung von Schlesien fortwährend nach außen beschäftiget war, fand wenig Zeit, im Inneren des Reiches zu schaffen. Endlich erfolgte 1748 der Friede zu Aachen, der den östreichischen Erbfolgekrieg endigte und die Ruhe in Teutschland wiederum herstellte.

Von jetzt an richtete Friedrich II. seinen Blick wiederum auf die Bauern. Er gab zuerst dem Edict seines Vaters im Jahre 1749 bestimmtere Gestalt und weitere Ausdehnung, indem er befahl: daß die Zusammenziehung der Bauernhöfe in Vorwerke, oder ihre Vereinigung mit dem Gute bei 100 Ducaten Strafe untersagt sein sollte und daß in Schlesien alle Herrschaften ihre seit 1723 eingezogenen Bauerngüter wieder herstellen und besetzen müßten. Ferner ließ er den Oder-Warthebruch trocken legen und die neugewonnenen Fluren mit 1200 Familien besetzen. Er widmete überhaupt der Landwirthschaft große Sorgfalt, denn er glaubte, durch die Hebung derselben die Wohlfahrt des Landes wesentlich zu fördern. Darum schenkte er der damals aufkommenden Theorie von der Fruchtbarmachung des Bodens durch Tiefpflügen seine Aufmerksamkeit und berief Kretschmar, den Vertreter derselben, nach Berlin, um hier

Digitized by Google

seine Wirksamkeit zu beginnen. Er beförderte auch die Ausbreitung des Kartoffelbaues und obgleich seine Beamten dafür sehr üble Wege einschlugen, so nahmen die Landleute nach manchen wunderlichen Versuchen dennoch allmählig die Kartoffelcultur an. Vorzüglich geschah das nach der Theuerung von 1754 auf 1755, welche den großen Werth dieser Frucht thatsächlich lehrte.

In solchen Bemühungen für die Verbesserung seines Landes wurde Friedrich plötzlich im Jahre 1756 durch äußere Ereignisse gestört. Er glaubte nämlich, daß sein neuerrungenes Schlesien durch Oestreich's Rüstungen bedroht sei und um die Gefahr zu vermindern, kam er dem Feinde zuvor. Auf diese Weise begann der siebenjährige Krieg, welcher nicht allein alle Werke des Friedens zum Stillstande brachte, sondern auch fast ganz Nordteutschland, namentlich aber das heutige Königreich Sachsen, Schlesien, Neumark und Pommern schrecklich verheerte. Nach dem Hubertsburger Frieden sah es in Preußen sehr übel aus; es gab mehrere Gegenden, wo das Drittel der Menschen fehlte, viele Dörfer waren verwüstet und eine große Zahl von Höfen lag völlig verödet.

Aber ebenso rastlos thätig, wie Friedrich in seinen Feldzügen gewesen war, begann er jetzt seinen Staat aufs Neue zu heben. Seine Absicht ging zunächst darauf hin, um durch Belebung des Handels, Verbesserung der Industrie, Erhaltung und Vermehrung der Bauern und Hebung der Landwirthschaft sein Reich im Innern zu kräftigen und die nun beginnende lange Zeit des Friedens kam ihm dabei trefflich zu Statten. Schon in den vierziger Jahren waren für die Erleichterung des Gütertransports zwei Kanäle zur Verbindung des Landes mit Berlin, seinem Hauptmarkte, nämlich der Plauische Kanal und der Finowkanal, vollendet

Digitized by Google

müßten. Der König, welcher die großen Grundbesitzer ebenso wohl wie die kleinen in Wohlstand zu heben bemüht war, erkannte die Noth und Gefahr und errichtete durch bedeutende Fonds in Pommern, Schlesien und Neumark Creditanstalten. In ihnen konnte ein jeder Rittergutsbesitzer auf sein Gut Anleihen zu niedrigen Zinsen erheben und diese vortreffliche Einrichtung befreite den Adel von seiner Noth.

Ein anderes Edict vom Jahre 1770 bezweckte die Aufhebung der Gemeintriften und Hutungen und bestimmte das dabei zu beobachtende Verfahren. Es wurden Commissarien ernannt, welchen außer ihren Diäten noch für jede zu Stande gebrachte Theilung von Gemein-Grundstücken eine Prämie von 20 bis 50 Thalern zugesichert war.

Als viele Klagen der Bauern über die Eingriffe ihrer Herrn gegen ihre Rechte einliefen, bestellte der König eine neue Commission, welche die Uebelstände untersuchen und beseitigen, zugleich aber auch für jede Herrschaft ein Urbarium entwerfen sollte, das die gegenseitigen Rechte *und* Pflichten der Gutsherrschaft und der Bauern enthielt.

Nicht weniger war Friedrich auch für die Hebung der Landwirthschaft selbst besorgt und hatte sein Auge schon längst auf England gerichtet, dessen Betriebsart in Teutschland besonders durch die Schriften von Ellis und Tull bekannt worden war. Weil er die Ansicht hegte, daß die englische Wirthschaft Preußen zum Muster dienen müßte, schickte er, sogleich nach Beendigung des Krieges, mehrere junge Leute nach England, welche die dortige Betriebsweise erlernen und in der Mark nachahmen sollten. Zugleich befahl er auch solche Domänen auszusuchen, die sich zur Einführung der englischen Landwirthschaft, namentlich zum An-

Digitized by Google

bau der Futterkräuter und zur Verbesserung der Wiesen, am besten eignen möchten.

Inzwischen erfuhr der König, daß ein Engländer, Namens Brown, die Güter des Grafen Kamecke nach englischer Weise bewirthschaftete. Er ließ also dessen Wirthschaft untersuchen und da man sie lobte, übergab er an Brown das Amt Mühlbeck unfern Berlin. Er sparte in seinem Versuche, die englische Landwirthschaft einzuführen, weder Mühe noch Geld, denn er verwilligte Brown eine Pension von 1000 Thalern, stellte einen englischen Stellmacher mit 188 Thalern Gehalt an, gab die Kosten zur Anschaffung des nöthigen Viehes, der englischen Werkzeuge, des Samens der Futterkräuter und genehmigte die Herstellung neuer Gebäude. Damit die neue Betriebsart auch auf andern Domänen eingeführt werden könne, bestimmte er noch ein Capital über 22,000 Thaler.

Als nun der Kammerrath Hagemann einen Plan vorlegte, nach welchem die Aemter Orianienburg und Friedrichsthal am besten in 8 Schlägen zu bewirthschaften wären, genehmigte er denselben und gab 3000 Thaler, um damit die Einrichtungskosten zu bestreiten. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er wünschte auch, daß Privaten und städtische Oeconomen sich der englischen Betriebsart befleißigen möchten. Deßhalb legte er ein neues Capital von 100,000 Thalern nieder, das zur Anleihe für solche dienen sollte, welchen zur Einrichtung des englischen Betriebs die nöthigen Hülfsmittel fehlten. Die Zinsen davon flossen nicht wieder in die königliche Kasse zurück, sondern er widmete sie zur Unterstützung für Landschullehrer.

Auch das Mergeln der Felder wollte der König befördern. Auf seinen Befehl mußte sich jeder Kreis einen Mergelbohrer anschaffen. Er ließ geschickte Mergelgräber

Digitized by Google

worden und jetzt ließ Friedrich noch die Nahr schiffbar machen, um den Kohlentransport zu erleichtern. Deßgleichen sorgte er in aller Weise für die Fabrikthätigkeit seiner Länder und wirkte vorzüglich für das Emporkommen der Tuchmanufacturen. Besonders aber richtete sich sein Augenmerk wieder den bäuerlichen Verhältnissen und der Landwirthschaft zu.

Friedrich, ein Kind der neueren Zeit und von den neuen Ideen seines Zeitalters getragen, gedachte seine Hand an das alte Feudalwesen zu legen, um die gröbsten Mißverhältnisse zu lösen. Man hatte nämlich jetzt über den Menschen andere Ansichten als früher; man sprach und schrieb gegen Leibeigenschaft und Frohnwesen, wovon man behauptete, daß das erstere der Menschheit zur Schande gereiche, das letztere aber der Landwirthschaft nachtheilig sei. Schon tönte die Kunde aus Dänemark zu uns herüber, daß der Geheime Rath von Bernstorff auf seinem Gute die Leibeigenschaft aufgehoben, den Bauern die Güter als Zinsgüter zum Eigenthume gegeben und ihnen die Frohnen erlassen habe. Dieses Ereigniß machte um so mehr Aufsehn, weil Bernstorff selbst ein Adeliger war und auf seinen *eigenen* Gütern die Ideen der Zeit zu verwirklichen begann.

Sonach glaubte der König, daß es nun an der Zeit sei, die Leibeigenschaft in seinem Staate aufzuheben und er beschäftigte sich damit sogleich nach Beendigung des Krieges. Indessen war seine Absicht nicht, bloß das Verhältniß der Leibeigenen zu ihrer Herrschaft aufzulösen; denn damit hätte er die Gutsbesitzer von der Verpflichtung befreit, ihre Leibeigenen in Fällen der Noth zu unterstützen und die von der Leibeigenschaft befreiten Bauern wären als besitzlose Leute nun übler daran gewesen als zuvor. Nach Friedrich's Ansicht sollten nämlich die Bauern ihre Güter als Zinsgüter

Digitized by Google

zum Eigenthume erhalten. Hierin stellten sich ihm aber von Seiten des Adels zu große Hindernisse im Wege und er sah sich genöthigt, seinen Plan bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft in strengster Form zu beschränken. Den Bauern seiner Domänen ertheilte er aber später das Recht der ungehinderten Vererbung des Gutes.

Ein großes Verdienst von Friedrich war ferner die Gleichstellung seiner Unterthanen vor dem Gesetze und die Erklärung der Unabhängigkeit der Justiz. Dadurch geschah in mittelbarer Weise für die Landwirthschaft viel, denn mit der völligen Sicherstellung des Eigenthums wuchs auch der Muth zu Verbesserungen.

Indessen war Friedrich auf die bessere Stellung seiner Bauern noch fortwährend bedacht, denn er ließ gleich nach dem Frieden ein Edict ergehen; daß alle während des Krieges wüst gewordene Bauernstellen wieder besetzt werden müßten und dictirte bei Unterlassung dieses Befehls für jeden wüsten Bauernhof 1000 Thaler, für jede Kossatenstelle 500 Thaler und für jede Büdnerwohnung 300 Thaler Strafe. Er wieß die Landräthe an, den Verlauf der Besetzungen zu überwachen und gebot ihnen im Jahre 1765, von allen Gütern, auf welchen sich noch unbesetzte Stellen fänden, die nöthigen Besetzungsgelder in Beschlag zu nehmen und solche auf die Besetzung zu verwenden.

Es wurde nämlich dem Adel oftmals schwer die Bauernstellen wieder zu besetzen, welche mit dem nöthigen Vieh und Geräthe ausgestattet werden mußten und wozu jetzt vielfältig das Geld gebrach. Früher schon durch unnöthigen Aufwand herabgekommen, war er jetzt durch den Krieg in tiefe Schulden gerathen und es stand zu befürchten, daß, wenn nicht Unterstützung von Seiten des Königs käme, sehr viele Rittergutsbesitzer in kurzer Zeit ihre Güter verkaufen

Digitized by Google

müßten. Der König, welcher die großen Grundbesitzer ebenso wohl wie die kleinen in Wohlstand zu heben bemüht war, erkannte die Noth und Gefahr und errichtete durch bedeutende Fonds in Pommern, Schlesien und Neumark Creditanstalten. In ihnen konnte ein jeder Rittergutsbesitzer auf sein Gut Anleihen zu niedrigen Zinsen erheben und diese vortreffliche Einrichtung befreite den Adel von seiner Noth.

Ein anderes Edict vom Jahre 1770 bezweckte die Aufhebung der Gemeintriften und Hutungen und bestimmte das dabei zu beobachtende Verfahren. Es wurden Commissarien ernannt, welchen außer ihren Diäten noch für jede zu Stande gebrachte Theilung von Gemein-Grundstücken eine Prämie von 20 bis 30 Thalern zugesichert war.

Als viele Klagen der Bauern über die Eingriffe ihrer Herrn gegen ihre Rechte einliefen, bestellte der König eine neue Commission, welche die Uebelstände untersuchen und beseitigen, zugleich aber auch für jede Herrschaft ein Urbarium entwerfen sollte, das die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Gutsherrschaft und der Bauern enthielt.

Nicht weniger war Friedrich auch für die Hebung der Landwirthschaft selbst besorgt und hatte sein Auge schon längst auf England gerichtet, dessen Betriebsart in Teutschland besonders durch die Schriften von Ellis und Tull bekannt worden war. Weil er die Ansicht hegte, daß die englische Wirthschaft Preußen zum Muster dienen müßte, schickte er, sogleich nach Beendigung des Krieges, mehrere junge Leute nach England, welche die dortige Betriebsweise erlernen und in der Mark nachahmen sollten. Zugleich befahl er auch solche Domänen auszusuchen, die sich zur Einführung der englischen Landwirthschaft, namentlich zum An-

Digitized by Google

baue der Futterkräuter und zur Verbesserung der Wiesen, am besten eignen möchten.

Inzwischen erfuhr der König, daß ein Engländer, Namens Brown, die Güter des Grafen Kamecke nach englischer Weise bewirthschaftete. Er ließ also dessen Wirthschaft untersuchen und da man sie lobte, übergab er an Brown das Amt Mühlbeck unfern Berlin. Er sparte in seinem Versuche, die englische Landwirthschaft einzuführen, weder Mühe noch Geld, denn er verwilligte Brown eine Pension von 1000 Thalern, stellte einen englischen Stellmacher mit 188 Thalern Gehalt an, gab die Kosten zur Anschaffung des nöthigen Viehes, der englischen Werkzeuge, des Samens der Futterkräuter und genehmigte die Herstellung neuer Gebäude. Damit die neue Betriebsart auch auf andern Domänen eingeführt werden könne, bestimmte er noch ein Capital über 22,000 Thaler.

Als nun der Kammerrath Hagemann einen Plan vorlegte, nach welchem die Aemter Orianienburg und Friedrichsthal am besten in 8 Schlägen zu bewirthschaften wären, genehmigte er denselben und gab 3000 Thaler, um damit die Einrichtungskosten zu bestreiten. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er wünschte auch, daß Privaten und städtische Oeconomen sich der englischen Betriebsart befleißigen möchten. Deßhalb legte er ein neues Capital von 100,000 Thalern nieder, das zur Anleihe für solche dienen sollte, welchen zur Einrichtung des englischen Betriebs die nöthigen Hülfsmittel fehlten. Die Zinsen davon flossen nicht wieder in die königliche Kasse zurück, sondern er widmete sie zur Unterstützung für Landschullehrer.

Auch das Mergeln der Felder wollte der König befördern. Auf seinen Befehl mußte sich jeder Kreis einen Mergelbohrer anschaffen. Er ließ geschickte Mergelgräber

Digitized by Google

von Berlin erstand, konnte unmöglich zu besonders günstigen Resultaten führen, denn sie war den Verhältnissen der Mark zu enig angepaßt worden. Anfangs wurde sie zwar auf einige Zeit Mode, denn man wollte sich bei dem Könige empfehlen und darum fanden sich auch Privatleute geneigt, die neue Wirthschaftsmethode zu versuchen und von der angebotenen Anleihe Gebrauch zu machen; später jedoch verstummte das Lob des Neuen und man hörte statt seiner nur Klagen. Es war auch natürlich, daß Alles so kam, denn abgesehen von der Art der Einführung, kannten die meisten Privaten das Wesen der neuen Wirthschaft zu wenig, meinten, es bestände darin, daß sie ihre Felder in vier Schläge eintheilten und daß sie einige Stücke mit Klee besäeten. Solche Privatleute wurden gar bald durch den geringen Erfolg von ihrem Irrthume geheilt und kehrten mit Beibehaltung einigen Kleebaues zum alten Systeme wieder zurück. Als sich aber auch auf den Domänen ähnliche Resultate zeigten und als sogar Brown in seiner Wirthschaft nicht vorwärts kommen konnte, hörte die Mode plötzlich auf und man sah ein, daß man hierin Veränderungen treffen müsse.

Ebenso erging es dem Versuche mit einer inländischen Seidenproduction. Sie war auf Befehl des Königs in's Leben getreten, wurde unklug betrieben und nur der Zwang konnte sie aufrecht erhalten. Es stellte sich nämlich gar bald heraus, daß der Kostenaufwand die Ertragssumme weit überstieg und daß sich die Productionskosten auch in Folge nicht mindern würden. So lange Friedrich II. lebte, dauerte die Seidenproduction in oben erwähnter Höhe fort; doch als er starb und als sein Nachfolger mit geringerer Energie das Ganze aufrecht erhielt, ging der Betrieb sogleich zurück. In dem Mißjahre 1791 bemerkte man einen bedeutenden

Digitized by Google

Rückſchritt, 1794 war die Ausbeute an Seide ſchon bis auf 5698 Pfund herabgeſunken und als man endlich die alten Verordnungen zurücknahm, hörte die Production gänzlich auf.

Wenig beſſer waren die Erfolge der Bemühungen des Königs für die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinde-Grundſtücke. Das Volk bezweifelte ihren Nutzen und ſelbſt ſolche, die für einzelne Fälle den Vortheil der Aufhebung einräumten, beſtritten ihn im Allgemeinen und behaupteten, daß ſich das ganze Verfahren, wegen Nothwendigkeit einer gemeinſchaftlichen Schaftrift, gar nicht durchführen laſſe. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß die Commiſſarien in der Vertheilung der Gemeinde-Grundſtücke ſehr geringe Geſchäfte machten und ſelbſt ſpäter, unter Friedrich Wilhelm II. Regierung, ging die Ausführung dieſer Angelegenheit noch einen ſehr langſamen Schritt.

Deßgleichen hatte die Aufmunterung zum Mergeln der Aecker nur unbedeutendere Erfolge. Man kannte ja die Bedingungen zu wenig, unter welchen das Mergeln vortheilhaft war und hatte auch in den wenigſten Gegenden Mergelſtellen entdeckt. Dort freilich, wo die Einſicht der Nützlichkeit des Mergelns in dem Volke entſprungen war, wo man aus Erfahrung kannte, wann und unter welchen Umſtänden man mergeln mußte, wurde dieſes Verfahren jährlich allgemeiner; hier aber in der Mark verbot theils der Mangel an Mergel die Ausführung dieſes Geſchäfts, theils leitete man es ſehr ungeſchickt ein und erhielt davon wenig Nutzen. Indeſſen gab es doch einige Leute, die das Mergeln zweckmäßiger trieben und darum auch beibehielten.

Selbſt die Coloniſtrung der Neuländer hatte ihre großen Schattenſeiten. Unter den Coloniſten befand ſich nämlich neben guten und arbeitſamen Leuten auch ſehr viel Ge-

Digitized by Google

worden und jetzt ließ Friedrich noch die Ruhr schiffbar machen, um den Kohlentransport zu erleichtern. Deßgleichen sorgte er in aller Weise für die Fabrikthätigkeit seiner Länder und wirkte vorzüglich für das Emporkommen der Tuchmanufacturen. Besonders aber richtete sich sein Augenmerk wieder den bäuerlichen Verhältnissen und der Landwirthschaft zu.

Friedrich, ein Kind der neueren Zeit und von den neuen Ideen seines Zeitalters getragen, gedachte seine Hand an das alte Feudalwesen zu legen, um die gröbsten Mißverhältnisse zu lösen. Man hatte nämlich jetzt über den Menschen andere Ansichten als früher; man sprach und schrieb gegen Leibeigenschaft und Frohnwesen, wovon man behauptete, daß das erstere der Menschheit zur Schande gereiche, das letztere aber der Landwirthschaft nachtheilig sei. Schon tönte die Kunde aus Dänemark zu uns herüber, daß der Geheime Rath von Bernstorff auf seinem Gute die Leibeigenschaft aufgehoben, den Bauern die Güter als Zinsgüter zum Eigenthume gegeben und ihnen die Frohnen erlassen habe. Dieses Ereigniß machte um so mehr Aufsehn, weil Bernstorff selbst ein Adeliger war und auf seinen *eigenen* Gütern die Ideen der Zeit zu verwirklichen begann.

Sonach glaubte der König, daß es nun an der Zeit sei, die Leibeigenschaft in seinem Staate aufzuheben und er beschäftigte sich damit sogleich nach Beendigung des Krieges. Indessen war seine Absicht nicht, bloß das Verhältniß der Leibeigenen zu ihrer Herrschaft aufzulösen; denn damit hätte er die Gutsbesitzer von der Verpflichtung befreit, ihre Leibeigenen in Fällen der Noth zu unterstützen und die von der Leibeigenschaft befreiten Bauern wären als besitzlose Leute nun übler daran gewesen als zuvor. Nach Friedrich's Ansicht sollten nämlich die Bauern ihre Güter als Zinsgüter

Digitized by Google

zum Eigenthume erhalten. Hierin stellten sich ihm aber von Seiten des Adels zu große Hindernisse im Wege und er sah sich genöthigt, seinen Plan bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft in strengster Form zu beschränken. Den Bauern seiner Domänen ertheilte er aber später das Recht der ungehinderten Vererbung des Gutes.

Ein großes Verdienst von Friedrich war ferner die Gleichstellung seiner Unterthanen vor dem Gesetze und die Erklärung der Unabhängigkeit der Justiz. Dadurch geschah in mittelbarer Weise für die Landwirthschaft viel, denn mit der völligen Sicherstellung des Eigenthums wuchs auch der Muth zu Verbesserungen.

Indessen war Friedrich auf die bessere Stellung seiner Bauern noch fortwährend bedacht, denn er ließ gleich nach dem Frieden ein Edict ergehen; daß alle während des Krieges wüst gewordene Bauernstellen wieder besetzt werden müßten und dictirte bei Unterlassung dieses Befehls für jeden wüsten Bauernhof 1000 Thaler, für jede Kossatenstelle 500 Thaler und für jede Büdnerwohnung 300 Thaler Strafe. Er wieß die Landräthe an, den Verlauf der Besetzungen zu überwachen und gebot ihnen im Jahre 1765, von allen Gütern, auf welchen sich noch unbesetzte Stellen fänden, die nöthigen Besetzungsgelder in Beschlag zu nehmen und solche auf die Besetzung zu verwenden.

Es wurde nämlich dem Adel oftmals schwer die Bauernstellen wieder zu besetzen, welche mit dem nöthigen Vieh und Geräthe ausgestattet werden mußten und wozu jetzt vielfältig das Geld gebrach. Früher schon durch unnöthigen Aufwand herabgekommen, war er jetzt durch den Krieg in tiefe Schulden gerathen und es stand zu befürchten, daß, wenn nicht Unterstützung von Seiten des Königs käme, sehr viele Rittergutsbesitzer in kurzer Zeit ihre Güter verkaufen

Digitized by Google

müßten. Der König, welcher die großen Grundbesitzer ebenso wohl wie die kleinen in Wohlstand zu heben bemüht war, erkannte die Noth und Gefahr und errichtete durch bedeutende Fonds in Pommern, Schlesien und Neumark Creditanstalten. In ihnen konnte ein jeder Rittergutsbesitzer auf sein Gut Anleihen zu niedrigen Zinsen erheben und diese vortreffliche Einrichtung befreite den Adel von seiner Noth.

Ein anderes Edict vom Jahre 1770 bezweckte die Aufhebung der Gemeintriften und Hutungen und bestimmte das dabei zu beobachtende Verfahren. Es wurden Commissarien ernannt, welchen außer ihren Diäten noch für jede zu Stande gebrachte Theilung von Gemein-Grundstücken eine Prämie von 20 bis 50 Thalern zugesichert war.

Als viele Klagen der Bauern über die Eingriffe ihrer Herrn gegen ihre Rechte einliefen, bestellte der König eine neue Commission, welche die Uebelstände untersuchen und beseitigen, zugleich aber auch für jede Herrschaft ein Urbarium entwerfen sollte, das die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Gutsherrschaft und der Bauern enthielt.

Nicht weniger war Friedrich auch für die Hebung der Landwirthschaft selbst besorgt und hatte sein Auge schon längst auf England gerichtet, dessen Betriebsart in Deutschland besonders durch die Schriften von Ellis und Tull bekannt worden war. Weil er die Ansicht hegte, daß die englische Wirthschaft Preußen zum Muster dienen müßte, schickte er, sogleich nach Beendigung des Krieges, mehrere junge Leute nach England, welche die dortige Betriebsweise erlernen und in der Mark nachahmen sollten. Zugleich befahl er auch solche Domänen auszusuchen, die sich zur Einführung der englischen Landwirthschaft, namentlich zum An-

Digitized by Google

baue der Futterkräuter und zur Verbesserung der Wiesen, am besten eignen möchten.

Inzwischen erfuhr der König, daß ein Engländer, Namens Brown, die Güter des Grafen Kamecke nach englischer Weise bewirthschaftete. Er ließ also dessen Wirthschaft untersuchen und da man sie lobte, übergab er an Brown das Amt Mühlbeck unfern Berlin. Er sparte in seinem Versuche, die englische Landwirthschaft einzuführen, weder Mühe noch Geld, denn er verwilligte Brown eine Pension von 1000 Thalern, stellte einen englischen Stellmacher mit 188 Thalern Gehalt an, gab die Kosten zur Anschaffung des nöthigen Viehes, der englischen Werkzeuge, des Samens der Futterkräuter und genehmigte die Herstellung neuer Gebäude. Damit die neue Betriebsart auch auf andern Domänen eingeführt werden könne, bestimmte er noch ein Capital über 22,000 Thaler.

Als nun der Kammerrath Hagemann einen Plan vorlegte, nach welchem die Aemter Orianienburg und Friedrichsthal am besten in 8 Schlägen zu bewirthschaften wären, genehmigte er denselben und gab 3000 Thaler, um damit die Einrichtungskosten zu bestreiten. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er wünschte auch, daß Privaten und städtische Oeconomen sich der englischen Betriebsart befleißigen möchten. Deßhalb legte er ein neues Capital von 100,000 Thalern nieder, das zur Anleihe für solche dienen sollte, welchen zur Einrichtung des englischen Betriebs die nöthigen Hülfsmittel fehlten. Die Zinsen davon flossen nicht wieder in die königliche Kasse zurück, sondern er widmete sie zur Unterstützung für Landschullehrer.

Auch das Mergeln der Felder wollte der König befördern. Auf seinen Befehl mußte sich jeder Kreis einen Mergelbohrer anschaffen. Er ließ geschickte Mergelgräber

Digitized by Google

kommen und stellte Prämien aus, die für jeden Wispel Aussaat, welcher gemergelt worden war, ausgezahlt werden sollten.

Zugleich fuhr Friedrich unermüdlich fort, mit großem Kostenaufwande Brücher und Heidegegenden urbar zu machen und besonders wurde in den Oder-, Warthe- und Netzegegenden sehr viel vortreffliches Neuland gewonnen [1]). Auf demselben errichtete er neue Dörfer und siedelte überhaupt während der 46 Jahre seiner Regierung 40,069 Familien in 539 Dörfern und Weilern an; nur allein im Oderbruche fanden 2000 Familien Nahrung und Unterhalt. Aus Frankreich und vielen Gegenden Teutschlands strömten Menschen herbei, die in Preußen eine neue Heimath suchten und selbst aus Sachsen wanderten in der großen Hungersnoth von 1770 bis 1772 viele Familien und wie man angiebt, an 40,000 Personen nach Brandenburg aus.

Dem Auge des Königs entging kein landwirthschaftlicher Zweig; so wie er für die Verbreitung der Kartoffelcultur bemüht war, strebte er auch den Anbau des Klee's in Aufnahme zu bringen, suchte durch Einführung edler Zuchtthiere die Pferde- und Schafzucht zu heben und begünstigte die Verbesserung des Obstbaues auf jede Art. Was er namentlich für die Veredlung der Schafherden that, werden wir später näher berichten; jetzt aber wollen wir hier noch ausführlicher erwähnen, wie Friedrich jenen Versuch seines Vaters, heimische Seide zu erzeugen, wiederum

1) Der Oderbruch bei Wriezen, dessen Urbarmachung eine Summe von 521,585 Thaler kostete, gab allein 133,000 Morgen oder an 6 Quadratmeilen gutes Land. Für die Urbarmachung des Oder-, Oder-Warthe- und Warthebruches erwarb sich der Herr von Brenkenhof große Verdienste.

Digitized by Google

aufnahm und in einem weit größeren Maaßstabe als früher durchzusetzen suchte.

Durch die französischen Einwanderer war dieser Gegenstand wiederum in Anregung gebracht worden und Friedrich ergriff jede Gelegenheit, die Seidenzucht in Blüthe zu bringen. Auf seinen Befehl mußte jeder Domänenbauer 4 und jeder Kossate 2 Maulbeerbäume pflanzen und erhalten; auf sein Gebot wurden den Domänenpächtern zu Gunsten der Maulbeerplantagen Servitute auferlegt und öffentliche Anstalten gezwungen, große Ländereien für Maulbeerbäume einzuräumen. Im Jahre 1784 zählte man in Pommern, Mark und Magdeburg schon 460,000 laubfähige Maulbeerstämme und 250,000 jungen Anwuchs. Bei so großer Masse des Futter-Vorrathes wuchs der Ertrag des rohen Materials sehr bedeutend; man hatte schon 1750 in Chur- und Neumark 642 Pfund Seidencocons erzogen, doch hatte sich der Ertrag im Jahre 1774 auf 6315 Pfund gesteigert, wozu noch Pommern, Magdeburg und Halberstadt 6849 Pfund lieferten. Man rechnete also damals für das ganze Königreich einen Ertrag von 13,164 Pfund rohes Seidenmaterial, für dessen Erzeugung 13,432 Personen beschäftiget waren. In dieser Höhe erhielt sich die Seidenzucht bis zum Tode des Königs fort.

Ueberschauen wir nun die ganze Wirksamkeit Friedrichs II. im Bereiche der Landwirthschaft, so können wir freilich nicht sagen, daß Alles zweckmäßig begonnen und eingerichtet gewesen sei, sondern wir müssen vielmehr gestehen, daß Manches, was Machtgebot hervorrief und Zwang aufrecht erhielt, schon in seiner Anlage den Keim des späteren Verfalls in sich trug.

Jene englische Wirthschaftsweise z. B., die auf das Geheiß des Königs auf den Domänen in der Umgebung

Digitized by Google

von Berlin erstand, konnte unmöglich zu besonders günstigen Resultaten führen, denn sie war den Verhältnissen der Mark zu enig angepaßt worden. Anfangs wurde sie zwar auf einige Zeit Mode, denn man wollte sich bei dem Könige empfehlen und darum fanden sich auch Privatleute geneigt, die neue Wirthschaftsmethode zu versuchen und von der angebotenen Anleihe Gebrauch zu machen; später jedoch verstummte das Lob des Neuen und man hörte statt seiner nur Klagen. Es war auch natürlich, daß Alles so kam, denn abgesehen von der Art der Einführung, kannten die meisten Privaten das Wesen der neuen Wirthschaft zu wenig, meinten, es bestände darin, daß sie ihre Felder in vier Schläge eintheilten und daß sie einige Stücke mit Klee besäeten. Solche Privatleute wurden gar bald durch den geringen Erfolg von ihrem Irrthume geheilt und kehrten mit Beibehaltung einigen Kleebaues zum alten Systeme wieder zurück. Als sich aber auch auf den Domänen ähnliche Resultate zeigten und als sogar Brown in seiner Wirthschaft nicht vorwärts kommen konnte, hörte die Mode plötzlich auf und man sah ein, daß man hierin Veränderungen treffen müsse.

Ebenso erging es dem Versuche mit einer inländischen Seidenproduction. Sie war auf Befehl des Königs in's Leben getreten, wurde unklug betrieben und nur der Zwang konnte sie aufrecht erhalten. Es stellte sich nämlich gar bald heraus, daß der Kostenaufwand die Ertragssumme weit überstieg und daß sich die Productionskosten auch in Folge nicht mindern würden. So lange Friedrich II. lebte, dauerte die Seidenproduction in oben erwähnter Höhe fort; doch als er starb und als sein Nachfolger mit geringerer Energie das Ganze aufrecht erhielt, ging der Betrieb sogleich zurück. In dem Mißjahre 1791 bemerkte man einen bedeutenden

Digitized by Google

Rückschritt, 1794 war die Ausbeute an Seide schon bis auf 5698 Pfund herabgesunken und als man endlich die alten Verordnungen zurücknahm, hörte die Production gänzlich auf.

Wenig besser waren die Erfolge der Bemühungen des Königs für die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinde-Grundstücke. Das Volk bezweifelte ihren Nutzen und selbst solche, die für einzelne Fälle den Vortheil der Aufhebung einräumten, bestritten ihn im Allgemeinen und behaupteten, daß sich das ganze Verfahren, wegen Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Schaftrift, gar nicht durchführen lasse. Es leuchtet von selbst ein, daß die Commissarien in der Vertheilung der Gemeinde-Grundstücke sehr geringe Geschäfte machten und selbst später, unter Friedrich Wilhelm II. Regierung, ging die Ausführung dieser Angelegenheit noch einen sehr langsamen Schritt.

Deßgleichen hatte die Aufmunterung zum Mergeln der Aecker nur unbedeutendere Erfolge. Man kannte ja die Bedingungen zu wenig, unter welchen das Mergeln vortheilhaft war und hatte auch in den wenigsten Gegenden Mergelstellen entdeckt. Dort freilich, wo die Einsicht der Nützlichkeit des Mergelns in dem Volke entsprungen war, wo man aus Erfahrung kannte, wann und unter welchen Umständen man mergeln mußte, wurde dieses Verfahren jährlich allgemeiner; hier aber in der Mark verbot theils der Mangel an Mergel die Ausführung dieses Geschäfts, theils leitete man es sehr ungeschickt ein und erhielt davon wenig Nutzen. Indessen gab es doch einige Leute, die das Mergeln zweckmäßiger trieben und darum auch beibehielten.

Selbst die Colonisirung der Neuländer hatte ihre großen Schattenseiten. Unter den Colonisten befand sich nämlich neben guten und arbeitsamen Leuten auch sehr viel Ge-

Digitized by Google

findel, welches arm ankam und durch Faulheit arm blieb. Der Wohlstand des Ganzen wurde durch die Colonien eigentlich wenig gehoben. Ja auch sogar die alten Einwohner kamen im Wohlstande nicht wesentlich vorwärts, denn was die Bauern betraf, so hatten sie unter Friedrich II. viele Lasten zu tragen. Friedrich muthete ihnen zu, für spärliche Vergütung die sämmtlichen Pferde der Reiterei während der Sommermonate zu unterhalten und alle Fuhren zu thun, die für das Militär nöthig waren. Ebenso war auch der Bürgerstand durch andere Lasten bedrückt. Es ist zwar richtig, daß Friedrich II. in Zeiten der Noth nicht sparte; doch unter solchen Umständen vermochten auch die vielen Millionen, welche er zur Entschädigung der durch den Krieg Herabgekommenen gab, oder zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung und Mißwachs Verunglückten sandte, den Wohlstand des platten Landes nicht zu heben; denn nicht der momentane Besitz, sondern die dauernde Einnahme bedingt den Wohlstand des Volkes.

Demungeachtet müssen wir aber dennoch bekennen: mit Friedrich II. kam eine neue Zeit und in ihm waltete ein neuer Geist. Wenn auch das englische Wirthschafts-System nicht die gehofften Erfolge brachte und die ganze Seidencultur mit Friedrichs Tode wieder verschwand; wenn gleich die übrigen Bestrebungen des Königs mit guten Erfolgen nur sparsamer begleitet waren und die Befreiung der Landwirthschaft schon bei dem Anfange stehen blieb; so hatte Friedrich II. dennoch um sie sehr große Verdienste. Er war es, der die Wege, welche man früher zur Hebung des Landvolkes einschlug, weit schärfer als seine Vorfahren bezeichnete; er war der erste, der es wagte, den alten Bau des Feudalsystems zu erschüttern und welcher öffentlich bekannte, daß der Bauer vor dem Gesetze mit dem Höchstem

Digitized by Google

im Staate gleich ſei. Nicht ſowohl die großen Geſchenke, die er den hülfsbedürftigen Provinzen ſandte [1]), als vielmehr die wahre Theilnahme, die er dem Volke bewies, hat ihm die Herzen des Volkes gewonnen.

Wie er über den ehemals ſo verachteten Bauer dachte, beweiſen am beſten Thatſachen. Es hatte jeder Bürger und Bauer bei dem Könige Zutritt und die Bauern mißbrauchten die Gunſt gar öfters durch unnöthiges Klagen. Sein Miniſter bat ihn einſt, das grundloſe Klagen eines Bauern zu beſtrafen und der König ertheilte darauf ſchriftlich folgende Cabinetsantwort: „Es iſt meinen Geſinnungen zuwider, dergleichen arme Bauersleute deßhalb gleich „in's Gefängniß werfen zu laſſen; und ob ſie ſchon öfters „unrecht haben, ſo kann ich ihnen doch als Landesvater das „Gehör nicht verſagen.“ Bekannt iſt auch, daß der König am 11. Dec. 1779 in der Angelegenheit des Müllers Arnold zu Protocoll dictirte: „Der geringſte Bauer, ja was „noch mehr iſt, der Bettler iſt eben ſowohl ein Menſch „wie Se. Majeſtät und es muß ihm alle Juſtiz wiederfahren. Vor der Juſtiz iſt der Prinz dem Bauer gleich.“

Solche Worte, die weit im teutſchen Volke wiederhallten, wurden mit Jubel begrüßt und gaben im Gefühle rechtlicher Sicherheit allen Unternehmungen, und ſo auch der Landwirthſchaft höheren Schwung; ſie ſind ihr dienlicher geweſen, als manche andere Bemühungen des Königs.

3.

Maria Thereſia und Joſeph II.

Wir gehen nun von Preußen auf Oeſtreich über und erinnern uns, daß hier nach dem weſtphäliſchen Frieden kein

1) Der Miniſter von Herzberg rechnet über 24 Millionen Thaler an Geſchenken heraus.

Digitized by Google

Stillstand der Oeconomie eintrat. Indessen müssen wir erwägen, daß die Fortschritte in der Landwirthschaft bloß im Erzherzogthum und in den teutschen Theilen von Steiermark und Kärnthen gemacht wurden und auch hier nur im Kreise der großen Gutsbesitzer zu finden waren. Die städtischen Oeconomen und die eigentlichen Landleute standen damals in den östreichischen Staaten sehr tief und waren mit den sächsischen Bauern gar nicht zu vergleichen.

Was die bäuerlichen Verhältnisse betraf, so fand man sie in den einzelnen Provinzen sehr verschieden. In Böhmen und Mähren war Alles leibeigen, im Erzherzogthume gab es sehr viele freie Bauern, die unter den mannichfaltigsten Arten von Diensten und Zinsen ihren Herrn verpflichtet waren. Mit Ausnahme Tyrols, was wenig Feldbau besaß, war allenthalben der Adel sehr zahlreich vertreten und schied sich wieder in verschiedene Rangstufen ab. Es gab Herzöge, Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritter und Edelleute und ihnen war unterthan, was nicht unmittelbar unter der Krone stand. Die Krone selbst besaß aber nur wenige Güter und daher standen fast alle Bauern mit dem Landesherrn in einem bloß mittelbaren Verhältnisse. Weil nun aber gerade in Böhmen und Mähren, mit Ausnahme weniger Freisassen, sämmtliche Bauern und Landleute Leibeigene waren, so zeigte sich zwischen der Krone und diesen armen Leibeigenen fast gar kein näherer Verband.

In solchem Verhältnisse übergab Ferdinand III. bei seinem Tode im Jahre 1657 die Monarchie an Leopold den Ersten. Diesem folgte 1705 Joseph I. und nach ihm regierte vom Jahre 1711 Karl VI., welcher 1740 ohne männliche Nachkommen starb. Kraft der pragmatischen Sanktion ging das Reich an seine Tochter Maria Theresia über, die sich mit Franz von Toscana vermählte.

Digitized by Google

Wir haben schon früher erwähnt, daß die pragmatische Sanction von allen Regenten, welche Ansprüche auf Oestreich zu machen glaubten, nicht beachtet wurde, daß Maria Theresia dadurch in große Noth kam, mehrere Kriege führen mußte, bis endlich der Aachener Friede 1748 den Streitigkeiten über die östreichische Erbfolge ein Ende machte. Im Verlaufe der Kriegsjahre war auch Karl VII., aus dem Hause Baiern, gestorben und schon 1745 kam die Kaiserkrone an Franz von Toscana, also auf das östreichische Haus zurück.

Die hochbegabte Kaiserin hatte indessen, während der Jahre der Noth, recht eingesehen, welche tiefe Gebrechen in ihrem Reiche herrschten und den Beschluß gefaßt, ihre Staaten von Grund aus zu reformiren. Die Umgestaltung des Militärwesens und die Verbesserung der Finanzen war ihre erste Sorge, dann schritt sie zur Gerichtsverwaltung, die in ein concentrirtes System gebracht und dem damals herrschenden despotisch-monarchischen Principe angepaßt wurde. Um auf die Unterthanen aller Theile der Monarchie unmittelbar einwirken zu können, errichtete sie für jede Provinz in der Hauptstadt eine sogenannte Hofstelle, in den Provinzen aber Kreisämter, welche unter der Hofstelle standen und einen bequemen Weg boten, um der Willkühr der Herren zu steuern.

So weit waren die Reformen gediehen, als der siebenjährige Krieg ausbrach und in die Thätigkeiten des Friedens einen Stillstand brachte. Nach dem Kriege war das Land sehr erschöpft und die Kaiserin ließ erst die Provinzen sich wieder erholen, während sie ihre weisen Pläne zur völligen Reife brachte.

Die Absicht der Kaiserin war, den Bauernstand, welcher bei weitem die Hauptmasse ihrer Unterthanen bildete,

Digitized by Google

zu heben und aus ſeiner tiefen Armuth in Wohlſtand zu bringen. Mit einer Erklärung der Freiheit der Bauern hätte ſie dieſes unmöglich bewerkſtelligen können; denn da die Leibherrn der Bauern nicht allein Rechte, ſondern auch Pflichten hatten, die Bauern in Noth unterhalten, ihnen bei Unglück ihr Vieh erſetzen und Samengetreide geben mußten; ſo wäre eine Losſprechung von der Leibeigenſchaft ohne Grundbeſitz den Bauern ein ſehr zweideutiges und keinesweges beglückendes Geſchenk geweſen. Darum ließ ſie zuerſt die Bauern zu Kräften kommen, ordnete und beſchränkte 1768 die Tage des Robots oder der Frohne und erließ 1770 ein Patent, welches den Bauern geſtattete, ihre Höfe von ihren Leibherren zu kaufen. Auf dieſe Weiſe bereitete ſie die Freiheit der Bauern in der zweckmäßigſten Weiſe vor, denn es wurde von ihrer Erlaubniß überall ein ſolcher Gebrauch gemacht, daß ſpäter, als die Leibeigenſchaft fiel, nur ein kleiner Theil von Bauern güterlos war. Das waren in der Regel Leute, die, den Neuerungen mißtrauend, gefürchtet hatten, ſie möchten mit der Kaufung der Güter auch die Wohlthaten einbüßen, die ihnen die Leibeigenſchaft gewährte.

Der Kaiſerin Sorge dehnte ſich aber über alle Zweige der Landwirthſchaft und auf jede Art von Landwirthen aus. Sie wollte, daß das Neue, was anderwärts geſchaffen wurde, auch ihren Staaten zu Gute komme, befahl daher in allen Provinzen Ackerbaugeſellſchaften zu errichten und war für die Hebung faſt jedes Zweiges der Oeconomie bedacht. Um die Schafzucht zu verbeſſern, ließ ſie aus Spanien und von der afrikaniſchen Küſte einige Hundert edle Schafe kommen, brachte ſie nach Merkopal und ließ dann die Anzucht an die Privaten ab. Für die Erweiterung und Veredlung der Obſtzucht, für die Vermehrung des Lein-

Digitized by Google

und Hanfbaues, für die Aufnahme der Seidenzucht und Verbesserung der Bienenzucht sorgte sie besonders durch ein Schriftchen, das sie von Sachverständigen fertigen ließ, unter die Landgeistlichen und Landschullehrer vertheilte und den Befehl gab, daß diese die Bauern nach demselben unterrichten sollten. Es führte den Titel: „Kurze Anweisung „zur Wartung und Pflege der Maulbeerbäume, der Seiden„würmer, der Obstbäume, des Flachses und der Bienen." Auch für den Anbau von Farbepflanzen, wie z. B. Krapp, Saflor, Safran interessirte sie sich.

Obschon die Maulbeerzucht auch hier dasselbe Schicksal wie in Preußen erlitt und mit dem Tode der Maria Theresia völlig wieder zusammenbrach, so hatte die Kaiserin doch die Freude, den Segen ihrer übrigen Bemühungen wenigstens theilweise noch zu erleben. Der Obstbau machte überall gute Fortschritte und in Böhmen z. B., wo früher Obstbäume nur spärlich und schlecht beschaffen zu finden waren, zählte man schon zu Josephs Zeiten über eine halbe Million gute und tragbare Stämme, wovon man die meisten in Leutmeritzer und Rakonitzer Kreise fand. Mähren besaß vorzüglich auf den Gütern an der Oestreichischen Gränze viel feines Obst, während die Bauern sich meistens nur auf Zwetschen und Borsdorfer Aepfel beschränkten. Das Erzherzogthum aber glich theilweise einem Garten und ebenso wurde auch in Steiermark der Obstbaum besser gepflegt.

In der Bienenzucht hatte Maria Theresia eine Unterrichtsweise im Großen hergestellt. In Wien war die Hauptschule, in Unteröstreich und Mähren gab es Subaltern-Schulen, die Bienenmeister empfingen hier Unterricht und damit das Geschäft noch besser gediehe, hob sie den Bienenzehenten auf. Dadurch kam ein Aufschwung hervor, welcher

Digitized by Google

bewirkte, daß Oestreich bald der Lausitzer Bienenzucht nicht mehr nachstand.

Auch im Feldbaue that sie viel; sie ließ sandige Haiden urbar machen, von welchen eine noch jetzt das Theresienfeld heißt; sie setzte Prämien für die Kleecultur aus, brachte den Sperg unter dem Namen Mariengras zum Anbau nach Böhmen und verschrieb zur Verbesserung der Wiesen Colonisten aus Flandern.

Ganz besonders war sie auf die Hebung der Leincultur und der Linnenmanufacturen bedacht. Um sie in Schwung zu bringen, verbot sie die Einfuhr der Linnenstoffe, ließ Linnenarbeiter, selbst protestantische, aus Schlesien kommen und brachte dadurch die Fabrikation feiner Linnenzeuge und Spitzen im Flor. Ueberhaupt unterstützte sie Fabriken jeder Art, förderte den Handel durch Straßen über die Alpen, die zu ihrer Zeit zu den schönsten von Teutschland gehörten. Böhmen und Mähren, welche früher in feinen Linnenwaaren fast gar nichts geleistet hatten, machten im Kurzen große Geschäfte und besaßen bedeutende Bleichen. Ueberall in den teutsch-östreichischen Staaten hatte sie Handel, Industrie und Ackerbau im Volke geweckt und so im vollen Fortschritte begriffen, übergab diese große Regentin den Staat ihrem Sohne.

Kaiser Joseph folgte im Jahre 1780 in der Regierung, nahm die Reformen seiner Mutter auf und führte sie weit rascher als jene, aber weniger glücklich weiter. Was die Reformen innerhalb der Landwirthschaft selbst betrafen, so waren sie nicht allein ganz vortrefflich, sondern er führte sie auch meistentheils durch; anders war es freilich in anderen Dingen, wo er theilweise fehlte, oder wenigstens Zeit und Umstände öfters übersah.

Seine ersten Werke betrafen die Religionsfreiheit und

Digitized by Google

die Aufhebung der Leibeigenschaft, denn gleich nachdem das Toleranzpatent erschienen war, erklärte er alle leibeigenen Leute für frei. Jetzt zeigte sich nun der große Segen der stilleren Reformen seiner Mutter, denn bei weitem die meisten der leibeigenen Bauern gingen als grundbesitzende, freie Landleute hervor, die ebenso wie in Sachsen und anderwärts im mittleren Teutschland, ein Bauerngut besaßen und darauf nur gewisse Steuern und Frohnen ihren Herren zu entrichten hatten. Auf diese Weise war nun innerhalb 20 Jahren in Oestreich aus einem armseligen Landvolke ein wirklicher Bauernstand geschaffen worden, der freilich noch nicht in Bildung und Wohlstand mit dem sächsisch-thüringischen zu vergleichen war, doch aber jetzt die Mittel besaß, sich fortan emporzuschwingen.

An eben demselben Tage, als die Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgte, erneuerte Joseph auch die im Jahre 1770 getroffene Bestimmung seiner Mutter: daß die Grundherrn nach wie vor gehalten sein sollten, solchen Bauern, die ihre Güter noch nicht eingekauft hätten und in Folge den Einkauf begehrten, die Hofgüter gegen einen billigen Kaufschilling und mit Vorbehalt der darauf ruhenden Leistungen abzugeben. Einstweilen aber sollten diese noch güterlosen Bauern, ungeachtet ihrer nunmehr ertheilten Freiheit, dennoch auf ihren Höfen bleiben und der Gutsherr habe durch ihre Lossprechung von der Leibeigenschaft kein Recht gewonnen, sie ohne triftige und von der Regierung als gültig erkannte Gründe aus ihrem Hofe zu vertreiben.

Von jetzt an gab es also in den östreichisch-teutschen Staaten 5 Arten von Landleuten: Erstens Freisassen, deren im Ganzen sehr wenige waren und sich fast in allen Provinzen zerstreut fanden. Sie hatten ein eigenes Gut und trugen darauf keine Lasten. Zweitens Zins- und Dienst-

Digitized by Google

bauern, welche die Hauptmasse der Landleute bildeten. Sie hatten zwar ein eigenes Gut, doch war dasselbe mit Zinsen und Diensten belastet. Drittens Zeitbesitzer, welche aus der Masse der noch nicht eingekauften Bauern bestanden und vorzüglich in Böhmen und Mähren wohnten. Sie saßen zwar auf einem Bauerngute, doch war dieses nicht ihr eigen, obschon sie die Erlaubniß hatten, es anzukaufen. Viertens Inleute, welche keinen Feldbau besaßen, doch ihren Herrn zu frohnen verpflichtet waren, wiewohl der Frohntage jährlich nicht über 13 verlangt werden dürften. Fünftens auf herrschaftlichem Gebiete ansässige Leute, welche ihren Herrn so viel leisteten, als das freie Uebereinkommen zwischen ihnen besagte.

Die eingekauften Bauern bildeten gegen die anderen, die sich noch nicht eingekauft hatten, schon zu Josephs Zeiten und mehr noch später bei weitem die Mehrzahl. Im Jahre 1800 gab es z. B. im Znaimer Kreise, der damals 112,000 Menschen und über 17,000 ländliche Wohnungen zählte, nur noch 749 uneingekaufte Bauern.

Die Zahl der güterbesitzenden Bauern wuchs auch noch durch eine andere kaiserliche Verordnung. Es gab nämlich im Oestreichischen und vorzüglich in Mähren sehr umfangreiche Fideicommisse, welche bisher untheilbar waren. Nach einer Bestimmung aber wurde den Besitzern derselben erlaubt, sobald sie nachweisen könnten, daß ihr Gut einen Mehrertrag als das festgesetzte Einkommen gäbe, die Ländereien des Mehrertrags zu veräußern. Man machte von dieser Begünstigung Gebrauch, es wurden viele Maierhofsgüter in Mähren zerschlagen und an die Bauern verkauft.

Nach diesen Anordnungen schritt nun der Kaiser im Jahre 1784 zur Ablösung des Robots. Es erschien ein Robotpatent, welchem im Jahre 1786 die näheren Bestim-

Digitized by Google

mungen für die Ablösungen folgten. Deßgleichen gab er ein anderes Patent, nach welchem alle Dienstleistungen der Bauern in Geldabgaben verwandelt werden sollten und letztere nicht bis auf 18 pCt. des Rohertrages der Bauernhöfe steigen durfte. Beide Patente kamen indessen nicht zur allgemeinen Durchführung, wurden aber auf den Gütern der Domänen, der Pfarreien, Klöster und Stifter wirklich vollzogen.

Auch für einzelne Zweige der Landwirthschaft war Joseph thätig, besonders interessirte er sich für die Pferdezucht und die Leincultur. Um die Raçen der Pferde in seinen Provinzen zu verbessern, ließ er in mehrere Ortschaften edle Beschaler bringen, die er den Privaten abzulassen befahl; um aber die Leincultur höher zu steigern, führte er den Rigaischen Leinsamen ein.

Indessen waren die übrigen Reformen Josephs II. zuweilen der Landwirthschaft auch nachtheilig. Ebenso wie Friedrich der Große dem physiokratischen Systeme ergeben, führte er eine neue Landesbesteuerung ein, nach welcher die Hauptlast der Abgaben dem Grund und Boden zufiel. Bald hörte man überall große Klagen und vorzüglich beschwerte sich der Theil der Einwohner, welcher die höheren Gegenden des Landes bewohnte.

Demungeachtet erkennen wir in Joseph II. einen großen Beförderer der Landwirthschaft, der durch Wort und Thaten bewies, wie hoch er die Landwirthschaft ehre. Er war es ja, der Schubart, den Kämpfer für Kleebau und Stallfütterung, in den Adelsstand hob, der am 19. August 1769 an der Straße von Brünn den Pflug ergriff, um der Welt zu zeigen, wie edel er das Geschäft eines Landmanns hielt.

Joseph starb schon 1790 und seine Nachfolger Leo-

Digitized by Google

pold II. und Franz II. setzten die Reformen der Landwirthschaft fort. Oestreich, welches später als Preußen zu reformiren begann, war am Ende des 18. Jahrhunderts weiter als Preußen gekommen und stand nun im Bezug seiner bäuerlichen Verhältnisse mit dem größeren Theile der kleineren teutschen Staaten gleich.

4.

Die übrigen teutschen Fürsten.

Wir haben nun die Verhältnisse gezeigt, in welchen sich unsere Landwirthschaft innerhalb der großen Staaten Teutschlands während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bewegte. Es war eine neue Zeit, in ihr herrschte ein neuer Geist und eine der Oeconomie höchst günstige Richtung. Die Landwirthschaft war zu Ehren gekommen, sie, die früher verachtete, wurde bald Modesache, so daß ein jeder, der ihr in seinem Wirkungskreise nur einigermaßen näher stand, sich über sie zu belehren suchten, oder wohl selbst gar unternahm, in einem Zweige derselben thätig zu sein.

Da nun einmal der Grundsatz feststand, daß die Oeconomie des Landes Stütze sei und die Bauern sein festester Halt; da der Kaiser und der König von Preußen thatsächlich zeigten, wie sie ihre Länder durch Aufschwung der Landwirthschaft zu verbessern und den Wohlstand derselben durch Hebung der Bauern zu mehren suchten; so wurde ihr Verfahren auch von allen größeren und kleineren Fürsten und von vielen großen und kleinen Herren mehr oder weniger eifrig nachgeahmt. Deßhalb hörte man schon in den siebziger und achziger Jahren fast in allen teutschen Gegenden von Aufhebungen und Vertheilungen mehrerer Gemeindegrundstücke, von Auflösungen mancher Koppeltrif-

Digitized by Google

ten, von Urbarmachungen sumpfiger, mooriger oder sandiger Gegenden, von Verbesserungen der Viehracen durch Einführung edlerer Zuchtthiere, von Preisvertheilungen an solche, die sich um den Obstbau, Kleebau, Krappbau, Tabacksbau, Hopfenbau und Weinbau, oder um die Bienen- und Seidenzucht einige Verdienste erworben hatten.

Es wurde manches Gute von Seiten der Regierungen angebahnt und manches Vortreffliche geschaffen. Man befreiete hier und dort die Brachen vom Triftzwange, vermehrte das Areal des Culturlandes, unterstützte einige unternehmende Männer, veredelte die Landracе der Pferde und Rinder und gab den Schäfereien durch Einbringung spanischer Zuchtthiere eine ganz neue Gestalt.

Wie wir später zeigen werden, erwarb sich besonders Churſachsen um die Schafzucht große Verdienste und leistete auch seinem strebsamen Volke in anderer Art manche Hülfe. Doch wurde auch in Weimar, Gotha, Meiningen, Dessau, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Hannover, Nassau, Rheinpfalz, Zweibrücken, Baden, Würtemberg, Münster und Mainz für die Landwirthschaft gesorgt. In Mainz regierte damals Friedrich Karl Joseph, der letzte Churfürst dieses Erzstiftes, ein hochgesinnter Herr, dessen Statthalter zu Erfurt der bekannte Dalberg war. Durch den letzteren wurden die Bauern von den lästigsten Frohnen befreit und hierin zeichnete sich der Churfürst vor vielen anderen Regenten rühmlich aus.

Auch in Altbaiern ging es jetzt vorwärts. Es war dort ein großer Regentenwechsel eingetreten, denn die alte bairische Linie starb mit Max Joseph 1777 aus und das Herzogthum kam an das pfälzische Haus. Karl Theodor, der neue Churfürst von Baiern und Pfalz, versuchte nun die Landwirthschaft und überhaupt die Industrie in dem

Digitized by Google

viele Jahre hindurch im Stillstande begriffenen Lande zu heben und bot sogleich seine Hülfe, als man Pläne entwarf, das große Donaumoos trocken zu legen. Die Urbarmachung dieses Mooses war unstreitig das bedeutendste Unternehmen der Art am Ende des 18. Jahrhunderts, denn es hatte 4 Meilen Länge, seine größte Ausdehnung streckte sich 2 Meilen in die Breite und der Flächeninhalt war nahe an 4 Quadratmeilen groß. Man rechnete 56,892 Juchart oder über 75,000 preuß. Morgen Landes, woran nicht weniger als 200 Ortschaften Antheile hatten. Die brauchbarsten Landstücke bestanden nur aus rohrigen Sumpfwiesen. Karl Theodor hob nun das Lehen der Sumpfstücke auf, genehmigte den Plan einer Actiengesellschaft, welche den Besitzern die Grundstücke trocken legte und dafür den dritten Theil für ihren Kostenaufwand erhielt. Aber erst 1790 schritt man an das Werk, 4 Jahre dauerte die Arbeit, über 600,000 Gulden hatte man Kosten, doch dafür gewann man ein Land, das nun 7 Mal mehr als vorher trug. Früher erntete man nur 160,000 Centner saures Heu; nach der Trockenlegung erhielt man 800,000 Centner gutes Heu und durchschnittlich wenigstens 16,000 Scheffel Getreide. Auch die Geradeleitung der Donau zwischen Neuburg und Ingolstadt und die sichere Landstraße durch das Dachauer Moos war durch Karl Theodor ausgeführt worden.

Aber ebenso wie in Preußen wurden mit den zweckmäßigen Maaßregeln zur Unterstützung der Landwirthschaft von Seiten der fürstlichen Regierungen auch manche nutzlose Anstalten getroffen. So ernannte man z. B. sogenannte Landes-Oeconomie-Deputationen, welche das Land bereisen, über die gefundenen öconomischen Gebrechen berichten und zu deren Abhülfe Vorschläge machen sollten. Diese Einrichtung wäre nun ganz vortrefflich gewesen, wenn

Digitized by Google

die Deputirten solche Gebrechen, deren Abstellung in der Macht der Regierung lag, wie z. B. Leibeigenschaft, Frohnzwang, Naturalzinsen und andere dieser Art, hätten berichten wollen. Das war aber nicht der Fall; denn obgleich man häufig gegen diese Gebrechen schrieb und sprach, erkannten die Deputirten, gewöhnlich Beamte, welche die oft nur vermeinten Vortheile derselben genossen, solche als wirkliche Gebrechen nicht an und berichteten nun Uebel, deren Grund in den Privatwirthschaften oder in den allgemeinen Verhältnissen ruheten und welche also die Regierung gar nicht abstellen konnte. Daher kamen nun solche Verordnungen zu Stande, wie z. B. in Chursachsen, wo man reisenden Beamten auftrug, darauf zu sehen, daß die Bauern auf ihre Wiesen nicht zu viel Vieh trieben und ihnen überhaupt befahl, eine polizeiliche Oberaufsicht über den Wiesenbau zu führen. Die Landesherren selbst hatten natürlich daran keine Schuld, denn von ihnen ging der gute Wille aus, die Landwirthschaft zu heben; es lag allein an den Beamten, die, statt Hindernisse zu beseitigen, in die Privatwirthschaften polizeilich eingreifen wollten und sich einbildeten, dadurch der Landwirthschaft dienlich zu sein.

5.

Die Landwirthe.

Anders noch zeigte sich die neue Zeit im teutschen Volke. Der Geist war nach allen Richtungen hin mächtig erregt und offenbarte sich in allen Zweigen des Wissens und der Industrie durch eifriges Forschen und rastloses Streben. Es war die Periode, in welcher sich Wissenschaften und Künste hoben, wo Bach, Händel, Mozart und Haydn componirten, wo Schlözer, Moser, Blumenbach und Kant schrieben, in welcher Klopstock, Kleist, Gellert und Lessing

Digitized by Google

dichteten und die uns Herder, Wieland, Schiller und Goethe groß zog. Dieses neue Leben, was fast alle Schichten des Volkes durchdrang, vornehmlich aber in seinem Kerne, dem Mittelstande waltete und schuf, ließ natürlich auch die Landwirthschaft nicht unerregt.

Schon in den vierziger Jahren begannen die geistigen Kämpfe. Es traten nämlich Kretschmar und Neumann im Jahre 1748 mit neuen Vorschlägen zur Verbesserung des Feldbaues gegen einander auf, erregten die Aufmerksamkeit aller teutschen Oeconomen, ja es kamen sogar Landwirthe aus England, um sich die Kretschmarische Wirthschaftsweise zu besehen. Kretschmar schrieb 1748 seinen erfahrungsmäßigen Beweis von dem schlechten Kornbau und dessen Verbesserung und 1759 seinen Unterricht, wie der heruntergekommene Ackerbau wenigstens noch eins so viel zu erhöhen sei. Er stützte seine Lehre vorzüglich auf das Tiefpflügen und Hervorholen des Untergrundes und auf Abschaffung der Brache. Neumann aber sandte 1748 seinen *Discours* vom schlechten Kornbau, seinen Beweis des schlechten Kornbau's und seine Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues in die Welt, warnte vor dem allzutiefen Pflügen, wodurch gemeinlich ein gänzlich unfruchtbarer Untergrund zu Tage gefördert werde.

Es war allerdings an der Zeit, daß dieser Gegenstand einmal ernsthaft zu Sprache kam; denn obgleich sich einige Gegenden durch sorgfältigeren Ackerbau vortheilhaft auszeichneten und gute Kornernten gewannen, wurde im Ganzen damals der Feldbau doch noch recht nachlässig betrieben, sodaß er nur geringe Erträge gab. Seit der Zeit von Rohr hatte er sich zwar hier und dort schon merklich gebessert, denn Eckhart erzählt: daß man im Churfürstenthume Brandenburg — also die Magdeburger und Halberstädter Ge-

Digitized by Google

gend mit inbegriffen — den Roggen und Weizen zum sechsten Korne, die Gerste und den Hafer zum achten Korne annehmen könne, da er wohl wisse, daß der Ertrag in geringeren Gegenden um 2 Körner tiefer, in besseren dagegen um 2 Körner höher stehe; doch muß man bei diesen Angaben erwägen, daß Eckhart gerade eine Gegend beschrieb, die durch ihre fruchtreichen Stellen, wie in der Magdeburger Börde, im Halberstädtischen und theilweise auch in der Ucker- und Neumark, ausgezeichnet war und daß man damals in den sterileren Landstrichen nur die besseren Stellen bebauete. Auch gehörte Churbrandenburg zu Eckharts Zeiten schon zu den besser bewirthschafteten Ländern.

Indessen waren weder Kretschmar's noch Neumann's Vorschläge geeignet, die Kornproduction damals wesentlich höher zu bringen, weil sich ihre Erfahrungen nur auf locale Verhältnisse bezogen und ihre vorgeschriebene Wirthschaftsweise andern Verhältnissen wenig entsprach. Unmittelbar haben beide im Ganzen die Landwirthschaft in jener Zeit wenig gefördert, aber ihr mittelbarer Nutzen darf ihnen nicht abgestritten werden. Sie erregten einen lebhaften Meinungsstreit, bewirkten somit einen Austausch der Erfahrungen, aus welchem zuletzt doch das Richtige hervorging. Es ist daher nur theilweise wahr, was Münchhausen in seiner Critik über Kretschmar und Neumann äußert, denn er schreibt: „In Teutschland haben sich vornehmlich Herr „Kretschmar und Herr Neumann um die Wette mit ihren „neuen Vorschlägen hervorgethan. Diese beiden sind bei „uns, was ein Ellis und Tull in England, oder ein Duha„mel und Chateauvieux in Frankreich. So gut aber auch „ihre Absichten sein mögen, so zweifle ich doch, ob sie „glücklicher wie jene sein werden. Kretschmar ist schon todt, ohne daß er etwas Gutes gestiftet hätte und Herr Neumann

Digitized by Google

„scheint noch keinen besonderen Beifall zu finden.“ Wie verständig und praktisch Münchhausen auch immer schreibt, so urtheilt er zuweilen doch nur nach seinen niedersächsischen Verhältnissen, wie wir das schon in seinem Urtheil über die Esparsette gefunden haben. Kretschmar's Ansicht von der Nothwendigkeit des Tieferpflügens war gewiß für mehrere Gegenden Teutschlands ganz vortrefflich und wir werden hören, wie sie durch Reichart, den vielerfahrenen Practiker, eifrig vertreten wurde.

Aber es zeigten sich in jener Zeit auch noch andere neue Erscheinungen. Der regsame Geist der Neuzeit bekundete sich in einem eifrigen Streben, um durch Versuche im Großen und durch die daraus gewonnenen Erfahrungen die teutsche Landwirthschaft zu verbessern. Der alte Autoritätsglaube war gefallen und mit ihm brach auch das unnütze Reminiscensenwesen aus der Literatur der alten Classiker zusammen. Man hatte längst erkannt, daß teutsches Klima und teutsche Verhältnisse einen ganz anderen landwirthschaftlichen Betrieb bedingten, als wie ihn die alten Römer hatten und betrachtete alle Citate aus römischen Schriftstellern für leeres Gepränge.

Zugleich war man aber auch auf die Literatur der älteren Zeit mißtrauisch geworden. Man wollte in öconomischen Schriften nicht mehr wie früher die gesammte Landwirthschaft sammt allen ihren Zweigen und den ihr sogar ganz fern stehenden Lehren, wie z. B. Kochkunst, Kellerei und Jagdwesen, abhandeln, um nochmals durch Abschreiben zu wiederholen, was schon früher Falsches gesagt worden war; sondern man glaubte besser für die Landwirthschaft zu wirken, wenn man nur im Bereiche deßjenigen schrieb, in welchem man gearbeitet und vornehmlich bloß das bekannt machte, was man durch eigene Erfahrung als richtig

Digitized by Google

befunden hatte. Darum sagt auch Reichart in seiner Vorrede vom Samenwerke 1751: „Wie ich überhaupt angemerket, daß durch die jetziger Zeit herausgekommenen öconomischen Sammlungen und Pieçen der menschlichen Gesellschaft weit mehr Nutzen geschaffet werde, als durch die großen Volumina, welche nach der alten Gewohnheit von Begattung der Landgüter geschrieben wurden; indem die meisten Auctores derselben wenige oder wohl gar keine Versuche, den Ackerbau mit mehr Nutzen zu gebrauchen, angestellet und vieles falsche, unnöthige und überflüssige Zeug aus anderen Büchern ohne gehörige Untersuchung dem Leser zum Schaden und zum Verdruß zusammen getragen." Leopoldt aber rühmt sich in der Vorrede zu seiner Einleitung in die Landwirthschaft: „Nichts als was ich nicht selbst erfahren, habe ich geschrieben und nichts aus andern Büchern entlehnet, es sei denn, daß ich eines von solchen wegen eines Fehlers, Irrthums oder Aberglaubens zu berühren für nöthig befunden."

Einige der tüchtigsten Schriftsteller aus dem vorigen Zeitraume scheinen die Uebelstände der alten Art von landwirthschaftlichen Büchern wohl gefühlt zu haben und namentlich beginnt schon Rohr durch seine bessere Weise der Darstellung die neue Form landwirthschaftlicher Bücher anzubahnen; aber die alte Einrichtung ganz zu verlassen, ging damals noch nicht. Man muß erwägen, daß zu Anfange des 18. Jahrhunderts das eigentliche Publikum der Oeconomie noch sehr klein war, daß die landwirthschaftlichen Autoren gezwungen waren, neben der Landwirthschaft und ihren Zweigen auch noch ein Kochbuch und vor Allem ein Jagdbuch zu geben, wenn anders sie auf guten Absatz des Werkes rechnen wollten.

Im Jahre 1740 stand freilich die Sache ganz anders,

Digitized by Google

denn 1766 schrieb Münchhausen schon: „Die Haushaltungs-„kunst erhebet sich in unseren Zeiten und höret auf, eine „verachtete Wissenschaft zu sein wie vorhin. Fast in allen „Reichen und Provinzen verbinden sich ganze Gesellschaften „zu deren Aufnahme, große Herren fangen an zu erkennen, „wie nützlich und nothwendig sie zur Glückseligkeit des „Staates sei." Es konnte also nicht fehlen, daß sich das Bedürfniß nach landwirthschaftlicher Belehrung von Jahr zu Jahr mehrte und daß die öconomischen Schriften jetzt guten Absatz erhielten.

Indem nun aber die Practiker nur im Bereiche ihrer Erfahrungen schrieben und indem sich letztere nur über die Landwirthschaft mit ihren Nebenzweigen erstreckte, war von jetzt an die Trennung des Waldbaues von der Landwirthschaft thatsächlich ausgesprochen und das Kochbuch sammt dem Jagdbuche fielen als der Landwirthschaft fremde Gegenstände von selbst hinweg.

Die Schriften der Practiker waren nach ihrem Inhalte sehr verschieden; manche behandelten bloß einige Gegenstände der Oeconomie, andere die Landwirthschaft und solche Nebenzweige, in welchen sie Erfahrungen gemacht hatten. Leopold z. B. spricht von der Teichwirthschaft, die in Niederschlesien, Böhmen und Lausitz damals auf Gütern sehr wichtig war; Reichart widmet dem Sämerei- und Gemüsebau große Aufmerksamkeit, weil er in der Erfurter Landwirthschaft den wesentlichen Theil des Feldbaues bildete.

Mit dem Hervortreten dieser Practiker, die von jetzt an die Träger der Landwirthschaft wurden, verschwanden aber solche nicht, welche durch Compilationen landwirthschaftliche Bücher fabricirten und um so besseren Absatz erhielten, da jetzt die Landwirthschaft in die Mode gekommen war. Auch durfte wohl ein großer Theil jener Cameralisten

Digitized by Google

hierher gerechnet werden, welche ohne Oeconomen von Fache zu sein, doch das Gebiet der Landwirthschaft literarisch bearbeiteten. Solche Cameralisten faßten das, was sie anderwärts über Landwirthschaft lasen, in ein Ganzes zusammen, doch wurde das öfters mit wenigem Glücke zu Stande gebracht, weil ihnen nicht nur tiefere Einsicht, sondern auch weitere Kenntniß der Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen teutschen Ländern mehr oder weniger gebrach.

Die Practiker, welche ihre neuen Erfahrungen mit sauerer Arbeit und durch langjährige Versuche mühsam errangen, wurden über dergleichen Bücher sehr erbittert und nannten sie, der Praxis gegenüber, nur hohle Theorie. Es kam auch um diese Zeit der Name Experimental-Oeconomie auf, den Künhold und Eckhart gebrauchten und welcher das sein sollte, was wir jetzt practische Landwirthschaft nennen. Er war gegen die sogenannten Theoretiker gerichtet und Eckhart macht auch gegen sie verschiedene Ausfälle.

Die Practiker hatten darin ganz Recht, daß die Theoretiker weder die Landwirthschaft weiter führen, noch auch die Masse der gewonnenen Erfahrungen sichten und ordnen konnten; zu dem ersteren fehlte ihnen practische Thätigkeit und für das letztere reichte weder ihre öconomische Kenntniß der verschiedenen teutschen Länder, noch ihr Studium im Bereiche der Naturwissenschaft aus. Die Landwirthschaft weiter zu führen war also den Practikern allein vorbehalten. Aber ein Theil der Theoretiker, nämlich die Cameralisten, hatten um die Landwirthschaft in anderer Weise ihre großen Verdienste; denn sie waren es ja, die an den Fesseln derselben so muthig und so gewaltig rüttelten, daß das Klirren bis zu den Ohren der Regenten drang; sie waren es, die gegen Leibeigenschaft, Frohnen, Naturalzinsen, Gemeingrundstücke, Koppelweiden, Jagdunfug u. s. w.

Digitized by Google

fortwährend ankämpften, die alle Gebrechen der Zeit freimüthig aufdeckten und den Fürsten ihre Schädlichkeit zur Erkenntniß brachten.

Uebrigens bestanden Cameralisten und Practiker aus sehr ehrenwerthen Männern. Recht im Gegensatze zu dem damaligen Haschen nach fremdem Schein und französischem Wesen, ermahnen sie zum Studium teutscher Landwirthschaft, heimischer Verhältnisse und warnen vor der Ueberschätzung des Auslandes.

Herr von Münchhausen, welcher durchaus der practischen Schule angehört, sagt z. B.: „Die in der englischen „und französischen Literatur enthaltenen Werke haben seit„her die Aufmerksamkeit aller Landwirthe auf sich gezogen. „Ein jeder hat daraus die rechten Gründe der Wirthschafts„kunst und Ackerbestellung erlernen wollen. Ich bin dage„gen von so verdorbenem Geschmack, daß ich sehr wenige „davon meinen Lesern empfehlen kann. Vielleicht bin ich „zu sehr für meine Landsleute eingenommen, vielleicht ist „das Vorurtheil für unsere teutschen Gebräuche und Landes„art zu tief bei mir eingewurzelt. — Wir verabsäumen und „übersehen das Gute, was wir bei uns haben, bilden uns „mithin ein, daß wir die rechten Handgriffe nur von un„sern Nachbarn lernen können und nicht anders sicher gehen, „als wenn wir den Vorschriften eines Franzosen und Eng„länders folgen; da wir doch im Grunde, wenigstens in ei„nigen Zweigen der Landwirthschaft, weiter gekommen sind „wie sie und eher ihnen Anweisung geben könnten [1])."

Stisser, den wir schon früher als einen der ältesten Cameralisten namhaft machten, sagt in seiner Vorrede: „Sage mir, mein lieber Leser, was hilft es dir, wenn du

1) Hausvater 1ter und 3ter Theil.

Digitized by Google

„den Louis in seiner Pracht des Hofes oder Lit de justice,
„die Parlaments-Versammlung in ihren Mortiers, Louvre
„und Versailles in den kostbaren Gebäuden, der Franzen
„Volk in neuen Trachten, flatternden Sinnen und hämischen
„Anschlägen gesehen und kennen lernen? Durchsuchest du
„auch das Merkwürdigste in diesem Jahrhundert, die Acta
„der Justizkammer, den Actienhandel, die Constitutions-
„Geschichte und spanische Heirathsacta; so wird dir diese
„Curiosität zu nichts dienen. Und wenn du auch bei deiner
„Heimkunft mit einem pariser Degen, dergleichen Feder-
„messer und Schnupftabaksbüchse prangest, so wird dir sol-
„ches doch in teutschen Geschäften zu keiner Expedition
„nutzen. Es ist also wohl das Beste, wenn sich ein red-
„licher teutscher Patriot nach den Rechten, Sitten, Gebräu-
„chen und Einrichtungen teutschen Landes umsiehet und da-
„durch wahrnimmt, was etwa annoch zur Aufnahme seines
„Ortes beizutragen sei und solchergestalt hat auch jener ge-
„lehrte Mann das „Pereginamur Domi“ verstanden.

Es ist erhebend, bei Durchlesung ihrer Werke den schlich-ten, biedern und frommen Sinn dieser Männer zu finden, der nur darauf gerichtet war, ihrem Vaterlande zu dienen. Kein Geheimniß ihrer Kunst wollen sie für sich behalten, Alles ihren Mitbürgern mittheilen, damit die teutsche Land-wirthschaft höher und höher emporsteige und das Wohl des Ganzen gefördert werde. Das war also der Geist der neue-ren Zeit.

Bevor wir aber weiter schreiten und die Entwickelung der Landwirthschaft nach dem siebenjährigen Kriege schildern, müssen wir erst die vorzüglichsten Männer der Praxis näher ins Auge fassen, die sich vor dem Kriege erhoben.

Digitized by Google

6.

Die Koryphäen der empirischen Schule. Leopoldt, Eckhart, Hagedorn und Reichart.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß vor dem siebenjährigen Kriege diese vier Männer bei weitem die hervorragendsten der neuen Schule waren, die mit großem Erfolge durch gründliche Erfahrungen das Feld der teutschen Landwirthschaft sichteten und besserten. Auch darf ich mich in meiner Behauptung auf den Ausspruch eines Mannes berufen, welcher die Literatur jener Zeit gut studirte und dessen Autorität bis in unsere Tage noch ein vollgültiges Gewicht besitzt. Thär sagt nämlich in seinen Annalen im Jahrgange 1807: „Die in dieser Zeit erschienenen Werke „von Hagedorn, Eckhart und Leopoldt gehören noch immer „zu den brauchbaren, praktischen Werken und haben bei „weitem größeres Verdienst als viele neuere, die über das „Ganze der Landwirthschaft geschrieben haben. Reichart's „Land- und Gartenschatz bleibt in mancher Hinsicht ein an „Ideen und Erfahrungen reiches Werk, welches sehr viel „Nützliches gestiftet hat."

Johann Georg Leopoldt gab seine Einleitung in die Landwirthschaft zu Sorau 1750 heraus. Er war Oeconomie-Amtmann auf dem Gute des Grafen Promnitz zu Sorau und hatte, wie man zu sagen pflegt, von der Gabel an in der Wirthschaft gedient. Bei seinem strebsamen Geiste sich als Landwirth vollkommen auszubilden, war ihm das Lesen öconomischer Schriften nothwendig erschienen, doch muß er in der Wahl derselben unglücklich gewesen sein, weil er behauptet, von ihnen nichts gelernt zu haben. Später unterrichtete er Lehrlinge und kam dabei in Verlegenheit, welches Buch er ihnen für ihre weitere Ausbildung empfehlen sollte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, entschloß

Digitized by Google

er sich, selbst die Feder zu ergreifen und seine während einer 30jährigen Praxis gewonnenen Erfahrungen niederzuschreiben.

Leopoldt hatte außer dem ökonomischen Bereiche wenige Kenntnisse; er war nicht einmal so weit gebildet, um an den landwirthschaftlichen Streitigkeiten wirklichen Antheil nehmen zu können, denn er verstand die Schriften nicht, sie waren ihm zu hoch geschrieben, wie er sagte. Er gehörte also keineswegs zu den Gebildetsten seiner Zeit, besaß aber in landwirthschaftlichen Dingen gesundes Urtheil und viel Erfahrung. Sein Verdienst ist nun, daß er diese Erfahrungen benutzte, um Grundsätze der Landwirthschaft aufzustellen, welche ungefähr aus folgenden Sätzen bestanden:

1) Der Grund- und Eckstein jeder Wirthschaft ist das Futter; dieses zu besseren und mehren muß eines jeden Landwirthes erste Sorge sein. Da nun die Wiesen das Futter geben — den eigentlichen Kleebau kennt Leopoldt noch nicht — so muß man sie durch Abziehen des stauenden Wassers, durch Abtragen der Maulwurfshügel, durch Aschendüngung, durch Winterwässerung und Vermeidung des Hütens bei weicher Grasnarbe bessern, deßgleichen durch Verwandlung eines Theiles der Hutungen in Wiesen und durch Urbarmachung des Bruchlandes mehren.

2) Die Vermehrung der Dungmasse muß die Hauptsorge des Landwirths sein. Durch den verbesserten und vermehrten Wiesenbestand wird aber auch die Masse des Düngers vermehrt. Man ist nun im Stande, das Zugvieh im Stalle zu halten, bekommt von ihm die volle Quantität des Düngers, braucht das Milchvieh und die Schafe nicht mit dem ersten Frühlinge in's Feld zu treiben. Jeder sorgsame Wirth muß zudem noch durch gute Sammlung der menschlichen Excremente, sowie durch Ausstechung

Digitized by Google

des Teichschlammes, die Masse des Düngers zu vermehren suchen.

3) Ohne gute Düngung sind keine guten Ernten zu erwarten. Obgleich Ambrosius Zeiger den Dünger als unwesentlich für die Wirthschaft ausgeben wollte, wurde er doch von Künhold aus Erfurt durch dessen 110 Experimente [1]) widerlegt. Es bleibt aber Aufgabe des Wirths, wie er den Dünger am besten verwende.

4) Dieses geschieht, wenn er sein Gut in eine vierschlägige Wirthschaft legt, wodurch er jährlich bloß das Viertel der Felder zu düngen hat und in den Stand gesetzt wird, allen Feldern sowohl den angemessenen Dünger, als auch die nöthige Bearbeitung zukommen zu lassen. Im Dreifeldersysteme reicht der Dünger gemeinlich nicht aus, oder es wird die Bracharbeit, wegen der Menge der Aecker, nicht sorgfältig genug betrieben [2]).

5) Die Fruchtfolge des Vierfeldersystems ist:

starker Boden:

1. Jahr. Düngung. Kraut. Erbsen.
2. " Winterfrucht.
3. " Gerste oder Sommerweizen.
4. " Hafer.

schwacher Boden:

1. Jahr. Düngung.
2. " Winterroggen.
3. " Hafer oder Sommerroggen.
4. " Sommerroggen oder Buchweizen.

1) Künhold, Experimental-Oeconomie, 1785, welche namentlich gegen Ambrosius Zeiger, den Amtsverwalter von Kloster Roda, gerichtet war.

2) Der geringe Viehstand im Verhältnisse zur Masse der Ländereien war damals in vielen teutschen Gegenden noch ein Hauptübelstand, wie später ausführlicher erzählt werden soll.

Digitized by Google

Die Felder des Krautes und der Erbsen wechseln in der Brache, sodaß die Länder abwechselnd ruhen. Der Lein kommt in die erste Sömmerung.

6) Die Schäferei ist unter den Arten der Viehzucht die einträglichste. Das Melken der Schafe ist nachtheilig und bringt nach genauen Berechnungen 21 pCt. Verlust.

7) Zugochsen zu halten ist vortheilhafter als Pferde in der Wirthschaft zu haben.

8) Der Nutzen der Kühe wechselt; in Schlesien und Lausitz bringt die Kuh auf solchen Gütern, die fern von Städten liegen, ohne das Kalb, 4 bis 5 Thaler an Milch- und Butterverkauf, in anderen, der Stadt nahe gelegenen Wirthschaften, 6 bis 7½ Thaler ein. Hiernach ist die Größe des Rindviehbestandes zu stellen.

Johann Gottlieb von Eckhart, Geheimer Hof- und Kammerrath, gab seine Experimental-Oeconomie 1754 in Jena heraus. Eckhart war nicht allein ein practischer, sondern auch ein viel gereister Mann, hatte verschiedene Länder und deren Landwirthschaft gut studirt und sich bei der Untersuchung fremder Verhältnisse immer gefragt: „die cur hic.“ Er hatte dadurch einsehen lernen, daß die Wirthschaftsart nach verschiedenen Verhältnissen verschieden sein müsse und das Sprichwort: „ländlich, sittlich“ auch hierin bestätigt gefunden [1]). Die Lehre vom Ackerbau ist schwach; mit Ausnahme des Vierfelder-system's, welches das Leopoldtische ist und das auch Eckhart als das Beste anpreist, findet man nichts Interessantes. Der Gartenbau bietet Lücken und Fehler dar, denn darin war Eckhart gar nicht bewandert. Vortrefflich ist aber für jene Zeit die Lehre der Viehzucht, der Veranschlagung der Güter, der Verwerthung der Ernten und der landwirthschaftlichen Gewerke.

1) Beide Sprüche waren seine Wahlsprüche.

Digitized by Google

Eckhart's Hauptverdienste bestehen nun in folgenden Punkten:

1) Daß er zeigte, wie die Regeln der Landwirthschaft unter verschiedenen Verhältnissen Abänderungen erleiden müssen.

2) Daß er bewies, wie die Annahme fremder Einrichtungen, ohne vorherige Prüfung der heimischen Verhältnisse für ihre Brauchbarkeit, sehr gewagt und in der Regel nachtheilig sei.

3) Daß er viele öconomische Fragen durch gute Berechnung zu lösen suchte, z. B. den Ertrag der Kühe, welchen er ungefähr auf die Hälfte des Preises derselben stellt; den Vortheil des Nichtmelkens der Schafe, den er genau ermittelt; unter welchen Verhältnissen man Mastvieh, oder Milchvieh zu halten habe; wie hoch sich der Ertrag belaufe, wo man mit Ochsen wirthschaftet und diese selbst anzieht; welchen Ertrag eine Stuterei abwirft u. s. w.

4) Daß er Grundsätze aufzustellen sucht, nach welchen die Producte des Gutes verwerthet werden müssen.

Der Hofrath Hagedorn war ein Gutsbesitzer, hatte zwei Güter nach einander bewirthschaftet und nach deren Verbesserung vortheilhaft verkauft. Im hohen Alter zog er nach Berlin und ließ im Jahre 1755 seinen Haushalter drucken. In seiner Schrift bekundet er sich als ein sehr einsichtsvoller Ackerwirth, als ein guter Hausgärtner und überhaupt als ein humaner und gerechter Mann. Wenn Eckhart als Kammerrath die Verhältnisse der Güter im Allgemeinen richtig und mit großer Gewandtheit zu taxiren vermochte, so zeichnet sich Hagedorn als Gutsbesitzer in der guten Darstellung der einzelnen landwirthschaftlichen Beschäftigungen aus und hat seine Vorzüge:

1) darin, daß er die Hauptsachen bei der Art des

Digitized by Google

Gebrauches der Ackerinstrumente gut hervorhob und bezeichnete.

2) Darin, daß er die einzelnen Feldarbeiten sehr practisch beschrieb.

3) Auch darin, daß er das Dienstpersonal vortrefflich zu behandeln verstand und zeigte, wie man nicht nur durch Ernst und Strenge, sondern auch durch gute Behandlung und Gerechtigkeit die Zuneigung und die Thätigkeit desselben erwecken müsse.

Der letztere Punkt ist zu allen Zeiten für das Gedeihen der Wirthschaft sehr wichtig gewesen und war es damals besonders, wo man auf Dienstleute und Kossaten wie auf halbfreie Menschen mit Verachtung herabzusehen pflegte, gegen sie gar nicht selten schreiende Ungerechtigkeiten beging und solche gewöhnlich nur aus falschen Ansichten ausübte. Hagedorn erzählt uns einige Beispiele davon und hat die richtige Meinung, daß man ihren Fleiß durch Gewinn bei der Arbeit erwecken und ihre Thätigkeit durch gute Verpflegung und ernste, aber nicht leidenschaftliche Behandlung erhalten müsse.

Durch die gute Berechnung der Arbeitskräfte wurde er auch dahin geführt, daß er einsah, wie ungleich weniger ein großes schlechtes Feld Reinertrag bringt, als ein gutes von weit geringerem Umfange.

Ueberblicken wir nun das Bereich der Thätigkeiten jener drei Männer, so stellt sich uns offenbar ein großer Fortschritt der Landwirthschaft vor Augen. Durch die neue Methode waren Grundsätze gewonnen worden; man hatte die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses zwischen Viehstand und Grundbesitz völlig erkannt und strebte daher nach Vermehrung des Futters, um mittelbar Dungmasse und Ernte zu steigern. Selbst das Vierfeldersystem muß als

Digitized by Google

ein Fortschritt gelten, indem es bloß das Viertel der Ländereien in Brache ließ und sogar diese noch theilweise mit Früchten besetzte.

Indessen blieb bei ihnen doch manches Mangelhafte stehen; denn zuerst hegten sie sämmtlich noch das Vorurtheil, daß der Acker, um gute Ernten zu bringen, einer zeitweisen gänzlichen Ruhe bedürfe und zweitens hatten sie nicht alle Mittel benutzt, die ihnen zur Zeit für die Vermehrung der Futtermasse geboten wurden. Wenn sie auch einsahen, daß Hackfrüchte dazu vortreffliche Dienste leisteten und darum anfingen, der Kartoffel einen Platz im Felde einzuräumen; so hatten sie doch noch nicht mit dem Kleebaue begonnen und waren daher auch nicht im Stande, die gehörige Masse an Milch- und Zugvieh zu halten, die zur zweckmäßigen Kräftigung und Bearbeitung des Feldes nothwendig ist. Ihre Wirthschaftsweise war nach unseren Begriffen immer noch extensiv und mußte den Vortheil entbehren, durch Oel- und Handelsgewächse den Ertrag zu erhöhen.

Ganz im Gegensatze zu diesen tritt uns nun Reichart, der städtische Oeconom, entgegen, dessen Schriften damals so viel Aufsehn und Beifall fanden.

Reichart lebte freilich in einem Kreise kleiner Landwirthe, der in seiner intensiven Weise zu wirthschaften, schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Die Erfurter waren mit der Lösung ihrer Aufgabe: einen tiefgründigen Boden und eine Masse von Düngung, wie sie eine größere Stadt darbot, gut zu verwerthen, sehr glücklich gewesen und der beste Beweis dafür ist wohl die Thatsache, daß ein dreispänniges Fuder Düngung seit 50 Jahren von 15 Groschen auf 1 Thaler 14½ Groschen gestiegen war. Einerseits Gärtner, andernseits Landwirthe, hatten

Digitized by Google

sie schon längst den Schluß gezogen, daß die Feldwirthschaft nichts Anderes als ein Gartenbau im Großen sei und daß das höchste Ziel desselben die Erträge der Gartenwirthschaft sein müsse. Wie der Gartenboden niemals ruhe und dennoch stets die besten Ernten gewähre, so brauche der Ackerboden auch nicht zu ruhen und könne bei guter Behandlung ununterbrochene und reichliche Ernten hervorbringen. Wie man den Gartenboden durch Spatencultur in gehöriger Tiefe bearbeite, so müsse man auch dem Ackerboden durch tiefes Pflügen eine gründliche Lockerung geben und was die Düngung beträfe, so müsse sie im thonhaltigen Lande, so wie im Garten, stark und selten geschehen.

Das Alles war für die Erfurter Felder besserer Art ganz geeignet und darum hatte sich hier schon längst ein so bedeutender Sämereibau entwickeln können, den der Fall der einen oder der andern Handelsfrucht nicht zu verdrängen im Stande war. Als der Waidbau fiel, hob sich der Anisbau empor; wie der Anis im Handel zu fallen begann, stieg der Saflor und neben ihm stand schon der Mohn, um seinen Platz bei etwaiger Schwankung zu füllen. Daneben liefen noch Schwarzkümmel, Rübsamen, Siebenzeiten, Coriander und Canariensamen, nebst anderen Gemüsesämereien, welche die Gärten hervorbrachten. Das war nun Reicharts Umgebung.

Reichart hatte eine höhere Schulbildung erhalten, war dann in das Geschäft seines kenntnißreichen Vaters getreten, welches aus Gärtnerei, Landwirthschaft und aus einem bedeutenden Samenhandel bestand. Er besaß den schönsten Theil des Dreienbrunnens, einige Hufen Landes in zerstreut liegenden Aeckern und verwaltete dabei noch das Amt eines zweiten Rathsmeisters von Erfurt. In einem so ausgebreiteten Wirkungskreise arbeitete Reichart mit

Digitized by Google

einer bewunderungswürdigen Thätigkeit und mit einer Schärfe des Geistes, die ihn über alle seine Zeitgenossen erhebt. Keiner konnte sich rühmen, so viele Versuche als Reichart eingeleitet zu haben, keiner hatte wie er so tief in das Wesen der Pflanzenwelt Blicke gethan, keiner war so vorurtheilsfrei, so ganz dem practischen Wirken ergeben und doch für die wissenschaftlichen Erzeugnisse seiner Zeit so empfänglich. Wäre Reichart im Gebiete der Viehzucht und namentlich der Schafzucht ebenso stark gewesen, als er es im Gebiete der Feldwirthschaft war und hätte Reichart Gelegenheit gehabt, die Wirthschaftsweisen anderer Gegenden studiren zu können; so würde er ein großer Reformator der Landwirthschaft, vielleicht für seine Zeit das geworden sein, was Thär für die spätere Zeit ward; die Fähigkeit dazu ging ihm nicht ab.

Er hatte bereits im Jahre 1750 einen großen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen in sich aufgehäuft, dachte auch nicht daran, sie zu veröffentlichen, sondern wollte sie, nach der Gewohnheit damaliger Zeit, seinen Erben hinterlassen, als er durch das Lesen von Christian Wolff's Tractat, über die wunderbare Vermehrung des Getreides, zu ganz anderen Ansichten kam. Darin hieß es: „Es wäre zu „wünschen, daß diejenigen, welche durch neue Erfindungen „dem Wachsthume der Wissenschaft beförderlich werden „könnten, aufrichtig heraussagen möchten, wie sie auf ihre „Erfindungen gekommen wären."

Ein solcher Aufruf an die Gebildeten damaliger Zeit verfehlte bei Reichart seine Wirkung nicht. Er, von Gemeingeist durchdrungen, entschloß sich sogleich, alle Erfahrungen und gewonnenen Kenntnisse bekannt zu machen und um deren Reichthum ermessen zu können, muß man nicht

Digitized by Google

bloß seinen Land- und Gartenschatz, sondern auch die übrigen Schriften lesen.

Er gab nun zuerst sein Buch vom Samenwerke heraus, welches einen reichen Schatz gesammelter Erfahrungen enthält. Er spricht darin: wie lange verschiedene Samen ihre Keimkraft halten, wie man am sichersten die Keimkraft prüfen könne, wie man sie zu wecken und durch Fermentiren zu erhöhen vermöge, ob das Einquellen mit düngenden Stoffen nützlich sei, welche Samen zur Aussaat gewählt werden müssen, wie tief die verschiedenen Samen in das Land zu bringen seien, ob der Mond beim Aufgang oder bei der fernern Entwickelung der Samen Einfluß habe, wie man die Samen einernten müsse, wie man sie am besten aufbewahren und erhalten könne und wie man sich eine Samensammelung anlegen solle. Vieles davon ist classisch, denn es hat jetzt noch seinen Werth; manches besitzt aber auch historisches Interesse und giebt uns ein deutliches Bild des Kampfes, den damals die Männer des Fortschrittes gegen das Vorurtheil und den Aberglauben führten. Hierüber hebe ich folgende wichtigere Gegenstände heraus:

Es ist schon mehrmals erwähnt worden, wie der Glaube, daß durch sogenannte Samendüngung gute Kornernten erzielt werden könnten, welche jede andere Düngung des Bodens ganz entbehrlich machen sollten, sich in den Köpfen vieler Leute festgesetzt hatte. Diese Meinung war schon früher in einzelnen Fällen hervorgetreten und wurde zu Reichart's Zeiten von jenem Ambrosius Zeiger aus Kloster Rode wiederum heftig vertheidigt. Schon Künhold, Reichart's Landsmann, hatte sie widerlegt und Reichart beruft sich nun bei Besprechung des Gegenstandes, auf seine Versuche. Er äußert sich hierüber: „Man muß sich wundern, „daß so viel Lärmens und Schreiens von der Imprägnation

Digitized by Google

„der Samen hin und wieder in den neueren ökonomischen „Büchern gefunden wird. Allein ich versichere hierdurch, „wo keine Düngung oder Besserung in den Aeckern sich be„findet, dieses angegebene Einweichen alles vergebens ist. „Wer curios sein will, probire es auf einem dazu bereiteten „Acker, welcher keine Düngung enthält und besäe solchen „mit imprägnirten Samen, so wird es sich bei der Ernte „an den Tag legen, daß die angegebenen Künsteleien vergeb„lich gewesen sind. Ich halte dafür, daß man die beste „Imprägnation zu Wege bringet, wenn man seinen Acker „gehörigermaßen dünget, pflüget, ruhret, zur rechten Zeit „bestellet und nicht übersäet."

Das sind Worte, obgleich schon 100 Jahre alt, dennoch auch für die Mitte des 19. Jahrhunderts anwendbar; denn das, was damals schon Reichart durch seine Erfahrungen beseitigte, taucht fort und fort und so auch in unseren Tagen von Neuem auf, wird von Speculanten benutzt, um Leichtgläubige zu betrügen.

Ein zweiter Aberglaube betraf die Degeneration der Getreidekörner. Sie ist schon früher erwähnt worden, ging zu Reichart's Zeiten noch immer im Volke und die gebildetsten Landwirthe glaubten daran. In einem Briefwechsel mit einem Gutsbesitzer spricht Reichart darüber sehr klar und wissenschaftlich; er leugnet zwar nicht, daß Varietäten umschlagen können, wie z. B. die Varietäten des Kohls, Brassica oleracea, als: Kopfkohl, Wirsing und Krauskohl; ja er macht sich sogar anheischig, binnen 5 Jahren durch Kunst eine dieser Varietäten in die andere zu bringen; aber er erklärt, daß die Species unveränderlich wären, daß kein Mensch vermöchte, aus einer Kohlrabi eine Kohlrübe zu machen, weil jene der Brassica oleracea,

Digitized by Google

dieſe der Brassica Napus angehöre. Alle Behauptungen von Ausartungen der Species beruhten auf Täuſchungen.

Bald darauf verkündete der Schwede Wirgin, daß er Hafer im Herbſt geſäet, ihn abgeſchnitten und im anderen Sommer Roggen geerntet habe. Die Entdeckung wurde 1757 bekannt gemacht und fand darum in Teutſchland ſchon Glauben, weil ſie dem Aberglauben entſprach. Reichart und Andere widerſprachen, die Aufgeklärteren zweifelten, die Maſſe blieb bei dem alten Vorurtheil, welches ſogar das 19. Jahrhundert nicht gründlich ausroden konnte, wie wir ſchon früher erzählt haben.

Ein dritter Aberglaube war der Einfluß, den man dem Monde auf das Gedeihen der Gewächſe zuſchrieb. Auch hierüber hatte Reichart, bevor er eine Meinung faßte, Verſuche gemacht, denn er erzählt: „Beim Durchleſen von „Schwimmers öconomiſcher Gartenluſt fand ich über alle „Blumen Auskunft, die man im abnehmenden oder zuneh„menden Lichte, auch in dieſem oder jenem Zeichen ſäen „ſollte. Ich ſteifete mich ſtark darauf hinter dieſe Wahrheit „zu kommen, nahm von einem gefüllten Nelkenſtocke die „Hälfte der Samen und verſäumte die Zeit nicht, um Alles „nach Schwimmers Angaben genau zu beobachten. Mit der „anderen Hälfte der Samen that ich aber gerade das Ge„gentheil und bekam im anderen Jahre von beiden Beeten „gleicherweiſe theils gefüllte theils einfache Nelken.“ Und nun ſchließt Reichart gar ſchön mit den Worten des holländiſchen Gärtners: „Du aber geneigter Leſer, nachdem Du die „Eitelkeit der himmliſchen Zeichen, Aſpecten und Mond„wechſel wirſt erſehen haben, laſſe ſelbige immerhin fahren „und ſich diejenigen daran halten, die ohne Krücken nicht „gehen können. Beobachte hingegen bei Pflanzung Deiner „Gartengewächſe die rechte Jahreszeit und temperirte Witte-

Digitized by Google

„rung, also, daß es weder zu naß, noch zu trocken sei, so „wird Dich der glückliche Wachsthum lehren, daß alle Tage „des Herren sind.“

Noch in einer anderen Weise lernen wir Reichart's tiefe Einsicht in den Feldbau kennen, indem er uns in seinem fünften Theile die Bestellung des Ackers ohne reine Brache vorlegt. Als Einleitung erzählt er uns, daß man in Erfurt freie Feldwirthschaft treibe, daß dort der Acker guten Landes — fast ein preußischer Morgen — 130 bis 140 Thaler koste und daß keiner unter 5 bis 6 Thaler, damals ein enorm hoher Preis — verpachtet würde. Wollte man ihn bloß für Getreide benutzen, so könnte man, bei dem hohen Preise des Düngers, höchsten bloß auf 2 pCt. Reinertrag rechnen. Daraus ginge nun die Nothwendigkeit des Sämerei- und Gemüsebaues und einer andern Betriebsweise hervor, ohne welche kein Erfurter bestehen könnte.

Schon in der Schrift vom Samenwerke erwähnt er sein Achtzehnfeldersystem ohne reine Brache und spricht dort die Grundsätze aus, auf welchen es ruht. Es sind die Grundsätze der Wechselwirthschaft und ich gebe sie wörtlich wieder, weil sie, wie ich glaube, Reichart zuerst aussprach. Er sagt: „Es ist gewiß in der Garten- „und Feldöconomie eine der größten Wissenschaften, daß „man mit den Früchten, sowohl in den Gärten, als auch „in den Aeckern abwechseln muß. Denn wie wollte es „möglich sein, daß ich einen Acker 15 bis 16 Jahre nach „einander, da keine Brache dazwischen kommt, bestellen „könnte, welches ich von vielen Jahren und noch bis dato „mit großem Nutzen practicire. Einerlei Frucht, als Wur- „zelwerk und dergleichen, gehet höchstens zwei Jahre nach „einander zu bestellen an, besser aber nur ein Jahr. Das „dritte Jahr Wurzelwerk zu bestellen, wäre gewaltig gefehlt,

Digitized by Google

„denn diese verlangen einerlei Kräfte. Wenn man aber mit „den Früchten abzuwechseln weiß, so werden allezeit andere „Ingredienzen aus dem Lande gesogen, indem ein jedes „Gewächs andere Kräfte zu seinem Wachsthume verlangt. „Mithin kann sich das Land in den nächstfolgenden Jahren „wieder an Kräften erholen, die es im vorigen verloren „hat."

Nach diesen Grundsätzen, erzählt er im Gartenschatze weiter, habe sein Vater vor 80 Jahren in einem 12schlägigen Systeme gewirthschaftet, welches durch ihn nun allmählig in ein 18jähriges ausgedehnt worden sei. Dabei erhalte er die schönsten Ernten, habe einen Boden rein von Unkraut und jetzt so mürbe wie Baumerde, sodaß darauf die feinsten Sämereien auf das Trefflichste gediehen.

Das ganze Verfahren stütze sich nun erstens auf ein tiefes, dem Reiolen ähnliches Bearten des Bodens, wodurch alle Wurzeln tiefgehender Unkräuter herauskämen; zweitens auf eine sehr starke Düngung, welche für einen Acker 24 dreispännige Fuder Mist betrage, die im Herbst schon gegeben und, wegen des Verfliegens der Kraft, sobald als nur möglich eingebracht werden müßte; drittens aber auf den Wechsel der Früchte, der so beschaffen sein sollte, daß immer Hack- und Blattfrüchte mit Sämereien abwechseln müßten. Man dürfe nicht glauben, daß die große Masse des Düngers, die auf 35 Thaler Kosten betrage, sobald nicht ersetzt werden könnte, denn schon die erste Ernte des feinen Gemüses bringe sie fast wieder ein.

Die Fruchtfolge stellte er auf folgende Weise:

1. Jahr: doppelt tiefes Pflügen, Düngen und Gemüse oder Salatarten.
2. " Zwiebeln oder Gemüse, zur Noth auch Rettige, Gurken.

Digitized by Google

3. Jahr: Pastinaken, rothe Rüben, Möhren, Rettige.
4. " Saflor, Mohn, Bohnen.
5. " Rothe und weiße Rüben, Möhren.
6. " Saflor, Mohn, Hirsen.
7. " Winterroggen und gleich nach der Ernte gestürzt.
8. " Winterroggen deßgleichen gestürzt.
9. " Gerste, Sommerweizen.

Darauf wird das Land mit 4 Pferden wieder so tief gepflügt, daß die untere, ausgeruhete Krume herauf und die abgetragene hinunter kommt, sodann weiter bestellt:

10. Jahr: Möhren, weiße und rothe Rüben.
11. " Mohn, Saflor, Fönugräc, Schwarzkümmel, Coriander, Anis.
12. " Winterroggen und gleich nach der Ernte gestürzt.
13. " Gerste.
14. " Hirsen, Fönugräc, Schwarzkümmel, Leguminosen.
15. " Gerste.
16. " Anis, Möhren, Coriander, Wicken.
17. " Hafer und im 18. Roggen, oder:
17. " Mohn.
18. " Hafer.

Darauf wird mit 4 Pferden der Acker aufs Neue bearbeitet und gedüngt.

Betrachtet man diese eigenthümliche Wirthschaftsweise genauer, so wird man leicht erkennen, daß sie ganz für den Erfurter Boden und für die dortigen Verhältnisse berechnet, aber dafür auch sehr vortrefflich war. Das Ackerland erhielt durch tiefe Bearbeitung und durch Reichthum an Dünger eine gartenartige, ja sogar mistbeetähnliche Bereitung, war nun vermögend, gleich den Jahnen oder Beeten des Dreienbrunnens, die besten und feinsten Gemüse in reicher Fülle zu tragen und die ersten drei Ernten: Blatt-

Digitized by Google

frucht, Zwiebeln, Knollengewächse, gehörten auch bloß dem Bereiche der Gärten an. Nun war der Dünger vollkommen verrodet und es folgte in den drei anderen Jahren Sämerei, Hackfrucht, Sämerei. Also ging der Sämerei jedes Mal eine Hackfrucht voran, die ihr das Land mürb und von Unkraut gereinigt gab. Nun erst folgen die Getreide zum völligen Abtragen des Landes, indem sie früher bestellt, nur Lager gegeben haben würden. Die zweite Folge in der erneueten Krume beginnt mit der Hackfrucht, worauf ein Wechsel der Cerealien als Monocotyledonen mit Sämereien, also mit Dicotyledonen folgt. Solche Art zu wirthschaften findet man meines Wissens noch jetzt in ähnlicher Weise dort und damals ahmten alle Landwirthe ihrem berühmten Landsmanne nach.

Wenn wir nun Reichart's Kenntnisse aus den bisher gegebenen Schilderungen übersehen und noch hinzufügen, daß er die Cultur der mannichfaltigen Gewächse, welche er baute, in einem Grade studirt hatte, der so hoch war, daß die meisten seiner Angaben bis in die neueste Zeit volle Geltung behalten haben; wenn wir dabei erwägen, daß Reichart schon 1750 als fertiger Kleebauer und wohl unterrichteter Kartoffelbauer galt, daß er bei diesem Allen gute botanische Kenntnisse besaß, sich durch außerordentliche Samenkenntniß auszeichnete und bei einer Unermüdlichkeit in Versuchen mit klarer Einsicht die Resultate ihrer Erfolge zu ordnen suchte; so werden wir nicht anstehen, ihn als den ersten Vorkämpfer der neuen Schule zu bezeichnen.

7.

Der siebenjährige Krieg und seine Folgen.

Der rasche Aufschwung der Landwirthschaft erlitt durch den nun beginnenden siebenjährigen Krieg plötzlich eine be-

Digitized by Google

deutende Unterbrechung. Wiederum wurde Teutschland mit einer großen Menge fremder Kriegsvölker überschüttet; es hausten Russen, Kosacken, Kalmücken, Baschkieren, Polen, Schweden, Finnen, Ungarn, Kroaten, Panduren, Franzosen und Britten in seinen Gauen. Obschon dieser Krieg dem 30jährigen in Verwüstungen ebenso ungleich wie an Dauer war, so brachte er doch alles Unglück und Verderben eines längeren Krieges in reichlichem Maaße.

Thär spricht zwar: „Das Gefühl für Menschlichkeit „und der Genius der Ehre und des alten Ritterwesens „hatte sich zugleich mit dem Geiste der Ordnung und Ge„setze unter den Kriegern verbreitet und man erkannte, daß „die Ehre des Braven nicht mit der Schande des Räubers „bestehen könne;" doch wenn wir die großen Verheerungen der Armeen überblicken, wenn wir die Plünderung an Gut und Hausthieren, die Verwüstungen der Fluren und das große Unglück der Menschen betrachten, so können wir in dieser Hinsicht Thär's Worten nur eine beschränktere Geltung einräumen. Abgesehen von den großen Geldererpressungen [1]), die überall stattfanden, liest man auch in spezielleren Geschichtswerken Beschreibungen von einer übeln Art und Weise, wie der Feind im Feindeslande verfuhr. Es war eben nur ein siebenjähriger Krieg; hätte er 30 Jahre gedauert, so würde sich Manches wiederholt haben, was im 30jährigen Kriege geschah.

Die Noth und das Elend waren sehr groß und wurden noch durch zwei Theuerungen gesteigert, welche in den Jahren 1757 und 58 und 1762 und 63 eintraten. In Erfurt, wo damals der Mittelpreis des Malters Roggen 11 Thaler

1) Diese waren sehr bedeutend, denn sogar das kleine Bisthum Paderborn rechnet einige Millionen heraus, die der 7jährige Krieg gekostet haben soll.

Digitized by Google

stand, hob er sich 1758 bis auf 26 Thaler 12 Gr. und im Jahre 1762 bis auf 36 Thaler. In Altenburg, wo man gewöhnlich für den Scheffel Roggen bloß 2 Thaler 20 Gr. zahlte, kostete er im Jahre 1758 6 Thaler und 1763 sogar 11 Thaler [1]).

Die durch den Krieg in tiefe Armuth gerathenen Menschen erlagen in großer Anzahl dem Elend und Jammer. Das Churfürstenthum Hannover z. B., welches damals kaum 700,000 Einwohner zählte, hatte sich während des Krieges auf 96,000 Menschen vermindert und wir haben schon früher erwähnt, daß Sachsen, Schlesien, Neumark, Pommern und Mecklenburg an den Heeresstraßen ein Drittel ihrer Einwohner verloren. Also hatten der Krieg und die Hungersnoth arg gewüthet und man läßt sich nur über die großen Verheerungen der Länder durch den raschen Aufschwung täuschen, welchen mehrere Staaten nach dem wiedererlangten Frieden nahmen. Daran war aber nicht sowohl die gelindere Verfahrungsweise der Soldaten, als vielmehr die günstigere Lage der Verhältnisse Schuld. Je vortheilhafter dieselbe war, um so rascher verharrschten die Wunden des Krieges. Kein Land wurde z. B. ärger als Sachsen verwüstet und so sehr an Geldmitteln entkräftet; aber dennoch schwang sich das Churfürstenthum bald wieder empor, weil seine industriellen und öconomischen Verhältnisse es möglich machten. Gülich sagt daher auch ganz richtig: „Sowohl die Messen, als besonders die Fortschritte der „Manufacturen trugen dazu bei, daß Sachsen eher als

1) Ob dieser Preis von 11 Thlr. nur der höchste überhaupt, oder der Mittelpreis des ganzen Jahres sein soll, kann ich nicht bestimmen, fast scheint es mir, als wenn das erstere der Fall gewesen sein müßte. Die Preise von Erfurt sind die Mittelpreise der theuersten Monate.

Digitized by Google

„manche Länder die Folgen des siebenjährigen Krieges ver„schmerzte."

Was die günstigen ökonomischen Verhältnisse betrifft, so war es neben dem besseren Betriebe der Landwirthschaft und dem regeren Verkehre zwischen Stadt und Land, ganz besonders der damals sehr im Steigen begriffene Fruchtpreis, welcher den Landwirthen zu Gute kam.

Wir haben schon früher bemerkt, daß sich in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts die Kornpreise wiederum merklich zu heben anfingen. Seit jener Zeit waren sie nun bis zum siebenjährigen Kriege zwar langsam, doch ununterbrochen gestiegen und hatten sich schon im Jahre 1750 gegen die achziger Jahre des 17. Jahrhunderts fast verdoppelt. Um hierin eine Uebersicht zu geben, wollen wir die Roggenpreise von Erfurt, während der 100 Jahre von 1651 bis 1751, in 20jährigen Perioden vergleichungsweise neben einander stellen.

In Erfurt kostete das Malter Roggen [1]:

vom Jahr 1651 bis 1670:	5	Thlr.	20	Gr.
im theuersten Jahr	13	"	15	"
im wohlfeilsten "	2	"	16	"
vom Jahr 1671 bis 1690:	6	"	7	"
im theuersten Jahr	11	"	5	"
im wohlfeilsten "	3	"	6	"
vom Jahr 1691 bis 1710:	9	"	18	"
im theuersten Jahr	18	"	19	"
im wohlfeilsten "	5	"	21	"
vom Jahr 1711 bis 1730:	11	"	—	"
im theuersten Jahr	15	"	22	"
im wohlfeilsten "	7	"	16	"

1) Die Fruchtpreise sind nach Rosenthal, Geschichte des Erfurtischen Getreidepreises angeführt worden.

Digitized by Google

vom Jahr 1731 bis 1750: 11 Thlr. 2 Gr.
im theuersten Jahr 15 " — "
im wohlfeilsten " 8 " 8 "

Nehmen wir nun die Theuerungen aus, so ergiebt sich, daß sich sowohl die Mittelpreise im Ganzen, als auch die Mittelpreise der wohlfeilsten Jahrgänge fortwährend gesteigert haben. Der Mittelpreis der Perioden hat sich von 5 Thlr. 20 Gr. auf 11 Thlr. 2 Gr., also beinahe um das Doppelte gehoben.

Ein ähnliches Resultat erhalten wir, wenn wir die Kornpreise von Altenburg betrachten. Dort kostete der Scheffel Roggen [1]):

Vom Jahr	1651	bis	1670:	1	Thlr.	20	Gr.
" "	1671	"	1690:	1	"	23	"
" "	1691	"	1710:	2	"	10	"
" "	1711	"	1730:	2	"	16	"
" "	1731	"	1750:	2	"	20	"

Der Mittelpreis stieg nun in Altenburg in der folgenden Periode von 1750 bis 1770 auf 3 Thlr. 17 Gr. empor und kam dann überhaupt von 1785 auch in billigen Jahrgängen nur sehr ausnahmsweise unter 3 Thlr. 15 Gr. herab.

Aber der siebenjährige Krieg hatte für die Landwirthschaft auch seine guten Folgen, denn der König von Spanien fand sich bewogen, dem Churfürsten von Sachsen, in Ansehung der großen Verwüstungen seines Landes, eine Herde spanischer Schafe zu senden, welche die edelsten Wollträger der spanischen Herden enthielt. Es wurden sonach im Jahre 1765 230 Stück spanische Schafe nach Sachsen geschickt, wovon

99 Stück aus der Herde des Herzogs Alfaro in Estremadura,

1) Die Fruchtpreise sind nach Löwe's Angabe in der Geschichte von Altenburg, berechnet worden.

Digitized by Google

52 Stück aus der Herde des Herzogs Bejar in Estremadura,
12 " " " " " Herrn Alkona,
19 " " " " der Gräfin Negrette,
20 " " " " des Herrn Torrevietto,
28 " " " " von Xerena l'Escurial

in Estremadura stammten. Sie kamen nach Lohmen und Rennersdorf, wo man mit ihnen reine Inzucht trieb.

Im Jahre 1778 kaufte der Churfürst von Sachsen eine zweite Herde spanischer Schafe von 300 Stück, welche aus den Herden von Iranda, Cuenca, Villa Paterna und Negretti stammten und abgesondert von der ersten im Thiergarten zu Stolpen weiter vermehrt wurden.

Ein dritter Transport, welcher weit später, nämlich erst im Jahre 1815 nach Sachsen kam und 150 Mutterschafe zählte, stammt nicht unmittelbar aus Spanien, sondern wurde von Turin aus der Schäferei des Grafen Laval bezogen, welcher sie als spanische Schafe verkaufte.

Der Churfürst von Sachsen ließ Thiere reiner Race zur Veredelung der Landrace in sehr billigen Preisen an seine Unterthanen ab, verbot aber die Ausführung außer Landes und trotz dem, daß auch Friedrich der Große und Maria Theresia Zuchtschafe aus Spanien bezogen, hob sich dennoch die sächsische Schafzucht hoch über die der benachbarten Länder, besonders über die märkische und schlesische empor. Es bildete sich in Sachsen zuerst ein ganz neuer Zweig der Landwirthschaft, nämlich die Lehre von der zweckmäßigen Kreuzung der Zuchtthiere aus und die Stammherden von Lohmen und Stolpen gaben dazu die erste Veranlassung. Mit der Ankunft der spanischen Schafe in Sachsen tritt also die Schafzucht in eine neue Epoche, es beginnt von da an die höhere Schafzucht und die Lehre der Wolle.

Die Ankäufe, welche Friedrich der Große mit spanischen

Digitized by Google

Schafen machte, begannen schon 1748, doch die Hauptherde von 350 Stück kam erst 1784 nach Brandenburg. Friedrich ließ auch Versuche mit macedonischen und türkischen Böcken machen. Obgleich seine Bemühungen für die Schafzucht nicht ohne gute Erfolge blieben, so standen letztere doch gegen die sächsischen Ergebnisse weit zurück und erst später hoben sich die schlesischen und brandenburgischen Schäfereien durch Einführung der sächsischen Schafe höher empor.

Fast gleichzeitig mit dem zweiten sächsischen Transporte spanischer Schafe kaufte auch Maria Theresia spanische Zuchtthiere auf und ließ sie 1775 nach Marcopail oder Merkopol bei Padua bringen. Sie wurden von dort aus an die Schäfereien der kaiserlichen Länder überlassen und trugen allerdings wesentlich zur Veredlung der Landraçe bei. Indessen steigerten sich die guten Erfolge dennoch auch hier erst höher, als man die Ergebnisse Sachsens aufnahm.

Auch mit der Veredlung der Ziegen machte man in jener Zeit Versuche und das geschah vornehmlich in Churpfalz und in Anspach. Man bezweckte jene Wolle zu gewinnen, aus welcher man in Asien die feinen Shawls wob. Man brachte in dieser Absicht 1768 fünf Angoraziegen nebst zwei Böcken nach Dossenheim an der Bergstraße und hatte schon 1777 eine Herde von 90 Stück. Indessen entsprachen die Erfolge den Erwartungen nicht und besonders deßhalb, weil der Ertrag der Ziegenwolle zu gering war.

Sogar mit Angora-Kaninchen wurden in Sachsen und Thüringen Versuche angestellt, welche, wenn sie auch minder glücklich ausfielen, uns dennoch beweisen können, wie man damals bedacht war, die Oeconomie nach allen Seiten zu heben.

Es war überhaupt eine sehr regsame Zeit. Der siebenjährige Krieg hatte mit seiner Unterbrechung nur dazu bei-

Digitized by Google

getragen, die Forschungen in dem Gebiete der Landwirthschaft nach Erlangung des Friedens mit verdoppelter Kraft wieder aufzunehmen und die Theuerung von 1762 und 1763 stellte die Wichtigkeit der Verbesserung der Landwirthschaft recht hell an das Licht.

Gleich nach Beendigung des Krieges fing man daher an, öconomische Gesellschaften zu bilden und die ersten traten im Churfürstenthume Sachsen zusammen. Im Jahre 1763 vereinigten sich nämlich mehrere Landwirthe in Weißensee zur Stiftung des thüringischen landwirthschaftlichen Vereins und schon im Jahre 1764 wurde die Leipziger öconomische Societät gegründet, deren gedruckte Nachrichten ein großes Publikum fanden. Binnen 10 Jahren waren überall in Teutschland größere und kleinere öconomische Vereine im Flore, welche sämmtlich nach Kräften arbeiteten, das öconomische Gebiet zu verbesseren. Wir wollen unter ihnen nur die merkwürdigsten namhaft machen.

Nach der Leipziger Societät war die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Celle die älteste, denn ihre Gründung fällt fast mit der Leipziger gleichzeitig. Dann erfolgte im Jahre 1765 die Stiftung der fränkischen physikalisch-öconomischen Gesellschaft zu Anspach und mit dem Jahre 1767 begannen die Bildungen der östreichischen Gesellschaften, welche in Wien, Prag, Grätz, Laibach, Innspruck, Klagenfurt, Linz und Brünn ihre Sitze hatten und auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia erstanden. In jener Gegend Baiern's, die wir schon oben wegen ihres frühen Kleebaues erwähnt haben, trat zu Alt-Oetting der sittlich-landwirthschaftliche Verein im Jahre 1769 zusammen. Er wurde durch Xaver von Hoppenbichel und durch Kohlbrenner gebildet, später nach dem damals bairischen Burg-

Digitized by Google

hausen [1]) verlegt und Hoppenbichel führte darin das Directorium. Gleichzeitig mit diesem Vereine fällt die Entstehung der bekannten churpfälzischen Societät zu Lautern, die man später nach Heidelberg verlegte und ein Jahr zuvor kam auch in Gotha eine Societät zu Stande, in welcher sich Landwirthe und Gelehrte vereinigten. Mit dem Jahre 1770 beginnen die Bildungen der öconomischen Gesellschaften in Preußen; die Breslauer, damals die berühmteste, machte den Anfang und errichtete den ersten öconomisch-botanischen Garten. Ihr folgten die Gesellschaften zu Potsdam und Hamm. Auch in Hannover, in Hamburg, Eutin, Kassel u. s. w. traten Gesellschaften in's Leben.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese landwirthschaftlichen Gesellschaften sehr dazu beitrugen, um das öconomische Leben zu heben. Obgleich sie nicht unmittelbar im Bereiche der Praxis schafften und wenn sie auch, sobald sie dieses versuchen wollten, oft in das Unpractische fielen; so gaben sie doch dem öconomischen Leben vielen Stoff zur Verarbeitung, regten fortwährend an, verbannten den Aberglauben und die zahlreichen Fabeln aus dem öconomischen Bereiche und wiesen auf die Wichtigkeit der naturhistorischen Wissenschaften hin. Um hier nur eine Thatsache als Beispiel zu geben, erwähne ich die Fabel von der Erzeugung der Kohlsamen an Krautblättern.

Die Landwirthe hatten an dem eingeschlagenen Kraute beim Herausheben aus der Erde schwarze, kugelige Gebilde entdeckt und weil diese ungefähr die Größe, Gestalt und Farbe der Kohlsamen hatten, so waren sie auf die ungereimte Behauptung gefallen, daß es Kohlsamen wäre, ja

1) Bekanntlich trat Oestreich im Aachner Frieden 1748 an Baiern das Innviertel ab, wodurch Burghausen an Baiern kam.

Digitized by Google

die Täuschung ging so weit, daß sogar einige zu behaupten wagten, die schwarzen Kügelchen wären als Kohlpflanzen wirklich aufgegangen. Keinem war es eingefallen, die Kugeln zu durchschneiden, um zu sehen, ob wirklich auch das Innere dem Kohlsamen entspreche; statt dessen sandten sie sogenannte Beobachtungen in die Welt, die um so hartnäckiger festgehalten wurden, je flacher ihre Begründung war. Um die Sache in's Reine zu bringen, untersuchte man in Leipzig ein solches vorgebliches Kohlkorn genauer in einem Querschnitte unter einer Loupe und fand nun, daß es nichts weniger als ein Samenkorn sei.

Auf solche thörige Abwege kam damals die reine Praxis und auf diese Weise wurde sie von der Wissenschaft wieder zurecht gewiesen [1]).

Wir haben aber schon ausgesprochen, daß auch die ökonomischen Gesellschaften, da, wo sie unmittelbar in die Praxis eingreifen wollten, zuweilen sehr unpractisch wurden. Das ging nicht selten aus dem Bestandtheile ihrer Mitglieder hervor. Oefters waren nämlich in dergleichen Gesellschaften sowohl Practiker, als auch solche verbunden, welche mehr Freunde als Sachverständige der Landwirthschaft waren. Letztere gehörten in der Regel der gelehrten Welt an, hatten die Sprache in ihrer Gewalt, redeten daher in Versammlungen am meisten und brachten Dinge vor, welche die zuhörenden Practiker gleich von vorne herein nicht zweckmäßig fanden, doch sich dagegen nicht zu erklären wagten. Auf diese Weise geschah es, daß viele ganz vergebliche Versuche gemacht wurden.

1) Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Practiker an dergleichen Fabeln glaubten. Reichart z. B. hatte durch seine Versuche längst entdeckt, daß diese sogenannten Körner nicht aufgingen und daraus schloß er, daß es nicht Samen sein könnten.

Digitized by Google

Wiederum geschah es auch, daß der Enthusiasmus die Practiker fortriß, daß sie für alles Neue, besonders wenn es vom Auslande kam, entbrannten und die Besonnenheit vergaßen, die sie in ihrer Praxis gemeinlich so schön bethätigten. Das war nun vor Allem beim Vorzeigen neuer Ackerwerkzeuge der Fall, wo man die Vortheile pries, ohne die Nachtheile zu kennen.

Wenn das Alles aber auch wirklich geschah, so stifteten dennoch dergleichen Gesellschaften viel Gutes. Selbst Münchhausen, welcher öffentlich aussprach, daß die Vereine nicht den Nutzen brächten, welchen man Anfangs von ihnen erwartet habe, erkannte das Gute an, indem er selbst eine landwirthschaftliche Gesellschaft in Haarburg errichtete. Wenn wir von dem Besonderen absehen, was damals die landwirthschaftlichen Gesellschaften leisteten und uns nur an das Allgemeine ihrer Wirksamkeit halten, so müssen wir bekennen, daß mit ihrer Erscheinung der Aberglauben verschwand. Aber mehrere Gesellschaften waren auch in der Praxis sehr thätig und die Namen Bernhard, Gugenmus, Hoppenbichel u. a. werden noch jetzt mit großer Achtung genannt.

8.

Die sechziger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts.

Wallerius, Münchhausen und Justi.

Die Zeit nach dem siebenjährigen Kriege brachte jedoch auch manche literarische Erzeugnisse, welche uns von den Fortschritten der Landwirthschaft Kenntniß geben. Unter allen damals erschienenen Schriften machte aber wohl das Buch des Schweden Wallerius [1]), welches von den chemischen Grundsätzen des Ackerbaues handelte, in dem ge-

1) Wallerii Agriculturae fundamenta chemica, Holmiae 1762.

Digitized by Google

bildeten Theile der Landwirthe das meiste Aufsehn und da es in lateinischer Sprache geschrieben war, übersetzte es Dr. Krünitz schon 1664 ins Teutsche.

Wir müssen uns nämlich erinnern, daß man schon im vorigen Zeitraum anfing, über Ernährung und Wachsthum der Pflanzen und über die Wirkung des Düngens und des Pflügens nachzudenken. Wie Rohr sich das Alles dachte, haben wir früher vernommen. Indessen gewannen bald neue Ansichten Eingang, welche die Fruchtbarkeit des Bodens bald aus einer gewissen Fettigkeit, welche derselbe haben sollte, bald aus dem Wasser und bald aus der in der Luft enthaltenen Substanzen herleiteten. Eine Meinung verdrängte damals die andere und keine von allen war so beschaffen, daß sie auf einer wissenschaftlichen Begründung ruhete.

Gleichwohl wurde eine Aufklärung über diesen Gegenstand den wissenschaftlich gebildeten Landwirthen immer mehr zum Bedürfniß. Ohne sie war man nicht im Stande, die Wirkung des Düngers, des Gypses, des Kalkes, des Mergels, des Salzes und der Asche recht zu erkennen und hierin einige Fortschritte zu thun; ohne sie konnte man die immer wieder auf's Neue angepriesene Samendüngung nur durch Erfahrungen widerlegen und mußte sich gefallen lassen, daß von der anderen Seite solche Erfahrungen als unrichtige bezeichnet wurden; ohne sie kam man auch über die richtige Art des Pflügens und Säens nie in's Reine. Darum begrüßten alle denkenden Oeconomen das neue Werk mit großer Hoffnung, darin Aufschluß über die wichtigsten Fragen der Landwirthschaft zu finden.

Wallerius Grundsätze des Ackerbaues waren für die damalige Zeit ganz vortrefflich und brachten die Agricultur ohne Zweifel zu einem Abschnitte. Wir dürfen darin freilich

Digitized by Google

noch nichts Vollkommeneres erwarten, denn dazu waren die Fortschritte der Chemie und Physiologie nicht ausreichend; aber Wallerius hat den ganzen wissenschaftlichen Apparat, der ihm damals zu Gebote stand, zur Aufklärung der landwirthschaftlichen Praxis trefflich benutzt und sein Buch ist reich an guten Gedanken. Es dürfte daher wohl auch nicht ohne Interesse sein, die Ansichten dieses geistreichen Mannes in kurzem Abrisse wieder zu geben, zumal sie sich unmittelbar auf die Praxis beziehen und damals großen Beifall fanden.

Wallerius stellt die Pflanze als ein organisches Gebilde dar, welches, ohne freiwillige Bewegung zu haben, genöthigt ist, am Orte des Wachsens seine Nahrung aufzunehmen. Er sagt nun, daß die Pflanze vor allem die Fähigkeit besitzen müsse, Nahrung einzuziehen und solche liege theils in der Pflanze selbst, theils würde sie von außen durch Reizmittel gegeben. Je vollkommener und kräftiger der Same oder die Pflanze sei, um so höher steigere sich die Fähigkeit Nahrung aufzunehmen und je günstiger Wärme, Luft und Feuchtigkeit auf das Leben der Pflanze wirke, um so größer könne sich die Thätigkeit derselben entfalten. Jede Pflanzenart besitze aber eine eigenthümliche Art der Anlage Nahrung einzuziehen und jede Species erfordere auch einen besonderen Grad von Wärme und Feuchtigkeit.

Es sei aber nicht genug, daß die Pflanze die Fähigkeit zur Ernährung besitze, sondern es müsse für ihr Gedeihen auch wirkliche Nahrung vorhanden sein. Um nun zu erforschen, was der Pflanze zur Nahrung diene, müsse man vorher sie chemisch untersuchen und fragen, aus was für Stoffen sie bestände. Die Antwort wäre, daß zwar die verschiedenen Pflanzenarten sehr verschiedene Stoffe enthielten,

Digitized by Google

daß sie aber sämmtlich doch nur organische Stoffe besäßen. Hieraus ergäbe sich, daß die Pflanzennahrung entweder ein organischer Stoff, oder ein solcher anorganischer sein müsse, welcher sich zu einem organischen umwandeln könne.

Frage man nun weiter, wie die Nahrung in die Pflanze eingehe, so habe man vorher den Bau derselben zu untersuchen. Es sei nun erwiesen, daß die Pflanzenzellen keine sichtbare Poren hätten, also könne die Pflanze keine festen Nahrungstheile aufnehmen, vielmehr müsse man glauben, daß die Nahrung bloß als Dunst Eingang gewänne. Also wäre vor Allem die Flüssigmachung der Nahrungstheile erforderlich und Wasser müsse deßhalb das unentbehrliche Medium der Nahrung sein. Je dünnflüssiger aber die Nahrungstheile, um so geschickter würden sie zur Verdunstung und deßhalb zum Eingange werden.

Untersuche man weiter, wo sich die Nahrungsstoffe befänden, so laute die Antwort: im Boden und in der Luft. Aus beiden Bereichen könne also der Pflanze Nahrung zukommen, denn die Luft, an und für sich bloß Reizmittel des Pflanzenlebens, sei mit vielen Nahrungstheilchen geschwängert. Diese kämen in den Boden herab und das sei die natürliche Düngung, während der Boden auch durch künstliche Düngung unterstützt werden könne.

Damit aber die organischen Stoffe in Dunstform gebracht würden, müßten sie im Boden in Gährung übergehen.

Nach diesen Betrachtungen schreitet Wallerius nun in die landwirthschaftliche Praxis und fragt zuerst, aus was für Erdarten der Boden bestehe. Die Antwort lautet: aus Dammerde oder Humus, aus Torf, Kalk, Mergel, Thon, Sand und aus Salzen. Weiter fragt er, ob solche Erdarten zur Pflanzennahrung dienen könnten und beginnt nun seine Untersuchung mit der Dammerde.

Digitized by Google

Die Dammerde oder den Humus findet er als das Resultat der verwesenden Vegetabilien und insofern sie in fortwährender Verwesung begriffen sei, heiße sie Humus, würde sie aber durch Wasser verkohlen, so nenne man sie Torf. Der letztere diene der Vegetation der Culturpflanzen nicht und sei sogar schädlich; der Humus aber wirke unmittelbar als Träger einer düngenden Substanz, er wirke auch mittelbar als Anzieher der düngenden Theile der Luft und als eine Erde, welche dem Boden seine Mürbheit gäbe.

Den Thon erkennt er nicht unmittelbar nährend, denn er habe an und für sich keine düngenden Substanzen; aber er wirke durch das Einziehen der Nahrungstheile der Luft, durch seine wasserhaltende Kraft, durch seine Bindigkeit, die er anderen Bodenarten verliehe und durch die Fähigkeit, die Nahrungstheile des Düngers zu bewahren. Doch sei er auch durch Zähheit in Nässe, durch Härte und Sprödigkeit in Dürrung sehr nachtheilig.

Dem Kalke streitet er seine unmittelbare Nahrungsfähigkeit ab, denn er wirke nur mittelbar, indem er den Boden entsäuere, wärmer mache und die Gährung der Nahrungsstoffe fördere. Auch könne er, aufgelöst im Wasserdunste, in die Pflanzen eingehen. Vorsichtig angewendet, würde also der Kalk für sauere Aecker immer vortheilhaft sein, vornehmlich wenn er mit düngenden Substanzen aufgeführt werde.

Den Mergel erklärt er als ein Gemeng von Thon und Kalk, welches alle Vortheile beider Erdarten verbinde und obgleich nicht unmittelbar nährend, dennoch von großem Nutzen sein müsse.

Der kiesige und sandige Boden wird von ihm als der schlechteste erkannt. Zwar leugnet er seine leichte Bearbeitung und seine höhere Wärme nicht ab, doch erklärt er ihn

Digitized by Google

für allzu hitzig, für wenig geeignet, die Nahrungstheile des Düngers zu halten und für zu trocken.

Das Salz könne nicht als unmittelbar nährende Substanz bezeichnet werden, doch wirke es, in gehörigem Maaße angewendet, als Ferment der Nahrungstheile sehr gut und darum sei auch das Gestade der Ostsee so fruchtbar.

Hierauf kommt er nun zu der Frage, ob das Düngen der Samen dem Wachsthume der Pflanzen förderlich sei und ob es die Düngung der Felder durch Stallmist entbehrlich machen könne. Die Möglichkeit läge vor, daß die Samendüngung erstens die Würmer zerstöre, zweitens die Samenschale erweiche und drittens dem Samen nährende Theile zuführe. Was die Würmer beträfe, so wären diese an gesunden Samen nicht innerlich, sondern nur äußerlich zu finden. Die schnelle Erweichung der Samenschale würde bei eintretender kalten und dürren Witterung schaden und insofern in ebenso viel Fällen nachtheilig als vortheilhaft sein. Die Zuführung von Nahrung aber könne der Pflanze nur in der ersten Jugend nützen und sei für die fernere Lebensperiode des Gewächses bei weitem nicht ausreichend. Also müsse man die Meinung, daß durch Samendüngung die Zufuhr des Stallmistes ersetzt werden könne, für einen Aberglauben halten.

Folglich sei das Düngen der Aecker durch Stallmist unentbehrlich, denn dadurch bringe man vegetabilische und animalische Substanzen, also solche Stoffe in das Land, die zur besseren Ernährung der Kulturgewächse nöthig wären. Ein nur vegetabilischer Dünger habe bei weitem nicht die Kraft als ein solcher, wo Vegetabilien mit animalischen Bestandtheilen gemengt wären, denn die Gährung ginge hier zu bald vorüber. Mithin müsse die Gründüngung gegen den Stallmist weit weniger wirken.

Digitized by Google

Aber es käme bei der Art des Düngens ganz besonders auf die Natur des Erdreiches an: je länger dieses die Nahrungsstoffe halten könne, um so seltener und reichlicher müsse der Dünger aufgeführt werden; je weniger aber dieses der Fall sei, um so mäßiger und öfterer solle man düngen. Thoniger Boden vertrüge reiche und seltene Düngung, sandiger mäßige und häufige. Immer jedoch habe man darauf zu sehen, daß der Dünger schon gegohren auf's Land komme; er müsse dann schnell ausgebreitet und sehr bald untergepflügt werden.

Die Vermengung des Erdreichs, oder das Erdauffahren würde sehr heilsam sein, weil ein thoniges Land mit Sand vermischt, oder ein sandiges mit Thon befahren, nach obigen Erörterungen nur gewinnen könne. Man könne auch den Thon in den Stall bringen und so mit den Bestandtheilen der thierigen Excremente geschwängert, auf den Acker führen (Erdstreu). Brächte man Neuland auf das Feld, so würde man mit ihm jederzeit nahrhafte Stoffe aufführen, weil dieser noch nicht getragene Boden im Verlaufe der Zeit viele Nahrungstheile der Luft entzogen habe.

Das Pflügen der Felder müsse aus doppeltem Grunde vortheilhaft sein; einmal, weil es das Land geschickter mache, die Nahrungstheile der Luft zu entziehen, dann aber auch, weil der Boden dadurch mürber und für das Ausbreiten der Wurzeln günstiger werde. Indessen dürfe man auch den Boden nicht zu stark lockern, sonst würden die Nahrungstheile verfliegen. Die Zahl der Furchen hänge daher von dem Grade der Bindigkeit des Bodens ab. Das Tiefpflügen würde jedoch in mehreren Fällen Nachtheil bringen und dann besonders, wenn Eisentheile im Untergrunde vorhanden wären.

Die rechte Saatzeit für Winterfrüchte sei, wenn die

Digitized by Google

Ernte deßjenigen Gewächses, welches man säen wolle, vorüber wäre. Guten Boden habe man dünner zu säen, geringeren Boden könne man dichter bewerfen.

Wir ersehen aus dem Ganzen, daß die Methode, chemische Fragen zu lösen, durch Wallerius ganz vortrefflich angebahnt wurde und erfahren, daß man damals schon über das Pflanzenleben sehr gute Ansichten hatte. Freilich blieb Wallerius über die Nährstoffe selbst im Dunkeln und schloß sich hierin der damals herrschenden Meinung an, daß sie aus einer öligen Substanz beständen; aber wir können hierin zu einer Zeit, wo man die wichtigsten Grundstoffe noch nicht kannte, auch nichts Besseres erwarten. Seine Schrift ist uns übrigens noch in mancherlei Weise interessant, denn vergleichen wir nur seine Eintheilung des Bodens mit der Bodenlehre der practischen Oeconomen jener Zeit, so werden wir bei Wallerius wissenschaftliche Schärfe und Klarheit, bei den Practikern dagegen bloß willkührliche Unbestimmtheit entdecken. Ein jeder beschrieb auf Ungefähr die Bodenarten seiner Gegend und ein Fremder konnte aus der ohnedem sehr mangelhaften Beschreibung die Bodenarten seines Landes unmöglich wiederfinden. Münchhausen spricht sich daher auch sehr treffend über die Bodenlehre der Practiker mit folgenden Worten aus: „Fast in allen Haushalts„werken wird von den verschiedenen Erdarten und deren „Unterschiede gehandelt. Wenn man aber Alles nachgelesen „hat, so weiß man soviel wie nichts davon. Ich rathe „also, daß angehende Hauswirthe sich von erfahrenen Bauern „den Unterschied zwischen Sand, Leimen, Thon, Marsch, „Klei und Moorerde zeigen lassen. Wallerius untersucht „in seinen Grundsätzen des Ackerbaues die Erdarten chemisch „und ohne chemische Untersuchung kommen wir nicht auf den „rechten Grund."

Digitized by Google

Wir dürfen aber deßhalb die Thätigkeit der practischen Landwirthe nicht gering schätzen, denn sie arbeiteten in anderer Weise und machten auch in jenem Jahrzehend gute Fortschritte. Als Schriften der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sind besonders zu nennen: von Hohenthal, öconomische Nachrichten, welche in Leipzig herauskamen und sehr viel Beifall fanden. Lüders verschiedene öconomische Schriften, die sich vornehmlich auf die Koppelwirthschaft von Holstein bezogen. Auch suchte der Probst Lüders durch unentgeldliche Vertheilung kleiner landwirthschaftlichen Aufsätze die Bauerwirthschaften in Holstein zu heben. Ferner schrieben noch Münchhausen und Meyer über die Landwirthschaft nach dem Dreifelderſystem und Schumacher und Rosenow über die mecklenburgische Koppelwirthschaft.

Unter diesen Schriftstellern war gewiß Otto von Münchhausen damals am meisten bekannt, denn sein Hausvater wurde gerade von den Practikern sehr gern gelesen und erhielt in jener Zeit einen Ruf. Obschon Münchhausen der damals aufkommenden Idee von der Abschaffung der Brache noch nicht entschieden zugethan war, so gehörte er doch zu den Männern der Intelligenz. Wir haben nun zwar bereits schon mehrmals Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse in der Oeconomie anzuerkennen, doch müssen wir jetzt noch erwähnen, durch was sich eigentlich Münchhausen vor seinen Zeitgenossen erhob.

Wir finden ihn in seinen Schriften als einen Mann, der für seine Zeit das Wesen der Oeconomie mit großer Klarheit durchschaute. Ihm stellt sich die ganze Haus- und Feldwirthschaft als ein wohlgeordneter Organismus dar, dessen Glieder mit einander so innig verbunden sind, daß keins ohne Rückwirkung auf das Ganze verschoben oder

Digitized by Google

hinweggenommen werden kann. Darum empfiehlt er so große Vorsicht bei Einführung von Neuerungen und erinnert, neben den Vortheilen des Neuen auch die Nachtheile zu berechnen, welche dasselbe bei der Einführung nothwendig durch Störung des Ganzen veranlassen müsse. Ohne an das Alte fest zu hangen, ist er deßhalb gegen die blinde Neuerungssucht, namentlich gegen die maaßlosen Vorschläge sanguinischer Engländer, Franzosen und Teutschen. In dem Aufsatze: „wie soll ich mein Gut verbessern," finden sich Ansichten, die bis in die neueste Zeit ihre Geltung haben.

Aber Münchhausen ist als ein wissenschaftlich gebildeter Mann entschieden für den Fortschritt. Er will nicht allein zu Versuchen aufmuntern, sondern er zeigt auch in einem Aufsatze, wie man versuchen soll und verlangt, daß ein denkender Landwirth weiter noch gehe, als die Resultate seiner Experimente zu sammeln. Dieselben, so meint er, müßten die Grundlage zu Regeln der Landwirthschaft bilden. Weil nun die Theoretiker, statt solches zu thun, nur darauf dächten, sich durch neue Vorschläge einen Namen zu machen und weil dann solche Landwirthe, die nach Verbesserung strebten, oft ohne die Nachtheile zu beachten, dergleichen Neuerungen versuchten; so wäre es nun so weit gekommen, daß Oeconomen, die sich um landwirthschaftliche Schriften gar nicht bekümmerten und ganz nach alter Weise fort wirthschafteten, oft bessere Geschäfte als jene machten.

Es sei zwar richtig, daß ein solcher, der die neuen Forschungen im Bereiche der Landwirthschaft verachte, der Gefahr entgehe, die erweiterten Kenntnisse in der Praxis ungeschickt anzuwenden; aber er sei auch nicht im Stande, sie zur Vervollkommnung seiner Wirthschaft zu benutzen und deßhalb bleibe er nach und nach gegen andere strebende Landwirthe zurück. Darum gäbe er jedem Landwirthe den Rath,

Digitized by Google

von allem Neuen zwar Kenntniß zu nehmen, aber bevor er etwas davon einführe, sich erst zu fragen, ob nicht vielleicht der Schade, den es durch die Störung im Gange der Wirthschaft hervorbrächte, größer als der zu erwartende Nutzen sei. Weil man aber das selten vorher so genau ermitteln könne, so solle man alle Neuerungen, zu welchen man Vertrauen habe, vorher erst im Kleinen versuchen, um solche, die sich hierin bewährten, später im Großen einzuführen. Angehenden Landwirthen empfehle er dagegen zuerst eine gründliche Lehrzeit bei einem tüchtigen Practiker durchzumachen und später erst landwirthschaftliche Bücher zu lesen.

Auf diese Weise bezeichnete Münchhausen die Stellung des handwerksmäßigen Betriebs zu der wissenschaftlichen Auffassung der Landwirthschaft und das Verhältniß sogenannter Theorie zu der wahren, oder wie wir sagen, rationellen Praxis mit vieler Klarheit und Schärfe. Aber er hat auch um die Landwirthschaft noch andere Verdienste, die sich vorzüglich über das Gebiet der Feldwirthschaft ausdehnen. Er war es, der die erste gründliche Theorie vom Pfluge entwarf, der die Arbeiten für Beartung und Bestellung der Felder auf eine vortreffliche Weise beschrieb. Diese Abschnitte seines Hausvaters sind die besten, können für ihre Zeit als Meisterstücke bezeichnet werden und dürften selbst für unsere Tage nicht ohne Interesse zu lesen sein. Dagegen war Münchhausen in der Viehzucht sehr schwach, wie er selbst gesteht.

Selbst seine Uebersicht der landwirthschaftlichen Literatur hat, wegen der Critik einiger Bücher, noch jetzt einen historischen Werth, denn sie giebt uns in manche damals bestehende Verhältnisse und so auch in den Zustand damaliger landwirthschaftlichen Maschinen, einen tieferen Blick.

Es war nämlich in jener Zeit zur Mode geworden, daß

Digitized by Google

sich denkende Landwirthe durch Erfindung oder Verbesserung landwirthschaftlicher Maschinen einen Namen zu machen suchten. Ganz vorzüglich hatte man das Auge auf Säe- und Dreschmaschinen gerichtet. Seit Locatelli die erste Säemaschine erfand, war hier immer eine Verbesserung der anderen gefolgt, so daß man jetzt schon eine ziemliche Zahl derselben kannte. Die Kretschmarische Säemaschine, die Bornische, die Orthische und ganz besonders der Semoir von Chateauvieux hatten großes Aufsehn erregt. Noch zahlreicher gestaltete sich das Register neuer Dreschmaschinen: da gab es eine Sturmische, eine Detmarische, eine Knorrische und Hohlfeldische, eine Lüttichor, eine Mindner und Blankenburger, drei Hähnische, eine Stampf-Dreschmaschine und eine Drehwalze.

Man kann beim Ueberblicke dieser mannichfaltigen Arten von Maschinen leicht auf den Gedanken kommen, daß damals schon die landwirthschaftliche Arbeit auf größeren Gütern theilweise mit Maschinen verrichtet worden sei; doch daß dieses nicht der Fall war, schließen wir schon daraus, daß dergleichen Arbeiten in den Schriften der Practiker gar nicht vorkommen, oder doch nur beiläufig erwähnt werden. Wie die Sache mit den Säemaschinen damals stand, erfahren wir nun in Münchhausen's Critik des Semoirs genauer und ich will seine Ansicht über Säemaschinen im Auszuge aber mit möglichster Beibehaltung seiner Worte hier wiedergeben. Er sagt:

„Es ist anhero fast ein jeder bemüht gewesen, eine „künstliche Maschine zu erfinden, wodurch das Säen verrichtet „werden könne. Ich führe hier einige Werke an, die allein „davon handeln und unter welchen des Mr. Chateauvieux „pratique du Semoir den Vorzug hat. Da die Erfindung „des Semoir so viel Aufsehn macht und ich schon Verschiedene

Digitized by Google

„kenne, die sich Semoir's kommen lassen, so wird nicht un-
„dienlich sein, hier eine kurze Nachricht mitzutheilen."

„Es ist wahr, daß eine solche Maschine zugleich pflüget,
„säet und egget, daß sie wenigstens ein Drittel der Einsaat
„spart, die Körner gleichmäßig ausstreuet, sie alle gleichtief
„legt, sogleich in das eben frischgeackerte Land bringt und
„sie vollständig bedeckt. Da die Körner reihenweise fallen,
„wird auch eine spätere Lockerung und Anhäufelung des Bo-
„dens möglich gemacht. Wer aber den Semoir gebrauchen
„will, um dadurch Arbeit zu sparen, der irrt, denn man
„darf ihn nicht eher ansetzen, als bis das Land völlig und
„mit aller Sorgfalt zur Einsaat hergerichtet ist. Wer dann
„die Arbeit des Semoir's ansieht, wird finden, daß er nur
„eine Breite von 3 Fuß besäet, daß also die Arbeit sehr
„langsam geht, daß ein Himten, der nach gewöhnlicher
„Weise zu säen etwa 2 Pfennige kostet, durch den Semoir
„auf 4½ Groschen zu stehen kommt und daß deßhalb der
„ganze Nutzen, welcher durch die Ersparung des Samenge-
„treides entsteht, durch große Einbringungs-Kosten weit
„überwogen wird."

„Abgesehen von dieser Berechnung ist aber der Semoir
„für uns schon darum unbrauchbar, weil die Arbeit mit
„ihm viel zu langsam geht. Ein jeder weiß, wie viel daran
„gelegen ist, daß man sich beim Säen eine gute Witterung
„und vortheilhafte Zeit zu Nutzen mache. Man nimmt da-
„her auch in großen Haushaltungen in der Saatzeit 6, 8
„und mehr Säeleute, um geschwind fertig zu werden. Man
„würde sich erstaunlichen Schaden zufügen, wenn man die
„Saat, die in einem Nachmittage geschehen soll, erst nach
„und nach in 2 bis 3 Wochen mit ein Paar Semoirs ver-
„richten lassen wollte. Dagegen dürfte es eine große An-
„lage erfordern, wenn man, um die nämliche Geschwindigkeit

Digitized by Google

„des Säens herzustellen, deren etliche 20 bis 30, jeden zu „60 bis 80 Thaler kaufen und bei jedem zwei Leute und so „viel Pferde halten würde. Dazu kommt nun noch, daß die „Maschine, so einfach sie auch immer zusammengesetzt sein „mag, leicht Schaden nimmt, daß sie plötzlich stockt oder „lahm wird. Man hat nun neue Kosten und versäumt die „beste Saatzeit."

„Ich kenne Verschiedene, die sich die neue Säemaschine „haben kommen lassen, sie aber nach dem ersten Versuche, „oder vielleicht gar unversucht, auf ihre Vorrathskammer „hingestellt und dieß ist der beste Gebrauch, den man „damit machen kann."

So sah es also in der Praxis mit den Säemaschinen aus und man wird sich darüber auch gar nicht wundern, wenn man bedenkt, daß damals die extensive Wirthschaft dergleichen Geräthe entbehrlicher machte und daß solche selbst noch unvollkommener waren. Aus gleichen Gründen fanden auch die Dreschmaschinen keinen rechten Eingang.

Um aber das Bild von dem damaligen Leben und Treiben im Bereiche der Oeconomie zu vollenden, müssen wir noch einen Blick auf die Cameralisten werfen. Diese hatten inzwischen ununterbrochen den Kampf fortgesetzt, den sie früher schon gegen die Hindernisse begannen, welche den Fortschritten der Landwirthschaft störend im Wege lagen. Keiner erwarb sich aber in dieser Beziehung so große Verdienste als von Justi, welcher hauptsächlich in den sechziger Jahren schrieb und mit großer Entschiedenheit auftrat. Sein Styl ist leicht und gewandt, seine Darstellungsweise klar und überzeugend. Justi hat damals sehr viel gewirkt, denn seine Schriften wurden von Hohen und Niederen gelesen. Weil er mit großer Freimüthigkeit schrieb, so brachte er die besseren Ansichten vom Wohle des Ganzen und der Privaten

Digitized by Google

schnell unter das Volk und trug zu der Abstellung der Gebrechen sehr viel bei.

Justi's Schilderung der ländlichen Uebelstände geben uns aber auch ein gutes Gemälde von dem damaligen Zustande der bäuerlichen Verhältnisse und deßhalb wollen wir sie in einem kurzen Auszuge hier vorführen.

Er theilt die Hindernisse des landwirthschaftlichen Betriebs in solche, die durch allgemeine Verhältnisse bedingt werden und in andere, deren Grund in der Privatwirthschaft selbst liegt. Was die ersteren betrifft, so schildert er sie uns in folgender Art:

„Ein Hauptübel für den zweckmäßigeren Betrieb besteht „in der Art und Weise, wie unsere Dörfer angelegt wor„den sind. Würden die Gehöfte zerstreut liegen und ihren „Grundbesitz rund um sich enthalten, so hätte ein jeder „Nachbar weit bessere Uebersicht über das Ganze, erspare an „Zeit, an Zugvieh und Arbeit. So aber reiht sich ein „Haus dicht an das andere und die Grundstücke der Güter „kommen dadurch in halbstündige, ja nicht selten in stündige „Entfernung zu liegen."

„Daraus ist nun das zweite Hinderniß hervorgegangen, „welches in der Zerstückelung des Grundbesitzes liegt. Man „hat Felder von wenigen Ruthen Breite und solche liegen „zerstreut umher. Diese Zerreißung des Gutes erschwert „aber die Bestellung und Ernte, macht sie unvollkommener „und kostspieliger."

„Mit diesen Verhältnissen steht jedoch ein drittes, weit „verderblicher wirkendes Hinderniß, nämlich die gemein„schaftliche Hut und Trift, in inniger Verbindung. Durch „sie erhält der Landmann schlechte Weide, kann nicht nach „besserer Ueberzeugung seine Felder bestellen, sondern muß „bei der Einsaat die Schläge beachten. Dadurch wird ihm

Digitized by Google

„unmöglich gemacht, das rechte Verhältniß zwischen Korn-
„frucht und Futter herzustellen, also vermag er auch nicht
„den Viehstand zu heben, kann die Düngermasse nicht stei-
„gern, die Felder nicht verbessern; kurz, es sind ihm dadurch
„die Hände förmlich gebunden."

„Nun tritt als viertes Hinderniß auch der allzugroße
„Grundbesitz hinzu, der sich zwar nicht bei Bauerngütern,
„destomehr aber bei herrschaftlichen Besitzungen zeigt. Es
„ist unmöglich, bei so großer Ackerzahl die Wirthschaft mit
„gehöriger Sorgfalt zu treiben und dadurch bleibt vieles
„Land ohne Nutzung oder wird nur schlecht bestellt."

„Aber als fünftes Hinderniß wirkt der Umstand, daß
„die Bauern in vielen teutschen Ländern nicht einmal Be-
„sitzer ihres Gutes sind, noch weit nachtheiliger ein. Wie
„soll unter solchen Verhältnissen die Landwirthschaft vor-
„wärts kommen? Ein jeder weiß, daß nur das eigene In-
„teresse die Triebfeder des Fleißes ist und wenn das fehlt,
„so kann man nur verdrossene und schlechte Arbeit erwarten.
„Diese Einrichtung mit eigenthumlosen Bauern kommt also
„weder den Bauern selbst, noch auch ihren Herrn zu Gute
„und das weiß Niemand besser, als die Herrschaften selbst,
„weil es allgemein bekannt ist, was Leibeigenschaft und
„Meierwesen für spärliche Renten gewähren. Würden also
„die Herrschaften ihren Nutzen vor Augen haben, so müßten
„sie ihren Bauern die Nahrungen zum Eigenthum geben
„und den Grundzins erhöhen. Dadurch wäre den Bauern
„geholfen und die Gutsherrschaft hätte ihr Einkommen ver-
„mehrt."

„Ganz dieselbe Bewandniß hat es mit dem sechsten
„Uebelstande, und dieser ist das leidige Frohnwesen, welches
„für Herren und Bauern in gleichem Grade nachtheilig
„wirkt. Durch das Frohnen wird der Bauer abgehalten,

Digitized by Google

„sein eigenes Gut gehörig zu bebauen und zu bestellen, zieht „nun voll Unwillens auf das fremde, verrichtet die Arbeit „verdrossen und schlecht und die Herrschaft kommt dadurch „immer zu Schaden. Wer das nicht einsehen will, der soll „doch nur den Umstand erwägen, daß die Herrschaft einen „Frohntag, mit vier Pferden geleistet, nicht höher als 4 „bis 6 Groschen anschlägt, und dennoch kommt dieser dem „Bauer auf einen Thaler und mehr noch zu stehen. Wenn „die Gutsbesitzer auch hier ihren Nutzen verständen, so wür„den sie die Frohnen ablösen lassen. Natürlich dürften sie „von den Bauern billiger Weise nicht mehr verlangen, als „wie sie selbst den Werth der Frohnen taxiren."

„Wollte man zu diesen 6 Hindernissen noch andere „fügen, so könnte man noch viele anführen, denn die Ve„erückung der Bauern ist groß. Da giebt es noch Jagd„dienste, Hoffuhren, Vorspannen, Kriegsfuhren, Mißbrauch „der Gutsgerichtsbarkeit und dergleichen, die alle den Auf„schwung der Landwirthschaft sehr erschweren. Ich werde „sie aber jetzt mit Stillschweigen übergehen und schon sehr „zufrieden sein, wenn ich die ersten sechs Uebelstände besei„tiget weiß."

„Aber auch in der Wirthschaft selbst sind manche Hin„dernisse zu finden und vor Allem muß ich hier die Unord„nung rügen, die in der Mehrzahl der Wirthschaften herrscht. „Ordnung bildet ja die Seele jedes Geschäftes und um so „mehr muß das in der Landwirthschaft der Fall sein, wo „zahllose kleine und größere Arbeiten mit einander in ge„nauer Wechselwirkung stehen, damit das Ganze gefördert „werde. Mit der guten Organisation der Geschäfte hat „man zudem noch eine genaue Buchführung zu verbinden."

„Hiernächst hängt der gute Erfolg einer Wirthschaft „von dem zweckmäßigen Verhältnisse des Viehstandes zu der

Digitized by Google

„Ackerzahl ab. Wenn man aber hier untersucht, so wird „man leicht entdecken, daß man fast allenthalben zu wenig „Vieh hält. Dadurch bekommt man zu wenig Düngung, „kann die Aecker nicht heben und muß im alten Systeme „der reinen Brache fort wirthschaften. Man tröstet sich „auch wohl gar mit der Meinung, daß reine Brache noth„wendig sei. Aber es ist ein lächerlicher Grundsatz, daß „die Aecker der reinen Brache bedürfen. Tragen die Gär„ten nicht unausgesetzt ihre herrlichen Früchte? Wie wür„den die Aecker reichliche Ernten gewähren, wenn sie nur „wenigstens alle 2 Jahre Düngung erhielten! Allein der „Mangel an Dünger ist in Teutschland so stark, daß ich „viele Gegenden kenne, wo man nicht einmal aus Armuth „an Mist sämmtliche Sommer- und Winterfelder besäet, son„dern gezwungen wird, viele derselben Brache liegen zu lassen."

„Fragen wir nun nach dem Grunde des Mißverhält„nisses zwischen Vieh und Ländereien, so haben wir zwar „früher als solchen den Hut- und Triftzwang erwähnt, „doch werden wir in der Privatwirthschaft auch noch manche „andere Ursachen entdecken. Der Futterbau z. B. wird schlecht „oder gar nicht betrieben und an eine Wiesenverbesserung „wird nicht gedacht. Die Cultur der Wiesen kann nir„gends schlechter als bei uns in Teutschland sein, wo man „weder düngt, noch entwässert. Freilich, wenn man be„denkt, daß die Wiesen nur von Walpurgis bis nach der „Heuernte gehegt sind, daß vorher und nachher das Vieh „darauf geht; so kann man dem Bauer kaum verargen, „daß er ihnen nicht größere Sorgfalt widmet. Sieht es „aber schon auf Wiesen so traurig aus, so muß man über „die elenden Weiden erschrecken. Dort liegt Alles darnieder, „keiner erhebt die Hand zur geringsten Verbesserung auf und „von Schonung ist gar keine Rede."

Digitized by Google

„Wenn nun das Alles sehr störend auf den Betrieb „der Wirthschaft wirkt, so kommt bei dem Bauer noch ein „letzter Umstand hinzu, daß seine Wirthschaft nicht vor„wärts geht. Hat er sich nämlich Geld erworben, so legt „er es in den Kasten oder kauft sich Land dafür. Ein „jeder weiß, daß ein Capital im Geschäfte angelegt, sich „besser verzinst, als durch die vortheilhafteste Ausleihung. „Ebenso aber ist es wiederum klar, daß 50 Acker gut be„wirthschaftet, mehr Reinertrag bringen, als 100 bei „schlechter Verwaltung. Wer das nicht glauben will, der „mag nur bedenken, daß ein Ankauf von 50 neuen Aeckern „auch die Ausgaben an Arbeit, Geräth, Samen und Vieh „erhöht, daß das Ganze sich verringert, wenn der Bauer „mit dem Ankaufe der Felder solche Mehrausgaben nicht „bestreiten kann. Würde er dagegen sein Geld auf die Ver„besserung der vorhandenen Aecker verwendet haben, so hätte „es keiner Vermehrung an Geräth und Zugvieh bedurft und „der Ertrag wäre gesteigert worden."

In solcher überzeugenden Weise sandte Justi seine Mahnungen in die Welt und daß sie wirkten, haben wir schon oben erwähnt. Die Reformationen der Fürsten begannen ja zumeist erst in den siebziger Jahren und damals fing man auch in Holstein und Hannover an, die Naturaldienste der Domänen in einen Geldcanon zu verwandeln. In Holstein wurden viele Domänen zerschlagen und die Parcellen an Bauern pachtweise verliehen.

Justi war aber auch der Vorkämpfer für manche Verbesserungen, welche erst später eintraten und zu welchen vorzüglich das Arrontiren der Güter gezählt werden muß. Zugleich ersehen wir aus seiner Schilderung der Mehrzahl teutscher Länder, wie schlecht in damaliger Zeit die Wiesencultur beschaffen war, wie ungünstig die Zahl der Hausthiere

Digitized by Google

sich zur Größe der Güter stellte und wie der Einzelne, trotz seiner besseren Einsicht und seines guten Willens, die Verhältnisse nicht zu ändern vermochte. Mit Ausnahme der Stadtfluren und mehrerer freier gestellten Güter, lag also die Landwirthschaft in mancherlei Fesseln. Aber die Hindernisse derselben waren erkannt, der Drang nach Abhülfe that sich vielseitig kund und so geschah es denn auch, daß von Seiten der Landesherrn und sogar von den Gutsherrschaften selbst die Hindernisse beseitiget wurden. Wenigstens hatte man in den siebziger Jahren hierin schon Vieles gethan.

Wenn es indessen viele Privaten gab, die damals an der Verbesserung der Landwirthschaft thätigen Antheil nahmen, so fehlte gleichwohl noch eine durchgreifende Reform; es bedurfte eines Mannes, der mit starker Hand das alte Herkommen der Wirthschaftsweise erschütterte und durch Wort und That die Mehrzahl der großen und kleinen Landwirthe zur Verbesserung trieb. Auch dieser erschien, nachdem sein Wirkungskreis angebahnt war, denn 1777 trat Joh. Christian Schubart, der Edle von Kleefeld, als Reformator auf.

Digitized by Google

Vierzehnter Zeitraum.

Reformation der Landwirthschaft.

Bernhard und Eugenmus, Schubart von Kleefeld.

1771 — 1798.

1.
Einleitung.

Schon mit dem Eintritte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fängt die Reformationszeit unserer Landwirthschaft an. Es begann damals jener große Kampf zwischen dem Alten und Neuen der Wirthschafts-Art, welcher sich lange vorher durch Streitigkeiten über verschiedene Gegenstände der Oeconomie vorbereitet hatte. Wie heftig solche aber auch hin und wieder früher gewesen waren, so unterschieden sich doch die jetzt anhebenden Kämpfe von ihnen wesentlich dadurch, daß sie sich nicht auf einzelne Gegenstände der Landwirthschaft bezogen, sondern das Ganze der Wirthschaft betrafen. Früher wurden auch nur einige in der Oeconomie hervorragende Männer von den Streitigkeiten berührt; jetzt aber nahm die ganze ökonomische Welt, Hohe und Niedere, von den reichsten Grundbesitzern an, bis auf die Bauern und Dienstleute herab, am Kampfe innigen Antheil; ja selbst die regierenden Fürsten wurden in das Bereich desselben hineingezogen.

Digitized by Google

Der Umsturz der alten Form der Bauernwirthschaften begann Anfangs bloß an einigen Stellen, gewann aber bald am Rheine größeres Feld und breitete sich von dort nach Osten zu langsam aus; bis Schubart, der rüstige Kämpfer, den Streit muthig aufnahm, ihn kühn über ganz Teutschland warf und nach kurzem, aber thatenreichem Kampfe als Sieger hervorging. Schubart zeichnete sich nicht gerade durch neue Ansichten oder Erfindungen aus, die er im Gebiete der Landwirthschaft machte, sondern es waren vielmehr seine Eigenschaften, die ihn zum Reformator des landwirthschaftlichen Betriebs erhoben. Wir werden Schubart von Kleefeld als einen Mann von großer Thätigkeit, von fester und unerschütterlicher Willenskraft kennen lernen, die keine Anfeindung, keine Verdächtigung und Kränkung zu brechen vermochte; dessen edles Herz für das Wohl des armen Bauern schlug und dessen feurige Begeisterung für die Aufhülfe des teutschen Landmanns sich rings um ihn her auf Hohe und Niedere weiter verpflanzte. Dabei war er ein reiner Charakter, tadel- und fleckenlos, stritt mit Wort und That zugleich und trat gerade zu einer Zeit auf, in welcher die Sache, wofür er kämpfte, zum Siege herangereift war [1]).

Ehe wir aber auf die neuen Ereignisse näher eingehen, wollen wir uns zuvor Alles, was sich früher zu ihren Gunsten ereignete, was ihrer Erscheinung vorbereitend voranging und was wir bisher nur einzeln verfolgen konnten, nochmals summarisch und in ihrer Wechselwirkung in das Gedächtniß rufen.

---

1) Mehrere Vorkämpfer, welche vor Schubart lehrten, hatten theilweise traurige Schicksale gehabt und erlebten den Sieg des Kampfes nicht, wie z. B. der Pfarrer Block zu Ruthe im Zerbstischen.

Digitized by Google

Wir haben früher erzählt, wie man in der Landwirthschaft schon seit geraumer Zeit bemüht war, dem Betriebe eine intensivere Richtung zu geben, um die Erträge der Güter zu heben. Wir bemerkten, wie die fortwährend im Steigen begriffenen Fruchtpreise dazu die erste Veranlassung wurden, wie aber die geläuterten Einsichten in das Gebiet der Haus- und Feldwirthschaft als mächtige Hebel hinzukamen. Da wo die äußeren Verhältnisse günstiger lagen, sahen wir einige Männer hervortreten, die durch Schrift und That bewiesen, daß ein besserer Betrieb möglich und ausführbar sei. Ihre Stimme wurde auch gehört und von einzelnen Gutsbesitzern, ja sogar von einigen Dorfgemeinden beachtet; aber sie drang nicht durch.

Indessen war ihr Wirken keineswegs ohne größere Bedeutung gewesen; denn man hatte ja nun das Grundübel der Wirthschaft: nämlich das Mißverhältniß zwischen Ländermasse und Zahl des Viehstandes, richtig erkannt und auch die Wege geprüft, die zur Hebung des Uebelstandes gezeigt worden waren. Es stand nun fest, daß die erste Bedingung zur Hebung der Güter eine Vermehrung des Viehstandes sei. Um sie möglich zu machen, mußte man auf eine Vermehrung des Futters denken und diese glaubten einige der älteren Practiker, wie z. B. Leopold, durch Wiesen-Verbesserung und Anbau von Wurzelgewächsen herbeischaffen zu können.

Aber die meisten teutschen Länder besaßen bei weitem nicht so viel Wiesenflächen, als die Begründung eines größeren Viehstandes erforderte. Wollte man in solchen Gegenden Verbesserungen einführen, so sah man sich genöthigt, künstliche Wiesen zu erzeugen, oder, wie wir jetzt sagen, Kleebau zu treiben. Wir haben gehört, wie in Teutschland stellenweise die Cultur des Klopfklee's, der Luzerne und

Digitized by Google

Esparsette begann. Dabei ging natürlich die Verbreitung der Knollen- und Wurzelgewächse immer weiter; es kamen die Kartoffeln aus den Gärten in die Felder, es vermehrten sich die Rüben- und Kohlrüben-Aecker und selbst Runkeln wurden am Rhein und in Franken schon angetroffen.

Wollte man aber bei diesem Futterbaue die Getreidefelder nicht beeinträchtigen, so mußte man mit dem hergebrachten Systeme der Dreifelder-Wirthschaft bei reiner Brache nothwendig eine Aenderung treffen, entweder die reine Brache theilweise aufheben, oder die Anzahl der Fruchtjahre vermehren. Wir haben nun von Münchhausen vernommen, daß es in Niedersachsen und Westphalen auf Gütern üblich wurde, die Hälfte des Brachlandes wechselnd mit Kopfklee, Kartoffeln und Rüben zu besömmern, so daß das Land dort erst im sechsten Jahre zur reinen Brache kam. Ebenso haben wir von Eckhart und Leopoldt gehört, wie damals in Schlesien und Brandenburg das Vierfelder-System aufkam, nach welchem man hier und dort den Hackfrüchten und Erbsen einen Theil des dritten Feldes einräumte.

Allein schon in den funfziger Jahren erhoben sich aus dem Bereiche der Praxis einzelne gewichtige Stimmen, welche behaupteten, daß die Ruhe des Landes durch reine Brache ganz unnöthig sei. Ein Ungenannter erklärte 1755 in den schlesischen öconomischen Sammlungen die reine Brache, nur wegen Ruhe des Landes gehalten, als ein schädliches Vorurtheil und Kretschmar suchte seine Zeitgenossen durch Wort und That von der Unnöthigkeit der reinen Brache zu überzeugen. Nach ihm trat Reichart hervor, wies auf die Gärten hin, die keiner Ruhe bedürften, machte seinen 18jährigen Turnus der Felder ohne dazwischen liegende reine Brache bekannt und jedermann, der mit ihm in Ver-

Digitized by Google

bindung stand, wußte recht gut, daß er seine Wirthschaft mit dem besten Erfolge betrieb.

Das Alles machte Aufsehn, zumal um jene Zeit das englische Wirthschafts-System, welches ebenfalls keine reine Brache zuließ, immer bekannter wurde. Es zeigten sich schon mehrere Stellen, namentlich in rheinischen Gegenden und in städtischen Fluren, wo man die reine Brache verkieß und in den sechziger Jahren stand der Grundsatz: „die „reine Brache wegen der Ruhe des Landes zu halten, ist „unnütz" schon bei sehr vielen denkenden Landwirthen als ausgemacht fest. Aus Just's Schriften erinnern wir uns des Ausspruches „Es ist ein lächerlicher Grundsatz, daß die „Aecker der reinen Brache bedürfen; tragen die Gärten „nicht unausgesetzt ihre herrlichen Früchte?" von Pfeifer schrieb in seinem Lehrbuch über Cameralwissenschaft: „Natur „und Vernunft sprechen dem Ruhen oder Bracheliegen der „Felder die Nothwendigkeit und den Nutzen ab." Wie wir später ausführlicher vernehmen werden, schloß sich dieser Ansicht eine Menge der tüchtigsten Landwirthe an.

Allein mit der Einsicht, daß die reine Brache unnöthig sei, war für die Praxis in den meisten Fällen nur wenig gewonnen; denn wollte der einzelne Bauer auch die Brache besömmern, so konnte er nicht, weil Hut- und Triftgerechtigkeit ihn darin verhinderte. Nur wenige Dorffluren gab es damals in Teutschland, in welchen der Hutverband der Nachbarn aufgelöst war; fast durchgehends stand er noch fest und meistens konnten ihn auch die Bauern allein nicht aufheben, weil Domänen und Rittergüter auf ihren Fluren Hut- und Triftgerechtigkeit hatten.

Auf diese Weise verband sich mit der Lehre der Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der reinen Brache auch die Anforderung an den Staat, daß er Hut- und Triftgerechtigkeit

Digitized by Google

der Wiesen und Aecker gegen billige Entschädigung zum Wohle des Ganzen aufheben müsse, damit der Landmann die Brachen besömmern, Klee und Wurzelgewächse bauen und Stallfütterung einführen könne. Man erklärte: so lange die Ablösung dieser Servitute nicht erfolge, blieben die Wiesen schlecht, die Aecker dürftig, die Bauern arm und die Zustände Teutschlands beklagenswerth. Beckmann lehrte in seinen Grundsätzen der teutschen Landwirthschaft: „In älteren Zeiten waren die Brachen wegen der gemein„schaftlichen Hut und Trift nothwendig, jetzt aber sind sie „eine gesetzmäßige Gewohnheit geworden, die weit mehr „schadet als nützt und der die Landwirthe so lange folgen „müssen, bis die höhere Macht der Polizei eine vortheil„hafte Veränderung schafft." Schlözer sagte in seinem Briefwechsel über den Landbau in Baiern: „das hergebrachte „Recht der Hut und Trift auf den Brachen bewirkt das „Verderben der Landescultur und es folgt der Ruin des „ganzen Landes daraus." „Justi erklärte: „alle Bemü„hungen, der Landwirthschaft aufzuhelfen, sind bloße „Spielereien, wenn man die Hauptfehler, Beweidung „der Wiesen und Felder, nicht in der Art abgeschafft hat, „daß der Landmann über sein Gut frei verfügen kann."

Die Rittergutsbesitzer waren größerntheils weit besser daran, als die Bauern; weil die meisten derselben das Servitut der Trift und Hut nicht hatten. Indessen standen sie dennoch an, die reine Brache auf ihren Gütern aufzugeben, denn ein Theil von ihnen zweifelte an der Zweckmäßigkeit, ein anderer an der Möglichkeit, die Stallfütterung einzuführen und ohne diese Einrichtung wäre ja die Besömmerung der Brachen nicht möglich gewesen. Daß die Stallfütterung von außerordentlich wichtigen Folgen für die Landwirthschaft sei, hatte noch Niemand zu leugnen gewagt.

Digitized by Google

Man sah ein, daß die elende Weise, in welcher man seither das Vieh ernährte, wo Schafe und Schweine auf Brachen spärliche Nahrung fanden, Rinder und Pferde bis fast zur Mitte des Mai's [1]) die Wiesen verdarben; mit der Stallfütterung aufhören würde und daß das Gut durch sie eine doppelte Masse von Dünger gewänne. Deßhalb rieth ja schon Leopoldt, wo möglich so viel Futter zu bauen, um im Stande zu sein, das Vieh im Frühling so lange als möglich im Stalle zu halten und dann erst auf die Weide zu schicken, wann die höhere Sommerwärme auf Brachen und Triften eine ausreichende Nahrung hervorgebracht haben würde; die Wiesen blieben dadurch geschont und der Hof erhielt um die Hälfte mehr Dünger. Wenn man aber auch gegen den großen Nutzen, den die Stallfütterung durch Vermehrung des Düngers bieten würde, keine Einwendung fand, so frug man sich doch: ist sie im Großen ausführbar? — hat sie für die Gesundheit der Thiere keine schädlichen Folgen? — läßt sie sich bis auf die Schäfereien ausdehnen? — wird sie der Güte des Fleisches, der Milch und der Wolle nicht nachtheilig sein? — Ueber diese Punkte war man damals durchaus nicht im Klaren.

Nachdem nun schon mehrere Erfahrungen über Stallfütterungen vorlagen, welche vorzüglich aus der rheinischen Pfalz, aus Baden und Hohenlohe nach den östlichen teutschen Ländern gekommen waren, widmete Münchhausen, am Ausgange der sechziger Jahre, der Frage über Stallfütterung in seinem Hausvater einen besondern Artikel. Er

1) In vielen Gegenden hatte man den Termin der Wiesenbehütung bei Einführung des neuen Calenders, vom 11. Mai bis auf den 11. Mai verlegt und da, wo man auf Georgen die Herden von den Wiesen trieb, schob man den Termin bis zum 1. Mai hinaus.

Digitized by Google

hatte keine Vorurtheile wegen ihrer Nachtheile mehr, denn er führte Thatsachen an, die bewiesen, daß die Thiere im Stalle nicht nur gesünder blieben, als wenn sie die Weide besuchten, sondern auch bessere Milch und zwar in doppelter Quantität lieferten. „Das sei auch ganz erklär„lich; denn im Stalle bekämen sie gesunde und regelmäßige „Kost; auf der Weide würden sie durch Insecten geplagt, „müßten zu Zeiten sich erst durch langes Laufen ihr spär„liches Futter holen, vertrügen dabei Dünger und Milch, „griffen oftmals aus Hunger zu ungesunden Kräutern und „tränken schädliches Wasser." „Sollte nun," so fährt er fort, „eine so merkliche Erhöhung des Nutzens von dem „milchenden Vieh nicht verdienen, daß Haushälter die Mit„tel überlegen, wodurch die Stallfütterung möglich zu ma„chen ist?"

Wie wir von Münchhausen vernehmen, hatte er es bloß auf die Einführung der Stallfütterung des Milchvieh's abgesehen, von deren großen Nutzen er ganz überzeugt war; aber ungeachtet ihm kein Hut- und Triftservitut im Wege stand, glaubte er dennoch einen Versuch nicht wagen zu dürfen und führt uns zu seiner Rechtfertigung folgende Gründe an:

Erstens werde sein Vieh zu unruhig im Stalle, sobald die Zeit zum Austreiben komme. Doch dieses Uebel würde sich durch allmähliches Gewöhnen der Thiere wohl beseitigen lassen, wenn sich nicht dazu noch ein zweites, nämlich die Widersetzlichkeit der Viehmägde geselle, welche sich gegen die neue Einrichtung, wegen vermehrter Arbeit, auflehnten. Freilich in Franken [1]) habe er gesehen, daß zwei Mägde 22 Kühe bedienten, ihnen das Futter vom Felde holten, sie

1) Vermuthlich im Amte Kupferzell, wo Mayer wohnte.

Digitized by Google

fütterten, milchten und sogar striegelten, was in Niedersachsen gar nicht gebräuchlich sei. Wollte er seinen Mägden so viel Arbeit zumuthen, so würden sie ihn alle verlassen. Dazu komme nun drittens auch der Futtermangel. Für zwei, drei und auch vier Kühe schaffe man ja wohl Rath, aber mehr zu ernähren sei er nicht im Stande, denn seine Weiden und Wiesen lägen vom Hofe zu fern.

Solche Einwände wurden also damals selbst von Männern gegen die Stallfütterung ausgesprochen, welche sie wünschten und die an ihrer Vortrefflichkeit gar keine Zweifel hegten. Nun kann man sich denken, was die Mehrzahl der Gutsbesitzer von ihr hielt, die an die herrschenden Vorurtheile glaubte und behauptete, daß die Weide dem Vieh eine naturgemäßere Nahrung böte, das Kleefutter dagegen schädlich sei, Fleisch, Milch und Wolle verderbe. In diesen Vorurtheilen wurde man durch die blähende Eigenschaft des grünen Klee's, durch die Schäfer, Hirten, Verwalter, Knechte und Mägde bestärkt. Viele der Rittergutsbesitzer konnten auch die neue Einrichtung um so eher entbehren, weil ihr Vieh auf den Feldern der Bauern lag, während ihre eigenen Wiesen und Aecker in Schonung standen. So war es damals in Teutschland.

2.

Die landwirthschaftlichen Vereine und die physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Lautern.

Bernhard, Gugenmus.

In den sechziger Jahren bildeten sich nun die ökonomischen Gesellschaften. Ihr Wirken ist schon früher [1]) im

1) Seite 317.

Digitized by Google

Allgemeinen angedeutet worden, doch kommen wir jetzt nun wieder auf sie zurück, um ihre Thätigkeit specieller zu schildern.

Wir haben schon früher erwähnt, daß die meisten Vereine nicht den Erwartungen entsprachen, die man von ihnen gehegt hatte. Das lag einfach darin, daß sie nur Einzelheiten und Nebensachen verhandelten, oder sich über Theorien ergossen, während sie das Ganze der Landwirthschaft und das Bereich der Bauernwirthschaften vernachlässigten. Nach dem damaligen Stande der Dinge hätten sie den Forderungen der Zeit genügen und dahin arbeiten müssen, daß das Besitzthum der Bauern frei geworden wäre; sie hätten durch bessere Gutswirthschaften den Bauern die neue Wirthschaftsweise zeigen und den Gutsbesitzern die Vorurtheile dagegen benehmen sollen, zumal schon damals mehrere tüchtige Landwirthe die Vortrefflichkeit derselben schriftlich und practisch bewiesen hatten. Wir erinnern uns, daß zwar nicht alle Vereine ihren Hauptzweck verfehlten, daß besonders die Gesellschaft zu Lautern eine rühmliche Ausnahme machte; doch bei weitem die meisten bekamen, trotz der tüchtigsten Mitglieder, ungeachtet ihres guten Einflusses in Einzelheiten und Nebenzweigen, für die allgemeine Geschichte der Landwirthschaft keine höhere Bedeutung.

Weil wir später auf die große Thätigkeit zu sprechen kommen, die Schubart, ein einzelner Mann, für das Ganze entwickelte; so wollen wir jetzt einmal die Wirksamkeit derjenigen Gesellschaft schildern, die Schubart's Wohnsitze am nächsten lag. Es war die große landwirthschaftliche Societät zu Leipzig.

Diese Gesellschaft hatte sich im Jahre 1764, also zu einer Zeit gebildet, wo schon von vielen Seiten her der Ruf nach Befreiung der Bauerngüter zur höheren Verwerthung des Grund und Bodens erklang. Kein Land war

Digitized by Google

im Allgemeinen damals in seinen bäuerlichen Verhältnissen tiefer herabgekommen, als das Churfürstenthum Sachsen. Wie wir später ausführlicher erzählen werden, hatte die große Prachtliebe der früheren Fürsten und der siebenjährige Krieg in den meisten Gegenden aller Kreise die Mehrzahl der Bauernschaft in das tiefste Elend versetzt. Durch die Zustände des Landes war also der Gesellschaft in Leipzig das Einwirken zur Hebung der Landwirthschaft klar genug bezeichnet worden: sie mußte die Beschaffenheit der einzelnen Bauern- und Rittergüter in jedem Kreise genau untersuchen, sie mußte nach den Ursachen forschen, warum die meisten derselben im elenden Zustande blieben, zumal man bemerken konnte, daß sich dennoch einige wesentlich hoben. Da nun dem damals regierenden Churfürsten das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag, so hätte sie durch dringende Vorstellungen bei der Landesregierung leicht bewirken können, daß die Haupt-Hindernisse, Hut- und Triftgerechtigkeit, gelöst worden wären. Nach der Hinwegräumung solcher Gebrechen wäre von ihrer Seite nur eine kleine Beihülfe nöthig gewesen, um dem Klee- und Futterbau allgemeineren Eingang zu verschaffen; der Viehstand würde sich rasch vermehrt, die Stallfütterung leicht den Verhältnissen Sachsens angepaßt haben und in kurzer Zeit hätte sie die Freude gehabt, das ganze Land in neuem Flor und größerem Wohlstand erblühen zu sehen. So geschah es durch die Gesellschaft zu Lautern am Rheine; so wurde es später durch Schubart in Thüringen und seiner Umgebung.

Aber die Gesellschaft in Leipzig verfehlte den richtigen Weg; sie verlor sich in Nebendingen und in einzelnen Zweigen der Landwirthschaft, deren Verhandlungen dann erst an der Zeit gewesen wären, wenn man das Grund- und Hauptübel beseitigt hatte. Darum wirkte sie auch nur im Ein-

Digitized by Google

zelnen und für Einzelne, das Ganze blieb schlecht wie zuvor.

Um ihre Thätigkeit näher zu schildern, wollen wir hier einen Auszug der wichtigsten auf die Praxis einwirkenden Verhandlungen vom Jahre 1764 bis 1771 mittheilen, wie ihn der Biograph Schubart's, Herr Rockstroh, gefertigt hat.

1765 wurde eine Probe von Tuch, mit inländischem Krapp gefärbt, vorgezeigt und eine Prämie von 100 Thlr. für den Erbauer des besten Tabaks in einer Quantität von wenigstens 20 Centnern ausgesetzt.

1766 ward eine Abhandlung über die Cultur des Krapps und eine andere über die Hindernisse bei Veredelung der Schafe vorgelesen und eine abermalige Prämie von 100 Thalern für den umsichtigsten Schafzüchter gestellt.

1767 wurde zur Angabe einer verbesserten Architectur und zur Ausmittelung der ergiebigsten Oelpflanzen aufgefordert; auch machten v. Miltitz über glückliche Erfolge seines Luzerne- und Esparsettbaues, von Hoffmann über den verbesserten Wiesenpflug und Linke über elsassischen Hanf, türkischen Weizen und russisches Stautenkorn interessante Mittheilungen.

1768 waren Nachrichten von glücklichen Erfolgen des Rapsbaues im Großen, Vorkehrungen zur Auffindung des Mergels und Kalkes, Mittheilungen über einen von Tull erfundenen Pflug, Vorlegung einer Schrift über Verbesserung der Volksschulen und eine Probe glasirter Dachziegeln an der Tagesordnung.

1769 wurde von Dr. Plattner eine nach Pariser Muster eingerichtete Vieharzneischule in's Leben gerufen und Vogel aus Brehna zeigte vortrefflich gerathenen Krapp vor.

1770 ermunterten verschiedene Preisaufgaben zum An-

Digitized by Google

baue der Luzerne und Esparsette. Man zeigte eine schwedische Dreschmaschine vor, man setzte eine Commission zur Ausmittelung der besten Oelpflanzen ein, man machte wichtige Mittheilungen über tieferes Ackern, sparsameres Besäen und besseres Bearbeiten des Bodens, während auch ein Mitglied über die auf einer Reise in Holland beobachteten Vorzüge der eigentlichen Colsaat (Raps) berichtete. Pastor Reinrodt aus Quenstädt erzählte von dem guten Fortgange des Futterbaues im Mansfeldischen und daß er selbst unter die Einwohner seines Dorfes in diesem Jahre 76 Pfund Kleesamen ausgetheilt habe. Ein Landmann schlug zur Verbesserung des Ackergeräthes höhere Räder an den Pflügen vor.

1771 wurde über Geutebrück's verbesserte Schafraufen, über Auffindung von Mergel bei Leipzig und Brehna verhandelt, das Erdfahren nach Altenburgischem Muster dringend empfohlen, Samen zur Erprobung der besten Futterarten und verschiedene Preise ausgetheilt.

Das war also das Wirken jener großen Gesellschaft, bei welchem wir an die Worte Justi's erinnert werden: „Alle Bemühungen der Landwirthschaft aufzuhelfen sind „bloße Spielereien, wenn man die Hauptfehler, Beweidung „der Wiesen und Felder, nicht in der Art abgeschafft hat, „daß der Landmann über sein Gut frei verfügen kann."

Und doch fehlte es der Gesellschaft nicht an Winken, die ihr aus dem Kreise ihrer Mitglieder gegeben wurden. Das sehen wir schon aus dem Berichte des wackeren Pfarrers Reinrodt aus Quenstädt, welcher den Anbau des Klee's in Mansfeldischen, wo die Verhältnisse der Trift und Hut theilweise wenigstens günstiger lagen, mit gutem Erfolg allgemeiner machte; wir finden es später noch, als in der Gesellschaft die Hindernisse bei Aufhebung der Gemeindetriften zur Sprache kamen; auch hätte man glauben

Digitized by Google

sollen, daß die Gesellschaft, durch das Beispiel, was sie von der Societät von Lautern erhielt, bewogen worden wäre, in den rechten Weg ihrer Wirksamkeit einzulenken; und dennoch geschah das nicht. Man konnte freilich in Leipzig die Schriften der pfälzer Gesellschaft nicht übergehen, denn dazu waren sie zu berühmt; aber man glaubte durch einen Bericht über die neuen Lehren von Bernhard für die Sache genug geleistet zu haben. Dieser Bericht lautet nun:

„Man müsse dem Verfasser aus vieljähriger Erfahrung „beipflichten, wenn er das Rindvieh, anstatt solches auf ent„legene magere Hutungen und auf Brachen zu treiben, we„nigstens bis zur Stoppelzeit im Stalle gefüttert wissen „wolle und die Hutungen mit Gemenge von Futterkräutern, „mit Erdäpfeln, Möhren, Rüben, Kohlrüben zu bestellen „anrathe. Die Erfahrung zeige, daß die Stallfütterung „der Gesundheit des Rindviehes weit gedeihlicher, zur Er„zielung mehrer und besserer Milch schicklicher und zur Auf„nahme des Ackerbaues weit beförderlicher sei. Der größte „Nutzen von dem Rindviehe bestehe darin, daß man durch „den davon erhaltenen Dünger die Felder fruchtbar mache. „Man treffe selten einen Landwirth an, der nicht über „Mangel an Dünger klage; die Stallfütterung aber gäbe „ein untrügliches Mittel an die Hand, diesen Mangel zu „ersetzen. Da aber der Verfasser auch die Schafweiden ab„zuschaffen und alles Schafvieh, wenn nicht im Stalle, „doch wenigstens in Pferchhorden auf freiem Felde zu füt„tern anrathe" (wo nämlich keine natürlichen Bergtriften sich finden); „so sei zwar nicht zu zweifeln, daß dadurch „die Mästung sowohl, als der Wollwuchs und die Bedün„gung der Felder merklich gefördert werden könne, ob aber „das sehr saftige Futter dem im folgenden Winter wieder-

Digitized by Google

„aufzustellenden Schafvieh nicht schädlich sein möchte, sei der „Erfahrung zu überlassen."

Bei dieser gelehrten Berichterstattung blieb es; das Vieh ging nach wie vor auf Wiesen und Brachen, die Bauern konnten kein Futter bauen und liefen, wie wir später erzählen werden, durch die Noth gezwungen, scharenweise zum Lande hinaus; 40,000 siedelten sich allein nur in Brandenburg an. Was „die vieljährige Erfahrung" des Berichterstatters betrifft, so konnte sich diese höchstens nur auf wenige sächsische Landwirthe erstrecken; denn die Worte: „man trifft selten einen Landwirth, der nicht über Mangel „an Dünger klagt," deuten den Zustand, in welchem sich selbst noch die großen Güter befanden, zu deutlich an. Wie wenig man damals noch die Erfahrungen der rheinischen Oeconomen in Sachsen berücksichtigt hatte, beweist unter anderen erstens der Vorschlag von 1771, den spanischen Klee im Herbst und im Frühjahre vor der Nutzung mit dem Vieh zu behüten und zweitens Professor Rössig's Beweis vom Jahre 1785, daß die Kleefütterung aus Gründen, welche die Natur des Klee's und der Wolle gäben, auf die Feinheit der Wolle keinen vortheilhaften Einfluß äußern könnte.

Darum machte auch Schubart später der Leipziger Gesellschaft bittere Vorwürfe und sprach sich über ihr Wirken mit folgenden Worten aus: „Die Leipziger Gesellschaft hat „nun 20 Jahre bestanden und hat im Einzelnen und für „Einzelne manches Gute gestiftet. Doch wünschte ich belehrt „zu werden, was sie im Ganzen und für das Ganze „gethan hat? — was für wirklich bedeutende und in die „Augen fallende Verbesserungen der ganzen Landschaft durch „ihre Existenz entstanden sind? — Sind die Acten und „Protocolle derselben von solcher Beschaffenheit, daß man

Digitized by Google

„den ökonomischen Zustand eines jeden Kreises, den vorigen „und den jetzigen Zustand, seine Fortschritte und sein Zu„rückkommen, daraus ersehen kann? — Sind die Ursachen „von dem einen und dem andern aufgefunden? die guten „Fortschritte weiter ausgebreitet, die Ursachen des Zurück„kommens aber verhindert oder abgeschafft worden? — „Sind von der Societät Vorstellungen über die Mängel, „Gebrechen und Hinderniſſe an die Staatsregierung gethan „worden? was für Vorstellungen? über welche Punkte? „was ist darauf erfolgt? wann, wie und wo? — Oder „glaubt man etwa, daß die Landwirthschaft überall in un„verbesserlichem Zustande sei? — Dann wären alle Lehren „der Oeconomie, noch mehr aber alle ökonomischen Socie„täten sehr entbehrlich."

Wie traurig der Zustand noch 1784 fast vor den Thoren von Leipzig war, ersehen wir aus einer Schilderung des Stiftes Merseburg von Schubart, in welcher er sagt: „Im „Merseburgischen hingegen geht es mit dem Futterbau weit „langsamer und gleichwohl fehlt es in diesem Stifte den „meisten Leuten an Wiesen. Elender läßt sich die (Bauern) „Wirthschaft kaum denken, als wie sie da getrieben wird. „Ein aufmerksamer Reisender wird gleich auf das Ganze „schließen, wenn er die Bauern ohne Schuhe und Strüm„pfe im Felde arbeiten sieht. Hätten sie nicht meistens gu„ten Boden, so würden sie auch am Leibe nackend gehen „müssen."

Aber es machte die Leipziger Gesellschaft in Zweckwidrigkeit ihres Wirkens keine Ausnahme; es waren die meisten Gesellschaften nicht anders. Das mochte wohl auch den practischen Münchhausen bewogen haben, neben der großen Gesellschaft in Celle einen kleinen Verein von 12 Landwirthen in Haarburg zu stiften, um zu versuchen, ob

Digitized by Google

sich das im Kleinen bewirken ließe, was die Gesellschaft in Celle versäumte. Auch der kleine thüringische Verein zu Weißensee scheint, einer Andeutung von Schubart nach, segensreichere Früchte getragen zu haben, denn er erzählt: „Im Thüringischen spürt man schon mehr Futterkräuter „auf Feldern und es würden noch mehr Felder damit be„säet sein, wenn die Triften nicht drückten.“ Unter die für das Volk wirksameren Vereine muß auch der sittlich-ökonomische Verein zu Burghausen, dessen Vorsteher der rühmlichst bekannte Hoppenbichel war, gerechnet werden; wenigstens legte die weite Umgebung von Burghausen, die sich durch starken Futterbau auszeichnete, für ihn ein sehr rühmliches Zeugniß ab.

Ungleich kräftiger aber erhob sich die Thätigkeit in der physikalisch-ökonomischen Societät zu Lautern in der Rheinpfalz. Sie bildete sich 1769 und schon in demselben Jahre lieferte Bernhard, der Oeconomierath zu Bauschlott in Baden-Durlach bei Pforzheim, seine Beobachtungen über den landwirthschaftlichen Betrieb ein, in welchen er darthat, daß die Triftgerechtigkeit auf Brachen und Wiesen das Grundübel der Landwirthschaft sei, die Einführung des Futterbaues und die Stallfütterung verhindere, hierdurch den Weg zur Gewinnung des nöthigen Düngers und zur Hebung der Felder versperre. Eine andere Arbeit von Gugenmus aus dem Jahre 1770 unterstützte Bernhard's Ansicht und deßhalb beschloß die Gesellschaft, dringende Gesuche an die in dortiger Gegend regierenden Fürsten ergehen zu lassen, um durch ihr Machtgebot die Aufhebung dieser lästigen Servitute unter billiger Entschädigung zu bewirken.

Es lagen auch schon damals zum Beginne des Futterbaues sehr gute Erfahrungen vor, welche durch den thätigen Pfarrer Frommel zu Bettberg in der oberen Markgraf-

Digitized by Google

schaft Baden bei Freiburg, durch den damals rühmlichst bekannten Pfarrer Mayer zu Kupferzell im Hohenlohischen unfern des Kochers, durch Bernhard und Gugenmus selbst und durch viele ausgezeichnete Männer des Rheinlandes gemacht worden waren. Man hatte in der Kleecultur wesentliche Fortschritte gethan, wollte den Kopfklee nur auf den Brachen benutzt wissen, brachte ihn mit Gerste und Hafer ein, ließ ihn nicht mehr wie früher zwei und drei Jahre stehen, sondern nahm von ihm nur ein einziges Nutzjahr. In diesem schnitt man ihn entweder mehrmals bis in den Herbst ab, oder man pflegte nur einen reichlichen Hieb zu nehmen, ihn handhoch nachwachsen zu lassen und ihn dann einzuackern. Das letztere Verfahren war besonders in Baiern beliebt, hob ärmere Aecker schneller und gestattete auch, den Klee schon nach 3 Jahren wieder in denselben Boden zu bringen.

Das Gypsen des Klee's war bekannt und überall eingeführt, Knollen- und Wurzelgewächse für Brachen hatte man viele. Die gangbarsten waren Kartoffeln, Kohlrüben, Rüben, Möhren und Runkeln; letztere gingen auch unter dem Namen niederländische Rüben und waren erst kürzlich eingeführt worden. Ebenso wußte man die gehobenen Aecker höher zu verwerthen, denn man hatte den Raps-, Rübsen- und Mohnbau; kurz, es war Alles gegeben, um eine allgemeine Einführung des Futterbaues und der Stallfütterung mit den besten Erfolgen zu krönen.

Die Fürsten des Rheins säumten auch nicht, den Bitten der Societät von Lautern zu willfahren. Schon 1771 erließ Karl Theodor, Churfürst und Pfalzgraf bei Rhein eine Verordnung, welche allen Beamten befahl, den Kleebau bestmöglichst zu fördern. Sie hätten darauf Bedacht zu nehmen, daß die besömmerten Brachen nicht von Hirten

Digitized by Google

beweidet würden und wenn dieses geschehe, so sollten sie in Strafe verfallen. Der gütige Fürst erklärte sogar, er wäre geneigt, wenn seine Unterthanen es zum Aufkommen des Landes für nothwendig hielten, alle zur Kammer gehörigen Schäfereien gegen billige Entschädigung abzuschaffen.

Ebenso munterte Herzog Christian IV. zu Zweibrücken seine Unterthanen zur Aufnahme des Kleebaues auf, versprach ihnen den Schutz der Kleefelder gegen die Trift und ungeachtet er selbst sehr ansehnliche Schäfereien mit Hutbefugnissen besaß, gab er dennoch die gemessenste Verordnung: „Kein Hirt oder Schäfer solle sich beikommen lassen, ein „Kleestück zu betreiben und zu beweiden bei Vermeidung „unausbleiblicher Strafe von zweimonatlicher Karrenarbeit."

Deßgleichen erfolgten auch im Darmstädtischen, im Hohenlohischen, Bergischen und Badischen Gesetze zu Gunsten des Klee- und Futterbaues. „Die vortrefflichen Folgen „waren," so erzählt der Oberlandcommissär Krämer zu Wendelsheim bei Alzei, „daß sich der Kleebau geschwind im „ganzen Lande der Pfalz und Zweibrücken erhob, daß ge„genwärtig (1785) mehrere Unterthanen im Lande zu treffen „sind, die neben ihrer reichlichen grünen und dürren Klee„fütterung 100 bis 300 Gulden aus Kleesamen lösen [1]). „Wer ein wenig im Darmstädtischen bekannt ist, wird wis„sen, daß von vielen Unterthanen dem Manne (einem Gliede „der Landescommission) Heil nachgerufen wird, der sie mit „dem Baue des Klee's und verschiedener Arten von Futter„kräutern bekannt gemacht hat." Schlözer sagt in seinem Briefwechsel 1779: „Die Rheinpfalz ist neuerlich in ein

1) Dieser ging nach Mainz und wurde von dort aus weiter versendet. Der Samen des weißen Klee's kam nach Holstein, der des rothen Klee's nach Mittelteutschland.

Digitized by Google

„Paradies verwandelt und das Amt Kupferzell im Hohen-„lohischen in einen Garten umgeschaffen worden."

Im Jahre 1774 begann auch in Baden-Durlach die Reformation des Wirthschaftswesens. Damals regierte Karl Friedrich, ein Fürst, der an der Landwirthschaft den lebhaftesten Antheil nahm und es sogar nicht unter seiner Würde hielt, den philosophischen Bauer Kleinjoch auf dem Katzenrütihofe bei Zürich, zu besuchen, um diesen merkwürdigen Mann und seine öconomischen Verbesserungen näher kennen zu lernen [1]).

Der Markgraf gab einen Befehl, die drückenden Verhältnisse seiner Bauern genau zu untersuchen und deren Ursachen zu entfernen. Aber er wählte zu dieser Arbeit nicht Personen, die von der Landwirthschaft nichts verstanden, oder Männer, die Neuerungen haßten; sondern er

1) Dieser Kleinjoch war ein einfacher Bauer, besaß einen Lehnhof bei Zürch, zeichnete sich aber durch einen hellen Verstand aus, welcher sich nicht allein in seinen trefflichen öconomischen Verbesserungen, sondern auch durch klare Einsichten in allgemein menschliche Verhältnisse kund gab. Das Interessanteste an diesem Manne war sein schlichter Sinn, seine Bescheidenheit und wahre Frömmigkeit. Er wollte nichts anderes, als ein gemeiner Bauer sein, und glaubte darin eben seine wahre Bestimmung zu erkennen. Dr. Hirzel aus Zürch wurde mit ihm bekannt, erstaunte über die Weisheit in so niederer Sphäre, schrieb seine Ansichten über Oeconomie auf und gab sie unter dem Titel „Der philosophische Bauer Kleinjoch" in Druck. Dieß Buch wurde in ganz Europa bekannt, man glaubte, Hirzel habe übertrieben und seine eigenen Ansichten dem Bauer untergeschoben. Kleinjoch erhielt daher Besuche von hohen Personen aus Frankreich, Teutschland, Italien u. s. w., doch diese fanden in der Unterredung mehr noch als sie erwarteten. Markgraf Karl Friedrich von Baden schied von Kleinjoch mit den Worten: „Das ist ein wahrer Patriarch im vollen Sinne des Wortes."

Digitized by Google

kohr sich solche aus, von welchen er überzeugt sein konnte, daß sie im Geiste der Reformatoren des Rheinlandes handeln würden. Die Untersuchungen des Oberlandes erhielt der Oeconomierath Sonntag zu Lörrach, dessen Verfahren uns Krämer ausführlicher erzählt.

„Der Oeconomierath erforschte zuerst in jeder Haus-„haltung die Zahl und Beschaffenheit des Vieh's, den Zu-„stand der Aecker und Wiesen, das Quantum der Ernten „und den Bedarf der Familie auf das Genaueste und fand „in der summarischen Berechnung, daß der Bedarf des „Landes die Höhe des Ertrags überstiege. Er schloß daher, „daß dem Lande nur durch eine Verbesserung der Wirth-„schaft zu helfen sei, die den Ertrag mehre. Das Grund-„übel der Wirthschaft zeigte sich ihm in den Mangel des „Futters, folglich mußte er dahin wirken, daß, wo es an-„bringlich sei, die Wiesen verbessert würden, hauptsächlich „aber der Kleebau so schnell als möglich in Aufnahme käme. „Nach und nach war es ihm denn gelungen, unter 58 „ausschreibenden Voigteien drei Viertel zu erhalten, welche „die Weiden abgeschafft, im Sommer die Stallfütterung „eingeführt und die sonst durch Weide so sehr verdorbenen „Wälder in Schonung gesetzt hatten. Darauf, so erzählt „er, habe sich der Viehstand sehr gehoben und durch den nun „vermehrten Dung wären die Felder in weit besserem Zu-„stande. Seit 10 Jahren hätte sich die Zahl der Rinder, „die durch Stallfütterung ernährt würden, bis auf 6000 „gesteigert. Bei Einführung des Kleebaues habe er die „Erfahrungen des Pfarrers Frommel zu Wettberg benutzt."

Die Verbesserungen in Baden dauerten ein ganzes Jahrzehend hindurch und schon im Jahre 1799 nennt die Geographie eben den Landstrich, wo Sonntag reformirte, eine zwar bergige, aber auch eine der fruchtbarsten Gegenden

Digitized by Google

der ganzen Markgrafschaft. Zu derselben Zeit, als Schubart in Sachsen zu reformiren begann, schrieb Krämer: „Bei uns am Rheine sind Kleebau und Stallfütterung nun „keine Seltenheit mehr, man kann sie in Baden, Pfalz, „Zweibrücken, Darmstadt, Nassau und Berg sehr häufig „sehen."

Das waren also die großen, erfreulichen Folgen von zweckmäßigen Einwirkungen verständiger Oeconomen auf die Landwirthschaft und vorzüglich auf die Betriebsweise der Bauern. Vergleichen wir die Resultate der Leistungen dieses landwirthschaftlichen Vereins zu Lautern mit jenem in Leipzig, Celle, Magdeburg und andern, so werden wir nicht anstehen zu bekennen, daß der in Lautern allein den richtigen Weg zum zeitgemäßen Wirken fand und müssen die Leistungen der andern Gesellschaften im Vergleiche mit den der pfälzischen Societät für Kleinigkeiten erachten.

Aber wir kehren nun vom Rheine in die östlichen Theile Teutschland's zurück.

3.

Landwirthschaftliche Zustände im Innern Teutschland's.

Die Kunde von dem Gelingen der Stallfütterung am Rhein und dem Aufblühen der rheinischen Länder verbreitete sich nun unter dem gebildeten Theile der Oeconomen im ganzen teutschen Lande und es fanden sich in allen Gegenden des Reiches Einzelne, welche die Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft mit großer Aufmerksamkeit lasen. Man fühlte die tiefe Wahrheit ihres Inhalts, man sah die großen Gebrechen der Gegenwart und wußte dennoch zur Hülfe keinen Rath zu schaffen.

Der ganze ökonomische Betrieb war damals, mit Aus-

Digitized by Google

nahme einiger fruchtbarer Gegenden, selbst noch auf großen Gütern sehr elend zu nennen. In den östlicheren Theilen Teutschland's, nämlich in Churhessen, Thüringen, den Harzländern, Brandenburg, Pommern, Lausitz, Sachsen, Böhmen, Mähren und Niederöstreich bildeten die Schäfereien die Hauptsache des Viehstandes. Zu ihrer Weide hatte man da, wo Bergleden fehlten, die Brachen und Wiesen eingeräumt und wo sie vorhanden waren, wurden um so mehr Schafe gehalten, um auch Brachen und Wiesen benutzen zu können. Die Rinder gingen auf die Wiesen und in die Waldungen, die Schweine wühlten auf Brachäckern und da wo Pferdezucht war, hatte man Riede- und Wiesenhutungen. Fast jeder Gutsbesitzer besaß die Trift- und Hutgerechtigkeit auf seinen Ländereien und auf den Gütern seiner Bauern, letztere entweder allein oder als Koppeltrift.

Da man im Allgemeinen wenig oder gar kein Futter auf Aeckern baute und die Wiesen nicht schonte, ging das Futter gewöhnlich schon im März zu Ende, die Schafe mußten, sobald der Schnee das Land verließ, auf Wiesen ihr spärliches Futter suchen und kamen nach dem 11. Mai und auch später noch, von den Wiesen zur Trift. Den Kühen suchten im Frühling die Mägde auf Brachen und Saatfeldern junges Futter, das wurde mit Stroh vermengt und reichte eben nur hin, die Thiere am Leben zu erhalten. Erst wenn die Waldweide kam, erholten sie sich. Mit dem Eintritte der Sommerhitze entstand neue Noth; das Vieh, gepeinigt von Hitze, Staub, Insecten und Hunger, lief auf den Weiden umher, stürzte sich gierig auf einzelne gemeinlich durch stehende Nässe noch mit grünen Pflanzen bestandene Stellen und holte sich dort Krankheit und Tod. So kam der Herbst, wo die Schafe auf Stoppeln, die Rinder auf Wiesen wieder ein reichliches Futter fanden, bis im

Digitized by Google

Spätherbst die Rinder ihre Ställe bezogen, während die Schafe ihr sämmtliches Futter noch auf den Wiesen suchen mußten. Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, daß öfters große Seuchen die Herden verheerten und kam ein spätes Frühjahr, so starben die Schäfereien von ein Viertel bis zur Hälfte vor Nahrungsmangel aus. Rockstroh sagt in seiner Biographie Schubart's: „Ich erinnere mich mehrer „namhafter Fälle aus den achtziger Jahren des vorigen „Jahrhunderts, wo bei größeren Guts-Schäfereien sowohl „wie bei kleineren Bauernwirthschaften, das Winterfutter „im März völlig aufgezehrt war, wo man zum Wieder„einfüttern des früher bereits durchgefressenen sogenannten „Ausharkestrohs schreiten mußte, um das Vieh zu retten „und dennoch nicht verhindern konnte, daß ein Viertel, ein „Drittel, ja zuweilen die Hälfte eines elenden Todes starb „oder doch den Keim unvermeidlicher Auflösung in sich auf„nahm."

Wir haben gehört, daß es schon viele Oeconomen gab, die besser wirthschafteten, die durch Hülfe der Kartoffeln und Rüben mehr Futter bekamen und durch Hutberechtigung auf fremdem Grund und Boden die eigenen Wiesen schonen konnten; aber dennoch liefert uns vorliegende Beschreibung das Bild der Wirthschaft im Allgemeinen.

Ebenso kläglich sah es im Durchschnitt mit der Feldwirthschaft aus. Nach vollendeter Sommerbestellung brach die Zeit der großen Mistfuhre an. Der Dünger, an und für sich schon spärlich und schlecht, wurde mit einem Male auf die tennartig festgetretenen Brachäcker geführt und dort in großen Haufen aufgeworfen. Erst wenn um Johannis ein Regen das Land eingeweicht hatte, streute man aus und pflügte ein. Damit nun der harte Boden Mürbheit erlange, gab man vier Furchen, doch diese zu rasch hinter

Digitized by Google

einander, wogegen die Sommersaat sich öfters mit einer einzigen Furche begnügen mußte. Wegen der reinen Brache erhielt man von der Winterfrucht noch leibliche Ernten; aber die Sommerfrucht wuchs in dem schon entkräfteten Lande gemeinlich schlecht. Also fehlte dem Gute auch noch das Stroh und der Hafer.

Viele Landwirthe in Thüringen, Harzland, Brandenburg, der Elbaue, in Theilen von Böhmen, Mähren, Schlesien und Oestreich wirthschafteten natürlich weit besser, bildeten aber gleichwohl nur Ausnahmen und konnten sich in ihrem Betriebe durchaus nicht mit den Oeconomen messen, welche das neue System befolgten.

Man kann sich nun denken, mit welcher Aufmerksamkeit die neue Lehre der Rheinländer von den Landwirthen gelesen wurde, nach welcher sie Futter in Masse erhielten, um das Vieh im Sommer und Winter zu sättigen und Düngung vollauf bekämen, um die kraftlosen Aecker ergiebig zu machen. Der doppelte und dreifache Milchertrag, die beste Gesundheit der Thiere und die schönste Wolle wurde in Aussicht gestellt.

Aber bei der Mehrzahl der Oeconomen erlitt die neue Lehre heftigen Widerspruch. Die älteren und mit den meisten Vorurtheilen belasteten Landwirthe sagten: Wenn man Stallfütterung einführen wolle, so müsse man nothwendig alle Brachen besömmern, folglich würde das Land niemals zur Ruhe kommen. Aber es wäre doch klar, daß die Kornfrucht nach ausgeruhtem Lande ergiebiger als nach getragenem ausfallen müsse? Also ginge die Stallfütterung auf Kosten des Getreidebau's und diesen nachzusetzen hätten sie keine Lust.

Ein anderer Theil entgegnete: wenn man keine reine Brache hielt, so könnte man weder das Feld richtig bearten,

Digitized by Google

noch auch zeitgemäß düngen. Es wurde diesem eingewendet, daß das in beständiger Cultur befindliche Land nicht so wie Brachfeld verwildere und daher weniger Furchen bedürfe; deßgleichen auch durch die Hackfrüchte eine Mürbheit und Reinheit erhalte, wie die alte Bracharbeit nicht zu bewerkstelligen vermöchte. Im Bezug auf die Düngung des Landes unterscheide sich aber die neuere Wirthschaft von der alten nur in der zweckmäßigeren Verrichtung dieses Geschäftes. Solche Einwände waren vergebens, denn man blieb bei dem Satze, daß nur nach vollkommener Bracharbeit eine gute Ernte in Aussicht stehe.

Ein dritter vernünftigerer Theil erklärte sich zwar für die Einführung der Stallfütterung des Milchvieh's bereit, frug aber, wo nun das Schafvieh weiden solle, wenn die Brachen mit Futterpflanzen besetzt worden wären? Diesem rieth man: einen Theil der Brachen durch Klee in künstliche Weiden umzuwandeln. Ein einziger Morgen eines solchen Weidelandes würde mehr und besseres Futter liefern, als zehn Morgen Brachfeld.

Dagegen erhoben sich aber zahlreiche Stimmen mit der Versicherung, daß der Klee Gesundheit und Wolle der Schafe verderbe. Weil nun auch Schäfer und Hirten widerstrebten, Knechte und Mägde sich widersetzten; so entschied man endlich mit der Erklärung: „Man streite zwar der „Stallfütterung und dem Kleebau seinen großen Nutzen nicht „ab, wolle auch zugeben, daß sie sich auf kleineren Gütern „bei geringerer Schafzucht einführen lasse; aber im Großen „und bei bedeutenden Schäfereien sei das unmöglich, oder „könne nur auf Unkosten der Schafe geschehen."

Somit war der neuen Lehre das Urtheil gesprochen und es blieb im Allgemeinen ganz bei dem Alten.

Indessen fanden sich dennoch mehrere strebende Land-

Digitized by Google

wirthe, die eine Modification des Betriebs einführten, oder die neue Wirthschaftsweise mit der alten verbanden. Davon erzählt uns Professor Leske in Leipzig aus dem Jahre 1778. Er sagt, daß man jetzt in mehreren Gegenden von Westphalen, Hannover, Brandenburg und Magdeburg Stallfütterung antreffen könne und daß es in Schlesien wohl über hundert Güter gäbe, wo Stallfütterung sey. Selbst im Churfürstenthum Sachsen dürften sich wohl einige finden. Freilich sei solche Stallfütterung nicht von der rechten Art; denn die Einen trieben ihr Vieh auf umzäunte und mit Futterpflanzen besäete Aecker, die Andern aber schickten es, gerade so wie ehemals, am Vormittage auf die noch zur Hälfte Brache liegenden Felder hinaus und fütterten es Nachmittags im Stalle. Letztere hätten, so zu sagen, die Stallfütterung nur zur Hälfte angenommen. Unter allen Mitteldeutschen Ländern fanden aber die Neuerungen in Chursachsen am wenigsten Beifall.

Das Alles wirkte nun auf die Bauern wieder zurück. Wollten nämlich die Gutsbesitzer ihr Wirthschaftssystem nicht ändern, so konnten sie auch die Triftberechtigungen nicht fallen lassen, weil die Größe ihres Viehstandes wesentlich mit auf diese gestützt war. Widersetzten sich aber die Gutsbesitzer der Einlösung des Trift- und Hutprivilegiums, so durften die Bauern, insoweit das Servitut der Hut und Trift auf ihren Gütern lag, die Brachen nicht besömmern und thaten sie es doch, so wurden ihnen die Futterfrüchte und Wurzelgewächse ohne Rücksicht abgeweidet. Viele von diesen Berechtigungen waren zwar nach dem dreißigjährigen Kriege, in der Zeit der allgemeinen Verödung des Landes, erschlichen worden; doch brachte auch dieser Einwand den Landleuten keine Hülfe, denn die Sache war nun verjährt. Selbst wenn ein einzelner Bauer in einer

Digitized by Google

Gemeinde, die durch kein Hutservitut gebunden war, Kleebau und Stallfütterung einführen wollte, wurde er dennoch daran gehindert, weil er mit seiner Gemeinde in einem Hutverbande stand.

So drückend lagen also damals die Verhältnisse auf dem armen Landmann, der in seiner Ohnmacht vergebens nach einem Auswege zur Rettung sah. Er mußte wollen, wie der Gutsherr bestimmte und mitwollen, wie seine Nachbarn entschieden, so daß er sich endlich, an Hülfe verzweifelnd, in sein Schicksal ergab. Kein Wunder daher, wenn die Bauerngüter, die bei dem Futtermangel noch fremdes Vieh ernähren mußten, viel schlechter noch als die Rittergüter waren.

Ueber sie berichtet uns Schubart: „Man sieht vom „ersten Frühling an die Weiber und Mägde auf den Saat„feldern mit ganz kleinen, dreieckigen Körben herumlaufen, „worin so viel Futter geht, als eine Kuh zur Mahlzeit „bedarf. So raufen sie alle Gräschen mühsam aus und „sicheln die Feldraine so oft ab, als das Gras darauf „etliche Zoll gewachsen ist. Mit einem solchen Körbchen „voll elenden Grases, kaum ausreichend für eine Kuh, wer„den 4 bis 6 Rinder gefüttert. Wieviel aber davon das „Vieh an Milch und Dünger hergeben könne, läßt sich er„achten. Nach Johannis, wenn das Gras spärlich wächst, „fängt man an, das Getreide an den Gränzen des Stückes „herum 2 bis 4 Fuß breit mit der Sichel abzugrasen und „damit zu füttern."

„Ich sah im Sommer einen alten Bauer, der durch „zwei äußerst elende Kühe das blanke Stroh statt des Mi„stes auf den Acker führte und befragte ihn, warum er das „thäte? Seine Antwort war: er habe den Dünger nicht „besser, denn das Vieh liefe den ganzen Tag auf der Weide

Digitized by Google

„herum, wo doch schon lange kein Gräschen mehr wachse „und wenn es in den Stall käme, so müsse es mit ein „Paar Bund Stroh fürlieb nehmen. Ich frug ihn weiter, „warum er keinen Klee baue? er sagte, daß er es gethan „habe, doch sei er ihm abgehütet worden." „So elend," fährt Schubart weiter fort, „sieht die Oeconomie an meh„reren Orten aus und wer sollte es glauben, selbst im Her„zen von Sachsen, im Churkreise, wo doch auch ökonomische „Gesellschaften sind."

Die Miscellen historischen und politischen Inhalts von Leipzig theilen ein Fragment eines Briefes mit, den ein Geistlicher an seinen Amtsbruder schreibt. Er lautet: „Was „mir am Wenigsten in der Gegend des Churkreises, die ich „nun bewohne, gefällt (Sie wissen, daß hier nicht von der „Aue die Rede ist) das ist die Viehzucht. Sie kann in „keiner Gegend von Sachsen so schlecht sein und so wenig „einbringen als bei uns. Auf 4 Hufen Landes kann man „mit Noth 5 bis 6 Kühe halten und da sie nur defensive „gefüttert werden, geben sie alle zusammen kaum so viel „Milch, als eine einzige gute Müllerkuh in Ihrer Gegend. „Die Hauptursache liegt in dem Mangel des Klee's, anderer „Futterkräuter und in der Gemeindehutung. Wir haben „große schöne Wiesen, die, wenn nicht drei, doch gewiß „zweimal gehauen werden könnten. Allein sie werden im „Frühjahre von Schafen bis zum 11. Mai abgehütet. „Dessen ungeachtet würden wir unsere Wiesen zeitig genug „hauen können, um noch Grummet zu erbeuten. Aber so„bald das letzte Fuder Heu weggefahren ist, kommt der „Ochsen- und Kuhhirt mit seiner Heerde und übertreibt „sämmtliche Wiesen. Um ihnen nun dieß Recht so spät als „möglich zu erlauben und so viel Heu als möglich zu ge„winnen, läßt man das Gras bis nach der Gerstenernte

Digitized by Google

„stehen und verwandelt also die schönen Grummetwiesen in „kraftlose Herbstwiesen. Das Heu ist überständig reif und „halb Stroh. Ich sehe nun die 7 magern Kühe Pharao's „alle Tage, aber nicht im Traume, sondern in natura."

Münchhausen sagt von Niedersachsen: „Fremde „Herrn fressen sich auf des Bauern Feldern satt und zwin„gen ihn, mit nicht zu berechnendem Nachtheile die Dauer „der ihm verstatteten Nutzung möglichst einzuschränken, ver„statten ihm nicht, so viel Vieh, als er selbst braucht, zu „halten."

Schubart bemerkt: „Wenn ich alle die Gegenden in „Chursachsen nennen wollte, wo die Landwirthschaft auf „die kläglichste Weise betrieben wird, so müßte ich die mei„sten Kreise hernennen."

Und dennoch ist das noch nicht die völlige Beschreibung des damaligen Elendes unsers Landmanns. Außer der gro-ßen Last von Staats- und Privatabgaben war der arme Bauer noch mit Frohnen aller Art gequält. Um uns nur einigermaßen das traurige Verhältniß jenes Frohnwesens lebhaft in das Gedächtniß zu rufen, will ich hier eine Schilderung desselben folgen lassen, wie sie Münchhausen entwarf. Es ist leider kein Phantasiegemälde, sondern alle Punkte sind von ihm nachträglich durch Beispiele aus dem Leben als geschichtliche nachgewiesen worden. Er sagt: „Wie traurig ist es, wenn der Bauer eine fremde vorige „Ernte über Land fahren muß, indeß die jetzige eigene seine „Gegenwart dringend fordert; wenn er ein Prunkgebäude „aufführen helfen muß, indeß seine nutzbare Hütte zerfällt; „wenn er eines leeren Höflichkeitsbriefes wegen als Bote „ausgeschickt wird, indeß seine sterbende Mutter nach ihm „verlangt; wenn er mit zwei, mit viet Pferden stundenweit „kommen muß, um ein Paar tausend Schritte weit zu

Digitized by Google

„fahren, was ein Pferd hätte ziehen können; wenn er mei-
„lenweit kommen muß, um einige Heller Zins zu entrichten,
„die ihm auf immer kein Mensch erlassen kann; wenn er
„nach vollbrachtem Erntetage die Nacht über seines Herrn
„Hof bewachen muß; wenn er acht Meilen fahren muß, um
„einige Scheffel Magazinkorn noch vier Meilen weiter zu
„fahren. So vererbt der Vater dem Sohne und dieser dem
„Enkel die Bürde und von ihr ist keine Erlösung."

Staatsfrohnen oder sogenannte Amtsfrohnen waren oft übler noch als die Herrenfrohnen, denn sie wurden öfters verpachtet und die Pächter ließen sich von einigen die Frohnen abzahlen, deren Arbeit dann die übrigen verrichten mußten, oder sie trieben noch andere Unterschleife. Aus dem Berichte, den Schubart über die Mißbräuche der Amtsfrohnen im Stifte Zeitz an seinen Churfürsten ergehen ließ, erfahren wir z. B., daß es dort so weit gekommen war, daß zwei Dörfer mit 26 Pferden jährlich 857 Frohnpferde zu stellen hatten. Wie theuer aber die Frohnen den Bauern zu stehen kamen und welchen geringen Nutzen die Gutsbesitzer davon hatten, haben wir schon früher von Justi erfahren.

Damit aber das Maaß der Leiden voll werde, kam für den gedrückten Landmann noch das Jagdübel hinzu. Er mußte zusehen, wie das Wild die jungen Bestände seiner Hölzer verdarb, wie es die Saaten abfraß und zertrat, wie es die Obstbäume beschädigte, die Felder zerwühlte, in die Gärten eindrang und kaum gestattete man ihm, es zu verscheuchen. Ließ er sich aber verleiten, das Wild zu fangen, oder zu schießen, so trafen ihn schwere Strafen; ein erlegter Hase wurde sogar mit langer Kerkerstrafe gebüßt. Dieser Jagdunfug hat zu allen Zeiten für die Aufstände der Bauern immer die wesentliche Veranlassung gegeben und

Digitized by Google

unter ihnen die Ansicht gebildet, daß Wilddieberei keine Sünde sei.

Wie schon früher erzählt, lagen solche Mißverhältnisse in Teutschland wiederum nicht überall gleich, manche Gegenden waren davon mehr oder weniger befreit; aber wie viele Länder gab es damals noch, wo der Bauer im härtesten Drucke derselben seufzte und wo noch Leibeigenschaft war? Damals eben begann es ja erst, durch Friedrich und Maria Theresia, für den Bauer in Preußen und Oestreich zu tagen; in jene Zeiten fallen ja erst die Verbesserungen am Rhein und die Sorge für die Aufhälfe des Landmanns in anderen kleineren Staaten des teutschen Reichs und unter den letztern gab es noch manche, wo es noch trostlos aussah.

Zu ihnen gehörte damals eben das Churfürstenthum Sachsen. Die guten Zeiten, welche uns Kammerrath von Rohr im Jahre 1720 schilderte, waren hier längst vorüber. Wir müssen uns nämlich erinnern, daß gerade in Sachsen die Prachtliebe der Churfürsten in außerordentliche Verschwendung ausartete und daß namentlich die Regierungszeit August's III. unter Brühl's Ministerium dem Lande unermeßliche Opfer gekostet hatte. Graf Brühl wurde aber schon 1733 Minister, 1748 Premierminister, wetteiferte mit seinem Herrn in Glanz und Pracht und starb zum Unglücke des Landes nicht früher als 1763. Da nun der Adel privilegirt, der Bürger bevorzugt war, so fiel die Hauptlast dem Bauer zu, den man förmlich auspreßte. Um das bequemer zu können, hatte man ihn 1761 zum Staatsbürger erhoben und ihm dabei den besten Theil an der Abtragung der Kriegsschulden ertheilt. Was ihm also Graf Brühl noch gelassen hatte, das raubte ihn der siebenjährige Krieg und als dieser vorüber war, verhinderte die Last der Ab-

Digitized by Google

gaben seine Erholung, die unter so schlechtem Betriebe der Landwirthschaft bei solchen Umständen unmöglich war.

Als nun 1763 Friedrich August zur Regierung kam, fand er die meisten seiner Bauern in einem elenden Zustande, ja zum Theil der Noth schon erlegen. Wer von den jüngeren Landleuten es möglich machen konnte, zog in die Städte, lernte ein Handwerk oder suchte sich sonst durch Taglöhnerarbeit zu ernähren. Das Gesetz verbot es zwar, doch kannte man viele Wege, es zu umgehen. Stellten sich dennoch Schwierigkeiten ein, so wanderte man aus, ging in die herzoglich sächsischen Länder und in das Preußische, beachtete nicht einmal die Militärpflichtigkeit, weil man im Voraus wußte, daß man von den verarmten Eltern nichts zu erwarten habe. Tausende von Bauernfamilien verließen das Land, siedelten sich in den neuen Colonien Friedrich's des Großen an und das Unglück für Sachsen war, daß es dabei gerade seine tüchtigsten Arbeiter verlor.

Schubart, der diese Verhältnisse in einem Pro Memorio 1778 seinem Landesherrn schildert, sagt unter Anderem: „Der Theil der Zurückbleibenden hat entweder Güter — „dann nimmt er die väterliche Habe an und würgt sich mit „seinem Schlendrian kümmerlich hin, so lange es geht; „oder er ist arm und dann meistentheils auch dumm und „unbrauchbar, weil die Klügeren und Arbeitsameren sich be„streben, es anderwärts besser zu bekommen." Dadurch wirkte also die Noth der Bauern wieder auf die Gutsbesitzer zurück, denn es fehlte, wie Schubart klagt, an hinlänglichen tüchtigen Arbeitern.

So war es in Sachsen, aber so schlimm war es glücklicher Weise nicht überall. Schon der Umstand, daß die sächsischen Bauern in Thüringen und Brandenburg Hülfe suchten, deutet uns an, daß sich der Landmann dort besser

Digitized by Google

befand; ebenso aber, wie es unter den Gutsbesitzern manche gab, die sich durch bessere Wirthschaft vor andern vortheilhaft auszeichneten, konnte man auch in vielen Ländern, ja selbst in Churſachsen, Dorfschaften antreffen, in welchen ein besserer Betrieb herrschte. Besaßen solche Dörfer nun einen guten Boden, lagen sie in Ländern, wo geringere Lasten waren und hatten sie noch das Glück, von Feudallasten mehr oder gänzlich befreit zu sein, so befanden sie sich natürlich im Wohlstande. In Thüringen z. B. gab es im Altenburgischen, Gothaischen, Erfurtischen u. s. w. unter den Bauern viele wohlhabende Leute. Aber demungeachtet muß man zugestehen, daß damals der Bauernstand in Teutschland größeren Theils den churſächsischen Verhältnissen ziemlich ähnlich war.

4.

Neue Ereignisse.

Inzwischen traten Ereignisse ein, welche die Lage des kleinen und großen Grundbesitzers theils noch mehr verschlimmerten, theils aber auch besserten und im Ganzen auf die Veränderung der Wirthschaftsweise nicht ohne wesentlichen Einfluß blieben.

Am Ende der sechziger Jahre hatte man nämlich sehr befriedigende Ernten gehabt, die Fruchtpreise waren unter das Mittel herabgekommen, so daß man in Erfurt für ein Malter Roggen, der damals doch schon im Mittelpreise 11 bis 12 Thaler galt, nur 8 bis 9 Thaler bekam. Plötzlich aber stiegen im Frühling 1770 die Preise in die Höhe, es folgte eine Theuerung und Hungersnoth so groß, wie sie seit langen Zeiten nicht gewesen war und hielt fast zwei Jahre lang an.

Die erste Veranlassung zur Theuerung gab der naß-

Digitized by Google

kalte Frühling und regenreiche Sommer des Jahres 1770. Ueberall in Teutschland hatte man eine spärliche Ernte bekommen und die zahlreichen Schnecken trübten die Aussicht auf das künftige Jahr. Schon im Juni galt der Roggen in Erfurt 12½ Thaler, kam aber im Juli auf 14½ Thaler, nach der Ernte auf 20 Thaler, im November auf 24 Thaler und wurde am Schlusse des Jahres mit 26 Thalern bezahlt.

Der Jahresbeginn von 1771 bot indessen bessere Hoffnungen, die Brodfrucht fiel wieder bis 22 Thaler zurück, denn das Korn hatte sich in dem mäßigen Winter merklich erholt. Als aber der März mit starken Nachtfrösten kam und der Mai nebst Juni so außerordentliche Regengüsse brachte, daß die Flüsse austraten, die tieferen Felder in Seen verwandelt wurden und selbst auf höher liegenden Aeckern das Getreide verdarb; nahm die Theuerung sehr rasch zu und stieg bei den erschöpften Vorräthen bis zu einer bedenklichen Höhe empor. Schon im Mai kostete das Malter Roggen in Erfurt 32½ Thaler, im Juni aber 37 Thaler und im Juli sogar 45 Thaler; es hatte die Brodfrucht also das Vierfache des Mittelpreises erreicht.

Wir haben solche Zeiten später wieder bekommen, aber freilich unter weit besseren Verhältnissen des ärmeren Theils im Volke. Damals hatte der Landmann in vielen Gegenden auf seinen Feldern sehr wenig gebaut und besaß kein Geld, sich das Fehlende aufzukaufen; auch mangelten in vielen Ländern zweckmäßige Vorkehrungen. Während Friedrich der Große Anstalten traf, die Noth der Armen zu lindern, überließ man sie in andern Ländern ihrem Elend, oder man befolgte, um das Maaß des Jammers noch voll zu machen, die verkehrtesten Mittel zur Abhülfe des Mangels. Es sperrten sich nämlich die großen und kleinen Länder gegen-

Digitized by Google

seitig ab, die Städte verschlossen dem freiem Verkehre die Thore und es kam in vielen Gegenden so weit, daß die Kornfrucht kaum noch für Geld zu bekommen war. Dadurch verwandelte sich die Theuerung plötzlich in eine große Hungersnoth, der ein Theil der Menschen unmittelbar erlag, die aber einen noch größeren durch ihre Folgen verschlang.

Obgleich sich nun die Aussichten für das künftige Jahr sehr günstig zeigten, so blieben doch die Preise während des ganzen Winters von 1771 auf 1772 zwischen 34 bis 40 Thaler stehen, ja, sie kamen sogar im April und Mai auf 43 Thaler zurück und fielen auch nicht früher zu einer mäßigen Höhe herab, bis die im Ganzen recht gesegnete Ernte eingebracht war.

In dieser unglücklichen Periode hatte es sich nun wieder recht augenscheinlich gezeigt, welch einen hohen Werth die Kartoffel besitze, die in Gegenden, wo man sie häufiger angebaut, eine so treffliche Aushülfe für den Brodmangel bot. Jedermann war nun von ihrer Vorzüglichkeit vollkommen überzeugt, alle Bedenklichkeiten gelehrter Männer und alle Vorurtheile des Volks lagen beseitigt und überall in Thüringen, Hessen, Franken, Westphalen, Niedersachsen, Mark, Schlesien und Obersachsen begann jetzt, so weit es die noch bestehenden Hut- und Triftservitute erlaubten, ihr erweiterter Anbau. Das war die Zeit, wo man anfing, jeden Rand, jeden Garten mit Kartoffeln zu besetzen, wo man die Reben ausriß, um den triftfreien Weinberg der Kartoffel zu widmen und wo man einen Theil des Brachfeldes, sobald es triftfrei war, in einen Kartoffelacker umwandelte. An vielen Orten Teutschlands verschwanden nun die Rebenhügel ganz, an manchen größeren Theils und nur die Namen der Grundstücke erinnern die Enkel noch an die ehemalige größere Weincultur. Von allen teutschen Ländern

Digitized by Google

waren Baiern und Böhmen die einzigen, welche mehrentheils keinen, stellenweise einen nur unbedeutenden Kartoffelbau besaßen. In Baiern gewann die Kartoffel erst in den neunziger Jahren allgemeinere Anerkennung, in Böhmen dagegen hat ihr Anbau im Großen nicht früher als in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts begonnen und kam erst durch die Einführung der Kartoffelspiritus-Fabrikation in jenes Land. Die Gründe davon sind bereits schon oben angegeben worden.

Nach den theuern Jahren begannen in umgekehrter Weise recht wohlfeile Zeiten. Für den größten Theil der Bauern war das eben kein sehr großer Schade; wenn sie auch jetzt, trotz ihrer schlechten Wirthschaft, gute Ernten erhielten, so blieb ihnen dennoch, nach Abzug der Naturalzinsen und des Zehnten, nur wenig für den Verkauf. Destomehr wurden die Gutsbesitzer durch die niedrigen Fruchtpreise gedrückt, zumal ihre Geldquellen meistens nur in Getreide und Wolle bestanden. Um sich zu helfen, waren sie nun gezwungen, zum Anbaue von Handelsgewächsen zu schreiten und kamen dabei mit ihrem wenigen Dünger in große Verlegenheit.

Schon vor der Theuerung hatten manche mit der Cultur einiger Handelsgewächse begonnen, die sie jetzt wieder aufnahmen und mehr als früher betrieben; die Gegenstände ihres Anbaues waren vorzüglich Rübsamen, Raps, Krapp und Tabak.

Der Rübsamen wurde, wie früher erwähnt worden ist, schon lange auf Gütern und Stadtfluren in Thüringen gebaut, den Raps aber hatte man damals erst aus Holland und Niederrhein eingeführt. Krapp hingegen stand in Teutschland schon in alter Cultur, war besonders in Schlesien üblich und wurde in den siebziger Jahren auch in

Digitized by Google

Sachsen angebaut. Der Tabak endlich fand sich nur stellenweise in Teutschland und sein Anbau richtete sich in Ausdehnung sehr nach den Preisen der Blätter. Seit langer Zeit waren sie sehr niedrig gewesen, doch damals eben bekamen sie einen bedeutenden Aufschlag.

Es brach nämlich im Jahre 1775 der amerikanische Freiheitskrieg aus, welcher die Zufuhr des Tabaks hemmte und die heimischen Blätter im Preise hob. Man bezahlte den Centner des heimischen Rohproducts mit 5 bis 7 Thaler, damals ein sehr hoher Preis, welcher kleine und große Grundbesitzer zum Beginn oder zur Erweiterung der Tabakscultur anlockte. Zwar dauerten diese günstigen Verhältnisse nur wenige Jahre, aber sie boten doch eine große Hülfe in Noth und manches teutsche Land zog reichen Gewinn. Besonders kam im Norden und Westen von Teutschland die Tabakscultur in allgemeinere Aufnahme und man rechnet, daß damals Mecklenburg allein einen jährlichen Gewinn von 300,000 Thlr. aus Tabaksblättern bezog.

Das war aber noch nicht der einzige Vortheil des amerikanischen Krieges für den Landbau, denn es erhielten auch die Artikel Holz und Hanf große Nachfrage. Aus Oberfranken und Schwarzwald führte man Holz, aus Unterfranken und Baden Hanf rheinabwärts nach Holland, der Stromhandel wurde belebter, brachte dem Bürger und Bauer Gewinn.

Weit mehr jedoch als alle anderen Gegenden erhoben sich damals eben die Länder der teutschen Nordseeküste, vornehmlich Ostfriesland. Ihre Producte fanden reißenden Absatz und mit der großen Nachfrage derselben steigerte sich auch der Wohlstand der dortigen Bauern. Die friesischen Bauerwirthschaften rechnen von jenen Jahren an die Zeit ihrer Blüthe.

Digitized by Google

Das Alles blieb nun für die nächstfolgenden Ereignisse in der Landwirthschaft nicht ohne Einfluß. Es änderte zwar den augenblicklichen Zustand der mitteldeutschen Betriebsweise nicht ab, aber es machte doch dem strebenden Theile der großen Grundbesitzer den Mangel an Düngung recht fühlbar und unter dem verständigeren Theile der Bauern rief es eine große Sehnsucht nach Veränderung der Verhältnisse hervor. Mit einem Worte, es lag nun Alles zur Reformation der Guts- und Bauernwirthschaften bereit; es fehlte nur an einem Manne, der mit Muth und Ausdauer die hemmenden Ketten zu brechen begann und dieser war Schubart v. Kleefeld.

5.

Professor Leske und Hofrath Schubart.

Wollten wir nur eine Geschichte der Gutswirthschaften schreiben, so könnten wir schneller über die Persönlichkeit und das Wirken von Schubart hinweggehen; da wir uns aber vorgenommen haben, eine Geschichte der Landwirthschaft zu entwerfen, so wird es nöthig sein, in das Leben und die Thätigkeit dieses Mannes specieller einzugehen. Er war es, welcher nicht allein den größern Gütern, sondern auch den Bauernhufen Mitteldeutschland's ein neues und besseres Gepräge verlieh und nicht sowohl für die Gutsbesitzer, als vielmehr für die Bauern beglückend wirkte, so daß sich von jener Zeit an der Bauernstand in Wohlstand und Bildung erhob. Mit Schubart begann für die Bauernschaft des mittleren Deutschland's eine neue Epoche, durch ihn erhielt ihr ganzes Leben allmählig eine neue Gestalt.

Schubart war ein Gutsbesitzer im churfächsischen Stifte Zeitz. Bis zum Jahre 1780 hatte er in stiller Thätigkeit gewirkt, auf seinem Gute große Verbesserungen durchgeführt

Digitized by Google

und dadurch in der weiten Umgebung Nachahmung erweckt. Seinem Plane nach wollte er in dieser Weise fortfahren, auf die Verbesserung der Bauernwirthschaften im Stillen einzuwirken, als ihn 1780 ein an und für sich unbedeutendes Ereigniß an die Oeffentlichkeit zog.

Es lehrte nämlich damals Professor Leske in Leipzig die Oeconomie. Derselbe war dem neuen System der Landwirthschaft, so wie es am Rhein ausgeübt wurde, gänzlich zugethan und hatte deßhalb auch bei dem Antritte seines Lehramtes in Leipzig im Jahre 1778 eine lateinische Abhandlung über Abschaffung der reinen Brache und Einführung der Stallfütterung geschrieben, welche gleichsam sein ökonomisches Glaubensbekenntniß enthielt. Alles was von Bernhard, Gugenmus, Frommel, Mayer, Block, Reinhard und Andern bereits geschrieben worden war, fand man in diesem Schriftchen kurz und klar zusammengefaßt.

Als nun Leske in Leipzig zu lehren begann, glaubte er mit seiner Ansicht über die Landwirthschaft in ganz Sachsen allein dazustehen, denn rund um Leipzig und in allen Kreisen des Churfürstenthums, herrschte noch, mit Ausnahme mehrerer Stadtfluren, das System der Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache in seiner alten Gestalt. Wohl gab es, wie wir gehört haben, in den Nachbarländern schon Ausnahmen, aber nicht bei den Bauern und auch die besser bewirthschafteten Güter waren nicht so eingerichtet, wie Leske es lehrte und wie man es bereits am Rhein schon allgemeiner fand.

So hatte nun Leske die Landwirthschaftslehre zwei Jahre lang vorgetragen und seinen Zuhörern von ihren großen Erfolgen erzählt, als er 1780 auf der Ostermesse in Leipzig zufällig die Bekanntschaft von Schubart machte und diesem seine lateinische Abhandlung zu lesen gab.

Digitized by Google

Schubart versicherte, daß Alles, was in dieser Abhandlung ausgesprochen sei, auf seinem Gute zu Würchwitz in Wirklichkeit ausgeführt worden wäre, wovon sich jeder überzeugen könnte. Leske, überrascht, einen gleichgesinnten Landwirth so nahe um Leipzig zu finden, versprach Schubart, ihn auf seinem Gute zu besuchen, um sich mit eigenen Augen von dem Vorhandensein einer nach neuen Grundsätzen eingerichteten sächsischen Wirthschaft zu überzeugen.

So bald als es die Zeit gestattete, eilte Leske nach Würchwitz, fand dort zu seiner größten Ueberraschung Alles noch schöner und vollkommener, als er erwartet hatte und sah in Schubart einen in jeder Weise ihm gleichgesinnten Mann. Von jenem Besuche schreibt sich die innige Freundschaft her, welche beide Männer von nun an verband. Leske wurde eine wesentliche Stütze Schubart's und war es auch, der ihn damals bewog, mit seinen Ansichten vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Aber bevor wir nun weiter erzählen, ist es wohl erforderlich, daß wir zuvor Schubart's frühere Schicksale und seine landwirthschaftliche Thätigkeit etwas genauer berichten. Wir müssen den Charakter, die Kenntnisse und Lebensansichten Schubart's kennen lernen, damit wir die Mittel übersehen können, welche ihm als Reformator zu Gebote standen und im Stande sind, ihn in seinem Wirken richtig zu beurtheilen.

6.

Schubart's früheres Leben [1]).

Schubart stammt aus einer Bürgerfamilie und wurde 1734 in Zeitz geboren. Dort lebte sein Vater als Lein-

1) Siehe Rockstroh, Schubart, Edler von Kleefeld, Dresden und Leipzig 1841.

Digitized by Google

webermeister in etwas dürftigen Umständen, denn seine Mittel erlaubten ihm nicht, dem wißbegierigen Knaben einen höheren Unterricht ertheilen zu lassen. Schubart besuchte daher nur die Bürgerschule, worin er außer den gewöhnlichen Elementen noch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernte.

Indessen zeigte der Knabe einen offenen Kopf und großen Trieb für höhere Ausbildung. Da er sich nebenher als Chorsänger und Lehrer kleiner Kinder etwas Geld verdiente, so wandte er dieses an, sich im Zeichnen und in der lateinischen Sprache durch Privatstunden mehr zu vervollkommnen. Später gestalteten sich seine Mittel zu diesem Zwecke noch günstiger, denn er bekam durch seine schöne Handschrift und Fertigkeit im Zeichnen einigen Ruf, der ihm durch Anfertigung von Portrait's, Lehr- und Geburtsbriefen mehr Geld einbrachte.

Auf diese Weise lernte Schubart schon als Knabe den Ernst des Lebens kennen und war im Bezug seiner Ausbildung ganz auf sich selbst angewiesen. Er verdiente das Geld für den Unterricht selbst, bestimmte aus eigener Wahl dessen Art und bewegte sich also schon in früher Jugend mit einer gewissen Selbstständigkeit. Das gab ihm feste Willenskraft und Beharrlichkeit in seinen Arbeiten, die unter Umständen in Trotz und Hartnäckigkeit ausarteten. Die drückende Lage, in welcher er sich befand, war nicht eben geeignet, sein an und für sich schon abgeschlossenes Wesen zu mildern und den jugendlichen Frohsinn mehr vortreten zu lassen. Indessen fehlte der letztere keinesweges, that sich besonders in mancherlei Schwänken kund, in deren Angabe und Ausführung sein heller Verstand durchblitzte.

So wuchs Schubart heran, wurde confirmirt, sollte nach seines Vaters Meinung das Leinweber-Handwerk er-

Digitized by Google

greifen, war in die Innung schon eingeschrieben worden, hatte aber für dieses Geschäft wenig Neigung. Weil sein Vater den festen Sinn des Knaben kannte, so ließ er geschehen, daß Schubart auch noch fernerhin die Schule besuchte. Indessen zog ihm bald darauf ein neuer Schwank in der Schule eine kleine körperliche Züchtigung zu, so daß der erzürnte Knabe die Schule verließ, um niemals wieder zurückzukehren.

Gewohnt für sich selbst zu handeln, nahm er, ohne sich mit seinem Vater verständigt zu haben, bei dem dortigen Amtmann eine sehr untergeordnete Stellung an, in welcher er Schreiber und Bedienter zugleich war. Der Dienst hatte große Beschwerlichkeiten, denn Amtmann Tischer war ein Pedant und keiner vor Schubart hatte ihm ein Jahr lang gedient. Schubart aber setzte einen gewissen Trotz dagegen, allen kleinlichen Forderungen seines Principals Genüge zu leisten, hielt über zwei Jahre bei ihm aus, wurde auch endlich, nicht wegen Fahrlässigkeit, sondern in Folge eines abermaligen harmlosen Schwankes entlassen. Sein Vater, schon unzufrieden mit der Wahl seiner Laufbahn, brach über diesen unangenehmen Vorfall in heftigen Zorn aus, verwies ihm die Rückkehr in's väterliche Haus und wandte sich gänzlich von ihm ab.

So stand nun Schubart ganz allein in der Welt, verließ mit 21 Groschen seinen Geburtsort, um in der Fremde sein Glück zu suchen.

Er brauchte nicht weit zu wandern, denn schon in Lauchstädt öffnete sich ihm eine Schreiberstelle, die er aber nach einem Jahre mit einer besseren am Harze vertauschte. Es gefiel ihm dort, doch leider gingen schon nach 6 Monaten seine Arbeiten zu Ende und vor der Hand blieb ihm nichts Anderes übrig, als in Leipzig sein Leben durch Ab-

Digitized by Google

schreiben zu fristen. Erst nach einem halben Jahre warb ihn der Kaufmann Seltmann für den Justizcommissar Kohl aus Schlesien und wahrscheinlich hatte er seine neue Stelle seiner schönen Handschrift zu verdanken.

Der Aufenthalt bei Kohl bildet in Schubart's Leben eine neue Epoche. Hier fand er nämlich nicht allein ein gutes Auskommen, sondern sah sich auch zum ersten Male in die Kreise feiner gebildeten Menschen versetzt, lernte sich darin bewegen und eignete sich bald ein feines Benehmen an. Als er nach Jahresfrist Hirschberg verließ, stand er im zwanzigsten Jahre, war zum kräftigen, schönen Manne herangewachsen, hatte sich Fertigkeit im Geschäfte und Gewandtheit im Umgang erworben und beabsichtigte nun, in Wien sein Glück weiter zu suchen.

Er empfahl sich dort selbst durch die Art seines Benehmens, erhielt auch bald eine gute und bequeme Stelle als Schreiber bei dem Reichshofraths-Agenten Fischer von Ehrenbach, die er drei Jahre lang bekleidete. Aber wie sehr ihm auch immer der Aufenthalt in Wien zusagte, so mußte er doch sich gestehen, daß die Verhältnisse nicht so beschaffen wären, um auf eine feste Anstellung hoffen zu können. Um so willkommener wurde ihm daher ein Ruf seines früheren Principals, der ihn unter sehr annehmlichen Bedingungen als dessen Gehülfe nach Schlesien zurückrief.

Die neue Anstellung war für Schubart in jeder Weise entsprechend; der eben ausgebrochene siebenjährige Krieg brachte ihm Geschäfte vollauf, gab ihm Gelegenheit, seine Gewandtheit und Entschlossenheit in jeder Weise zu zeigen und ebenso auch Veranlassung, den Kreis seiner Bekannten und Freunde unter den Offizieren der preußischen Armee zu erweitern. Letztere gaben sehr wahrscheinlich auch die Veranlassung, daß er im Jahre 1759 beim Generallieutenant

Digitized by Google

von Thadden das Secretariat erhielt. Bevor er aber zur Armee ging, reiste er in die Heimath und söhnte sich mit seinem Vater aus.

Schubart kam in seiner neuen Laufbahn die ihm eigenthümliche rasche Entschlossenheit und Festigkeit im Handeln trefflich zu Statten, besonders als er seine Stellung mit einem Secretariate beim General Werner wechselte, welcher ihn mehr als Freund wie als Untergebenen behandelte. Bald aber trennte ihm das Treffen bei Treptow von seinem gütigen Herrn; denn General Werner wurde von den Russen gefangen und Schubart rettete nur sein persönlicher Muth von einem gleichen Schicksale. Aller Habe beraubt wandte er sich nach Berlin, wo man sich seiner wohlwollend annahm. Durch die Verwendung einflußreicher Personen bekam er auch in Kurzem das sehr einträgliche Amt eines britannischen Marsch- und Kriegscommissärs in Hildesheim.

Wir haben Schubart bereits nun in der Entwickelung seiner Kenntnisse, Fertigkeiten und Willenskraft bis hierher verfolgt, müssen aber jetzt, bei diesem neuen Abschnitte seines Lebens, nothwendig noch etwas über die Ausbildung seines Herzens und über die Lebensansichten nachholen, die er in seinem vielbewegten Treiben gewann.

Schubart hatte die drückenden Verhältnisse seiner Kinder- und Jünglingsjahre noch nicht vergessen und sein Selbstgefühl wuchs, je mehr er sich diesen entwand; aber es artete nicht in Dünkel aus. Vielmehr hatte die Erinnerung an die Drangsale der niederen Menschenklasse sein Herz mit dem tiefsten Mitleiden erfüllt und den Wunsch in ihm erweckt, daß ihm einst vergönnt werden möchte, etwas zur Linderung ihrer Noth beitragen zu können. Seither lag ihm, als gutem Sohne, das Schicksal seines mehr und mehr verarmenden Vaters am Herzen, den er schon von Wien

Digitized by Google

aus ununterbrochen Unterstützungen zukommen ließ; seinem jüngeren Bruder hatte er bei seinem Abgange aus Wien die Stelle verschafft, die er dort verließ. Jetzt aber bekam er auch Gelegenheit, für das Wohl Anderer zu sorgen und that das auf die rühmlichste Weise.

Schubart hätte sich nämlich als Kriegscommissär Hunderttausende schaffen können, doch ging er nach Beendigung des Krieges, trotz seines hohen Gehaltes, kaum mit hundert Thalern von seinem Posten hinweg, trug aber das Bewußtsein in sich, als ein ehrlicher Mann gehandelt, die Unterthanen nach Kräften geschont und Erpressungen weder selbst geübt, noch von Andern geduldet zu haben. Deßhalb blieb auch dort sein Andenken in großem Segen.

Ganz natürlich war es nun, daß Schubart sich einem Orden anschloß, der damals alle Männer höherer Stände verband, welchen das Wohl der Menschheit am Herzen lag. Schubart wurde nämlich 1762 Freimaurer, schwärmte für die Zwecke dieses Ordens und erlangte auch bald hohe Grade. Nach einer glücklich überstandenen Krankheit im Jahre 1763 wandte er dem Freimaurer-Orden seine ganze Thätigkeit zu, war mehrere Jahre beständig auf Reisen, kam nach Rußland, Schweden, Dänemark, England, Holland, Italien, Schweiz, durchzog Teutschland nach allen Richtungen hin, knüpfte überall neue Bekanntschaften an und bereicherte seine Kenntnisse in jeder Weise.

Wichtig für uns wird besonders sein Aufenthalt in England, in der Schweiz und am Hofe Ludwig's VI. von Hessen-Darmstadt, der ihm auch den Titel eines Hofraths verlieh. Er lernte dort nämlich die neuen Betriebsweisen der Landwirthschaft kennen, knüpfte mit tüchtigen Landwirthen Verbindungen an, wurde namentlich mit Gugenmus näher befreundet, mit dem er später über landwirthschaftliche

Digitized by Google

Gegenstände in Briefwechsel trat. Diese damals nur unvollkommene Bekanntschaft mit der neuen Betriebsweise gab dennoch die Veranlassung, daß er sein Gut Würchwitz nach neuen Principien zu bewirthschaften begann.

Nach dem Tode des Landgrafen Ludwig, welcher 1768 erfolgte, machte er eine Reise nach Leipzig, lernte bei seinem Aufenthalte die jüngste Tochter des verstorbenen Kaufmanns Mittler kennen und eine nähere Bekanntschaft führte bald zur ehelichen Verbindung. Schubart beabsichtigte Anfangs, dem Rufe des jungen Landgrafen zu folgen und nach Darmstadt zurückzukehren; aber seine Frau wollte Sachsen nicht gern verlassen. Da sie Vermögen genug besaß, um ihrem Mann einen unabhängigen Wirkungskreis verschaffen zu können, so entschloß er sich, im Vaterlande zu bleiben und seine Vorliebe für Landwirthschaft war es wohl, die ihm bewog, schon 1769 das Rittergut Würchwitz, zwei Stunden östlich von Zeitz, käuflich an sich zu bringen. Er gedachte das Gut selbst zu bewirthschaften, zog auch 1769 dorthin, mußte aber, laut des Kaufcontractes, den Ausgang der Pachtzeit abwarten, der erst 1771 erfolgte.

Inzwischen trieb ihn sein rastlos thätiger Geist zu Gartenarbeiten, von welchen er später bemerkte, daß sie ihm manche Winke für den Feldbau gegeben hätten. Er wandelte eine nutzlose Stelle in einen holländischen Garten um, verschönerte die Straße mit italienischen Pappeln — damals in Mitteldeutschland noch seltene Bäume — und führte auch in dem Wohnhause allerlei zweckmäßige Veränderungen ein. Es waren das Vorarbeiten, aber insofern gut, weil er später seine ganze Zeit dem Gute widmen konnte. Sie kamen ihm um so besser zu Statten, da er schon 1774 durch Ankauf zweier Güter, Kreischau und

Digitized by Google

Pobles zwischen Zeitz und Weißenfels, seinen Wirkungskreis erweiterte.

7.

Schubart als Landwirth.

Im Jahre 1771 begann endlich Schubart's ökonomische Laufbahn. Wir haben gehört, daß er früher niemals weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hatte, sich um die Praxis näher zu bekümmern, was er in einer Stelle seiner Schriften auch selbst sagt[1]): „Ohne die geringste Kenntniß der „Landwirthschaft durchreiste ich ehedem verschiedene Länder;" demungeachtet fügt er jedoch sogleich hinzu: „aber nirgends „sah ich so viele leere, unbenutzte Felder, als in den sächsi„schen Landen." Wir vernehmen also, daß er dennoch den ökonomischen Zustand verschiedener Länder beachtet hatte und wissen aus der Erzählung seines früheren Lebens schon, daß er sich gern mit tüchtigen Landwirthen unterhielt. Dadurch war er gewiß schon mit der Landwirthschaft bis zu einem bestimmten Grade bekannt geworden, welcher sich freilich damals nur auf eine allgemeine Uebersicht derselben beschränken mochte. So weit aber mußte er damals schon gekommen seyn, weil uns sonst räthselhaft bliebe, wie Schubart herausfinden konnte, daß die Wirthschaftsweise in England, am Rhein und in der Schweiz anders und zweckmäßiger als in der Heimath betrieben wurde. Es kommt uns hier nur noch die Frage entgegen, was bewog denn den Hofrath Schubart, dessen Sinn damals auf ganz andere Dinge gerichtet war, die Oeconomie zu beachten? Die Sache verhielt sich höchstwahrscheinlich in folgender Art:

Schubart reiste im Interesse seines Ordens, aber auch

1) Theil IV., Seite 9.

Digitized by Google

von dem Wunsche durchdrungen, der Menschheit zu nützen, zu helfen. In den verschiedenen Ländern sah er die niederen Schichten des Volks auf sehr verschiedenen Stufen der Vermögensumstände und bemerkte, daß sich diese bei Landleuten nach der Betriebsweise der Wirthschaft richteten. So wurde er zur Beachtung der Oeconomie geführt. Da nun die Landleute den größten Theil des Volkes bildeten, so mußte ihm der Gedanke kommen, daß dem teutschen Volke im Allgemeinen und den Bauern ins Besondere nur durch besseren Betrieb der Wirthschaft zu helfen sei; also mußte in ihm der Wunsch entstehen, sich über die verschiedenen Systeme der Wirthschaft genauere Kenntniß zu verschaffen. Das that er in der Unterhaltung mit sachverständigen Männern.

So erklärt sich das Ganze leicht und wir bekommen hierdurch auch Aufschluß, warum er, als ihm die Gelegenheit kam, seinen künftigen Beruf selbst zu bestimmen, gerade die praktische Thätigkeit eines Landwirths wählte. Schubart hatte den Bauer kennen gelernt und gefunden, daß er schwer durch Worte, sehr leicht durch That zu belehren sei. Hierüber spricht er sich in seinen Schriften sehr deutlich mit den Worten aus: „Man schilt den Bauer „dumm, halsstarrig, mißtrauisch; wer schilt ihn denn aber „so? — und mit welchem Grunde? — Etwa der Men„schenfreund, der ihn und seine bedrängten Verhältnisse „kennt und weiß, wie sehr ihm allerwege die Hand und „sogar der Verstand gebunden ist? — der gewiß nicht. „Niemand ist gelehriger und nachahmender, als der gemeine „Mann, wenn er Vorzüge mit seinen eigenen Augen sieht, „wodurch sich seine Einnahme um ein Paar Groschen erhö„hen läßt.“ Wollte Schubart also auf die Bauern wirken, so mußte er practischer Landwirth werden und darum entschied er sich für diesen Beruf.

Digitized by Google

Mit dieser Ansicht stimmt auch Schubart's Benehmen in Würchwitz zusammen. Er war ein reicher Rittergutsbesitzer, konnte ohne zu arbeiten gemächlich leben, oder wenn er in die Praxis einging, bot ihm der Umgang mit benachbarten Gutsherrn einen angenehmen Zeitvertreib. Schubart that beides nicht, ging während der zwei Jahre seines Privatisirens überall herum zu den Bauern, besah ihre Wirthschaften, lernte unter ihnen tüchtige Männer kennen, worunter besonders Christoph Schneider aus Podebuls gehörte. Mit diesem schloß er, der Hofrath und reiche feingebildete Mann, herzliche Freundschaft, begann mit ihm die ersten Versuche der Kleesaat und Gypsdüngung und blieb sein Freund und der Helfer der Bauern so lang er lebte.

Endlich steht mit solcher Ansicht auch Schubart's ganzes Thun und Denken zusammen. Er machte schon, ehe er als Schriftsteller auftrat, an seinen Churfürsten zu Gunsten der Bauern mehrere Berichte und seine Schriften zeugen überall von den edeln Gesinnungen dieses wahren Bauernfreundes. Ich will hier nur zwei Stellen herausheben. In seinem Zurufe an alle Bauern sagt er: „Ich habe mich „der Landwirthschaft ganz gewidmet, denn es ist eine der „wichtigsten Beschäftigungen, weil ohne Landwirthschaft die „Menschen nicht leben können. Deßwegen seid ihr Bauern „auch sehr schätzbare, wichtige und unentbehrliche Mitglieder „des Staates und wer Euch nicht dafür erkennt, dem müßt „Ihr es zu Gute halten und denken, daß er ein roher un„verständiger Mensch sei, der nicht einmal weiß, wovon er „lebt.“ In seiner Preisschrift äußert er: „Ich bin Men„schenfreund und wünsche nichts eifriger, als vorzüglich des „armen Landmann's mühselige Umstände durch meine eigenen „Erfahrungen zu verbessern.“

Digitized by Google

Es wird nun hoffentlich Alles so klar liegen, daß wir uns den Entwickelungsgang von Schubart's Leben bis zu seinem Eintreten in die Praxis gar nicht anders denken können. Aber wir haben dabei auch Schubart näher kennen gelernt und gefunden, daß er die Landwirthschaft nicht um Erwerb von äußeren Gütern, sondern um den teutschen Bauern zu helfen, sie aus Jammer und Elend zu reißen und überhaupt die Oeconomie der Vollkommenheit näher zu führen ergriff. Ein Mann, von solchen Ideen begeistert, mit solcher Thatkraft begabt und so beharrlich in Arbeit, mußte gewiß die zwei Jahre seiner Vorbereitung für die Oeconomie, durch Besuchen der Wirthschaften, Vergleichungen ihrer Zustände, Lesen von guten Büchern, Unterhaltungen über einzelne öconomische Dinge, auf das Beste benutzt haben, so daß wir keiner weiteren Erklärung für seine Befähigung als Landwirth bedürfen, wenn wir ihn 1771 wirthschaften sehen. Daß er Alles gethan hatte, beweist seine Entdeckung des Grundübels der bisherigen Wirthschaftsweise von Würchwitz, nämlich des Futtermangels, und sein Vorsatz, ihm abzuhelfen.

Aber die ersten Jahre seiner Praxis waren wenig zu Verbesserungen geeignet, denn ihn traf gerade bei der Uebernahme des Gutes die große Mißernte von 1771, die wir schon früher beschrieben haben. Sein Getreide ging durch die übergroße Nässe und bei dem schlechten Zustande, in welchem ihm der Pachter das Gut hinterließ, fast sämmtlich zu Grunde; er mußte das Brod- und Samenkorn mit vielen Kosten anschaffen und hatte daher einen großen Verlust. Sobald dieser Schlag verschmerzt war und er mit Neuerungen beginnen wollte, kamen ihm dieselben Hindernisse entgegen, von welchen Münchhausen erzählt: Verwalter, Hofmeister, Knechte, Mägde, Schäfer, Hirten und

Digitized by Google

Bauern widersetzten sich ihm. Deßhalb gab Schubart Anfangs nach, ließ Alles gehen wie früher. Er erzählt das selbst in seinem ersten Artikel mit folgenden Worten: „Ich „gestehe aufrichtig, daß ich mich bei der Berechnung des „Ertrags meiner Güter durch Fortsetzung der eingeführten „und herrschend gewordenen Art des Feldbaues mit reiner „Brache in der Kindheit der Oeconomie fühlte und bei den „urgroßväterlichen Vorurtheilen, Widersprüchen und selbst „von Wirthschaftsbedienten empfundenen Widersetzlichkeiten „es nicht anzugreifen gewußt habe, den mir in vorigen „Zeiten, vorzüglich in England, so vortheilhaft in die „Augen gefallenen Feldbau nachzuahmen.“ Dieses passive Verhalten dauerte aber nicht lange; denn als ihm seine Rechnungen zeigten, daß er bei solcher Wirthschaft jährlich zusetzen müsse, war sein Entschluß, die Neuerungen einzuführen, gefaßt und Schubart war nicht der Mann, vor Hindernissen zurückzuschrecken. Alle Widersetzlichkeiten traf nun sein scharfes Wort und sein energisches Handeln.

Man hat ihm die Sprache verdacht, die er nun gegen störrige Verwalter und trotziges Gesinde führte, aus harten Briefen an seine Untergebene beweisen wollen, daß er gegen seine Leute nicht human gewesen sei; doch das ist eine der vielen grundlosen Anklagen. Wohl glaublich ist es, daß Schubart manchmal in seinem strengen Verfahren gegen Widersetzlichkeiten zu weit ging, zumal wenn Verdrießlichkeiten aller Art und sogar Processe von denjenigen, welchen er helfen wollte, auf ihn einstürmten; — und wer vermag unter solchen Umständen wohl immer das rechte Maaß zu treffen? — daß aber Schubart seinen ergebenen Leuten ein guter und freundlicher Herr war, geht nicht allein nothwendig aus seiner ganzen Gesinnung hervor, sondern es beweisen das auch Thatsachen.

Digitized by Google

Der Rittmeister von Kleist bemerkt z. B. in einem Briefe an einen seiner Freunde: „Auf seiner Reise nach „Würchwitz sei ihm in einiger Entfernung vom Gute ein „Mann begegnet, den er in seinen Wagen aufgenommen „und gefragt habe: ob er den Geheimen Hofrath Schubart „kenne? Er habe geantwortet: O ja, ich kaufe ja seit vie„len Jahren sein Vieh, schlachte in seinem Hause und kenne „seine ganze Wirthschaft. Das ist ein Wirth! und dabei „ein so guter Herr!"

Schubart ging es also wie Allen, die Neues einführen; er hatte Kampf und Verdruß, wurde verkannt und verleumdet; aber trotz diesem begann er seine Reformationen und führte sie mit fester Hand durch. Der Kleebau bildete gleich Anfangs die Basis der Wirthschaft. Er wurde nach dem Rathe seines Freundes Gugenmus, zu Gunsten des Kornbaues, nur in die Brachen gebracht, mit Sommerfrucht eingesäet und bloß ein Jahr lang benutzt. Er bauete Kopfklee, Luzerne und Esparsette, verwendete den Ertrag theils grün, theils getrocknet, wie wir das später ausführlicher hören werden. Neben dem Klee cultivirte er Erbsen und Hackfrüchte zur Fütterung und unter den letzten befanden sich Runkeln, die Schubart hier zuerst in allgemeine Cultur brachte. Bei solcher bedeutenden Futterernte wurde ihm nun möglich, die Stallfütterung einzuführen, die er, wegen Mangel an Bergtriften, bis auf die Schäfereien ausdehnte. Er bekam nun fast dreimal mehr Milch als früher und war in den Stand gesetzt, seine Felder durch reichliche Düngerausfuhr zu kräftigen. Bald konnte er nun auch die Cultur der Handelsgewächse beginnen und fing mit dem Raps- und Tabaksbau an, welchem der Krappbau nachfolgte. Schon 1777 stand das Gut Würchwitz so hoch, daß es der ganzen Umgebung als Muster diente.

Digitized by Google

Schneider, sein treuer Freund und früherer Lehrer, wurde nun sein eifriger Schüler und war der erste, der Schubart in Allen nachahmte, während die übrigen Bauern noch lachten und höhnten. Als sie aber die großen Erträge des Klee's erblickten und sahen, wie in der Mitte des Winters, wo ihr kümmerlich aussehendes Vieh sich mit knapper Strohfütterung begnügen mußte, Schubart's reichlich genährte Rinder große Mengen der besten Milch darbrachten, so daß 4 Stück der seinigen so viel als 14 der ihrigen gaben; — als sie die herrlichen Kornernten und die Rapserträge anstaunten, welche die gut gedüngten Felder gewährten und dabei sogar bekennen mußten, daß manches vorher für steril gehaltene Stück, z. B. der Wolfsrand, nun reichen Segen bot; — als die früher nur moosigen, jetzt entwässerten Wiesen anfingen, in ungleich besserer Vegetation zu erstehen; — da gingen sie in sich, bekannten ihr großes Unrecht und ahmten die neue Betriebsart nach. Auch sagten sie öffentlich bei Einzahlung ihrer Steuern vor Amt aus, wie sie es Schubart zu verdanken hätten, daß dieses jetzt ohne Zurücklassung eines Rückstandes geschehen könne.

Wie sehr sich die Umstände der Bauern durch Schubart's Einfluß hoben, ersieht man aus folgendem Zeugnisse, welches der fürstlich Schwarzenbergische Oeconom Knecht mittheilt. Es lautet: „Die Bauern in Würchwitz und im „churfürstlichen Stifte Zeitz haben, vermöge sicherer Nach„richten, durch Befolgung des Schubart'schen Culturſystems, „in der kurzen Frist ihres angefangenen Kleebaues, ihrer „vermehrten Viehzucht und ihres verbesserten Feldbaues, „über 150,000 Thaler Schulden abgetragen, ihre Ställe „erweitert, die Scheunen vergrößert und ganz neue Ge„bäude hergestellt, um den reichlichen Segen, den dieses „System hervorbringt, fassen zu können."

Digitized by Google

Bald stand Schubart mit vielen Landwirthen seiner Umgebung, besonders aber mit den Bauern, bis in das Altenburgische hinein, in freundlichem Verhältnisse, wurde ihr Rather und Helfer. Er scheute darin keine Mühe, blieb unverdrossen, obgleich man ihn fortwährend, und sogar auf seinen Reisen, mit Fragen und Bitten anging. So klagte z. B. der Pachter Pohle in Zechau, einem Altenburgischen Dorfe, dem vorüberreitenden Hofrath Schubart um das Jahr 1780 seine Noth, daß sich, nach der nun starken Feldbüngung alle Kornfrüchte gelagert hätten. Schubart gab ihm den Rath, nach der Düngung erst Raps und dann Weizen zu bestellen. Er zeigte dann später dem Pachter seinen Raps, lehrte ihn dessen Cultur und gab ihm auch Samen. Dem Pachter gelang schon der erste Versuch so trefflich, daß er unter den Bauern seiner Umgebung viele Nachahmer fand [1]).

Im Jahre 1782 sagt Schubart in seiner Preisschrift: „Ich genieße das Vergnügen, daß meine Nachbaren vom „vornehmen bis zum geringen Wirthe, die mir doch, einige „wenige ausgenommen, vorher fast sämmtlich die Versiche„rung gaben, die Felder trügen es nicht und daher ihren „gänzlichen Verderb mit sicherer Miene weissageten; sich „nunmehr der nämlichen Cultur selbst eifrig bedienen, wo„durch sie sich denn auch bereits auf eine ziemliche Strecke „um meine Güter verbreitet, wo man auch nach meinem „Beispiele das Austreiben des Vieh's abgeschafft und da„gegen die Stallfütterung eingeführt hat."

Alles was Schubart anführt, können wir als geschichtliches Factum ansehen, indem er genöthigt war, seiner Feinde wegen, jedes Wort auf die Wage zu legen und es durch Thatsachen zu verbürgen. Auch kann ihm hier der

1) Löbe, Geschichte der Altenburgischen Landwirthschaft.

Digitized by Google

Vorwurf einer Ruhmrednerei nicht treffen, weil er den Preisrichtern, die ihn nicht kannten, den Thatbestand vorlegen mußte.

Wenn wir nun Schubart in einem so segensreichen Wirken erblicken, so dürfen wir nicht glauben, daß er sich selbst in einem behaglichen Zustande befand. Im Gegentheile hatte der arme Mann während der Zeit böse Jahrgänge, große Hindernisse und arge Kämpfe zu bestehen, so daß er selbst im Eingange seiner Preisschrift von 1782 bemerkt: „Diesen Futterbau habe ich auf meinen verschie„denen Rittergütern, die ich selbst verwalte, trotz des all„gemeinen Vorurtheils und der Widersetzlichkeiten meiner „eigenen Wirthschaftsbedienten, auch sonstiger fast riesen„mäßigen Hindernisse, dennoch mit dem glücklichsten Fort„gange durchgeführt." Außer der Noth mit seinen widerstrebenden Leuten kamen ihm vornehmlich noch folgende Hemmungen entgegen:

Zuerst war es der Mangel an tüchtigen Arbeitern, dessen Ursache schon oben erwähnt worden ist. Schubart brauchte auf seinen Gütern sehr viele Leute und konnte gleichwohl wenig tüchtige und willige Arbeiter bekommen. Er klagt daher seinem Churfürsten: „Mit wem hundert „und mehr Dienstboten täglich in die Schüssel tauchen, wie „mit mir — und in Zukunft dürfte ich noch einmal so viel „brauchen — der wird das unbeschreibliche Elend, besonders „wenn es an die Miethzeit geht, am empfindlichsten fühlen." Wenn wir nun Schubart's Wirthschaft und seine Energie in der Führung derselben betrachten, so können wir uns schon denken, wie oft er durch unbrauchbare Leute in seinen Unternehmungen gehindert wurde und wie theuer er die brauchbaren bezahlen mußte.

Eine Einrichtung der Wirthschaft für wenige Leute

Digitized by Google

ging aber nicht, denn es kam nach der Theuerung ein zweiter Uebelſtand, nämlich die Wohlfeilheit der Fruchtpreiſe hinzu, welche mit 1774 begann und bis 1785, alſo faſt bis zu ſeinem Tode anhielt. Wollte nun Schubart beſtehen, ſo mußte er Handelsgewächſe bauen und dazu brauchte er viele Leute.

Anfangs wendete er ſich, außer der Rapscultur, vornehmlich zu dem Anbaue des Tabaks, der damals in gutem Preiſe ſtand. Gern hätte er dieſen Betrieb länger fortgeſetzt; aber als die Tabakspreiſe wieder fielen und ein Geſetz ihm verbot, die Blätter ſelbſt zu präpariren; ſo ſah er ſich genöthigt, die Tabakspflanzungen wieder eingehen zu laſſen. Zwar hatte er bei der Landesregierung vorher Vorſtellungen über die Zweckwidrigkeit und Schädlichkeit jenes Verbotes gemacht und man war auch auf ſeine Bitten es aufzuheben eingegangen; aber bei dem damals langſamen Geſchäftsgang in Sachſen traf die Erlaubniß der Tabakspräparatur erſt ein, als er ſchon zwei Jahre lang keinen Tabak mehr baute.

Nach der Abſchaffung des Tabaks wendete er ſich zur Krappcultur. Der Uebelſtand bei derſelben war, daß er für das Rohproduct keine Abnahme fand und hier die Präparatur gegen ſeinen Wunſch einführen mußte. Indeſſen gelang das Unternehmen ſehr gut, der Schubartiſche Krapp bekam Ruf, er konnte ſeine Culturen erweitern, betrieb die Präparatur in's Große und bekam reichlichen Abſatz.

So ging auch hierin Schubart dem Lande mit ſeinem Beiſpiele voran, hatte natürlich dabei viele Ausgaben; auch gelangen ſeine Verſuche nicht alle und bei jedem neuen Unternehmen koſtete es Lehrgeld. Das ſagt er ſelbſt mit den Worten: „ich habe meine Wirthſchaft mit vielem Aufwande und Lehrgelde dennoch glücklich durchgeführt.“

Das Lehrgeld war aber bei ſolchen Unternehmungen

Digitized by Google

noch immer sein unbedeutendster Schaden, denn es trat ihm auch noch ein drittes Hemmniß entgegen, das ihm Unmuth, Aerger und Kränkung bereitete. Bei jeder Neuerung bekam er nämlich auch regelmäßig einen Proceß, den er stets verlor. Die Sache ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Leute bei jedem neuen Unternehmen gegen Beeinträchtigungen klagen konnten, die ihnen daraus entsprängen. Sobald die Juristen nicht untersuchten, ob wirkliche Beeinträchtigungen vorlägen, sondern nur frugen, ob Schubart's Verfahren herkömmlich sei, so mußte ja Schubart immer verlieren und die Kosten der Klage bezahlen, denn herkömmlich war sein Verfahren eben nicht.

Um hier ein Beispiel zu geben, wollen wir seinen Rechtshandel bei der Einführung des Runkelbaues erzählen, dessen Segen sich nun ganz Sachsen und Thüringen erfreut.

Schubart hatte Zehntschnitter und Zehntdrescher, die verpflichtet waren, das Kraut- und Rübenfeld zu behacken. Da er nun Runkeln baute, so forderte er von ihnen, statt des Krautes und der Rüben die Runkelfelder zu lockern. Darüber verklagten sie ihn. Schubart suchte nun zu beweisen, daß Runkeln sich viel leichter als Kraut behacken ließen, daß wenigstens die neue Arbeit durchaus nicht mehr Kraft und Zeit als die alte in Anspruch nähme; doch darauf ging das Gericht in Zeitz nicht ein. Es frug vielmehr, ob das Runkelhacken schon vor 31 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen üblich gewesen wäre; da dieses sehr leicht verneint werden konnte, hatte Schubart verloren und wie er sich bitter ausdrückt, sogar noch *von Rechtswegen*.

Die Zehntarbeiter sahen freilich sehr bald ihre Thorheit ein, baten nun Schubart um die Runkelarbeit, worüber er sich herzlich freute; aber er fügt auch hinzu: „den Aerger

Digitized by Google

„und Verdruß habe ich doch gehabt und das verlorene Geld „erstattet mir Niemand zurück."

So erging es Schubart in Würchwitz und das war der Dank, mit welchem ihm seine Landsleute zahlten. Daß er unter solchen Umständen keine Schätze anhäufen konnte, ergiebt sich von selbst. Er hatte zwar schöne Erträge, löste viel Geld; doch waren die Productionskosten bedeutend, die Verluste durch Processe, Versuche und ungeschickt ausgeführte Befehle nicht unansehnlich und die Getreidepreise sehr tief. Demungeachtet blieb Schubart ein wohlhabender Mann, gewann jährlich an Ehre und Ruhm, so daß man jetzt schon seinen Namen im Auslande mit großer Achtung zu nennen begann.

8.

Schubart als Reformator.

So weit war also Schubart in seinem landwirthschaftlichen Betriebe und in seinem Wirken unter den großen und kleinen Oeconomen vorgeschritten, als ihn Professor Leske 1780 in Leipzig auf der Ostermesse kennen lernte, bald darauf in Würchwitz besuchte und dort die großen Erfolge der neuen Betriebsweise sah. Beide Männer begrüßten sich als Geistesverwandte; denn der edle Leske stimmte mit Schubart nicht allein in öconomischen Dingen überein, sondern es beseelte ihm auch der gleiche Geist, für das Wohl des Volkes zu wirken. Schubart ruft daher seinen Bauern zu: „Der Professor der Oeconomie, Herr Leske, „ist ebenso sehr Euer Freund wie ich, möchte Euch ebenso „gern Alles Gute verschaffen."

Beide Männer mochten sich nun, während ihres Zusammenseins in Würchwitz, recht angelegentlich über den tiefen Stand der Landwirthschaft und die bedauerungswerthe

Digitized by Google

Lage der Bauern in Sachsen unterhalten haben; auch mußte von Leske der Wunsch geäußert worden sein, daß Schubart doch etwas von seinen Erfahrungen niederschreiben möchte; weil sich Schubart veranlaßt fand, mehrere Aufsätze, die er schon seit 1777 in Stunden der Muße gefertiget hatte, Leske zum Durchlesen vorzulegen. Dieser fand sie vortrefflich, brachte aber Schubart nur durch dringendes Bitten dahin, daß er ihm die Erlaubniß zum Drucke derselben ertheilte. Auf diese Weise trat Schubart als Schriftsteller an die Oeffentlichkeit hervor.

Leske ließ nun in den Jahren 1781 und 1782 mehrere Arbeiten Schubart's in dem Leipziger Magazin für Naturkunde, Mathematik und Oeconomie hinter einander folgen. Es waren interessante Gegenstände, welche Schubart darin besprach und zeugten von dem practischen Talente des scharfblickenden Mannes. Die erste Abhandlung umfaßte seine Erfahrungen und Gedanken über Landwirthschaft im Allgemeinen; diesen folgten Aufsätze über damals wichtige Gegenstände in der Oeconomie. Er lehrte nämlich den Tabaksbau, Krappbau, Runkelbau, Klee- und Futterbau und den Gebrauch des Gypses. Aber es geschah das Alles einfach, klar und verständlich, so recht aus der Praxis heraus; er bewies die Richtigkeit seines Verfahrens durch die Erfolge der Praxis und darum fanden auch diese Aufsätze später, wo sie in die Hände vieler Tausende von Menschen kamen, gerade in der Praxis so viel Anklang. Schöne Sprache darf man darin, wie in allen Schriften von Schubart, nicht suchen, denn er schrieb rasch, ja stürmisch und Feilen war nicht seine Sache. Er giebt uns in einem Briefe an Leske darüber selbst die Ursachen an, indem er sagt: „Sie, lieber „Freund, kennen meine häusliche Lage und wissen, daß ich „nur an Winterabenden an den Schreibtisch kommen kann,

Digitized by Google

„daher das Kurze, Gedrängte, Unausgeführte im Styl.“ Beurtheilen wir aber die Form im Ganzen, so müssen wir gestehen, daß Schubart ein großes Talent als populärer Schriftsteller hatte und den Ton meisterhaft traf, durch welchen er für das Volk klar und verständlich wurde.

Schubart's Aufsätze bekamen aber auch unter den Gelehrten großen Beifall, denn sie sprachen überzeugend aus der Praxis heraus. Viele tüchtige Männer knüpften gleich nach dem Erscheinen jener Aufsätze mit ihm Verbindungen an und er äußert sich hierüber in seiner Preisschrift: „Da „ich einige Briefe über ökonomische Gegenstände — nicht „in der Absicht, daß sie gedruckt werden sollten — geschrie„ben, diese aber gleichwohl unter die Presse gekommen, so „ist mir nicht allein die Ehre wiederfahren, daß meine Auf„sätze in den gelehrten Zeitungen gerühmt und die Nach„ahmung empfohlen worden — die auch außerhalb dem „Lande meines Aufenthalts theils wirklich geschehen, theils „in der Ausführung begriffen ist, — sondern sie haben mir „auch Zuschriften von Professoren und auswärtigen Akade„mien, gelehrten Oeconomen und in Collegien sitzenden Rä„then zugezogen, die meinen Rath zur Ausübung meiner „Grundsätze und Anbauung der Futterkräuter zu verlangen „beliebt haben.“

Hieraus vernehmen wir, daß man Schubart's Namen schon 1782 bis an und über die Gränzen Teutschland's mit hoher Anerkennung zu nennen begann. Aber es geschah das damals doch nur innerhalb gewisser Kreise, in welchen man das Leipziger Magazin las und diese erstreckten sich kaum über den intelligenten Theil der Landwirthe hinaus. Schubart stand damals zwar schon in hohem Ansehn, aber der Mann des Volks, der Reformator, war er noch nicht; das wurde er erst mit der Bekanntmachung der Berliner Preisschrift.

Digitized by Google

Es stellte nämlich die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin für das Jahr 1783 folgende Preisfragen:

1) Welche Futterkräuter sind überhaupt, zum trockenen oder frischen Gebrauche, die besten, sie mögen in Grasung, Blatt- oder Wurzelwerk und in kleinen Kräutern bestehen?

2) Welche sind darunter, ihrer gesunden und nahrhaften Eigenschaften halber, am leichtesten und häufigsten, auch bald mit wirklichem Nutzen zu erziehen?

3) Welche Bestellungsarten und Unterschiede müssen dabei in Acht genommen werden?

Wie wir Schubart nun bereits als Landwirth kennen, müssen wir zugestehen, daß sich die Lösung dieser Aufgabe ganz für ihn eignete. Das meinten damals seine Freunde auch, besonders Professor Leske und der Magister Wichmann und drangen in ihn, er möchte sich doch der Arbeit unterziehen. Er schlug das wegen Mangel an Zeit fortwährend ab, bis es endlich Wichmann gelang, ihn, kurz vor dem Abschlusse der gestellten Frist, noch zu bewegen. Er gedenkt dieser Begebenheit in einem Briefe an Leske, wo er, die Mängel der Preisschrift entschuldigend, folgender Weise erzählt:

„Sie wissen, daß ich meinen Freunden, die mir anla„gen, die Berliner Preisfragen zu beantworten, immer „erklärte, wegen Zeitmangel würde ich es nicht thun. Man „lag mir wiederholt an, wiederholt mußte ich's ablehnen, „weil die Krappernte und Krappräparatur eingetreten war. „Den 20. December war ich mit letzterer fertig und eben „erhielt ich von Ihnen und durch Ihren Einschluß Herrn „M. Wichmanns Briefe, in welchen Sie beide mich noch„mals zur Beantwortung ermahnten, letzterer aber mich im „eigentlichen Verstande exequirte. Sie wurde den 21. ent„worfen, den 22. abgeschrieben und den 23. fortgesendet."

Digitized by Google

Die Arbeit trägt allerdings den Stempel der Flüchtigkeit; und dennoch gewann sie den Preis, doch war es eben diese kurze Abhandlung, die Schubart zum Reformator erhob und seinen Namen bei Hohen und Niederen in ganz Teutschland verbreitete. Deßhalb gebührt ihr unsere besondere Berücksichtigung.

Gleich im Eingange zeigt er an, daß er die Frage nicht des Preises wegen löse, denn diesen habe er nicht nöthig und bekäme er ihn, so würde er ihn zu andern Zwecken verwenden. Seine Absicht gehe vielmehr darauf hin, um dem Landmanne zu helfen und dessen Eigenthum, welches bisher durch Servitute eingeschränkt, darum kein wirkliches Eigenthum sei, in ein unbeschränktes, wahres Eigenthum zu verwandeln. Deßhalb hasse er auch Gemeinheiten, Hutungen und Triften von ganzem Herzen. Die wären der Ruin der Bauern, hinderten den Futterbau und ließen die Landwirthschaft in ihrer Kindheit stehen. Reichliches Futter brächte gute Viehzucht, diese viel Dünger und gute Düngung erhöhe der Felder Ertrag. Also bilde der Futterbau den Schlüssel zur Verbesserung des Ganzen.

Man solle von ihm nicht etwa erwarten, daß er das hier erwähne, was man aus chemischen und physikalischen Gründen über Futterbau anführen könne; denn so etwas habe keinen Werth, weil die Praxis ja doch erst seine Richtigkeit bestätigen müsse. Nein, er wolle hier nur die Resultate berichten, die er bereits durch eigene und lange Bewirthschaftung seiner drei Güter gewonnen habe. Ueber die Anzahl empfohlener Futtergewächse könne man sich in mehreren Büchern, die davon handelten, unterrichten; er habe auch davon alle, die zu bekommen gewesen wären, im Anbaue versucht, doch gefunden, daß davon nur Kopfklee, Luzerne und Esparsette, unter Umständen auch das

Digitized by Google

französische Raigras, Avena elatior L., den Anbau allein verdienten. Was an Wurzelgewächsen besonders empfehlenswerth sei, finde man in seinen Beilagen.

Nun beschreibt er die Cultur dieser drei Kleearten und ihre Verwendung genauer. Kopfklee wird bei ihm in Gerste oder Hafer gesäet, im Nutzjahre mit der Blüthe gehauen, und dann wird das handhoch nachgewachsene Kleefeld umgebrochen. Sein Verfahren gleicht also der alten Kleecultur am Inn in Baiern und stimmte damals im Ganzen mit dem pfälzischen überein. Die Luzerne benutzt er 10 Jahre und länger. Sie giebt ihm im dritten Jahre den Vollertrag. Er läßt sie jährlich 3 bis 4 mal vor der Blüthe hauen, weil sie, später geschnitten, zu hart im Stengel wird. Die Esparsette bringt er nur auf sterilere, dürre Stellen, läßt sie ebenfalls viele Jahre stehen, bezieht vom dritten Jahre an den Vollertrag, der aber nur in einem reichlichen und in einem spärlichen Schnitte besteht. Gleich dem Kopfklee, wird sie in der Blüthe gehauen.

Den Kopfklee benutzte er grün und getrocknet. Er bemerkt, daß er zwar etwas schwierig trockene, zumal wenn ungünstige Witterung einfiele und daß man sich auch vorsehen müsse, ihn nicht zu früh einzufahren, weil er sich sonst sehr leicht entzünde; dennoch mache er ihn aus anderen Gründen häufiger dürr als Luzerne. Man habe dabei besonders zu berücksichtigen, daß man die Blätter nicht verliere; deßhalb müsse man ihn zur Abend- und Morgenzeit, wann ihn der Thau benetze, behandeln und zu diesen Stunden auch einbringen. Nicht früher dürfe man jedoch das Aufladen beginnen, als bis die Stengel beim Brechen vollkommene Dürrung verriethen. Anders sei es mit der Luzerne, die er nur bei günstigem Wetter trockne. Sie dürre zwar leichter als Kopfklee, käme aber schlechte Witterung,

Digitized by Google

bei welcher sie auf dem Felde länger verweilen müsse, so treibe der junge Nachwuchs zu schnell und durchwachse das liegende Heu. Esparsette gäbe das kräftigste Futter von allen Arten und wenn ihre Ernten in Masse der Luzerne glichen, so wisse er kein anderes Futter, was ihr an Nutzen gleichkäme. Indessen sei das nicht der Fall, denn die Esparsette liefere nur halb so viel als die Luzerne. Also habe jede der drei erwähnten Kleearten ihre besonderen Vorzüge: der Kopfklee nähme nur den Obergrund des Ackers in Anspruch, gedeihe daher auch im Mittelboden recht gut, selbst da, wo der Untergrund naßkalt und kiesig sei und eigne sich am besten für Kleeheu zum Wintergebrauche; die Luzerne, nur in warm- und tiefgründigem Boden gedeihend, liefere die Masse und versorge die Wirthschaft mit reichlichem gutem Sommerfutter. Die Esparsette besetze die dürren Stellen, sobald nur der Untergrund trocken sei und liefere zwar weniger, aber auch um so besseres Futter, das man zu jedem Gebrauche anwenden könne.

Das war also die Schrift, die Schubart's Ruhm begründete und wir müssen allerdings von ihr sagen, daß sie schon die Grundzüge unseres jetzigen Kleebaues völlig umfaßt. Dennoch enthält sie bei weitem nicht alle Erfahrungen, die Schubart über den Kleebau gemacht hatte, denn in der Eile des Entwurfes vergaß er Vieles und klagt deßhalb Leske, daß er sogar die Berücksichtigung der Bodenart ausgelassen habe.

Die Akademie von Berlin erkannte Schubart demungeachtet den Preis einstimmig zu, machte die Resultate der Bewerbung bekannt und Schubart's Name ging nun im gebildeten Publikum Teutschlands vom Munde zu Munde. Aus allen Gegenden kamen Männer zu ihm, die durch eigene Anschauung sich von den Vortheilen der neuen Be-

Digitized by Google

triebsart überzeugen wollten und wurden in Würchwitz so überrascht, daß die Ergebnisse ihre Erwartungen weit übertrafen. Es ist erstaunlich, wie schnell sich von jetzt an die Schubartische Wirthschaftsweise Freunde und Anhänger erwarb, wie rasch ihr Ruf zu den Ohren einflußreicher und hochgestellter Personen drang, wie bald sich reichbegüterte Männer, Grafen, Fürsten und Herzöge für sie interessirten und treue Freunde von Schubart wurden. Wir können uns dieses nur aus dem großen Interesse, den dieser Gegenstand damals hatte und aus den früheren umfangreichen Verbindungen erklären, durch welche Schubart noch immer bei hohen Personen in freundlichem Andenken stand.

Doch auch die niederen Kreise der Landwirthe wurden, bis zu dem Bauer herab, mit Schubart's Namen und seinen Grundsätzen sehr bald bekannt. Schubart nämlich hielt Wort und wendete die 50 Ducaten, welche er durch seine Preisschrift gewann, wie er damals versprach, zu einem gemeinnützigen Zweck an. 25 Ducaten stellte er als Preisaufgabe für eine Wirthschaft, die zweckmäßiger wäre, als die seinige, für 25 Ducaten aber ließ er seine Preisschrift zu mehreren tausend Exemplaren drucken und vertheilte sie unentgeldlich unter die Landleute im ganzen teutschen Lande. Zugleich kündigte er darin an, daß Professor Leske einen besonderen Abdruck seiner im Leipziger Magazin enthaltenen Abhandlungen besorgen und sie unter dem Titel „Schubart's „öconomisch cameralistische Schriften" herausgeben würde. Die Preisschrift selbst ließ sein Freund, Fürst Egon von Fürstenberg, in das Böhmische übersetzen und unter die Böhmen unentgeldlich vertheilen; anderwärts wurde sie nachgedruckt und durch den Buchhandel verkauft. Die Schriften von Schubart aber bekamen so großen Beifall, daß Leske schon im Jahre 1786 eine dritte Auflage besorgen mußte.

Digitized by Google

Schubart's Name war nun bereits seit 1785 in allen Gegenden Teutschland's wohlbekannt und wurde überall, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Widersachern, hoch gefeiert. Selbst die Rheinländer lernten nun von ihm und erkannten dankbar sein gemeinnütziges Wirken an. Darüber spricht sich der Oberlandcommissär Krämer aus der Pfalz in einem Briefe an Schubart mit folgenden Worten aus: „Daß ihre vortrefflichen Schriften weit und breit viel Gutes „stiften und daß dadurch aller Orten die besten Folgen ent„stehen, welche außerdem nicht entstanden sein würden, da„von bin ich mehr als auf eine Weise auf das Vollkom„menste überzeugt."

Die Thätigkeit Schubart's wuchs mit seinem Einflusse auf die teutsche Landwirthschaft in das Unglaublichste. Bei den Sorgen eines Hausvaters, die manche Zeit in Anspruch nahmen, da seine Familie aus 9 Kindern bestand, führte er nicht nur mit der größten Sorgfalt die Oberverwaltung seiner drei Güter fort und schrieb dabei neue Aufsätze, oder Vertheidigungen gegen Verleumdungen seiner hämischen Feinde; sondern er besorgte auch noch eine Correspondenz nach allen Himmelsgegenden, die so groß war, daß sich die Zahl der Briefe in monatlicher Frist bis zu Hunderten steigerte. Dabei war er genöthigt, den anwesenden Fremden einen großen Theil seiner Zeit zu widmen, ihre Fragen zu beantworten, ihre Einwände zu beseitigen und falsch verstandene Lehren zu berichtigen. Um nur einen Begriff von dem Leben und Treiben in Würchwitz zu geben, bemerken wir, daß sich vom Januar bis zum September 1785 dort 52 fremde Personen in Schubart's Buch eingeschrieben hatten, welche mehrere Tage, mehrere Wochen ja mehrere Monate anwesend blieben. Sie kamen aus Sachsen, Altenburg, Koburg, Hildburghausen, Rudolstadt,

Digitized by Google

Reuß, Gotha, Braunschweig, Ostfriesland, Holstein, Lausitz, Böhmen, Oestreich, Danzig und Rußland; es waren Schäfer, Bauern, bürgerliche Oeconomen, Verwalter, Guts-Inspectoren, Amtleute, Gutsbesitzer, Professoren, Kammerräthe, juristische Beamte, Landesdirectoren, Finanzräthe, Grafen, Fürsten und Herzöge; sie kamen theils in eigenem Interesse, theils von ihrer Herrschaft oder der Landesregierung gesandt.

Durch diese gewaltige Anstrengung rieb Schubart die Kraft seines sonst gesunden Körpers allzuschnell auf, zumal ihm dabei fast unausgesetzt viele Verdrießlichkeiten entstanden. Zwar blieb die Anerkennung von Seiten der regierenden Fürsten nicht aus; denn der Herzog von Koburg ernannte ihn 1784 zu seinem Geheimen Rathe und Kaiser Joseph II. erhob ihn unter dem Namen eines Edlen von Kleefeld in den Adelsstand; aber um so erbitterter fielen seine Widersacher, die sich vorzüglich in Sachsen befanden, mit Verleumdungen über ihn her, so daß er, davon angegriffen, schon 1785 zu kränkeln begann.

Am meisten zog ihm die Herausgabe einer Schrift über Hut, Trift und Brache Verfolgungen zu. Es war eins seiner Hauptwerke und kam schon 1783 unter dem Titel „Hut, Trift und Brache, die größten Gebrechen und „die Pest der Landwirthschaft" in das Publikum. Freilich mußte diese Abhandlung gerade in Sachsen, wo sich noch so viele warme Verehrer des alten Systems befanden, großen Eindruck machen, so daß zu befürchten stand, es möchte der Churfürst, andern teutschen Regenten nachahmend, die bezeichneten Fesseln der Landwirthschaft lösen. Darum glaubte man dort, Gegenvorkehrungen treffen zu müssen. Schubart hatte auch wohl die Schrift vornehmlich gegen Sachsen gerichtet, denn es schmerzte den Patrioten, daß die Nacht

Digitized by Google

über seinem Heimathslande gar nicht weichen wollte, während es doch ringsum in Teutschland zu tagen begann. Er erzählt darin, daß die Aufhebungen des Hut- und Triftzwanges schon in Preußen, Anhalt, Anspach-Baireuth, Baden, Baiern, Hessen-Darmstadt, Churpfalz und Zweibrücken theils begonnen, theils schon vollendet seien und hatte in seiner Correspondenz schon Zusicherungen und Andeutungen erhalten, daß sie in Kurzem auch in Böhmen, Oestreich, Bamberg, Koburg, Gotha, Weimar, in anderen thüringischen Ländern und in dem Norden von Teutschland beginnen würde, während man in Sachsen dahin betreffende Verordnungen des Churfürsten auf alle Weise zu umgehen suchte.

Uebrigens ist dieser Aufsatz seiner freien und begeisterten Sprache wegen merkwürdig; denn Schubart vertheidigt darin mit Wärme und Kraft die freie Benutzung des Grundeigenthums. „Es heiße in der Schrift, im Schweiße „deines Angesichtes sollst du dein Brod essen; es stehe aber „nicht geschrieben, mit Thränen, Kummer und Herzeleid. „Lessing sage: „Wo keine Freiheit, keine Selbstständigkeit „sei, da sei auch kein Verstand und keine Menschheit."

Seine Gegner hatten die Dreistigkeit, ihm hierauf zu antworten: „Die Staatsregierung dürfe gar nicht die alten „Privilegien aufheben, wenn sie gesetzlich verfahren wolle „und Schubart, der sie zu einem solchen Schritte auffordere, „verlange Tyrannei und rede der Despotie das Wort." Als er nun solche Ansichten hörte, wurde seine Sprache noch kühner und er entgegnete: „Ich habe in den ersten drei „Theilen meiner Schriften diesen großen Gegenstand meist „von der finanziellen Seite betrachtet und so viel ich konnte „nachgewiesen, daß sich das Wohl und die Bevölkerung der „Staaten weder mit der Dogmatik, noch mit der Verfassung

Digitized by Google

„auf Herkommen und Schlendrian zusammenreimen; sondern „nur gesunder Menschenverstand mit Freiheit des Eigen„thums nöthig sei, um den Ertrag, die Einkünfte und das „wahre bleibende Vermögen eines Staates, wo nicht um „die Hälfte, doch wenigstens um ein Drittel zu erhöhen. „Ich habe aus eigener Erfahrung die leichten und sicheren „Mittel gezeigt und zugleich nachgewiesen, daß Hut, Trift „und Brache, in dem Maaße, wie die Verfassung gegen„wärtig ist, nicht nur ganz unnöthig, sondern höchst schäd„lich und verderblich sei. — Ihr Liebhaber und Vertheidiger „der Triften bleibt dabei; wenn ihr jetzt noch nicht über„zeugt seid, treibt so oft, wo und wie ihr wollt aus; „zeigt dadurch, daß Einschränkung und Vorschriften, die „eure Verstandeskräfte nicht fassen, für ein freigeborenes, „zu höherer Bestimmung geschaffenes menschliches Wesen „hart und unanständig sind; aber treibt auf euer Ei„genthum, nicht auf fremdes! Dann wird Schuld „und Beraubungssucht nicht auf Euch haften. Soll denn „der gepreßte Landmann vergessen, daß er Eigenthum habe? „Soll er sich von Euch verderben lassen, ohne zu wissen „warum? Soll er nicht für seinen und seiner Kinder Vor„theil, sondern nur für den Eurigen schwitzen? Durch Be„raubung seines Eigenthums stets den größten Schaden, „empfindlicher noch als Knittelschläge auf den Nacken, füh„len? Womit hat er, der seine Grundstücke mit baarem „Gelde erkauft, die Rechte der Menschheit verwirkt, daß „sie ihm geraubt werden? — Ihr sprecht, ihr habt das „Recht, die Rechte der Menschheit zu zertreten; ihr seid „damit beliehen, seid im Besitz und Niemand kann euch, „eurer Meinung nach, dieß tyrannische Recht nehmen; — so „können nur orientalische Despoten denken und sprechen, die „der Erdball seid Nimrod's Zeiten ausgespieen hat."

Digitized by Google

Mehrere seiner Verehrer und halben Freunde erschraken über die Sprache, welche Schubart gegen diese in mittelalterliche Ansichten versunkene Partei führte und riethen ihm, seine Gedanken in mildere Formen zu fassen; darauf äußert er sich nun selbst in einem vertraulichen Briefe an Leske in folgender Art: „Andere tadeln meine Schreibart. „Vielleicht enthält sie zu viel Wärme bei Menschenelend, „zu viel Wahrheit, zu viel Aufdeckung der Gebrechen, wo„von sie freilich kein Gefühl haben können, weil sie nicht „unter Bedrängten leben, sich um sie nicht bekümmern und „die Pflicht ihrer Bestimmung nicht erfüllen mögen. War„um soll man denn aber den verheerenden Gebrechen, von „denen ich geredet habe und die täglich mehr um sich grei„fen, weil Jedermann mehr braucht und jeder, der kann, „die Armen mehr drückt, erst ein geputztes Mäntelchen um„hängen, das man mit vielen Complimenten aufheben und „abbinden muß, um ihre wahre Gestalt zu sehen? — Man „lasse doch die gemißhandelte Dirne ohne Schleier mit offe„nem Gesicht Hülfe rufen; ihr Ansehn wird Schuld oder „Unschuld verrathen.“

Man hat auch in neuerer Zeit mehrmals ausgesprochen, daß Schubart weit mehr Erfolge in Sachsen erlangt haben würde, wenn er sich einer milderen Schreibart bedient hätte. Daß Schubart's Schriften für unsere Zeit wenigstens in anständigem Tone abgefaßt sind, kann sich jeder überzeugen, der sie zur Hand nimmt; es fragt sich nur, ob sie es für das damalige Zeitalter waren. Wenn Schubart nach damaligen Begriffen gerechte Forderungen in ungebührlicher Weise verlangt hätte, so würde er gewiß nicht die Genugthuung gehabt haben, gerade unter dem niederen und hohen Adel, wie unter den regierenden Fürsten, so warme Freunde, treue Verehrer und Gönner zählen zu

Digitized by Google

dürfen; man hätte sich, wenn auch nicht von den Lehren, doch von dem persönlichen Umgange eines Mannes abgewandt, der gegen den Anstand gröbliche Verstoße machte. So war es aber nicht; denn die Herzöge von Dessau, Cöthen, Koburg, Weimar und Andere beehrten ihn mit großen Beweisen ihres Vertrauens und die Fürsten von Fürstenberg, Schwarzenberg, Dietrichstein, die Grafen von Schönburg, Clam, Wrtby, Kolloredo, der Herzog von Holstein-Beck und viele Andere, waren seine persönlichen Freunde und Gönner und blieben es auch bis zu seinem Tode.

Aber Schubart hätte schreiben können, wie man nur wollte, er würde unter jeder Form Feinde bekommen haben. Was forderte Schubart? Ablösung der Trift- und Hutprivilegien für die Wiesen und Brachfelder gegen Entschädigung zum Wohle des Staates und der Privaten. Was antworteten die Gegner? Dieses könne nur geschehen, wenn sich die Privilegirten ihrem Rechte freiwillig entsagten, denn der Staat habe zur Ablösung jenes Privilegiums keine gesetzliche Gewalt. Wir sehen also, es handelte sich hier nicht um Schreihart, sondern um Principien.

Sagt man aber, Schubart wäre eitel und empfindlich gewesen und hätte sich durch die Entgegnungen seiner Widersacher allzusehr hinreißen lassen, so thut man ihm großes Unrecht; denn nicht ihn, sondern seine Gegner trifft dieser Vorwurf. Wenn sich letztere in ihrer Gereiztheit so weit vergaßen, daß sie Ausfälle voll bößer Verleumdungen und falscher Anklagen gegen Schubart machten, war es ihm dann zu verargen, eine derbe Sprache zu führen, in welcher er ihnen die wahren Beweggründe ihres unverantwortlichen Handelns rücksichtslos aufdeckte? Und dennoch schrieb er an Leske, daß ihm nicht sowohl die persönliche Anfeindung seiner Feinde, als vielmehr ihre böswillige Untergrabung

Digitized by Google

seines Wirkens schmerze und kränke, für dessen Wahrheit wir weiter unten einen unwiderleglichen Beweis anzuführen gedenken.

Ebenso war Schubart nicht eitel. Das beweist am Besten die Thatsache, wie er Anfangs von seinem Adel keinen Gebrauch machen wollte und es dann erst that, als er von Wien aus ernstlich dazu aufgefordert wurde. Wäre er eitel gewesen, so hätte er auch mit seiner Preisschrift großthuen können; statt dessen lesen wir aber in einem seiner Briefe an Leske: „So schmeichelhaft mir auch der Beifall „der königlichen Akademie ist, so erkenne ich doch ganz „wohl, daß in derselben noch Manches hätte angeführt, oder „auch mehr ausgeführt werden sollen, was jetzt gleichsam „nur skizzirt ist. Wenn gleich alle Urtheile der Kunstrichter „günstig für mich ausfielen, so berge ich mir selbst nicht, „daß man vermuthlich nachsichtsvoll mit einem Manne um„gehen wollen, der seine Zeit mehr zu immer neuen Erfah„rungen, als am Pulte anzuwenden Lust hat."

Indessen geht freilich aus dem Ganzen seiner Schriften hervor, daß Schubart sich bewußt war, der Wohlthäter vieler Tausende zu sein, daß er, stolz darauf, sich jedes Erfolges seiner Thätigkeit freute. Das dürfen wir ihm aber um so weniger verargen, als es, nebst der Freude, mit vielen Hunderten von gleichgesinnten edlen Männern in naher Berührung zu stehen, fast der einzige Lohn und Dank war, der ihm aus seiner Aufopferung für das Ganze entsprang.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß seine Sprache derb war; aber sie konnte gegen eine Partei, die zum Wahlspruche hatte: „Der Bauer muß nicht Junker sein," unmöglich mit zarten Wendungen der Rede geführt werden. Schubart war in vollem Sinne des Worts ein Refor-

Digitized by Google

mator und als solcher durfte er, wenn er nachdrücklich wirken wollte, die Gebrechen der Landwirthschaft nicht in verblümter Weise schildern. Obgleich er sich nun durch sein muthiges Auftreten viele Feinde zuzog, so gewann er doch auch dagegen das Herz der Edeln seiner Zeitgenossen und riß die Schwankenden durch seine Begeisterung mit sich fort. Der Enthusiasmus für Schubart war selbst unter den Adeligen und Privilegirten so groß, daß er sich in Schlesien, Brandenburg, Thüringen, Franken, Böhmen und Oestreich auf die schönste Weise bethätigte.

Daß Schubart sich in dem harten Kampfe gegen die Vorurtheile der Zeit aufopferte, wußte Niemand besser *als* er selbst; doch er stellte seinen Feinden eine kühne Stirn und ein Gott vertrauendes Herz entgegen. „Traurig wird's sein," schreibt er an Leske, „wenn meine Andersdenker, „vom Großen bis zum Kleinen, die Gelegenheit ergreifen, „mir zu schaden, wo sie können und die vielen Unannehm„lichkeiten meines Lebens, die ich in guter Absichten wegen „schon gelitten, noch vermehren. Gott kennt sie und mich, „ihm sei's befohlen! Er richte mich, wenn ich Unrecht „thue und Jemandes Nachtheil, nicht aber Jedermanns „Vortheil suche. Jenen aber verzeihe er, die mich von „Amts wegen fühlen lassen, was es heiße, ein „Verbesserer zu sein und anders zu denken, anders zu „handeln wie sie. Hennings sagt: tritt ein denkender „Mann auf, der nicht Macht und Ansehn hat, dem Ver„derben mit gewaffneter Hand zu widerstehen, so muß er „vorher wissen, daß er sich selbst opfere. Hierzu bin ich „entschlossen, standhaft will ich Alles leiden. Wie lange „werde ich noch leben? vielleicht nur wenig Jahre. Mühe „und Arbeit, Verdruß und Kränkung haben mich ent„kräftet."

Digitized by Google

Diese Worte, in der Ahnung des nahen Todes geschrieben, bekunden uns Schubart's edeln Charakter auf das Klarste. Das ist nicht die Sprache eines eiteln und empfindlichen Menschen, sondern eines wirklichen Helden, der bereit ist, die Wahrheit und Lauterkeit seiner Gesinnungen selbst mit dem Tode zu besiegeln.

Schubart's Feinde waren aber doppelter Art. Der eine Theil, den wir die ehrlichen Feinde nennen wollen, konnte sich nicht zu Schubart's höherer Anschauung des Staatswohles erheben, sondern hing noch mit aller Kraft an den mittelalterlichen Formen. Wenn er sich auch im blinden Eifer vergaß und weit über die Gebühr hinaus die Angriffe gegen Schubart führte, so handelte er doch im Bewußtsein seines vermeintlichen Rechts, stritt bona fide. Auch trat er offen hervor, ging gerade Wege und wurde schon darum Schubart minder gefährlich. Zu dieser Partei muß jedenfalls Professor Rössig in Leipzig gerechnet werden.

Der andere Theil hingegen bestand aus Intriganten. Sie schlichen im Verborgenen, suchten Unwahrheiten gegen Schubart auszustreuen, ihn mit seinen Freunden zu entzweien, seine Wirthschaftsweise und Grundsätze zu verdächtigen und schrieben auch meistens gegen ihn anonym. Dazu gehört unstreitig der Amtsrath Riem, dessen Verfolgungen und Verdächtigungen Schubart am meisten geschadet haben.

Riem lebte Anfangs am Rhein, kam von dort aus nach Miserau in Böhmen, wo er als Inspector den Kleebau und die rheinische Wirthschaft einführen sollte, doch den Erwartungen nicht entsprach. Im Jahre 1781 betrat er nun Leipzig, wo er zu privatisiren gedachte, traf also ziemlich zu gleicher Zeit ein, als die ersten Aufsätze Schubart's durch die Presse in's Publikum kamen. Riem, der

Digitized by Google

damals noch keiner Partei angehörte, lobte sie übermäßig und zeigte sich überhaupt in den ersten zwei Monaten als entschiedener Anhänger von Schubart und Leske; später aber, da er wohl einsah, daß er bei dieser Partei amtlos bleiben würde, zog er es vor, seinen Gegnern zu dienen und im Verborgenen gegen Schubart zu wirken. So schrieb er denn unter Anderem anonym zwei gehässige Recensionen über Schubart's Schriften, setzte seine Preisschrift herab, von welcher er sagte, daß sie ein aus Büchern zusammengeschriebenes, werthloses Machwerk sei. Kam er aber mit Schubart persönlich zusammen, so begegnete er ihm freundlich wie vorher. Dieses Verhältniß dauerte fort, bis eine Intrigue von Riem aufgedeckt wurde, in welcher er Krämer, Holzhausen und Schubart entzweien, letzteren zugleich bei der Kammer in Koburg verdächtigen wollte. Nun trat Schubart öffentlich vor und bezeichnete Riem vor sechs Zeugen in einem Buchladen von Leipzig als einen Mann von geringen Kenntnissen und zweideutigem Handeln.

Daß Riem kein reiner Charakter war, ist nicht zu leugnen. An Krämer schrieb er z. B.: „Ich empfehle Ihnen, „Schubart's Werke zu lesen, weil sie sonst nichts über „Oeconomie gelesen haben, inmaßen Schubart und Holz„hausen die bewährtesten Oeconomen sind;" und gleichwohl stand er nicht an, nach kurzer Zeit gerade das Gegentheil zu behaupten. Von der Preisaufgabe der Berliner Akademie berichtete er, sie sei der Art gewesen, daß die Bewerbung bloß aus Büchern abgeschrieben werden konnte; aber dennoch hatte er sich selbst unter den Bewerbern befunden, indessen ohne Erfolg.

Mit welchen Waffen diese intrigante Partei gegen Schubart ankämpfte, mag folgende Thatsache zeigen.

Der Herzog Holstein-Beck, eine sehr gewichtige Stimme

Digitized by Google

im Kreise der großen Landwirthe des Nordens und ein in der Landwirthschaft sehr erfahrener Herr, reiste nach Leipzig in der Absicht, Schubart auf Würchwitz zu besuchen. Daß wußten dort seine Feinde und in der Angst, es möchte dem Herzog dort sehr gefallen, erklärte ihm jemand, Schubart wäre bankerot, sein Gut äußerst ruinirt, ohne Dünger und Stroh. Der Herzog theilte dieß Schubart, der eben in Leipzig anwesend war, mit sichtlicher Gemüthsbewegung mit, doch Schubart erwiederte mit Ruhe, er möge sich durch eigene Anschauung von der Richtigkeit solcher Aussage überzeugen. Der Herzog kam nun in Würchwitz an, durchsuchte mit großer Genauigkeit Ställe und Scheuern bis zu den höchsten Böden hinauf, durchstrich die Flur, examinirte Gesinde und Bauern über die Art des Betriebs und den vorigen Zustand der Felder und schrieb zuletzt in das Fremdenbuch: „Mit wahrem Vergnügen habe ich die hiesige Wirth„schaft gesehen. Der Augenschein hat mich belehrt, daß „alles das, was Schubart lehrt, hier ausgeführt wird u. s. w. „Schade, daß nicht das ganze Heer der Zweifler mit eigenen „Augen sehen will oder kann, daß es hier weder an Stroh „noch an Mist fehlt u. s. w.“

Will man es nun Schubart verdenken, daß er unter solchen Umständen fortwährend auf der Hut war, jede Veranlassung einer Verdächtigung zu vermeiden? So hatte man z. B. auf einem Stiftstage in Zeitz, vorgeblich im Scherze, Schubart's Krapp herabgesetzt und gewiß ist wohl, daß es bei Vielen auch nur ein bloßer Scherz war. Schubart aber holte eine Probe seines Krapp's herbei, färbte, im Beisein der ganzen Gesellschaft ein Stück Tuch, welches so trefflich ausfiel, daß es später dem Churfürsten zur Ansicht vorgelegt wurde. Solche Thatsachen benutzte man, Schubart's Empfindlichkeit zu beweisen; hätte er aber; um

Digitized by Google

Scherze geschwiegen, so würden Einige später Ernst daraus gemacht und ihn beschuldigt haben, daß er beim Vorwurfe der Unbrauchbarkeit seiner Farbe, im Bewußtsein der richtigen Anklage, ein schweigender Zuhörer geblieben sei. Bei Vorgängen, wie sie Schubart damals erlebte, mußte er das wenigstens befürchten.

Beide Parteien, die intriganten und die ehrlichen Kämpfer, zogen nun gegen Schubart's Schrift über Abschaffung der Hut- und Triftgerechtigkeit zu Felde und wandten Schubart ein, solche Ansichten wären nichts Neues, sondern längst dagewesen und abgemacht. Neu waren die Ansichten nicht; denn wie wir vernahmen, hatten schon viele Schriftsteller über Abschaffung von Hut, Trift und Brache bei Einführung des Futterbaues und der Stallfütterung geschrieben. Aber Schubart hatte sich auch nie gerühmt, etwas Neues gelehrt zu haben, ja sogar im Gegentheile immer und gleich im ersten seiner Aufsätze auf andere Länder verwiesen. Schubart wollte nichts Neues bringen, hatte nur das Neue verbessert und suchte ihm allgemeinen Eingang zu schaffen. Das Alles beweist, daß diese Angelegenheit eine alte und jetzt in anderen Ländern, z. B. am Rhein, eine abgemachte war, freilich in ganz entgegen gesetztem Sinne, als es die Gegner Schubart's verstanden.

Weiter bemerkten Schubart's Widersacher; man dürfe bei einer so wichtigen Frage auf die guten Erfolge bei einem einzigen Gute, das zumal so klein wie Würchwitz sei, oder wie sich Rössig ausdrückte, daß er in 5 Minuten umreiten wolle; durchaus nichts geben. Was einem einzelnen Gute Vortheil brächte, dürfte dem ganzen Lande vielleicht von sehr großem Nachtheile sein. Hierüber beruhigte sie der Oberlandcommissär Krämer, indem er ihnen den großen Segen des ganzen Landes am Rheine, von der Schweiz

Digitized by Google

bis nach Holland hinab, beschrieb, den das neue System hervorgerufen habe.

Die Gegner der Neuerungen erwiederten ferner, daß die Ablösung der Hut und Trift schon deßhalb nicht ausführbar sei, weil die Schäfereien darunter leiden würden. In Ländern, wo solche kleiner und unbedeutender wären, möchte das gehen, nicht aber in Sachsen, dessen Schafzucht so beträchtlich sei. Gegen diesen Einwurf, den man schon seit den sechziger Jahren in Brandenburg vielfältig gehört hatte, schrieb Schubart nun einen Aufsatz unter dem Titel: „Practischer Erweis, daß alle Schäfereien ohne Hutung und „Trift auf Feldern (auf Brachäckern nämlich) bestehen „können, die Fütterung der Schafe auf den Horden in „dem Felde, im Hofe und im Stalle (da nämlich, wo „man keine Leden hat) mit weit größerem Vortheile ein„zuführen sei." Schubart stellte diese Frage nicht auf die Spitze, sondern setzte immer eine Gegend voraus, wo der Schäferei die nöthigen Leden fehlten und wo man vorgab, statt deren die Brachfelder benutzen zu müssen. Für diese Fälle empfahl er künstliche Weide auf Kleefeldern, oder Fütterung mit Klee auf dem Hofe. Als Beweise für dessen Ausführbarkeit stellte er die Schäfereien in Anhalt auf, welchen sich bald hernach die Coburger Domänen anschlossen.

Schubart's Widersacher konnten nun nichts weiter einwenden, als daß der Klee für die Gesundheit der Thiere und die Feinheit der Wolle sehr nachtheilig sei und daß man dabei auch mit der Anzucht der Pferde in große Verlegenheit komme; ja Rössig ging dabei so weit, zu behaupten, daß Klee aus chemischen Gründen zum schädlichen Futter gehöre, daß es auch lächerlich sei, die Pferde mit Klee oder Esparsette groß ziehen zu wollen. Ueber den ersten Punkt, die Feinheit der Wolle betreffend, lieferten

Digitized by Google

die Schäfereien von Anhalt, auf welchen die Schubart'sche Einrichtung ausgeführt war, sehr beruhigende Resultate, welche sogar bewiesen, daß die Wolle durch Kleefutter gewänne. Gegen den Einwurf der Schädlichkeit des Klee's zeugten alle Länder am Rhein. Nun blieb nur übrig, noch die Möglichkeit und Nutzbarkeit des Klee's oder der Esparsette als Pferdefutter darzulegen, welches Krämer hauptsächlich that. Er erzählt dem Professor Rössig:

„Im Herzogthum Berg, einem in der Pferdezucht sehr „berühmten Lande, kauft man aus Holland Hengstfüllen „von dreiviertel Jahren mit 4 bis 8 Pistolen. Sie kom„men in die Ställe zu den Ackerpferden, davon mancher „Bauer und Pächter 2 bis 6, auch 2 starke Hengste hat „und erhalten mit selbigen vom 1. Mai bis zum October „kein anderes Futter, als Kopfklee zur Raufe, vom Octo„ber bis Mai Hafer, die Füllen aber nur Kleeheu — denn „Wiesen sind an vielen Orten von Seltenheit — und Nachts „ein Bündel Wick- oder Erbsstroh. Die Füllen gedeihen „so gut, daß sie schon in einem Alter von zwei Jahren „vieler andern ausgewachsenen Pferden Höhe erreichen und „in 3 Jahren die schönsten Ackerpferde sind, auch gern zu „Kutschpferden das Stück mit 20 bis 30 Karolin gekauft „werden."

Somit waren Schubart's Gegner nun überwiesen, aber noch nicht zum Schweigen gebracht. Rössig schrieb eine neue Schrift, in welcher er frug: „Ist es wohlthätige Ein„richtung, die Unterthanen gegen ihre Herrschaft aufzuwie„geln? die Liebe zu stören, welche die angenehmen „Bande zwischen Herrschaft und Unterthanen knüpft" u. s. w.

Was das für angenehme Bande waren, haben wir wohl aus der Auswanderung der Sachsen, aus des Herrn von Münchhausen's Schilderung des Frohnwesens und der

Digitized by Google

Beschreibung des Elendes unter den sächsischen Bauern genugsam gesehen. Die Bezeichnung des Trift- und Frohnwesens mit einem solchen Ausdrucke beweist uns nur, daß Rössig an seinem Pulte sich den Zustand der Bauern ganz anders malte, als er wirklich war und daß dieser Mann wirklich glauben mochte, Schubart sei ein unruhiger, friedestörender und revolutionärer Kopf. Nun kam noch hinzu, daß man Alles, was über Hut- und Triftablösung anonym im Buchhandel erschien, von Schubart ausgegangen betrachtete und ihn deßhalb bei seinem Churfürsten als einen höchst gefährlichen Menschen zu verdächtigen suchte.

Schubart erhielt einmal einen Brief aus der Residenz, wo man eben eine Schrift „Ueber die Aufhebung der Hut- „und Triftgerechtigkeit in Sachsen, von einem Patrioten „dieses Landes" in allen Kreisen las, Schubart als deren Verfasser und einen gefährlichen Menschen bezeichnete; und doch hatte diese Abhandlung nicht Schubart, sondern nach Aussage des Verlegers einer der ersten und angesehendsten Männer Chursachsen's gemacht. Thär bemerkt: „Es war „für Schubart ein Glück, daß damals der Name Jacobiner „noch unbekannt war, man hätte ihn sonst für einen solchen „ausgegeben."

Schubart's Gegner mochten nun wohl fühlen, daß sie geschlagen wären, wenn sie nicht einen andern und besseren Vorschlag brächten, um dem Landmanne zu helfen; denn daß der Bauernstand Chursachsen's im Elende lebte, und daß Schubart ihn wieder erheben wollte, war eine Thatsache, die sie nicht ableugnen konnten. Es kamen daher von Seiten der Gegner einige neue Ansichten zum Vorscheine.

Ein Ungenannter gab 1784 ein Schriftchen unter dem Titel: „Wahrscheinliche Ursachen des Geldmangels und der

Digitized by Google

„Nahrlosigkeit, nebst Vorschlägen, wie denselben abzuhelfen „sei," in den Druck. Man wird sich erinnern, daß bereits seit 10 Jahren wohlfeile Zeiten gewesen waren, welche die Fruchtpreise tief herabgedrückt hatten. Daß diese Verhältnisse die ohnedem schon höchst bedrängte Lage des Landmanns noch verschlimmern und auch auf die Handwerker der Städte sehr nachtheilig zurückwirken mußten, war natürlich. Nun meinte jener Ungenannte, daß alle Noth mit einem Male beseitiget werden würde, wenn man die Schwankungen der Fruchtpreise aufhebe und von Staatswegen einen angemessenen Mittelpreis auf immer festsetze. Der neue Vorschlag bewies zu deutlich die Unkenntniß des Verfassers mit allen merkantilischen und öconomischen Verhältnissen, als daß nicht auch Schubart's Gegenpartei ihre Mißbilligung erkennen zu geben gezwungen wurde.

Nach ihm trat Professor Rößig mit einem anderen Vorschlage hervor. Nachdem er sich vorher weidlich über die Schädlichkeit der Schubartischen Grundsätze ergangen hatte, eröffnete er seine Ansicht, daß nur eine Creditanstalt, durch welche der Bauer zu jeder beliebigen Zeit gewisse Summen unter billigen Interessen auf sein Gut leihen könne, das Grundübel des Landmanns heben würde. Er versprach auch in Kurzem den Plan desselben dem Publikum vorzulegen.

Wahrscheinlich wurde Rößig durch die Creditanstalten, welche Friedrich der Große in seinen Ländern für die Rittergutsbesitzer errichtet hatte und die sich jetzt durch segensreiche Folgen so schön bewährten, auf diesen Gedanken gebracht; aber freilich war zwischen der damaligen Noth der Rittergutsbesitzer und der jetzigen des sächsischen Landmanns ein großer Unterschied. Die Verlegenheit des preußischen Adels entsprang damals aus dem Mangel an Geld,

Digitized by Google

um ihre durch den Krieg zerstörten Besitzungen und vernichteten Herden wieder herzustellen, und da das nothwendig war, würden sie, wenn der König nicht einschritt, gezwungen worden sein, Summen unter harten Bedingungen zu leihen; dagegen hatte die jetzige Noth des sächsischen Landmanns in der Unfreiheit des Besitzthums ihren eigentlichen Sitz und wurde durch die wohlfeilen Zeiten nur momentan gesteigert.

Man wandte gegen Rössig's Vorschlag mit Recht ein, daß eine Geldaufnahme von Seiten der Bauern im Allgemeinen nur eine zeitweise Abhülfe der Noth gewähren könne; denn wenn das Grundübel, die unfreie Benutzung der Güter und die damit verbundenen schlechten Einnahmen der Bauern fortbestände, so würden diese, nach dem Verbrauche des geliehenen Geldes, in den vorigen Zustand zurückfallen, ja sogar dann noch übler daran sein, indem sie, bei nicht vermehrter Einnahme, nun auch die Zinsen der Leihung aufbringen müßten. Dabei wäre noch zu bedenken, daß gerade der ärmste Theil der Landleute, welcher der Hülfe am meisten bedürfe, nicht einmal leihen könne, weil ihm der Einsatz fehle und sich kein Mensch dazu verstehen würde, ihm auf sein tief verschuldetes Gut etwas zu borgen. Uebrigens fragte man, wer das Geld zur Begründung einer solchen Creditanstalt hergeben solle, deren Fond doch ein sehr ansehnlicher sein müsse? Privaten würden sich zur Anleihe nicht verstehen, indem hier keine Gewinnste, dagegen wohl bedeutende Verluste in Aussicht ständen.

Daß sich Rössig geschlagen fühlte, beweist wohl der Umstand, daß der Plan seiner Creditanstalt nicht erschien.

Der Kampf des Neuen gegen das Alte war hinsichtlich der Triftberechtigung nun völlig beendigt, die Partei des alten Systems geschlagen und Schubart ging aus dem

Digitized by Google

Streite als Sieger hervor. Zwar war der riesenhafte Baum des alten Feudalwesens noch nicht gefällt, nur einige Aeste brachen und lange dauerte es noch, bevor die Stürme der nachfolgenden Zeiten ihn völlig entblätterten und stürzten; aber Schubart hatte ihm die Lebensadern zerschnitten, sein Wurzelwerk stand vernichtet und deßhalb eilte er nun auch seinem vollen Verderben entgegen.

Selbst während der wenigen Jahre, die Schubart noch zu durchleben vergönnt war, genoß er die Freude, einen Theil der Früchte seiner Reformation heranreifen zu sehen.

Zuerst entschloß sich Herzog Leopold von Anhalt-Dessau zur Umwandlung des Betriebs mehrerer seiner Domänen nach dem Muster von Schubart's Wirthschaft. Er fand in dem Oberamtmann Holzhausen, dem Verehrer und treuem Freunde Schubart's, einen ebenso tüchtigen als thätigen Diener und bald stand Gröbzig, das Gut, welches Holzhausen bewirthschaftete, dem Land und seiner weiten Umgebung als Muster da. Die nachtheiligen Gerüchte, welche ein Herr A. W. v. Pr. über Holzhausen's Wirthschaft verbreitete, vermochten dem neuen System keinen Eintrag zu thun; der Augenschein überzeugte die näher wohnenden Oeconomen von dem Gegentheile derselben und das gute Zeugniß, welches der sachverständige Landwirth Jeschke über Holzhausen ausstellte, beruhigte die Ferne.

Der Herr A. W. v. Pr. gab sich später als der Amtsverwalter Fink auf Köstz, einer Anhaltischen Domäne, zu erkennen und da wir später noch weiter über ihn zu sprechen gedenken, so wollen wir hier nur vorläufig erwähnen, daß Fink sich besonders die Veredelung der Schafe zur Aufgabe gestellt hatte, worin er schon seit 1754 rastlos thätig war. Es kam nun freilich Herrn Fink sehr ungelegen, daß die Feldtrift der Bauern den Schäfereien

Digitized by Google

entzogen werden sollte und die veränderte Ernährungsweise der Schafe, die man auf anderen Gütern seines Herzogs schon eingerichtet hatte, ließ ihn nach seiner Meinung befürchten, daß die feinere Schafzucht Gefahr leide. Ueberzeugt von den Vorzügen des alten System's für die Schafzucht, mußte er ein Mißlingen der Holzhausen'schen Wirthschaft wünschen und leihete daher allen nachtheiligen Gerüchten über dieselbe gern und gläubig sein Ohr. An solchen fehlte es leider nicht, denn alle mit jenen Neuerungen unzufriedenen Schäfer und Dienstboten, die theils noch im Dienste Holzhausen's standen, theils schon von ihm entlassen, anderswo Unterkommen gefunden hatten, streueten ungünstige Erzählungen aus. Diese sammelte Fink und entwarf daraus seine Nachrichten über den Erfolg der Stallfütterung der Schafe auf Gröbzig, die er im Spätherbst 1784 vollendete und 1785 in den Druck gab.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Fink von der Wahrheit seiner Aussagen fest überzeugt war. Denken wir uns diesen Mann, der durch zwanzigjährige Praxis im alten System fast schon ergraut war; rechnen wir noch hinzu, daß ihm nicht so wohl das Ganze der Landwirthschaft, als vielmehr nur seine Schäferei am Herzen lag, durch welche er sich bereits Wohlstand errungen hatte, daß er deßhalb im günstigsten Falle Schubart's Reformen nur für kühne Versuche und Triftablösungen für unnöthige Neuerungen ansehen mußte; so können wir über Fink nicht anders urtheilen, als daß er glaubte, was er wünschte, ungläubig zurückstieß, was ihm unangenehm war. Er gehörte also gewiß nicht zu Schubart's böswilligen Feinden, obgleich ihm seine Streitschrift von 1785 ebenso wenig als deren Fortsetzung von 1786 zum Ruhme gereicht. Daß er aber unter falschen Buchstaben schrieb, hat ihm selbst nur

Digitized by Google

geschadet und Holzhausen genützt. Schon Jeschke schrieb in seinem Zeugnisse: „läge die Sache so ganz am Tage, „warum nennt sich denn der Herr A. W. v. Pr. nicht gerad „heraus? warum versteckt er sich hinter vielleicht erdichtete „Buchstaben?"

Es war auch für Holzhausen ein glücklicher Umstand, daß eben zu jener Zeit, als Fink's Nachrichten in's Publikum kamen, der damals anerkannt tüchtige Oeconom Jeschke, im Auftrage des Herrn von Schollenstern in der Lausitz, nach Gröbzig reiste, um die neue Wirthschaftsweise in ihren Erfolgen zu prüfen. Er sollte dort namentlich auf die Gesundheit und Wolle der Schafe bei Kleefutter, auf die Bodenkraft nebst Reinheit der Felder von Unkraut sein Auge richten und außer Gröbzig noch die drei Güter Schubart's besuchen. Bei dieser Gelegenheit stellte nun Jeschke dem Oberamtmann Holzhausen gegen die Angriffe von Fink ein glänzendes Zeugniß aus, dessen Inhalt um so mehr den Stempel der Wahrheit trägt, da Jeschke völlig parteilos den Zustand der Güter untersuchte und wegen seines ferneren Rufes als tüchtiger Landwirth nur den wahren Bestand der Sache angeben durfte. Uebrigens war Holzhausen mehr als Fink, denn Fink war nur guter Schafzüchter, Holzhausen dieses und vortrefflicher Landwirth zugleich. Sein Name wurde nächst Schubart damals am meisten in Teutschland genannt und Gröbzig hatte neben Würchwitz den größten Ruf.

Ebenso ging die Reform der Landwirthschaft in Anhalt-Cöthen ihren erfreulichen Gang. Herzog Karl, ein entschiedener Anhänger derselben, schrieb an Schubart zwei äußerst freundliche Briefe, der Regierungsrath Schmuth in Cöthen war Schubart's entschiedener Freund und der erste, der seine Güter im neuen System einrichten ließ.

Digitized by Google

Bald erfolgte auch die Triftablösung im ganzen Koburgischen Lande und die neue Einrichtung aller Domänen des Herzogs Ernst Friedrich. Die Reformation verdankte dort besonders dem Kammerpräsidenten Gruner und dem Kammerrath Bühl ihren raschen Verlauf, denn beide Männer, Schubart's eifrige Freunde, waren rastlos thätig, das wichtige Werk sobald als möglich zu vollenden. Schon 1785 machte man das Verfahren in Koburg in einer Schrift bekannt, die wesentlich beitrug, es auf die Nachbarstaaten weiter zu verpflanzen.

Das geschah auch in Kurzem, indem Schubart aus Weimar eine schriftliche Zusicherung über die Einführung seiner Vorschläge zur Verbesserung des Landbaues erhielt, die er mit den Worten bekannt machte: „Herzog Karl „August zu Weimar hat in seiner großen Seele den wohl„thätigen Entschluß gefaßt, in seinen Landen den Klee- und „Futterbau einzuführen und die Triften — aber keines„weges die Anzahl der Schafe, wie man vielleicht vermu„then könnte, — zu beschränken." Das geschah auch wirklich, denn die Triften wurden bis auf die Bergtriften beschränkt, die Aecker und Wiesen frei davon und Kleebau wie Stallfütterung verbreitete sich nun rasch im ganzen Lande. Dasdorf hieß das erste Kammergut, wo man nach Schubart's Vorschriften zu wirthschaften begann.

Deßgleichen wurde in Altenburg, Gotha, Hildburghausen, im Erfurtischen, Reußischen, Schönburgischen und in vielen Gegenden Sachsen's, namentlich im Voigtland und der Lausitz, mit Kleebau und Stallfütterung angefangen; nicht minder hatte Schubart in Schlesien, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Hessen und dem westlichen Preußen zahlreiche Verehrer, ja sogar in Franken, Hohenlohe und am Rheine lernte man von ihm

Digitized by Google

manche Verbesserungen, so daß selbst aus Mainz zwei Professoren, Namens Spor und Schleenstein, nach Würchwitz reisten, um Schubart's Betriebsart mit eigenen Augen zu schauen.

Ganz besondere Fortschritte machte die neue Reform in Böhmen. Dort bemüheten sich namentlich die Fürsten von Fürstenberg und Schwarzenberg nebst mehreren Grafen, den Segen des Kleebaues schnell zu verbreiten und der Magister Stumpf, früher Mönch, dann Lehrling bei Holzhausen und jetzt Oberamtmann auf den Fürstenbergischen Gütern, trug viel zur allgemeinen Annahme des neuen Systems bei. Er wirkte dort lange Zeit durch That und Schrift, bis ihn ein Ruf als Professor nach Jena zog.

Selbst im Auslande hatte Schubart's Lehre großes Aufsehn erregt; er bekam Besuche aus Rußland, Dänemark und England, seine Schriften wurden in das Schwedische, Englische und Französische übersetzt, so daß Schubart's Name in der Hälfte von Europa bekannt war.

Man kann auch nicht anders sagen, als daß die teutsche Landwirthschaft in den wenigen Jahren von Schubart's Thätigkeit große Fortschritte gemacht hatte. Aber Schubart's Gesundheit fing im Laufe des Jahres 1785 zu wanken an, sein sonst so kräftiger Körper wurde schwach. Zwar half ihm das Sommerwetter wieder auf und er hatte die Freude, seinen hohen Freund und Gönner den Fürsten von Fürstenberg bei sich zu sehen, welcher ihn durch die Erzählung der gelungenen Reformen in Böhmen beglückte; aber seine volle Gesundheit kam dennoch nicht wieder zurück.

Auf dringendes Bitten des Fürsten, welcher eine Veränderung der Lebensweise und einen Wechsel des Aufenthalts für seine Gesundheit zuträglich hielt, unternahm er noch im Spätherbst 1785 eine Reise nach Wien. Sie wurde

Digitized by Google

für sein Gemüth sehr erhebend, denn der Adel Böhmens wetteiferte unter einander, den Reformator der Landwirthschaft zu ehren und die Bauern auf Gütern und Dörfern drängten sich herbei, um ihm zu danken. In Wien öffnete sich ihm das Haus seines Freundes, des Freiherrn v. Spielmann, wo er angenehme Tage durchlebte; auch hatte er das Glück, mit Kaiser Joseph sich in einer langen Audienz über Landwirthschaft und bäuerliche Verhältnisse zu unterhalten. Bei seiner Abreise ließ ihm der Kaiser durch seinen Freund, den Grafen Colloredo, einen bequemen Reisewagen überreichen und der Fürst von Schwarzenberg, auf dessen Güter er fuhr, betrachtete ihn schon von Wien aus als Gast. Auf diese Weise fuhr der gefeierte Mann durch die Kaiserstaaten, von Freund zu Freund, wie im Triumphe und kam erst im Januar 1786 nach Sachsen zurück.

Aber Gesundheit hatte er auf seiner Reise sich nicht verschafft und schon im Frühling 1786 begann die Krankheit auf's Neue. Das Vorgefühl des nahen Todes war wohl auch Ursache, daß er die ehrenvollen Anerbietungen, welche ihm von Oestreich wiederholt gemacht worden waren und durch die er von den gehässigen Verfolgungen seiner Gegner in Sachsen befreit worden wäre, fortwährend ausschlug.

In diesem Jahre erschien noch ein Theil seiner Schriften, den er mit den Worten begleitete: „Hier übergebe ich „dem verehrlichen Publikum den sechsten und vielleicht den „letzten Theil meiner Schriften.“ In der Ferne, wo man den wahren Grund dieser Worte nicht kannte, aber gleichwohl von den Anerbietungen Oestreich's Kunde bekommen hatte, trug man sich mit dem Gedanken, Schubart beabsichtige vielleicht, des Streites müde, die Feder wegzulegen, die Oestreichischen Anerbietungen anzunehmen und sich dort

Digitized by Google

im stillen Wirken zurückzuziehen. Darum erschien über diesen Band eine Recension in der allgemeinen Literatur-Zeitung, die mit folgenden Worten beginnt:

„Warum den letzten Theil? Etwa, weil es Seite „273 heißt: wenn meine Feinde gekonnt hätten, oder noch „könnten, so würden sie mir ein Staatsverbrechen daraus „machen, daß ich Hut, Trift und Brache in den mehrsten „Orten und sonderlich in Sachsen, abgeschafft wissen will; „daß ich Menschenelend erleichtern, mein Vaterland glück„licher und reicher zu machen wünsche. — Wenn das buch„stäblich wahr sein sollte, so ist es ein neues Beispiel, wie „wenig Aufklärung und wie viel schädliche Vorurtheile noch „selbst unter Sachsen's Landwirthen zu finden sind. Das „hält uns aber nicht ab, auch mit dem Verfasser selbst un„zufrieden zu sein, wenn er deßhalb mißmuthig die Feder „niederlegen, oder wohl gar, wie es aus einer diesem Bande „angehängten Nachricht zu erhellen scheint, seine Güter „verkaufen und der Landwirthschaft entweder entsagen, oder „seinen Kindern ein anderes Vaterland suchen will. Sollte „ein Mann wie Schubart, dessen Lieblingstugend Frei„müthigkeit ist, der auf allen Seiten selbst so ganz ohne „Verzierung spricht, immer das Kind beim rechten Namen „nennt, wenn er auch vermuthen kann, daß der Name nicht „gern gehört wird; sollte der sich von Kläffern, oder von „adeligen Ignoranten, durch fade Pasquille oder hämische „Ausfälle in wenig gelesenen Blättern, aufhalten lassen „eine Bahn zu vollenden, die von dem Augenblick an, wo „er sie betrat, ihn mit Ehre von weisen Fürsten lohnte, „ihm die Achtung so vieler Gelehrten, die Liebe so vieler „wackeren und biederen Männer verschaffte und seinen Na„men zum Segen unter dem Theile des Landvolks machte, „der nicht zu sehr vom Hange zum Alten eingenommen,

Digitized by Google

„seine Erfahrungen benutzte oder noch benutzen wird? — „Sollte der Beifall eines Gruner, Bühl, Holzhausen, Riem „u. s. w. einer ganzen Akademie in Berlin, sollte die Ach„tung und Freundschaft eines Fürsten von Fürstenberg, „sollte ein so sehr zur Ehre gereichendes Schreiben wie „vom Erbprinzen Franz von Koburg, sollte Joseph's An„erkennung seiner Verdienste ihn nicht selbst für Verleum„dungen im Dunkeln schleichender böser Wichte schadlos „halten?" u. s. w.

Diese Worte des unparteiischen Recensenten, der dem Kampfplatze so fern stand, daß er Riem noch unter die Freunde Schubart's zählte, füge ich hier noch bei, um zu zeigen, welchen Eindruck Schubart's Worte „und vielleicht den letzten Theil" selbst in den Kreisen der gelehrten Welt machten. Unter den Landwirthen aber riefen sie große Wehmuth hervor und unter seinen Freunden, welche den Grund derselben besser kannten, tiefe Trauer.

Schubart hatte leider richtig gefühlt, denn schon im Spätherbst kam die Krankheit weit heftiger als früher zurück und am 23. April 1787 verschied er nach langen Leiden.

9.

Schubart's Leistungen in der Landwirthschaft.

Fragen wir nun, was hat Schubart für die Landwirthschaft gethan und welche Bedeutung hat sein Wirken in dem Entwicklungsgange derselben; so muß die Antwort darauf, je nach dem Standpunkte, den wir einnehmen, sehr verschieden ausfallen.

In Begründung landwirthschaftlicher Regeln auf allgemeine Naturgesetze, oder, wie wir sagen, in dem wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Theile der Landwirthschaft, hat Schubart nichts geleistet. Er besaß wohl einige naturhistorische Kenntnisse und das mochte vielleicht in der Chemie und Physik am meisten der Fall sein, weil er in seinen Abhandlungen, z. B. in der Preisschrift, ein Studium darin verräth; aber seine Kenntnisse waren nicht tief und gingen nicht über das Gewöhnliche hinaus. In der Mineralogie und Botanik war er aber fast gänzlich unwissend, denn er hält den Klee für ein Gras und nimmt auf die mineralischen Bestandtheile des Bodens wenig Rücksicht, wenigstens nicht in dem Maaße, als er es nach dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft hätte thun sollen. Den Grund ihrer Vernachlässigungen giebt er selbst an, indem er sagt: „sie sind für „die Praxis nichts werth, weil die Praxis ja doch erst die „Richtigkeit derselben beweisen muß."

Wir wollen Schubart die oberflächliche Auffassung des Werthes der Naturwissenschaften nicht übel nehmen, sondern vielmehr uns fragen, warum dieser strebende Mann, den wir doch den Sinn für Wissenschaft im Allgemeinen nicht absprechen können, zu einer solchen Ansicht über Naturwissenschaft gekommen war. Die Antwort wird sein, er hatte zwei triftige Gründe, sich nur an die Praxis zu halten. Einmal standen die Naturwissenschaften und vorzüglich die organische Chemie damals noch sehr in der Kindheit ihrer Ausbildung, so daß sie wenig Hülfe für Aufschlüsse landwirthschaftlicher Fragen boten, ja sogar sehr leicht auf Abwege führten, wodurch man zu Behauptungen von Albernheiten gerathen konnte, wie uns davon Rössig, durch seine Lehre von der Schädlichkeit des Kleefutters für Wolle, und zwar aus chemischen Gründen, ein Beispiel giebt; dann war aber auch damals die Lösung practischer Fragen für die Landwirthschaft ein weit dringenderes Bedürfniß.

Digitized by Google

Schubart wendete sich also wohl mit vollem Recht an das Nothwendigste zuerst, arbeitete daher an dem Grunde des Gebäudes und überließ den nachkommenden Geschlechtern dessen weiteren Aufbau. Es war ihm vorläufig ganz gleichgültig zu wissen, welche Stoffe es wären, durch die der Dünger den Pflanzenwuchs fördere; denn weit nöthiger schien ihm zu sein, zuerst die nöthige Masse an Dünger zu schaffen, nachdem man zuvor einig geworden war, daß er die Gewächse ernähre. Ebenso kümmerte er sich nicht darum, wie man wissenschaftlich nachweisen könnte, daß der Klee ein unschädliches und nahrhaftes Futter abgäbe; genug daß die Praxis es dargethan hatte; seine Aufgabe glaubte er hier vielmehr darin zu finden, daß er die Hemmungen des Kleebaues breche und seine Erfahrungen kund mache, um Gelegenheit zu geben, recht viel Klee anbauen zu können. Schubart gehörte also ganz der practischen Schule an.

Fragen wir nun weiter, ob er die Gegenstände der Praxis vermehrte, so können wir, etwa mit Ausnahme der Kleeschober, die er erfand, auch hier nur eine verneinende Antwort folgen lassen. Wir kennen keine Thierrace, keine Pflanzenart, keine landwirthschaftliche Maschine; die ursprünglich aus Würchwitz stammt. Kopfklee, Luzerne, Esparsette, Rüben, Runkeln, Raps, Tabak, Krapp und dergl. waren, wie wir gehört haben, sämmtlich vor Schubart, theilweise lange vor ihm, in der Cultur gewesen und er erzählt ja selbst, daß er manche von ihnen vom Rheine bezog.

Gehen wir nun auf die Cultur und Pflege derselben über, so müssen wir allerdings zugestehen, daß Schubart hier Manches geleistet hat. Wenn wir aber auch alle Einzelheiten hernennen wollten, so dürften sie uns wohl den strebenden und erfahrenen Landwirth zeigen, aber keines-

Digitized by Google

weges einen Reformator bekunden. Ein Reformator der Landwirthschaft war Schubart sogar auch nicht darin, daß er neue Grundsätze der Praxis aufstellte; alle seine Lehrsätze, wie vortrefflich sie immer auch waren, hatten frühere Landwirthe längst ausgesprochen und durch die Praxis als richtig bewiesen. Wer daran zweifeln wollte, der wird sich durch die Wiederholung derselben von ihrem früheren Ursprung überzeugen können.

Schubart lehrte: „Der Acker braucht nicht durch Bra„che zu ruhen;" das hatte schon Reichart gesagt und be„wiesen. — Seine Fruchtbarkeit muß durch stärkere Dün„gung erhöht werden;" was man längst wußte. — „Diese „ist durch besseren Viehstand und Stallfütterung möglich zu „machen;" was Frommel und Mayer nebst Anderen gelehrt hatten. — „Stallfütterung setzt großen Futtervorrath „voraus und dieser wird durch Kleebau nebst Hackfrucht„cultur geschafft;" wie die rheinischen Oeconomen sämmtlich darthaten. — „Stallfütterung erhöht auch den Wiesen„ertrag, denn die Grasnarbe erhält Schonung;" ebenfalls rheinische Lehre. — „Futtergewächse darf man nicht zum „Nachtheile des Getreides bauen und deßhalb müssen sie in „das Brachfeld;" wenigstens zum Theil schon ein Grundsatz der rheinischen Landwirthe. — „Damit man das kann, muß „der Hut- und Triftzwang fallen;" schon seit Friedrich dem Großen ausgesprochen. — „Stallfütterung erhöht und „verbessert die Producte der Hausthiere, namentlich Fleisch, „Milch und Wolle;" wiederum alt. — „Durch die Erhö„hung der Bodenfruchtbarkeit ist man im Stande, Handels„gewächse zu bauen;" ein Satz von Reichart. — „Wechsel „der Früchte bringt bessere Ernten;" was Reichart schon wußte.

Und doch ist Schubart ein Reformator der Landwirth-

Digitized by Google

schaft, dennoch hat er Großes geleistet. Das würde jedem, der es leugnen wollte, schon das veränderte Ansehn sagen, welches Teutschland durch ihn erhielt; das würden die freundlicheren Dörfer und besseren Herden bekunden und der Wohlstand der Bauern bezeugen, dessen Begründer er war. Nicht also im Einzelnen, sondern vielmehr im Ganzen der Wirthschaft müssen wir Schubart's Verdienste suchen und dort finden wir sie leicht.

Wohl ist es wahr, daß alles Einzelne, was Schubart lehrte, schon vor ihm gesagt worden war, aber es lag damals ohne Organismus neben einander, oder man hatte es wenigstens, wie am Rhein, nur unvollkommener organisirt; Schubart aber fügte es innig zusammen, schuf einen höheren Organismus, ein vollkommeneres und darum neues System. Mit solcher Zweckmäßigkeit der Theile zum Ganzen hatte vor Schubart, auf größeren Gütern wenigstens, noch Niemand gewirthschaftet und deßhalb bekam ja gerade Würchwitz durch seine Betriebsweise so großen Ruf. Es giebt kein teutsches Land, aus welchem nicht Männer nach Würchwitz gereist wären, um mit eigenen Augen Schubart's Wirthschaft zu sehen und das Fremdenverzeichniß, in welches man sich eigenhändig eintrug, beweist durch die Bemerkungen der Reisenden, welche Freude ihnen der Anblick seiner Betriebsweise machte, welche hohe Anerkennung sie seinen Leistungen zollten und mit welchem Enthusiasmus für Schubart's System sie Würchwitz verließen.

Auch ist richtig, daß jeder Grundsatz der Lehre von Schubart schon früher gesagt worden war; aber es gab doch Viele, die an ihrer Wahrheit zweifelten, die sämmtliche Grundsätze als irrig erklärten und auch Gründe zu ihrer Widerlegung entgegensetzten. Die rheinischen Oecono-

Digitized by Google

men vermochten durch ihren practischen Beweis nur einen Theil solcher Scheingründe zu widerlegen; denn noch stand in allen Gegenden, wo Dreifelderwirthschaft mit vorwaltender Schafzucht herrschte, der Satz fest, daß große Schäfereien nur durch Brachtrift und Wiesenhutung bestehen könnten und daß die Kleeweide sowohl der Gesundheit, als auch der Wolle der Schafe von Nachtheil sei. Schubart aber war es, der solche Vorurtheile zuerst vernichtete und jene Sätze zu allgemeiner Geltung erhob. Dadurch wurde es möglich, daß überall die Stallfütterung der Rinder und die Besömmerung der Brachen eingeführt werden konnte, daß die Sommerweide auf Wiesen aufhörte und daß von Hessen bis Schlesien, vom Harz bis Baiern und Oestreich hinab die Landwirthschaft ein anderes und besseres Gepräge erhielt.

Das sind aber Schubart's Leistungen nicht alle, denn er war auch ein großer Lehrer und erfand eine Methode einziger Art. Er lehrte nämlich im teutschen Volke durch Wort, Schrift und That zugleich; wer an der Wahrheit der Worte zweifeln wollte, der mußte durch die practischen Beweise auf seinen Gütern überzeugt werden und deßhalb riefen auch tausend Stimmen: „Alles was Schubart „sagt und lehrt, sieht man in Würchwitz ausgeführt!" Zwar seine Gegner benutzten den Vortheil nicht, sich durch Autopsie überzeugen zu können; aber das wurde ihnen auch zum Vorwurfe gemacht und Krämer ermahnt deßwegen Rössig, statt seiner Erwiederungen auf Schubart's Lehren, doch lieber nach Würchwitz zu gehen, um sich selbst von ihrer Richtigkeit zu überzeugen; zumal er Würchwitz weit näher hätte, als viele andere berühmte Landwirthe, die es gleichwohl der Mühe werth hielten, dorthin aus weiter Ferne zu reisen. Schubart war also im vollen Sinne des

Digitized by Google

Worts ein großer Volkslehrer und wurde eben dadurch der Reformator der Landwirthschaft.

Zu diesem Allen kommt aber noch hinzu, daß Schubart in seinem gemeinnützigen Wirken durch edle Begeisterung sich selbst vergaß, nur auf das Wohl des Ganzen bedacht war und nicht allein die Wirthschaften der größeren Oeconomen verbesserte, sondern auch ganz besonders noch die armen, bedrückten Bauern aus ihrem Elend und Jammer in Wohlstand erhob. Es ist nicht zu leugnen, daß, wenn Schubart den Bauern damals nicht aufgeholfen hätte, ein größer Theil von ihnen zu Grunde gegangen, ein größerer noch in tiefe Noth versunken wäre und namentlich in solchen Ländern, wo ihre Verhältnisse ungünstiger lagen. Statt dessen hob sich nun der Bauernstand von Mitteldeutschland allmählig empor, trat später an die Seite des Bürgers im Staate auf und Schubart hat das bewirkt. Daß er den Grundstein zur Wohlfahrt unserer Bauern legte, ist sein schönster Ruhm und verdient unsern Dank am meisten.

Aber, wie wir gehört haben, erntete Schubart von seinen Zeitgenossen viel Undank, Verleumdung und Spott; auch damals frugen die Gegner nach seinen Verdiensten und hatten die Bosheit, nur Einzelheiten zu untersuchen, ohne auf das Ganze einzugehen. Darauf begannen sie dann zu wiederholen: er habe nur alte Geschichten aufgewärmt und nichts Neues geschaffen, worauf ihnen schon Leske gar trefflich mit folgenden Worten erwiederte: „Das System Schu„bart's ist freilich nicht ganz neu, nicht von ihm, nicht von „mir erfunden und Vorwürfe dieser Art treffen ihn um so „weniger, als er mit Offenherzigkeit gesteht, daß er einst „an andern Orten eine bessere Bearbeitung der Felder ge„sehen. Indessen fordere ich jeden Recensenten auf, mit „unparteiischer Freimüthigkeit und offen zu sagen, ob Jemand

Digitized by Google

„in allen und jeden Stücken ganz die Bearbeitung der Fel-
„der, die Abwechselung der Früchte, den Anbau der Futter-
„kräuter und die Viehzucht so abzuwarten gelehrt, die dar-
„aus entstehenden nützlichen Folgen so klar bewiesen, wider
„Vorurtheil und Schlendrian mit einer so biederen Frei-
„müthigkeit geeifert habe als Schubart. Kann man denn
„also wohl nicht mit Recht sagen: des Herrn von Schubart
„System ist auf eigene Erfahrung und Beobachtung gegrün-
„det, ist weder abgeschrieben noch nachgebetet, ist vor an-
„deren bekannten in vielen Stücken verschieden, ist neu? —
„Wurden gleich viele Grundsätze von vielen berühmten Oeco-
„nomen vorgetragen, lehrte man denn auch das Ganze?
„und was mehr ist als Lehre, legte man Hände an, übte
„man aus? kämpfte man so ritterlich wie der Verfasser?
„— Wie viele Länder nennen jetzt seinen Namen mit Dank-
„barkeit, wie viele werden einst sein Andenken segnen!"

Diese Prophezeiung von Leske traf nun eben in dem ersten Jahrzehend nach Schubart's Tode nicht in vollem Maaß ein, denn die Bauern, für welche er gearbeitet hatte, vergaßen ihn bald und unter den Gutsbesitzern kam die Ansicht auf, Schubart habe Alles auf die Spitze gestellt und seine Lehren seien nur in gewissen Beschränkungen wahr. Liest man bloß seine Aufsätze, so kann man wohl zu solcher irrigen Meinung gelangen; nimmt man sich aber die Mühe, auch seine so interessante Correspondenz zu durchlaufen, so wird man bald von der Richtigkeit jener Behauptung überzeugt.

Wir haben schon oben gehört, daß Schubart zu ausführlichen Abhandlungen Zeit und Geduld gebrach und aus einem Brief an Leske vernommen, daß, wie er selbst bemerkt, seine Aufsätze bloß Skizzen seien, welchen die weitere Vollendung fehle. Er gab darin nur die Regeln an,

Digitized by Google

nach welchen man handeln sollte, ohne die Ausnahmen und Modificationen zu erwähnen, die sie unter verschiedenen Umständen erleiden müßten, wurde also schon während seines Lebens von Beschränkten und Uebelwollenden, nicht aber von tüchtigen Männern, falsch verstanden und hart getadelt. So kam es denn, daß er sich in seiner Correspondenz über einzelne Punkte weiter aussprach und klar bewies, wie verständig er die Regeln bei einzelnen Fällen zu beugen wußte. Er hatte das aber in besonderen Schriften abzuhandeln nicht für nöthig befunden, weil er der Ansicht war, daß es sich ja schon von selbst verstünde und daß darin dem klugen Landwirthe der praktische Takt der beste Führer sei.

Ein Theil der Schriftsteller und Gegner Schubart's machte sich diesen Umstand zu Nutzen, hing den Tadel gegen Schubart nur als Deckmantel aus, um seine Schriften bequemer auszubeuten, das ausführlicher und als neues Product dem Publikum vorlegen zu können, was Schubart schon in Skizze geliefert hatte. Man wollte mit einem Worte da ernten, wo er säete und das ging um so leichter, weil sich für die weitere Bearbeitung der Skizzen in seiner Correspondenz viel Stoff vorfindet.

Aber der Vorwurf gegen Schubart, daß er seine Lehre auf die Spitze gestellt und bei Beurtheilung der Landwirthschaft weder die gehörige Besonnenheit, noch die erforderliche Umsicht angewendet habe, hat sich sogar noch später von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Zeiten verpflanzt, so daß Männer wie von Lengerke, welche sonst seinem Streben volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihn dennoch als einen Landwirth betrachten, der, allzusehr von seinen Verbesserungen eingenommen, viele Uebertreibungen begangen habe. Selbst Rockstroh, der Vertheidiger Schubart's,

Digitized by Google

schließt, nach trefflicher Widerlegung mehrerer Vorurtheile, mit sechs Punkten des Tadels, von welchen man nur einen als gegründet zugeben kann. Weil aber Schubart den Mittelpunkt einer der interessantesten Perioden unserer Geschichte bildet, auf deren Ereignisse die spätere Entwickelung der Landwirthschaft theilweise fußt und weil er, als Reformator aller Bauernwirthschaften des mittleren Teutschlands, stets eine große Bedeutung in der Geschichte behalten wird; sehen wir uns genöthigt, den Helden jener Zeit in das richtige Licht zu stellen und vor unbegründetem Tadel zu rechtfertigen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß Schubart, ebenso wie jeder Mensch, nicht unfehlbar war und auch in der Landwirthschaft seine schwachen Seiten hatte. Bei seinem Streben, dem Betriebe eine intensivere Richtung zu geben, konnte er sich z. B. nicht speciell mit der Anzucht feinerer Schafe beschäftigen und würden wir hiernach den Maaßstab der Beurtheilung anlegen, so müßten wir seinem Gegner Fink einen Vorzug vor ihm einräumen. Ferner ist auch ganz richtig, daß er in der Behauptung der Möglichkeit, auf allen Gütern jeder teutschen Landschaft einen umfangreichen Kleebau betreiben zu können, im Irrthume war. Wollen wir aber Schubart richtig auffassen, so müssen wir das Wesentliche von dem Unwesentlichen seiner Lehre trennen und vor Allem seine Betriebsweise in Würchwitz von den Grundsätzen, die er zur Verbesserung der Landwirthschaft aufwarf, wohl unterscheiden. Seine Wirthschaft in Würchwitz war bloß für lokale Verhältnisse und für damalige Zeiten berechnet; seine Grundsätze dagegen sollten für ganz Teutschland und für alle Zeiten Geltung haben. Die letzteren bestanden nun wesentlich in folgenden drei Artikeln:

Digitized by Google

Zuerst soll die Hut- und Triftgerechtigkeit auf Brachen und Wiesen zum Wohle des Ganzen und der Privaten aufgelöst werden, damit das Grundeigenthum frei benutzt werden kann. Große Schäfereien können dafür kein Hinderniß bieten, weil die Schafe entweder auf Kleeweiden oder im Hofe weit besser als auf Brachen zu ernähren sind. Zweitens muß der Klee- und Futterbau für jede Wirthschaft die Basis bilden, indem bloß auf diese Weise Stallfütterung möglich ist. Nur durch Stallfütterung wird die nöthige Masse an Dünger gewonnen, bloß durch sie ein guter Viehstand und ein kräftiges Land erzeugt. Drittens soll aber der Futterbau niemals auf Unkosten der Kornfrucht ausgeführt werden und deßhalb muß der Landwirth im Dreifeldersysteme das sämmtliche Futter auf die Brache bringen.

Das war also der Inhalt seiner Reformation, die er allen teutschen Ländern zur Ausführung empfahl und welche er namentlich in Sachsen durchsetzen wollte.

Ganz anders verhielt es sich aber mit seiner eigenen Wirthschaft in Würchwitz; sie war nur die Anwendung jener Grundsätze für einen einzelnen Fall, auf Lokalitäten berechnet und für gewisse Zeitverhältnisse, z. B. für die gegenwärtigen niederen Kornpreise entworfen. Sie sollte allerdings den Beweis abgeben, daß die Ausführung obiger Grundsätze möglich sei; aber Schubart war nicht so beschränkt, um zu verlangen, daß man überall ebenso wie auf Würchwitz wirthschaften müsse. Hatten ihn weniger begabte Landwirthe so verstanden, so trug nicht er davon die Schuld; daß ihn Andere besser begriffen hatten, lesen wir schon in seinen Schriften.

Der Oberlandcommissär Krämer schreibt unter Anderem an Schubart: „Herr Professor Rössig versteht, daß

Digitized by Google

„sie alle Hut und Trift, sonder Ausnahme abgeschafft „wissen wollen; ich verstehe aber Ihre Schrift nicht an„ders, als daß sie nur Gemeinhut und Triften und deren „Mißbrauch abgeschafft und natürliche Freiheit „hergestellt wissen wollen, übrigens aber jedem freistellen, „ob er seine Getreidefelder durch Sichel oder Sense, durch „Hut oder Trift nutzen wolle." Diesen Brief gab Schubart ohne Anmerkungen, als Begleiter seiner Schriften, in den Druck, dadurch bekundend, daß Krämer ihn ganz richtig verstanden hatte.

Aber er spricht sich hierüber auch selbst in einem Briefe an Leske im October 1784 mit den Worten ausführlicher aus: „Man verstehe mich nur nicht falsch; Hut, „Trift und Brache bleibt Pest, in dem Maaße wie sie „ist, insofern sie auf Unkosten der Staatsbürger, in nicht „freiem Gebrauche des Eigenthums u. s. w. gegründet ist. „Wer Futter genug auf Weideplätzen hat, hüte doch Jahr „aus Jahr ein, wenn er seine Weideflecken, z. B. Schwarz„holz — aber nur nicht tragbare Leden — nicht besser zu „verwenden weiß. Nur Alles mit Unterschied und „von jedem den rechten Gebrauch. Ich treibe das „ganze Jahr (auf die Leden) nicht aus; warum? weil das „Vieh auf Leden und zu bearbeitenden Brachen nicht satt „wird. Aber jetzt (den 11. October) steht und wächst im„mer nach Futter in den Wiesen oder Obstgärten; dahin „treibe ich meine Schafe täglich und sie werden satt, aber „das Rindvieh treibe ich nicht aus, es wird darauf nicht „satt, verträgt Milch und Dünger." Auch dieser Brief ist gedruckt und ebenso Schubart's Anzeige von der Triftbeschränkung in Weimar, worüber er seinen Beifall öffentlich ausspricht, obgleich die Bergtriften nicht unter der Ablösung begriffen waren.

Digitized by Google

Müssen wir nun nicht bekennen, daß Schubart's Zeitgenossen ihn falsch verstanden und theilweise nicht richtig verstehen wollten? Ebenso hat auch die spätere Zeit ihn nicht richtig aufgefaßt und seinen Spruch „Alles mit Unterschied und von jedem den rechten Gebrauch" wenig beachtet.

Wir wollen uns nun zuerst zu den Tadel wenden, den Rockstroh ausspricht. In einem Punkte ist er gegründet, in andern aber muß man sich wundern, wie dieser sonst so vortreffliche Vertheidiger Schubart's ihn aussprechen konnte.

Zuerst sagt Rockstroh: „Seine Lehre vom Kleebaue „war vielleicht zu unbedingt. Das Futter soll nur ein „Mittel zum Zweck, eine nothwendige Brücke sein, auf „welcher wir zu einem höheren Reinertrage gelangen."

Dagegen liegen mehrere Aeußerungen Schubart's vor, welche der Muthmaßung Rockstroh's widersprechen. Namentlich sagt Schubart in seiner Preisschrift, Futter verbessere den Viehstand, dieser mehre den Dünger und dadurch kämen höhere Ernten. Also bezeichnet Schubart hier sehr bestimmt das Futter bloß als ein Mittel. Viele seiner Nachfolger, sogenannte Schubartianer, machten das Futter allerdings beinahe zum Zweck, doch daran war Schubart nicht Schuld. Auch den Reinertrag wußte Schubart ganz gut zu berechnen, denn eben durch seine gute Buchführung wurde er auf die zu geringen Erträge der alten Wirthschaft aufmerksam, wandte sich von ihr ab und ergriff dann, durch tiefe Kornpreise veranlaßt, den Anbau der Handelsgewächse.

Zweitens spricht Rockstroh: „Er lehrte nirgends ein „bestimmtes, scharf begränztes Verhältniß zu dem für ein „gegebenes Areal erforderlichen Viehstande."

Das konnte er ja nicht. Seine Schriften waren weder

Digitized by Google

für die Umgebung von Würchwitz, noch für Sachsen allein, sondern für ganz Teutschland berechnet und deßhalb durfte er auch nicht in ein Verhältniß specieller eingehen, was nach Klima, Boden und vielen anderen Umständen mannichfach wechselt.

Nicht in allen Dingen war Schubart so rücksichtsvoll und namentlich nicht im Kleebau, bei dem er voraussetzte, daß er in jeder Gegend und auf jedem Boden ebenso wie in Würchwitz gedeihen müsse. Er war auf solche Ansicht durch die Erfahrung gekommen, daß wenigstens Esparsette noch auf den schlechtesten seiner Felder wachse und meinte nun, so müsse es überall sein. Das hat den Schubartianern später sehr viel geschadet. Darum hat Rockstroh auch Recht, wenn er dieses Schubart zum Vorwurfe macht.

Aber er fährt weiter fort: „Schubart achtete den Getreidebau, hauptsächlich in Gewinnung von Stroh, als „Vehikel des animalischen Düngers, nicht hoch genug und „scheint selbst nach einigen dießfalls vorhandenen Andeutungen „zu urtheilen, practisch gegen das rechte Verhältniß darin „verstoßen zu haben."

Was Rockstroh hier für Andeutungen meint, weiß ich nicht, aber so viel ist richtig, daß Schubart seinen Getreidebau, wegen der allzu niedrigen Kornpreise, bis auf den nöthigen Bedarf an Frucht und Stroh beschränken mußte. Darin war Schubart aber nicht zu tadeln, sondern zu bedauern. Wie hoch er im Allgemeinen die Kornproduction hält, geht aus seinen nationalökonomischen Ansichten und aus dem Satze hervor, daß der Klee nicht zum Nachtheile der Cerealien gebaut werden dürfe, darum beim Dreifelder-system in das Brachfeld zu bringen sei.

Ferner tadelt Rockstroh: „Er verwarf die Brache, „ohne die nöthige Einschränkung, da wir doch anerkennen

Digitized by Google

„müssen, daß sie unter gewissen Umständen und Gränzen „zuweilen nothwendig ist."

Es war allerdings ein Lehrsatz von Schubart, daß reine Brache die Pest der Landwirthschaft sei; damit wollte er jedoch nicht sagen, es solle niemals reine Brache stattfinden, denn er hielt sie ja unter Umständen selbst. Wir lesen, daß Schubart einen Acker 1775 mit Weizen, 1776 mit Gerste, 1777 mit Erbsen, 1778 mit Roggen und 1779 mit Hafer und Klee bestellte; 1780 war das Nutzjahr des Klee's, 1781 trug er Weizen „und nun," so erzählt Schubart weiter, „soll er Brache bleiben, weil auf künftigen „Herbst Oelsaat darin kommen soll." Wie kann also Schubart getadelt werden, daß er das nicht lehrte, was er sogar praktisch ausführte? Folglich gilt hier wiederum Schubart's Regel: „Nur Alles mit Unterschied und von jedem „den rechten Gebrauch!"

Endlich sagt Rockstroh: „Er sprach sich entschieden ge„gen alle Viehweide aus, da es doch augenscheinlich ist, „daß unter einigen besonders günstigen Umständen sogar die „Rindviehweide nützlich sein kann, während das Weiden „der Schafe sich fast unter allen Umständen nützlich erweist, „indem es noch hohe, sterile, für den Ackerbau unzugängliche „Flächen, einige Wälder und Wiesen und dann unbestellte „oder abgeerntete Felder giebt, welche eben nur durch Weide „benutzt werden können."

Wie Rockstroh, der doch Schubart's Schriften gelesen haben muß, zu diesem Vorwurfe kommt, begreift man nicht, denn Schubart widerlegt ihn ja selbst mit den Worten: „Man verstehe mich nur nicht falsch; Brache bleibt Pest in „dem Maaße wie sie ist, insofern sie auf Unkosten des „Staats, der Wohlfahrt der Staatsbürger und nicht freiem „Gebrauche des Eigenthums gegründet ist. Wer Futter

Digitized by Google

„genug auf Weiden hat, hüte doch Jahr aus Jahr ein, „wenn er seine Weideflecke, z. B. Schwarzholz nicht besser „zu verwenden weiß."

Ich gehe nun zu anderen Vorwürfen über, die man Schubart in späterer Zeit gemacht hat und berühre zuerst den Tadel: Schubart habe durch seine Rechthaberei und durch sein schroffes Wesen die Verständigung mit seinen Gegnern vereitelt und deßhalb seien seine Lehrsätze zu unbedingt geblieben. Sehr viele Schriftsteller huldigen dieser Ansicht und wenn sie Schubart auch nicht immer gerade Rechthaberei vorwerfen, so mildern sie diese, wie Lengerke, doch nicht weiter als in Ehrgeiz und Unbesonnenheit.

Gehen wir nun in die Art des damaligen Streites ein, so finden wir, daß Schubart seine Lehren mit Beweisen der Praxis belegte, wogegen seine Widersacher nur Worte, Vorurtheile und Verunglimpfungen einzulegen wußten. Für solche Widerlegungen gab es freilich kein Verständniß. Indessen war Schubart für alle Erfahrungen aus der Praxis sehr empfänglich, gleichviel, ob sie seine Ansichten bestätigten oder widerlegten. Das geht wohl am klarsten aus einem Schreiben hervor, in welchem sich ein practischer Landwirth rühmt, er würde Schubart aus seiner Erfahrung über Manches belehren und berichtigen können, wenn er mit ihm zu sprechen komme. Schubart äußert sich hierüber: „Das „ist ein tüchtiger Mann, mit dem ich sehr gern sprechen „möchte." Folglich sehen wir hieraus, wie Schubart Alles gern aufnahm, was aus der Praxis entsprang und nur gegen das Vorurtheil stritt, was seine Gegner so krampfhaft festhielten. Darum konnte er auch von sich sagen: „Selbst„sucht und Rechthaberei riß mich nie hin."

Dennoch wird ihm von Lengerke der Vorwurf ge-

Digitized by Google

macht, daß er unbesonnen auf Aufhebung der Feldtrift und besonders der Schäfereigerechtigkeit, zum Vortheile der Bauern gedrängt und sich dadurch Blößen gegeben habe. Die Stelle lautet [1]):

„Schade, daß der edle Wille dieses immerhin sehr hoch„stehenden Mannes nicht mit seiner Besonnenheit, seinem „Ehrgeize und seinem Wissen gleichen Schritt hielt und daß „daher die Blößen, welche er sich bei seinem Drängen auf „die Aufhebung der Feldbehütung und besonders der Schä„fereigerechtigkeit, zum Vortheile der Bauern gab, seinen „Gegnern Gelegenheit boten, ihn und seine ganze Lehre „nicht nur beim Publikum zu verschreien, sondern ihn auch „den Regierungen verdächtig zu machen."

Was Herr von Lengerke hier für Blößen meint, ist nicht wohl abzusehen, indem er Schubart doch insoweit ganz richtig auffaßt, daß letzterer nur die Feldtriften von den Schafherden befreit wissen wollte. Nehmen wir an, daß Lengerke der Meinung gewesen sei, es müßten die Schäfereien zu ihrem Bestehen Brachfelder haben; so werden wir darüber in seiner weiteren Erzählung vom Gegentheile belehrt, indem er bemerkt:

„Die ausgezeichneten Schäfereien auf den Friedländi„schen Gütern in der Mark widerlegten (im Anfange des „19ten Jahrhunderts) factisch den grundlosen, noch immer „wiederholten Wahn, daß Gemeinheitsaufhebungen die „Schafzucht vermindere [2])."

Nun bleibt nur übrig, daß wir voraussetzen, Lengerke habe in der Stallfütterung der Schafe, die in Würchwitz und Gröbzig eingeführt worden war, eine Uebertreibung und

1) André öc. Neuigkeiten 1836, Seite 148.

2) Seite 228.

Digitized by Google

Einseitigkeit Schubart's gefunden und solche für Schäfereien nachtheilig gehalten. Aber auch hierüber spricht sich Lengerke mit den Worten beistimmend aus:

„Der Graf von Schönburg-Rochsburg hatte durch seine „Schäfereien erwiesen, daß bei Schafen, welche den größten „Theil des Sommers in Horden gefüttert wurden, die Fein„heit der Wolle, bis zur höchsten Stufe gebracht werden „konnte [1])."

Folglich war Lengerke mit Schubart hinsichtlich der Brachtriften ganz einverstanden; er scheint bei seinem Tadel nur nicht gewußt zu haben, was Schubart eigentlich lehrte. Nicht die Friedländischen Schäfereien, sondern Schubart und Holzhausen waren es gewesen, von welchen jener grundlose Wahn, daß Gemeinheitsaufhebungen die Schafzucht vermindere, zuerst factisch widerlegt wurde und im Uebrigen hatte es Schubart jedem Landwirth anheim gestellt, seine Schafe nach Umständen auf Triften weiden zu lassen, oder in Horden und auf dem Hofe zu füttern. Wo ist nun Unbesonnenheit und Unwissenheit in Schubart's Lehre über Brachtrift zu finden? Doch darin nicht etwa, daß er behauptete: die Triftgerechtigkeit der Brachfelder müsse aufgehoben werden, damit das Eigenthum der Bauern frei würde?

Man sieht hieraus, wie sich grundlose Vorwürfe gegen Schubart von Geschlecht zu Geschlecht weiter fortpflanzten, wie Einer dem Andern nachsprach, und keiner sich die Mühe nahm, sie mit dem Inhalte seiner Schriften genauer zu vergleichen.

Schubart's System war natürlich nicht fehlerfrei, aber es hatte einen Mangel ganz anderer Art, welchen Lengerke

1) Seite 499.

Digitized by Google

nicht hervorgehoben hat. Dieser bestand nämlich in der unbestimmten Angabe, in welchem Verhältnisse man den Kleebau zur Hackfruchtcultur stellen müsse, damit er dem Kornbau nicht nachtheilig werde. Darüber finden sich in Schubart's Schriften zwar manche Andeutungen, aber keine festen Bestimmungen. Gerade deßhalb aber erlitt die Schubartische Betriebsart später so bedeutende Angriffe. Es war dieß, wie schon gesagt, nur ein Mangel, aber kein Fehler; denn wenn Schubart das richtige Verhältniß des Leguminosenbaues zur Hackfruchtcultur noch nicht gefunden hatte, so darf man das ihm, der die neue Betriebsart erst einführte, nicht zur Last legen. Wo noch keine Erfahrungen vorlagen, darüber konnte man keine Regeln entwerfen. Es hätte das freilich ein Gegenstand zur Untersuchung für seine Nachfolger werden sollen, aber diese traten theilweise blindlings in seine Fußtapfen, faßten dann seine Lehren nur einseitig auf und wandten sie öfters ohne alle gehörige Umsicht an, wie wir das jetzt weiter erzählen wollen.

10.

Die Zeit nach Schubart's Tode bis zum Auftreten Thär's.

1787 — 1798.

Schubart war gestorben; seine Nachfolger, Schubartianer genannt, setzten seine Betriebsart fort, aber auch die Bauern wirthschafteten in seinem Systeme weiter.

Wir müssen gleich Anfangs die Oeconomie der Bauerngüter von der Wirthschaft der großen Grundbesitzer und Pächter trennen und beide um so schärfer unterscheiden, weil sich der Erfolg von Schubart's Reformation hier und dort sehr verschieden zeigte.

Digitized by Google

Schubart hatte namentlich für die Bauern gewirkt und gekämpft und merkwürdig war es, daß sich der Segen seiner Lehre auch ganz vorzüglich im Kreise der Bauern kund that. Es war das sehr einfach dadurch zu erklären, daß die Bauern Schubart's Lehre mit großer Besonnenheit befolgten, sich nicht in Theorien ergingen, noch auch einseitig diesen oder jenen Theil seines Systems auszubilden suchten. Ihr mäßiger Rindviehstand veranlaßte sie zu einer nur mäßigen Kleecultur; Schafe hielten sie wenige und diese wurden im Sommer gemeinlich auf Berg- oder Waldtriften ernährt. Den Runkel- und Rübenbau trieben sie fort, wie ihn Schubart eingeführt hatte und weil ihnen die Kartoffel einen so trefflichen Lebensunterhalt bot, wurde sie von nun an sehr zahlreich auf die Aecker gebracht. Auf diese Weise entgingen sie der Versuchung, den Kleebau übermäßig auszudehnen, brachten die Kleesaat erst nach 9 oder 12 Jahren wieder auf demselben Acker, reinigten inzwischen zwei- oder dreimal das Land in der Brache durch Hackfrüchte, blieben dadurch vor Verunkrautung ihrer Felder geschützt und sonach brachte ihnen die vollständige Besömmerung ihrer Brachen, trotzdem daß sie im Dreifelbersysteme zu wirthschaften fortfuhren, dennoch nur großen Vortheil und Segen.

Und so sah man schon in den neunziger Jahren das ganze Thüringerland in neuer Gestalt. Der Kartoffelbau bekam jetzt erst seine rechte Bedeutung, der Viehstand hob sich jährlich, die Felder gewannen ein besseres Ansehn und viele vormals armen Dörfer wurden durch den Esparsettbau wohlhabend. Aber auch anderwärts in Hessen, am Harz, in Franken, Voigtland, Sachsen und Schlesien, hob sich, soweit man zu Gunsten der Bauern die Brachtrift abgeschafft hatte, der Bauernstand sichtlich empor und es bildete sich allmählig der zahlreiche Mittelstand unter den

Digitized by Google

Landwirthen aus, der nicht wie in England aus Kleinpächtern, sondern aus freien kleinen Grundbesitzern besteht, die wir jetzt theilweise Oeconomen und Gutsbesitzer zu nennen pflegen.

Nicht so war es jedoch bei einem Theile der damaligen größeren Grundbesitzer und Pächter. Manche von diesen faßten Schubart's Lehren nur einseitig auf, befolgten den einen Theil derselben, während sie den andern völlig vernachlässigten. Sie meinten, daß man nicht allein überall Kopfklee, Luzerne und Esparsette anbauen könne, sondern waren auch der Ansicht, daß man sie in großen Massen erzielen müsse. Ohne auf Bodenart Rücksicht zu nehmen, fingen sie nun einen sehr ausgedehnten Kleebau an und ohne auf die Reinigung der Felder zu achten, vernachlässigten sie, zu Gunsten der Kleesaat, die Hackfruchtcultur. Sie ahmten also den Kleebau von Würchwitz nach, unterließen aber eine Reinigung der Felder, weil sie dort durch den Krappbau bewerkstelligt wurde.

Wie sich dergleichen gewiß mit Unrecht genannte Schubartianer lächerlich machten und durch Unverstand die Lehren ihres Meisters verdächtigten, darüber giebt uns Thär aus seinem eigenen Leben ein Beispiel.

Thär war in den neunziger Jahren in Celle praktischer Arzt. Da er Botaniker war, so pflegte er zur Sommerzeit die Stunden der Erholung im Garten zu verleben, wo ihn die Pflanzenwelt in ihren Lebenserscheinungen unterhielt. Er machte Versuche mit Blumen und freuete sich, wenn er durch solche Fragen an die Natur Antworten erhielt. Bald genügte ihm aber dieses Treiben nicht mehr; er wollte im Großen fortsetzen, was er bereits im Kleinen begonnen hatte und wendete sich daher zur Oeconomie. Auf diese Weise wurde Thär, wie er selbst erzählt, „Landwirth

Digitized by Google

„in Stunden der Muße, hinter dem Pfluge von seinen Ar„beiten ausruhend."

Indessen konnte ihn „der alte Schlendrian," welcher um Celle noch herrschte, wenig befriedigen. Er suchte sich durch das Studium mehrerer ökonomischen Schriften zu bilden und zog für „seinen Grundbesitz" einen enthusiasmirten „Verehrer Schubart's von Kleefeld" zu Rathe, damit er seine Aecker in höchstmögliche Cultur und seine Wirthschaft in einen festen, regelmäßigen Gang bringe. Was den Verhältnissen seiner Wirthschaft angemessen schien, brachte Thär mit großen Anstrengungen in Ausübung, hatte, wie er bemerkte, im Frühjahre die höchsten Erwartungen von seinen neuen Operationen und bei der Ernte gänzlichen Mißwachs [1]).

Wie Thär uns in einer anderen Stelle ausführlicher berichtet, fing nämlich der Schubartianer, eingedenk der Lehre seines Meisters, daß Esparsette auch mit dem schlechtesten Boden fürlieb nähme, trotz des Sandes von Celle, mit großer Zuversicht den Esparsettbau an, dessen Erfolg nun Thär in seiner humoristischen Weise mit folgenden Worten erzählt:

„Der Schubartianer, der mein erster Lehrer in der „Landwirthschaft war, wollte die Esparsette mit Gewalt an „einem sandigen Hügel erziehen und hatte seinen Kopf ge„gen einen anderen darauf verwettet. Mein Beutel mußte „die Wette bezahlen. Er ließ drei Fuß rijolen, Dünger, „Teichschlamm und fetten Leim schichtweise hineinbringen. „Die Esparsette wuchs im ersten Jahre vortrefflich, im

1) Man hat diese Stelle benutzt, um zu beweisen, daß auch Thär über Schubart sehr ungünstig geurtheilet habe; doch hätte man sich nur die Mühe gegeben, seine englische Landwirthschaft durchzulesen, so wäre man ein Paar hundert Seiten weiter eines Andern belehrt worden.

Digitized by Google

„zweiten kümmerte sie, im dritten war keine Pflanze weiter „zu finden und ich hatte das reichste Queckenbeet, was man „sehen konnte."

Daß jener Schubartianer mit seinen Operationen Schubart von Kleefeld nicht bei Thär verdächtigen konnte, versteht sich von selbst und leuchtet auch schon daraus hervor, daß Thär dieses Ereigniß nur als einen Beweis anführt, daß die Esparsette, selbst nach der besten Düngung, nicht ohne Kalkgrund geräth. Aber am Schlusse der englischen Landwirthschaft und in anderen seiner Schriften spricht sich Thär auch sehr bestimmt mit großer Anerkennung über Schubart aus. So viel ist jedoch gewiß, daß solche Schüler die Schubartischen Lehren bei Vielen in Mißcredit bringen mußten und dem Rufe Schubart's sehr schadeten.

Ebenso unglücklich ging es manchen anderen Schubartianern in der Uebertreibung des Kleebaues. Sie wollten Futter in Masse erzeugen und das sollten nun alles die Leguminosen geben. Die Unbesonnensten brachten den Klee alle drei Jahre; andere theilten das Brachfeld nur in Wicken und Klee und die Folgen davon waren, daß der Klee immer kümmerlicher wuchs, daß die Quecken seine Lücken besetzten, daß die Felder, niemals durch Hackfrüchte gereinigt, völlig verunkrauteten, daß die Kornsaat durch Quecken erstickte und daß auch die stärkste Düngung das Uebel nicht bannen konnte. Bei solcher Wirthschaft wurde man also genöthigt, reine Brache zu halten, um die Felder wieder zu reinigen und manche von diesen Oeconomen, welche zu blind waren, die Quelle des Uebels zu sehen, kehrten zum alten Systeme zurück und bewiesen dadurch auf's Neue, daß sich die Extreme stets berühren.

Lengerke erzählt nun den Hergang dieses Ereignisses auf folgende einseitige Art: „Es ist wahr, daß in vielen

Digitized by Google

„Provinzen Teutschland's auch bereits in den größten Wirth„schaften Kleebau und Stallfütterung nach dem Schubarti„schen System Eingang gefunden hatte, daß auf geeignetem „Boden die Brache alle 3 oder 6 Jahre mit rothem Klee „ausgesäet ward, daß der Düngerstand und mit demselben „Anfangs auch der Ertrag des Getreides sich bedeutend „verbessert hatte; das war aber auch Alles! Die Mani„pulation der Beackerung ward häufig auf's Höchste ver„nachlässigt, die queckigen Felder versagten nach einigen „Rotationen, der stärkeren Düngung ungeachtet, den vorigen „Körnerertrag. Die verlegenen Anhänger der neuen Schule „warfen sich zu Paaren dem orthodoxen Glauben der Drei„felder- und Weidewirthe wieder in die Arme. In Würch„witz, von wo aus die neue Lehre, gleich einem glühenden „Meteor, helles Licht über die ganze ökonomische Welt „verbreiten sollte, fand man eine in ihren Grundsätzen „ganz entgegenstehende Wirthschaft, nämlich reine Brache „und keine Horden- und Stallfütterung [1])."

Ich habe diese Darstellung eine einseitige nennen müssen, denn sie ist es in mehr als einer Beziehung. Zuerst war das, was Lengerke beschreibt, nur der Zustand eines Theils der nordteutschen Gutsbesitzer und Pächter, nicht aber der Landwirthschaft, die, er doch beschreiben will; denn z. B. die Bauern von ganz Mittelteutschland befanden sich im Schubartischen Systeme sehr wohl und haben es noch bis auf den heutigen Tag. Zweitens war diese Art zu wirthschaften gar nicht Schubart's System, sondern nur eine falsche Auffassung desselben. Wenn daher Lengerke uns die Umänderung der Wirthschaft von Würchwitz erzählt, so kann das dem Nachfolger Schubart's freilich nicht

1) André ökonomische Neuigkeiten 1836.

Digitized by Google

zum Lobe gereichen, indessen ebenso wenig Schubart zum Tadel, welcher 14 Jahre hindurch bewiesen hatte, daß seine Felder nach dem neuen Systeme reiner als andere geblieben waren. Würden sie später mit Unkraut befallen, so trug nicht er, sondern sein ungeschickter Nachfolger die Schuld. Drittens aber deutet Lengerke nicht einmal den richtigen Grund der schlechten Erfolge seiner Schubartianer an, denn nicht, wie er sich ausdrückt: „die auf's Höchste vernachläs„sigte Manipulation der Beackerung," sondern die Vernachlässigung der Hackfruchtcultur und, insofern man vom Dreifelder-System abwich, die unzweckmäßige Fruchtfolge waren die Ursachen der Verqueckung des Landes. Daran war aber Schubart wiederum unschuldig, denn er hatte zwar den Kleebau gepriesen, aber er hatte zugleich auch die Hackfruchtcultur sehr dringend empfohlen; er war wohl Anfangs im Kleebau zu weit gegangen, später jedoch zum rechten Maaße zurückgekehrt. Sein war die Schuld also nicht, daß ihn die Nachfolger so schlecht begriffen hatten und sich Würchwitz ohne Ueberlegung als Modell ihrer Wirthschaften nahmen. Schubart konnte freilich bei seinem Krappbaue, welcher das Land rejolte, jede Art von Fruchtfolge wagen; wenn ihm nun seine Freunde hierin blindlings nachahmten, so mußten sie die schlechten Erfolge sich selbst zuschreiben.

Mit Recht sagt daher Rockstroh, seinen Schubart gegen die Vorwürfe der neueren Zeit kräftig vertheidigend: „Wir sind der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß Schu„bart's Grundsätze in ihrer Allgemeinheit heute noch völlige „Gültigkeit unter uns haben, fast durchgängig befolgt und „vollkommen bewährt sind. Ist nicht die Stallfütterung „des Rindviehs fast ohne Ausnahme nach seinen Grund„sätzen eingeführt? Bauen wir nicht heute noch fast buch-

Digitized by Google

„stäblich den Klee nach seinen Vorschriften? sind nicht durch „denselben die Vortheile sämmtlich erreicht, die von ihm „versprochen wurden? hat sich nicht von der seit Schubart „gelehrten Stallfütterung der Rindviehstand in Sachsen allein „um 70,000 Stück vermehrt? Ist nicht der Kleebau das „durchgängig angewandte Mittel geworden, die Viehstände, „selbst mit Ersparung des Körnerfutters, reichlicher zu er„nähren? dadurch, außer höherer unmittelbarer Nutzung, „namentlich mehr und wirksameren Dünger zu gewinnen, „dadurch die Kräfte unsers Ackers unmittelbar zu erhöhen, „woraus sich der Wegfall der überwiegenden Brache von „selbst ergeben hat? Ist uns nicht durch die erlangte Boden„kraft die Möglichkeit gegeben, den mit Klee nicht bestell„ten Theil der Brachfelder, wie er es lehrte, außer „mit Runkeln und Kartoffeln, sogar mit Geld „bringenden Oel- und Handelsgewächsen zu benutzen? Ist „sein reicher Geist nicht sogar in ferne Zeiten eingedrungen, „indem er schon vorschlug, was wir jetzt ausführen, näm„lich die Zusammenlegung der Grundstücke und Ablösung „der Servitute[1])? Sind wir nicht dahin gelangt, auch „die Stallfütterung der Schafe nach seiner Anleitung in „Ausführung zu bringen? Hat sich, wie er voraus sah, „trotz des häufigen Anbaues der sonstigen Leben und Trift„stellen, der partiellen Abstellung der Triften in Wäldern „und der reichlicheren Benutzung der Brachfelder, nicht „dennoch die Zahl unsers Schafviehs gegen sonst bedeutend „vermehrt?"

Wir sehen also hieraus, daß nach Schubart's Tode aus dem neuen System, abgesehen von dem Bauernstande,

1) Schubart war aber nicht der erste gewesen, der diesen Vorschlag gemacht hatte, sondern er wurde schon 20 Jahre früher durch Justi gethan.

Digitized by Google

dennoch auch für einen sehr ansehnlichen Theil von großen Gutsbesitzern und Pächtern viel Segen entsprang und daß der andere Theil derselben, bei dem man solches nicht rühmen konnte, gegen diese Masse von kleinen und großen Landwirthen nur als Ausnahme zu betrachten war.

Wenn wir uns aber diese unglücklichen Schubartianer, welche sich zumeist im nördlichen Teutschland befanden, genauer betrachten, dann werden wir noch ganz andere Beweggründe entdecken, die sie zu ihrer unbesonnenen Wirthschaft veranlaßten. Abgesehen von dem schon an sich für den Kleebau ungünstigeren Sandboden und ungeachtet ihrer schiefen Auffassungsweise der Schubartischen Wirthschaftsart, waren es damals vornehmlich die Folgen politischer Ereignisse, die sie zu solcher unzweckmäßigen Feldwirthschaft veranlaßten, wodurch sie ihre Aecker mißhandelten, ihr Vieh vernachlässigten und ihr Gut verdarben.

Es brachen nämlich 1789 die französischen Unruhen aus, welche bekanntlich mit einer großen Theuerung verbunden waren. Der Fortgang der Revolution übte auf die dortige Agricultur einen so schlechten Einfluß, daß sich die Kornpreise fortwährend in bedeutender Höhe erhielten und jährliche Korneinfuhren nöthig machten. Dadurch wirkte Frankreich auf die teutsche Landwirthschaft vortheilhaft ein und die Getreideausfuhren wurden bei uns so bedeutend, wie nie zuvor. Alle teutschen Häfen sendeten Kornschiffe aus, nicht allein an der Küste, sondern weit in das Binnenland hinein wurde Weizen für Frankreich aufgekauft und Gegenden, welche früher niemals Getreide nach außen versendet hatten, machten jetzt in Weizen glänzende Geschäfte.

Der Kornhandel brachte viel Geld in das Land und verlockte die Landwirthe, die Weizencultur auf ihrem Gute so viel als nur möglich auszudehnen. Die Schubartianer

Digitized by Google

des nördlichen Teutschlands, welche an diesem Getreidehandel lebhaften Antheil nahmen, glaubten das nach ihrem System leicht möglich machen zu können, verwandelten zu Gunsten der Weizencultur einen nicht unbedeutenden Theil der Wiesen in Artland und hofften den Ausfall der Heuernte durch eine Vermehrung des Kleebaues zu decken. Deßhalb kamen sie nun darauf, den Kleebau über die Gebühr auszudehnen und fast das ganze Brachfeld mit Klee und Wickfutter zu bestellen. Das konnte freilich nicht lange mit guten Erfolgen bestehen, denn die Aecker, welche ohnehin schon wegen ihrer sandigen Natur dem Klee nicht ganz zusagten, gingen zu Grunde. Das war also der kleine Theil der Oeconomen, für welche die oben erwähnten Worte von Lengerke ihre Geltung behalten; denn es ist richtig, daß ihre queckigen Felder nach einigen Rotationen, ungeachtet der stärkeren Düngung, die Ernten versagten, daß der Klee selbst mißrieth und daß sie nun in ihrer Verlegenheit zum alten Dreifeldersystem mit reiner Brache und Weidewirthschaft zurückkehrten.

So ging es aber nicht allen Landwirthen, welche damals in Weizen spekulirten, denn bei weitem der größere Theil des Nordens hatte die Koppelwirthschaft angenommen und diesem verbot die Fruchtfolge den Acker allzusehr zu mißhandeln. Wir haben nämlich schon früher erwähnt, wie sich an der Nordsee und in Holstein allmählig die sogenannte Koppelwirthschaft ausgebildet hatte und daß die Mecklenburger hierin den Holsteinern mit einigen Modificationen nachgefolgt waren. Eigentlich bestand zwischen der Wirthschaftsweise von Holstein und Mecklenburg kein wesentlicher Unterschied; denn die Mecklenburger pflegten zwar im Ganzen weniger Weide- oder Dreschschläge als die Holsteiner einzurichten, doch war auch in Holstein selbst die

Digitized by Google

Zahl der Weideschläge sehr verschieden. Nur der Umstand, daß die Holsteiner niemals reine Brache gaben, die Mecklenburger aber zwischen der Weide und dem Kornbaue reine Brache hielten, konnte als charakteristisches Merkmal beider Wirthschaftsarten gelten. Im Allgemeinen jedoch war in Holstein die Rinderzucht, in Mecklenburg dagegen der Ackerbau vorherrschend und die letztere Betriebsart konnte man damals auch schon in vielen Landstrichen des nördlichen Brandenburgs finden.

Alle diese Länder hatten nun in den neunziger Jahren einen vortrefflichen Absatz der Früchte und besonders des Weizens; es kam eine Menge Geldes herein und Lengerke schildert das Wesen der Oeconomen gewisser Gegenden jenes Landestheiles gar trefflich mit folgenden Worten:

„Weizen! Branntwein! war das Feldgeschrei dieser „Geld- und Genußsüchtigen. Die Preise der Güter bei „Pacht und Kauf steigerten sich in Folge des beträchtlichen „Geldertrags immer mehr; gleichen Schritt damit hielt der „zunehmende Uebermuth und die Verschwendung unter Päch„tern und Eigenthümern gewisser Gegenden; die Tafeln „strotzten von feinen Weinen, die Spieltische von Gold und „zwischen schwelgerischen Mahlen und hohen Spielen wurde „die Zeit getheilt."

Indessen war das doch immer nur der kleinere Theil der Koppelwirthe, denn die Gesammtzahl wuchs in Wohlstand und ihr Gedeihen machte besonders in solchen Gegenden, wo sich viele verunglückte Schubartianer befanden, großen Eindruck. Man frug sich, ob die Koppelwirthschaft nicht vorzüglicher sei als das neue Schubartische System und schon 1792 wurde von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin eine neue Preisfrage über die Nützlichkeit der Koppelwirthschaft ausgeschrieben.

Digitized by Google

Es liefen eine Menge von Schriften für und wider die Koppelwirthschaft ein und in Folge dessen entspann sich ein sehr vergeblicher Streit über die Frage, ob das Koppelsystem, oder ein anderes das bessere sei. Der weniger bevölkerte Norden Teutschland's hatte nämlich, wegen seiner kostspieligeren Arbeiter, auch da, wo die Natur keine überwiegende Viehzucht gebot, immer die Aufgabe zu lösen, auf welche Weise man mit geringeren Arbeitskräften dem Lande den höchstmöglichen Reinertrag entzöge und diese war durch das Koppelsystem sehr befriedigend gelöst worden. Die nördlichen Gegenden konnten und durften also, bei ihren Verhältnissen, nicht vom Koppelsystem weichen, aber ebenso wenig würde dasselbe für eine bevölkerte Gegend passend gewesen sein. Darum hatte auch jener Streit keine Folgen, denn die verschiedenen Systeme blieben wo sie waren und die Koppelwirthschaft behauptet sich in den nördlichen Theilen unsers Teutschland's noch bis auf die jetzige Zeit.

Aber etwas Gutes hatte der damalige Streit dennoch, indem man in den südlicheren Gegenden dadurch die Koppelwirthschaft besser kennen lernte und auch erfuhr, wie man in derselben seit mehreren Jahren gute Fortschritte gemacht hatte. Eine wesentliche Verbesserung derselben bestand darin, daß man die Dreschländer nicht mehr wie früher vorzugsweise mit Gras, sondern meistens mit Klee bestellte und auch hierin hatte Schubart's Kleebau vortheilhaft eingewirkt.

Wir erinnern uns, daß der Herzog von Holstein Beck im Jahre 1785 Schubart in Würchwitz besuchte. Diese Reise war nicht in der Absicht geschehen, Schubart's System in Holstein nachzuahmen, sondern der Herzog wollte vornehmlich den Kleebau in Würchwitz näher kennen lernen. Schubart erwähnt nun eine Aeußerung des Herzogs über

Digitized by Google

den Kleebau seiner Gegend, welche lautete, daß er bei weitem nicht so getrieben würde, als zu wünschen wäre, was er schon längst für einen Uebelstand erklärt habe. Der Herzog kehrte nun gewiß mit dem Vorsatze zurück, den Kleebau auf seinen Dreschfeldern allgemeiner zu machen und daß er in jenen Gegenden herrschender wurde, vernehmen wir schon aus dem steigenden Kleesamenhandel zwischen der Pfalz und den nordteutschen Ländern. Meistens wurde dorthin der Same des weißen kriechenden Klees, Trifolium repens, geführt.

Was nun die an die Koppelwirthschaft angränzenden Länder betraf, so kam bei der Verunglückung so vieler Schubartianer die Ansicht auf, daß das früher von Leopoldt empfohlene Vierfeldersystem am zweckmäßigsten sei und man hoffte nun am besten zu fahren, wenn man mit diesem den Kleebau verbände. Viele dortige Oeconomen meinten, der Kleebau passe gar nicht in ein Dreifeldersystem und wenn sie gleichwohl in Mittelteutschland das Gegentheil ihrer Behauptung sahen, so schoben sie das Gelingen der Dreifelderwirthschaft mit besömmerten Brachen auf den vortrefflichen Boden, welcher in Mittelteutschland zu finden sei.

Diese Ansicht machte sich nördlich der Elbe und des Harzes allgemein geltend und herrschte noch lange Zeit, so daß Albert im Anfange dieses Jahrhunderts in seiner Biographie von Fink schreibt: „Einige sehr fruchtbare Erd„striche ausgenommen, kann man wohl mit Gewißheit sagen, „daß sich in die Dreifelderwirthschaft ein ausgedehnter „Futterbau nicht passe."

Selbst Thär war 1798, wo er noch im Anfange seiner ökonomischen Laufbahn stand und die verschiedenen landwirthschaftlichen Verhältnisse Teutschland's noch nicht ge-

Digitized by Google

nauer kennen konnte, derselben Meinung, gleichwohl aus ganz verschiedenen Gründen wie die Anhänger des alten Systems und der Vierfelder-Wirthschaft. Er hatte damals schon die herrschenden Systeme Teutschland's sämmtlich geprüft und scheint, nach dem Umstande zu urtheilen, daß er sich einem Schubartianer anvertraute, dem Schubartischen Systeme den Vorzug gegeben zu haben. Als nun die Klee-Operationen des Schubartianers mißriethen, wandte er sich an das Ausland und fand in der englischen Landwirthschaft Trost. Dort hatte sich in einigen Gegenden die Wechselwirthschaft ausgebildet und diese erkannte Thär sogleich als die bei weitem vorzüglichste. Deßhalb kommt er auch in seiner Darstellung der englischen Landwirthschaft auf das Schubartische System und dessen Nachtheile zu sprechen und erwähnt dasselbe mit folgenden Worten:

„Schubart von Kleefeld, der eifrige und in manchem „Betrachte sehr verdiente teutsche Apostel des Kleebaues „und der Stallfütterung, wollte dieses System nur der „gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft anpassen und den Klee „in und statt der Brache bauen. Das Gerathen des Klees „ist aber auf solchem Boden, der ihm nicht vorzüglich gün„stig ist, schon zum ersten Male mißlich, wenigstens steht „er selten ganz rein. Man benutzt ihn nach diesem Sy„stem bekanntlich nur ein Jahr, bricht ihn im Herbst um „und säet in die erste Frucht Wintergetreide. Hierauf „folgt Sommerkorn und damit sollte nach Schubart's er„stem Plane wieder Klee ausgesäet werden. Indeß fand „Schubart nebst Anderen bald, daß es mit dem Klee alle „drei Jahre nicht gehe. Sie nahmen also in das sechste „Feld Hülsenfrüchte und ließen den Klee alle sechs Jahre „wiederkommen. Aber auch hierbei verwilderte das Feld „so, daß die Kornfrüchte höchst unrein standen, um die

Digitized by Google

„Hälfte zurückschlugen und der Klee selbst mißrieth. Dieß „warf die ganze Wirthschaft um und der Viehstapel gerieth „in die äußerste Noth. Man mußte den Acker durch Som„merbrache reinigen, das Kleefeld auf die Hälfte reduciren, „das Vieh wieder auf die gemeine Weide treiben. So „kam die Klee- und Stallfütterungswirthschaft an manchen „Orten in übeln Ruf und ihre Gegner bestrebten sich, die„sen mit Posaunenton allenthalben zu verbreiten. Allein „die Schuld liegt hier nicht an der Stallfütterung, sondern „an der unseligen Dreifelderwirthschaft. Die Vierfelder„wirthschaft, welche man neuerlich im Brandenburgischen „so angepriesen hat, taugt, so wie man sie dort treiben „will, noch weniger in jeder Rücksicht, besonders aber für „den Kleebau. Man will nämlich drei Kornarten nehmen „und dann Klee. Kaum ein Marschboden ist im Stande „das zu ertragen, wenigstens würde er dabei verwildern."

Thär beschreibt hier nicht das System von Schubart, sondern nur das der Schubartianer. Schubart hatte gleich Anfangs für die Brachen die Hackfruchtcultur empfohlen und später für den Kleebau bloß den dritten Theil der Brache bestimmt, während die andern zwei Drittel mit Runkeln, Kartoffeln und anderen Brachfrüchten besetzt werden sollten. Indessen sieht man doch aus dem damaligen Urtheile Thär's den ruhig überlegenden unparteiischen Mann. Er erwähnt ausdrücklich, daß das Schubartische System nur in manchen Gegenden in übeln Ruf kam, und bedauert diesen Umstand, weil die Grundsätze desselben: Abschaffung der reinen Brache und Stallfütterung, sehr gebilligt werden müßten.

Es war natürlich, daß Thär bei seinem weiteren Studium in der Geschichte der Landwirthschaft die Lehre Schubart's von den Mißgriffen seiner Nachfolger sehr gut

Digitized by Google

unterscheiden lernte, weßhalb er sich auch in späteren Schriften weit richtiger über Schubart aussprach. In seiner Lehre der Landwirthschaft kommt er unter Anderem beim Kleebaue wieder auf Schubart zurück; er spricht zuvor von der Nothwendigkeit, den Klee erst nach neun Jahren auf ein und dasselbe Land wieder zu säen und erwähnt dann Schubart, gleichsam die obige Stelle berichtigend, mit folgenden Worten:

„Selbst der eifrige Apostel dieser Lehre, der höchst „verdienstvolle Schubart, deßhalb mit dem Namen eines „Edeln von Kleefeld belegt, zog sich in seiner Meinung „und Lehre bald zurück, beschränkte diesen Kleebau erst auf „den sechsten, dann auf den neunten Theil des Feldes und „empfahl zuletzt auch Runkeln, Kohlrüben und Kartoffeln „in einem Theile des Brachfeldes zu hauen, in einem an„dern Erbsen zu säen." Dann fügt er noch im Allgemeinen sein Urtheil über Schubart's Wirken in folgender Weise hinzu: „Sein Name wird in der teutschen Geschichte „des vorigen Jahrhunderts unauslöschlich unter der Zahl „der Wohlthäter der Menschheit stehen, wenn er sich gleich, „wie jeder Sterbliche, vom Irrthume nicht frei erhielt. „Er drang mit regem Eifer auf die Abschaffung der Brache „und der Hut- und Triftgerechtigkeit und seine Wünsche „sind jetzt erst, nach langem Schwanken der Regierungen, „von den teutschen Fürsten, die, als erleuchtete Vä„ter ihres Volkes, das Wohl derselben höher als das „Ansehn herkömmlicher erschlichener Rechte schätzten, aus„geführt worden."

Aber wir sind in dem Verfolge von Schubart's Lehre bereits schon bei einem Manne angelangt, welcher in der Landwirthschaft eine neue Epoche hervorrief, denn mit dem Auftreten Thär's endet die Zeit von Schubart und deßhalb

Digitized by Google

müssen wir jetzt diesen Abschnitt beschließen. Nachträglich hätten wir freilich noch zu erzählen, was bereits in der höheren Schafzucht und im Bereiche der Chemie geschaffen worden war; weil aber beide Zweige mit Thär's Leistungen in innigem Zusammenhange stehen, so wird es zweckmäßiger sein, wenn wir die Ereignisse derselben, welche in diesen Zeitraum fallen, bis zum folgenden verschieben, um dann im Zusammenhange ihre Darstellung besser geben zu können.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	15,	Zeile	15, lies wußten statt wußte.
"	48,	"	9 von unten lies dem statt den.
"	53,	"	16 lies waren statt haußen.
"	112,	"	6 " bösen statt böße.
"	148,	"	4 von unten lies Haarburg statt Stade.
"	159,	"	1 " " " " "
"	186,	"	16 lies 1697 statt 1597.
"	251,	"	18 " ihr statt ihm.
"	275,	"	20 " im " in.
"	276,	"	14 " in " im.
"	317,	"	22 " achtzehnten statt siebzehnten.
"	323,	"	16 " thierischen " thierigen.
"	348,	"	21 " Staudenkorn statt Stautenkorn.
"	368,	"	2 von unten lies ihm statt ihn.
"	381,	"	9 lies ihn statt ihm.
"	393,	"	8 von unten lies ihn statt ihm.
"	413,	"	3 lies das statt daß.
"	438,	"	1 " Sie " sie.
"	438,	"	3 " " "
"	446,	"	17 " denselben statt demselben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google